

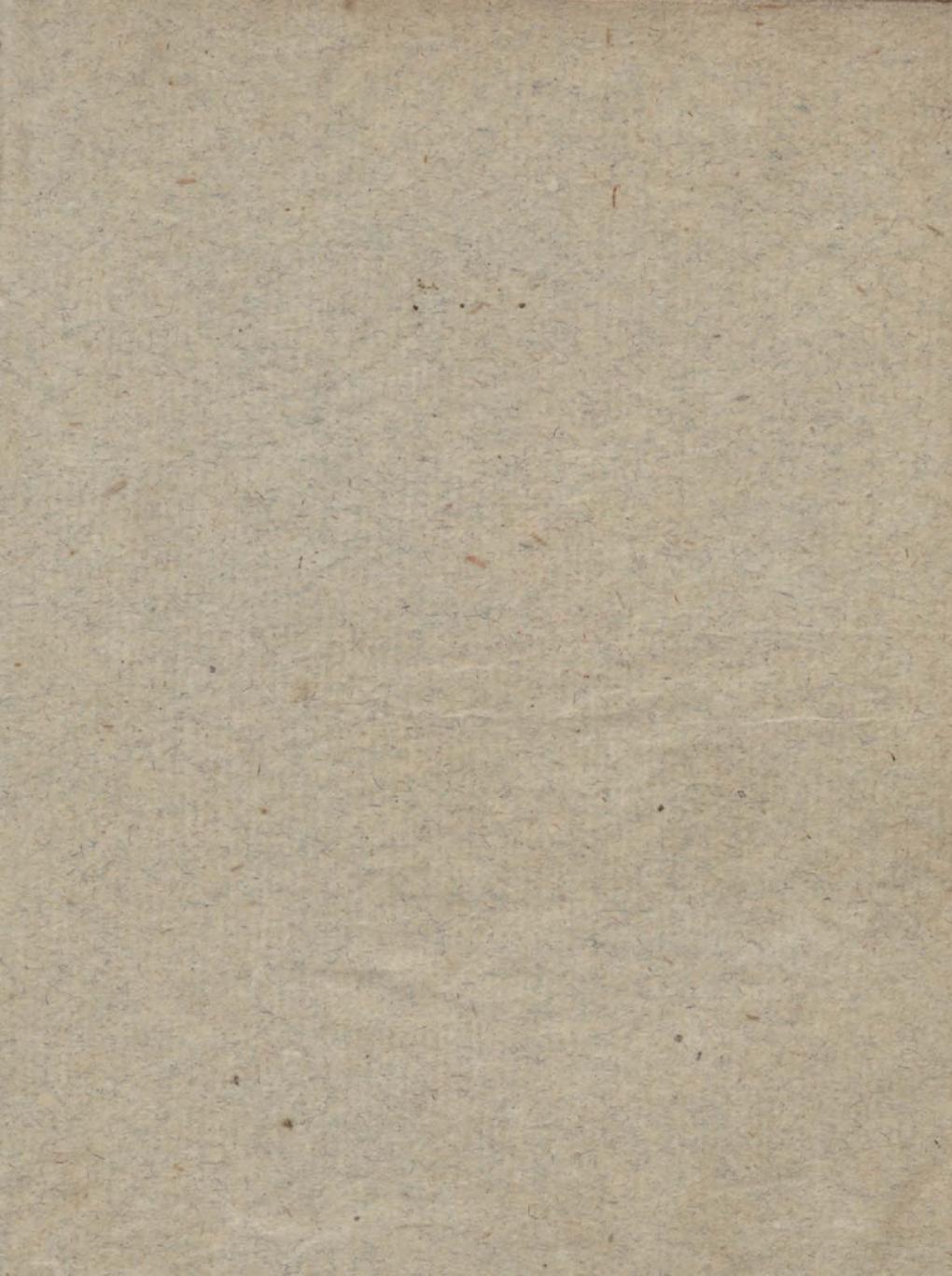
Biblioteka
U.M.K.
Toruń

010008/189
II 1930

D831

C.C.4.







JB 1 (1829)

br. Th. 2



PRINCE DE PONCIENAC.

T a s c h e n b u c h
der
n e u e s t e n G e s c h i c h t e.

H e r a u s g e g e b e n

— von —

D r. W o l f g a n g M e n z e l.

E r s t e r J a h r g a n g.

G e s c h i c h t e d e s J a h r e s 1829.

M i t 24 P o r t r a i t s.

S t u t t g a r t u n d T ü b i n g e n ,
i n d e r J. G. C o r t a ' s c h e n B u c h a n d l u n g .

1 8 3 0 .



64



010008



In h a l t.

A. Die Geschichte des Jahres 1829.

Seite.

Einleitung	1
I. Russland und der Orient	10
1) Die türkisch-griechische Frage	10
2) Der Balkankrieg	33
3) Der kaukasische Krieg	66
4) Der Friede von Adrianopel	105
5) Der griechische Krieg	115
6) Zustand der Türkei	131
7) Russland	142
II. England	152
1) Die Emancipation der Katholiken	152
2) Zustand Englands	173
III. Frankreich	187
1) Die Lage Frankreichs vor Eröffnung der Kammern des Jahres 1829	187
2) Die französischen Kammern im Jahre 1829 vom 27. Januar bis zum 31. Julius	192
3) Das Ministerium Polignac	203
4) Andere Angelegenheiten Frankreichs	219
IV. Portugal und Brasilien	225
1) Die Sache der Donna Maria da Gloria, legitimer Königin von Portugal	223
2) Portugal	240
3) Brasilien	254
V. Spanien und die südamerikanischen Frei- staaten	263
1) Spanien	263

2) Das spanische America	279
a. Mexico	282
b. Guatemala	303
c. Columbia, Peru, Bolivia	305
d. Chili	314
e. Das Staatsystem am Rio de la Plata	315
f. Paraguai	321
g. Montevideo	322
VI. Die Vereinigten Staaten von Nordamerica	323
VII. Die Niederlande	335
VIII. Scandinavien	344
1) Schweden	344
2) Dänemark	348
IX. Italien	349
X. Die Schweiz	359
XI. Deutschland	364
1) Allgemeine Angelegenheiten	364
2) Oesterreich	370
3) Preußen	373
4) Die kleinern deutschen Staaten	376
B. Kleine Chronik	382
Naturmerkwürdigkeiten	385
Reisen	389
Kunst und Alterthümer	391
Miscellen	394
Negenten-Tafel	402
Nekrolog des Jahrs 1829	405
Chronologische Tabelle über alle wichtigen Begebenheiten des Jahrs 1829	413

A.

Geschichte des Jahres 1829.

0281 891002 820 91010130

Die Geschichte des Jahres 1829.

E i n l e i t u n g.

Versuchen wir, den Charakter der neuesten Weltbegebenheiten zu bezeichnen.

Noch zu keiner Zeit herrschte ein so inniger Zusammenhang, eine so allgemeine Wechselwirkung zwischen allen Völkern und Staaten, als jetzt. Kaum in den entferntesten Winkeln der Erde geschieht etwas, das vereinzelt für sich steht. Wie Glieder eines Körpers theilen alle gebildeten und selbst die ihnen benachbarten rohen Völker ein gemeinsames Leben. Jeder Pulsschlag dieses Lebens, jede Empfindung, jeder Gedanke pflanzt sich von einem Ende der cultivirten Welt bis zum andern fort, und keines der einzelnen Glieder kann thätig seyn, ohne daß die übrigen mehr oder weniger mit thätig sind. Da wo sonst die Communication durch Meere, Berge und Wüsten gehemmt war, fliegen jetzt Couriere und Dampfschiffe mit Windeseile von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, und wo sonst der Nationalhaß und der Eigensinn barbarischer Cabinette jede andere fremde Einmischung außer der der Waffen von sich wies, breitet jetzt die Diplomatie und Journalistik ihr großes Netz über alle Staaten, und an jedem

Ort weiß man, was an jedem andern geschieht, und kein Staat handelt mehr allein, kein Volk lebt mehr allein.

Diese wechselseitige Communication hat ihren Grund in dem gemeinsamen Bedürfniß. Das Bedürfniß aber ist ein doppeltes. Wir erkennen in allen neuesten Weltbegebenheiten hauptsächlich zweierlei Triebfedern. Das menschliche Geschlecht im Allgemeinen, hat das Bedürfniß fortzuschreiten zur Verbesserung; die bestehenden Staaten im Einzelnen haben das Bedürfniß, theils sich zu erhalten, theils über andre das Uebergewicht zu bekommen.

Was zuerst den allgemeinen Culturzweck, den Fortschritt des menschlichen Geschlechts zu allseitiger Verbesserung seines Zustandes betrifft, so müssen wir darin die Grundidee des neuen Zeitgeistes, die Grundkraft des öffentlichen Lebens, also auch den Grundzug der neuen Geschichte und die Hauptrichtung erkennen, die der Strom der Zeit nimmt, und zu welcher alle andern trotz aller Krümmungen und Gegenläufe zuletzt einlenken müssen.

Wird gefragt, von welcher Art die Verbesserungen sind, die gegenwärtig allgemein erstrebt werden und zum Theil schon erreicht sind? so ist die Antwort: Zunächst materielle Verbesserungen! Bei Entstehung des Christenthums, zur Zeit der Reformation, selbst noch zur Zeit der Revolution handelte es sich mehr um Ideen, um Veredlung oder Aufklärung der Geister. Jetzt treten diese Fragen, von wie höherem Range sie auch seyn mögen, mehr in den Hintergrund, und es handelt sich hauptsächlich um die Verbesserung des materiellen Zustandes der Völker und Staaten.

Der scheinbare Rückschritt von geistigen Bestrebungen zu materiellen ist in der That ein wahrer Fortschritt. Wir sind

In dieser Hinsicht binnen kurzer Zeit sehr weit an politischer Weisheit vorgerückt. Nach mannichfachen Abirrungen sind wir zu dem Erfahrungssatz gelangt, daß das materielle Daseyn die gebärende, nährende und erhaltende Mutter des geistigen ist, und daß die Gesundheit der Seele stets abhängig ist von der Gesundheit des Körpers. Man sucht das politische Ideal in dem physischen Wohlstand der Völker, im Privatglück. Dies ist die Grundbedingung aller andern Vortheile der Macht und Größe, wie der Cultur und Freiheit. Es fällt keiner gebildeten Nation mehr ein, sich um religiöser Ausichten willen selbstmörderisch zu zerfleischen, oder eine abstrakte Staatsform, der Theorie zu Liebe, unter Mord und Ruinen in's Leben zu rufen, oder in den weichlichen Musenkünsten allein Entschädigung für ein armseliges Daseyn zu suchen. Man hat wohl erfahren und eingesehen, daß jene geistigen Bestrebungen unfruchtbar bleiben, wenn sie die materielle Basis ausköhnen, und man weiß, wie oft einer siren Idee der Wohlstand und das Blut ganzer Generationen aufgeopfert werden ist. Man ist umgekehrt überzeugt, daß Wohlstand und ein heiteres gesundes Volksleben eine religiöse und sittliche Gesinnung, eine vernünftige, Alle gleich beschränkende und Allen gleich nützliche Freiheit, und endlich Liebe zu den Künsten des Friedens notwendig und unerufen erzeugen müssen. Daher accommodirt sich jetzt Alles dem großen Zweck, den materiellen Wohlstand zu beförtern. Die religiösen Fragen sind durch die allgemeine Toleranz beantwortet oder einstweilen beseitigt. Die politischen Fragen haben sich auf die einzige concentrirt: wie macht man es, daß der Privatmann, das Volk im Ganzen und dadurch auch der Staat und die Regierung wohlhabig, reich und dadurch zu allem Andern mächtig werde? Selbst die Wissenschaft-

ten haben sich von den leeren Abstractionen, in welche sie sich früher zu versenken pflegten, zum Praktischen gewendet und sind mehr oder weniger in den Dienst der Industrie getreten.

Was die Regierungen betrifft, so strebt eine jede in Bezug auf die innern Verhältnisse des Staats zunächst, die alten Schulden abzutragen, das Staatseinkommen und zugleich auch das Einkommen der Unterthanen zu bereichern. Die cultivirtesten Staaten geben sich alle erdenkliche Mühe, und wenden einen, früheren Zeiten unbekannten Scharfsinn auf, um Beides zu vereinigen, den größtmöglichen Reichthum des Staats und den mindestmöglichen Druck der Unterthanen. Das erstere ist nothwendig, weil jeder Staat kräftig nach Außen gerüstet seyn, und zugleich in dem Maß auch für die innere Verwaltung mehr aufwenden muß, in welchem der Staat ausgebildeter und complicirter ist. Das zweite ist nothwendig, weil Druck und Armut der Unterthanen theils die Finanzquellen des Staats verdünnt, theils zu Revolutionen geneigt macht, theils den Staat nach Außen hin schwächt, vorzüglich aber deswegen, weil in gebildeten Staaten das Volk selbst mächtig genug ist, gegenüber der Regierung seine Privatbedürfnisse geltend zu machen, und vermittelst der Kammern die Regierung zu nothigen, ihren eigenen Vortheil nur in dem Privatvortheil der Unterthanen zu finden.

Daß auch von Seiten der Völker selbst die finanzielle Frage jetzt jeder andern untergeordnet wird, leidet wohl keinen Zweifel. Die Kammern, die Petitionen, die Journale, die Flugschriften, ja selbst die partiellen Aufstände, in welchen die Völker ihre Sprache vernehmen lassen, stimmen durchweg überein, mit Uebergehung aller alten theoretischen Schwärmerieien, nur praktische Verbesserungen zu erlangen. Es kommt dabei wenig

mehr auf Staatsformen an. Ob Republik, ob Monarchie, gilt jetzt ziemlich gleich, wenn nur die materiellen Interessen des Bürgers in dem einen wie in dem andern Falle gesichert sind.

Indess stehen die Staaten noch auf sehr verschiedenen Stufen der Ausbildung, und der Norden und Süden bilden in dieser Beziehung noch einen auffallenden Contrast. Die nordischen Staaten sind am weitesten in der Cultur fortgeschritten, während die südlichen weit zurückgeblieben sind. Daher sehen wir in Portugal, Spanien, Italien und der Türkei in demselben Maß Armut, Slaverei und Mohheit, als dort noch der religiöse oder politische Haß die Geister zerrüttet und die materielle Wohlfahrt über dem Streit bigotter oder frivoller Vorurtheile vergessen wird. Die Ideen, welche einst den Norden bewegten, haben sich in den Süden zurückgezogen, und während der Norden bereits die Früchte des inneren Friedens und der gereiften Erfahrung genießt, muss der Süden jetzt die Stürme der Reformation und Revolution zu gleicher Zeit durchmachen. Dort kämpfen noch die Nichtgläubigen und Ketzer, die Absolutisten und Republicaner, die im Norden längst, wenn nicht versöhnt, doch bestiegt und durch das gemeinsame materielle Interesse beherrscht sind.

Wenn nun aber wenigstens der Norden eifriger und glücklicher als je dem Culturzweck dient, so wird dieses allgemeine und humane Streben doch manchfach durchkreuzt durch das Streben jedes einzelnen Staats, auf Kosten des andern sich zu erheben. War der allgemeine Culturzweck die eine große Triebfeder der Begebenheiten, so ist der politische Egoismus die andre.

Es ist Thatsache, daß die äußere Politik an Weisheit und Willigkeit der inneren noch nachsteht. Dieselben Cabinets, die

nach Innen die weisesten Maßregeln für das Wohl des Staats und das Glück des Volkes ergreifen, halten es nicht für unerlaubt, das Gedeihen fremder Völker und Staaten zu hemmen. Die liberalsten Vertheidiger der Volksrechte sind unbedenklich geneigt, das Recht fremder Völker zu verlezen. So sehen wir den Herzog von Wellington zu gleicher Zeit Irland emanzipiren und doch gegen Portugal und Griechenland eine feindselige Politik befolgen. So sehen wir die französsischen Liberalen zu gleicher Zeit das Ministerium wegen Verlezung der Volksrechte anklagen und Projecte machen, um Deutschland seine Rheinlande wieder zu entreißen. Solche Beispiele aus der jüngsten Zeit beweisen hinlänglich, daß die Moral der Staaten immer noch eine andre ist, als die der Individuen, und welche andre glänzende Beispiele von Mäßigung, Willigkeit, Großmuth seit der Begründung der heiligen Allianz uns die Morgenröthe einer neuen politischen Moral zu verkündigen schienen, so mangelt es doch keineswegs an Gründen, aus welchen der wechselseitige Verdacht des Egoismus noch immer die Seele der diplomatischen Verhandlungen ist.

Ein Staat ist im Bewußtseyn und Genuss seiner Macht großmuthig gegen die schwächeren, erhält sie bei ihrem alten Glück, oder befreit sie von einem Unglück und sichert ihnen neue Vortheile. Ein anderer denkt aber minder großmuthig, berechnet nur seinen eigenen Vortheil und missbraucht seine Stärke auf Kosten der schwächeren. Wieder ein anderer kann unmöglich gedeihen, wenn er nicht auf Kosten der andern sich vergrößert, seine politischen Gränzen bis zu den natürlichen des Landes ausdehnt, die Mündungen seiner Flüsse gewinnt &c. Ferner läßt sich der persönliche Ehrgeiz unternehmender Fürsten oder Minister nie berechnen, und die Erfahrung vieler Jahr-

tausende bestätigt, daß die Gewalt dem Mißbrauch ausgelehnt ist. Daher ist der wechselseitige Verdacht eben so natürlich als klug.

Nachdem in Europa das einseitige Uebergewicht der Nömer und später des deutschen Kaiserreichs aufgehört hatte, ist an dessen Stelle ein Gleichgewicht der verschiedenen neu-europäischen Staaten eingetreten. Es bestand darin, daß die Staaten wechselseitig einander ihr Bestehen garantirten, und sich wechselseitig gegen das einseitige Uebergewicht eines Einzelnen in Schutz nahmen, daß sich je die Schwächeren mit einander gegen den Stärkern verbanden, der nach Alleinherrschaft oder wenigstens nach dem Primitat strebte. Der Egoismus und das Recht des Stärkern hat nicht selten dieses Gleichgewicht unterbrochen; dadurch sind auch einzelne Staaten untergegangen, andre entstanden, einzelne mächtiger, andre schwächer geworden; allein im Ganzen ist zuletzt immer wieder ein neues Gleichgewicht eingetreten.

Während in Bezug auf den allgemeinen Culturzweck der Norden und Süden einen Gegensatz bilden, bilden ihn in Beziehung auf das politische Gleichgewicht der Osten und Westen. Die eine große Wagschaale hängt über Russland, die andre über England. Wie früher während der nordischen Reformationskriege der Süden das politische Uebergewicht behauptete, und hier westlich die Spanier, östlich die Türken um die Oberherrschaft stritten, so behauptet jetzt während der südlichen Reformationskriege der Norden das Uebergewicht, und im Westen streiten die Engländer, im Osten die Russen um das Primitat.

In der großen Staatenelipse bilden jetzt Russland und England die beiden Brennpunkte. Alle andern Punkte be-

ziehen sich entweder auf sie, oder wenn sie isolirt stehen, leuchten sie nicht so auffallend hervor, wie diese beiden.

Die Staaten der ersten Reihe drohen das Gleichgewicht durch ihr Nebergewicht zu stören, die Staaten der zweiten Reihe sind daher um so mehr darauf bedacht, es durch ihre imposante Vermittelung zu erhalten; doch sahen wir Frankreich im Jahre 1829 auf die Seite Englands, Preußen auf die Seite Russlands sich neigen. Unter den Staaten der dritten und vierten Reihe sind die südlichen, die gegenwärtig durch innere Reformationskriege zerrüttet werden, dem Einflusß Englands oder Russlands unterworfen, und dadurch auch deren Zankapfel, vor Allem die Türkei; während die kleineren nordischen Staaten, die sich der Ruhe und Kraft erfreuen, sich auch mehr diesem Einflusß zu entziehen wissen und den vermittelnden Staaten der zweiten Reihe sich anschließen.

Auf diese Weise spielen in der türkisch-griechischen Sache die beiden großen Triebfedern des Zeitalters, der allgemeine Culturzweck und der politische Egoismus in einander. Es handelt sich in dieser Sache eben so sehr um das Prinzip Russlands oder Englands, als um den höchsten Zweck der Menschheit, die Civilisation. So ist die türkisch-griechische Sache der Centralpunkt der jüngsten Weltereignisse geworden.

Das Jahr 1829, welches diese Sache zur Entscheidung, wenigstens erster Instanz, gebracht hat, ist eben deshalb in der Weltgeschichte von großer Bedeutung. Aber auch außer dem Frieden von Adrianopol zeichnen die Geschichte dieses Jahres Begebenheiten von hoher Wichtigkeit aus. Als die bedeutendsten dieser Begebenheiten nennen wir voraus: die Emancipation Irlands — den Ministerwechsel

in Frankreich — die mißlungene Unternehmung Spaniens gegen Mexico — die Unternehmung des Don Miguel gegen Terceira — die Händel Frankreichs und Österreichs mit den Raubstaaten — die Reformationsversuche des Pascha's von Aegypten — die Kriege in Columbien und Buenos-Ayres — die Streitigkeiten Englands mit Brasilien — den Oppositionskampf in den Niederlanden — den Zollvertrag zwischen Preußen, Bayern und Württemberg — die Wahl Jacksons zum Präsidenten der Vereinigten Staaten — die Wahl Papst Pius VIII und dessen Eifer für das Ansehen der Kirche — die Vermählungen des Königs von Spanien und des Kaisers von Brasilien — der Gesandtenmord in Teheran — die Unruhen unter den Truppen in Ostindien — das Erdbeben von Murcia.

I.

Rußland und der Orient.

1.

Die türkisch-griechische Frage.

Die Türkei lebte mit dem christlichen Europa in Frieden, als im Jahre 1820 die Griechen das Joch der Sklaverei, das Jahrhunderte lang auf ihnen gelastet, mit kräftigem Nacken abschüttelten. Erstaunt sahen die christlichen Völker auf das kühne Unternehmen, mitfühlend den unendlichen Jammer der Tausende, die dem Nachschwerte der Barbaren dahinsanken, doch selber unthätig. Außer einigen hundert französischen, deutschen, italienischen, polnischen und scandinavischen Philhellenen, die zu dem neuen Kreuzzug nach Morea eilten, und außer den Geldsummen, welche namentlich aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz den Griechen als milde Gaben zuflossen, geschah nichts zu ihrer Hülfe; im Gegentheil sah man die Engländer und Österreicher den Griechen mancherlei Abbruch thun und ihre Unternehmungen gegen die Türken öfters hindern.

Die Frage, was mit den Griechen geschehen, ob man ihren Aufstand unterdrücken, ob man sie befreien helfen, oder

ob man sie sich selbst überlassen solle, wurde auf dem Congress zu Verona von den großen Mächten Europa's berathen. Es galt damals, um jeden Preis den europäischen Frieden zu erhalten und die jüngst erst beschworenen Leidenschaften des Kriegs nicht auss Neue sich entzünden zu lassen. Es galt damals, die Sache der Legitimität um jeden Preis zu beschützen, und die Insurrectionen der Völker in Spanien und Italien, die Verschwörungen in Frankreich zu unterdrücken. Durfte man nun die griechischen Insurgenten gegen den als legitim anerkannten Sultan beschützen? Kaiser Alexander I von Russland soll zwar den Plan des griechischen Aufstandes schon vor seiner Ausführung gekannt und gebilligt haben, allein er opferte das besondere Interesse Russlands dem allgemeinen Interesse der heiligen Allianz auf, und ließ die Griechen, die alle ihre Hoffnung auf ihn gesetzt hatten, im Stich. Es geschah zu ihren Gunsten nur so viel, daß man nichts gegen sie beschloß, sondern sie ihrem Schicksal überließ.

In dieser schwierigen Stellung, von der Uebermacht der Türken bedrängt und von ihren christlichen Brüdern verstoßen, zeigten die Griechen einen festen und starken Charakter. Hatte man gehofft, ihr Aufruhr würde gedämpft und der ganze unangenehme Vorfall vergessen werden, so täuschten sie diese Hoffnung. Sie wurden nicht überwunden. Mit einem ihrer großen Ahnen würdigen Muthe trockten sie dem Unglück und kämpften allein, nach acht blutigen Jahren noch unbesiegt. Wenn nun dieser Kampf, der bereits für die ganze Christenheit zum Skandal geworden war, nicht noch länger fortdauern sollte, so mußten die europäischen Mächte endlich vermittelnd eintreten. Dazu kam, daß die Besorgnisse vor Revolutionen durch die Niederlagen der Liberalen in Spanien und Italien

und durch die feste Stellung des royalistischen Ministeriums
Willele in Frankreich verschwunden waren und man anfang,
die Sache der Griechen von der Sache der Revolutionäre zu
trennen. Diese veränderte Stimmung der Cabinetts trat
ein, als in Russland Nikolaus I seinem kaiserlichen Bruder
auf den Thron gefolgt war (1825) und in England der liberale
Minister Canning aus Staatsbruder kam. Sobald man nun
einmal den Gedanken einer Einmischung in die orientalische
Angelegenheit gefaßt hatte, traten auch die besondern Inter-
essen einer jeden europäischen Macht, die sich bisher hinter
dem allgemeinen Interesse der heiligen Allianz, d. h. der
Legitimität und des Friedens, verborgen hatten, mehr und
mehr hervor, und aus dem Conflict dieser vielfach entgegen-
gesetzten Interessen müssen alle die vielen Schwankungen und
Verzögerungen erklärt werden, welche seitdem in der Verfol-
gung der Griechensache statt gefunden haben.

Russland hatte das lebhafteste Interesse, die Griechen
zu unterstützen: 1) weil die Türken durch Nichterfüllung der
zu Akierman stipulirten Verträge es zum Kriege reizten und
gewissermaßen nöthigten; 2) weil die Russen, als Glaubens-
genossen der Griechen, aus Religionseifer und altem Türkens-
hass den Krieg mit heisser Ungeduld erwarteten; 3) weil es für
die innere Politik Russlands wichtig war, die Armee zu be-
schäftigen, da kurz vorher bei der Thronbesteigung des Kaisers
erst ein militärischer Aufstand unterdrückt worden war; 4) weil
Russland unablässig nach freier Schiffahrt ins Mittelmeer,
daher auch nach Unterjochung der Türken trachtet, die ihm
dieselbe durch die Dardanellen versperren. Seit Peter dem
Großen wandte sich Russland beständig nach dem Süden, um
zunächst die Mündungen seiner großen Ströme, dann das

Meer zu gewinnen, wodurch allein der Absatz seiner Producte gesichert wurde. Es gewann nach einander das azowsche Meer und das schwarze Meer, aber die Herrschaft der Türken an den Dardanellen verwehrte ihm noch das Mittelmeer und schob hier seinem Handel und seinen Kriegsflotten einen Niegel vor. Diesen zu sprengen, ist einer der Hauptzwecke seiner Politik. Ob man 5) überhaupt die Tendenz Russlands zur Eroberung in diesem Falle als Reizmittel zum Türkenkriege anführen darf, ist problematisch, da wenigstens der gegenwärtige Kaiser diese Tendenz nicht hat vorherrschen lassen, vielmehr mit seltener Großmuth schon gemachte Eroberungen zurückgegeben hat. Indes sind die Vortheile, welche sich Russland von dem Türkenkriege versprechen durfte und wirklich errang, den Vortheilen einer Eroberung ziemlich gleich zu schätzen, denn das türkische Reich erlitt dadurch einen so heftigen Stoß, und mußte sich zu so großen Gefälligkeiten gegen Russland bequemen, daß es einem künftigen russischen Eroberer leicht fallen muß, es vollends zu zertrümmern.

Die Art, wie Russland sich in der orientalischen Angelegenheit benahm, gab ihm in der europäischen Wagschaale ein enormes Übergewicht. Es ergriff die Offensive, während England nur die Defensive behielt. Es blieb sich consequent, während Frankreich ungeschickt schwankte und wechselte. Es handelte, während die andern Mächte nur unterhandelten. Es errang alle Vortheile, die es wünschte, während den andern nur das Zusehen blieb. Es erhielt die öffentliche Meinung in ganz Europa für sich, theils durch seine Unterstützung der Griechen, theils durch seine Mäßigung im Siege, während England wegen seiner der ganzen Christenheit gehässigen und doch am Ende unnuichen Turkomanie die Meinung von ganz

Europa gegen sich hatte. Klugheit, Kraft, Gerechtigkeit und Erfolg waren auf Seite Russlands.

England verstand sich zwar unter Canning zu einer den Griechen günstigen Vermittlung, allein theils war dieselbe nur sehr bedingt, da in England auch der menschenfreundlichste Minister die Humanität immer dem englischen Interesse nachsezten muß, theils starb er zu früh, und sein Nachfolger, der Herzog von Wellington, war wieder ein entschiedner Türkens Freund und that den Griechen so viel Abbruch, als es nach den von Canning begonnenen Unterhandlungen nur noch möglich war. Dies ist indes weniger ihm vorzuwerfen, als überhaupt der alten eingefleischten englischen Politik, die immer nur vom Egoismus ausgegangen ist, daher auch die Mehrheit der englischen Nation mit Wellington ganz übereinstimmend dachte. England strebt auf alle Weise, sich die Herrschaft der Meere zu sichern, und es ist ihm gelungen, dieselbe seit geraumer Zeit im Mittelmeere zu erhalten. Hier gebieten seine Flotten, durch den Besitz von Gibraltar, Malta und Corfu unterstützt. In langen Kriegen hat es die spanische und französische Seemacht so sehr geschwächt, daß sie nicht entfernt mehr mit der englischen concurriren können, und die italienische und türkische Seemacht ist durch den Verfall dieser Länder zur gänzlichen Unmacht herabgesunken. Nur das an Hülfsquellen unerschöpfliche und mächtig aufstrebende Russland kann England im Mittelmeere gefährlich werden, wenn es durch die Eroberung von Constantinopel die Dardanellen gewinnt und seine Herrschaft bis an die Küsten des Mittelmeeres ausdehnt. Eben so kann ihm Griechenland gefährlich werden, wenn es ein neuer mächtiger Staat werden und seine günstige Lage für den Seehandel und die Errichtung einer Seemacht benützen sollte. Aus diesen

Gründe nun ist England eben so sehr gegen einen Krieg der Russen mit den Türken, in welchem die letztern geschlagen und unterjocht werden müssen, als gegen die Emancipation der Griechen; es wünscht vielmehr, daß hier Alles im alten Zustande bleibe, der ihm so bequem ist.

Allein wie sich in dieser Sache Alles für Russland günstig gestaltete, eben so ungünstig für England. Gewalt konnte nichts helfen. Erstens gab Russland durch sein Benehmen den Engländern auch nicht den mindesten Grund zu einem Kriege, da es mit eben so viel Großmuth als Klugheit gegen England jede Rücksicht beobachtete. Sodann hätte England nichts weiter thun können, als die russischen Flotten zerstören; auf dem festen Lande würde Russland dennoch besiegt und dann, ohne Zweifel mit Recht, Constantinopel erobert und behalten haben. Auf Österreichs Mitwirkung konnte England nicht rechnen, da dieser Staat strenger als jeder andere den Grundsatz des europäischen Friedens festhielt, und auch im entgegengesetzten Falle durch Preußen und Frankreich paralysirt worden wäre. England mußte somit jeden Gedanken an Gewalt bei Seite setzen und sich darauf beschränken, auf dem Wege der Unterhandlung die Erfolge der Russen und Griechen zu hemmen. Auf diesem Wege aber hatte es, zum großen Nachtheil seiner Politik, einige Fehltritte gethan. Es hatte in der voreiligen Schlacht bei Navarin seinen türkischen Freunden selbst den empfindlichsten Streich versetzt, und obgleich es diesen Handstreich desavouirte, so befand sich England dennoch in der bedenklichen Lage, einerseits die Türken misstrauisch gemacht, andererseits sich mit den andern Mächten zur Pacification Griechenlands schon zu weit eingelassen zu haben, um mit Anstand zurückzutreten. Die Folge davon war, daß die Pforte

den Freundenrath Englands nicht mehr befolgte, und hartnäckig ihren eigenen Weg ging, während auch Russland und selbst Frankreich sich durch das englische Interesse weniger binden ließen. Zu alledem kam noch, daß die englische Politik sich in der Meinung aufs äußerste verhaft gemacht hatte, besonders durch die Art, wie sie die Fortschritte der heldenmuthigen Griechen hemmte. So war also Unklugheit, Schwäche, Ungerechtigkeit und schlechter Erfolg auf Seite Englands. — Wägt man alle Rücksichten gegen einander ab, so scheint es, daß England am klügsten gehandelt haben würde, wenn es gleich Anfangs die vollständige Emancipation Griechenlands begünstigt hätte. Es konnte dieß, und dann würde das neue Griechenland zwar einigermaßen die Seeherrschaft der Engländer im Mittelmeere beschränkt haben, aber auch ein Vollwerk gegen das weit mächtigere und furchtbarere Russland geworden seyn. Da es aber die Türkei nicht ganz retten konnte und die Griechen nicht ganz emancipiren wollte, so schwächte es beide, Türken und Griechen, und machte es auf diese Weise den Russen leicht, beide früher oder später sich zu unterwerfen.

Frankreich konnte nur das Interesse haben, die Griechen zu unterstützen, da der Nachtheil, von den Griechen beim levantischen Handel beeinträchtigt zu werden, durch den großen Vortheil, den Engländern, so wie in entfernter Beziehung auch den Russen im Mittelmeer ein Gegengewicht zu geben, bei Weitem aufgewogen wurde. Und wie zur See den Engländern und Russen, so mußte auch noch zu Lande den Österreichern gegenüber ein neuauftauchender griechischer Staat, wie ehemals der türkische, ein natürlicher Bundesgenosse Frankreichs seyn. In diesem Sinne handelte auch das französische Cabinet, indem es

es theils auf dem Wege der Unterhandlung mit Russland vereinigt dem englischen Interesse entgegenarbeitete, theils an der Schlacht bei Navarin sehr thätigen Theil nahm und den General Maison mit einer Armee nach Morea schickte, wodurch dieses Land faktisch von der Tyrannie der Türken befreit wurde. Allein nachdem auf diese Weise Frankreich sich in die größten Unkosten zu Gunsten der Griechen versetzt hatte, verdammt es sich selbst dazu, nicht den mindesten Nutzen davon zu ziehen. Man spricht von einem kühnen Plane des Ministeriums Martignac, nach welchem Russland, Frankreich und Preußen vereinigt Griechenland hätten emanzipiren, das türkische Reich stürzen, und Hannover mit Preußen einverleiben sollen, wofür dann Preußen seine Niederrheinprovinzen an Frankreich zurückgegeben haben würde. Ohne über die Rechtheit und Ausführbarkeit dieses Planes, oder was immer das liberale Ministerium Frankreichs in der Ferne für Plane gehabt haben mag, zu streiten, wissen wir so viel, daß der Fürst von Polignac, französischer Gesandter in London, noch ehe er Martignac stürzte, mit Wellington einverstanden handelte, und als er in Frankreich selbst an die Spitze des Ministeriums trat, sich ganz der englischen Politik hingab, daher die Expedition nach Morea gänzlich gelähmt und Maison mit der Armee, einige tausend Mann abgerechnet, zurückgerufen wurde. Dieses Schwanken und Wechseln machte die Stellung Frankreichs in den orientalischen Angelegenheiten zu einer untergeordneten und schwachen, obgleich die Griechen der französischen Expedition außerordentlich viel und mehr als den Russen verdanken. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die öffentliche Meinung in Frankreich ganz für die Griechen und gegen das Wellington-Polignac'sche System war.

Oesterreich hatte aus Gründen der Legitimität gleich Anfangs eine große Abneigung gegen die griechischen Insurgenten, und überdies konnte es nicht in seinem Interesse liegen, weder seinen Handel im adriatischen Meer durch den griechischen ruiniren, noch seine Ostgränzen durch russische Eroberungen an der Donau gefährden zu lassen. Es war also gegen den Türkenkrieg, behielt aber die kluge und überragende Stellung einer imposanten bewaffneten Neutralität bei, um die Entzündung eines allgemeinen europäischen Kriegs zu verhindern, und sich alle Vortheile zu bewahren, die man durch Warten zu rechter Zeit, wie anderwärts durch Handeln zu rechter Zeit, erwirbt. Wie 1813 zum Auschlag bereit und den letzten Ausschlag gebend, ist es eines großen Vortheils immer gewiß.

Preussen hatte sich ganz dem russischen Interesse ergeben, wie es die engere Verbindung der Herrscherfamilien in beiden Staaten mit sich bringt. Die Frage, ob die außerdentliche Vergrößerung Russlands Preussen nicht gefährlich werden, daher seine Politik gegen dasselbe bewaffnen müste, ist unter diesen Umständen eine müßige Frage, mit der sich nur englische Blätter in ihrem Groll gegen die russischen Siege beschäftigt haben.

Die übrigen Staaten kommen nicht in Betrachtung. So viel von den Interessen der an der orientalischen Sache theilnehmenden Mächte. Was nun die Unterhandlungen betrifft, so sind dieselben nirgends lichtvoller dargestellt worden, als im Foreign Quarterly Review, aus dem wir folgenden kurzen Überblick über sie entlehnern: „Obgleich die Deputirten Griechenlands nicht nur kein Gehör auf dem Con-gresse von Verona, sondern sogar den Zutritt zur Stadt ver-

schlossen fanden, und der Kaiser Alexander jede Bitte der selben scheinbar zurückwies, so war letzterem dennoch das Schicksal des Landes schon damals nichts weniger als gleichgültig. Indessen war der einzige Beschlusß zu welchem die alliirten Mächte in Verona sich damals vereinigten: „daß die griechische Angelegenheit, zu welcher Zeit sie auch verhandelt werden möge, als ein Gegenstand der Allianz und nicht Russlands allein zu betrachten sey, und daß für die Griechen kein Zustand der Unabhängigkeit verlangt werden solle.“ Als die Insurrection durch die Errichtung einer Regierung mehr Festigkeit gewann, drang der Kaiser auf die Nothwendigkeit eines Vergleichs mit der Pforte, und machte im Winter 1823 specielle Vorschläge zu einer Dazwischenkunst. In der hierüber an die großen Mächte gerichteten Note drückt das russische Cabinet sich folgendermaßen aus: „Russland kann bei einer Verlängerung des Zustandes der Dinge im Osten, der seine Verhältnisse mit der Levante unterbricht, seinen Handel vernichtet, und seine wichtigsten Interessen beeinträchtigt, nichts weniger als gleichgültig bleiben. Die andern alliirten Höfe haben allerdings nicht dieselben Gründe zu einer Dazwischenkunst; könnte es aber wohl mit einer weisen Politik und ihrem ersten Attribut, der Grobmuth, vereinbar seyn, sich der Unterdrückung von Nebeln enthalten zu wollen, die sowohl Griechenland als die Türkei heimsuchen? Die Mächte sehen die Vereinigung zur Erhaltung des allgemeinen Friedens als eine heilige Pflicht an, aber so lange der Kampf zwischen der Pforte und Griechenland fortdauert, so lange in jenen Gegenden Revolution und Anarchie herrschen, kann dieser Friede, der Gegenstand so gerechter Wünsche, weder als bestehend noch

als gesichert angesehen werden — physisch nicht, weil der Kampf noch lange sein Ende nicht erreicht zu haben scheint; moralisch eben so wenig, weil dieser Kampf in die öffentliche Stimmung Europa's eine Unruhe wirft, deren Daseyn schon wirkliche Gefahr ist." Russland forderte also seine Alliirten zur Intervention auf, auf dieselben Principien sich stützend, durch welche die verbündeten Mächte das Einmischen in die inneren Angelegenheiten von Neapel, Piemont und Spanien gerechtfertigt hatten. Der Kaiser wies auf den Vorwurf hin, den ihnen ihre eigenen Völker machten, und der ihre eigene Ruhe gefährden würde, auf den Vorwurf, ein christliches Volk wieder unter das Joch barbarischer Mahomedaner zurückbringen zu wollen. In der Voraussetzung, daß der Sultan niemals die volle Unabhängigkeit der Griechen anerkennen, und die Griechen sich eben so wenig jemals wieder unter den früheren Despotismus der Türken beugen würden, schlug jene Note eine bereits im türkischen Reich bestehende Regierungsform, wie sie sich in der Moldau und Wallachei vorfand, für Griechenland vor. „Sollten die Griechen selbst Einwendungen dagegen machen, so würden doch die alliirten Höfe deren gänzliche Unabhängigkeit nicht anerkennen können, ohne von den Grundsäcken abzuweichen, welche die Sicherheit Europa's befestigt haben." Zwei Jahre seit der Ueberreichung dieser Acte gingen aus Mangel an Einigung ohne Resultat vorüber, bis endlich das Hinscheiden des Kaisers Alexander die Sache zu einer Krisis brachte. Canning, überzeugt daß Russland die Ausgleichung der Angelegenheiten des Ostens von Europa nur allein übernehmen würde, schickte den Herzog von Wellington nach St. Petersburg, und der Erfolg dieser Mission war das

bekannte Protokoll vom 4 April 1826. Schon vor dieser Zeit hatte die britische Regierung unter Canning sich factisch in die griechische Angelegenheit gemischt, indem sie durch die am 18 Februar desselben Jahres an den britischen Befehlshaber im mittelländischen Meere, Sir Harry Neale, ertheilten Instructionen letzterm die Weisung gab, Ibrahim Pascha zu erklären, daß England jede Absicht einer Ausrottung der Einwohner von Morea mit Missfallen betrachten, und ein solches Vorhaben sogar durch die Gewalt der Waffen verhindern würde. Das Protokoll vom 4 April wurde vorläufig geheim gehalten. Erst nachdem Herr Canning von seiner Reise nach Paris, wo er beim damaligen Ministerium Villele nicht das gehoffte Vertrauen fand, zurückgekehrt war, wurde das Protokoll den Höfen von Österreich und Preußen mit der wärmsten Einladung zur Mitwirkung und zum Zutritt zu dem vorgeschlagenen Bündnisse mitgetheilt. Die Antwort des österreichischen Hofes erfolgte am 29 und 30 December 1826, die des preussischen am 4 Januar 1827. „Se. kaiserl. königl. Majestät dankten in der an die Botschafter von Großbritannien und Russland zu Wien überreichten Note den verbündeten Höfen für ihre vertrauliche Mittheilung, und schätzten den Geist, aus welchem deren humaner Entwurf geflossen war; ehe jedoch Allerhöchsteselben einen thätigen Antheil an dem vorgeschlagenen Vertrage nehmen können, sey es Höchst Ihr Wunsch, fernere Erläuterungen über die beabsichtigte Ausführungsweise desselben zu erhalten, und Se. Majestät nähme diese Gelegenheit wahr, ihre Ansichten zu erkennen zu geben, daß Allerhöchsteselbe sich stets jeder Dazwischenkunft durch Gewalt, jeder Verlehung der Rechte der Türkei, und sogar jeder Drohung gegen diese

Macht widersezt habe und noch widerseze." Preußischerseits lehnte Graf Bernstorff den Antrag aus dem Grunde ab, weil der preußische Hof in keiner so unmittelbaren Verbindung mit der Türkei stehe, keine Flotte im mittelländischen Meere habe, und der preußische Gesandte bei der Pforte, im Falle die Botschafter der Verbündeten Constantinopel verlassen sollten, vermittelnd zur Erreichung des guten Zwecks auftreten könnte. Die eigentlichen Verhandlungen zwischen den drei verbündeten Höfen begannen hierauf im Jahre 1827. Sie endigten mit dem merkwürdigen Vertrage vom 6. Julius 1827, der von den Griechen freudig angenommen, von den Türken eben so entschieden verworfen wurde. Die Geschwader der verbündeten Mächte im mittelländischen Meere wurden sogleich verstärkt, und am 12. Julius erhielt Sir Edward Codrington geheime Instructionen (bis jetzt noch nicht bekannt) nebst einer Abschrift des Vertrages, den er vom 10. August an, in Vollziehung sehen sollte. Ungeachtet ihm aufgetragen worden war, das Aufhören der Feindseligkeiten zur See mit den kämpfenden Parteien zu erzwingen, und jede neue Landung türkischer oder ägyptischer Truppen von Asien, Afrika und den Dardanellen an den Küsten Griechenlands und den Inseln zu verhindern, so schwiegen doch die Instructionen, an die Admirale über den Fall der Communicationen und Truppensendungen der Türken von einem Hafen Griechenlands nach dem andern, da wo beide Orte noch im Besitze der Muselmänner sich befanden, wie z. B. von Navarin nach Patras. In dieser Verlegenheit hielt Sir Edward Codrington bei der englischen Admiralität um neue Instructionen für einen solchen Fall an, so wie er sich auch an Herrn Stratford-Canning in Constantinopel wandte, an welchen er zufolge seiner Originalinstruction bei jeder etwa

vorfallenden Erläuterung verwiesen war. Dieser übersendete ihm hierauf das Protokoll der Conferenzen der drei Botschafter zu Constantinopel vom 4 September, welche die verbündeten Flotten ermächtigten, nicht bloß jene offensiven Küstenexpeditionen von einem Puncte zum andern zu verhindern, sondern auch jegliche Abtheilung der ägyptischen und türkischen Flotte, welche Griechenland verlassen wollte, zu escortiren. Somit war der Zweck, den Krieg auf dem festen Lande zu einem baldigen Ende zu bringen, durch den erzwungenen Waffenstillstand zur See erreicht. Jenes Protokoll vom 4 September, das später zu Poros bestätigt und in seinen Folgen so wichtig wurde, enthält sieben Artikel: 1) daß der von den Türken verweigerte Waffenstillstand von den verbündeten Flotten bewirkt werden müsse, die weder den Truppen noch der Munition oder den Kriegsschiffen der Pforte das Landen in Griechenland erlauben dürften. 2) Die Griechen könnten eingeladen werden, die verbündeten Geschwader in der Blockirung der von den Türken besetzten Häfen zu unterstützen. 3) Die Admirale der Alliirten sollen die strengsten Maßregeln zur Unterdrückung der Seeräuberei nehmen. 4) Sowohl die Küsten des griechischen Festlandes als die angränzenden Inseln sollten gegen die Angriffe der Türken beschützt werden. 5) Um jedem Irrthume vorzubeugen, ward die gesamte Küste des griechischen Continents und der angränzenden Inseln zwischen dem Meerbusen von Volo östlich und der Mündung des Flusses Aspropotamos westlich, nebst den Inseln Euboa, Salamis, Megina, Poros, Hydra, Spezzia und den andern benachbarten Inseln, jedoch mit Ausnahme von Rhodus, Samos und Canda, als die von den Verbündeten zu beschützende Küstenlinie erklärt. Der 6. Artikel wird nicht gegeben. Der 7. Artikel

lautet wörtlich also: „Die Admirale sollen in der Absicht den Vertrag zu erfüllen, so handeln, daß sie nöthigenfalls jeden Theil der ägyptischen oder türkischen Flotte, welche sich verpflichtet, keinen Anteil an den bestehenden Feindseligkeiten zu nehmen, beschühen; sie haben nach diesem Grundsache einem jeden ägyptischen und türkischen Kriegs- oder Transport-schiffe, das mit Truppen an Bord nach Alerandrien oder Constantinopel bestimmt wäre, zu seiner Rückkehr dahin Vor-schub zu leisten. In Betreff der türkischen und ägyptischen Schiffe, die sich gegenwärtig in den Häfen von Navarin und Modon befinden, und die hartnäckig dort zu bleiben entschlos-sen sind, so müssen diese sowohl als die dortigen Forts allen Wechselsfällen eines Kriegszustandes unterworfen bleiben.“ Dieser letzte Artikel liefert also endlich den Schlüssel zu der berühmten Schlacht bei Navarin. — Am 16 October schickte die englische Admiraltät dem Admiral Codrington die Verhal-tungsbefehle zu, welche im Wesentlichen mit den auf das Con-ferenzprotokoll der Botschafter von Constantinopel vom 4 Sep-tember gegründeten Instructionen übereinstimmten. Es war der merkwürdige siebente Artikel jenes Protokolls, welcher die Admirale Codrington und Nigny noch vor der Ankunft des russischen Admirals veranlaßte, dem türkischen Admiral in Navarin gleich nach dem Empfang ihrer Instructionen anzu-zeigen, daß sie den Befehl erhalten hätten, alle feindlichen Bewegungen gegen Griechenland zur See zu verhindern, und sie ihn daher ersuchten, sich jeder Unternehmung dieser Art zu enthalten. Es waren die Worte jenes 7. Artikels: daß die türkischen und ägyptischen Schiffe in Navarin und Modon, welche diese Plätze nicht verlassen wollen, nebst den dortigen Forts, allen Wechsels-

fällen eines Kriegszustandes unterworfen bleiben müssen," welche die allirten Geschwader bewogen, am 20 October in die Bai von Navarin einzulaufen, und ihre Vorschläge, daß die mahomedanische Kriegsmacht Morea verlassen solle, zu erneuern, deren hartnäckige Weigerung hierauf die Collision herbei führte, welche die Admirale sogar dann noch zu vermeiden wünschten, nachdem Ibrahim Paschà, aus Nachgefühl über die durch die Wachsamkeit des britischen Admirals herbeigeführte Bereitlung seiner treubrüderlichen Bewegungen nach dem Waffenstillstande, die Griechen in Morea durch Feuer und Schwert zu vertilgen beschlossen, und die Verheerung mit unerhörter Grausamkeit bereits begonnen hatte. Niemals wohl erregte ein Sieg bei der siegenden Partei, sowohl in als außerhalb dem britischen Cabinet, grösseres Staunen, ja fast Bestürzung, als die Schlacht von Navarin; denn bestand auch damals das britische Cabinet noch aus den liberalen Mitgliedern, welche das Canning'sche Ministerium bildeten, so war es sich doch seiner Schwäche seit dem Tode des Hauptes zu sehr bewußt, und hatte gegen herannahende ungünstige Verhältnisse zu viel zu kämpfen, um der Politik des verstorbenen Premierministers ferner entschlossen folgen zu können. Während den britischen Seofficieren in Navarin Belohnungen zugeschickt wurden, beschloß man Admiral Codrington zur Verantwortung aufzufordern. Kaum hatte sich aber Lord Wellington an die Spitze der Angelegenheiten Großbritanniens gestellt, als er auch schon — obgleich der politischen Bahn Cannings abhold — die Politik einer solchen Untersuchung für unstatthaft erklärte. Mittlerweile machte der russische Hof in der Erwartung, daß die andern beiden Mitglieder der Allianz fortfahren würden, den begonnenen

Weg zu verfolgen, um durch kräftige Maßregeln die Pforte zu einer Ausgleichung mit den Griechen zu zwingen, bald nach der Schlacht von Navarin neue Vorschläge zu einer gemeinsamen bewaffneten Dazwischenkunst der alliierten Geschwader in der Richtung der Dardanellen, unter Beifügung der Drohung einer Invasion vom Pruth her. Der Vorschlag für die Seooperation wurde auch schon von St. Petersburg an Admiral Heyden nach dem mittelländischen Meere geschickt, der ihn dem Admiral Codrington mittheilte, von welchem er dem britischen Cabinette vorgelegt wurde. Die englischen Minister wollten aber weder das begonnene Werk fortführen, noch hem Canning'schen Vertrage entsagen. Der Sultan glaubte aus dieser Unentschlossenheit eine Hoffnung auf künftige britische Unterstützung zu finden, und räumte aus diesem Grunde den Botschaftern der Verbündeten zu Constantinopel nichts mehr ein. Das Loos für den Krieg war also geworfen. Mittlerweile wurden die griechischen Kriegsschiffe mit der Blokade der in den Händen der Türken befindlichen Plätze in Morea beauftragt, und etwas später mit Ibrahim Pascha ein Vertrag über die Räumung der Halbinsel abgeschlossen. — Endlich begannen in London die Unterhandlungen über eine in den französischen Häfen auszurüstende Expedition nach Morea. Anfangs widersezte sich das britische Cabinet diesem Plane, unter der Bemerkung, daß der Vertrag vom 6. Julius die Anwendung der Waffengewalt nicht ausspreche. Da aber die Aegyptier Morea nicht verlassen wollten, und der Hof der Tuilerien bestimmt und fest seine Neigung zur Dazwischenkunst aussprach, erhob Lord Aberdeen neue Bedenkliekeiten, und zwar: daß eine Expedition fremder

Truppen nach Morea den Wünschen des Präsidenten von Griechenland zu wider sey. Auch diese Entgegennung wurde bald durch die erhaltene Antwort des Grafen Capodistrias beseitigt, der nicht nur seine Einwilligung in den Vorschlag Frankreichs ertheilte, sondern sogar den eifrigsten Wunsch für die baldige Ankunft der französischen Truppen ausdrückte. Nun wurden neue Schwierigkeiten über die von den Franzosen zu besehende Gebietsstrecke und die Dauer der Occupation in den Weg gelegt, bis endlich die französische Regierung am 23. Junitus 1828 eine Finalerklärung ihres Beschlusses überreichte, worauf die brittische Regierung einwilligte, und sogar Kriegsschiffe zum Transport der französischen Truppen anbot. — Großbritannien verstand sich indes nur dazu, daß Morea von den Mahomedanern befreit würde. Als die Expedition diesen Zweck erreicht hatte, und der französische Oberfeldherr Miene machte, den Isthmus von Korinth zu überschreiten, um auch Athen in den Kreis des befreiten Griechenlands zu bringen, wurde die Eifersucht der britischen Minister wieder rege, und die französischen Minister sahen sich genöthigt, sofort Gegenbefehle (gegen wahrscheinlich frühere geheime Instructionen) zu senden. In einer Zusammenkunft der Bevollmächtigten in London am 16. November 1828 kamen hierauf folgende zwei Beschlüsse zu Stande: „1) daß es dem Urtheile Frankreichs anheimgestellt bleiben solle, ob es einen Theil der Hülfsstruppen noch auf eine längere Zeit in Morea lassen wolle; 2) daß die verbündeten Mächte Morea und die Cycladen unter ihre provisorische Garantie nähmen, ohne Beeinträchtigung der Frage über die künftigen Gränzen Griechenlands, die in den später zu eröffnenden Verhandlungen mit der Türkei festgestellt wer-

den sollten.“ Dieses Protokoll, das der Pforte mitgetheilt, dem Präsidenten Capodistrias aber vorenthalten wurde, ward nachher mit dem berühmten Protokoll vom 22 März 1829 der Welt bekannt. Darin wurde ausgemacht, der Pforte vorzuschlagen, die Gränze des neuen griechischen Staats bis zu den Golfen von Volo und Arta auszudehnen. Nebstens blieb es aber dabei, daß Griechenland unter der Suzeränität der Pforte stehen, derselben einen jährlichen Tributzahlen und die ehemals in Griechenland ansässigen Türken entschädigen sollte. England hatte eine viel engere, Russland eine viel weitere Gränze Griechenlands verlangt, Frankreich setzte diese mittlere Begränzung durch. Sie blieb indes nur ein Vorschlag, und die brittische Regierung war so wenig damit zufrieden, daß sie, um die Griechen in ihren Wünschen einer Ausdehnung im eigenen Vaterlande einzuschüchtern, und gewaffnet mit dem Protokoll vom 22 März d. J., dem englischen Residenten in Aegina, Hrn. Dawkins, den Befehl gab, den Rückzug der griechischen Truppen nach Morea zu verlangen. Die Regierung der ionischen Inseln bekam zu gleicher Zeit die Weisung, die griechische Blokade von Prevesa aufheben zu machen. Dieses Verfahren, das die Politik der gegenwärtigen Machthaber im britischen Cabinetts ins volle Tageslicht stellte, wurde nicht nur vom Grafen Capodistrias, der auf eine anderweitige feste Grundlage gestützt war, entschieden zurückgewiesen, sondern auch das französische Ministerium sah sich in einer Note vom 23. Juni d. J. veranlaßt, peremtorisch eine Erklärung über das außerordentliche Verfahren des Lord-Oberkommissärs der ionischen Inseln zu verlangen. In dieser Note heißt es: „Bis zu dieser Stunde habe Se. allerchristlichste Majestät in Bezug auf die Angelegenheiten Griechenlands nie einen

Schritt gethan, ohne sich mit ihren Alliirten zu berathen; bis zu dieser Stunde haben Allerhöchst dieselben den Vertrag von London als eine Garantie gegen Rebungen unter den großen Mächten angesehen, von welchen die Ruhe Europa's so wesentlich abhänge; bis zu dieser Stunde habe jedes einzelne Mitglied der Allianz sich bestrebt, die Pflichten gemeinsam zu erfüllen, welche ihr Bündniß ihnen allen auferlegt hat; wenn aber ein Einzelter unter ihnen (wie in dem gegenwärtigen Falle) austrete, für sich allein zu handeln, so würde die gemeinschaftliche Sache gefährdet, und die Allianz in kurzer Zeit aufgelöst werden." — Während nun das Cabinet von St. James auf der betretenen Bahn nicht fortgehen konnte, und die Mandate des Hrn. Dawkins von Seite der Griechen unbeachtet blieben, blieb auch der Sultan nach dem begonnenen zweiten Feldzuge der Russen bei seiner beharrlichen Weigerung einer Annahme der ihm vorgelegten Concessionspunkte in Betreff Griechenlands, die ihm niemals in der Gestalt eines Ultimatum vorgebracht worden waren. Als aber die britischen Minister die Wiederankunpfung der Unterhandlungen mit der Pforte herbeigeführt zu sehen wünschten, schlug das französische, hierin von Russland unterstützte Cabinet vor, daß vor der Rückkehr der beiden Botschafter nach Constantinopel der Pforte eine erläuternde Erklärung mitgetheilt werden sollte, auf welcher Grundlage die Mächte die Verhandlungen wieder aufzunehmen gesonnen wären, wodurch sie ihre Würde im Falle einer abermaligen Weigerung, verwahrt haben würden. Das britische Cabinet, das an der Geneigtheit der Pforte zu gemäßigten Zugeständnissen nicht zu zweifeln schien, betrachtete diese Vorsicht als überflüssig. Frankreich weigerte sich aber, bevor dieser Punct ins

Steine gebracht wäre, seinen Repräsentanten nach Constantiopol zu senden, um sich nicht einer neuen Insulte auszusetzen. Wenn diese Rückkehr dennoch zugleich mit der des britischen Repräsentanten statt fand, so war dies ausschließlich dem Fürsten Polignac, dem damaligen französischen Botschafter in London beizumessen, der eigenmächtig von den Instructionen seiner Regierung abgewichen war — ein Benehmen, das vom vorigen französischen Ministerium in seiner damaligen schwankenden Stellung eben so wenig mehr geahndet als anerkannt werden konnte. General Guilleminot war in seinem Beglaubigungsschreiben und als außerordentlicher Botschafter zur speciellen Unterhandlung eines Vertrags in Bezug auf Griechenland bezeichnet, während das Creditiv Sir Robert Gordons ihn als residirenden Botschafter beglaubigte, der griechische Vertrag möchte abgeschlossen werden oder nicht. Daher der Unterschied in dem Empfange der Repräsentanten beider Mächte von Seiten der Pforte. Der Sultan zeigte sich indessen zum vierzehnten Male unerbittlich. Endlich traf in den letzten Tagen des Augusts in London die Nachricht von den Siegen der russischen Heere ein, und zum ersten male äußerte nun in einer Conferenz der drei in London befindlichen Botschafter der Herzog von Wellington Namens Englands: „Dass man fürderhin den Eigensinn des Sultans nicht mehr beachten, und über Griechenland mit oder ohne seine Einwilligung entscheiden solle.“ Diese Sinnesänderung wurde in der Gestalt einer Resolution zu Protokoll genommen. Nicht lange darauf brachten Sir R. Gordons Depeschen die Nachricht, dass die russische Armee den Balkan überschritten, und der Sultan endlich der gewünschten Beilegung der griechischen

Angelegenheiten ein Ohr geliehen habe, doch unter noch schlimmern Bedingungen, als sogar der Vertrag vom 6 Jul. 1827 ausgesprochen hatte, nämlich: „1) Morea solle einen von der Pforte ernannten Hospodar erhalten; 2) Griechenland müsse sich nur auf diese Halbinsel beschränken; 3) habe es jährlich einen starken Tribut zu bezahlen; und dürfe 4) weder eine Land- noch eine Seemacht halten, noch eine Nationalflagge oder sonst ein Abzeichen von Unabhängigkeit führen. — Als hierüber wieder eine Zusammenkunft der Bevollmächtigten der drei Mächte in London gehalten wurde, konnte nur Ein Mitglied der Conferenz, hierin eine befriedigende Einwilligung in den Vertrag von London wahrnehmen, die andern beiden schwiegen, und zogen vor, vorläufig die Dinge die da kommen sollten abzuwarten; bis endlich der zehnte Artikel des Friedensvertrags von Adrianopel den seit Jahren bestandenen gordischen Knoten der Triple-Allianz in einem Zuge zerhieb.“

Um diese interessante Uebersicht der Verhandlungen, so weit sie zur Geschichte des Jahres 1829 gehören, noch vollständiger zu machen, führen wir noch folgende Data an. Während in London der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Aberdeen, unter dem unmittelbaren Einfluß Wellingtons, mit dem russischen Gesandten, Fürsten Lieven, (dessen geistreiche Gemahlin der Politik auch nicht fremd geblieben seyn soll) und dem genialen Grafen Matuschewitsch, der am 27 Januar 1829 als außerordentlicher Gesandter Russlands nach London kam, so wie mit dem französischen Gesandten, Fürsten von Polignac, unterhandelte, befanden sich die bei der Pforte accreditedirten Gesandten der drei Mächte, welche Constantinopel verlassen hatten, Herr Stratford Can-

ning, der englische, Marquis von Ribeauville, der russische, Graf Guilluminot, der französische, zu Neapel, wo sie am 15., 16 und 17 Januar angekommen waren, um die Ereignisse einstweilen abzuwarten. Hier trat an Stratford Cannings Stelle Sir Robert Gordon. — In Constantinopel selbst wurde nichts destoweniger die Unterhandlung fortgesetzt. Am 1 Januar kam daselbst Herr Joubert, französischer Commissär, und ein russischer Parlamentär an, allein sie richteten gegen die Hartnäckigkeit der Pforte, die zuletzt immer auf die Hülfe Englands hoffte, so wenig etwas aus, als die Bemühung des niederländischen Gesandten van Zuylen, der für Frankreich und England, und des dänischen Residenten von Hübsch, der für Russland unter der Hand den Vermittler machte. Die Pforte nahm keines von den nach einander aus London an kommenden Protokollen an, und gab nur so weit nach, daß sie einstweilen die Neutralität Morea's anerkannte und keine Truppen mehr dahin schickte, weil sie alle ihre Streitkräfte gegen die Russen brauchte. Sie erkannte aber keineswegs damit auch die Unabhängigkeit Morea's an. Erst die kriegerischen Erfolge der Russen veränderten den Stand der Dinge und gaben den Unterhandlungen durch den Frieden von Adrianopel eine neue Wendung. Wir richten nun unsere Blicke auf den Krieg, um später zu den Unterhandlungen zurückzukehren.





GRAF ILYEIBITS CH- SABALKANSKY.

Der Balkankrieg.

Der Feldzug, welchen die Russen im Jahre 1828 gegen die Türken eröffneten, hatte zum Zweck, die letztern zu zwingen, theils die gebrochenen Verträge von Akhern zu halten, d. h. namentlich Russland die Dardanellen zu öffnen, theils die Londoner Protokolle anzunehmen, d. h. die Emancipation Griechenlands zuzugeben. Aufs feierlichste hatte Kaiser Nikolaus gelobt, er unternehme diesen Krieg nicht aus eigennützigen Absichten, nicht um zu erobern, und dadurch beschwichtigte er nicht nur die Eifersucht Englands, sondern behielt auch der Pforte gegenüber eine so großmuthige Stellung, daß sie den Eifer der Vertheidigung lähmen müste. In der That blieb die russische Großmuth nicht ohne Wirkung auf das türkische Volk, das ohnedies diesen Krieg ungern sah und dabei nicht mehr die alte Energie zeigte.

Sultan Mahmud hatte so eben eine große Revolution in seinem Reich bewirkt. Die militärische Aristokratie der Janitscharen hatte bisher die monarchische Kraft der hohen Pforte gelähmt, und insbesondere jeder nützlichen Reform widerstrebt. War dies für die innere Verwaltung der Türken sehr nachtheilig, so noch vielmehr für den Krieg, da, jemehr das europäische Kriegswesen sich ausbildete, die rohe Unbeholfenheit der Janitscharen ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten konnte. Doch war es höchst gefährlich, die mächtige Kaste dieser Janitscharen zu stürzen. Schon ein Sultan hatte darüber das Leben eingebüßt. Dennoch gelang es dem Sultan Mahmud, dem man große Charakterstärke nicht absprechen kann. —

kann, in dieser drohenden Krise, die Janitscharen mit Feuer und Schwert bis auf den Namen zu vertilgen, und ein neues Kriegsheer nach dem Muster der christlichen Armeen aufzustellen. Allein dieses neue Heer konnte in kurzer Zeit nicht hinlänglich genug geübt werden, und die Nation ertrug nur mit Unwillen die Abschaffung so vieler alten, mit dem mahomedanischen Überglauben innig versuchten Gewohnheiten und Einrichtungen.

Dennoch war der erste Feldzug 1828 für die Türken nicht so ungünstig, als man hätte erwarten sollen. Die Russen begingen manche Fehler, die ihren Siegeslauf hemmen mußten. Der lange und kostspielige Feldzug von 1828 hatte kein größeres Resultat, als daß sich die Russen unter dem Feldmarschall Wittgenstein in der Moldau und Wallachei festsetzen und Warna eroberten. Sie mußten aber sowohl von Schumla als von Silistria zurückweichen und konnten das Balkangebirg nicht überschreiten. Strapazen und Krankheiten brachten ihnen überdies großen Verlust bei. Auch zur See geschah nichts Entscheidendes. Die russische Flotte mußte sich darauf beschränken, im schwarzen Meere Jagd auf türkische Schiffe zu machen, und den Paß der Dardanellen am Ausgang ins Mittelmeer blockirt zu halten, um Constantinopel die Zufuhr abzuschneiden. Am Kaukasus gelang es dem tapfern General Paskewitsch die festen Stellungen zu erobern, die Armenien beherrschen, doch drang er noch nicht weiter vor. Man schreibt die geringen Erfolge der Russen am Balkan dem Mangel an Einheit und Schnelligkeit in den Operationen zu, wozu die persönliche Gegenwart des Kaisers und des Großfürsten Michael, seines Bruders, beigetragen haben soll, da es einem Feldherrn, selbst wenn er weniger alt und vorsichtig ist, als es Wittgen-

stein war, immer schwer seyn muß, unter den Augen eines höhern Gebieters und bei dem Einflusse verschiedener Rathgeber die Kühnheit zu entwickeln, die den Feldherrn schnell zum Siege führt, der ganz allein auf seine Verantwortung und zu seinem Ruhme handeln darf.

Man sagt, Graf Diebitsch, Chef des Generalstabs, habe dem Kaiser eine Denkschrift überreicht, ihm darin die begangenen Fehler auseinandergesetzt und einen neuen Feldzugssplan vorgeschlagen. Hierauf hat der Kaiser ihn, der sich mit seinem Kopf für den Erfolg verbürgt, mit uneingeschränkter Vollmacht zum Oberfeldherrn ernannt, und sich selbst von der Armee zurückgezogen. Eben so uneingeschränkte Vollmacht erhielt Paskewitsch am Kaukasus, und, wie man glaubt, auch Matuschewitsch in London. Und diese Männer waren es, die in der kürzesten Zeit das seltene Vertrauen des Kaisers durch glänzende Erfolge reichlich belohnten, aufs Neue bestätigend, daß Vertrauen eine der ersten Regententugenden ist.

Wittgenstein stand zu Anfang des Jahres 1829 mit der russischen Hauptmacht in Bessarabien in den Winterquartieren, während General Langeron die eroberten Punkte auf dem rechten Donauufer besetzt hielt. Unter seinem Commando stand General Noth in den Verschanzungen von Hirsov abis Pravadi, welche die Communication mit Varna deckten. General Suchtelen beobachtete Silistria, Malinowsky Nikopolis, Kisselew Giurgewo und General Geismar Biddin. Die Türken ihrerseits hielten ihre Festungen besetzt; ihre Hauptmacht befand sich aber unter dem Großvezier Izzet Mehmed in Schumla, und unter Tschapan Oglu in Nikopolis. Außerdem sammelte Hussein Pascha hinter dem

Balkan in Adrianopel grosse Streitmassen, die von Constantinopel her beständig ergänzt wurden.

Während die Hauptarmee ruhte, beunruhigte man sich nur auf den Vorposten. Um 13 Januar wurde bei Koslisch a ein russisches Commando von den Türken überraschen und größtentheils aufgehoben. Die Russen behaupten, es sey überhaupt nur 80 Mann stark gewesen, die Türken wollen dagegen 300 Gefangene gemacht haben. Am 23 und 24 Januar unternahm General Noth eine große Reconnoisirung in der Umgegend von Bazardschik, wobei einige unbedeutende Gefechte vorfielen. Wichtiger war dagegen die Waffenthat des Generals Malinowsky, der am 24 Januar mitten in tiefem Schnee und während des Eisgangs der Donau die Festung Kale, den Brückenkopf von Nikopolis, mit Sturm nahm. Die Russen stürmten mit Hülfe der Leitern und ihrer Flinten, die sie mit den Bajonetten in den Wall pfahlten, im Nu durch die Schießscharten von allen Seiten in die Festung, und machten die Türken, die sich noch in den Häusern hartnäckig wehrten, theils nieder, theils mit ihren Chefs, Ibrahim Pascha und Toptschi Pascha, gefangen; Tschapan Oglu sandte aus Nikopolis zum Entsahe für Kale einige Fahrzeuge, die aber geschlagen wurden. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Oberstleutnant Wyschlowski der Vorstädte von Turno, die er den Flammen preis gab. Nachdem General Langeron sich selbst an Ort und Stelle begeben, wurde am 11 Februar auch die benachbarte Festung Turno durch Capitulation des Commandanten, Achmet Aga, genommen. Endlich wurde auch die auf der Donau überwinternde türkische Flotte von 30 Schiffen durch den russischen Major Stepanow mit 200 Mann unter den Kanonen von Nikopolis verbrannt, am 24 Februar. Die Rus-

sen schllichen sich über das Eis der Donau und überraschten die Türken; nur Ein Schiff wurde gerettet. I schapan Oglu that bei allen diesen Gelegenheiten nicht, was er hätte thun können, und recht fertigte seine früheren Drohungen sehr wenig, weshalb er auch später auf Befehl des Sultans verhaftet wurde.

Dies ging noch unter dem Commando des Feldmarschalls Wittgenstein vor, der am 21 Februar den Grafen Diebitsch zum Nachfolger erhielt. Auch Langeron dankte ab, und an seine Stelle trat Graf Pahlen. Der neue Feldherr kam am 24 derselben Monats nach Jassy und traf sogleich Anstalt, die ganze Armee zum bevorstehenden Feldzug in Bewegung zu setzen und besonders den im Frühjahr immer sehr schwierigen Übergang über die reißende Donau vorzubereiten. Um dieselbe Zeit (31 Januar) wurde auch in der türkischen Armee das Ober-commando geändert, der Großvezier Izzet Mehmed trat ab, und an seine Stelle kam der durch seine Tapferkeit und Klugheit ausgezeichnete und durch seinen Sieg über Ali Pascha von Janina, so wie durch die Eroberung von Missolunghi und von der Akropolis berühmte Ned schid Pascha, Seraskier von Numelien. Der neue Großvezier wurde aber noch durch den Aufstand der ihren Sold fordernden Albanezen in Janina aufgehalten, und kam erst am 51 März im türkischen Hauptquartier zu Schumla an.

Im Februar fielen bei neuen Recognoscirungen des Generals Roth noch einige kleine Vorpostengefechte vor, und am 5 März wurde das türkische Lager am K a m t s c h i k durch einige kühne Kosaken verbrannt. Am 28 Februar fiel die befestigte Stadt S i z e b o l am schwarzen Meere, südlich von Burgas, dem russischen Contreadmiral K u m a n i in die Hände, der auf diesem Puncte Truppen ans Land setzte, um den Türken

in die Flanke zu fallen und die Operationen der Donauarmee zu unterstützen. Die 1600 Albaner, die Sizebol hatten vertheidigen sollen, ergriffen die Flucht. Zwar versuchte Hussein Pascha diese Diversion der Russen zu verhindern und griff von Burgas aus mit 5500 Mann Sizebol an, wurde aber nach einem heftigen Gefecht am 9 April mit Verlust von 251 Todten zurückgeschlagen. Dagegen mißlang eine Unternehmung Kumanis auf das von den Türken gut vertheidigte Ahioli. — Auch bei Giurgewo, der einzigen noch von den Türken besetzten Festung auf dem linken Donauufer, fielen mehrere heftige Gefechte vor, indem die Besatzung häufige Ausfälle machte, aber immer von dem die Stadt einschließenden General Kisselew wieder zurückgeschlagen wurde. Ähnliche Ausfälle machten die Türken um diese Zeit aus Orsowa, und streiften an mehreren Punkten über die Donau in die Wallachei hinüber. Diese Ausfälle, verbunden mit dem Angriff Hussein Pascha's auf Sizebol, waren das Vorspiel zu größern offensiven Bewegungen, welche der Großvezier beabsichtigte. Um diese Zeit erlitten die Russen auch einen Verlust bei Czernowoda, wo sich drei Regimenter von den Türken überfallen ließen.

Im April ging die große russische Armee, nach glaubwürdigen Berichten 120,000 Mann stark, unter dem Commando des Grafen Diebitsch über die Donau und concentrirte sich in der Gegend von Silistria. Das Hauptquartier langte den 21 April in Galacz an. Der Plan des Feldherrn war, zuerst die große Festung Silistria, die er nicht im Rücken liegen lassen durfte, zu nehmen und dann den Übergang über den Balkan zu forciren.

Am 17 Mai wurden nach einem heftigen Gefechte die Verhüllungen von Silistria wieder eingenommen, welche man bei der

Aufhebung der Belagerung im vorigen Jahre verlassen hatte. An demselben Tage hatte der Grossvezier von Schumla aus die Offensive ergriffen und den General Roth, der mit einem Theil des Vortrabs bei Eski-Arnautlar unfern von Pravadi stand, mit weit überlegner Macht angegriffen, um den Russen die Communication mit Varna abzuschneiden, von wo sie hauptsächlich ihre Lebensmittel (von Odessa über das schwarze Meer) bezogen. Der russische Bericht über dieses Gefecht lautet also: „General Roth war eben mit der Zusammenziehung seines Corps beschäftigt, und noch hatten nicht alle Regimenter den an der Straße von Eski-Arnautlar, fünf Werste von Pravady, bezeichneten Vereinigungspunkt erreicht. Die ersten sechs Bataillons waren im Augenblicke durch den vierfach stärkern Feind umzingelt, der sie von allen Seiten mit Wuth angriff. Aber sie leisteten fünf Stunden lang Widerstand. Gegen neun Uhr rückte der Generalmajor Wachten aus Dewno heran. Seine Erscheinung zerstiebte die feindliche Cavallerie, die im Rücken des Generals Roth herumwirbelte, und der Grossvezier selbst machte schon Miene seine Unternehmung aufzugeben, als er eine Verstärkung von 10,000 Mann aus Schumla erhielt. Nun suchte er den General Roth auf seinem linken Flügel zu umgehen. Dieser stellte einige Regimenter an die gefährdete Stelle, wobei sich das Regiment Ochozki großer Gefahr aussetzte, da die Türken an Streitkräften so sehr überlegen waren. Es bekam aber wieder Lust und das Gefecht wähnte mit beispieloser Erbitterung noch längere Zeit fort, ohne daß unsere Truppen, trotz ihrer außerordentlichen Minderzahl, einen Fußbreit Boden zurückgewichen wären. Endlich gegen acht Uhr Abends ließ der Grossvezier, völlig abgeschreckt, den Kampf einstellen und kehrte nach Schumla zurück mit Ver-

lust von 2000 Mann." Der Grossvezier selbst wurde in diesem Gefecht durch eine matte Kugel leicht verletzt.

Vor Silistria entbrannte mittlerweile ein heißer Kampf. Die Türken machten in der Nacht vom 27 zum 28 Mai einen heftigen Ausfall, bei welchem die Russen Verlust erlitten, und wiederholten diese Ausfälle noch öfter, namentlich am 2 und 4 Junius. Am 5 Junius aber überließ der Oberfeldherr die fernere Belagerung dem General Krassow sky und brach selbst mit dem Kern der Armee gegen den Grossvezier auf, um einen entscheidenden Schlag zu thun. Der Grossvezier nämlich war aufs Neue mit seiner ganzen Macht von Schumla aufgebrochen, um die russische Linie mit Gewalt zu sprengen, sich nach Pravadi zu werfen und den General Roth und die Festung Varna von der russischen Hauptarmee zu isoliren. Dieser gut berechnete Plan wurde von Diebitsch durch einen noch bessern vereitelt. Während der Grossvezier gegen Roth marschirte, warf er sich selbst in dessen Rücken, schnitt ihn von Schumla ab und zwang ihn unversehens zu einer Hauptschlacht in offenem Feld, in welcher das überlegene Talent des Grafen Diebitsch einen glänzenden Sieg davon tragen mußte. Wir entlehnen Folgendes aus dem russischen Berichte. „Von Silistria ist es auf dem geradesten Wege nicht weniger als vier Tagmarsche bis zu den Umgebungen von Pravadi, während der Grossvezier nur einen Tagmarsch von Schumla entfernt stand, wohin er sich ohne Zweifel zurück gezogen haben würde, so wie er unsere Annäherung erfahren hätte. Es war daher dringend nothwendig, unsere Bewegung vor ihm verborgen zu halten, selbst auf die Gefahr, einen grösseren Marsch machen zu müssen. Es ward beschlossen auf Kaurga zu rücken. Die Truppen, welche der Oberbefehlshaber mit sich nahm, bestanden im 24

Bataillonen, 24 Escadronen und 1 Regiment Kosaken. General Krassowsky ward vor Silistria gelassen, um die Belagerung mit 27 Bataillonen, 8 Escadronen und 1 Regiment Kosaken fortzusetzen. Der Oberbefehlshaber setzte sich mit der Hauptcolonne am 5 Jun. in Marsch und kam am 9 Jun. nach Tauchan-Kosludtschi und die Avantgarde nach Yaluskoi. In diesem Lager ward es nicht gestattet Feuer anzuzünden. Auf der andern Seite ließ General Roth die Feuer seines Lagers vor Eschi-Arnautlar fortbrennen, und zog noch in der Nacht gegen Tauchan-Kosludtschi, wo seine Cavallerie am 10 Juni in der Frühe des Morgens eintraf. Die Stellung des Großveziers war bloß durch das sehr schwierige Defilé von Newczatsch zugänglich. Es wäre unklug gewesen, ihn auf diesem einzigen Debouché anzugreifen, da selbst, vorausgesetzt daß es gelungen wäre ihn zu werfen, der Großvezier doch noch freien Rückzug über Markowscha nach Schumla gefunden hätte, wo er alle Lebensmittel und Munitionsdepots hatte. Diese Be trachtung bestimmte den Oberbefehlshaber die Bewegung fortzusetzen, um sich auf die directen Communicationslinien des Feindes zu stellen. Den 10 Jun. brach er auf. Die Avantgarde des Generals Kreuz stieß bei Jeni-Bazar auf einige Abtheilungen türkischer Cavallerie, welche sie warf und gegen Schumla schob. Türkisches Fußvolk, welches den Übergang des Baches Bulanlik, bei dem Dorfe dieses Namens, vertheidigen wollte, hatte dasselbe Loos, worauf General Kreuz den Bach überschritt. Er stützte auf denselben seine rechte Seite, dehnte seine Linke gegen Astracha aus, und das Mitteltreffen gegen Schumla, um die Rückseite des Gros des Corps zu decken, das sich mit dem Hauptquartier bei Madara aufstellte, die Fronte gegen das Defilé von Schikowna gerichtet, das den

directen Weg von Pravady nach Schumla durchschneidet. Eine neue Avantgarde von fünf Bataillonen und vier Escadronen, unter den Befehlen des Generalmajors Orotschenloff ward bei Kulewtscha und Schikowna aufgestellt, um die Defiléen desto besser zu bewachen. Das Corps des Generals Noth wurde für den Augenblick in Tauchan Kosludschi gelassen, um unsere eigenen Communicationslinien besser zu decken, falls der Feind die Absicht hegen sollte, durch das Defilé von Newczatsch auszurücken. Uebrigens konnten sich die Corps mit Leichtigkeit gegenseitig unterstützen. Durch den Marsch von Mabara war die Lage des Großveziers kritischer geworden. Die Defiléen, welche die Stärke seiner Stellung ausmachten, waren auch eben so viele Schranken, die er selbst nicht mehr überschreiten konnte. Von Keriwna hatte er nur drei Auswege; der eine war durch die Stadt Pravadi maskirt, die wir fortwährend behaupteten; die beiden andern waren die von Newczatsch und Schikowna, welche wir bereits Anstalt getroffen hatten, ihm zu versperren. Indessen fürchtete Nedschid-Pascha noch durchaus nicht, daß seine Angelegenheiten so schlecht stünden. Unser Marsch von Silistria war ihm so vollkommen verborgen geblieben, daß er auch nicht den mindesten Verdacht deshalb hegte, und daß er, als er von Schumla aus benachrichtigt wurde, es stehe ein russisches Truppencorps in der Ebene vor dieser Stadt, glaubte, dies sey General Noth, der mit einem Theile seines Corps eine Diversion zu Gunsten Pravadi's mache. Er entschloß sich nun, die Belagerung des letztern aufzugeben, gegen das Corps des Generals Noth zu rücken, und dann auf dem directen Wege von Schumla nach Silistria zu marschiren, um diesem Platze zu Hülfe zu kommen. In dieser Absicht verließ er sein Lager bei Keriwna am 10 Jun, Abends und wandte sich in der

Nacht von Markowna auf Schikowna. General Roth, von dieser Bewegung sogleich benachrichtigt, brach von Tauchan-Kosludschi auf und vereinigte sich am 11 Jun. früh mit dem Corps des Grafen Pahlen, so daß das bei Madara versammelte Heer sich auf 44 Bataillone und 50 Escadronen belief. Bereits am 11 Jun. früh zeigten sich einige türkische Truppen, Reiterei und Fußvolk, in den Debouchéen von Schikowna. Doch hatten einige Ueberläufer erklärt, der Vezier habe auf dieser Seite nur eine Colonnenspitze vorgeschickt, während er selbst mit dem Gros seiner Truppen von Markowna über Kowarna auf Marasch ziehe. Indes erhielt zu größerer Sicherheit um 9 Uhr Morgens die Avantgarde des Generals Otrotschenkoff Befehl, eine forcirte Recognoscirung vorzunehmen. Kaum war dieser General vorgerückt, so stürzte sich ihm der Feind mit großen Massen Reiterei und Fußvolk entgegen. Die Angabe der Ueberläufer zeigte sich als unrichtig, der Vezier selbst befand sich hier mit seinem ganzen Heere. Es entspann sich ein furchterlicher Kampf. Unsere Avantgarde wurde noch durch eine Abtheilung unter dem tapfern General Arnoldi verstärkt. Nach vier Stunden des heftigsten Kampfes veranlaßte die Ermüdung der Streitenden eine Unterbrechung des Tref-fens. Die Türken zogen sich etwas zurück, und nahmen eine feste Stellung unmittelbar unter dem Debouché ein. Der Oberbefehlshaber benützte die gezwungene Unthätigkeit des Feindes, und ließ sogleich frische Truppen vorrücken. Zu gleicher Zeit schickte er, um die Besatzung von Schumla im Schach zu erhalten, dem Corps des Generals Kreuz noch eine Unterstützung zu. Gegen 5 Uhr Abends rückten die Colonnen ent-schlossen vor. Hingegen zeigte der Feind, entmuthigt durch die am Morgen erlittenen Verluste und nicht mehr im Zweifel,

dass er sich einem russischen Hauptcorps gegenüber befindet, nicht mehr dieselbe Hize. Ein wohlgerichtetes Feuer begann den Angriff. Beim ersten Schusse stogen einige feindliche Pulverwagen in die Luft. Dies steigerte den Schrecken der Türken auf den höchsten Grad; sie zogen sich gegen die Defiléen zurück. Das Aufeinanderstoßen, das hier statt fand, verwandelte den Rückzug bald in eine völlige Auflösung. Der Bezier selbst ergriff die Flucht, wobei er seine ganze Artillerie und seine Wagen im Stiche ließ, unter denen sich seine eigene Kutsche befand. Sein ganzes Heer lief aus einander, den Fußpfaden zu, die auf die Höhen der Berge führen, von wo sich die Flüchtlinge einzeln zu retten suchten. Während der ganzen Nacht verfolgte sie Graf Pahlen lebhaft bis Markowscha. So endigte dieser merkwürdige Tag der Schlacht von Kulewtscha. Das türkische Heer verlor 40 Kanonen, 5 Mörser, eine große Anzahl Gewehre und Kriegsmunition, gegen 1500 Gefangene, und ungefähr 5000 Todte; unser Verlust beträgt 1500 Todte und 1000 Verwundete, unter welchen sich die Generale Otrotschenkoff und Glasenap befinden. — Am 12 Jun. wurde General Noth auf Marasch vorgeschoben, um hier von den Flüchtlingen noch so viel als möglich aufzufangen. Um seinen Marsch zu hindern oder zu beobachten, ließ der Feind von Schumla her 1500 Pferde ausrücken, welche Fürst Madatow, der mit der Cavallerie die Colonne des Generals Noth nach der Ebene hindeckte, angriff und in einem Nu warf. Die Türken zogen sich gegen eine Redoute zurück, welche von unsern Werken des vorigen Jahrs noch stehen geblieben war. Fürst Madatow befahl den Husaren vom Pferde zu steigen, und die Redoute anzugreifen, die hierauf sammt den darin befindlichen Kanonen genommen wurde. Die Husaren wärsen sich, von diesem Er-

folge angefeuert, auch noch auf eine zweite, in der Nähe der ersten gelegene Redoute, aber diese ward von 400 Mann mit 3 Stücken Geschütz tapfer vertheidigt. Nun ließ General Roth ein Bataillon des Regiments Ochotsk und ein Bataillon des 31sten Jägerregiments vorrücken. Diese Tapfern, welche noch die Verluste, die der Tag vom 17 Mai sie gekostet, zu rächen hatten, stürzten sich mit Wuth auf die Redoute, nahmen sie und ließen die ganze Besatzung derselben über die Klinge springen. Dieses kleine Treffen vermehrte unsere Trophäen noch mit 5 Kanonen, 12 Fahnen und einigen Gefangenen. Der Verlust des Feindes belief sich auf 600 Mann; der unsrige nur auf 100, Todte und Verwundete."

Die Schlacht bei Kulowitzcha entschied das Schicksal des Krieges. Der Großvezier entkam zwar nach Schumla noch immer mit einer beträchtlichen Macht und hielt diese sehr feste Stellung noch mit 10 bis 20,000 Mann fortwährend besetzt, allein er war doch nicht mehr im Stande das offne Feld zu halten, und die Russen am Uebergang über den Balkan zu hindern. Auch waren die Türken entmuthigt, Silistria konnte sich, da es vom Großvezier nicht mehr entsezt werden konnte, nicht länger halten. So verkündete diese Schlacht den Ausgang des ganzen Krieges, und Kaiser Nikolaus soll, als er die Nachricht davon empfing, fröhlich ausgerufen haben: „nun soll Europa sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin!“ Er hat sein Wort gehalten, den Sieg nicht missbraucht und die versprochene Mäßigung durch die That bestätigt.

Der siegreiche Feldherr wartete nur den nahen Fall Silistria's ab, und suchte ihn zu beschleunigen, ehe er den Balkan überstieg. Er ließ daher den Grafen Pahlen vor Schumla stehen,

um den Großvezier einzuschließen und eilte selbst ins Lager von Silistria zurück. Die Stadt neigte sich, trotz der heldenmütigen Gegenwehr der türkischen Besatzung, zum Fall. Am 9 Jun. hatte General Geismar die feste Stadt Nachova an der Donau, zwischen Widdin und Nikopolis, nach einem vergewalteten Widerstande eingenommen und dadurch den Türken in Silistria die Zufuhr, die sie von Widdin aus auf der Donau erhielten, abgeschnitten. Die tapfern Pascha's, die in Silistria befahlten, Sert-Mahmud und Adji Achmet, wandten Alles an, sich zu halten, und wiederholten ihre Ausfälle, worunter der am 19 Jun. besonders heftig war. Allein Diebitsch betrieb die Belagerung so ernsthaft, daß sie in dem Augenblick, in dem die Russen schon überall Breschen gelegt hatten und die Stadt durch Sturm fallen mußte, sich zu capituliren entschlossen. Silistria fiel am 30 Jun., nachdem die Türken fünfzehn Ausfälle gemacht und 5000 Tote verloren hatten. Es waren nur noch 6568 Mann übrig, welche Kriegsgefangene wurden. — Nun stand dem Übergang über den Balkan kein Hinderniß mehr im Wege. Diebitsch ließ den General Geismar vor Widdin, um den Pascha von Scutari, der 20,000 Albanesen dahin geführt hatte, im Schach zu halten, den General Kisselew vor Giurgewo, und den General Krassowsky vor Schumla. Er selbst zog mit 80,000 Mann Kerntruppen unverweilt dem Balkangebirge zu, das seit der Herrschaft der Türken in Europa noch nie ein feindliches Heer überschritten hatte. Der russische Bericht darüber lautet also: „Alle vom Feind eingegangenen Nachrichten stimmten darin überein, daß seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Vertheidigung Schumla's gerichtet sey, und daß er, um sich an diesem Punkte, den er ernstlich bedroht glaubte, zu verstärken, den

untern Kamtschik entblößt habe. Da die Türken solcher gestalt unsere Absicht begünstigten, so war vor allen Dingen die größte Vorsicht nöthig, um sie so lange als möglich in ihrem Irrthum zu lassen. Zu diesem Zwecke geschah der Abmarsch aus dem Lager vor Schumla immer nur des Nachts, in aller Stille, und nur dann, wenn neue von Silistria angekommene Truppen die im Lager entstehenden Lücken ausfüllen konnten vom 15 bis zum 18 Julius. Der Grossvezier beunruhigte unsere Bewegungen gar nicht. Der Kamtschik, ein nicht sehr breiter aber reißender Fluss, der nur seltene und gefährliche Fuhrten hat, war das erste Hinderniß, welches wir zu überwinden hatten, um den Balkan zu erreichen. Die Türken hatten an allen zugänglichen Punkten mit Geschütz versehene Verschanzungen aufgeworfen. Bei seiner Ankunft in Kadikioi erfuhr der General Rüdiger, daß der Feind in Kiuprikioi einen Posten von 3000 Mann hatte, den er nur mit großem Verluste hätte von vorn angreifen können. Er beschloß daher, nur den General Giroff mit 2 Bataillonen und 1 Kosakenregimente direct gegen Kiuprikioi vorzuschieben, um die Türken in der Fronte zu beschäftigen, während er selbst mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte den Feind umgehen und den Fluss bei Kralamaly, 5 bis 6 Werste unterhalb Kiuprikioi, passiren wollte. Am 17 um 6 Uhr Morgens erschien er vor Kralamaly, wo er ein Corps von etwa 1000 Türken überrumpelte, die sich bei seiner Annäherung zerstreuten, und ihr Lager mit 3 Fahnen im Stich ließen. In der Nacht schlug der General Rüdiger eine Brücke, bewirkte den Uebergang, und marschierte am 18 früh auf Kiuprikioi, wo Jussuff-Pascha Widerstand zu leisten versuchte, und sich auf der Anhöhe dieses Dorfes in Schlachtordnung aufstellte. Unsere Truppen aber rückten unter Trommelschlag,

Das Gewehr im Arm muthig vor, ohne einen Schuß zu thun. Da ergriff der Feind die Flucht, und verlor bei der Verfolgung außer dem Lager und 2 Fahnen noch 4 Kanonen und einige Gefangene. General Müdiger marschierte nun am rechten Ufer des Kamtschik hinunter, um im Nothfall den General Roth zu unterstützen. Dieser hatte gleichfalls am 17 die Ufer des Kamtschik an der Stelle erreicht, wo dieser Fluß die Straße von Varna durchschneidet. Der Feind hatte am entgegengesetzten Ufer eine gute mit 12 Stück Geschütz besetzte Verschanzung inne, und von beiden Seiten begann ein sehr lebhaftes Kanonenfeuer. Als General Roth sah, daß letzteres von keinem Erfolge war, entschloß er sich, seinerseits ebenfalls, durch seinen Übergang, unterhalb der türkischen Stellung dem Feinde in den Rücken zu kommen. Während der Nacht ließ er den General Froloff dem Feind in der Fronte zurück und marschierte selbst durch fast unwegsame Gegenden; 4 Brücken, die man gendhigt war über eben so viele Arme des Kamtschik zu schlagen, hatten unsere Operation so sehr verzögert, daß der Übergang erst am 19 bei Tagesanbruch bewerkstelligt werden konnte. Nun stürzte sich General Weljamienoff auf die feindliche Verschanzung und nahm sie ohne Schwierigkeit, indem die Türken, mit Wegwerfung ihrer Waffen, die Flucht ergriffen. Diesen glücklichen Erfolg benützend, wandte General Roth sich sogleich nach Derwisch-Toffan, wo sich das Hauptlager Ali-Scheffiks, Pascha's von zwei Rosschweisen, befand, dem die Vertheidigung des niedern Kamtschik übertragen worden war. Des schwierigen Weges ungeachtet erreichte man das feindliche Lager. Zuerst zeigte sich ein neuerrichtetes, reguläres türkisches Cavallerieregiment, das in einem Augenblick zurückgeworfen wurde. Die das feindliche Lager deckenden Ver- schan-

schanzungen wurden erobert. General Graloff seinerseits, sobald er von dem gelungenen Uebergange des Generals Roth Nachricht erhielt, beschloß gleichfalls, sich auf den Feind zu werfen. Ein Trupp Freiwilliger, ohne die Außsuchung einer Stelle zum Uebergange abzuwarten, stürzte sich in den Strom, um hinüber zu schwimmen; diese Kühnheit imponirte dem Feind, der sich nur so viel Zeit ließ, eine Kartätschensalve zu geben, seine Kanonen in der größten Eile abführte, und sich dann auf Aspro zurückzog. Hundert Kosaken, die den Jägern durch den Strom nachgeschwommen waren, verfolgten die Türken und nahmen ihnen eine Kanone ab. Nachdem diese Gefechte den Uebergang über den Kamtschik und die Wege durch den Balkan eröffnet hatten, ließ der Oberbefehls-Haber das Heer über diese Berge, welche so lange Zeit für eine der unübersteiglichsten Schutzmauern des türkischen Reichs gegolten haben, vorrücken. Die rechte Colonne des Generals Müdiger erreichte am 20. Juli Funduti-Déré jenseits des Dorfes Arnautlar, ihre Avantgarde streifte bis nach Aliwadschik. Die vom General Roth befehligte linke Colonne gelangte nach Aspro, und ihre Avantgarde bis nach Paliobano auf dem Kämme des Balkans. Das Hauptquartier und das Armeecorps des Grafen Pahlen rückten nach. Am 22. Jul. stieg die Avantgarde, den südlichen Abhang des Balkangebirges hinab. Eine feindliche Abtheilung wollte ihr für einen Augenblick den Durchgang durch einen Engpaß, durch welchen der Weg führte, streitig machen. Die Jäger erwideren das Musketenfeuer des Feindes nicht, sondern warfen ihn mit gefalltem Bajonette in wenigen Augenblicken über den Haufen. Die Kosaken verfolgten ihn und nahmen ihm 131 Gefangene und eine Fahne ab. Am Morgen desselben Tages rückte General Menzel's Taschenbuch. Erster Jahrgang.

ral Roth über den Balkan bis nach Paliohvana. Das felsichte Terrain setzte seinem Marsche Anfangs große Schwierigkeiten entgegen; er mußte sich durch Pioniere Bahn brechen, und später bei Monaster-Kioi die Avantgarde eines feindlichen Armee-corps zurückwerfen. Der Seraskier Abdül Nachman, Pascha von drei Rosschweisen, welcher die Truppen am Kamtschik, die Besitzungen von Mesambri, Achiolou und Burgas und das dem Platze Sissipolis gegenüberstehende Observations-corps befehligte, hatte die Flüchtlinge vom Kamtschik bis Kelleler gesammelt, und sich mit 6 bis 7000 Mann auf das rechte Ufer des Jeschi-kioi-Déré begeben, wahrscheinlich in der Absicht, durch diese Centralstellung alle Plätze am Golf von Burgas zu decken. General Roth griff die Stellung des Feindes unverweilt an, der nur einige Augenblicke widerstand. Die Türken wurden so heftig verfolgt, daß sie ohne Schwertstreich zwei Strandbatterien und eine Werft, auf welcher eine schöne Corvette eben fertig geworden war, im Stiche ließen. Wir nahmen dem Feinde 400 Gefangene, 7 Fahnen und außerdem noch 4 Feldgeschütze ab. General Roth überließ die fernere Verfolgung der Fliehenden den Kosaken, und schickte von diesem Punkte aus einen Theil seiner Avantgarde gegen Mesambri. Dieser Platz ist befestigt, und ein verschanztes Lager vor der Landzunge, welche die Stadt mit dem Festlande verbindet, verwehrte den Zugang zu derselben. Allein unser Feuer wirkte so stark, daß die 375 Mann starke Besatzung der Verschanzung theils durch unser Kartätschenfeuer niedergeschmettert wurde, theils die Waffen streckte. Unsere Batterien wendeten sich nun ohne Zeitverlust gegen die Festung Mesambri selbst. Der dort befehlende Osman Pascha, welcher gleichzeitig von dem Geschwader des Admirals Greigh bedroht und durch

die Artillerie des Generals Roth hart bedrängt wurde, ergab sich am Morgen des folgenden Tages, 25 Jul., mit 10 Fahnen, 15 Geschützen, 100 türkischen Beamten und 2000 Kriegsgefangenen. Die Colonne des General Müdiger marschierte am 25 gegen Alacharia. Ein feindliches Corps zog sich vor ihm in Eile nach Aidos zurück und hinterließ in seinem bei jenem Dorfe befindlichen Lager eine große Anzahl Munition und 2 Feldgeschütze. Die durch den reißend schnellen Marsch und durch die glänzenden Erfolge der Armeen eingeschüchterte Besatzung von Achiolion verließ am Morgen desselben Tages die Verschanzungen dieser Festung. Wir fanden hier 14 Kanonen, 1 Mörser, 5 Pulvermagazine und 1 Salzmagazin. Als die Avantgarde unterm General Nabel am 24 Morgens sich der Festung Burgas näherte, hatte die Garnison die Kühnheit ihm entgegen zu rücken, suchte aber, da sie sogleich angegriffen und geworfen wurde, ihr Heil in der Flucht. General Nabel nahm dem Feind für's erste 2 Feldgeschütze ab, welche derselbe mit herausgebracht hatte, und drang dann mit den übrigen zugleich in die Festung ein. Die Besatzung ließ Alles im Stich und rettete sich in völliger Auflösung durch die südlichen Thore der Stadt. Zehn Kanonen, Magazine aller Art und der Besitz dieses wichtigen Punktes sind die Trophäen jener glänzenden Waffenthaten. — Die Bewegung der Armee gegen den Kamtschik war dem Grossvezier in Schumla so völlig verborgen geblieben, daß er erst vier Tage nach dem Abmarsche von dieser Festung, also am 21 Jul., ein Corps detachirte, um dem Posten von Kinprikioi zu Hülfe zu kommen. Sie verließen Schumla unter den Befehlen Ibrahim Pascha's und Mehmed Pascha's, der kurz vorher von Constantinopel angekommen war, um die regulären Truppen der türkischen Armee zu comman-

diren. Als dieses feindliche Corps am Samtschik anlangte, erfuhr es, daß die dortigen Verschanzungen von unsern Truppen bereits genommen und besetzt waren. Die Pascha's zogen sich Anfangs einige Werste zurück, und nahmen dann ihre Richtung auf Tschengi und auf das Dorf Sudschuluk, wo sie den 23 Jul. blieben, ungewiß wozu sie sich entschließen sollten. Nachdem sie aber am Abend desselben Tages erfahren hatten, daß Abdul-Nachman-Pascha in den Ebenen von Burgas geschlagen worden war, marschirten sie auf Aidos zu, wo sie am 24 Abends eintrafen. Am 25 befahl der Oberbefehlshaber dem General Nüdiger sich auf Aidos in Marsch zu setzen, dort in einer Entfernung von 4 — 5 Wersten von diesem Platze eine Stellung zu nehmen, um die Concentrirung unserer Truppen abzuwarten, und Aidos nur im Falle anzugreifen, wo er sich eines glücklichen Erfolges überzeugt halten könnte. Die Pascha's hielten diesen Augenblick ihren Planen günstig. Sie entschlossen sich die Spitze unserer Armee anzugreifen, bevor letztere durch die nachfolgenden Truppen verstärkt würde. Sie machten einen Ausfall auf Aidos, und griffen die Kosaken des Generals Nüdiger an, die sich auf die Position zurückzogen. In der Fronte angegriffen und seines Siegs über den Feind gewiß, fertigte General Nüdiger eine Brigade rechts ab, und ließ sie so marschiren, daß sie den linken Flügel des Feindes, der ihn mit großer Lebhaftigkeit angriff, umgehen konnte. Diese Bewegung verfehlte ihre Wirkung nicht. Die türkische Avantgarde ward geworfen und genöthigt, sich in Unordnung nach Aidos zurückzuziehen. General Nüdiger verfolgte sie. Vor dem Platze angelangt fand er das türkische, 6 bis 7000 Mann Infanterie starke Corps im Rücken und zur Seite der Stadt aufgestellt, und mit seinem

linken Flügel an alte Verschanzungen gelehnt, die der Feind wieder auszubessern begonnen hatte. Erwägend, daß die Stadt der Schlüssel zu dieser Stellung war, wendete General Nüdiger seine Batterien gegen die Massen des aufgestellten Feindes, und ließ zwei Bataillone mit dem Bajonnet auf die alten Verschanzungen der Stadt losgehen. Anfangs vertheidigte sich der Feind mit Hartnäckigkeit; bald aber, in seine Verschanzungen und die krummen Straßen von Nidos hineingedrängt, wurde er von allen Seiten auseinander getrieben. Der Eindruck dieser raschen Bewegung war so groß, daß die hinter Nidos aufgestellten türkischen Regimenter sich von selbst auflösten. Unsere Reiterei verfolgte sie und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Das türkische Lager fiel ganz in unsere Hände. Die Zahl der Todten war beträchtlich, die der Gefangenen aber nur 220 Mann. Unser Verlust beläuft sich kaum auf 100 Mann. Dieses glänzende Gefecht beschloß die Operationen des Ueberganges über den Balkan."

Nur die Vorposten der Russen hatten sich mit wenigen Feinden zu schlagen, die Hauptarmee kam gar nicht zum Gefecht. Am 22 Jul. war es, wo der Oberbefehlshaber auf der höchsten Spize des Balkans sich befand. In dem Augenblick, da die Truppen von der Höhe herab den jenseits liegenden Golf von Burgas erblickten, ertönte ein allgemeines und lautestes Hurrah. Graf Diebitsch begab sich in das eroberte Mesambria und gab auf dem russischen Linienschiff Paris ein glänzendes Gastmahl. Zur Belohnung für seine That erhielt er vom Kaiser den Namen Diebitsch-Sabalkansky, d. h. der Uebersteiger des Balkans, und wurde später zum Feldmarschall erhoben. Graf Diebitsch ist in preußisch Schlesien geboren, sein Vater war im preußischen Militärdienste, trat aber unter der

Regierung des Kaisers Paul in russische, ließ jedoch seinen Sohn zu Berlin in dem Cadettencorps erziehen. Hier blieb dieser bis 1805, wo Kaiser Alexander nach Berlin kam, und ihn als Lieutenant in der russischen Armee anstellte. Er legte schnell die untern Grade zurück, war in dem Feldzuge von 1812 Obrist und Chef des Generalstabs bei dem Armeecorps des Grafen Wittgenstein, im folgenden Jahre General, und bei dem Feldmarschall Barclay de Tolly als Chef des Generalstabs angestellt. Unter demselben organisierte er in der Zwischenzeit von 1814 und 1815, wo alle russischen Corps nach dem Innern marschirt waren, die Armee, folgte dem Feldmarschall Barclay de Tolly 1815, nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, als Chef des Generalstabs nach Deutschland und Frankreich, und ward nach dessen Tode, in Petersburg in gleicher Eigenschaft angestellt. Der General Diebitsch genoß das ganze Vertrauen des Kaisers Alexander und rechtfertigte die gute Meinung, die der hochselige Kaiser von ihm hatte, durch sein Benehmen bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus, indem er durch kluge und kräftige Maßregeln die Rebellen zu Paaren trieb. Er ward auch kurz darauf von dem jetzt regierenden Monarchen zu einer wichtigen Mission bei der Armee in Persien bestimmt, die er mit vieler Gewandtheit beendigte. Seine Persönlichkeit wird von einem Franzosen, Herrn Fayot, in der Revue de Paris folgendermaßen geschildert: Diebitsch ist klein, braun, und geht mit gesenktem Haupt einher; er scheint kalt, allein sein Auge ist feurig und stets beschäftigt; seine Stirne ist hoch, wie jene Napoleons, sein Rücken etwas gekrümmt. Diebitsch muß gegenwärtig (1829) 45 — 47 Jahre alt seyn. Seine Person bietet eine Mischung von feuriger Lebhaftigkeit des Gedankens und von eleganten militärischen For-

men dar, die in Erstaunen seht. Man bemerkte ferner, daß ein Vorfahr des Feldmarschalls, Hans von Diebitsch, gerade vor 300 Jahren, Anno 1529, gegen die Türken vor Wien gekämpft habe.

General Noth ist 1779 zu Dambach im Elsaß geboren, und kam als Emigrant nach Russland. General Geismar ist in Kurhessen geboren und war früher in österreichischen Diensten.

Nachdem Graf Diebitsch den Balkan überschritten und dem Admiral Greigh, welcher ihn durch Unterwerfung der Küstenplätze am schwarzen Meere thätig unterstützte, die Hand gereicht hatte, blieb er mit seinem Hauptquartier eine Zeit lang zu Aidos stehen, um die Ankunft seiner Reserven abzuwarten und seine Subsistenzmittel zu decken. Er benutzte zugleich diese Zeit, um der türkischen Bevölkerung Vertrauen einzuflößen. Während die türkischen Soldaten auf ihrer wilden Flucht selbst ihre Landsleute nicht schonten, sondern überall plünderten und mordeten, ließ Graf Diebitsch seine Russen die strengste Mannschaft halten, nahm die bestehenden Behörden in seinen Schutz, hielt die Moscheen heilig und gab auf diese Weise den Einwohnern mehr Sicherheit, als sie früher unter der türkischen Herrschaft selbst gehabt hatten. Dies hatte zur Folge, daß sie nichts mehr von jenem hartnäckigen Hass und Widerstände blicken ließen, den sie sonst in der Vertheidigung ihres Bodens gezeigt hatten, sondern sich zuvorkommend den Russen unterwarfen und ihnen für ihren Schutz dankbar waren.

Während das Hauptquartier zu Aidos lag, nahm Admiral Griegham 2 August Wasiliko und am 5 Agathopolis, kleine befestigte Küstenstädte am schwarzen Meere, aus denen die Türken nach kurzem Gefechte flohen. Auch wurden die Vorposten

der Hauptarmee auf den Straßen nach Adrianopel vorgeschoben. Am 28 Jul. wurde Karnabat besetzt, und als General Scheremetjew von hier aus die siehenden Türken weiter verfolgte, stieß er am 31 auf 15,000 Türken unter Halil-Pascha, die er nach einem überaus hohen Gefecht bei Gambol aus dem Felde schlug, worauf er ihr Lager verbrannte und Gambol besetzte. Da sich der Großvezier von Schumla aus Mühe gab, die Communication zwischen der Hauptarmee und dem General Krassowsky im Gebirge zu unterbrechen, so schickte Graf Diebitsch die Generale Kojowsky und Sawadsky von seiner Seite aus, während Krassowsky von der andern kam, die Türken aus der Gebirgsstraße zu vertreiben. Es gelang, nachdem am 6 August Krassowsky bei Matschin und Trulj den Großvezier mit Verlust von 500 Mann zum Rückzuge nach Schumla gezwungen hatte.

Bald darauf erhielt aber Diebitsch Nachricht, daß sich Halil-Pascha zu Sliwno stelle und mit dem Großvezier zu vereinigen strebe. Um nun den Feind aufs Neue zu einer offnen Schlacht zu bringen, hinderte er nicht, daß Hussein-Pascha von Schumla aus zu Halil-Pascha in Sliwno stieß, und griff beide am 12 August an. Er berichtet selbst: „Wohl wissend, daß die Hauptverstärkungen der Stadt, nach der Gambolschen Straße hin gewendet waren, stellte ich die ganze Infanterie des sechsten und siebenten Corps rund um den Fuß der Berge und auf den Kosanschen Weg, um darnach, sobald ich im Besitz der Stadt wäre, sämtlichen Befestigungen der Feinde in den Rücken zu kommen und sie zu nthigen, sich ohne Schwertstreich zu ergeben. Alle diese Anordnungen gelangen nach Wunsch. Der General Müdiger hatte kaum seine Cavallerie vorgeschoben, als er den Feind gegen die Stadt und in

die Festung warf. Während des Gefechts auf unserem linken Flügel rückte der rechte rasch vor. Der Feind that einige Schüsse aus seinen Kanonen, denen ich die unsern entgegen stellte, worauf er seine Geschüze eilig wegzuführen und nach diesem Theile der Stadt zu weichen begann. Das unbedeutende Ueberschießen verzögerte nicht das rasche Vordringen unserer Bataillone in die Stadt, wodurch der Feind gezwungen wurde, die Befestigung auf dem Jambolschen Wege im Stiche zu lassen und nach allen Richtungen auf den Fusssteigen in die Berge und Klüfte zu laufen."

Nach diesem Siege bei Sliwno rückte Graf Diebitsch, von nichts mehr aufgehalten, in Eilmärschen, trotz der grossen Sonnenhitze, gegen Adrianopel vor, und langte am 19 unter den Mauern dieser Stadt an, ohne daß sich ihm ein Heer widersezt hätte, mit Ausnahme von 700 Reitern, die nach einem kleinen Vorpostengefecht in die Stadt flüchteten. Die zweite Hauptstadt des türkischen Reichs wurde sofort ohne Schwertstreich am 20 August eingenommen. Der russische Bericht lautet: „Adrianopel hat 80,000 Einwohner, worunter 40,000 muselmännische; 10 bis 15,000 der letztern waren gut bewaffnet. Das zur Vertheidigung der Stadt vereinigte türkische Armeecorps betrug 10,000 Mann regulärer Infanterie, etwa 800 bis 1000 Reiter und einige tausend Mann, welche aus den angränzenden Districten zusammengerafft waren. Das Terrain ist zu einem hartnäckigen Widerstande geeignet; es ist von tiefen Gräben und vielen Gärten durchschnitten. Die Stellung der türkischen Batterien war gut gewählt; einige derselben waren noch nicht beendigt, und man beschleunigte ihre Arbeit nicht, weil Niemand in Adrianopel dargan dachte, daß er den andern Morgen würde kämpfen müssen. Die Illusion,

welche so viele Jahrhunderte der Sicherheit hervorgebracht haben, war so stark, daß die Anführer selbst an der Möglichkeit zweifelten, die russische Armee an den Thoren ihrer alten Hauptstadt zu sehen. Die Schnelligkeit unserer Märsche von 30 — 35 Wersten täglich und unser plötzliches Erscheinen am Orte machten auf die Pascha's, die türkischen Truppen und die Einwohner einen fast magischen Eindruck. Drei große Straßen standen ihnen noch zum Rückzuge offen, aber sie dachten gar nicht an die Flucht. Der Oberbefehlshaber war von seiner Recognoscirung noch nicht zurückgekehrt, als die Abgeordneten des Seraskier Halil-Pascha's und Ibrahim-Pascha's, beide von drei Rosschweisen, des Commandanten von Adrianopel Badzihî-Mehmed-Pascha's und Schefik-Ali-Pascha's von zwei Rosschweisen, nebst den Deputirten der Notabeln der Stadt, bereits bei den Vorposten angekommen waren, um dem Oberbefehlshaber eine Capitulation anzutragen. Dieser ließ ihnen durch den wirklichen Staatsrath Anton Fonton erklären, daß sie ihre Waffen, ihre Artillerie, ihre Fahnen, ihre Vorräthe von Lebensmitteln und Schießpulver und überhaupt Alles, was der ottomanischen Regierung angehöre, auszuliefern hätten, daß er unter diesen Bedingungen den Pascha's und den Truppen erlauben wolle in ihre Heimath zurückzukehren, vorausgesetzt, daß sie ihre Richtung nicht nach Constantinopel nehmen würden. Die unregelmäßigen Truppen und die Einwohner sollten gleichfalls ihre Waffen niederlegen, in Adrianopel bleiben, ihren Handel und jedes rechtliche und friedliche Gewerbe unter dem Schutze der Gesetze und der bestehenden Gerichtshöfe fortsetzen. Herr Fonton hatte zugleich den Befehl, den Abgeordneten zu erklären, daß der Oberbefehlshaber ihnen für die Annahme oder Verwerfung dieser Bedingungen eine Frist

von 14 Stunden gewähre, daß das Heer sich mit Tagesanbruch in Bewegung sezen, daß jede Colonne sich an den ihr angewiesenen Angriffspunkt begeben würde und daß man den 20 August um 9 Uhr Morgens die Stadt stürmen werde, wenn bis dahin die vorgeschriebenen Bedingungen nicht von den Militärchefs und der Localbehörde von Adrianopel angenommen wären. Am folgenden Morgen, den 20 August, bildete sich die Armee in zwei Colonnen; sie verließ ihr Lager um 5 Uhr Morgens. Als die türkischen Bevollmächtigten von ihrem Lager aus die allgemeine Bewegung der Armee sahen, warteten sie nicht den ihnen Abends zuvor gestellten Termin ab, um ihre Unterwerfung anzukündigen; sie kamen zwei Stunden früher an, beabsichtigten aber zu unterhandeln, und einige weniger unvorteilhafte Bedingungen zu erhalten. Die Antwort auf ihre Eröffnung war kurz; der Oberbefehlshaber ließ die Colonnen gegen die Vorderwerke und die Mauern der Stadt vorrücken. Als die türkische und christliche Bevölkerung die Colonnen sich bewegen sah, wartete sie die Nachricht von dem Abschluße der Capitulation nicht ab, und kam zum Theil entwaffnet, zum Theil noch mit den Waffen, aus der Stadt und unsern Angriffscolumnen mit Zeichen der Freundschaft und der Freude entgegen, während die türkischen Truppen ihre Waffen wegwarfen und uns ihr Lager überließen, bevor noch die Formalitäten der Capitulation in Betreff der Auslieferung der Gegenstände beendigt waren. Alles gerieth in völlige Auflösung. Mehrere Pascha's kamen dem Oberbefehlshaber entgegen und bewillkommten ihn, andere eilten im Galopp davon. Unsere Bataillone besetzten die Punkte, welche sie noch vor einem Augenblicke mit Sturm nehmen sollten. Die Eroberung Adrianopels glich mehr einem Volksfeste als der mit den Waffen

in der Hand vollzogenen Besitznahme einer Hauptstadt. Die türkische sowohl als die christliche Bevölkerung setzte ihre gewöhnliche Beschäftigung fort."

Graf Diebitsch ließ die 10,000 Mann türkische Besatzung friedlich aus einander und in ihre Heimath gehen. Die christliche Bevölkerung Rumeliens bezeigte große Lust, gegen die Pforte die Waffen zu ergreifen, Graf Diebitsch untersagte es ihnen aber streng und handhabte die Ruhe, als ob das Land im tiefsten Frieden wäre.

Es blieb nun nur noch übrig, Constantinopel selbst zu erobern, und die Russen trafen Anstalt diese Stadt durch combinirte Bewegungen immer enger einzuschließen. Schon seit der Übersteigung des Balkans war Graf Diebitsch in directer Communication mit Admiral Greigh. Dieser fuhr fort, die Küstenplätze wegzunehmen und rückte Constantinopel immer näher. Am 19 August nahm er In iada, ohne daß ein Corps von 8000 Türken, das ganz in der Nähe stand, sich wiedersezt hätte, und am 29 Midia. Von hier aus führt eine gute Straße an der Küste entlang nach Constantinopel. Auf der andern Seite schickte Diebitsch den General Noth ab, der sich der Stadt N o d o s t o am Meer di Marmora bemächtigte, und der General Siewers nach E n o s, um sich mit dem Viceadmiral Heyden, der die Dardanellen blockirt hielt, in Verbindung zu setzen. E nos wurde am 26 August genommen. Die Vorposten der Hauptarmee drangen auf der Straße nach Constantinopel bis K i r k i l i s s a und L j u l e-B u r g a s vor. Graf Diebitsch selbst blieb aber mit dem Hauptquartier in Adrianopel stehen, und drang nicht weiter vor, da im entscheidenden Augenblick, um den Einmarsch der Russen in Constantinopel zu verhüten, der Sultan Frieden schloß.

Während auf diese Weise der Oberfeldherr die siegreichen Fahnen Russlands bis dicht unter die Mauern der türkischen Hauptstadt trug, wurde der Kampf von den Ueberresten der türkischen Streitkräfte im Rücken des Balkans nur matt fortgesetzt. Krassowsky hielt nach der Niederlage bei Matschin und Trulj und nach der bei Sliwno den Grossvezier in Schumla eingeschränkt. In der Wallachei wurden durch General Geissmar eben so wachsam alle Streifereien der Türken aus Widin und Nikopolis zurückgeschlagen. Zu Anfang des Jul. machten die Türken mehrere kleine Einfälle in die Wallachei. Oberst Goworoff strafte sie dafür, indem er am 25 Jul. ihr Lager am Flusse O s m a überfiel. Sie kamen, um sich zu rächen, am 14 August wieder über die Donau, wurden aber zurückgeschlagen. Ende August und Anfang September ließ der Pascha von Scutari noch mehrere Einfälle machen, die aber ebenfalls erfolglos blieben. General Kisselow hielt Giurgewo fortwährend bereit. Die tapfere Besatzung dieses Platzes machte am 20 Jul. wieder einen bedeutenden Ausfall. Dieser kleine Krieg im Norden des Balkans war aber den Türken von keinem Nutzen mehr und musste von selbst ein Ende nehmen, als Diebitsch im Süden den Frieden erzwang.

Der Seekrieg, der zu gleicher Zeit geführt wurde, diente nur, den Landkrieg zu unterstützen. Die russische Flotte im schwarzen Meere unter Admiral Greigh beschäftigte sich vorzüglich, die Communication zwischen Odessa und Varna, durch welche der russischen Armee die Zufuhr gesichert blieb, zu decken, ferner Landungstruppen zu Sizebol auszuschiffen und die Küstenplätze, welche die Flanke der russischen Operationslinie gegen Adrianopel gefährdeten, wegzunehmen, wie bereits

erzählt worden ist. In der Zwischenzeit machten die russischen Schiffe Jagd auf die türkischen, die sich aber so viel als möglich zurückgezogen hielten. Der kluge Kapudan-Pascha, Pa-pudsch-i-Achmed, lief mehrmals aus dem Bosporus aus, hütete sich aber, dem Admiral Greigh zu begegnen. Doch gelang es dem letztern, bei Verfolgung des erstern, 20 türkische Küstenfahrzeuge zu erbeuten und eine neu erbauten türkische Fregatte zu verbrennen, am 16 Mai. Dagegen erlitten die Russen wieder am 26 Mai einen bedeutenden Unfall. Der Kapudan-Pascha verließ den Bosporus aufs Neue, um die vor demselben kreuzenden russischen Schiffe durch einen Handstreich zu nehmen. Eine russische Fregatte und zwei Briggs ließen sich überraschen. Einer Brigg gelang es zu entkommen, die andere, der Merkur, befehligt von dem Major Kasarsky leistete einen heldenmuthigen Widerstand, indem sie allein sich mit zwei großen türkischen Linienschiffen in den Kampf einließ und ihn glücklich bestand. Die That ist zu schön, als daß sie nicht hier ausführlich nach dem russischen Bericht erzählt werden sollte. „Der Merkur vermochte, selbst mit Anstrengung aller Kraft seiner Segel, nicht seinen Verfolgern aus dem Gesichte zu kommen. Zwei der besten Segler der feindlichen Flotte: das Linienschiff von 110 Kanonen, der Kapudan Pascha, und ein anderes von 74 Kanonen, unter der Admiralsflagge, näherten sich ihm mehr und mehr, und um 2 Uhr Nachmittags befanden sie sich nur auf anderthalb Kanonenschußweite von unserer Brigg. In diesem Augenblicke schien ein günstiger Umstand dem Merkur neue Hoffnung zum Entkommen darzubieten; der Wind, der bis dahin ziemlich frisch geweht hatte, legte sich plötzlich, und der Capitänleutnant Kasarsky suchte nun durch Rudern

das Weite zu gewinnen. Diese Hoffnung dauerte jedoch nicht lange. Um halb 3 Uhr wurde der Wind wieder frischer; der Feind rückte eilig heran und begann das Feuer mit seinen vordersten Stücken. Unvermeidlich wurde nun die Übergabe der Brigg, oder der ungleichste Kampf, der je statt gesunden hat. Unter diesen Umständen hielt es der Capitänlieutenant Kasarsky für seine Pflicht, die Officiere des Fahrzeugs zu einem Kriegsrath zu versammeln, und hier wurde einmuthig für das Letztere gestimmt. Der Steuermann L. Prokofieff war der Erste, der den Vorschlag that, die Brigg in die Luft zu sprengen, und diesem gemäß wurde beschlossen, sich so lange wie nur immer möglich zu vertheidigen; sollte aber das Schiff einen Leck bekommen, dessen man mit den Pumpen nicht mehr Herr werden könnte, die Brigg an eines der feindlichen Schiffe zu legen, um von demjenigen der Officiere, der alsdann noch am Leben seyn würde, in die Luft gesprengt zu werden, zu welchem Behufe eine geladene Pistole in die Pulverkammer in Bereitschaft gelegt wurde. Kein geringerer Heldenmut beseelte die ganze übrige Mannschaft. Jeder brannte vor Begierde, sich mit dem mächtigen Feinde zu messen und einen ruhmvollen Tod unter seiner Flagge zu finden. — Hierauf begann auch der Merkur das Feuer. Bald darauf wurde er indessen von dem größten der beiden Schiffe umgangen und mit einer vollen Lage bedroht; doch durch den Mut und die Geschicklichkeit seiner Equipage entging er, vermittelst einer kühnen und raschen Bewegung, wobei die feindliche Salve ganz verloren ging, der drohenden Gefahr. Endlich gelang es den feindlichen Schiffen, unsere Brigg in ihre Mitte zu bekommen, und unter dem ununterbrochenen Donner der Kanonen wurde sie vom Kapudan

Pascha zur Uebergabe aufgefordert. Ein lautes von dem Feuer aller Kanonen und des kleinen Gewehres begleitetes Hurrah war die Antwort, dem Feinde aber ein Sporn, seine Anstrengungen zu verdoppeln. Bis halb 5 Uhr blieb der Merkur einem beständigen Feuer beider feindlichen Schiffe ausgesetzt, und hielt dasselbe mit der größten Standhaftigkeit und mit dem unerschütterlichsten Muthe aus, indem er durch alle nur möglichen Wendungen ihren gefährlichsten Salven auszuweichen bemüht war. Eine feindliche Granate zündete sogar; doch gelang es der unermüdlichen Thätigkeit der Equi-page, des Brandes Meister zu werden. Um diese Zeit wurde die ruhmvolle Entschlossenheit des Merkur mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Er hatte seine rechte Seite dem Schiffe der Kapudan-Pascha zugekehrt, und dessen Segelstangen, Masten und die vorzüglichsten Segel dergestalt beschädigt, daß dieser sich genöthigt sah, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn und von dem Gefechte abzustehen; das Admiralschiff aber setzte den Kampf hartnäckig fort. Es hatte sich an der Hinterseite des Merkurs gestellt, und indem es in dieser vortheilhaftesten Stellung ein wohlgenährtes Feuer unterhielt, drohte es, denselben in den Grund zu bohren. Doch nichts konnte den Mut von Männern brechen, die sich dem Heldenode geweiht hatten. Ihren unermüdlichen Anstrengungen gelang es um halb 6 Uhr auch das Feuer dieses Schiffes zum Schweigen zu bringen, nachdem sie sein Takelwerk beträchtlich beschädigt, einen großen Theil der Masten niedergeschossen, und ihm andern im Augenblick unersehlichen Schaden zugefügt hatten. Während dieses Gefechts, welches im Angesicht der ganzen feindlichen Flotte, von sechs Linienschiffen (wobei die zwei im Feuer gewesenen mitgezählt sind), zwei Fre-

Fregatten und noch drei andern Fahrzeugen vor sich ging, und mehr als drei Stunden gedauert hat, verlor der Merkur vier Mann an Gebliebenen, und sechs an Verwundeten, wurde von 22 Kugeln in seinem Rumpf, wovon mehrere in seinem Wassertheil, getroffen, erhielt 16 Schüsse in die Maste und 133 in die Segel, das Tauwerk endlich war an 148 Stellen beschädigt. Solchergestalt hat eine russische Brigg von 18 Kanonen das Feuer von 184 feindlichen Geschützen zum Schweigen gebracht, und eine Equipage von 79 Mann die Anstrengungen eines zwanzigmal stärkern Gegners vereitelt."

Allein die russische Fregatte benahm sich an diesem Tage desto schlechter. Dieses Schiff, der Raphael, befehligt von Simeon Uraniko, einem feigen Griechen, war mit 280 Mann besetzt und ergab sich, ohne einen Schuß zu thun, doch wie es scheint, wider Willen der Mannschaft, die nur ihrem Capitän gehorchte. Die Türken brachten das schöne Schiff im Triumph nach Constantinopel.

Im Archipel geschah noch weniger. Die Türken wagten es nicht, aus den Dardanellen hervorzugehen, da die russische Seemacht unter dem Viceadmiral Heyden und Contreadmiral Nicord in diesen Gewässern sehr beträchtlich war. Am 16 März wurde die Blokade der Dardanellen noch bis zu den Meerbusen von Contessa und Saros ausgedehnt. Indem die Russen das ganze Jahr hindurch die Dardanellen blockirt hielten, schnitten sie von dieser Seite die Fruchtzufuhr nach Constantinopel ab und erzeugten daselbst eine den Türken sehr lästige Hungersnoth, die mit großer Mühe durch Landzufuhren von Smyrna her erleichtert wurde. Von einem Angriff russischer Schiffe auf ägyptische werden wir nachher bei den Angelegenheiten der Insel Candia sprechen.

Der kaukasische Krieg.

Während Graf Diebitsch die Türken in Europa angriff, griff sie Graf Paskewitsch mit einem zweiten russischen Heer in Asien an. Diebitsch führte seine Krieger vom Balkangebirge in die Ebenen Rumeliens; Paskewitsch führte sie von den Gebirgen des Kaukasus in die Ebenen von Kleinasien, beide in der Richtung auf den Mittelpunkt des türkischen Reichs, Constantinopel.

Der kaukasische Krieg wurde für Russland eben so siegreich geführt, als der Balkankrieg, und war, obgleich uns einigermaßen in die Ferne gerückt, doch eben so wichtig in seinen Erfolgen, als interessant in seinen Scenen, und in dieser Hinsicht vielleicht noch romantischer als der Balkankrieg. Man denke sich den russischen Feldherrn mit seinen schon durch mehrere siegreiche Feldzüge abgehärteten und begeisterten Kriegern jenseits der kaukasischen Schneberge unter den barbarischen Horden dieses Berglandes, gegenüber den besieгten weichlichen Persern und den noch troxenden schlachtenlustigen Türken, und man hat das Bild Cäsars, wie er nach der Besiegung der Alpenvölker und der weichlichen Gallier auch die troxigen Germanen angreift und über ihre Ströme zurückjagt.

Paskewitsch hatte 1827 die Perser geschlagen und zum Frieden gezwungen, sich darauf 1828 beim Beginne des türkischen Kriegs gegen die Türken gewendet und sie mit Glück bekämpft. Das Jahr 1829 sollte ihm noch schönere Lorbeeren bringen. Schon war ihm als dem Eroberer von Erivan der Ehrenname Eriwan sky geworden, als ihn am 21 Februar 1829

der Kaiser auch zum Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee mit derselben unumschränkten Vollmacht ernannte, welche Diebitsch erhalten hatte. Seinem Genie wurde die ganze Leitung des Krieges überlassen, ihm die ganze Verantwortlichkeit derselben aufgelegt. Von seiner Person heißt es: Er ist ein Mann von hohem Wuchs, melancholischem, doch sehr feurigem Blick, und von ernsten Sitten. Nachdenken hat seine Haare ausfallen gemacht; man schreibt ihm gründliche Kenntnisse zu.

Nach Beendigung des Feldzugs von 1828 hatten sowohl die Russen als die Türken ihre Winterquartiere bezogen und verhielten sich ruhig. Die Macht der Russen concentrirte sich in Tiflis, der Hauptstadt der kaukasischen Besitzungen Russlands, die Macht der Türken aber in Erzerum, welches die wichtigste Stadt der asiatischen Türkei, und das Vollwerk gegen den Kaukasus, wie Adrianopel das Vollwerk gegen den Balkan, ist. In Erzerum sammelte der Seraskier Salegh Pascha große Streitkräfte. Auch rechnete er auf die Ankunft von 12,600 Mann Kerntruppen, die der Pascha von Aegypten versprochen hatte, die aber ausblieben.

Die Russen mußten indes ihre Aufmerksamkeit keineswegs auf die Türken allein richten, sondern zugleich auch auf Persien und auf die unruhigen Völker des Kaukasus. Was Persien betrifft, so wurde daselbst am 12 Febr. der russische Gesandte vom Volk umgebracht, und die Stimmung der Perser gegen die Russen war so feindselig, daß Paslewitsch in Tiflis erst die Beilegung dieses Handels abwarten mußte, ehe er sich mit seiner ganzen Kraft auf die Türken werfen konnte. Was die kaukasischen Bergvölker betrifft, so war die Stimmung derselben sehr getheilt. Die östlichen Völker, die weniger auf die Unterstützung der Türken rechnen konnten, und die, welche schon länger un-

ter russischer Oberhoheit standen und die Früchte der von Russland empfangenen Cultur zu genießen anfingen, verhielten sich ruhig. Die westlichen Völker aber, die an den Türken eine Stütze fanden und noch gar nicht, oder erst unlängst unterworfen waren, hafsten die Russen aufs äußerste, als die Unterdrücker ihrer Unabhängigkeit, und liefen schaarenweise zu den Türken über.

Am 22 Januar 1829 unterwarfen sich die freien Tabassaraner dem russischen Scepter. Die Hälfte ihres Gebiets war schon unterworfen, die unabhängigen Bewohner der zweiten Hälfte wagten nicht, dem russischen Generalmajor von Krabbe zu widerstehen, als dieser ihnen befahl, das Russland missfällig gewordene Oberhaupt der schon unterworfenen Tabassaraner Kirchjär-Kuli-Bek, der zu ihnen geflüchtet war, zu vertreiben. Aus Furcht vor Russland verlehten sie die, Bergvölkern so heilige Gastfreundschaft, zwangen den Flüchtling, sich Russlands Gnade zu übergeben und leisteten dem Kaiser selbst die Huldigung. Ein solcher Zug ist hinreichend, Russlands Einfluss bei den kleinen freien Völkern des Kaukasus zu bezeichnen. Man wird dabei auffallend an das frühere Verfahren der Römer erinnert.

Eine große Anzahl der ältesten Tschetschenzen, im nordöstlichen Abhang des Kaukasus, unter denen der berüchtigte Beibulat, einer der tapfersten Abenteurer der Gebirge, sich befand, verlangten zum Beweis ihrer Ergebenheit einen russischen Unterthanen, den Schamchal von Tarki, zu ihrem Oberhaupt, der ihnen auch von Russland bewilligt wurde.

Durch bloße Unterhandlung bewegte der General Emanuel die an Anapa gränzenden Matugaijer, sich bis ans Ende des Kriegs ruhig zu verhalten und dafür Geiseln zu stellen. Die

unterworfenen] Ghurjer brachten dem Generalmajor Hesse freiwillig die versiegelten Aufrührbriefe der in der Türkei lebenden vormaligen Fürstin von Ghurien, Sophia.

Sogar von den berühmten lessischen Stämmen im Westen des Kaukasus fanden sich einige Parteigänger, welche sich erboten, für Russland ein kleines Corps von 150 Mann zu stellen.

Allein bei Weitem die Mehrzahl dieser westlichen Völker hielt es mit den Türken, aus einer sehr begreiflichen Politik. Die Türken konnten ihnen nicht mehr gefährlich werden, und ihnen weder ihre despottische Herrschaft noch fremde Sitten aufzwingen, während sie in den Russen auf gleiche Weise die Feinde ihre Unabhängigkeit wie ihrer barbarischen Gewohnheiten sahen. Ihr Haß gegen die Russen vereinigte sich mit dem Kriegsmuth der Türken, die den Feldzug von 1829 um so früher begannen, als der von 1828 ihnen verhältnismäßig nur wenig Nachtheil gebracht hatte.

Der Eifer der Türken und ihrer Verbündeten war so groß, daß sie zuerst angriffen. Die Russen hatten im letzten Feldzug Anapa und Althalzik erobert, zwei äußerst wichtige Festungen, Bollwerke sowohl gegen die Türken als gegen die Bergvölker. Die Verbündeten brannten also vor Begierde, ihnen diese Schlüssel des Kaukasus wieder aus den Händen zu reißen. Es hieß, der Sultan habe ausdrücklich befohlen, Althalzik, es koste was es wolle, wieder zu nehmen. Die zu diesem Zwecke bestimmten Truppen hatte man unter den Oberbefehl Ahmed Begs von Abschar gestellt, der, um zu dieser Unternehmung noch mehr angespornt zu werden, zur Würde eines Pascha's von Althalzik erhoben worden war, und eine namhafte Summe Geldes zur Auverburg von Truppen erhalten hatte. Letzteres,

so wie die Hoffnung auf Plünderung, und die thätige Mitwirkung des Seraskiers von Erzerum, trugen zur Bildung eines zahlreichen Heeres bei, dem von allen Seiten Adscharen, Lewanzen, Lasser und andere Bergvölker, ungefähr 20,000 an der Zahl, zuströmten. Trotz der rauhen Jahreszeit und des tiefen, die Berge bedeckenden Schnees hatten die Türken Geschütz herbei geschafft, zogen am 4 März um 3 Uhr in der Nacht in die Vorstädte Alhalziks ein, und machten mit unglaublichem Ungestüm gleichzeitig von Norden, Osten und Westen, in einem Umkreise von mehr als einer halben Werste, Angriffe auf die Stadt; sie überstiegen eine kleine, die Stelle von Pallisaden vertretende Mauer, legten Leitern an die Festungsmauer und versuchten an mehreren Stellen dieselbe zu ersteigen. Kaltblütig vertheidigte sich die Besatzung mit Kleingewehrfeuer, mit Felsstücken, die zu dem Ende in Bereitschaft gehalten worden, so wie mit Granaten und grobem Geschütze, konnte aber den Feind nicht vor Tagesanbruch zum Abzuge nöthigen, wobei letzterer jedoch eine Menge Todter unter den Mauern der Festung zurückließ. Ein Theil der feindlichen Truppen hielt die nächsten Häuser besetzt, von denen aus sie auf die Festung feuerten, und ein anderer begann in der Stadt zu plündern. Als die tapfere Garnison die Kühnheit des Feindes und die Lage der christlichen Einwohner sah, auf welche die Türken ihre ganze Wuth ausliessen, brannte sie vor Verlangen einen Ausfall zu machen. Der Oberbefehlshaber der Festung und des Paschaliks, Generalmajor Fürst Bebutoff, berief deshalb einen Kriegsrath, der indessen ein solches Vorhaben wegen der großen Uebermacht des Feindes nicht für rathsam hielt. Die tapfere Vertheidigung der Belagerten und der erlittene Verlust ließen den Feind keinen zweiten Sturm versuchen; er be-

gann jedoch eine förmliche Belagerung, die er mit ausgezeichneter Geschicklichkeit bewerkstelligte. Fürst Bebutoff vertheidigte sich unerschrocken und wies jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Zwölf Tage dauerte die Belagerung, und die kleine Besatzung zeigte, trotz der Hartnäckigkeit der Türken, den größten Muth. In beständiger Erwartung eines Sturms brachten die Gemeinen, fast ohne abgelöst zu werden, die kalten Winter-nächte auf den Wällen zu. Am 14 März forderte Achmed Pascha die Festung abermals auf und beging die Urvorsichtigkeit, dem Commandanten zu sagen, er dürfe auf keinen Ent-satz rechnen, da die zum Entsaß bestimmten russischen Truppen von seinem Bruder in den Engpässen von Bordscho geschlagen seyen. Dadurch erfuhr Bebutoff erst, daß wirklich Hülfe unterwegs sey, und dies machte die Besatzung nur noch muthiger. Am 16 März bemerkte man eine große Bewegung unter den in der Vorstadt befindlichen Feinden: Geschrei und Unordnung verkündeten ihren nahen Abzug. Ein heftiges Feuer von der Festung aus folgte ihnen, und Fürst Bebutoff machte sogleich einen Ausfall. Die Türken suchten sich auf der Batterie bei der katholischen Kirche noch zu halten, um ihr Geschütz wegzu-schaffen; die Russen drangen aber mit gefälltem Bajonnet auf sie ein, und eroberten 2 Kanonen und 2 Fahnen. Zwei Werke von der Stadt, beim Uebergange über den Fluß, hatte Achmed-Pascha zwei Stück Geschütz und 300 seiner besten Schü-hen hinterlassen, welche die Felsen besetzt hielten. Die Russen gingen wieder mit dem Bajonnet auf sie los. Der Feind ergriff die Flucht mit Hinterlassung von beiden Kanonen und 75 Gefangenen. Eine weitere Verfolgung hielt der Fürst Bebutoff nicht für zweckmäßig, da die Feinde sich bereits in den Bergen zerstreut hatten; er kehrte mithin zur Stadt zurück,

wo sich noch viele Türken in den Häusern verschlossen hatten, mit denen sofort aufgeräumt wurde. Um 3 Uhr Nachmittags war die Stadt gänzlich von Feinden befreit, aber auch von den Einwohnern war keiner zurückgeblieben; die Mahomedaner hatten sich schon bei Zeiten entfernt; die Christen aber waren gefangen mit fortgeschleppt worden; nur gegen 700 hatten Schutz in der Festung gefunden. Der Verlust der Türken war groß. Alle Straßen, jedes Haus war mit Leichnamen angefüllt. Man rechnete, daß die Türken an Todten und Verwundeten 4000 Mann eingebüßt.

Unmittelbar nach dem Abzug der Türken rückte das zum Entsaß herbeigeeilte russische Truppencorps unter Obrist Burzoff in die Festung ein. Graf Paskewitsch hatte nämlich schon im Voraus einen Angriff auf Althalzik erwartet und deshalb dem Generalmajor Hesse, der in Imerethi befehligte, Befehl gegeben, den Türken sogleich eine Diversion zu machen, sobald Althalzik in Gefahr wäre. Dieser hatte nun augenblicklich auf die erste Nachricht hin, daß diese Gefahr wirklich eingetreten sey, den Obrist Burzoff mit fünf Compagnien des chersonschen Grenadierregiments, 100 donischen Kosaken und 150 Mann kartaliniischer Landwehr mit fünf Kanonen abgeschickt. (Russischer Bericht.) „Am 8 März rückte diese Vorhut gegen die Klüft von Vorshom, um dem Feinde zuvorzukommen, der mit 5000 Mann eben dahin zog, um den Truppen den Weg abzuschneiden, die zum Entsaße Althalziks herbeirückten. Der Obrist Burzoff langte am 11 März in der alten Festung Gogio-Szichi (heute St. Georg) an. Unfern davon am Ufer der Kura stießen 100 Kosaken, zur Beobachtung ausgeschickt, auf den Feind, der sie mit seiner überlegenen Macht zum Weichen brachte. Sobald der Obrist Burzoff merkte, daß die Türken den Fluß-

übergang besetzen wollten, kam er ihnen zuvor, und stellte in der Nacht vom 11 auf den 12 März einen ziemlich starken Vorposten, zwei Werste vorwärts, auf unzugänglichen Felsen auf. Am 12 März in der Dämmerung griffen die Türken diesen Vorposten an. Burzoff, der um jeden Preis Alhalzik zu Hülfe kommen wollte, entschloß sich zum Kampfe, ohne Rücksicht auf die Übermacht des Feindes und die für uns höchst ungünstige Position, indem nicht so viel Raum da war, daß 10 Mann neben einander fechten könnten. Überdies mußte er seine Streitkräfte theilen, um auch noch einen zweiten Paß, durch den er umgangen werden konnte, zu decken. Alle Angriffe der Feinde wurden indeß zurück geschlagen. Dadurch erbittert, sammelten sich diese endlich auf den höchsten Felsengipfeln, von wo sie große Steine herabwälzten, um die Unrigen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Doch alle diese Versuche scheiterten an der Tapferkeit der Grenadiere, und wir behielten den Übergang in unsern Händen. Am 15 März sparte der Feind seine Angriffe, und gab uns dadurch Zeit, alle Anstalten zu treffen, um in der Nacht unbemerkt über die Kura zu sezen. Wir passirten den Fluß dem Feinde so nahe, daß man die Gesichter an den Lagerfeuern unterscheiden konnte. Als die Türken bei Lagesanbruch die Position gewahr wurden, welche wir in ihrem Rücken einnahmen, so daß wir sie von Alhalzik und Alzchwer abschütten, zerstreuten sie sich auf den Bergen. Am 15 nm 9 Uhr Morgens stand der Obrist Burzoff vor Alzchwer. Hier erfuhr er, daß das türkische Vordertreffen sich an dem Dorfe Znis, auf dem linken Ufer der Kura befindet, und, indessen die Unhöhen befestigend, Hülfe abwarte. Um 5 Uhr Abends sah die Avantgarde, die sich mit der Garnison von Alzchwer vereinigt hatte, auf das rechte Ufer der Kura hin-

über, und rückte auf der Straße von Akhalkalaki vor. Durch diese geschickte Flankenbewegung umging Obrist Burzoff das Dorf Znis, und erschien mit Tagesanbruch im Rücken der türkischen Position, während ein von dem Generalmajor Murawjew in Eilmärschen geführtes Pionierbataillon ihr das Gesicht bot. Die Türken wurden nicht so bald unser Manöuvre gewahr, als sie die Flucht auf die Berge ergriffen. Zu derselben Zeit gelangten die Nachrichten von diesen Vorfällen an Achmed Pascha, und zwangen ihn, die Belagerung von Akhalzik aufzuheben. Am 17. März krönte, wie schon gemeldet, der Einzug des Obristen Burzoff in Akhalzik, sein ehrenvolles Manöuvre."

Achmed Pascha fuhr indeß, obgleich entslohn, fort, sich zu rüsten, und wagte einen neuen Angriff, noch ehe Paskewitsch selbst mit der Hauptarmee den Feldzug eröffnete. Er ging nebst Kutschuk Pascha mit 5000 Mann abermals gegen Akhalzik vor; allein Burzoff hielt ihn auf, und griff ihn am 13. Mai bei dem Dorfe Tschurtskab an. Trotz seiner Übermacht wurde Achmed geschlagen und floh. Diesen Sieg bezügend, ließ Burzoff diejenigen Dörfer in Brand stecken, deren Einwohner sich feindselig bezeigt hatten, und verwüstete die ganze Umgegend, aus welcher der Feind bisher seine Hülfsmittel bezogen.

Nach türkischen Berichten landete um diese Zeit eine russische Abtheilung von 4000 Mann bei Trebisond, wurde aber durch die Besatzung dieser Stadt und den Pascha von Kars zum Rückzug gezwungen.

Paskewitsch selbst blieb in Tiflis, bis die Besorgnisse vor einem neuen Krieg mit Persien verschwunden waren, indem der Schah seinen Enkel, Prinz Chosreff-Mirza, in eigener Person nach Petersburg sandte, um den Kaiser wegen des Ge-

sandtenmords um Verzeihung zu bitten, und die Freundschaft zwischen Persien und Russland auf's Neue zu befestigen. Paskewitsch gab dem durch Tiflis reisenden Prinzen einen glänzenden Ball und reiste darauf sogleich zur Hauptarmee ab, am 28 Mai, um sie von Alhalkalaki aus, wo sie sich concentrirt hatte, gegen die Türken ins Feld zu führen. Von da zog er am 3 Junius nach Ardaghan, immer vorwärts gegen Erzerum in dessen Nähe die Hauptmacht der Türken stand.

Am 13 Junius begann das Gefecht der Avantgarde. General Burzoff lockte die Türken von dem unzugänglichen ad-scharischen Gebirge in den Engpaß von Pozkopol, und hielt hier deren Uebermacht fünf Stunden lang auf, bis der Generalmajor Murawjew ihnen in den Rücken fiel. In der Nacht auf den 14 Junius eroberten beide russische Heerführer gemeinsam das türkische Lager und jagten den Feind in die Gebirge zurück, deren Verlust sich nach russischem Bericht an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 1600 Mann belaufen haben soll.

Am 26 Junius vollzog Paskewitsch mit der kaukasischen Hauptarmee den äußerst schwierigen Uebergang über die steilen und waldigen Höhen des Saganoon-Gebirges, den ihm die Türken angeblich streitig zu machen suchten, denn während er sie durch einen falschen Angriff auf der linken Seite beschäftigte, machte er den Uebergang auf der rechten. Am 29 griffen die türkischen Vorposten Osman Pascha's die russischen Verschanzungen an, wurden aber vom Generalmajor Baron Friedrichs mit Verlust von 100 Gefangenen und einer Fahne wieder vertrieben.

Am 27, 28 und 29 Junius recognoscirte Paskewitsch die Stellung der Türken, welche fast unangreifbar war. Die Macht

der Türken hatte sich in zwei Hauptarmeen getheilt, wovon die eine von 30,000 Mann unter Mahmed Salegh Pascha, dem Seraskier von Erzerum, noch zurückstand, die zweite weiter vorgerückt, von 20,000 Mann unter dem tapfern Hagki-Pascha durch steile, mit Schnee bedeckte Berge und eine tiefe, dem Geschütz unzugängliche, ganz mit dicker Waldung bedeckte Schlucht geschützt war. Hören wir, was Paskewitsch über seinen unsterblichen Sieg selbst erzählt:

„Die örtlichen Verhältnisse zeigten so große Schwierigkeiten, daß es mir unmöglich gewesen wäre, für einen glücklichen Erfolg eines Angriffs auf diesen Punkt einzustehen. Ich zog es folglich vor, das feindliche Lager völlig zu umgehen, ohne Rücksicht auf die zahlreichen Hindernisse, die sich dieser Bewegung entgegen stellten, und auf die Gefahren, deren ich mich mit einem aus 3000 Wagen bestehenden Gepäck aussetzte, indem ich mich einerseits außer aller Verbindung mit Kars setzte, da ich das türkische Lager acht Werste von meiner Communicationslinie lassen mußte, von der ich mich dreißig Werste zu entfernen hatte, und anderseits genötigt war, einen Marsch von fünfzig Wersten auf dem schlechtesten Wege zu machen, und zwei, noch mit Schnee bedeckte und von tiefen Schluchten durchschnittene, steile Berggrücken zu übersteigen, und das Alles in Gegenwart eines zahlreichen, meine Flanke und meinen Rücken bedrohenden Feindes. Nichts destoweniger ließ mir die absolute Nothwendigkeit, etwas gegen den mich bedrohenden Feind zu unternehmen, keine Wahl übrig. Am 30. Junius setzte sich die Armee auf der rechts nach Erzerum führenden Straße in Marsch, und erreichte am 1. Julius Morgens den Hauptabhang des Berggründens, zu dessen Füßen sich ein fünf Werste langes Thal in zunehmender Breite ausdehnte, und

durch eine am Fuß eines Berges befindliche Schlucht begrenzt wurde. Um nicht vom Feinde auf dem linken Flügel angegriffen zu werden, hatte ich dem Generalmajor Pankratieff befohlen, die Berghöhen zu meiner Linken zu besetzen, sich dem Feinde zu zeigen, und von dieser Stellung aus alle Bewegungen seines Lagers so lange zu beobachten, bis mein Armeecorps den Abhang erreicht haben würde. Die Ausführung entsprach ganz meinen Erwartungen; der Feind, seine Aufmerksamkeit einzig auf die Truppen des Generalmajors Pankratieff rüttend, bemerkte unsere Bewegung nicht, und besagter General sah sich im Stande, um Mittagszeit dem Corps sich anzuschließen."

„Nachdem ich von Abbruch des Tages an den sehr mühseligen Marsch mit dem Gepäck selbst angeordnet hatte, traf ich Mittags bei dem Abhange ein, wo ich eine Wagenburg hatte errichten lassen. Während ich von den benachbarten Höhen aus mich mit Untersuchung der Umgebungen beschäftigte, bemerkte ich, daß der an Zahl immer zunehmende Feind aus der am andern Ende des Thales belegenen Schlucht heraus zog, und traf demnach folgende Dispositionen: 1) Die Vertheidigung des Gepäckes vertraute ich dem Generalmajor Pankratieff; er hatte zugleich den Auftrag, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, um ihn zu verhindern unsere linke Flanke anzugreifen. 2) Dem Generalmajor Murawjew befahl ich, im Thal Posto zu fassen, und seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen. 3) Zur Unterstützung desselben stellte ich noch ein Corps unter die Befehle des Generalmajors Pankratieff. 4) Endlich beorderte ich zu unserm linken Flügel den Generalmajor Burzoff. Um 1 Uhr Nachmittags führte ich selbst die Truppen dem Feinde entgegen. Die Türken hatten sich längs der Schlucht aufgestellt, und ihre

Neiterei stürzte gleich auf uns ein, besonders auf unsern rechten Flügel; ihre Tirailleurs warfen sich mit Wuth auf die unsrigen und sogar auf unsere Kanonen; das Feuer unseres Geschüzes mußte verdoppelt werden, um sie in die Schlucht zurück zu treiben. Bald aber hatten sie sich wieder vereint, und da sie durch frische Neiterei unterstützt wurden, bildeten sie einen Halbkreis um unsre Stellung, wobei sie sich vorzüglich unserem linken Flügel näherten, auf den 5 bis 6000 Mann Cavallerie, unter Anführung des Kaja Hagki-Pascha's dessen Lager sich acht Werste zur Linken des Schlachtfeldes befand, durch einen tiefen Hohlweg versteckt ihre Richtung nahmen. In wenigen Augenblicken war der ganze Berg Rücken, an dessen Fuß sich unser linker Flügel lehnte, von dieser Cavallerie bedeckt, die im Galopp herbei sprengte, um das Deta-schement des Generalmajors Burzoff zu umgehen und es im Rücken anzugreifen. Hier war es, wo die Türken uns mit unbegreiflicher Kühnheit angriffen; ihre Tirailleurs drangen jeden Augenblick in die Reihen der unsrigen, die sich gewohnt haben sie mit dem Bajonet zurückzutreiben; ja sie wagten sich sogar bis zu unserem Bataillons-Carré hin, und nur ein gut unterhaltenes Bataillonfeuer konnte sie zum Rückzuge nothigen. Da ich sogleich die Möglichkeit einsah, des Feindes Macht zu trennen und einen Theil derselben in die steilen Berge und in die Schluchten links, nach dem Lager Hagki-Pascha's zu, und den andern auf die Höhen rechts zu treiben, so ließ ich vier halbe Bataillons Infanterie und 8 Kanonen des Centrums eine halbe Schwenkung rechts machen, um das Centrum des bogenförmig aufgestellten Feindes, der mich mit der größten Lebhaftigkeit angriff, im Angesicht zu haben; zu gleicher Zeit ward ein schreckliches Kanonensfeuer auf ihn eröff-

net. Diese Disposition wurde mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Trotz der beständig wiederholten Anstrengungen von Seite der Türken konnten sie dem wohlunterhaltenen Feuer unseres Geschüzes, das immer auf Einen Punkt gerichtet war, nicht widerstehen, und mussten sich, die Einen rechts die Andern links hin, von einander trennen. Von dem Augenblick an hatte ich sie in meiner Gewalt und die Möglichkeit vor Augen sie zu schlagen. Schnell diesen günstigen Augenblick benützend, theilte ich meine Reiterei in zwei Abtheilungen, von denen die eine unter Generalmajor Majewsky den Befehl erhielt, den Feind auf dem rechten Flügel anzugreifen und ihn zu verfolgen; und die andere unter Generalmajor Baron Osten-Sacken, beauftragt wurde, der feindlichen Reiterei in die Flanke zu fallen, und sie zum Lager zurückzuzagen. Vom abschüssigen Terrain begünstigt, warf sich Majewsky mit Ungezüg auf den linken Flügel des Feindes, und drängte ihn, mit bedeuten dem Verlust, bis zu den jenseits der Schlucht gelegenen Höhen zurück; das zweite und dritte Regiment Muselmänner griffen den rechten Flügel an und verfolgten den Feind nach allen Richtungen hin. Der rechte Flügel der Türken kostete uns indessen viel größere Anstrengungen. Er dehnte sich auf steilen Höhen aus, die, durch eine Menge steinichter Schluchten vertheidigt, an vielen Stellen durchaus unzugänglich waren. Der auf diesem Punkt bedeutend starke Feind that sein Möglichstes, um die Abtheilung des Generalmajors Burzoff zu umgehen, was ihm aber nicht gelang, indem seine Trennung von den übrigen Truppen mir einen großen Vortheil über ihn gegeben hatte. Außer dem Detachement des Generalmajors Sacken sandte ich den Generalmajor Murawjew Burzoff zu Hülfe. Während dessen sandte der Generalmajor Pankratief,

den ich zu Bewachung des Gepäcks zurückgelassen, von seiner Colonne zur Unterstützung der unsrigen, den Generalmajor Sergejeff ab. Dieser nahm seine Richtung zur Seite des Gebirgs, und obgleich er sieben oder acht tiefe und steile Schluchten zu passiren hatte, so kam er doch gerade in dem Augenblick auf den Feind los, wo dieser unsern Flügel umgehen wollte. Die Kosaken erreichten früher den Gipfel des Felsens, und verbreiteten von dort aus Verwirrung in die Reihen des Feindes; da jedoch die Cavallerie des Generalmajors Sacken durch einen großen Morast und durch eine Menge tiefer, fast nicht zu passirender Schluchten verhindert worden war, zur rechten Zeit anzukommen, so war es den Türken gegliickt, aus dem Lager 2 Kanonen herbei zu führen, die sie auf das Sergejeffsche Regiment richteten, wobei sie zu gleicher Zeit auf diesem Punkte bedeutende Streitkräfte entwickelten. Von den chersonschen Grenadieren unterstützt, warf der tapfere General Sergejeff sich auf sie, schlug sie in die Flucht und verfolgte sie. Der Feind zog sich auf ihm bekannten Fußpfaden durch steinische Schluchten und über steile Felsen zurück, wo unsere Kosakenpferde kaum nachfolgen konnten. Auf einem dieser Felsen machten die Türken Halt, stellten eine Kanone auf und wollten wieder anfangen zu feuern, aber der Generalmajor Sergejeff stürzte mit seinen Kosaken auf sie los, und nahm die Kanonen weg, als sie eben im Begriff waren sie loszubrennen, wobei zwei ihn begleitende Officiere durch Säbelhiebe verwundet wurden. Die Cavallerieverstärkung, die der Feind inzwischen erhalten hatte, verhinderte die Unsrrigen ihre Verfolgung fortzusetzen, die ohnehin durch die Hohlwege äußerst schwierig gemacht wurde. Die Türken begannen, sich auf ihr Lager zurückzuziehen, und ich gab meinen Truppen den Befehl, ihre Stellung



PH

GRAF PASKEWITSCH ERIWANSKY



lungen wieder einzunehmen. Während der Kaja rechts ins Lager zurückkehrte, vereinigte sich die feindliche Infanterie und Cavallerie in großen Massen auf dem Abhange des Berges, jenseits der im Angesichte unsers Centrums befindlichen Schlucht. Mit drei, auf einer ihm bequem liegenden Höhe aufgestellten Kanonen fingen sie ihr Feuer wieder an, während sie sich zugleich mit Errichtung einer Batterie und einer langen ver- schanzten Linie beschäftigten. Dies geschah um 4 Uhr Abends. In diesem Augenblicke wurde mir ein gefangener türkischer Officier vorgeführt, von dem ich erfuhr, daß der Seraskier selbst sich auf dieser Höhe befände, und daß er, mit einem Hülfskorps von 30,000 Mann dem Pascha Hagli zu Hilfe eilend, Tags zuvor mit seiner Avantgarde angekommen wäre, von denen sich 12 bis 15,000 Mann im Laufe des Tages vereinigt, und nahe bei Zevina gelagert hätten, wo die übrigen Truppen rasch nach einander einträfen. Dieser Bericht bestimmte mich, auf der Stelle den erlangten Vorthal zu bemühen, um den Seraskier ohne einen Augenblick Verzug anzugreifen, und dadurch seine Vereinigung mit Hagli-Pascha zu verhindern. Um diesen wichtigen Zweck zu erreichen, war es unerlässlich, mich von der Seite her, wo Hagli-Pascha's Lager stand, zu schützen, damit er ihm keine Hilfe zuschicken könnte, während ich ihn angriff. Ich wartete daher ganz ruhig ab, bis der Kaja des Pascha's mit allen seinen Truppen ins Lager zurückgekehrt war, das sich etwa acht Werste von unserer Stellung befand, von der es durch beinahe unübersteigliche Berge getrennt war. Nachdem ich hierauf alle meine Truppen, die in Verfolgung des Feindes begriffen waren, wieder um mich versammelt hatte, wartete ich bis 6 Uhr Abends, und führte dann meine Abtheilung dem Seraskier entgegen, in der

festen Ueberzeugung, daß Hagki Pascha bis zur Nacht nicht Zeit haben würde, ihm auf der schwierigen und steilen Straße von Erzerum Hülfe zuzufinden, und daß das Detaschement des Generalmajors Burzoff ihn abhalten würde auf unsere Verbindungs linie zu kommen. Die Verschanzungen des Seraskiers dehnten sich in diesem Augenblicke beinahe eine Werste weit aus. Unsere Truppen rückten in Schlachtordnung und in drei Columnen getheilt, vor; die erste vom Generalmajor Murawjew befehligt, hatte Ordre die linke Flanke, die zweite vom Generalmajor Pankraties befehligt, sollte den rechten Flügel der Türken umgehen und ihnen, wenn sie geschlagen würden, den Rückzug abschneiden; die dritte endlich unter Generalmajor Majewsky befand sich im Centrum, und sollte den Feind angreifen und ihn verfolgen, sobald die Infantetie die ihn auf beiden Seiten umging, seine Reihen in Verwirrung gebracht hatte. Diese Bewegung hatte den erwünschten Erfolg. Sobald die Türken sich umgangan sahen, geriethen sie in Schrecken, und fingen an, nachdem sie auf gut Glück einige Kanonen abgefeuert hatten, ihre Verschanzungen zu verlassen, und sich in die Berge zurückzuziehen. Ich befaßl der Infanterie, ihre Schritte zu beschleunigen, und der Cavallerie schnell den Rücken des Gebirges zu erklimmen, wo ich selbst mit der Avantgarde eintraf. Die in der Nähe dieser Höhen vereinigten Türken konnten dem gleichzeitigen Angriff unserer, von allen Seiten auf sie eindringenden Truppen nicht widerstehen. Ich ließ meine ganze Cavallerie einhauen, und sah bald darauf den Seraskier völlig geworfen. Ohne Zeit zu verlieren, befaßl ich, ihn in allen Richtungen zu verfolgen; der Feind floh in der größten Unordnung. Ihn auf's schärfste bedrängend verfolgte ich ihn dreißig Werste weit bis um 9 Uhr Abends,

wo ich durch die Dunkelheit der Nacht genöthigt ward, einzuhalten, nachdem ich das ganze feindliche Corps bis jenseits des Gebirges Sagaulu zurückgeworfen hatte. Das ganze Lager des Seraskiers, seine ganze Artillerie und alle seine Kriegs- und Mundvorräthe fielen in unsere Hände. Eine so vollständige Niederlage des Seraskiers machte es mir möglich, Hagki-Pascha mit Erfolg angreifen zu können, da ich mich durch die Besetzung des Thales von Zevina bereits in seinem Rücken befand. Von dieser Stellung bis zu seinem Lager hatte ich noch fünfzehn Werst auf einem der schwierigsten Wege zu machen, der eine hohe Bergkette und eine Menge tiefer Schlünde durchschnitt. Entschlossen, ihn ohne Verzug anzugreifen, setzte ich mich bei Tagesanbruch mit allen Truppen und aller Artillerie, die ich hatte, in Marsch. Um 9 Uhr Morgens besetzten meine Truppen die Höhen im Rücken des feindlichen Lagers, und stellten sich in Schlachtordnung auf. Die Türken, im Lager alle Zelte zurücklassend, deren Zahl sich nahe an 2000 belief, stellten sich auf einer ebenen und sehr starken Höhe, ebenfalls in Schlachtordnung. Ein von den Kosaken gemachter Gefangener, der aus Hagki-Pascha's Lager kam, hatte mir gesagt, daß man dort nichts von der Niederlage des Seraskiers wüste; ich gab ihm die Freiheit, damit er den Pascha von diesem Ereigniß unterrichte. Die Bewegung, durch welche ich so schnell im Rücken des Feindes angelangt war, der Anblick unserer siegreichen Truppen, welche die Verbindung des türkischen Lagers mit Erzerum abgeschnitten hatten, die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Seraskiers, Alles vereinigte sich, um Hagki-Pascha jede Hoffnung zu beseitigen. Er sandte mir denselben Gefangenen zurück, und ließ mir melden, daß er sich mit seinem ganzen Armeecorps ergeben wolle. Ich ließ

ihm darauf erwiedern, daß ich sein Anerbieten unter der Bedingung annehmen wolle, wenn seine Truppen die Waffen niederlegen und mir entgegen kommen würden; bevor aber noch der Abgesandte mit meiner Antwort bis zum Pascha gekommen war, hatten die Türken das Feuer ihrer Batterien wieder begonnen, und eine auffallende Verwirrung wurde auf ihrem linken Flügel bemerkbar, der sich rechts, gegen steile, waldbedeckte Berge hinwandte, wo unser Geschütz nicht hin konnte. Ich führte hierauf die Truppen dem Feinde entgegen. Die erste vom Feuer der feindlichen Batterie empfangene Colonne stürzte sogleich auf das Lager los, und bemächtigte sich in den hervorspringenden Verschanzungen und nahe am Zelte des Pascha's einiger noch rauchender Kanonen; der Feind, von Schrecken ergriffen, nahm die Flucht, und größtentheils nach den Bergen und Wäldern zu, in welche unsere Cavallerie und Infanterie nicht hineindringen konnte. Ein Theil der zweiten Colonne, nachdem sie an der rechten Flanke der türkischen Stellung vorbeigerückt und von ihr mit einem heftigen Flinten- und Kanonenfeuer empfangen worden war, erstieg mutig die Höhe, und bemächtigte sich der Batterie, welche die flüchtenden Türken eilig verließen. Ihre eigenen Kanonen wurden auf sie gerichtet, während der Generalmajor Pankratiesff sie mit ungeheurem Verlust von ihrer Seite bis in die Wälder und Schluchten verfolgte. Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Obristlieutenant Versilin mit den Kosaken seines vereinigten Linienregiments Hagki-Pascha, der alle im Lager befindlichen Truppen befehligte, und ein eben so fehr durch seine persönliche Tapferkeit als durch seine militärischen Talente ausgezeichneter Feldherr, und nach dem Seraskier von Erzerum der erste Würdenträger ist, erreichte, und ihn mit allen seinen Beamten und

seinem ganzen Gefolge zu Gefangenen mache. Die rechts ab-
gefertigten Colonnen, die auf tiefe Schluchten und einen
dicken Wald gestossen waren, hatten den Feind, der sich haupt-
sachlich nach den Bergen hinzog, welche das Wasserbecken des
Araxes umringen, nicht vollig abschneiden können; sie verfolg-
ten ihn aber so lange, als das Terrain es ihnen erlaubte.
Diese drei Colonnen machten gegen 1200 Gefangene, und
nahmen 19 Kanonen und 16 Fahnen.“

Die nächste Folge dieses glänzenden Sieges war die Er-
oberung von Erzerum. Der Feldherr berichtet selbst:
„Unmittelbar nach der Schlacht fertigte ich am 2 Julius den
Generalmajor Burzoff ab, auf der Straße nach Erzerum vor-
zurücken, um die Verwirrung unter den Türken zu vermehren,
und Erzerum selbst in Allarm zu setzen. Der Obristlieutenant
Bassoff, den Burzoff mit 80 Kosaken vorausgesandt hatte,
stieß in einem Engpaß auf 100 Türken, deren Befehlshaber,
da er die Waffen strecken wollte, von seinen hierüber wüthen-
den Soldaten in Stücken gehauen wurde. Die Kosaken tödte-
ten ihnen aber 57 Mann. Bassoff erreichte später Chorossan,
wo er viel Getreide, Kugeln, Pulver und andern Kriegs-
bedarf vorfand. Ich beeilte mich indes, nach Erzerum vor-
zurücken, um die Früchte des erfochtenen Sieges rasch zu be-
nutzen. Demzufolge begab ich mich am 3 Julius mit meiner
ganzen Armee auf den Marsch. Die armenischen Bewohner
der verschiedenen umliegenden Dörfer meldeten sich, um sich
zu unterwerfen und um meinen Schutz zu bitten; ich verab-
säumte nichts, um ihnen durch die freundschaftlichste Auf-
nahme und durch eine strenge Disciplin der Truppen Ver-
trauen einzuflößen. Am 5 Julius erfuhr ich, daß die Festung
Hasan-Kalé, die von den Römern in einer außerordentlich

starken Stellung erbaut worden war, und als der Schlüssel von Erzerum zu betrachten ist, in der Hast der Flucht von den Türken verlassen worden. Ich ließ sie sogleich besezten. Am nächsten Morgen sahen wir die Bewohner der Stadt, die sich in die Berge geflüchtet hatten, und die der benachbarten Dörfer zu uns kommen und um Schutz bitten, und sie blieben, uns vertrauend, in ihren Häusern und bei ihren ländlichen Arbeiten, als ob es Friede wäre. Ich hatte auf eine bestimmte Weise erfahren, daß die Niederlage der türkischen Armee und die Schnelligkeit meines Marsches einen meinen Planen außerordentlich günstigen Eindruck auf die Bewohner von Erzerum gemacht hatte. In Folge dessen sandte ich am 6. Julius den früheren Janitscharen-Befehlshaber Mamisch-Aga, den wir am 1. Julius zum Gefangenen gemacht hatten, und der bei den Einwohnern der Stadt großes Vertrauen genoß, nach Erzerum. In der Proclamation, die ich ihm mitgab, versprach ich den Einwohnern freie Religionsübung, Sicherheit der Personen und des Privateigenthums. In der Zwischenzeit rückte das ganze Armee-Corps mit dem Gepäck gegen Hassan Kals vor, und am 7. Julius, als am Geburtstage des Kaisers von Russland während des Mittagessens erhielt ich vom Mamisch-Aga einen Bericht: „die Mollahs und die vornehmsten Einwohner,“ schrieb er mir, „nehmen Ihre Vorschläge mit Achtung auf; sie unterwerfen sich den Waffen Russlands, und das Volk, von der Herablassung und der Güte unterrichtet, welche den Bewohnern von Kars und Alhalzik zu Theil geworden war, schließt sich ihnen an. Der Seraskier und seine unruhigen Truppen aber regen noch das Volk auf; Ihre Versprechungen jedoch werden die Ruhe wieder herstellen.“ Um diese gute Stimmung der Bevölkerung

von Erzerum ohne Zeitverlust zu benützen, verließ ich mit meinem ganzen Corps Hassan-Kalé um 5 Uhr Abends und ließ alles Gepäck, zu einer Wagenburg gebildet, unter dem Schutz der Festung zurück. Am 8 Julius Morgens langte ein vom Seraskier abgesandter Kapidschi-Baschi und unser Mamisch-Aga, als Deputirter der Einwohner in meinem, drei Stunden von Erzerum belegenen Bivouak an. Mamisch-Aga überreichte mir eine Schrift, in welcher die Aeltesten der Stadt mir die Versicherung von der Einwilligung aller Bewohner in meine Vorschläge ertheilten. Der Kapidschi-Baschi seinerseits versicherte mir mündlich, daß der Seraskier in die Uebergabe der Stadt willige; zu derselben Zeit aber drückte er mir auf eine sehr zweideutige Weise die Besorgnisse aus, der Anblick der russischen Armee unter den Mauern von Erzerum könnte die Einwohner außer sich bringen, ihren Fanatismus aufregen und sie zu einer hartnäckigen Vertheidigung reizen. Ich hielt es jedoch für besser, vorzurücken, in der Voraussetzung, daß dies den gutgesinnten Bewohnern mehr Kraft und Nachdruck geben würde, um sich der widerspenstigen Partei entgegen zu stellen. Das Corps rückte durch einen Engpaß vor, der zum Gipfel des Berges führte, von dem es in das Thal hinabmarschierte, wo sich die volkfreichen Vorstädte Erzerums ausdehnen, und die gezackten Mauern der Festung und der Citadelle erheben. So wie sich unsre ersten Regimenter vor den Höhen Erzerums sehen ließen, rückte ein ansehnlicher Haufe feindlicher Reiterei aus der Stadt heraus, und begann auf unsre vorgerückten Pikets ein Kleingewehrfeuer, das bis zum Abend dauerte, aber nicht durch einen einzigen Schuß erwiedert wurde. Ich hatte auf dem Berge Halt gemacht, und that alles Mögliche, um die Deputirten von Erze-

rum für mich zu gewinnen; ich fertigte eine schriftliche Antwort auf die ebenfalls schriftliche Erklärung der Einwohner aus, und eine zweite Antwort, im nämlichen Sinn, an den Seraskier; beide übergab ich den Deputirten, die ich um 5 Uhr Abends, unter Begleitung des Generalmajors Fürsten Bekowitsch Tscherkasky zur Stadt zurück sandte. Im Angesicht Erzerums und gegen Osten erhebt sich ein Berg Namens Top-Dag, der die Stadt und die Citadelle beherrscht. Die Türken hatten dort eine Batterie errichtet. Ich recognoscirte sie und überzeugte mich, daß es der Stadt schwer seyn würde, sich zu halten, sobald ich nur erst Herr dieser befestigten Höhen wäre; ich entschloß mich mithin, wenn der Feind bei seiner Hartnäckigkeit bleiben würde, sie am nächsten Morgen anzugreifen. In Erzerum herrschte große Unruhe, und das Volk schwankte. „Lasset uns nicht unsere Religion entehren!“ — Viermal hatte man diesen Ausruf ertönen hören, und viermal war das Haus, in welchem Fürst Bekowitsch Tscherkasky sich befand, von wüthenden Volkshäusen umringt worden. Endlich hatte der Fürst es gegen Morgen dahin gebracht, daß der Seraskier und die Aeltesten der Stadt mir einen Deputirten zuschickten, um mir ihren definitiven Entschluß anzukündigen, mir die Thore Erzerums um 4 Uhr Nachmittags zu öffnen. Da ich jedoch berechnete, daß, wenn etwa der Feind von Neuem seine Meinung änderte, mir alsdann zu wenig Zeit bleiben würde, um den Platz mit Sturm zu nehmen, so sandte ich den Aeltesten und dem Seraskier die Erklärung, daß ich ihnen nur bis 3 Uhr Nachmittags Zeit lassen könne, da ich, wenn mir bis dahin die Schlüssel der Stadt nicht übergeben seyn würden, meine ganze Macht gegen sie richten wolle. Von dem Morgen an hatten inzwischen die Batterien von Top-Dag

nicht aufgehört, unsere Vorposten und Fourrageurs zu beschießen, auf welche auch die türkischen Tirailleurs ein beständiges Gewehrfeuer unterhielten. Da ich einem unnützen Verlust von Menschen zuvorkommen wollte, so befahl ich dem Fürsten Bekowitsch Tscherkasky, den Seraskier peremitorisch aufzufordern, seine Truppen aus Top-Dag zurückzuziehen, widrigenfalls ich die Weigerung als einen Entschluß ansehen würde, die Stadt ferner vertheidigen zu wollen. Drei Uhr kam heran, und ich hatte noch keine Antwort erhalten. Ich erfuhr aber durch den Bedienten des Deputirten, welchen mir der Fürst Bekowitsch Tscherkasky gesandt hatte, daß der Seraskier auf alle mögliche Weise Zeit zu gewinnen suche, da er in jedem Augenblick eine Verstärkung erwarte. Diese Nachricht bestimmte mich, sogleich auf eine entschiedenere Weise aufzutreten; ich gab daher den Truppen den Befehl, die Verschanzungen von Top-Dag im Sturm zu nehmen. Unsere Regimenter gingen in regelmäßiger Colonne, die Musik an der Spitze, vorwärts, und umringten Top-Dag von allen Seiten. So wie sich unsere Truppen auf der Spitze des Punktes blicken ließen, verdoppelten die Türken zwar das Feuer ihrer Batterien, doch in Bestürzung versezt durch die ungemein rasche Bewegung unserer Regimenter verließen sie ihre Positionen und flohen in die Stadt. Mein Detaschement nahm von der Batterie Besitz. In seine Mauern zurückgekehrt, öffnete der Feind alle seine Batterien gegen uns; ich befahl, das Feuer aus den Feldstücken zu erwiedern, die wir nach Top-Dag hinausgeführt hatten, und diese richteten auch alsbald eine große Unordnung in der Stadt an. Bald darauf sah ich, daß von einer andern Seite der Stadt die vornehmsten Beamten im Pomp heraus, und auf unsere Stellung zu kamen. Da ich

dies für ein Zeichen der Unterwerfung ansah, so gebot ich unsern Batterien zu schweigen, wiewohl die Türken noch immer fortfuhren zu feuern. In der That bestand auch die Cavalcade aus einer Deputation, bei deren Annäherung mir der Begler-Beg (Militär-Gouverneur) von Erzerum die Schlüssel der Festung und Citadelle überreichte. Dieser vollständigen Unterwerfung ungeachtet fielen jedoch noch einige Kanonenkugeln, die aus den Batterien der Stadt kamen, dicht an meiner Seite nieder. Die Deputirten batzen mich nun sogar selbst, durch das Feuer unserer Kanonen jene Meuterer zum Schweigen zu bringen, die, einige Hunderte an der Zahl, sich dem allgemeinen Willen noch widersetzten. Ich befahl darauf, das Feuer zu eröffnen, und nach einigen Kanonenschüssen zerstreuten sich jene Unzufriedenen, die, indem sie die Flucht ergriffen, noch eine Batterie der Vorstadt in die Luft sprengten. Die Deputirten batzen um die Freiheit des Seraskiers, so wie der drei Pascha's in seinem Gefolge. Die verabredeten Stipulationen bestätigte ich; die Freiheit der Pascha's aber, die ich niemals versprochen hatte, verweigerte ich. Ich schritt sofort dazu, die neue Verwaltung der eroberten Provinz zu organisiren. Demgemäß ernannte ich den Generalmajor Pankratieff zum Oberbefehlshaber des Paschaliks Erzerum: ich übertrug dem Generalmajor Fürsten Belowitsch Oscherkasky das Commando der Stadt, und ernannte den Generalmajor Mead zum ersten, so wie den Collegienrath, Fürsten Palavandoff, zum zweiten Mitgliede der provisorischen Regierung dieser Provinz. Nachdem ließ ich die Stadt besetzen. Nachdem unsere Truppen durch die ganze Vorstadt und den Platz selbst gekommen waren, näherten sie sich den Mauern der Citadelle und verlangten, daß man ihnen

die Thore öffne, als mit einem Male die Arnauten, die sich dort eingeschlossen hatten, wider alles Erwarten erklärten, daß sie entschlossen seyen, sie auf das äußerste zu verteidigen. Ich befahl aber sogleich, zum Sturm zu schreiten; und die Arnauten, da sie die Uner schrockenheit wahrnahmen, mit der unsere Truppen vorrückten, öffneten die Thore der Citadelle, die so fest und gut armirt war, daß ihre Eroberung uns die größten Anstrengungen gekostet haben würde. Die siegreichen russischen Truppen pflanzten nun am 7 Julius um halb sieben Uhr des Abends ihre Fahnen in der Citadelle von Erzerum auf. So haben denn die tapfern Truppen seit dem 25 Junius dem Tage, wo sie die im vorigen Jahre eroberten Provinzen verließen, also in einer Zeit von vierzehn Tagen, zwei hohe Bergketten, die noch mit Schnee bedeckt waren, überstiegen, die türkische Armee vernichtet, zwei Lager erbautet, die in dieser Gegend so wichtige Festung Hassan-Kale sich unterworfen, dem Feinde seine ganze Feldartillerie und sein übriges Geschütz genommen, und ihn auf diese Weise in die Unmöglichkeit versetzt, an seine Vertheidigung zu denken; sie haben ihn gezwungen, uns das Centrum seiner Macht im Orient, eine Festung und eine Citadelle, die eine lange Belagerung hätte aushalten können, zu übergeben, und haben endlich den Seraskier selbst, welcher Oberbefehlshaber der Armee und Gouverneur der ganzen assatischen Türkei war, so wie vier seiner vornehmsten Pascha's zu Gefangenen gemacht. Nach der Besetzung von Erzerum haben wir erfahren, daß schon am Nachmittage des 7 Julius 800 Delis, 500 Mann reguläre Truppen, und ungefähr 7,000 Mann Cavallerie vom Corps des Hagki-Pascha aus der Stadt entflohen seyen, und die Richtung nach Tokat genommen haben. Erzerum besitzt mehr

als 150 Kanonen, ungeheure Magazine mit Lebensmitteln und Kriegsmunitionen."

Es muß übrigens bemerkt werden, daß der vom russischen Obergeneral zur Unterhandlung mit den Einwohnern gebrauchte Agent ein ehemaliger Janitscharendchef war, und daß sofort nach dem Einzuge der Russen das Janitscharencorps in Erzerum hergestellt wurde. Durch diese schlaue Politik machten sich die Russen eine mächtige Partei zum Freunde, die ihrer Unterdrückung wegen den Sultan aufs bitterste hasste. Nicht zufrieden, die Türken im offnen Felde geschlagen zu haben, wandten die Russen auch Mittel an, sie politisch zu demoralisiren.

Graf Paskewitsch versäumte unterdessen nicht, die geschlagenen Feinde noch weiter zu verfolgen. Er schickte zwei Expeditionen ab; die eine, unter Obrist Leman nach Chniß, einen in einer Entfernung von 100 Wersten auf der Straße von Muschik gelegenen festen Platze, und die andere unter Generalmajor Burzoff nach Beiburt, einer 120 Werste entfernten Festung auf der Straße nach Trebisond. Aber so groß war die Verwirrung der Feinde, daß die Kurden, welche Chniß vertheidigen sollten, sich vielmehr empörten, den Ort plünderten und den Pascha zur Flucht nöthigten, so daß Leman ungehindert und von den Einwohnern selbst zu Hülfe gerufen, in Chniß einzog. Eben so erging es in Beiburt. Die Türken flohen bei der ersten Nachricht, daß die Russen kämen; ein Theil derselben plünderte die armenischen Dörfer in der Umgegend; die Einwohner kamen Burzoff selbst hülselfehend entgegen, und er zog am 19. Julius ohne Widerstand in Beiburt ein.

So floh auch der Pascha von Van. Dieser hatte über 10,000 Mann zusammengebracht, und griff am 2 Julius die von den Russen unter Generalmajor Popoff besetzte Festung Bajazet an. Bei seiner Annäherung machten die tartarischen Einwohner der Stadt mit den Türken Partie und begannen aus ihren Häusern ein heftiges Flintenfeuer auf die Russen. Die östliche Batterie der Festung wurde von den Türken stürmend genommen, aber Popoff wehrte sich so tapfer, daß diese Batterie binnen drei Stunden viermal, bald von den Türken, bald von den Russen wieder genommen wurde. Endlich, nachdem Popoff schon 300 Mann verloren hatte, und der Uebermacht nicht länger widerstehen konnte, zog er sich in der Nacht aus der Batterie zurück. Am 3 begann der Kampf von Neuem. Popoff ließ die tartarische Stadt zusammenschießen und zwang die Türken nach wiederholten Stürmen endlich zum Abzug. Sie blieben aber in der Nähe der Stadt gelagert, bis der Pascha von Van, am 17 Julius die Nachricht erhielt, daß Erzerum erobert sey, worauf er schleunigst entfloh.

Jenseits Beiburt aber auf dem Wege nach Trapezunt sammelten sich die Türken, von den Lassen unterstützt, aufs Neue unweit Chumisch-Chane, 10 — 12,000 Mann stark. Burzoff rückte sofort in der Nacht auf den 31 Julius gegen sie aus. „Er stieß, so lautet der russische Bericht, in der Morgendämmerung auf den Feind, bei dem Dorfe Chart, schritt mutig zur Schlacht, und verdrängte ihn aus dem tiefen Hohlwege dießseits des Dorfes; als er aber dem Dorfe selbst sich näherte, fand er, daß seine Gegner ihm an Zahl weit überlegen waren. In der Absicht, diesen Haufen durch einen raschenandrang zu schrecken, stürzte sich der General-

major Burzoff mit seinem ganzen Detachement auf den Feind, wobei er das bei ihm befindliche muselmännische Reiter-regiment persönlich ins Tressen führte; allein in der Höhe des Gefechts traf eine Kugel die Brust des Helden, und verwundete ihn tödtlich. Der Obristlieutenant Lindelsfeldt übernahm jetzt das Commando. Indem er das Misverhältniß seiner Streitkräfte zu denen des Feindes, der unaufhörlich frische Verstärkungen erhielt, so wie dessen vortheilhafte Stellung erwog, fasste er den Entschluß nach Beiburt zurückzugehen. Sobald der Graf Paskewitsch-Eriwanski am 1 August von diesem Gefechte Kunde erhielt, beorderte er noch am Abende desselben Tages die Colonne des Generalmajors Murawjew in forcirten Märschen nach Beiburt, und ging am 3 August selbst dorthin ab, um die sich ansammelnden Feinde zu vernichten. Die türkischen Truppen besetzten indessen acht Dörfer, welche in einer Entfernung von 2—3 Stunden Weges Beiburt in einem Halbkreise umgaben, so daß es dem Feinde möglich war, seine Kräfte nach einem Punkte hin zu concentriren, von wo er auch nur angegriffen werden möchte. In Chart hatten sich 2000 der verwegensten Läsen eingenistet, mit dem gegenseitigen Angelöbniß, ihren Posten mit dem Leben zu vertheidigen, und zum Zeichen dieser Todesweihe, nach dem Gebrauche des Morgenlandes, Todtenhemden angezogen. Der gewesene Pascha von Anapa, Osman Schatyr Ogly, der bei Eroberung jener Festung zum Gefangenen gemacht, und späterhin in seine Heimath entlassen worden war, stand 10 Werste jenseits dieses Dorfes, mit einem Corps von 4000 Mann, als Rückhalt jener Läsen. Am 8 August griff der Graf Paskewitsch das Dorf Chart an, in welchem der Feind sich hinter Verhälken und wohlbefestigten

Schanzen verwahrt hatte, und wo derselbe in der folgenden Nacht noch verstärkt wurde. Bei Annäherung unserer Truppen strömten zahlreiche Feindeshaufen ununterbrochen von den Berggipfeln herab, und bildeten zwei starke Hinterhalte uns zur Seite und im Rücken. Sobald die Artillerie auf den vordersten Schanzen zu feuern begonnen hatte, schickte der Oberbefehlshaber einige Bataillone aus, um die Hinterhalte zu vertilgen; sie erfüllten diesen Auftrag, und drängten den Feind mit den Bajonetten aus seiner Position; die Schanzen aber, die indessen durch unsere Artillerie zum Schweigen gebracht wurden, gaben schon kein Hinderniß mehr für unsere Krieger ab, welche die naheliegenden Anhöhen nacheinander besetzten und das Dorf umzingelten. Die einbrechende Nacht unterbrach die Operationen, zwar eilten frische Truppen dem Dorfe zu Hülfe und griffen unsre rechte Flanke an, wurden aber nach einem hartnäckigen Gefechte zurückgetrieben. Da die im Dorfe steckenden Lasen ihr Verderben vor Augen sahen, stahlen sie sich mit Hülfe der Nacht in kleinen Häufchen durch, verloren aber dennoch nicht wenig Leute; auch jagten ihnen unsre Truppen drei Fahnen ab. Das Dorf Chart wurde noch vor Tagesanbruch von unsren Scharfschüßen besetzt. Um 6 Uhr Morgens schickte Graf Paskewitsch Cavallerie aus, um die Dörfer in der Umgegend zu recognosciren. Dieses Detachement stieß auf einen Feindeshaufen von 800 bis 1000 Mann, der, ohne den Angriff abzuwarten, sich zerstreute. Unfern des Dorfes Balachar traf es in einem Hohlwege das Lager des Osman Pascha mit 3000 Mann. Hier entspann sich ein blutiges Treffen; endlich wurde der Feind geworfen und nach allen Richtungen verfolgt. Das ganze reiche Lager des Osman Pascha mit vielem Troß fiel in unsre Hände, so

wie alle Pferde, die man bei der Flucht in die Berge im Stich gelassen hatte. Der Feind verlor in diesem einzigen Gefechte 300 Todte und 150 Gefangene. — So wurden die Streitkräfte der Lassen und die Truppen des Pascha von Trapezunt, die sich gegen die rechte Flanke unserer Truppen vereinigt hatten, völlig zerstreut und weit in die Gebirge gejagt. Zu allgemeinem Bedauern ist der Generalmajor Burzoff am 4 August in Beiburt an seiner Wunde gestorben.“

„Nach dieser Niederlage der Lassen bei Chart erhielt der Oberbefehlshaber die bestimmte Nachricht, daß der Pascha von Trapezunt, Osman Chasyndar Ogly, der vom Sultan zum Seraskier von Erzerum ernannt worden war, eine allgemeine Bewaffnung befohlen habe und eine neue ansehnliche Macht in den Gebirgen und bei der Festung Gjumisch-Chane sammle. Er beschloß daher, sich dieses Punktes zu bemächtigen, und schickte zu diesem Ende den Obristen Grafen Simonitsch dorthin ab. Nachdem diese Abtheilung auf ihrem Marsche fast unglaubliche Schwierigkeiten bekämpft hatte, entdeckte sie am 24 August den Feind auf dem verschantzen Berge Ghjaur-Dagh; muttvoll griff sie ihn an, zerstreute ihn, und rückte am andern Tage in der Frühe vor Gjumisch-Chane. Die türkischen Truppen hatten unterdessen die Festung verlassen, deren Einwohner, meistens Griechen, mit ihrem Metropoliten an der Spitze, dem Detaschement mit den Heiligenbildern entgegen kamen, und dem Obristen Simonitsch die Schlüssel der Festung überreichten. Um die feindlichen Kriegerhaufen noch mehr zu zerstreuen, und zugleich den Weg nach Trapezunt näher kennenzulernen, zog Graf Paskewitsch am 29 August nach dem Dorfe Balachar, woselbst er sich mit Simonitsch vereinigte. Seine Bagage und selbst die Artillerie ließ er hier zurück, und

und verfolgte den Weg nach Trapezunt. Je tiefer er aber in das Gebirge vorrückte, desto mehr Schwierigkeiten stellten sich ihm entgegen; über jähre Abhänge und Felsen führten überall nur schmale Fußpfade, deren Spuren sich nicht selten in den finstern Wäldern und in tiefen, mit Felsentrümmern verschütteten Schluchten verloren. Graf Paskewitsch überwand alle diese Hindernisse, und erreichte am 3 September einen Ort, Karakaban genannt, der nur 40 Werste von Trapezunt entfernt ist. Von hier aus geht der Weg durch noch weit wildere Gegenden und über Felsenmassen, die sogar nirgends eine Spur von Vegetation an sich zeigen. Nachdem der Graf sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, auf diesem Wege und bei dem herannahenden Herbst, der im hohen Gebirge sehr früh beginnt, weiter vorzudringen, kehrte er nach Erzerum zurück."

„Unterdes hatte Generalmajor Hesse den Auftrag erhalten, den Sandschak Kabulet, wenn er sich nicht gutwillig unterwarf, mit den Waffen in der Hand für die ununterbrochenen Einfälle in die Provinzen, die sich uns ergeben haben, zu strafen. Der Vorschrift des Oberbefehlshabers nachkommend, unternahm Generalmajor Hesse, da seine Vorschläge an die Vorgesetzten von Kabulet fruchtlos waren, gegen sie eine Expedition, und rückte am 16 August aus. Am 18 griff er von zwei Seiten das bei Mucha-Estat stehende befestigte Lager des Feindes an. Dieses Unternehmen ward von dem vollkommensten Erfolge gekrönt; die Türken wurden aus ihren Verhauen vertrieben und zerstreut, mit Verlust ihres ganzen Lagers und 500 Mann. In diesem eroberten Lager hatten 2600 Mann unter dem Befehle Gutschghi-Oglu's und Ketschja Wels, Pascha's von Adschara, gestanden, welcher Letztere, wie Menzeis Taschenbuch. Erster Jahrg.

die Gesangenen aussagten, gefährlich verwundet worden war. Von der andern Seite wurden die durch diesen Sieg in Schrecken gesetzten Türken von dem Obristen Pachowski verfolgt, und ließen in den Verhauen bei Liman und in der von ihnen in Brand gesteckten Vorstadt des festen Platzes Kintulin, den unsere Truppen am 21 einnahmen, sieben Kanonen im Stich."

Alle diese Siege der Russen hatten zur Folge, daß nach und nach immer mehr Assiaten, die vorher zwischen Türken und Russen geschwankt hatten, sich nunmehr bei den Letztern einzuschmeicheln suchten. „Am 29 August erschien im Hauptquartier ein Deta-schement der türkischen Reiterei der Dehli-Baschi's und Hayti's, Freiwilliger aus dem Paschalik Erzerum, die zu unsfern Fahnen eilten. Die Dehli-Baschi's und Hayti's sind eingeborne Türken und des Sultans beste Cavallerie. Sie standen früher im Russen, daß sie sich nie kriegsgefangen ergeben. Es war ein eigener Anblick, diese Reiterei an dem Oberbefehls-haber vorbei defiliren zu sehen, zwei Baschi's an der Spitze. Der Graf machte ihnen Geschenke. Heute stellten sie in seiner Gegenwart Lustgefechte mit einer Partei Kurden an, und ihre ausgezeichnete Gewandtheit und Schnelligkeit im Tummeln der Rossen und Handhaben der Klinge erweckte allgemeine Bewunde-rung. Unser Russenlager in Asien liefert ein Gemälde voll Leben und Mannichfaltigkeit. Sie sehen hier muselmännische Regimenter aus den Provinzen des Kaukasus, die Cavallerie der Kengerly, eines kriegerischen Stammes aus Nachitschevan, armenische Krieger aus Kars, muselmännische aus Bajazet, freie Kurden, die noch im vergangenen Jahre gegen uns zu Felde zogen und jetzt freiwillig sich unter unsre Fahnen versam-melt haben, Tschetschenen vom Kaukasus, und endlich, um das Gewühl noch hunder zu machen, die Dehli's und Hayti's. Die

Muselmänner aus den kaukasischen Provinzen, welche früher Kriegsdienste bei uns nahmen, zeigten sich bisher unbeständig, und im vergangenen Jahre konnten kaum 300 jener Reiter zusammengebracht werden. Der Oberbefehlshaber verstand aber ihnen unsern Dienst werth zu machen: diese Reisige konnten, als sie zum Winter zu ihrem Herde zurückkehrten, den russischen Sardar nicht genug preisen, und siehe da, mit dem kommenden Frühlinge gelangten wir dahin, schon vier muselmännische Regimenter (2000 Mann) zu haben, die mit Nutzen im gegenwärtigen Kriege gebraucht wurden. Der bekannte Tschetschene Beibulat, einst das Schrecken der Gebirge, der sich unserer Regierung nie hatte unterwerfen wollen, gegen die er unaufhörlich die Bergbewohner aufwiegelte, ist freiwillig nach Erzerum gekommen, um dem Oberbefehlshaber sich und seine Gefährten zu unterwerfen und sein begangenes Unrecht durch einen ehrenvollen Dienst zu sühnen."

„Nach der Ankunft der Cavallerie der Hayti's in unserem Lager hat der Anblick desselben noch mehr an Mannichfaltigkeit gewonnen, seitdem Ibrahim Beg, Gebieter von Tabassaran, mit 50 Reitern eingetroffen ist, gleichfalls in Folge der Milde und Gerechtigkeit der russischen Regierung. Diese Reiterei unterscheidet sich sehr von Allem, was wir bisher gesehen haben. Es ist eine Auswahl gewandter Jünglinge, vortrefflich gewaffnet und ausgerüstet, gut disciplinirt, geschickt in den Waffen und im Tummeln der Rossen, und sehr erfahren im Bergkriege. Ibrahim Beg ist ein junger Mann von etwa 30 Jahren, ausgezeichnet durch sein kriegerisches Neueres und den Edelmuth seines Betragens. Er gehört zu den Geehrtesten in Daghestan, und verwaltet die den Russen unterwürfige Provinz Tabassaran. Unerschütterlich in seiner Treue, hat er an dem Kriege gegen Persien

thätigen Anteil genommen und den St. Annenorden dritter Classe erhalten. Als nach erfolgter Kriegserklärung gegen die Türkei der Oberbefehlshaber den Ruf zum Heere an ihn ergehen ließ, war Ibrahim eben durch eine Krankheit an sein Lager gefesselt; allein kaum fühlte er sich wieder genesen, so eilte er auf dem kürzesten, wenn gleich beschwerlichsten Wege über die Schneegipfel des Schagh-Dagh unserem Lager zu, das er am 2 Sept. erreichte, nachdem er beinahe 1200 Werste, und zwar 40 davon durch tiefen Schnee, innerhalb zweier Monaten zurückgelegt hatte. Der Oberbefehlshaber hat ihn mit ausgezeichnetem Wohlwollen empfangen und ihm nur sein Bedauern bezeugt, daß wahrscheinlich Ibrahim und seine Reiter keine Gelegenheit mehr haben werden, Proben ihrer Tapferkeit abzulegen. Ibrahim Beg steht in ganz Daghestan in großem Ansehen. Er ist der Eidam des Aslan-Chan von Kurin und Kasakumyk, Gebieters eines beträchtlichen von Lesghiern bewohnten Landstriches in Daghestan. Aslan-Chan, der einst im türkischen Heere als Anführer eines Trupps der Spahi's diente, befindet sich gegenwärtig als Generalmajor in russischen Diensten und ist Ritter des St. Annenordens erster Classe."

Diese Berichte geben ein ziemlich deutliches Bild von der inneren Auflösung der türkischen Herrschaft in Asien.

Da um diese Zeit der Friede zu Adrianopel geschlossen wurde, waren sogleich zwei Couriere an den Grafen Paskewitsch abgesendet worden, ihm die Nachricht davon zu bringen. Einer dieser Couriere war schon am 2 October zur See vor Trapezunt angekommen; da ihn hier aber die Türken nicht durchließen, so zogen sie sich durch diese unzeitige Verzögerung selbst die blutige Fortsetzung des Kriegs und eine neue Niederlage zu. Denn Graf Paskewitsch, zu Erzerum schon mit der Einrichtung der

Winterquartiere beschäftigt, mußte wieder zu den Waffen greifen, da er erfuhr, daß der neue Seraskier in dem von den Russen verlassenen Beiburt nochmals 18,000 Mann gesammelt habe. „Selbst wenn die Anwesenheit einer so bedeutenden Kriegsmacht in der Nähe unsers Hauptquartiers nicht gefährlich gewesen wäre, so lange sie concentrirt blieb, so konnte sie doch die Bewohner der bereits unterworfenen Paschaliks in Aufruhr bringen, und unsren Truppen dadurch die Beschwerden eines Wintersfeldzugs verursachen. Durch diese Betrachtungen bewogen, rückte Graf Paskewitsch am 6 Oct. von Erzerum aus, und marschierte auf Beiburt zu. Am 8 Oct. stieß unsere Avantgarde auf 1000 Mann feindlicher Neiterei, die das Defilé besetzt hielt, das an dieser Stelle von mehreren Wegen nach Beiburt durchschnitten wird. Der Feind wurde geschlagen und alle nach Beiburt führenden Kreuzwege geöffnet. Die Kühnheit aber, mit der die Türken gefochten hatten, war ein deutlicher Beweis, daß sie an Mannschaft stark waren; außerdem erklärten die in der Nacht aufgegriffenen Gefangenen, daß der Seraskier nur vier Stunden Weges von Beiburt entfernt stehe, daß er der dortigen Garnison eine Verstärkung von 2000 Leuten geschickt und den Vorsatz habe, am folgenden Tage mit allen seinen Truppen in die Stadt einzurücken. Diese Nachrichten bestimmten den Grafen Paskewitsch, den Augenblick des Angriffs zu beschleunigen. Nachdem er am 9 Oct. um 5 Uhr Morgens seine Communicationen mit Erzerum verlassen hatte, umging er die Stadt auf der linken Seite, um zum Angriffe auf die Festung eine Stellung auf den Anhöhen einzunehmen, welche dieselbe in Kanonenreichweite beherrschten, und außerdem die Verbindungen des Platzes mit Ter-Djane, Eschiflik und zum Theil auch die mit Trapezunt abschnitten. Dieser Richtung folgend, stieß unsre

Vorhut unter Generalmajor Sergejeff auf ungefähr 1000 feindliche Reiter. Diese machten einen kühnen Angriff. Die Kosaken aber verjagten die Türken, und nahmen ihnen, den Degen im Nacken, die erste, zwei Werste von der Stadt gelegene Anhöhe ab. Als unsere Truppen sich hier versammelt hatten, ließ der Feind nicht nach, aus seinen Verschanzungen Verstärkungen von Infanterie auf die von den Seinigen besetzte Anhöhe zu schicken. Graf Paskewitsch ließ den Feind dort ruhig seine Streitkräfte concentriren, indem er voraussah, daß diese Bewegung ihm die Eroberung der Stadt erleichtern würde, denn unsere Truppen konnten, indem sie die Türken in ihre Verschanzungen zurückwarfen, mit ihnen zugleich in dieselben eindringen. In dieser Absicht stellte der Oberbefehlshaber sämtliche Truppen in Schlachtordnung und ließ die vom Feinde besetzten Höhen stürmen. Die Türken wurden von einer Höhe zur andern zurückgedrängt, und die Russen drangen mit den Flüchtlingen in die Stadt, und verfolgten sie durch die Straßen bis auf die andere Seite. — Indem die Türken Weiburt verließen, vertheilten sie sich in drei Richtungen, theils nach Ispira, theils auf unsern linken Flügel hin, um die Ebene von Chart zu erreichen, und theils nördlich von der Stadt nach dem Engpasse von Tschorochha zu, durch welchen sie die Ebene zu erreichen hofften. Die Ersteren wurden von der Infanterie verfolgt: die Flucht der Zweiten hemmte der Obrist Anrep mit einer Uhlendivision, und trieb sie durch die Stadt bis an den Engpaß von Tschorochha; der Generalmajor Sergejeff, der mit seiner Reiterei durch eine rasche Bewegung die ganze Ebene von der linken Seite umgangen war, schnitt den Dritten den Weg ab, und nöthigte sie, gleichfalls sich wieder auf die Stadt zurückzuziehen, so daß die beiden letzteren aus ungefähr 5000 Mann bestehenden Massen

sich im Rücken von Beiburt im Engpasse von Tschorochha vereint befanden, und dort theils auf dem Gottesacker und theils am Gipfel eines am linken Ufer des Stromes sich erhebenden steilen Felsens Posto faßten. Eine Uhländendivision unter Major Paradowsky ward hier von einem wohlunterhaltenen Flintenfeuer, das im Rücken des Felsens eröffnet wurde, und von dem Kartätschenfeuer einer Kanone empfangen, die auf dem Gottesacker aufgestellt war. Der Major Paradowsky, der seine Uhländer hatte absitzen lassen, griff an ihrer Spitze den bei Weitem zahlreichern Feind an, umging, vom Obristen Anrep unterstützt, der ihm mit einer zweiten Division Uhländer zu Hilfe gekommen war, und diese gleichfalls hatte absitzen lassen, von der linken Seite den von den Türken besetzten Gottesacker, und stürzte von hinten auf den Feind los, der bei dieser Gelegenheit 100 Mann an Todten, 200 Gefangene, seine einzige Kanone und zwei Fahnen verlor. Die Annäherung der Infanterie nöthigte darauf die Türken zur Flucht. In diesen Gefechten verlor der Feind 800 Todte, 1236 Gefangene, 6 Kanonen und 12 Fahnen; wir nur 100 Mann. Sobald der Seraskier von der Bewegung unserer Truppen Nachricht erhalten hatte, beeilte er sich, in Person mit 10,000 Mann Beiburt zu Hilfe zu kommen; da diese Stadt aber schon vor seiner Ankunft gefallen war, zog er sich eben so eilig wieder zurück. Graf Paskewitsch hielt es für zweckmäßig, während seiner allgemeinen Bewegung auf Beiburt eine kleine Truppenabtheilung gegen die Festung Olty in der Richtung von Kars abzufertigen, um den Feind, der sich dort vereinigt hatte, zu zerstreuen. Diese, vom Fürsten Dolgoruki befehlige Abtheilung führte den Auftrag mit vollkommenem Erfolge aus. Die moselmännische Reiterei machte sich bei dieser Gelegenheit durch eine exemplarische Tapferkeit bemerkbar: nachdem sie einen an

Zahl stärkeren Feind geworfen hatte, nahm sie ihm, mit den Waffen in der Hand, 5 Fahnen und mehrere Gefangene ab, tötete 100 Mann, und machte eine ansehnliche Beute an Waffen und Pferden; dabei verlor sie nur einen Todten, verwundet wurden neun. Währenddem hatte die Pionierkompanie, die sich mit ihren Mörsern der Festung Olty genähert hatte, angefangen, dieselbe zu beschießen, worauf die Besatzung zwar anfänglich mit einem Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr antwortete, sich aber, sobald sie die Niederlage des Detachements erfuhr, das sich mit unserer muselmännischen Reiterei geschlagen hatte, als kriegsgefangen ergab. Am 11 Oct., als am dritten Tage nach der Einnahme von Beiburt, schickte der Seraskier, der auf Privatwegen die Nachricht von dem Abschluß des Friedens zwischen Russland und der Pforte empfangen hatte, einen Officier an den Grafen Paskewitsch, mit dem Gesuch um die Bewilligung eines Waffenstillstandes. Um sich von der Richtigkeit dieser Nachrichten zu überzeugen und den Waffenstillstand abzuschließen, fertigte der Graf Paskewitsch den bei seiner Person stehenden wirklichen Staatsrath Wlangaly an den Seraskier ab; in dessen Lager angekommen, fand der Staatsrath den Capitän vom Generalstabe Duhamel vor, der von Adrianopel aus zu Lande als Courier abgesendet worden war. Der Graf Paskewitsch von Eriban erließ sogleich den Befehl, die Feindseligkeiten auf allen Punkten einzustellen, und setzte sich mit dem Seraskier in Verührung, um die im Vertrage wegen der progressiven Nähmung der der Pforte zurückgegebenen Paschaliks festgesetzten Artikel in Ausführung zu bringen.¹⁰

Der Frieden von Adrianopel.

Die Pforte hatte sich durch die ersten Fortschritte der Russen noch nicht irre machen lassen. In der Meinung, sie werde in jedem Falle zuletzt von England unterstützt werden, verweigerte sie hartnäckig jede Vermittlung. Da nun aber die Gefahr näher rückte, so wurde von Seite Englands und Frankreichs beschlossen, ihre Botschafter nach Constantinopel zurückzusenden, um bei der Hand zu seyn und eine den Interessen dieser Mächte allzunachtheilige Katastrophe zu verhindern. Sie kamen am 18 Jun. in der türkischen Hauptstadt an und wurden mit großem Jubel empfangen. Der Sultan ließ indeß bei den Audienzen deutlich merken, daß er seine Freunde zu unterscheiden wisse, und behandelte den englischen Gesandten Gordon mit auffallend größerer Auszeichnung, als den französischen, Guilleminot. Auch ein persischer Gesandter fand sich ein, der zwischen der Pforte und Persien ein Schutz- und Freundschaftsvertrage gegen Russland eingehen sollte, falls der russische Kaiser wegen des Gesandtenmords zu Teheran Rache nehmen würde. Dieses Project zerschlug sich aber, da der Kaiser jenen Vorfall verzieh. Da Russland während des Kriegs keinen Botschafter nach Constantinopel senden konnte, und es doch wichtig war, die möglicherweise einseitigen Vermittlungsvorschläge von Seite Englands und Frankreichs zu ergänzen und kräftiger zu machen, so wurde bei einer Zusammenkunft des russischen Kaisers mit dem Könige von Preußen beschlossen, den ausgezeichneten General und Diplomaten Preußens, Herrn von Müffling, an die Pforte zu senden, um derselben in dem Augenblick des Kaisers Großmuth zu zeigen, in welchem ihm Graf Diebitsch des Kaisers Macht zeigte, und diese

sehr geschickte Intervention beschleunigte in der That das Resultat des großen Kampfes.

England wandte Alles an, um dem Sultan seine Vermittlung aufzudringen, ehe er, völlig geschlagen, genötigt würde, auf Gnade und Ungnade anzunehmen, was ihm die Russen vor schreiben würden. Allein die Pforte erschöpfte die Geduld ihres alten Alliirten, und erklärte noch am 14 Jul., sie werde nie das Londoner Protokoll annehmen. Nun brauchte der englische Gesandte eine starke, drohende Sprache, allein die Pforte konnte sich nicht einbilden, daß es England Ernst sey, ihr zu drohen. Erst die Eroberung von Adrianopel und die Ankunft des Generals Müffling (4 August) gaben der Sache den Ausschlag. Der Letztere wurde sehr ehrenvoll vom Sultan empfangen und seine kraftvollen Vorschläge beherzigt. Die Pforte warf sich dem Sieger in die Arme und suchte durch die kluge Politik, sich einstweilen ganz von der Gnade Russlands abhängig zu machen, von diesem desto gemäßigtere Friedensbedingungen zu erschmeicheln. Müffling verließ am 5 September Constantinopel wieder, nachdem am 1sten zu Adrianopel eine Commission niedergesetzt worden, um die Friedensbedingungen aufzusehen. Diese Commission bestand türkischerseits aus Desterdar Mehemed-Zadik-Effendi, und dem Kassi-Asker von Anatolien, Abdul-Kadir-Bey, russischerseits aus den Grafen Pahlen und Alexis Orloff. Mit den türkischen Bevollmächtigten war auch der preußische Legationssekretär von Küster nach Adrianopel gekommen; da aber die Unterhandlung sich in die Länge zog, und Graf Diebitsch den 14 September als den letzten Termin setzte, bis zu welchem der von ihm vorgeschriebene Friede angenommen seyn müsse, widrigenfalls er nach Constantinopel rücken würde, so eilte, auf die Bitte des Sultans und des engl-

schen und französischen Gesandten, auch noch der preussische Gesandte selbst, Herr von Noyer, ins Hauptquartier des russischen Feldherrn, um eine Milderung der Friedensbedingungen, die Kriegscontributionen betreffend, zu bewirken, worauf am 14 September der Friede von Adrianopel wirklich abgeschlossen und am 27 vom Sultan ratificirt wurde.

Da in dieser gefährlichen Krisis in Constantinopel selbst ein blutiger Aufstand ausgebrochen war, erregt von den Anhängern der Janitscharen und allen politischen Feinden des Sultans, so musste man besorgen, die Bekanntmachung der zwar sehr massigen, doch für die stolzen Türken immerhin schimpflichen Geldsummen, welche die Pforte an Russland zu zahlen übernahm, werde die Erbitterung gegen den Sultan noch höher steigern, und sie würden einstweilen geheim gehalten. Die Friedensbedingungen waren folgende:

Art. 1. Alle Feindseligkeiten hören auf, und es ist ewiger Friede zwischen Russland und der Pforte.

Art. 2. Russland gibt alle in diesem Kriege gemachten Eroberungen zurück.

Art. 3. Der Pruth bleibt fortwährend die Gränze beider Reiche im Westen. Hierbei werden einige nähere Bestimmungen über die Benutzung des Stromes und seiner Ufer und Inseln gemacht.

Art. 4. Am Kaukasus tritt die Pforte nur die beiden Festungen Alhalzik und Akhalkalaki an Russland ab. Hierbei wird die Gränze genau bestimmt; Russland gewinnt nur einen äußerst schmalen Landstrich, auf dem aber zwei wichtige Festungen, die Schlüssel Armeniens, liegen.

Art. 5. Die Moldau und Wallachei behalten alle ihre alten Vorrechte.

Art. 6. Dem früheren, noch nicht erfüllten, Vertrage von Akjerman zufolge werden die sechs von Servien abgerissenen Distrikte ungesäumt mit dieser Provinz wieder vereinigt.

Art. 7. Die russischen Unterthanen werden in der ganzen Ausdehnung des ottomanischen Reichs, sowohl zu Lande als zur See, der ganzen und vollen Handelsfreiheit genießen, die ihnen durch die früheren Verträge zugewichert ist. Die russischen Unterthanen bleiben unter der ausschließlichen Gerichtsbarkeit und Polizei des Gesandten und der Konsuln Russlands, die russischen Schiffe werden nie irgend einer Untersuchung von Seite der ottomanischen Behörden unterworfen, und jede einem russischen Unterthanen gehörige Waare kann, wenn sie die durch die Tarife geregelten Zölle entrichtet hat, frei verkauft in die Magazine des Eigenthümers oder Consignatärs aufs Land gebracht, oder auch auf ein anderes Schiff, von welcher Nation es seyu möge, übergeladen werden, ohne daß der russische Unterthan in diesem Falle nothig hätte, die Ortsbehörden davon zu benachrichtigen, und noch weniger deren Erlaubniß dazu nachzusuchen. Die hohe Pforte erkennt und erklärt die Durchfahrt des Canals von Constantinopel und der Meerenge der Dardanellen als vollkommen frei und offen für die russischen Schiffe unter Handelsflagge, beladen oder unbeladen, sie mögen vom schwarzen Meere kommen, um ins Mittelmeer einzulaufen, oder vom Mittelmeere, um ins schwarze Meer einzulaufen. Vermöge desselben Grundsatzes ist die Durchfahrt des Canals von Constantinopel und der Meerenge der Dardanellen als frei und offen erklärt für alle Handelsschiffe der Mächte, die sich mit der hohen Pforte in Frieden befinden, sie mögen beladen oder unbeladen

nach den russischen Häfen des schwarzen Meers segeln oder von daher kommen, nach denselben Bedingungen, die für die Schiffe unter russischer Flagge stipulirt sind.

Art. 8. Als allgemeine Entschädigungssumme für die Verluste russischer Unterthanen in dem letzten Krieg, zahlt die Pforte an Russland ein für allemal binnen achtzehn Monaten 1,500,000 holländische Ducaten.

Art. 9. Die Pforte zahlt an Russland eine noch zu bestimmende Summe zur Deckung ihrer Kriegskosten.

Art. 10. Die Pforte gibt den Protokollen vom 6 Julius 1827 und vom 22 März 1829 ihre Zustimmung.

Art. 11. Die Pforte wird sogleich zur Erfüllung dieser Artikel schreiten, und Russland seine Truppen gemäß einer Separatacte (in gewissen den Kriegskosten-Zahlungsterminen entsprechenden Zeiträumen) zurückziehen.

Art. 12. Die entfernten Befehlshaber beider kriegsführenden Mächte werden aufs schnellste befehligt, die Feindseligkeiten einzustellen.

Art. 13. Beide contrahirende Mächte ertheilen denen ihrer Unterthanen, die der andern Macht während des Krieges Vorschub geleistet, vollkommne Amnestie, und bewilligen jedem, der etwa in den andern Staat auszuwandern Lust hat, freien Auszug binnen achtzehn Monaten.

Art. 14. Alle Gefangenen werden zurückgegeben, mit Ausnahme derer, die freiwillig ihren Glauben geändert haben.

Art. 15. Alle früher zwischen beiden Mächten stipulirten Verträge werden, mit Ausnahme derer, die durch diesen neusten Friedensvertrag eine Veränderung erleiden, aufs Neue bekräftigt.

Art. 16. Dieser Friedensvertrag wird innerhalb 6 Wochen von beiden Höfen ratificirt.

In einem gleichzeitigen Separatvertrag wurde in Betreff der Moldau und der Wallachei noch Folgendes bestimmt:

1) Die Hospodare dieser Fürstenthümer werden nicht mehr auf sieben Jahre, sondern auf Lebenszeit gewählt.

2) Die Türken behalten keinen festen Platz mehr auf dem linken Donauufer.

3) Es darf auch kein Mahomedaner mehr auf dem linken Donauufer wohnen. Die gegenwärtig noch auf dieser Seite wohnen, müssen binnen achtzehn Monaten auswandern.

4) Es dürfen keine türkischen Truppen mehr die Fürstenthümer besetzen, sondern nur einheimische Milizen.

5) Die Fürstenthümer sind von jeder Art von Lieferung und Frohndiensten, die sie sonst den türkischen Festungen auf dem rechten Donauufer zu leisten hatten, frei.

6) Dagegen zahlen die Fürstenthümer künftig außer dem jährlich festgesetzten Tribut noch eine gewisse Summe als Entschädigung für diese ehemaligen Steuern.

7) Bei jeder Erneuerung des Hospodars zahlt das betreffende Fürstenthum der Pforte einen außerordentlichen Tribut, der dem jährlichen gleich kommt.

8) Außer diesen Summen zahlen die Fürstenthümer keine Art von Steuer oder Gefälle, und genießen im türkischen Reich vollkommene Handelsfreiheit.

9) Zwei Jahre lang bleibt der Tribut erlassen, weil die Fürstenthümer wegen des Krieges so viel gelitten.

Im Vergleich mit dem, was die Russen zu verlangen die Macht hatten, erscheinen diese Friedensbedingungen sehr mäßig. Indes gewann Russland dadurch schon sehr viel. Es warf die

türkische Macht ganz auf das rechte Donaufer hinüber und machte die Moldau und Wallachei beinahe unabhängig. Auch Servien setzte es in den Stand, eine größere Selbstständigkeit zu erringen, und diese christlichen Provinzen müssen ihm künftig eine treffliche Stütze gegen die Türken seyn. In Asien scheint zwar der Erwerb eines so kleinen Landstrichs, als der von Althalzik und Alhalkalaki ist, höchst unbedeutend, allein diese Festungen beherrschen die Ebenen von Armenien, und von hier aus kann Russland künftig leicht weitere Eroberungen unternehmen. Endlich hat es sich durch den Frieden den freien Paß aus dem schwarzen Meer ins Mittelmeer errungen. Und neben allen diesen Vortheilen genießt es den Ruhm, im Felde die Lorbeeren des Sieges, im Cabinet die Lorbeeren der Mäßigung und Großmuth um die Hauer seines doppelten Adlers gewunden zu haben.

Sehen wir von diesen besondern Vortheilen Russlands ab und wenden den Blick auf die griechische Sache zurück, so ist es klar, daß auch hier das Schwert der Grafen Diebitsch und Paskewitsch einen sehr verwickelten Knoten zerhauen hat, den die Diplomatie wahrscheinlich noch lange nicht gelöst hätte. S zwar hat der Friede von Adrianopel die griechische Sache noch nicht in letzter Instanz entschieden; allein es ist doch dadurch, daß die Pforte dem Londoner Protokolle beigetreten ist, das nächste und wichtigste Hinderniß der griechischen Emancipation weggeräumt. Es handelt sich von nun an nicht mehr, ob die Griechen vom türkischen Reich frei seyn sollen, sondern nur noch, wie ihr neuer Staat organisiert werden soll.

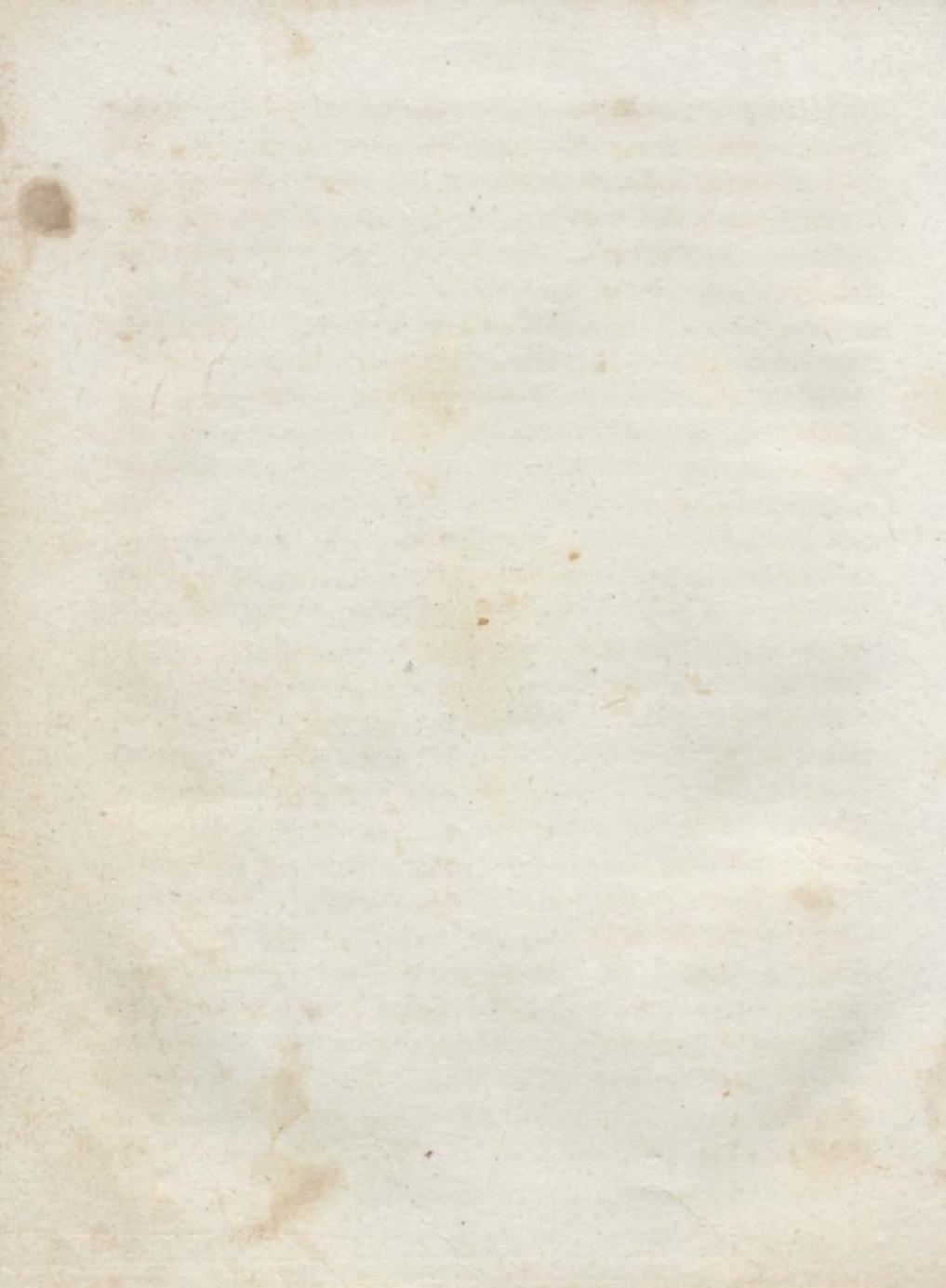
Die Engländer waren äußerst mißvergnügt über den Frieden von Adrianopel, thaten jedoch nichts, seine Vollziehung zu hindern, und ließen nur in den Londoner Blättern ihre

Galle aus. Graf Diebitsch soll anfangs sogar verlangt haben, die Dardanellen müsten für jeden Feind Russlands verschlossen bleiben, was er jedoch wieder zurückgenommen habe, da die Gesandten der contrahirenden Mächte die nachdrücklichsten Vorstellungen dagegen gemacht hätten. Die französische Staatszeitung, der Moniteur, war indes so unvorsichtig, jene Forderung des Grafen Diebitsch als einen bereits angenommenen Friedensartikel unter das Publicum zu bringen, und dadurch in England einen blinden Lärm zu veranlassen.

Obgleich Russland in den beiden Feldzügen von 1828 und 1829 ungeheure Summen aufgewendet hatte, waren seine Entschädigungsforderungen an die Pforte doch überaus gemäßigt. Die insgeheim stipulirte Kriegsentschädigungs-Summe soll nur 10 Millionen Ducaten betragen haben, wovon später noch ein Theil erlassen wurde. Außerdem verpflichtete sich der Sultan als Entschädigung für die russischen Unterthanen, am 28. October, als an dem Tage, an welchem die Ratification des Friedens von der Hand des Kaisers von Russland anlangte, 100,000 Ducaten zu zahlen, sechs Monate nachher noch 400,000, wieder in sechs Monaten 500,000 und wieder in sechs Monaten noch 500,000, also im Ganzen nur anderthalb Millionen Ducaten. Uebrigens hatten die Türken in diesem Krieg ungeheuer viel eingebüßt, 2000 Kanonen, 200,000 Gewehre, ihre schönsten Pferde. Der Schatz der Pforte war erschöpft, die Provinzen vom Feind besetzt oder in Anarchie. Der Sultan war kaum im Stande, nur die geringe Summe aufzubringen, die ihm zu zahlen vorgeschrieben wurde, und sandte seinen Liebling, den eben so tapfern und klugen als schönen Halil-Pascha, nach Petersburg ab, um noch einen Nachlaß an der Contribution zu erlangen.



GENERAL MÜFFLING.



Nachdem indes der Friede schon geschlossen war, schien er noch einmal durch kriegerische Ereignisse unterbrochen werden zu sollen. Im Anfang des Septembers, namentlich am 5. waren noch kleine Gefechte vor Schumla vorgefallen. Sobald aber der Frieden proclamirt war, stellte der Grossvezier alle Feindseligkeiten ein und lud sogar die russischen Officiere in sein Lager ein, wo er sie am 23 September glänzend bewirthete und seine geschickten Reiter vor ihnen kriegerische Spiele aufführen ließ, ja er war so galant, in eigener Person das Nennen mitzumachen und seine Gewandtheit zu produciren. Anders aber dachte Mustapha, Pascha von Scutari. Nachdem dieser mit seinen 30,000 Albanesen lange in Widdin gelegen hatte, ohne die mindeste Bewegung zu Gunsten des in Schumla bedrängten Grossveziers zu machen, fiel es ihm erst jetzt, nach dem Friedensschluß ein, gegen Adrianopel aufzubrechen, um den Russen den Rückzug abzuschneiden. Früher wäre diese Diversion vielleicht sehr erfolgreich gewesen. Nun aber war es zu spät. Der Sultan gebot ihm, stille zu stehen, und Graf Diebitsch drohte, ihn mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Dennoch ließ der Pascha sich noch nicht einschüchtern. General Geismar wurde ihm entgegengeschickt und traf am 16 Oct. auf 1700 Mann vom türkischen Vortrabe bei Arnaut-Kalissi. Dieses Corps, aus Albanesen bestehend, empfing den russischen Parlamentär mit Flintenschüssen und griff ungefährmt die Russen an. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und erneuerte sich am folgenden Tage. Endlich wurden die Albanesen zurückgeschlagen, und der Pascha, der es nicht für gerathen hielt, den Krieg ernsthaft fortzuführen, desavouirte das Betragen seiner Avantgarde und nahm den Frieden an. — Auch Kutschnek-Achmet-Pascha, der tapfere Commandant

vor Giurgewo, weigerte sich hartnäckig, die Festung zu übergeben, und erst die strengen Befehle des Sultans vermohten ihn dazu am 20 November, nachdem er dieses letzte Bollwerk der Türken jenseits der Donau mit einem früherer Seiten würdigen Heldenmuth vertheidigt hatte.

In Constantinopel überliess man sich unterdessen der Freude. Da die Blockade aufgehört hatte, so strömte von Odessa, Smyrna und andern Häfen her Zufuhr in Menge nach der türkischen Hauptstadt, und der Handel, der durch den Frieden so günstige Aussichten erhalten hatte, belebte sich schnell wieder. Der Sultan zeigte sich in der größten Liebenswürdigkeit, und eben so zuvorkommend, wie er den General Müßling empfangen hatte, empfing er auch den englischen Admiral Malcolm, der ihn besuchte, und die russischen Botschafter, Graf Orloff und Herr von Bouteeff. Die alte strenge Etikette der Pforte wurde dabei außer Acht gelassen. Am 4 November gab der englische Gesandte, Gordon, den türkischen Großen an Bord der Fregatte Blonde ein glänzendes Gastmahl, wobei die Türken zwischen den europäischen Damen saßen und gegen das Gesetz Mahomed's Champagner in Strömen tranken. Ein ähnliches Fest gab Graf Guilleminot am 23 November, wobei sich indes die Türken weniger Ausschweifungen erlaubten. Überall erkannte man den großen moralischen Einfluss des letzten Krieges. Hatte die Pforte große Verluste erlitten, so war doch die Reform des Sultans Mahmud dadurch befördert worden.

Über diesen Festlichkeiten wurde das Hauptgeschäft nicht versäumt. Die Pforte erlangte nicht, die Friedensbedingungen zu erfüllen. Nachdem die erste Geldzahlung am 28 October geleistet war, singen die Russen an, Adrianopel zu räus-

men. Im Anfang des Decembers wurde die allgemeine Amnestie durch einen Ferman des Sultans proclamirt, und zugleich wurden die früher getroffenen strengen Maßregeln gegen die katholischen Armenier zurückgenommen. Am 15 December wurden die fünf, Servien entrissenen Districte dieser Provinz wieder einverleibt, die unter dem Einfluß des thätigen Fürsten Milosch gleich der Moldau und Wallachei in neuen Glor zu kommen versprach. Endlich wurden die aus der Schlacht bei Navarin geretteten türkischen Schiffe, die unterdeß in Alexandrien blokirt gelegen, nach Constantinopel zurückgebracht.

5.

Der griechische Krieg.

Leider hat die Geschichte an den Neugriechen fast nichts zu rühmen als ihre Tapferkeit. Unter dem Druck des Despotismus aufgewachsen, ohne Erziehung und Bildung, verschmitzte Slaven oder tollkühne Mäuber, besitzen sie weder die politischen noch die geselligen Tugenden, deren sich civilisirte Völker zu erfreuen haben. Die Tyrannie hat die, welche sich ihr unterwarf, an List und Betrug, und die, welche gewagt, ihr zu trozen, an unbändigen Banditensinn gewöhnt. Daher finden wir unter den Häuptern der Griechen fast nur geschmeidige Intriganten und halsstarrige Mäubercherfs, und sehr wenige Männer, die mit politischer Umsicht und Voraussicht zugleich Charakterfestigkeit und uneigennützige Vaterlandsliebe besitzen. Je herzersfreuender nun ihr heldenmüthiger

Kampf gegen die Türken ist, um so trauriger ist der Anblick der Parteiung und Anarchie unter ihnen selbst. Doch soll man sich dadurch nicht täuschen lassen. Muth und Tapferkeit sind die ersten und dringendsten Tugenden eines Volkes, das sich vom Foch der Sclaverei losreift; die Friedenstugenden finden sich nach dem Siege schon von selbst ein, aber, wie es in der Natur der Sache liegt, nur allmählich.

Im Anfang des Jahres 1829 befand sich Griechenland in einer nicht unvorteilhaften Lage. Die französische Armee unter Maison hatte Morea von den ägyptischen und türkischen Truppen gesäubert, und obgleich sie um diese Zeit nach Frankreich zurückkehrte, so blieben doch noch einige tausend Mann als Besatzung in Morea zurück, und der Sultan hatte überdies versprochen, die Neutralität dieser Halbinsel nicht zu verleihen. So gewann Griechenland Zeit, unter der Leitung des unermüdlichen Grafen Capodistrias, des Präsidenten seiner provisorischen Regierung, theils vom Kriege auszuruhen und neue Kräften zu sammeln, theils die innere Organisation seines neuen Staates vorzubereiten.

Am 13 Januar kehrte das erste Drittel der französischen Expeditionsarmee nach Toulon zurück, und die übrigen Truppen folgten in geringen Abtheilungen allmählich nach. General Maison erhielt am 22 Februar zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste während dieser Expedition den Marschallstab, kehrte aber erst am 21 Junius nach Toulon zurück. Von der ganzen französischen Armee blieb nur General Schneider mit 5000 Mann in Morea. Das französische Hauptquartier war in Modon, und außerdem Navarin und Patras die Hauptpunkte, die von den Franzosen besetzt blieben. Ihr Hauptgeschäft war, zur Aufrethaltung der Ordnung bei-

zutragen, den griechischen Truppen ein Beispiel europäischer Disciplin zu geben, die Festungen in Stand zu sezen und einen möglichen Einfall der Türken zu verhüten. Indes war der Erfolg nicht glänzend. Die Griechen zeigten sich wenig geneigt, sich von den Franzosen in die Schule nehmen zu lassen. Ihre Disciplin blieb schlecht, und sie machten von dem Kriegsmaterial und Geld, das ihnen durch die Franzosen zufloss, einen mehr eigennützigen als patriotischen Gebrauch, wie es früher mit allen Sendungen der Philhellenen auch der Fall gewesen war, daher General Maison sich einmal veranlaßt sah, eine verächtliche und drohende Sprache gegen sie zu führen. — Nachdem in Frankreich das liberale und den Griechen befreundete Ministerium am 8 August durch das, den Engländern ergebene, Ministerium Polignac verdrängt worden, verfügte das letztere durch ein Decret vom 7 October die gänzliche Náumung Morea's, jedoch so, daß die französischen Truppen nur allmählich in einzelnen Abtheilungen zurückkehren sollten. Am 19 December langten 2500 Franzosen aus Morea in Toulon an, die übrigen blieben den Winter über noch zurück.

Der Präsident benützte die Anwesenheit der Franzosen mit großem Geschick, theils um seine Regierung zu befestigen, theils um die griechischen Truppen, die er nicht mehr zur Bewachung Morea's nöthig hatte, auf andern Punkten zu brauchen. Das Londoner Protokoll vom 6 Jul. 1827 beschränkte zwar die griechische Gränze auf Morea und die Cycladen, und die Franzosen überschritten dieselbe nicht; allein die Griechen glaubten diese Einschränkung nicht anerkennen zu dürfen, und während ihnen die Franzosen Morea hüteten, gingen sie selbst über den Isthmus von Korinth hinaus, um die einmal schon eroberten

und jetzt wieder verlorenen Punkte auf dem griechischen Festland wieder zu gewinnen. Da die Unterhandlungen der europäischen Mächte über Griechenland noch nicht absolut geschlossen waren, so hoffte der Präsident, diese Mächte würden sich eher geneigt zeigen, eine größere Ausdehnung des griechischen Staats zu bewilligen, wenn sich die Griechen schon wirklich in Besitz eines größern Landstrichs befänden. Neben dies war es ihm darum zu thun, die unruhigen griechischen Chefs, die während der Waffenruhe nur um die Herrschaft buhlten und Cabalen anzettelten, auf eine patriotische Weise zu beschäftigen und aus Morea zu entfernen. Er betrieb also eifrig die Insurrection des Festlandes im Norden von Morea und zugleich auch die der großen Insel Candia.

Was das Festland betrifft, so hatte der Stratarch Demetrius Ypsilanti im verflossenen Jahre den östlichen Theil desselben, Livadia, Petra, Talandi, Martino, Salona &c. und die Generale Church und Denzel den westlichen Theil, namentlich Karpenissi, besetzt. Im Januar indeß machten Mahmud, Pascha von Livadia, und Omer Brione, Pascha von Negroponte, eine combinirte Bewegung, wodurch die Griechen zurückgedrängt wurden und Livadia aufs Neue verloren. Ein griechisches Corps unter Wasso, das bei Martino stand, sollte von beiden Pascha's überrumpelt werden. Mahmud kam von Livadia, Omer Brione von Theben aus, Wasso empfing sie aber (nach griechischem Bericht) am 10 Februar so tapfer, daß sie mit einem Verlust von 200 Todten zurückgeschlagen wurden und darauf Livadien wieder räumten. — Unterdessen hatte der Präsident seinen jüngern Bruder, Augustin Capodistrias, am 4 Februar zu seinem Stellvertreter auf dem Festlande ernannt, nach jenem Siege bei

Martino drangen die Griechen, von dem beginnenden Frühjahr begünstigt, wieder von allen Seiten vor, um die von den Türken noch besetzten festen Plätze einzunehmen. Am 17. März fiel Vonika, am 23. April Lepanto, am 17. Mai Missolonghi und Anatoliko. Der griechische Admiral Minaulis leistete dabei von der Seeseite her dem General Church thätigen Beistand. Alle diese Festungen fielen aus Mangel an Lebensmitteln durch Capitulation, und die Türken erhielten freien Abzug. Prevesa, wohin sich im April Veli-Bey, der Sohn des Großveziers, geworfen hatte, wurde vergeblich belagert. Auch Athen befand sich fortwährend in den Händen der Türken.

Zur See waren die Griechen nicht minder thätig. Sie blockirten die an der See gelegenen festen Plätze der Türken und schnitten ihnen die Zufuhr ab. Im Februar nahm Capitän Griezis den Türken im Meerbusen von Ambracia mehrere Fahrzeuge ab; so auch Capitän Bracke vor Prevesa, und Capitän Falanga in den Gewässern von Volo und Negroponte. Eine Nachricht sagte sogar aus, Capitän Kefala kreuze mit der griechischen Brigg Hellas im rothen Meere.

Die Engländer sahen die Unternehmungen der Griechen nicht mit Gleichgültigkeit an. Ihr Generalconsul Dawkins sandte dem Präsidenten am 18. Mai das bekannte Protokoll vom 22. März zu, und verlangte zugleich im Namen Englands 1) daß die Griechen die Blokade aller Küsten außer denen von Morea und den Cycladen augenblicklich aufheben, und daß sie 2) ihre Landtruppen sogleich aus dem Festlande nach Morea zurückziehen sollten. — Dies stand in einem Widerspruch mit dem Protokoll vom 22. März, da in diesem ausdrücklich, wenn auch noch nicht beschlossen, doch vergeschlagen war, die

griechische Gränze bis Volo und Arta auszudehnen. In keinem Fall aber glaubte der Präsident diesem eigenmächtigen Befehl Englands gehorchen zu dürfen, und er antwortete unterm 23 Mai in einer sehr energischen und würdevollen Sprache: „Die Provinzen des griechischen Festlands, so wie die des Peloponneses und der Inseln, gingen in den Tagen der Prüfung und des Unglücks die feierliche Verpflichtung ein, ihre gemeinsame Sache nie zu trennen. Diese Verpflichtungen sind in Acten ausgezeichnet, die mit doppelter Sanction begleitet sind, der Sanction der Nationalcongresse und der noch unverletzlicheren der Eide. Könnte die griechische Regierung, deren Gewalten bloß auf diesen nämlichen Acten beruhen, dieselben verletzen, indem sie eine Trennungslinie zwischen dem griechischen Festlande und dem Peloponnes aufstellte, während der Peloponnes gerade den außerordentlichen Opfern jenes Festlandes mehr als einmal seine Rettung verdankte? Würde die Regierung, selbst wenn sie sich willkürlich dieses Recht beilegen wollte, ein Mittel haben, diese Trennung zu bewerkstelligen, ohne Bevölkerungen neuen Katastrophen auszusetzen, die kaum erst anfangen, ihre häuslichen Heerde wieder zu gewinnen, und dieselbe Sühe zu hoffen, deren Morea genießt, Dank dem Schutz und den Wohlthaten der verbündeten Mächte! Weder Gewalt noch Ueberredung würde die Regierung hiezu in Stand setzen. Die Einwohner dieser Provinzen würden ihr antworten, daß der dritte Artikel des Vertrags vom 6 Julius und die Clausel der im Protokolle vom 22 März enthaltenen Gränzscheidung sie zu der Hoffnung ermuntere, daß die Gerechtigkeit und die Großmuth der erlauchten Verbündeten sie nicht verlassen werden, daß es aber sie für immer verlassen hieße, wenn man sie zwänge die Stellungen aufzugeben, die sie be-

sißen, und die vertheidigt werden können.“ Der Präsident lehnte die Forderung Englands aufs entscheidendste ab und bestätigte den Tag darauf, am 24 Mai, in zwei Decreten, die von den Engländern verworfene Blöde, indem er den griechischen Schiffen den Befehl ertheilte, nur der Gewalt zu weichen. Diese Verwürfnisse mit Großbritannien hatten indes keine bedeutenden Folgen. S zwar hieß es, ein griechisches Dampfboot sey von einer englischen Fregatte in Grund gehohrt worden, man hörte indes nichts weiter von irgend einer Feindseligkeit, und die Engländer nahmen ihre strenge Forderung zurück.

Die Griechen verfolgten nun auch ihre Vortheile auf dem Festlande. Upsiloni stellte sich bei Theben, Basso bei Athen auf. Am 9 Junius fiel vor Theben ein Scharmützel vor. Am 14 Junius brach Omer Brione neuerdings von Negroponte auf, erlitt aber bei Aniforiti eine bedeutende Niederlage. Durch eine Verstärkung unterstützt, ließ er die Griechen am 22sten nochmals angreifen, ward aber wiederum zurückgeschlagen. Bei Theben fiel am 4 Julius wieder ein kleines Gefecht vor.

Im Ganzen zeigte sich aber seit den glücklichen Operationen im Frühjahr sowohl bei der östlichen Heeresabtheilung unter Upsiloni, als bei der westlichen unter Church große Lähmung. Die Chefs waren unzufrieden mit der für sie lästigen Aufficht des Grafen Augustin Capodistrias, und die Gemeinen brachen in offene Empörung aus, da ihnen aus Geldmangel der Sold nicht ausgezahlt werden konnte. Die Griechen sollen schaarenweise desertirt seyn und sogar einen Theil ihres Geschützes den Türken haben in die Hände fallen lassen. — Dies führte zu bedeutenden Veränderungen in der Armee. Die trefflichsten Chefs, welche Griechenland aus der Reihe

der Philhellenen erhalten hatte, verließen dieses unruhvolle und undankbare Land. Der französische Obrist Fabvier, welcher früher den Griechen große Dienste geleistet, hatte sich neuerdings dem Präsidenten angeboten, war aber von diesem kalt zurückgewiesen worden, aus Eifersucht, wie man vermutet, weil Capodistrias vor Allem die seiner Civilgewalt schädliche Macht der Militärchefs einzuschränken suchte, und unter allen griechischen Generalen Fabvier der fähigste und populärste war. Der General Church, der die Westarmee mit Ruhm befehligt hatte, dankte am 6 August freiwillig ab, ohne Zweifel aus Ermüdung und Unwillen. Dasselbe that zu gleicher Zeit der bayerische Oberst Heidegger, der sich besonders um die Fortification der griechischen Festungen und um die Organisation des griechischen Heerwesens als dessen Director verdient gemacht hatte. An Churchs Stelle trat General Denzel in Westgriechenland, und an die Stelle Heideggers als Director der französische General Trezel, der aber auch bald, wegen Kränklichkeit, wie es hieß, den Dienst wieder aufgab, worauf General Gerard am 13 December an seine Stelle trat.

Die Türken verfehlten nicht, aus diesen Unordnungen im griechischen Heere Vortheil zu ziehen. Sie drangen aufs Neue, 7000 Mann stark, in Livadien ein und griffen am 24 September bei Petra die Griechen an, die unter Ypsilanti sich derselbst verschanzt hatten. Die Griechen trugen einen vollständigen Sieg davon, worauf die türkischen Befehlshaber Ozak Aga und Asslan Bey am 25 September eine Capitulation abschlossen, kraft deren sich dieselben nach Thessalien zurückziehen und ganz Livadien räumen mußten. Seitdem fielen keine Feindseligkeiten weiter vor. Omer Pascha blieb ruhig zu Ne-

groponte, Tussuff Bey hielt noch Athen besetzt. Die Griechen hielten ebenfalls Ruhe, und konnten um so weniger etwas Neues unternehmen, als abermals wegen Mangels an Sold große Unruhen unter ihnen ausbrachen. Besonders heftig war der Aufstand auf der Insel Salamin, wo die Griechen ihre Officiere verhafteten, im December. Sie klagten heftig über den Präsidenten, der seinem bei der Armee unnußen Bruder zu seinem Vergnügen große Summen zahlte und sie, die Gemeinen, darben lasse. Diese Zänkereien abgerechnet, verging der Winter ruhig.

Während der eben erwähnten Vorgänge auf dem griechischen Festland entbrannte der Krieg nicht minder auf der Insel Candia. Diese große Insel war, obwohl fast ganz von Griechen bewohnt, in dem Loundner Protokolle nicht mit zu Griechenland gerechnet worden. Von 160,000 ihrer griechischen Einwohner waren nur noch 100,000 übrig, die andern waren von den Türken in den Festungen ermordet oder nach Aegypten in die Slaverei geführt worden. Seitdem wütete auf der Insel eine unversöhnliche Fehde. Die Türken konnten sich nur in den Festungen halten, die Griechen aber hatten unter dem tapfern preußischen Baron Neineck das platteland besetzt. Umsonst bemühten sich die Engländer und Franzosen, welche die Insel blockirt hielten, einen Waffenstillstand zwischen beiden Parteien zu Stande zu bringen. Sie mußten sich begnügen, nur einerseits die ägyptischen, anderseits die griechischen Schiffe abzuhalten, den Candioten beizustehen. Da aber bei Beginn des Jahres 1829 die Blokade aufgehoben wurde, und der englische Capitán Maitland am 8 Januar die Insel verließ, so entflammte der Kampf nur desto heftiger. Gleich Anfangs wurden mehrere Schiffe mit griechischen Familien, die noch auf

den Schutz der Blokade gerechnet hatten, durch den Pascha von Methymos in den Grund gebohrt und Weiber und Kinder nicht verschont.

Zur kräftigen Unterstützung der Türken auf Candia sandte der Vicekönig von Aegypten eine Flottille aus, sobald er erfuhr, daß die Blokade dieser Insel aufgehoben sey. Allein zum Glück für die Griechen war die russische Flotte in der Nähe. Der russische Viceadmiral, Graf von Heyden, nahm eine ägyptische Corvette und ein Transportschiff weg, und eine Fregatte entkam ihm nur mit Noth, am 12 Februar. Er schrieb hierauf an den Vicekönig von Aegypten und bot ihm die Rückgabe der erbeuteten Schiffe an, wenn er alle Rüstungen einstellen wolle. Durch diese Höflichkeit hofften die Russen den ohnehin mit der Pforte gespannten Vicekönig zu bestechen. Nebrigens scheint die Intervention der Engländer weitere Feindseligkeiten zur See verhindert zu haben.

Auf der Insel Candia selbst fielen indes im Laufe des Februar mehrere hizige Gefechte vor, da Mustapha Pascha mit mehrern tausend Mann die Festungen verlassen hatte, um die Griechen anzugreifen. Nach einem solchen Gefecht bei Metara schickte der Pascha 300 gefangene Weiber und Kinder und viel erbeutetes Vieh in die Hauptfestung Canea zurück. Baron Heineck leistete tapfern Widerstand gegen die häufig wiederholten, aber immer nur kurzen Aussfälle der Türken aus den Festungen, und hielt das offne Land. Wenn er durch die Übermacht gedrängt war, zog er sich in die unzugänglichen Gebirge von Sfakia zurück. Auch wird von ihm gerühmt, daß er unter den Griechen selbst Einheit und Ordnung zu erhalten gewußt habe. Allein er wurde im März von Capodistrias zurückgerufen und an seine Stelle trat Herr Heine

(Hann ?), der nicht die gleichen Fähigkeiten entwickelte, und unter welchem die Griechen in Anarchie fielen. Indes kamen auch griechische Schiffe ihren Landsleuten auf Candia zu Hülfe, und der Sohn des berühmten Admirals Tombazi (der am 12 September zu Hydra starb) erschien am 9 April vor Canea, und hinderte ein österreichisches, ein französisches und ein ionisches Schiff, in den Hafen einzulaufen. Zwar zogen sich die griechischen Schiffe wieder zurück, nachdem der französische Contreadmiral Mosamel am 8 Junius mit den Griechen auf Candia um Waffenruhe hatte unterhandeln lassen; allein auf der Insel selbst dauerten die Fehden fort. Am 26 Junius überfielen die Griechen die türkischen Einwohner der Festung Metymo, als sie gerade vor der Stadt mit Gartenarbeit beschäftigt waren. Ahnliche Ueberfälle wiederholten sie im Anfange des Julius. Nach der Rückkehr der von Candia abgesandten Deputirten beim griechischen Nationalcongres wurden die Griechen, durch neue Hoffnungen angefeuert, noch stürmer, erlitten aber am 7 October bei einem kraftvollen Ausfalle des Suleymann Pascha, Seraskiers von Candia, beträchtlichen Verlust im Canton Pidia. Ein anderer großer Ausfall aus Canea in der Mitte des December, wobei die Griechen ebenfalls geschlagen wurden, und die Türken viele Menschen in die Sklaverei schleppten, ist die letzte bekannt gewordene Waffenthat auf Candia im Jahre 1829.

Hierauf beschränken sich die kriegerischen Ereignisse. Ein Punkt des Streites mit Oesterreich wurde durch die kluge Nachgiebigkeit der Griechen beseitigt. Diese hatten nämlich im vorigen Jahre fünf österreichische Schiffe, welche den Türken Zufuhr brachten, weggenommen. Da dies aber vor der von Griechenland erklärten Blokade der türkischen Häfen

geschehen war, und Oesterreich überhaupt den Grundsatz, daß die Flagge die Waare nicht decke, nicht anerkannte, so kam der k. k. Contreadmiral Dandolo mit einer Flottille nach Aegina, und verlangte auf eine kategorische Weise die Prisen zurück. Sie wurden ihm am 12 Januar ausgeliefert, nebst 86,773 spanischen Piastern als Entschädigung für die geraubten Waaren.

Was nun die innern Angelegenheiten und die Regierung Griechenlands betrifft, so gebührt ohne Zweifel dem Präsidenten, Johann Capodistrias, das Lob großer Kraft und Thätigkeit. Hören wir, wie Herr Cynard, der wackre Griechenfreund, ihn gegen die parteiischen Beschuldigungen der Engländer vertheidigt. „Bei der Ankunft des Präsidenten in Griechenland stellte Alles ein Chaos, Unordnung und Elend dar. Die erste Handlung seiner Regierung war die vollständige Ausrottung der Seeräuberei. Die Pest war eingedrungen, und drohte eine gänzliche Vernichtung der Bevölkerung. Weise im Einverständniß mit dem Anführer der französischen Armee getroffene Maßregeln hemmten diese Plage, und der Graf Capodistrias ließ selbst Gesundheitscordons aufstellen und die angesteckten Orte untersuchen. Die Einkünfte hatten entweder ganz aufgehört, oder wurden verschleudert. Die Wachsamkeit und Redlichkeit des Präsidenten machten den Unordnungen ein Ende, und dieses verheerte Griechenland lieferte 1829 ein Einkommen von fünf Millionen Franken, mit aller Wahrscheinlichkeit einer fortschreitenden Zunahme. Sechs Jahre Ermordungen und Elend hatten jedes Mittel des Unterrichts zerstört. Jetzt bestehen Schulen des gegenwärtigen Unterrichts fast in jedem Dorfe; die einzige kleine Insel Aegina enthält 22 Elementarschulen, eine Normalschule

und eine große Waisenanstalt. Man kann behaupten, daß sich gegenwärtig eine neue Generation entwickelt, und man darf sagen, daß Graf Capodistrias überall Unterricht ausgesäet hat. In einigen Jahren dürfte Griechenland berufen seyn, eine umfassende Ernte der Civilisation darzubieten. Die regelmäßigen Truppen, deren Organisation von dem Obristen Fabvier begonnen ward, belaufen sich jetzt auf 5000 Mann, die wohl disciplinirt und von ausgezeichneten Officieren befehligt sind. Die undisciplinirten Numelioten, deren Zahl 14,000 betrug, haben sich durch allmähliche und regelmäßige Vorkehrungen auf 8000 Mann vermindert, die keine Unordnungen bei den Griechen, und selbst nicht mehr bei den Türken begehen. Dadurch ward die Ruhe wieder hergestellt, und die gegenseitigen Einfälle der beiden Völker hörten auf. Alle Dörfer waren zerstört, und das Land war so unangebaut, daß es seine Bevölkerung nicht nähren konnte. Überall erhoben sich in diesem Jahre die Wohnungen wieder, und ein großer Theil der Ländereien ist jetzt wieder angebaut. Die Ernten vom Jahre 1850 werden zum Unterhalte aller Einwohner zureichen. Seit der Ankunft des Grafen Capodistrias haben die Griechen den Golf von Lepanto, Missolunghi und den ganzen Theil Griechenlands, den die Mächte mit dem neuen Staate vereinigten, wieder erobert. Alle Reisenden, die in der letzten Zeit Morea besucht haben, mögen es nun Engländer, Franzosen, Amerikaner oder Deutsche seyn, sind einstimmig in ihren Lobgesprüchen über die Verwaltung des Präsidenten, über die Achtung und Anhänglichkeit des Volks an seine Person und über die raschen Fortschritte dieses Landes. In den beiden letzten Jahren nahmen die Verbesserungen in einer geometrischen Progression zu. Alles

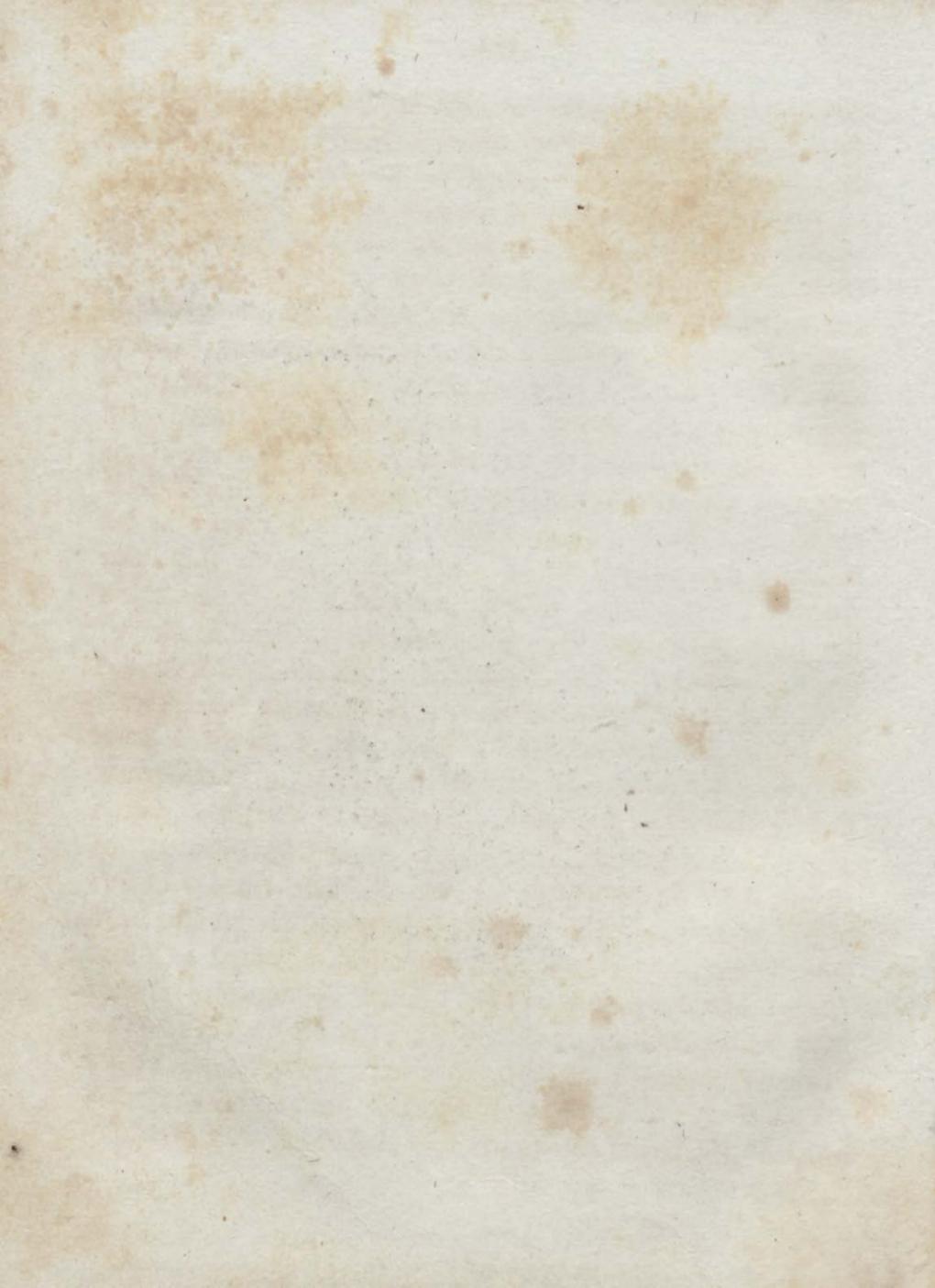
„dies geschah, unter einer provisorischen Regierung, mit unzureichenden Mitteln, unter intriganten und feindseligen Umgebungen; und den Mann von so thätiger Aufopferung wagt man nun so ungerecht durch die Aeußerung zu verläumden: er suche dem von den drei Mächten beschlossenen Zustande der Dinge zu widerstreben.“

Dies Zeugniß eines ehrenwerthen Mannes reicht hin, die aus unreinen Quellen fließenden Beschuldigungen zu widerlegen. Wenn Capodistrias am 23 Mai die dictatorische, dem Protokolle vom 22 März sogar widersprechende Forderung Englands zurückwies, so that er nur seine Pflicht als Griech, der das Wohl seines Vaterlandes nicht einer vorübergehenden Furcht aufopfern durste. Wenn er Russland als einen wärmern Freund Griechenlands, wie England, ansah, so war dies sehr natürlich. Wenn er seine Autorität geltend machte und die Oligarchie der eigennützigen Militärchefs zu unterdrücken trachtete, so war dies sehr nothwendig. Griechenland verdankt ihm in diesen schweren Zeiten viel, und gelang es ihm nicht, noch mehr zu leisten, so lag dies mehr in der Ungunst der Umstände und im bösen Willen seiner Gegner, als in ihm. Nur das mag ihm vielleicht mit Recht vorgeworfen werden, daß er durch Hochstellung seines Bruders die Eifersucht der Militärchefs reizte, ohne sie zugleich bezwingen zu können.

Nastlos mit der Organisation des Landes und mit diplomatischen Unterhandlungen beschäftigt, versäumte der Präsident doch nicht, Griechenland zu verschiedenenmalen zu bereisen, an vielen Orten gegenwärtig zu seyn, die Hoffnungslosen zu trösten, den Klagenden Recht zu sprechen, die Streitenden zu versöhnen, die Thätigen anzufeuern und zu be-



GRAF CAPODISTRIA



belohnen. Er begann seine erste Rundreise durch Griechenland am 2. März, und die zweite am 9. December. In der Zwischenzeit, im Sommer, berief er die griechische Nationalversammlung zu einer Sitzung in Argos am 23. Julius. Diese vierte Nationalversammlung erließ 13 Decrete. Sie billigte 1) die Antwort des Präsidenten an Dawkins, die Blockade betreffend, und ermächtigte den Erstern, an den künftigen Unterhandlungen über das Schicksal Griechenlands im Namen dieses Landes Theil zu nehmen, jedoch unter Vorbehalt ihrer Ratification. Sie billigte 2) alle bisherigen Regierungsacte des Präsidenten und des Panhellenions (der Regierung zu Nafplio), und sanctionirte die Ersetzung des Panhellenions durch einen Senat von 20 Mitgliedern. Sie regelte 3) die Finanzen und ermächtigte zu einer Auleihe von 60 Millionen Franken. Sie überließ 4) dem Präsidenten die Organisation der Land- und Seemacht. Sie bewilligte 5) Entschädigungen für die, welche dem Vaterlande die größten Opfer gebracht, z. B. Hydria, Spezzia, Ipsara, der Garnison von Missolonghi ic. Sie ermächtigte die Regierung 6) alle Gemeindeschulden, die vor 1821 gemacht worden, zu übernehmen. Sie billigte 7) die neuen griechischen Münzen, stiftete 8) einen Ritterorden, ermächtigte 9) den Präsidenten, da er die Civiliste ausschlug, außerordentliche Ausgaben aus dem Staatschafe zu decken, beschränkte 10) die Ausfuhr von Alterthümern, sorgte 11) für die Waisen, 12) für die Rechtspflege, und bestimmte 13) die künftige Sitzung der fünften Nationalversammlung. Die Sitzung schloß am 18. August. — Was die Finanzen anlangt, so reichte das Einkommen des verwüsteten Landes nicht hin, die Ausgaben zu decken. Indes genoß Griechenland Subsidien von Frankreich und Russland.

Der letztere Staat sandte dem Präsidenten im Sommer eine Million Rubel, und Frankreich machte sich außer dem, was es schon früher gegeben, noch anheischig, vom 1 April an monatlich 100,000 Franken zu zahlen. Als im Herbst in Folge des 8 August die Auszahlung der Subsidien von Seite Frankreichs Anstand fand, sandte der eben so reiche als großmuthige Herr Cynard auf eigne Rechnung 700,000 Franken nach Griechenland, im November. Die Thätigkeit der Philhellenen hatte überhaupt noch nicht aufgehört. Im Herbst begab sich die Gräfin Lebrun selbst nach Griechenland, um an Ort und Stelle für die zahlreichen griechischen Waisenkinder zu sorgen. Auch die Nordamericaner zeigten sich großmuthig, und gründeten in Morea auf ihre Kosten eine Colonie aus andern Gegenden vertriebener Griechen unter dem Namen Washingtoniana.

In Navar in ereignete sich in der Nacht vom 18 auf den 19 November ein großer Unglücksfall. Während eines in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen äußerst heftigen Gewitters schlug der Blitz in die Citadelle und entzündete einen Pulverturm, der sogleich aufslog, 30 Menschen tödete, viele andere verstümmelte und überhaupt in den Festungswerken großen Schaden verursachte.

Am Schluss des Jahres sah Griechenland einer nahen Entwicklung seiner Angelegenheiten entgegen. Der Friede von Adrianopel war geschlossen, und England sowohl als die Pforte zeigten sich geneigt, dem neuen griechischen Staate eine völlige Unabhängigkeit zuzugestehen, da man bisher immer noch nicht mehr für Griechenland zu hoffen gewagt hatte, als ein Verhältniß zur Türkei, wie es in der Moldau und Wallachei bestand, nämlich zwar eine eigne

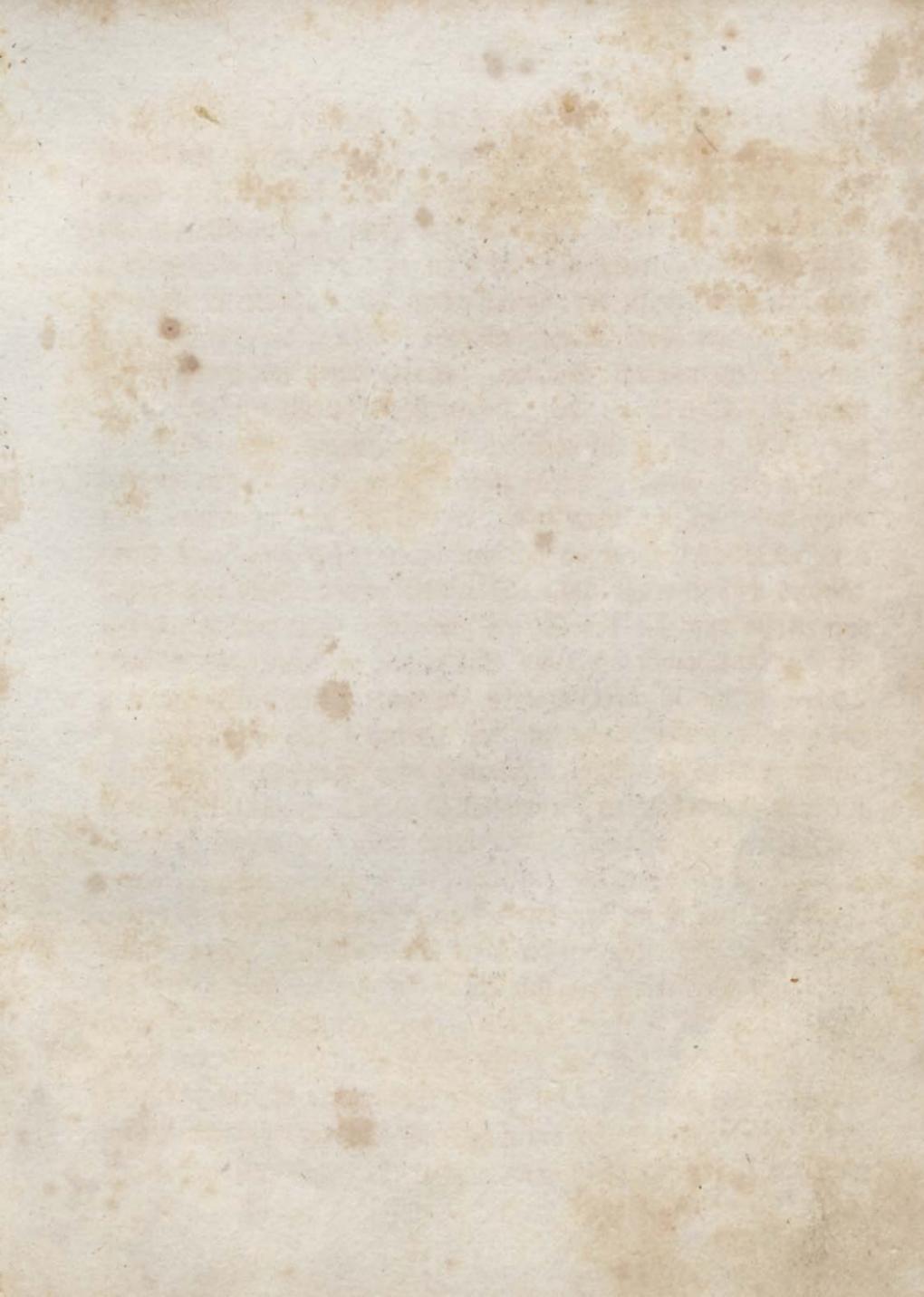
Niegierung, aber unter der Suzeränetät der Pforte. Allein Griechenland sollte diese gänzliche Selbstständigkeit nur auf Kosten seiner Gränzen werden. England willigte nur insofern in die Unabhängigkeit, als Russland darein willigte, daß Griechenland auf Morea und die Cycladen beschränkt blieb. Diesen Mittelweg schlug Polignac vor, derselbe Minister, der das Protokoll vom 22 März unterzeichnet hatte, worin die Gränzen Griechenlands weiter ausgedehnt worden waren. — Ferner kam man darin überein, daß Griechenland als ein selbstständiges Königthum zu seinem ersten erblichen Regenten den Prinzen Leopold von Coburg, Eidam des Königs von England, erhalten sollte, der durch seinen Reichthum, durch seine Mäßigung und Loyalität vorzüglich für den neuen Thron geeignet schien. Allein das Schicksal wollte es anders, wie das Jahr 1830 bewiesen hat. Die Unterhandlungen mit dem Prinzen Leopold hatten für Griechenland zunächst nur die unangenehme Folge, daß die alten Nebenbuhler und Privatfeinde des Grafen Capodistrias, in der Hoffnung, er werde bald vom Regiment abgesetzt werden, ihm dasselbe erschweren, und mit größerer Kühnheit seinen wohlwollenden Maßregeln Hindernisse in den Weg legten.

6.

Z u s t a n d d e r T ü r k e i.

Die Pforte erhielt von Russland den erschütternden Stoß in einem Moment der Schwäche, nämlich nach einem blutigen Bürgerkriege. Zwei Systeme hatten sich in der Türkei so eben

blutig bekämpft, das System der altgläubigen Janitscharen aristokratie und das der modernen, den christlichen Staaten nacheifernden Monarchie. Schon seit längerer Zeit sahen die türkischen Sultane ein, daß ihre Herrschaft in Europa untergehen müsse, wenn nicht auch sie mit der Zeit fortschritten und den Christen in der Kriegs- und Staatskunst nachlämen. Allein die verjährte Macht und rohe Indolenz der Janitscharen hinderte jede nützliche Reform. Schon hatte ein Sultan, der ihnen zu trozen wagte, es mit dem Leben büßen müssen. Sultan Mahmut indes ließ sich dadurch nicht abschrecken, die Reformation dennoch durchzuführen, und seiner klugen Berechnung und kühnen Beharrlichkeit gelang es, das mächtige Corps der Janitscharen zu vernichten und die türkische Armee auf europäischen Fuß zu organisiren. Die Reform der Macht zog natürlicherweise auch die der Sitten nach sich. Seit dem Sturz der Janitscharen nahm der (uns Europäern besonders durch Burkhardt's Reisen enthüllte) moderne Unglaube unter den Muselmännern reißend überhand, und der Sultan begünstigte denselben, indem er nicht nur Andern erlaubte oder sogar gebot, die alten strengen Gebräuche zu vernachlässigen, sondern auch selbst dabei das erste Beispiel gab. Man mag ihm nun große politische Voraussicht oder nur den Instinct der Selbsterhaltung zutrauen, gewiß ist, daß er an den alten Vorurtheilen und Gewohnheiten nicht länger festhalten durfte, ohne sich und sein Reich in unausbleibliches Verderben zu stürzen. Er mußte, wie Peter der Große schon vor hundert Jahren gethan, seinem Lande europäische Cultur geben, sich dem politischen System Europa's anreihen. Allein er war kein Peter der Große und konnte es vielleicht nicht seyn. Er beschränkte sich darauf, seine Soldaten europäisch einzerciren zu lassen, sich in der Kleidertracht mehr den europäischen





SULTAN MAHMIUD.

Sitten anzuschmiegen und in seinem Hof- und Privatleben die alte steife Etikette zu vernachlässigen — allein er griff nicht mit gleicher Thätigkeit in die Civilverwaltung, in das Unterrichtswesen ein. Die Armee-, Kleider- und Ceremonienreform war nicht hinreichend, eine tief gesunkene Nation von Grund aus umzugestalten. Indes muß man gestehen, daß es dem Sultan, selbst wenn er sich thätiger gezeigt hätte, rein unmöglich gewesen wäre, an allen Punkten seines Reichs die übermuthigen Paschas zu zähmen, und einen mehr gesetzlichen Zustand einzuführen. Es wird sich erst in der Folge zeigen, ob eine durchgreifende Wiedergeburt des ganzen Staats seine Absicht und ob sie möglich ist.

Die alte Etikette erlaubte dem Sultan nicht, sich aus der Hauptstadt zu entfernen. Dennoch machte er von nun an häufig Jagdpartien und Besuche. Am 14 Februar unternahm er eine kleine Seefahrt auf dem Meer di Marmora, und besuchte in Modosto den abgesetzten Großvezier, um mit ihm über den Krieg zu sprechen. Am 20sten kam er zurück. Am 3 März erließ er einen Hattischerif, der eine neue Kleiderordnung einführte, wodurch der Turban abgeschafft, und die weite luxuriöse orientalische Tracht mit einer mehr europäisch anliegenden knappen Kriegstracht vertauscht wurde. Er selbst stützte sich den Bart, änderte seine Kleidung und hielt sich nicht mehr im Serail, sondern in der Kaserne zu Nam ist schiftlich auf, wo er am 5 April das große Bairamsfest in dem neuen Costume feierte. Wir geben hier das Bild, das uns Mac-Farlane von der Person des Sultans entworfen hat. „Er war nicht mehr derselbe Mensch; er hatte seinen reichen Turban abgelegt, seine Federn, seinen diamantnen Reiherbusch und sein langes orientalisches Unterkleid. Dagegen erschien er im einfachsten Mili-

tärkostume. Er trug einen dunkelblauen Mantel, Kosakenpan-
talons und Stiefel mit Sporen; den Kopf bedeckte eine scharlach-
rothe Mütze mit einer Quaste von blauer Seide. Er ritt auf
einem englischen Sattel mit langen Bügeln, und begab sich,
blos von sechs Officieren begleitet, in kurzem Galopp nach Daub-
pascha, um einem Kriegsrathc beizuwohnen, ehe eine Truppen-
abtheilung nach dem Balkan abging. In den Zügen des Sul-
tans lag Festigkeit, Stolz und Sicherheit, zugleich aber ließ
sich ein Ausdruck von Grausamkeit darin nicht verkennen. Seine
Augenbrauen sind hochgewölbt, wie fast bei allen Orientalen,
in seinen großen schwarzen Augen liegt keine besondere Tiefe;
ihre Lebhaftigkeit aber, sein dichter Bart und die stolze Haltung
seines Hauptes müssen nothwendig der Imagination imponiren,
und entsprechen vollkommen den Ideen, die wir uns von einem
orientalischen Despoten bilden. Er ist nicht sehr groß, hat aber
schöne Schultern, eine hohe Brust, schön proportionirte Arme,
die große Kraft verrathen."

Am 12 Mai verlegte der Sultan sein Hoflager nach dem
Dorfe Tarapia, kehrte aber am 9 August wieder nach Namis-
tschistlik zurück. Sich selbst an die Spitze des Heeres zu setzen,
wagte er jedoch nicht, aus Furcht, nach einer persönlichen Nie-
derlage sein heiliges Ansehen zu verlieren. Auch mußte er fürch-
ten, daß die alten Anhänger der Janitscharen in Constantinopel
sich empören würden, sobald er sich aus der Nähe dieser Stadt
entfernte. Er zog es daher vor, sich nur mit der Organisation
der Truppen zu beschäftigen, die er von Zeit zu Zeit dem Groß-
vezier an den Balkan nachsandte, und überdies die diplomati-
schen Unterhandlungen in Constantinopel zu leiten. Sein Be-
tragen gegen die fremden Gesandten war der Form nach sehr zu-

vorkommend, obgleich er, was die Sache selbst betraf, sich bis zum Frieden von Adrianopel sehr stolz und hartnäckig zeigte. Gegen alle früheren Gebräuche besuchte er die Mutter und die Schwestern des dänischen Gesandten, Herrn von Hübisch, in ihrer Wohnung. Wir können uns nicht enthalten, eine Beschreibung dieses merkwürdigen Besuchs hier einzurücken: „Am 10 Jun. um 2 Uhr kam der Sultan zu Pferde, mit einem Gefolge von ungefähr sechzig Personen auf dem Landsitz der Baronin an, und wurde von ihr und ihren beiden unverheiratheten Töchtern im Garten empfangen. Der Großherr ließ sich auf der Terrasse nieder, und forderte Frau von Hübisch, die sich anfangs weigerte Platz vor ihm zu nehmen, mit vieler Freundlichkeit zum Niedersitzen auf. Er äußerte den Wunsch Zeichnungen von der Hand der Fräulein Emilie, die ihm gerühmt worden waren, zu sehen, betrachtete sie mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, ließ sich die darauf vorgestellten Gegenstände erklären, verweilte besonders bei einer Abbildung des Vesuv, und fragte endlich die Zeichnerin, ob sie wohl unternehmen würde, sein Bildnis zu ververtigen. Auf die Antwort, daß sie im Figurenzeichnen nicht genug geübt sey, erwiderte der Großherr, sie möchte sich nach der Wiese begeben, um der Feierlichkeit des Kurban-Bairams, wobei die Großen des Reichs dem Souverän den Rockschöß küssen, beizuwöhnen. Frau von Hübisch nahm sich die Freiheit, zu bemerken, dieser Act würde von zu kurzer Dauer seyn, als daß ihre Tochter ihn gehörig auffassen könnten, der Großherr versicherte dagegen, er sollte so langsam vollzogen werden, daß es ihr an Zeit zum Zeichnen nicht mangeln würde. — Nach dieser ersten Unterhaltung verlangte der Sultan, Fräulein Emilie auf dem Forte Piano spielen zu hören, mehrere Bim-Baschis wurden abgeschickt, um das Instrument in den Garten zu holen, und

Fräulein von Hübisch spielte eine Stunde lang, zum nicht geringen Vergnügen des Sultans, der sie mit Lob überhäufte. Die ihm hierauf vorgesetzten Erfrischungen nahm der Sultan nicht an, befahl aber seinen Caffee zu serviren, reichte davon den Damen, und fragte, ob solcher (trotz der Abwesenheit des Zuckers) nach ihrem Geschmack wäre? — Nachdem auf diese Weise ein paar Stunden verflossen waren, begehrte der Großherr ins Haus hinauf zu steigen, wohin Frau von Hübisch und ihre beiden Töchter ihn begleiteten. Er begab sich hier in sämtliche Zimmer, nahm Alles, was sich darin befand, genau in Augenschein, betrachtete mit besonderer Ausmerksamkeit die Bildnisse des verstorbenen Barons von Hübisch, und des verewigten Kaisers Alexander, und war nicht wenig verwundert, auch sein eignes, von einem fremden Maler verfertigtes, zu erblicken. Er fragte eine der Damen, ob sie es ähnlich finde und erhielt eine schmeichelhafte Antwort, die ihm Vergnügen zu machen schien. In dem nämlichen Zimmer ward der Sultan auch ein Gemälde des alten Thurms der Janitscharen gewahr, und konnte sich der Be-merkung nicht enthalten, daß er dieses Gebäude habe zerstören, und einen neuen Thurm aufbauen lassen, worauf Frau von Hübisch ihm erwiderte, daß ihre Tochter auch diesen zu zeichnen nicht unterlassen würde. Zuletzt ließ er sich auf einem Sopha nieder, vor welchem ein Fernrohr stand, und beschauete eine Zeit lang durch dieses Fernrohr die umliegende Gegend. Der Besuch dauerte ungefähr drei Stunden, der Großherr machte den Damen unter vielen Danksgagungen für die gute Aufnahme Geschenke, mit kleinen Goldstücken, die man als einen Beweis sei-ner besondern Gnade nicht ausschlagen durfte, und ließ nachher auch die Dienerschaft des Hauses beschenken. Beim Hinweg-gehen wiederholte er die Einladung zu dem Bairamsfeste, mit

dem Zusatz, daß Frau von Hüb sch und ihre Familie die ihnen bestimmten Plätze bereit finden würden."

Eben so empfing der Sultan gegen alle Etikette den General Müßling ganz allein nur in Gesellschaft eines Dolmetschers, und nicht weniger Concessionen machte er den Gesandten Gordon und Orloff. Dieser Ton stekte den ganzen türkischen Hof an, und bei dem oben schon geschilderten Gastmahl am Bord der Blonde fügten sich die türkischen Großen ohne alle Gêne in die europäischen Sitten.

Constantinopel litt unterdes durch die Blokade des Bosporus und der Dardanellen bedeutend, indem die Zufuhren aus den Häfen des Mittelmeers und aus Odessa während der Dauer des Kriegs abgeschnitten waren. Die Hungersnoth wurde aber durch Landtransporte von Smyrna aus und durch weise Maßregeln des Sultans gedämpft. Er gab nämlich den Verkauf jeder Art von Lebensmitteln, die bisher nur zu einem bestimmten Preise verkauft und zum Theil in die Staatsmagazine abgeliefert werden mußten, völlig frei.

In den Provinzen stand es durchgängig sehr schlimm. Das gemeine Volk hing noch mit mehr Aberglauben an den alten Gebräuchen als die Großen, und die Partei der Janitscharen war noch nicht völlig ausgestorben. Es herrschte also eine große Missbilligung gegen die Neureformen des Sultans. Außerdem suchte sich, nach alter Gewohnheit, jeder Pascha so unabhängig als möglich zu machen und benützte die Noth des Sultans, um ihm zu trocken. Vor Allem that der mächtige Vicekönig von Aegypten, Mehemed - Ali - Pascha, nichts zur Unterstützung des Sultans. Er hatte zwar früher durch seinen Sohn Ibrahim Morea besiegen lassen, allein nur aus eigennützigen Absichten. Seitdem er durch General Maison von da vertrieben

worden war, machte er nur noch einen Versuch, sich Candia's zu bemeistern, der aber durch die Russen vereitelt wurde. Er versprach zwar, 12000 Mann gegen Paskewitsch zu stellen, unterließ es aber. Eben so wenig thaten die Barbarenstaaten. Die Unthätigkeit des Pascha's von Scutari ist oben schon gerügt worden. Der Pascha von St. Jean d'Acre erlaubte sich, unbeschwürt um den Sultan, die größten Erpressungen gegen christliche Handelsleute und selbst gegen Engländer.

Hierzu kamen die partiellen Empörungen, die immer mehr überhand nahmen, je mehr der Sultan durch die Siege der Russen geschwächt wurde. Schon beim Beginn des Jahres waren die Albanesen in Epirus im Aufstande gegen den neuen Grossvezier, und obgleich dessen Sohn Emin-Pascha die Rebellen wieder besänftigte, so dauerte doch die Ruhe nicht lange. Die Griechen, denen diese Diversion sehr zu Statten kam, verfehlten nicht, die Albanesen aufzuhetzen, die immer begierig nach Sold und Beute und die zugelosesten Soldaten in der Welt sind. Ihre Empörung überlebte den russischen Krieg und nahm im Jahre 1850 einen gefährlichen Charakter an. — Auch auf andern Punkten herrschten Unruhen. Im Junius ließ der Sultan Mehemed-Bey von Aleppo als Verschwörer hinrichten. Als er aber Naim-Bey zur Eintreibung der Steuern nach Aleppo sandte, wurde dieser von den Einwohnern ermordet, am 31 Julius. Doch gelang es dem Gouverneur der Stadt, Ali-Bey, die Rebellen mit blutigen Köpfen zurückzuschlagen, am 5 August.

Weit gefährlichere Folgen hätte die große Verschwörung haben können, die zu Constantinopel in dem Augenblick ausbrach, in welchem die Russen sich dieser Hauptstadt näherten. Sie war von Anhängern der Janitscharen und Ulemas (die aristokratische Gelehrtenfaste) geleitet und hatte

die Ermordung des Sultans und die Vernichtung aller seiner Reformen zum Zweck. Sie ward aber früh genug entdeckt, und der Sultan überließ es dem energischen Kapudan-Pascha, sie zu unterdrücken. Dieser traf die kraftvollsten Maßregeln. Am 19 August begannen die Hinrichtungen. Den Anfang machte Hamid-Aga, Commandant der Dardanellen, der sich verdächtig gemacht hatte. Dann wurden noch 500 Individuen größtentheils bei Nacht hingerichtet und so der Aufruhr im Blut erstickt.

Nach dem Frieden brach ein neuer heftiger Aufstand in Matolien aus. Die Zeybecks, unregelmäßige Gebirgssoldaten, waren unzufrieden mit der türkischen Verwaltung, setzten die Beamten ab und verliehen ihrem Anführer Kel-Ali die oberste Gewalt. Es gelang Elez-Aga, sie aus Cassabar zu vertreiben, doch wurden sie erst durch die mit Elez-Aga vereinigte Macht von Ibrahim Pascha und Kara-Osman-Oglu am 18 December bei Baindir aufs Haupt geschlagen.

Aegypten hing eigentlich nur noch dem Namen nach mit der Türkei zusammen, und war in der That vollkommen unabhängig. M e h e m e d - A l i - P a s c h a benahm sich schon seit geraumer Zeit als unumschränkter Herr Aegyptens und der durch die Tapferkeit seines Schwertes unterworfenen Länder, Nubien und Arabien. Seine Politik lernt man am besten aus Burkhardts Reisen kennen. Er würde sich unfehlbar schon von der Pforte losgerissen haben, wenn es nöthig wäre, wenn er nicht ohnedies schon im Besitz einer factischen Souveränität wäre. Insbesondere aber scheint er zu fürchten, durch einen offnen Abfall von der Pforte den Engländern Gelegenheit zu einer Einmischung zu geben, da es seine fixe Idee ist, England

strebe nach dem Besitz Aegyptens, um eine directe Verbindung zwischen dem Mittelmeer und Ostindien anzuknüpfen. Die beständigen Gerüchte, er werde sich unabhängig erklären, scheinen demnach durchaus ungegründet.

Bekanntlich hat Mehemed-Ali schon früher als der Sultan zu reformiren angefangen. Er ist ein entschiedener Atheist und aus politischem Interesse gegen alle Religionssecten tolerant. Wenn er gegen die Wechabiten in Arabien und gegen die Griechen auf Morea kämpfte, so geschah es nur, um sich in den Besitz ihrer Länder zu setzen. In seiner Hauptstadt Cairo selbst begünstigte er die Christen auf jede Weise, machte sie zu seinen Günstlingen, Offizieren und Geschäftsmännern und suchte durch sie die Eingebornen zu civilisiren. Besonders standen die Franzosen bei ihm in Gunst, um so mehr, je misstrauischer er gegen England war. Allein auch bei ihm, wie beim Sultan, beschränkte sich Alles, was er für die politische Wiedergeburt seines Volkes that, auf die Vervollkommenung des Heeres und der Flotte. Er ließ in französischen Häfen Schiffe bauen und seine Truppen völlig europäisch kleiden und dressiren. Die innere Verwaltung der ihm unterworfenen Länder blieb aber höchst unvollkommen. Freilich hat er uns am Schlusse des Jahres zu Cairo auch das lächerliche Schauspiel einer ägyptischen Nationalversammlung gegeben, dies ist aber leere Spiegelfechterei, denn der Pascha kann nichts Anderes als Despot seyn. Er fuhr fort, die Regierungsmonopole aufrecht zu erhalten, die immer mehr den Wohlstand zu ruiniren drohten, indem er jeden nur einigermaßen bedeutenden Zweig des Handels und der Industrie der Concurrenz der Privatleute entzog und auf eigene Rechnung verwalten ließ. Dadurch bereicherte er zwar seinen Schak,

allein die Kaufleute verarmten, die Schiffe und Karawanen verdünnten sich, die Fabriken und Gewerbe geriethen in Stocken, der Ackerbau wurde vernachlässigt. Das Volk wurde im wahren Sinne des Worts ausgebeutet und zum Bettler gemacht, indem der Pascha allein seinen Beutel füllte. Es scheint auch nicht, daß er so bald von diesem Systeme abgehen wird, da er schwerlich in seinem Alter dem Grundsatz entsagt, den er nach seiner eigenen Aeußerung (bei Burkhardt) sein Leben lang befolgt hat: „Ein Herrscher muß in der einen Hand das Schwert und in der andern den Beutel führen, um mit jenem diesen zu füllen.“

In gleicher Unabhängigkeit leben schon seit längerer Zeit, wie bekannt, die Barbaren. Von Algier und Marokko, die bei der Geschichte des Jahres 1829 allein in Betracht kommen, wird bei Frankreich und Oesterreich die Rede seyn.

Die Moldau und Wallachei war in Folge des Kriegs in russische Hände gefallen, und als billige Entschädigung für die großen Kriegslästen, von denen diese Länder niedergedrückt wurden, sorgte Russland dafür, daß sie durch die provisorische Militärverwaltung an bessere Ordnung gewöhnt und nachher durch den Frieden mit einer neuen wohlthätigen Verfassung beschenkt wurden. An die Stelle des Grafen Pahlen trat am 8 Februar General Zeltuschin als provvisorischer Gouverneur und Divanspräsident der beiden Fürstenthümer, und da dieser am 23 October zu Bucharest starb, so folgte ihm der General Kisseleff. Alle diese Gouverneure wetteiferten, theils die beständig an verschiedenen Orten ausbrechende Pest zu bekämpfen und die nöthigen Lieferungen und Zufuhren an die russische Armee zu besorgen, theils die Wallachen an strenge Ordnung zu gewöhnen und ihre noch sehr an orientalische Gewohnheiten erinnernden Sitten und Gebräuche zu beseitigen.

talische Formen gewohnten Bojaren etwas zu civilisiren. Ohne Zweifel wird die Schule, die sie zwei Jahre lang durchgemacht, für die künftige Verwaltung des Landes von guten Folgen seyn. — Servien sah, wie oben schon bemerkt worden, noch der Wiederherausgabe der früher von ihm abgerissenen fünf Districte, einer eben so hoffnungsvollen Zukunft entgegen.

Ueber das künftige Schicksal des türkischen Reichs sind so ziemlich alle Meinungen einverstanden. Es scheint unmöglich, daß es noch lange in seiner Intregrität bestehen könne, da einerseits die ihm unterworfenen christlichen Nationen immer mehr der Emancipation sich nähern, Griechen, Wallachen, Servier, Armenier, und anderseits entweder mächtige Statthalter, wie die Deys der Barbaren und der Vicekönig von Aegypten, oder trockige Völkerstämme und Secten, wie die Wechabitzen und alle andern Beduinen, die Berbern, Drusen, Kurden, Zeybeks und Albanesen, entweder offensbare Feinde oder nur treulose Freunde des in sich selbst immer mehr versinkenden Türkennamnes sind, der überdies nur der fünfte Theil so zahlreich ist als die nicht türkische Bevölkerung des Reichs. Unter den vielen möglichen Fällen dürfte der wahrscheinlichste der seyn, daß in nicht langer Zeit das türkische Reich sich zerstücken und zum Theil erobert, zum Theil in kleine unabhängige Staaten getheilt werden wird.

7.

R u s s l a n d.

Wir werfen noch einen Blick auf die Verhältnisse Russlands, die sich nicht unmittelbar auf die türkischen Angelegenheiten beziehen.

Bekanntlich hatte General Paskevitsch-Erivansky im Jahr 1827 den Krieg mit Persien glorreich geendet. Allein die Perser scheinen der Meinung gewesen zu seyn, ihr Schah habe etwas zu früh nachgegeben, und nur mit großem Unwillen sahen sie die Summen Geldes, die der Schah an Russland zu zahlen hatte, aus dem Lande gehn. Der Nationalhaß, der sich auf diese Weise bis zur höchsten Bitterkeit steigerte, bedurfte nur eines kleinen Anlasses, um eine blutige Katastrophe herbeizuführen. Diesen Anlaß gab der russische Gesandte, Staatsrath von Gribow jedöff durch eine unvorsichtige Handlung, die ihm in der persischen Hauptstadt Teheran in einem Volksauflauf das Leben kostete, am 12 April 1829. Folgender naiver Bericht gibt die sicherste Auskunft über das traurige Ereigniß: „Auszug eines Schreibens Sr. königl. Hoheit Ali Schahs an Se. königl. Hoheit den Prinzen Abbas Mirza. Da meine Befehle mir keine Wahl lassen, nehme ich mir die Freiheit zu versichern, daß der russische Gesandte von dem Tage seiner Ankunft in dieser Hauptstadt an, von dem Könige die größte Aufmerksamkeit und Achtung erhielt. Auch waren die Staatsminister Tag und Nacht beschäftigt, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihm etwas Angenehmes zu erzeigen, und sich so gegen ihn zu benehmen, daß ihm seine Zeit auf die vergnügteste Weise vorüberfließen und er mit allen Ehren von uns zur Heimath zurückkehren möchte. Manche Dinge, die vorfielen, wurden um seinetwillen übersehen; z. B. zwei Armenier von Teheran tödteten einen Mahomedaner, und suchten Zuflucht in dem Hause des Gesandten, der sich für sie verwendete. Der König begnadigte sie und entschädigte die hinterlassenen des Mahomedaners. Ein Armenier aber Namsch Rustan, der von Kindheit auf ein Slave in Persien ge-

wesen, und von bekanntem schlechtem Charakter war und einige andere seines Gleichen, die den Gesandten begleitet hatten, wurden von ihm als Führer und Kundschafter angestellt. Das Benehmen dieser Leute war für das Volk beleidigend und unerträglich. Sie heizten den Gesandten auf, sich Handlungen zu erlauben, die darauf berechnet waren, eine feindselige Stimmung zu erzeugen, und mit der der Regierung schuldigen Achtung im Widerspruch standen; z. B. ein Kuji von dem königlichen Zweige dieses Stammes, der eine Verlezung am Kopfe hat, die ihn irre reden lässt, ward in das Haus des Gesandten zugelassen, wo er, auf dessen Schutz vertrauend, alle möglichen beleidigenden und beschimpfenden Reden gegen des Schahs Regierung führte. Mirza Yakub, ein Armenier von Erivan, ein Eunuche, vormals Aufseher des ganzen königlichen Harems, der viele Jahre Vertrauen und Achtung genossen, später aber eine große Summe Juwelen und Gold mit sich genommen hatte, wendete sich in das Haus des Gesandten kurz nach dessen Ankunft in Teheran. Der Schah überließ dem Gesandten alle Ansprüche an Mirza Yakub, forderte aber, daß das von ihm mitgenommene Eigenthum zurückgegeben werde. Der Gesandte erwiderte, es sey nöthig, die Sache gesetzlich entscheiden zu lassen. Die Minister gaben ihre Einwilligung hiezu, Mirza Yakub aber, auf den Schutz des Gesandten zählend, trat mit Schmähungen gegen das Gesetz des Propheten und den Glauben des Islam auf, beschimpfte den Obersten der Priesterschaft, machte die persische Regierung lächerlich und verfluchte das persische Volk, so daß die Einwohner von Teheran aller Classen aufgereizt wurden und die Geduld verloren. Während sich die Dinge in diesem Zustande befanden, waren zwei armenische Frauen von Turkey in dem Hause

Hause Allah Yar Khans, des vormaligen Usufedhovlehs. Die Kundschafter des Gesandten gaben ihm hie von Nachricht, und veranlaßten ihn zu dem Glauben, als wären dies zwei Gefangene von Georgien und Karabagh. Der Gesandte nahm sie in Anspruch. Allah Yar Khan erwiderete, sie seyen von Tukey und ständen in keiner Verbindung mit Russland; der Gesandte aber wollte dies nicht glauben und wurde dringend und heftig. Der König befahl Allah Yar Khan, die Frauen mit einem Manne seines Gefolges in das Haus des Gesandten zu schicken, damit dieser sie fragen und sich überzeugen könne, daß sie keine russischen Gefangenen seyen. Diesen Befehlen gehorchein sendete Allah Yar Khan sie ab, der Gesandte aber schickte den Mann zurück und behielt die Frauen. Bekanntlich kann nach persischer Sitte ein Weib nicht in dem Hause eines Fremden bleiben, ohne ihrem Huße zu schaden; überdies hatte in dieser Nacht Mirza Yakub ein Trinkgelag veranstaltet, und die Leute des Gesandten hatten eine öffentliche Dirne aus der Stadt gebracht. Als die zwei in dem Hause befindlichen Frauen diese Dinge sahen, begannen sie sich zu beklagen, und der Pöbel blieb bis zum Morgen in Aufregung, wo einige Leute forderten, daß die Frauen zurückgegeben werden sollten; sie wurden aber nicht zurückgegeben. Nun entspann sich ein Streit zwischen denen, welche die Frauen zurückforderten, und den Wachen des Gesandten. Auf beiden Seitenrottete man sich zusammen. Die Leute des Gesandten griffen die andern an, und erschossen mit Flinten und Pistolen mehrere von dem Volk aus der Stadt; die Verwandten der Getöteten mischten sich in den Kampf, und es entstand allgemeiner Tumult und Bewegung. Als der König von diesen Dingen Nachricht erhielt, sendete Se. Majestät mich und Se. königl. Hoheit den Prinzen Menzels Taschenbuch, Erster Jahrg.

Imaum Wardi Mirza, Befehlshaber der Garden ab, mit zwei oder drei tausend Mann der Garden des Palastes und der Besatzung der Citadelle des Subays von Ken. Wir rückten so schnell als möglich vor, strafsten das Volk und trieben es vor uns her; ehe wir aber das Haus des Gesandten erreichten, war bereits Alles vorbei, und Alles, was nicht hätte geschehen sollen, war geschehen. Nur dieß erreichten wir, daß der erste Secretär mit drei andern Individuen gerettet wurden; alle andern im Hause befindlichen Personen waren umgebracht. Selbst von den in dem Hause aufgestellten Feroschen des Schahs und von den Garden des Subays, die dem Pöbel widerstanden, wurden mehrere getödtet; von den Leuten, die mich begleiteten, waren gegen dreißig bis vierzig verwundet. Ich wollte, sie wären alle erschlagen worden, wenn ich damit ein solches Unglück hätte verhindern können. Ich schwöre vor Gott, bei dem Geiste des Königs, daß ich lieber gestorben wäre, daß ich mich lieber mit allen meinen Kindern zum Tode gebracht gesehen hätte, als diese Schmach zu erleiden."

Ein russischer Bericht sagt: „Außer dem Gesandten sind der zweite Secretär (Carl von Adelung, Sohn des berühmten Sprachforschers), ein junger Arzt (ebenfalls ein Deutscher), ein Dolmetscher und fünfzehn Diener des Gesandten aufs graßlichste umgekommen. Als nämlich alle Aussicht zur Rettung verschwunden schien, da flüchteten sich die Unglücklichen in ein entlegenes Gemach des Gesandten, in der Absicht, hier wenigstens ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Jeder, der hineinzudringen versuchte, wurde niedergestossen, und es gelang ihnen, sich auf diese Weise länger als eine Stunde zu vertheidigen. Endlich erlitterte der wütende Pöbel den oberen Theil des Gebäudes, und legte auf dem Fuß-

boden des über ihnen befindlichen Zimmers Feuer an. Die Flamme brach plötzlich von Oben herein, und mit ihr Steine, Balken, Kugeln und Dolche, denen in Kurzem alles unterlag. Nur der erste Secretär, von Maltsoff, der seine Wohnung auf einem entfernten Hofe des Gesandtschaftsgebäudes hatte, und außer ihm noch drei Bedienten entrannen dem Blutbade."

Der englische Gesandte benahm sich bei dieser Gelegenheit eben so edel als kraftvoll. Er stellte alle Russen unter seinen Schuh und drohte mit dem ganzen Zorne Englands, wenn ihnen noch die geringste Beleidigung zugefügt würde, da eine solche Verlezung des Völkerrechts alle Mächte gleich nahe angehe. Der Schah beeilte sich, der Macht Russlands durch Betheurung seiner Unschuld und durch das Anerbieten jeder Genugthuung zuvorzukommen. Mehr als 1500 Perser erhielten die Baßtonnade oder wurden verstümmelt. Man schnitt ihnen Nase, Ohren und Zunge ab. Um aber den Zorn Russlands desto sicherer zu beschwören, ließ sich der Schah zu der unerhörten Demuthigung herab, den Kaiser durch einen persischen Prinzen von Geblüt persönlich um Verzeihung bitten zu lassen. Er sandte seinen eigenen Enkel, Chosrew-Mirza, Abbas Mirza's Sohn, ab, der sich zunächst nach Tiflis in das Lager des Grafen Paskewitsch und von da nach Petersburg zum Kaiser selbst begeben musste. Indes war der Schah doch auch so vorsichtig, auf alle Fälle einen Gesandten nach Constanti-nopol zu schicken, um, wenn der Kaiser von Russland den Frieden brechen sollte, mit der Türkei gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Kaiser zeigte sich aber großmuthig und empfing den Prinzen Chosrew-Mirza in Petersburg sehr gnädig am 22 August. Da er ging in seiner weisen Milde so weit,

dem Schah von Persien sogar einen Nachlaß von, wie es heißt, mehreren Millionen Silberrubeln an der noch rückständigen Kriegssteuer zu erlassen. Der Prinz verließ Petersburg am 30 October. Seine Reise war in vieler Hinsicht interessant. Er zeigte sehr viel Theilnahme für die ihm ganz neuen Dinge, die er in dem mächtigen und mit Riesenschritten in der Civilisation fortschreitenden Russland sah. Seine Naivität gab zu mehreren artigen Anekdoten Anlaß. Am 7 August fand sich noch ein anderer ausgezeichneter Guest in Petersburg ein, M u h a m e d M u s t a p h a, Prinz d e r A f g h a n e n. Dieses mächtige Volk, das zwischen den englischen Besitzungen in Ostindien und den russischen Besitzungen in Asien in der Mitte liegt, ist den Russen befriedeter als den Engländern.

Von den unerschöpflichen Hülfssquellen und der soliden Macht Russlands gibt nichts ein so anschauliches Bild, als was in einem Bericht aus Petersburg in der Allg. Zeitung über den Zustand der Finanzen gesagt wurde: „Auf den schweren unerwarteten Krieg in Persien folgte unmittelbar ein noch schwererer in zwei Welttheilen, zu Lande und zu Wasser. Beide erforderten außerordentliche Anstrengungen und Geldopfer. Dessen ungeachtet hatten wir keine neuen Auflagen oder Steuern; unser ausländischer und inländischer Curs stand beständig sehr gut. Unsere Staatspapiere hielten sich ohne irgend eine bedeutende Fluctuation. Dabei gingen alle öffentlichen Bauten, alle großen öffentlichen Staatsunternehmungen und Arbeiten im ganzen Reiche mit unveränderter Schnelligkeit vorwärts. Der Kirilov'sche Canal, von 118 Wersten, ein neuer Wasserweg, welcher eine ununterbrochene Communication zwischen Astrachan, Petersburg und Archangelsk schafft.“

gel bewirkt, wurde im Jahr 1827 beendigt und eröffnet. Der neue Wasserweg, der die Moskwa mit der Wolga verbinden soll, ist in voller Arbeit. Er wird über 200 Werste lang und erhält 36 Schleusen. Der Windau'sche Canal schreitet eben so rasch seiner Vollendung entgegen. Die große kaiserliche Chaussee von Petersburg nach Moskwa wird in diesem Jahre beendigt seyn. Kurz alle Staatsunternehmungen gingen fort, als wären wir im tiefsten Frieden, und in allen Eassen war Geld, nirgends stockte es mit den Zahlungen. Im vorigen Jahre wurde noch eine bedeutende Summe von der auswärtigen Schuld abbezahlt und sehr viele Scheine der inneren Schuldentilgungs-Commission eingelöst."

Hiezu kommt noch, daß Russland von der Pforte eine verhältnismäßig äußerst geringe Summe als Kriegsentschädigung forderte, und ihr später sogar einen Theil davon erließ, eben so wie es Persien einen Nachlaß gewährt hatte. Auch erließ der Kaiser am 18 December einen Ufus, nach welchem den Bewohnern von Neu-Russland und den angränzenden Gouvernements, zur Vergütung der Kriegslasten, die sie zu tragen gehabt, alle rückständigen Abgaben zum Theil ganz, zum Theil halb erlassen wurden.

So sehr aber begünstigte der Himmel das russische Reich, daß es, während es nach Außen in siegreichen Kriegen seine Gränzen erweiterte, im Innern eine Potosi, eine immer zunehmende Quelle von edlen Metallen und Steinen entdeckte. Vor dem Jahre 1825 gewann Russland aus seinen Goldwäschchen am Uralgebirge nur jährlich bis 40 Pud, von 1825 — 1828 aber binnien 4 Jahren an Gold 1042 Pud, an Platina 143 Pud. Im Jahre 1829 forderte der Kaiser von Russland den berühmten preußischen Reisenden, Staatsrath Alexander von Hum-

boldt auf, das Gebirg Ural zu bereisen, und diesem, der schon früher wegen der Ähnlichkeit der Gebirge Brasiliens mit denen des Ural vermuthet hatte, die letztern möchten gleich den ersten Diamanten enthalten, gelang es wirklich, auf seiner Reise am 22. Juni den ersten russischen Diamanten in einem Krystall zu entdecken, den ein Knabe in der Goldwäscherei der Gräfin Palier gefunden hatte. Seitdem wurden noch mehrere gefunden. — Ueber die Fortschritte, welche die Bergwerke auch in dem noch weiter entlegenen Altaigebirge machen, kann man sich aus dem jüngst erschienenen Reisewerk des Herrn von Ledebour belehren. Zur Förderung des Handels errichtete Kaiser Nikolaus am 4. November zu Petersburg ein Handelsconseil, das dem Finanzminister berathend an die Seite treten soll. — Auch die Schulen und Gefängnisse erhielten eine verbesserte Einrichtung.

Auch von Polen wurde berichtet, daß dieses Land zusehends in Cultur und Wohlstand zunehme, und man wollte bemerkt haben, daß das benachbarte Schlesien schon anfinge, seine Concurrenz zu fühlen. Kaiser Nikolaus begab sich in diesem Jahre in die polnische Hauptstadt, um daselbst die bis dahin verschobene feierliche Krönung seiner selbst und seiner erhabenen Gemahlin vollziehen zu lassen. Er verließ Petersburg am 7. Mai, kam am 15. nach Warschau, und die Krönung erfolgte am 24sten. Alle Souveräne hatten außerordentliche Gesandte nach Warschau geschickt, den Kaiser und König zu beglückwünschen. Nach Beendigung dieser glänzenden Feierlichkeit sollte eine Zusammenkunft mit dem König von Preußen zu Sibyllenort in Schlesien statt finden. Da sich aber der König unpässlich befand, so reiste die Kaiserin zu ihrem erlauchten Vater nach Berlin, und





NICOLAUS
Kaiser aller Preussen.



ALEXANDRINE
Kaiserein aller Preußen.

der Kaiser selbst kam heimlich nach, um bei seiner Ankunft in Berlin eine desto angenehmere Überraschung zu bewirken. Die Majestäten kamen am 6. Junius in Berlin an, wo Fest an Fest sich reihte, ihre Gegenwart zu feiern. Bei dieser Gelegenheit wurde am 11. Junius der Prinz Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar vermählt. Am 12. Junius verließ der Kaiser Berlin und kam am 29. Julius nach Petersburg zurück. — Im November befiel ihn eine kurze Krankheit, die zufällig durch eine Erkältung verschlimmert wurde. Während der Nacht stürzte nämlich eine Porphyrvase in der Nähe des Betts, in welchem der junge Sohn des Kaisers, Großfürst Constantin, schlief, mit großem Geräusch herab. Der besorgte kaiserliche Vater verließ erschreckt sein Krankenlager und fand den jungen Prinzen zwar wunderbar unbeschädigt, zog sich selbst aber dadurch eine Erkältung zu, von der er sich indes nach kurzer Zeit wieder vollkommen erholte.

II.

Engl a n d.

1.

Die Emancipation der Katholiken.

England war berufen, als Beherrcher der Meere und Nival Russlands, in den orientalischen Angelegenheiten eine große Rolle zu spielen; allein Sorgen, die es im Innern bewegten, hinderten es, seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft der äusseren Politik zu widmen.

In Folge der Reformation und der Vertreibung der Stuarts aus England hatten die Katholiken im britischen Reich die wichtigsten politischen Rechte verloren, und dies traf vorzüglich die Bevölkerung Irlands, die größtentheils katholisch blieb.*). Der Druck, der auf ihnen lastete, veranlaßte die Irlander häufig zu blutigen Empörungen, welche die Engländer jedoch immer gewaltsam wieder zu besiegen wußten. In den neuern Zeiten endlich, wo der Religionshaß schwächtigt schien, und eine po-

*) Außer 5 Millionen in Irland lebten in London allein 180,000 Katholiken (also mehr als in Rom selbst), 80,000 in Glasgow, 60,000 in Manchester, 50,000 in Liverpool.

litische Aufklärung allgemein verbreitet war, vor welcher die Unterdrückung Irlands als eine baare Ungerechtigkeit und Unklugheit erscheinen mußte, fing man an, auf gesetzliche Gleichstellung der Irlander mit den Engländern und Schotten, auf die Emancipation der Katholiken zu dringen.

Je mehr allmählich unter den Protestanten selbst Stimmen zu Gunsten der Katholiken laut wurden, desto füher traten auch die letztern auf. Der Zeitgeist war auf ihrer Seite. Redner, Schriftsteller vertheidigten die Emancipation mit Gründen, gegen die sich nichts einwenden ließ als rohe Gewalt. Ein so klares und von so vielen Seiten her anerkanntes Recht mußte aber endlich über die Gewalt siegen. — Da Anfangs bloße Bitten und Vorstellungen nichts halfen, waren die Irlander klug genug, den Augenblick zu benutzen, in welchem die Regierung durch andere wichtige Angelegenheiten ins Gedränge kam. Je mehr der dirigirende Minister, Herzog von Wellington, im Innern die Ruhe zu erhalten wünschte, um auswärts thätig seyn zu können, desto unruhiger wurden die Irlander, um ihn zu zwingen, sich die ihm so nothwendige Ruhe erst durch die ihnen so nothwendige Emancipation zu erkaufen. Sie bildeten eine große, über ganz Irland verbreitete Association, deren Zweck die Durchsetzung der Emancipation war, und diese durch Zahl, Geist und Entschlossenheit gefährliche Gesellschaft nahm eine Stellung ein, die der Regierung nur die Wahl ließ zwischen der Emancipation und dem Bürgerkrieg.

An ihrer Spitze stand Daniel O'Connell, ein Advocat, berühmt durch seine Beredsamkeit und große Kühnheit. Er leitete alle Unternehmungen der Katholiken, und ihre ganze Macht stand ihm zu Gebot. Dieser feste Mann war unwiderstehlich entschlossen, die Emancipation um jeden Preis durchzu-

sehen, und er sprach diesen unerschütterlichen Willen im Namen seiner Landsleute durch einen entscheidenden Act aus, indem er sich von den s. g. Vierzig-Schillings-Männern der Grafschaft Clare, d. h. von der zahlreichen Masse der Bauern, die nur 40 Schillinge Steuern zahlten, in's Parlament wählen ließ, ohne sich zu dem, einem Katholiken unerlaubten Eide zu verstehen, den jedes Parlamentsglied abzulegen hatte. Es handelte sich nun darum, ob das Parlament ihn aufnahm oder nicht. Wenn nicht, so war der Bürgerkrieg unvermeidlich.

Dies sah der Herzog von Wellington ein. Niß sich Irland von England los, so waren die Folgen nicht zu berechnen, und auf jeden Fall war dann das brittische Cabinet gehindert, im Orient so energisch aufzutreten, als es sein Interesse verlangte. Auf der andern Seite mußte es dem Herzog schmeicheln, der Emancipator, der Befreier Irlands zu heißen, und wenn ihm die Torypartei große Hindernisse in den Weg legte, so war es desto rühmlicher für ihn, sie zu besiegen. Er entschloß sich also, sich für die Emancipation zu erklären, und den König, so wie das Parlament dafür zu stimmen. Er brach deshalb mit den Tories, seinen alten Freunden, und zog die Whigs, seine Feinde, an sich.

Es läßt sich nicht läugnen, daß er eine schwere Arbeit auf sich nahm, dabei mit großer Vorsicht und Entschlossenheit zu Werke ging und sie zu seinem Ruhm beendigte. Einmal geneigt, den Katholiken die Hauptsache zu bewilligen, dannapste er den Troz in ihrem Betragen so viel als möglich, um sich vor dem Vorwurf zu wahren, er sei von ihnen gezwungen worden. Er nahm also eine sehr barsche Miene an. Zu Anfang des Jahres verwendete sich der englische Vicekönig in Irland, Marquis von Anglesea auf eine warme Weise für die Irlander. Welling-

ton setzte ihn dafür ab und rief ihn am 19 Januar aus Dublin zurück. Ein anderer Protestant, Herzog von Leicester, hielt den folgenden Tag in Dublin eine Versammlung aller Katholikenfreunde und sandte deren Wünsche dem Minister ein. Aber Wellington antwortete verächtlich: „Ich habe von Ew. Herrl. eine Schachtel erhalten, worin sich die Erklärungen gewisser Protestanten zu Gunsten der von ihnen s. g. katholischen Emancipation befanden.“ Auch sandte er an Anglesea's Stelle den Herzog von Northumberland, einen bekannten Feind der Emancipation, als Vizekönig nach Dublin.

Dessen ungeachtet wurde die Emancipation das erste und wichtigste Geschäft des Parlaments, nachdem es sich am 5 Februar versammelt hatte. Peel, neben Wellington der ausgezeichnetste englische Minister, früher Feind der Katholiken, übernahm es, die Sache einzuleiten. Er trug zuerst eine Bill gegen die irändische Association vor, denn die Auflösung dieser gefährlichen Gesellschaft sollte der Emancipation selbst vorhergehen, damit es nicht scheinen möchte, die drohende Stellung dieser Gesellschaft habe dem Parlament die Emancipation abgetrotzt. Wenn die Irlander nicht gewußt hätten, daß dieser Bill die Emancipation selbst folgen werde, würden sie sich ohne Zweifel dagegen empört haben. In dieser Voraussetzung aber, und um den Engländern zu zeigen, wie friedlich sie gesinnt seyen, sobald man ihnen ihre Rechte bewilligen wolle, legten sie die Waffen nieder, und lösten die Association auf Shiels (eines andern neben O'Connell ausgezeichneten Iränders) Antrag zu Dublin schon am 13 Februar freiwillig auf, während die Bill selbst erst am 17 im Unterhause, am 24 im Oberhause und am 5 März vom König angenommen wurde.

Mit der Auflösung der Association waren natürlicherweise

Alle Protestanten einverstanden. Als es sich nun aber um die Emancipation handelte, gerieth Alles in Gährung. Für dieselbe erklärte sich das ganze Ministerium aus Staatsgründen, — die Herzoge von Clarence, Sussex und Cambridge, jüngere Brüder des Königs, so wie der Herzog von Gloucester, ihr Vetter, um sich populär zu machen, — im Oberhause vorzüglich die Marquis von Anglesea und von Lansdowne, die Lords Holland und Plunkett &c., — im Unterhause die berühmten Namen Huskisson, Francis Burdett, Brougham, Robert Wilson, Horton, Lord Palmerston, Mackintosh, General Murray und die ganze Whigpartei, theils aus Staatsgründen, theils aus Humanität; — viele protestantische Gesellschaften im Lande, welche Petitionen zu Gunsten der Emancipation einsandten, z. B. die Bevölkerung der Altstadt London (die stets den Whigs anhing im Gegensatz gegen die aristokratische Westseite der Stadt), die protestantischen Katholikenfreunde in Dublin und in Edinburgh, zu welchen letztern auch Walter Scott gehört, aus Humanität und Gerechtigkeit, — endlich die Radicalreformer, den berüchtigten Cobbet an der Spitze, die in der Emancipation den Anfang von großen Reformen erblickten und in ihren tumultuarischen Pöbelversammlungen das Volk zu stimmen suchten. Hierzu kam nun noch die ganze katholische Bevölkerung des Landes, die ruhig und dennoch drohend des Ausgangs harrte.

Gegen die Emancipation erklärte sich nur ein jüngerer Bruder des Königs, der Herzog von Cumberland, nach der alten Regel, daß immer ein Prinz des Hauses in England opponirt. Doch leitete ihn besonders der Grundsatz, daß das Haus Braunschweig auf dem englischen Thron mit dem Protestantis-

mus stehen oder fallen müsse. Er sah in allen Katholiken geschworene Feinde seiner Familie und der Ruhe Englands, und glaubte daher, man müsse sie eher ausrotten, als ihnen neue Mittel zu schaden in die Hände geben. — Im Oberhause waren gegen die Emancipation fast alle Bischöfe, ferner die Lords Eldon, Winchelsea, Falmouth, die Herzöge von Richmond, Newcastle ic.; im Unterhause der geistvolle Sadler, Inglis, Bankes, Trant, Wetherell, und die ganze Torypartei. Es gab darunter eifrige Protestanten, die in der That die Wiederkehr der Jesuiten und der ganzen Hierarchie fürchteten, und eifrige Braunschweiger, die wie Cumberland dachten. Im Allgemeinen aber hegten die Tories vielmehr die Besorgniß, Irland möchte ein großes Gewicht in die Schale der Whigs werfen, und das monarchische und demokratische Element zum Nachtheil des aristokratischen enger verbinden. Die protestantische Geistlichkeit aber sah in der Begünstigung der Katholiken eine Beeinträchtigung ihres Vorrechts und ihres Vortheils. Aus demselben Grunde erkärtete sich auch die Universität Oxford, als von der Kirche völlig abhängig, gegen die Emancipation. Alle diese Gegner stützten sich zuletzt auf den großen Orange- oder Braunschweig-Club, der aus den wüthendsten Protestanten und Alt-Engländern zusammengesetzt war, sich über das ganze Land ausbreitete und der katholischen Association die Wage halten sollten. Der Herzog von Cumberland war der Vorsteher dieser zahlreichen und fanatischen Gesellschaft.

Beide Parteien bekämpften sich aufs hartnäckigste. Im Cabinet wendete der Herzog von Cumberland alle Mittel an, die Minister zu stürzen und den König gegen die Emancipation zu stimmen, indem er sein Gewissen in Beschlag zu nehmen, und seine Phantasie mit gräßlichen Bildern der Zukunft

zu erfüllen suchte. In beiden Häusern des Parlaments ließen die Redner ihre Batterien gegen einander spielen, während zugleich von allen Theilen des Landes her Bittschriften für oder wider die Emancipation einliefen, Bittschriften von denen die eine 40,000, die andre 50,000, die dritte 100,000, eine sogar 160,000 Unterschriften zählte. Die Bittschrift der irländischen Protestanten gegen die Emancipation, die der Herzog von Cumberland ins Parlament brachte, war aus 1800 Pergamentfellen zusammengesetzt. Im Lande selbst herrschte der größte Tumult. Man stritt auf allen Straßen und in allen Häusern. Am heftigsten gebärdeten sich die Braunschweiger, weil sie die Schwächeren waren. Sie erlaubten sich jedes Mittel der List und des Fanatismus, um die Gemüther gegen die Katholiken zu erbittern. Sie schickten unzählbare Schmähchriften in alle Winkel des Landes aus, und sammelten überall Unterschriften für ihre Petitionen, wobei die größten Betrugereien vorgingen. Mitten in diesem Tumult donnerten die Geistlichen von der Kanzel herab, und es schien, als ob das sechzehnte Jahrhundert wieder gelehrt sey, als ob der Papst, der Ablaßkram, die Inquisition, die Scheiterhäuser, die Dominicaner und Jesuiten schon vor den Thoren stünden. In Irland aber ging diese Partei noch weiter, die Braunschweiger in diesem Lande bewaffneten sich und mishandelten die Katholiken, um sie zur Nothwehr zu reizen und dadurch einen Bürgerkrieg anzuregen, der ihnen lieber war als die Emancipation. Allein die Katholiken ließen sich nicht irreführen und behielten die ruhige Haltung bei, die ihnen den Erfolg sicherte.

Die Wahl eines Parlamentsgliedes zu Oxford war das Vorspiel des Kampfes. Die Universität entschied sich am 28

Februar gegen Peel für Inglis, und dieser kleine zufällige Sieg wurde von den Braunschweigern mit Affectation zu einer Wichtigkeit erhoben, die er nicht hatte. Weit wichtiger hätten die rastlosen Bemühungen des Herzogs von Cumberland beim König werden können. Schon hieß es, er habe ihn gegen die Emancipation gestimmt, und die Gemüther geriethen in die heftigste Bewegung, als man erfuhr, Wellington habe am 4 März mit allen übrigen Ministern im Conseil eine energische Erklärung gegeben und mit dem Austritt des ganzen Ministeriums gedroht, falls die Emancipationssache rückgängig würde, worauf der bisher unentschlossene König ihm definitiv seine Zustimmung gegeben.

In Folge dieses Conseils brachte Peel schon am folgenden Tag, am 5 März, den Vorschlag zur Emancipation vor das Parlament und hielt eine der denkwürdigsten und folgereichsten Reden, die je in England gehalten wurden. In der Emancipationsbill wurde verlangt: 1) die Katholiken sollen mit den Protestanten gleiche bürgerliche Rechte erhalten; 2) sie sollen in beiden Häusern des Parlaments gewählt werden können, ohne den bisher vorgeschriebenen Eid gegen die Transsubstantiation zu leisten; 3) doch bleiben sie, um einen Missbrauch ihrer Gewalt zu verhüten, von den wichtigen Stellen eines Lordkanzlers (ersten Ministers) und des Vicekönigs von Irland ausgeschlossen, so wie von allen Stellen, die unter der Aufsicht der englischen Kirche stehen; 4) in kirchlicher Hinsicht werden die Katholiken den Dissenters gleich gestellt; 5) die Klöster dürfen nicht erweitert werden; 6) Jesuiten sind gänzlich auszuschließen; 7) es wird kein Concordat mit dem Papste geschlossen, und England verläßt seinen Grundsatz nicht, nie mit dem Papste zu unterhandeln. — Um aber den Triumph

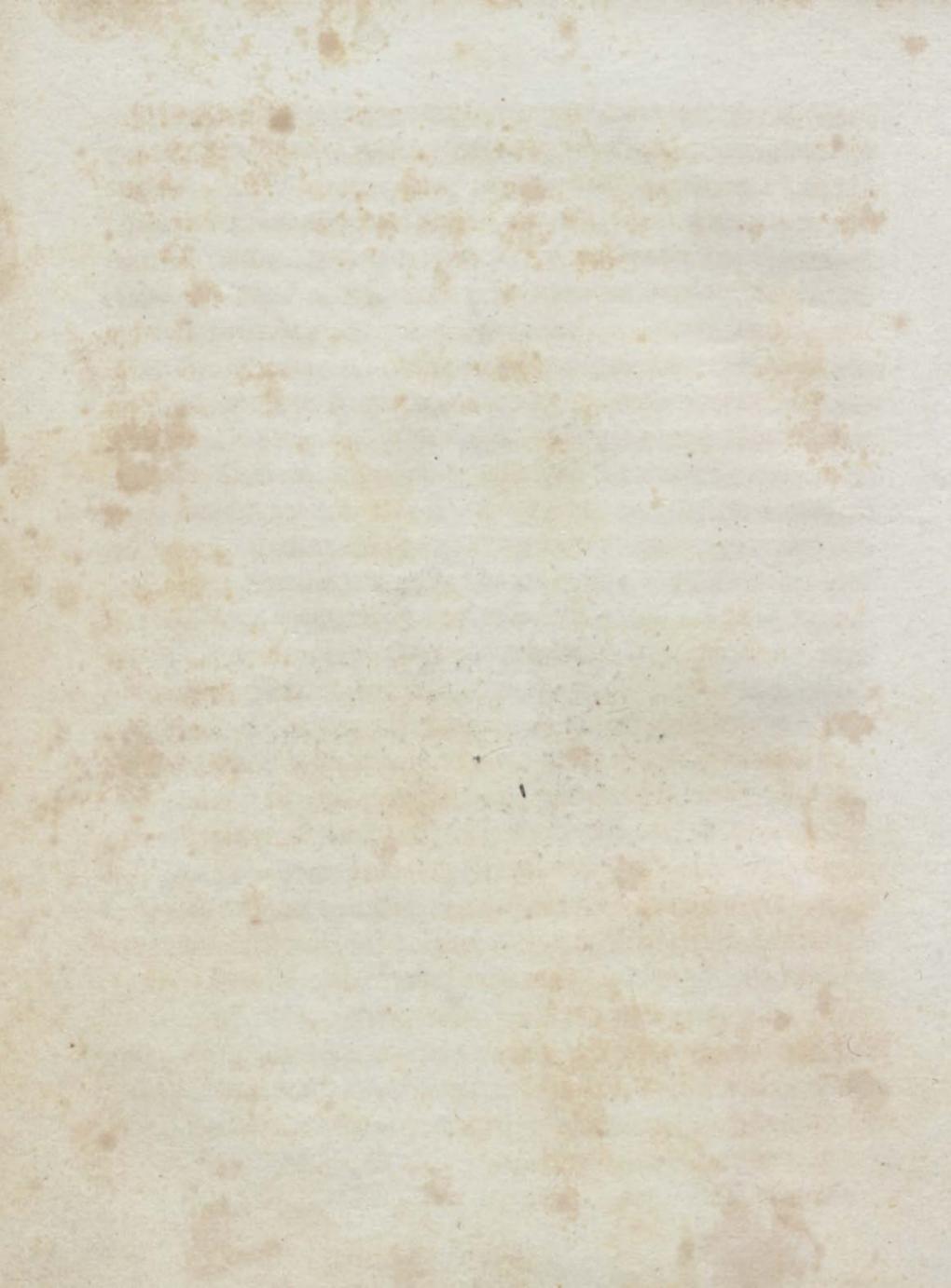
der Katholiken bei Erscheinung dieser Bill zu mässigen und den erbitterten Braunschweigern auch einen kleinen Triumph zu gewähren, schlug Peel zu gleicher Zeit eine zweite Bill zur Aufhebung des Wahlrechts der Vierzig-Schillingsmänner vor. Am 10 März wurden beide Bills dem Unterhause förmlich vorgelegt.

Nunmehr wurde der Tumult noch ärger als zuvor, weil man der Entscheidung näher kam. O'Connel und seine Anhänger erklärten sich heftig gegen die Einschränkungen der Emancipationsbill, sofern sie den Katholiken noch nicht Alles bewilligte, was sie auf völlig gleichen Fuß mit den Protestanten setzte, und gegen die Wahlentfähigung der Schillingsmänner. Allein die Irlander fanden es noch für gerathen, sich ruhig zu verhalten, und sie beschlossen in einer Versammlung zu Dublin am 16 März, sich nicht zu widersezen. Desto zorniger gebärdeten sich die Braunschweiger. Am 19 März wurde Wellington, als er das Oberhaus verließ, vom Pöbel insultirt. Eine Menge Menschen umringten ihn und stießen die grössten Schimpfreden gegen ihn aus. Er gab seinem Pferde die Sporen, aber man verfolgte ihn bis in seine Wohnung. Am 21 März musste sich Wellington mit Lord Winchelsea, dem eifrigsten Gegner der Emancipation, den er in Folge der Verhandlungen beleidigt hatte, duelliren. Er hatte den ersten Schuss und fehlte. Winchelsea war edel genug, seine Pistole in die Luft zu feuern und dem Herzog Genugthuung anzubieten.

In beiden Häusern wurde drei Wochen lang über die Emancipationsbill, äusserst heftig, und zugleich gründlich debattirt. Was die Heftigkeit betrifft, so erwähnen wir nur folgende kleine Scenen. Lord Eldon brachte eine Bittschrift von Frauen für die Emancipation. Lord King frug; ob es alte oder junge



PEEL.



junge Weiber wären? Eldon sagte: manche Frau kegne die Geseze des Landes besser und habe mehr gesunden Verstand als dieser oder jener Abkömmling eines Kanzlers (King stammt von einem Kanzler). Dieser erwiberte: wie die Bittschrift, so dächten alle alten Weiber in England. — Ein noch heftigerer Auftritt fand zwischen den Brüdern des Königs statt. Der Herzog von Clarence sprach mit Begeisterung für die Emancipation und nannte ihre Gegner „ränkesüchtig und niedrig.“ Dadurch fand sich der Herzog von Cumberland beleidigt, aber der Herzog von Sussex vertheidigte Clarence. Unter den Gründen gegen die Emancipation stand die Bevölkerniß vor dem unversöhnlichen Geiste des Papismus oben an. Der protestantische Erzbischof von Armagh, Lord Primas von Irland, äußerte sich: „Ich bin geneigt, zuzugeben, daß in gewissen Rücksichten manches Gute durch die Maßregel hervorgebracht werden möchte, wird aber irgend jemand behaupten wollen, daß sie die römische Kirche tolerant machen, oder daß sie die katholische Geistlichkeit versöhnen werde mit dem Vorrang, den Rechten und Privilegien der Kirche, die sie als falsch und verdammungswürdig bezeichnet? Wird diese Geistlichkeit je die Macht über die Gefühle, Vorurtheile und Besürchtungen des Volks aufgeben, durch welche sie zu allen Zeiten den geistigen Despotismus zu erhalten wußte? Die fünf Millionen Katholiken werden, sobald einmal dieses Vollwerk gefallen ist, durch die Advocaten neuer Concessionen immer aufs Neue aufgeregt werden. Sie werden ihre Mitglieder ins Parlament senden, gewählt unter dem ausschließlichen Einflusse der inconstitutionellen Macht der katholischen Priesterschaft, welche diese Macht selbst wieder aus den Händen eines fremden Gewalthabers empfängt. Die Feindschaft der römisch-

katholischen Priesterschaft gegen die protestantische Kirche ist ewig, und muß es seyn. Dieser Clerus muß stets allein und gesondert stehen in einem protestantischen Staate. Er hat selbst den Markstein ewiger Trennung gesetzt, durch seine, der Natur, nicht aber der Politik widersprechenden Principien seiner collectiven Existenz, durch seinen anmaßenden, aber imponirenden Anspruch auf Untrüglichkeit, durch das gemeinsame Band mit dem Souverän eines fremden Staats, und vor Allem durch jenes Grundprincip seines Standes, das ihm gebietet, die ausschließlichen Interessen und die Oberherrschaft seiner Kirche höher zu schätzen, als Vaterland, Freunde und Verwandte.“ Auf einen noch wichtigeren Punkt machte der treffliche Redner Sadler aufmerksam. Er sagte: „Erst wenige Jahre ist es her, daß die arbeitenden Classen Englands Beschäftigung und Brod forderten; da sagten ihnen Demagogen, sie sollten die Parlamentsreform verlangen. In Irland hingegen, wo die Noth allgemein ist, machen die Aufreger dem Volke weiß, daß, was ihm fehle, sey die Emancipation. Beide Fälle gleichen sich, und nur der Unterschied findet zwischen ihnen statt, daß man in dem einen Falle die Aufreger beim Kopf nahm, in dem andern sie duldet, wo nicht insgeheim sie unterstützte. In dieser ganzen katholischen Emancipation finde ich keinen einzigen Vorschlag zu Gunsten der Masse des irlandischen Volks, dieses braven, dieses grossmütigen, dieses langleidenden Volks, das nur der Narr der Großen beider Länder ist. Im Gegentheil sehe ich eine Maßregel (die Aufhebung des Vierzig-Schillings-Wahlrechts), die man ohne zu erröthen vorlegt, um die irändische Hütte ihres langgeübten Vorrechts zu beraubten, und mit dem Raube dem katholischen Coronet einen neuen Glanz zu verleihen; fürwahr, dies soll das

Land für den Augenblick zufrieden stellen, und für die Zukunft beruhigen! (Lauter Beifall.) Nie wird, nie kann Irland ruhig und zufrieden seyn, als bis die Wohlthaten der Civilisation und die Rechte der Menschheit bis auf die untersten Neihen des Volks ausgedehnt und gesichert werden. Gebt, um ihnen zu helfen, Gesetze im Geiste der Philanthropie; naht euch mit dem Licht des Verstandes und der Erfahrung ihren bisher unbekühten, meist unberührten innern Hülfsquellen; führt zur Unterstüzung ihrer in Noth versunkenen Bevölkerung ein gemäßigtes System von Armengesetzen ein; verbreitet, statt der Priesterherrschaft, die Wohlthaten einer christlichen Erziehung; gebt Beschäftigung dem hungernden Volke, das sein tägliches Brod haben muß, dessen Arbeiten man nun verliert und dessen Charakter zerstört, indem man es unfreiwilligem Müßiggange und dem Bettelstabe überliefert. Irland bittet euch um einen Fisch und ihr gebt ihm eine Schlange; um Brod und ihr gebt ihm — Emancipation!“ Für die Emancipation wurden dagegen alle Gründe der Menschlichkeit und Gerechtigkeit geltend gemacht, und Makintosh hoffte noch insbesondere, die Großmuth Englands gegen die Katholiken werde die Toleranz allgemein machen. „Es ist bekannt, daß Protestanten jetzt von allen Diensten und Ehrenstellen in den beiden Staaten jenseits der Pyrenäen ausgeschlossen sind, daß sie in Italien in Stellen nur heimlicher Weise geduldet werden, daß man sie sogar in Frankreich als ungeeignet zu manchen Stellen und Ehrenämtern betrachtet, wiewohl viele andre Functionen ihnen dort wie in Oesterreich geöffnet sind. Man darf mit Recht hoffen, daß eine freisinnige Politik gegen die Katholiken Englands auch eine entsprechende freisinnige Politik jener Regierungen gegen ihre protestantischen Untertanen zur Folge haben werde.“

Alle diese Gründe der Billigkeit und Humanität würden aber die harten Herzen britischer Staatsmänner nicht erweicht haben, wenn nicht die Klugheit die Emancipation geboten, wenn nicht die dringende Gefahr eines Bürgerkriegs sie nothwendig gemacht hätte. Der Herzog von Wellington war aufrichtig genug, dies offen einzugestehen. Er erklärte im Oberhause: „Ich, Mylords, habe eine längere Zeit meines Lebens als gar viele Menschen in Kriegsszenen zugebracht, besonders in Szenen bürgerlichen Kriegs, und ich kann sagen, daß ich gern mein Leben zum Opfer bringen würde, wenn ich damit einem Lande, das ich liebe, auch nur einen Monat Bürgerkrieg ersparen könnte. Nichts zerstört jedes Recht, jedes Eigenthum, jede Sittlichkeit so sehr, als wenn Nachbar aufsteht gegen Nachbar, Bruder gegen Bruder, wenn der Sohn die Hand erhebt gegen seinen Vater, der Diener gegen seinen Herrn. Dies, Mylords, ist das Mittel, das man uns anträth; darauf müsten wir uns gefaßt halten, wenn wir uns nicht entschließen wollten, die Maßregeln vorzubringen, für die ich verantwortlich bin.“

Dieser entscheidende Grund siegte. In der Nacht vom 30 zum 31 März nahm das Unterhaus die Emancipation bill durch Acclamation an, am 10 April auch das Oberhaus mit 213 gegen 109 Stimmen, und am 15 April wurde sie vom König bestätigt. Umsonst verließ Lord Winchelsea am 6 April das Oberhaus, um nie wieder in ein Haus zurückzukehren, worin man Englands Verderben beschließe; umsonst versuchte der Herzog von Newcastle noch zuletzt eine Kutschenprocession nach Schloß Windsor zusammenzubringen, um den König umzustimmen. Die Sache war entschieden. Am 23 April

erhielt die Bill Gesetzeskraft, zufällig am Todesstage Shakespeare's, und grade im 1000sten Jahr der englischen Monarchie. Die altkatholischen Lords traten wieder ins Oberhaus, der Herzog von Norfolk, Graf Shrewsbury, die Lords Clifford, Arundel, Dormer, Strafford, Stourton. Sobald die Emancipation gesetzlich geworden, beruhigten sich ihre Gegner. Lord Eldon war so großmuthig, zu erklären, er werde nunmehr Alles thun, um das neue Gesetz aufrecht zu erhalten.

Um würdigsten benahmen sich die Katholiken. Obgleich unzufrieden, daß ihnen nicht Alles bewilligt worden, wozu sie sich berechtigt glaubten, erkannten sie doch mit Dank an, was geschehen war, und bemühten sich, den Zorn der Braunschweiger zu beschwichtigen. Sie beschlossen daher, in Dublin jedes Triumphgeschrei und jede öffentliche Feierlichkeit, welche die Protestanten hätte reizen können, zu unterlassen. O'Connell sagte: „Ich habe vielleicht meinem Lande einige Dienste geleistet, und mich um das Volk etwas verdient gemacht. Ich sah seine verachteten und unterjochten Millionen das Brandmal verlöschen, das ein armseliges Übergewicht ihm aufgedrückt hatte. Die jämmerliche Aristokratie ist nicht länger mehr Herr des Volkes. Wir stehen nun auf gleichem Fuße, und das sogenannte protestantische Übergewicht ist für immer vernichtet. Wir prahlen damit nicht; wir erstreben nichts weiter, als Bürger und nicht Slaven zu seyn; ich freue mich dessen, nicht mit der Insolenz des Triumphs, sondern weil wir würdig sind, unsre Stelle neben ihnen zu nehmen, und weil sie nicht gut genug sind, unsere Herren zu seyn.“

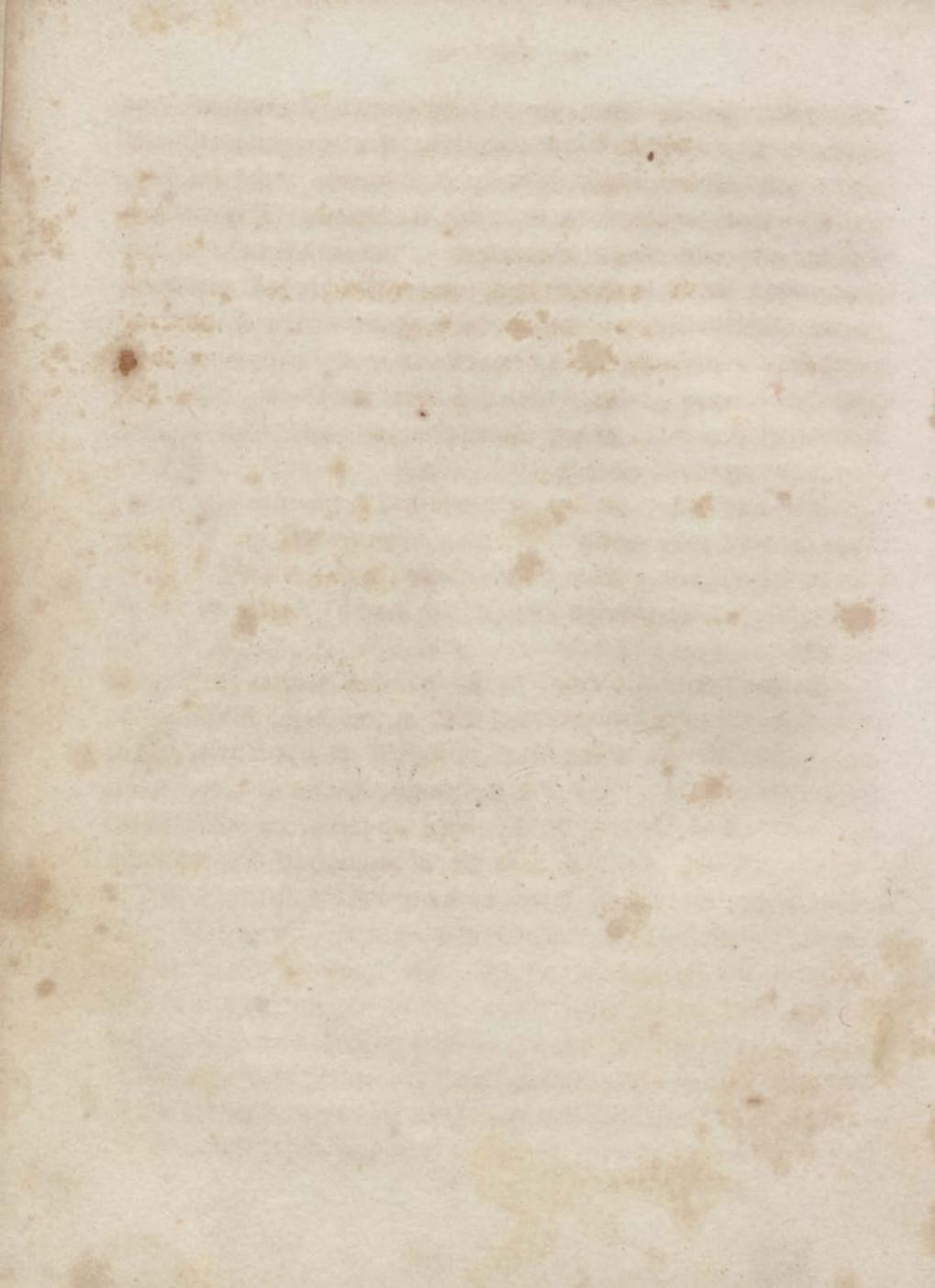
O'Connell versuchte, noch während der diesjährigen

Sitzung des Parlaments in demselben Platz zu nehmen, indem er mit Recht behauptete, er sey von den Schillingsmännern eher gewählt worden, ehe sie des Wahlrechts gefeßlich beraubt worden seyen. Man erkannte dies an, verlangte aber, er solle noch den Suprematseid leisten, da er ja auch eher gewählt worden sey, ehe dieser Eid den Katholiken erlassen worden sey. Er begab sich am 18 Mai ins Parlament, mußte es aber wieder verlassen, da er den Eid nach der alten Form nicht leisten wollte. Das Haus war mit Menschen angefüllt, die alle den Great Agitator sehen wollten. Alles starrte ihn an. Er schien ein Fünfziger, mit einem eher häßlichen als schönen Gesicht, das aber in allen Zügen Denkkraft und Festigkeit verrieth. — Er kehrte am 2. Iunius nach Dublin zurück und wurde am 30. Iulius abermals in der Grafschaft Clare nach der Bestimmung des neuen Gesetzes gewählt, so daß für die nächste Sitzung des Unterhauses seinem Eintritt kein Hinderniß mehr im Wege stand.

Irland war aber noch nicht beruhigt. Die Braunschweiger konnten ihren Groll nicht verhehlen, und je ruhiger und duldsamer sich die Katholiken verhielten, desto mehr glaubten sie sich an ihnen reiben zu dürfen. Am 12. Iulius feierten sie das Jahresfest der Schlacht bei Antrim, von welcher Irlands Unterdrückung sich datirt. In der Nähe von Dublin und im Süden Irlands lief das Fest bei der Wachsamkeit der Behörden und Vorsicht der Katholiken ruhig ab, in den nördlichen Grafschaften aber, wo der Partegeist immer am heftigsten getobt, wie in Fermanagh, Armagh, Tyrone, so wie auch in einigen Gegenden von Derry, brachte es die ungezügelte Frechheit der Oranienlubbisten zu blutigen Kämpfen; denn wenn sie mit Abzeichen, Musik



O'CONNEL.



und Liedern mitten durch die von Katholiken bewohnten Orte zogen, welche dieselben an ihre vieljährige Erniedrigung erinnern sollten und müssten, wenn sie ihnen mit frechem Hohn die Fenster ihrer Wohnhäuser und Capellen einschlugen, Flinten und Pistolen vor dem Gesichte abfeuerten, Triumphbögen in den gangbarsten Straßen errichteten, unter welchen alle vorübergehenden Katholiken wie unter einem Foche hindurch müssten, wenn sie dieselben durch Schimpfworte und Drohungen aufs Äußerste trieben, so darf man sich nicht wundern, wenn die Katholiken hier und da an Rache dachten, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben suchten.

Bei Dunganon in der Grafschaft Tyrone fiel ein formliches Treffen vor, worin sechs Menschen getötet und zwanzig verwundet wurden. Eine Proclamation und strenge Verbotsmaßregeln des Vicekönigs von Irland machten diesen Unruhen ein Ende.

Fortwährend aber flagte man, daß die Aemter in Irland in den Händen der Protestanten bleiben und daß sich besonders die Justiz bei Processen die größten Parteilichkeiten gegen Katholiken erlaube. Als der schlimmste Umstand aber wurde angesehen, was Sadler in der oben angeführten Rede schon bezeichnet hatte, die feudalistische Abhängigkeit des armen irländischen Volks von den reichen protestantischen Guts-Herren. Hier half die Emancipation nichts. Der reiche Herr fuhr nur um so hartnäckiger fort, die armen Bauern zu bedrücken, und da die letztern vor Gericht selten oder nie Hülfe fanden, so sahen sie sich zur Selbsthülfe gewissermaßen gezwungen. Dies veranlaßte im October einen wichtigen Proces zu Cork. Fünf Bauern, die sich verschworen hatten, drei Gutsherren zu ermorden, wurden zum Tode verurtheilt.

Aus den Verhandlungen geht hervor, daß die Herrschaften in jener Graffshaft mit den Bauern in beständigen Fehden leben, und daß jene, indem sie Alles thun, was sie dürfen, d. h. was die aristokratischen Geseze ihnen erlauben, diese zu der Selbsthülfe treiben, zu welcher der Bedrückte immer seine Zuflucht nimmt, wenn es ihm nicht an dem Muthe fehlt, im Nothfall sein Leben daran zu wagen, gleichviel ob im offnen Kampfe oder am Galgen! Denn fast in demselben Augenblicke, wo dieser Proces verhandelt wurde, und Niemand an dem Schicksal der Angellagten zweifeln konnte, ward in derselben Gegend ein Geistlicher, Namens Gring, der Bruder eines vor drei Jahren erschossenen Beamten wenige Schritte von seinem Hause ermordet, aller Wahrscheinlichkeit nach aus Rache, indem er eben aus einer Gerichtssitzung zurückkehrte, wo er 37 Bauern wegen rückständiger Zehnten hatte pfänden lassen! Ein anderer Mann wurde verwundet und seine Mutter erschossen, wie man vermuthet, weil sein Bruder wichtiges Zeugniß gegen einige Bauern angeboten hatte, die sich wegen einer Gewaltthätigkeit zu Clonmell im Kerker befanden! Alles dieses sind indessen Uebel, welche von der Religion unabhängig zu seyn scheinen, obgleich freilich die Herren meistentheils Protestanten und die Bauern Katholiken sind.

Die gesellschaftlichen Elemente Irlands, so äußerte sich ein Schreiben aus London in der Allg. Zeitung, sind so widerstreitend und unzusammenhängend, die Abwesenheit jedes Bandes, das die Bewohner dieses Landes gemeinsam umschlösse, ist so fühlbar, und das von dem Daseyn harter Eroberungsgeseze und Institutionen unzertrennliche und rachsüchtige Misstrauen so groß, daß man in Erwägung der zahlreichen Umbildungen, die das staatsbürgerliche Leben Irlands nach der

nunmehr erlangten allgemeinen politischen Gleichheit zu einer praktisch friedlichen Ausgleichung der Parteien noch fordert, jenen großen Schritt — die Emancipation — im Gegensäze eines bekannten Wortspiels, nur als den Anfang eines Anfangs bezeichnen kann. Kein Land in Europa, sogar die ehesten und aufs schlechteste regierten nicht ausgenommen, leidet an so vielen heterogenen Verhältnissen der Einwohner zu einander, als Irland; es sind dieſe die Folgen einer von einem freien Volke ausgegangenen Eroberung eines Nachbarlandes, dem mit der einen Hand seine freien Institutionen genommen und mit der andern Zwangsgesetze aufgelegt wurden. Der vollkommensten Versammlungs-, Sprech- und Druckfreiheit wie England sich erfreuend, dienen diese großen Gaben nur dazu, daß in den Verhältnissen der verschiedenen Classen und Parteien im Volke entwickelte Grelle und Unbillige stets mit den lebhaftesten Farben zu zeigen. Die Geringeren und Armeren drückt ihre verzweifelte Lage zu fehr, als daß sie nicht die höher Stehenden, besonders die Gutseigenthümer als Bessher ursprünglich aus vielen Gründen confisirter Ländereien als ihre natürlichen Feinde ansehen sollten. Es braucht nur an das Uebel des Außerlandwohnens so vieler großen Landeigenthümer, und des daraus entstandenen allgemeinen Systems der Unteragentshaft, wie auch der schweren Verschuldung der irändischen Güter an England, an den Mangel verständiger Armengesetze oder Armenordnungen bei einer allgemeinen Zehntbelastung in den Händen von Geiſtlichen und Laien, an den, namentlich aus weltlichen Interessen entſtehenden Conflict der Hierarchie beider Kirchen, an den beengenden ausschließenden Corporationsgeist der bisher herrschend gewesenen politischen Partei in den Städten, an die Parteilichkeit der Geschworenen-

männer beider Glaubensparteien, da, wo die Verbrechen im Charakter des religiösen und politischen Fanatismus liegen, endlich an den so oft stattgehabten Wechsel der höchsten Regierungspersonen Irlands und der Regierungspolitik in Downing-Street, die bis vor wenig Jahren noch ausschließlich englisch war, es braucht nur an alles dieses erinnert zu werden, um sich von der Wahrheit der oben aufgestellten Behauptung zu überzeugen. Die Gleichstellung aller Religionsparteien, die festste und erste Grundlage zum künftigen innern Frieden Irlands konnte unmöglich diesen letzten großen Endzweck sogleich erreichen. Das aus ihr entspringende Gute, mit allen Modificationen des Bestehenden, kann sich nur langsam entwickeln, wo hingegen alle Nebel einer langjährigen Missverwaltung fast noch in vollem Umfange bestehen.

Unter diesen Umständen fasste O'Connel den kühnen Plan, die Union acte zwischen Irland und England vergestalt aufzuheben, daß zwar beide Länder fortwährend durch das Band der Krone verbunden bleiben, aber jedes sein eigenes Parlament erhalten sollte. Durch dieses Mittel hoffte er, Irland auch die politischen Rechte zu gewähren, die ihm nach Erringung der kirchlichen Rechte noch mangelten. Bei einem Gastmahl am 16 November in Dublin sprach er also: „Es gibt ein grünes Land, auf dem zu wohnen mein Herz entzückt ist, das all meine Liebe vereint, und dem all mein Streben geweiht ist. Es ist die schönste Insel, über die je die Sonne leuchtete, und die Gott mit den auserwähltesten Gaben der Natur gesegnet hat. Sie hält den besten, sie bildet den letzten Ring der Länderkette Europa's; sie liegt am nächsten den Republiken der westlichen Welt und ist das natürliche Depot der einen wie der andern. Sie hat die trefflichsten Häfen, die

im Stande sind, die Flotten aller Welt aufzunehmen. Die Flüsse, die von ihren stolzen Bergen strömen, können tausend und aber tausend Gewerke treiben. Ihre Bevölkerung hat allen Leiden und einer siebenhundertjährigen Missherrschaft zum Trost an Zahl und Kraft zugenommen. Wie kann dieses Land allein glücklich werden? durch Gerechtigkeit. Und wie wird diese erlangt? durch eine einheimische Legislatur. Wir sind zu gut, um fortwährend eine bloße Provinz zu bleiben, und kein Volk lebt, das gut genug wäre, unser Herr zu seyn. Irland muß wieder werden, was es war, unabhängig, an England zwar geknüpft durch das goldne Band der Krone, aber im Besitz einer eigenen einheimischen Legislatur. Von den Protestanten hängt es ab, ob dies so werden soll; wollen sie, daß Irland unabhängig werde, so verspreche ich ihnen, es soll gelingen. Was mich betrifft, so werde ich nie aufhören für unsre Unabhängigkeit zu kämpfen; vielmehr sollen sich alle Irlander mit einander vereinen, Protestant, Dissenter und Quäcker, kurz alle, was für Namen sie haben mögen, sollen ihre irändischen Brüder zur Unabhängigkeit ihres Landes aufrufen. Und dieser Tag wird kommen, dessen bin ich so gewiß, als daß morgen die Sonne am Horizont aufgehen wird. Unmöglich kann Irland länger eine bloße Provinz seyn. Es ist doppelt so bevölkert und weit mehr würdig der Unabhängigkeit als Portugal, das einen unabhängigen Staat bildet. Es trägt in sich doppelt so viel politische Macht als Spanien, das ein unabhängiger Staat ist. Es verdient an unabhängiger Macht bei weitem den Vorrang vor den Staaten Italiens. Es hat mehr Bevölkerung und Energie als Preußen, das doch in der neuen Weltgeschichte eine große Rolle gespielt hat. Es hat eine mehr zusammenhängende

Kraft und politische Gewalt als das neue Königreich der Niederlande, dessen Monarch die Religion seiner redlich gesinnten Unterthanen mit Füßen trat. Es ist kraftvoller als Schweden, Dänemark oder zwanzig Republiken Südamerika's; und selbst Nordamerika's glorreicher Adler kann in die Sonne der Freiheit nicht mit festerem Auge blicken. Nie habe ich an meinem Lande verzweifelt, selbst damals nicht, als ich kaum fünf oder sechs Männer zusammen bringen konnte. Wir waren eine Art politischer Vogelfreier; wir wurden kaum bemerkt, und die einzige Aufmerksamkeit, welche uns die Oranienmänner schenkten, war, daß sie uns zeigten, wie sehr sie uns verachteten. Fast die ganze Presse war gegen uns, und wer es wagte, unsere Partei zu nehmen, wurde in düstre Kerker geworfen, wo der redliche John Magee seine Treue gegen Irland mit dem Leben bezahlte, und wo Hugh Fitzpatrick starb, der letzte Märtyrer seines Vaterlandes. Zu jener Zeit standen vereinigt gegen uns, die Regierung, der Hof, die Polizei, die Yeomanry, das Gesetz und die Kirche, und mit allen diesen Gegnern war die Mehrzahl des englischen Volks verbündet, dessen Vorurtheile gegen uns aufgetürmt wurden; und dennoch wuchsen wir, die so klein begonnen hatten, immer höher und höher, bis wir endlich unsre Emancipation errangen. Jeder Iränder, mag er Protestant seyn oder Katholik, ist in der Frage betheiligt; und in der Hoffnung, daß ich zum Ende führe, für was ich zu kämpfen nie aufhöre, rufe ich aus: Alt-Irland, wie es seyn soll!"

Man ist indeß der Meinung, daß es O'Connell mit der Ausführung eines so schwierigen Planes, als es die Aufhebung der Union zwischen England und Irland seyn würde, nicht Ernst

sey, und daß er nur die Irlander in Aufregung erhalten wollte, um über ihre Interessen zu wachen.

Im December wurde das künftige Kirchenwesen Irlands organisirt. Bei Erledigung eines Bisthums soll das Capitel in Gemeinschaft mit der Geiſlichkeit des ganzen Sprengels drei Candidaten wählen, aber Zeugnisse beibringen, daß sie brittische Unterthanen und unbescholtene Rüſes sind. Dann hat der Papst aus diesen dreien Einen zu wählen. Auf diese Weise ist das Ernennungssystem ein durchaus einheimisches geworden. Der neue Bischof muß nothwendig ein loyaler britischer Unterthan seyn, und der Papst besitzt nicht einmal ein Veto. Indem der Papst diese neue Einrichtung anerkannte, und somit von der Strenge der römischen Grundsätze etwas nachließ, erwies er sich für die Toleranz erkenntlich, welche ihrerseits die Engländer durch die Emancipation an den Tag gelegt hatten.

2.

Z u s t a n d E n g l a n d s.

Das Parlament, das am 5 Februar eröffnet und am 24 Junius vertagt wurde, nahm außer der katholischen Emancipation zwar noch einige Sachen von Wichtigkeit vor, z. B. die Parlamentsreform, die Noth der Armen, das Handelsmonopol der ostindischen Compagnie, kam aber darüber zu keinem Schluß. Man machte dem Parlament wegen seiner Laiigkeit und Gefügigkeit in den Willen Wellingtons bittre Vorwürfe, die aber zu nichts fruchten.

Wellington, der durch die Emancipation sich sehr po-

pular machte und eine Zeit lang die Whigpartei für sich gewann, herrschte seitdem fast unumstrickt, so daß der König in der That nicht unrecht gehabt hätte, wenn er wirklich, wie es hieß, gesagt haben sollte: „Wellington ist König von England, O'Connell König von Irland und ich bin der Dechant von Windsor.“ Georg IV. ließ seinem Minister vollkommen freie Hand und beschäftigte sich in seinem prachtvollen Lustschloß Windsor, wo ihn fortwährend Frömmigkeit fesselte, mit seinen Privatvergnügen, vorzüglich aber mit seiner Liebhaberei an Pferderennen. Unter den Brüdern des Königs waren gerade die thätigsten, der Herzog von Clarence wegen seiner Theilnahme für die Griechen, der Herzog von Cumberland wegen seines Eifers gegen die Emancipation, durch Wellington von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen. Der erstere, nächste Thronfolger des kinderlosen Königs, war selbst schon alt, fränklich und kinderlos. Hoffnungsvoll blühte dagegen die schöne Prinzessin Victoria von Kent heran, die Tochter des dritten Bruders König Georgs IV., also zweite Thronfolgerin von England, die am 24. Mai ihren zehnjährigen Geburtstag feierte, und dabei die Glückwünsche der Königin Maria von Portugal empfing, die mit ihr in dem gleichen jugendlichen Alter stand. Die Zeitungen haben uns von der Prinzessin Victoria gemeldet: Sie genießt einer trefflichen Gesundheit, ist aber für ihr Alter sehr klein. Sie besucht ihre Lehrstunden sehr fleißig und zeigt große Leichtigkeit im Auffassen. Sie liebt die Musik ungemein, und hat darin schon große Fortschritte gemacht. Ihre Mutter erzieht sie in strenger Frömmigkeit.

Die Hauptvorwürfe, welche die schwache Opposition dem Herzog von Wellington machte, betrafen die auswärtige Politik, daher auch, nächst Wellington selbst, Lord Aberdeen, Minis-



VICTORINE
Erbin von Grossbrittanien.



ster der auswärtigen Angelegenheiten, sich den meisten Haß zuzog. Die Summe dieser Vorwürfe ward in folgender Phrase der Opposition niedergelegt: „Geht in den Norden und hört die Ausdrücke der Bitterkeit und Verachtung, mit denen England von der russischen Regierung um unserer Wankelmüthigkeit, von dem russischen Volke um unserer Illiberalität willen angegriffen wird. Geht nach Deutschland, und ihr werdet vergeblich das Lob suchen, das der Name Englands hervorzurufen pflegte, als Canning dessen Schicksale lenkte. Die Türkei beklagt sich, wir hätten sie betrogen. Griechenland betrachtet uns als seinen Feind. Durchschifft den Canal, und ihr werdet in Frankreich die Gefühle alter Eifersucht, die Cannings Politik beinahe ganz erloscht hatte, mit fast unglaublicher Heftigkeit wieder aufgelebt sehen. Segelt nach Portugal, und ihr werdet sehen, daß wir dort von allen Parteien gehaft sind und daß keine uns traut, während die Tausende, die in Folge der Aenderung unserer Politik aus ihrer Heimath verbannt wurden, Verwünschungen ausspucken über die britische Treulosigkeit, und eine Warnung für alle sind, nicht auf britischen Schutz zu zählen.“

In der That war England in der öffentlichen Meinung Europa's tief gesunken, ohne dafür seinen Egoismus hinlänglich befriedigt zu haben. Im Orient schlug Alles zum Vortheil der Russen aus, und wenn sich der Herzog von Wellington dagegen durch die Aufrechthaltung des Don Miguel und durch die Einschzung des Ministeriums Polignac in Frankreich ein Gewicht auf der Wagschaale geben wollte, so war dies wenigstens ein sehr zweideutiger und prekärer Gewinn im Vergleich mit den soliden Resultaten der russischen Feldzüge. Aber die Ehre? nun die Meinung Europa's ist darüber entschieden, daß der Bundesgenoß des Sultans, des Don Miguel und der Congregation in Frank-

reich den ehrenvollen Beruf verkannt, der England zur natürlichen Beschützerin der Volksfreiheiten macht. Indes ist in England immer schon der gute Wille, dem eigenen Vortheile nichts zu vergeben, hinreichend, um auch die ungerechteste Politik gegen das Ausland zu entschuldigen, selbst wenn der Erfolg dem guten Willen nicht entspricht, und da man nicht in Abrede stellen könnte, daß Wellington diesen guten Willen habe, so blieb seine Politik immerhin acht englisch und populär, ja die Opposition zu Gunsten der Humanität würde gänzlich haben schweigen müssen, wenn Wellington mit seiner Politik größere Erfolge errungen hätte.

In Bezug auf die inneren Angelegenheiten Englands befestigte sich das Ansehen Wellingtons vorzüglich durch die Emancipation der Katholiken. Diese in jeder Hinsicht sowohl humane als kluge Maßregel machte vieles Andere wieder gut. Allein es blieben auch hier noch manche wichtige Punkte übrig, vorüber die Opposition gerechte Klage führte. Die Emancipation half, wie oben schon gezeigt worden, der drückenden Armut der Irlander nicht ab, und in England selbst nahm das Elend des Volkes reisend überhand, ohne daß die Regierung kräftige Maßregeln dagegen ergriffen hätte. Während es Wellingtons Stolz nicht ertragen konnte, daß die englische Presse den Tadel offen aussprach, und während er kleinliche Angriffe gegen diese alte geheiligte Pressefreiheit machte, mußte er sich von denselben Journals, die er anklagen und bestrafen ließ, Folgendes sagen lassen: „Der Herzog von Wellington, der Held von Waterloo, das militärische Idol aller Höfe Europa's, der Favoritminister Georgs IV läßt sich herunter, das Old-Bailey-Gericht zu besuchen — wo die Diebe versammelt sind und die Missethäter, wo die Landstreicher und Winkeladvocaten ihre Zu-
hilfen



HERZOG von WELLINGTON.



biläen feiern — um mit zwei Anklagebills gegen ein paar unbedeutende Individuen aufzutreten, die weder sein Silber gestohlen, noch seinen Wein getrunken, noch seine Garderobe berührt, sondern bloß über seine Politik das Urtheil gesprochen und seine elenden, inconstitutionellen Maßregeln verspottet haben. Dies Benehmen ist so unwürdig, so unedel, so kleinlich, so verächtlich, daß wir von allen Ministern, welche die letzten Tage unseres verehrten Monarchen besudelten, den Herzog von Wellington zuletzt als unsern persönlichen Ankläger erwartet hätten. Wir klagten seine Apostassie an, setzten seine politischen Irrthümer auseinander, lachten über seine Unwissenheit, bedauerten sein eigenwilliges, gebieterisches Wesen, dachten aber nie so niedrig von ihm, um zu glauben, daß er als ein Anklagekrämer gegen das Morning Journal nach Old-Bailey kommen werde. Aber unglücklicherweise für ihn hat er diese Thorheit begangen. Statt dem Kaiser von Russland Bedingungen vorzuschreiben, verfolgt er ein Londoner Zeitungsbüllt; statt die Noth des Landes zu erleichtern, denkt er darauf, an Einem Manne seine Nache auszulassen" (Morning Journal).

Man weiß, daß die Ungleichheit des Vermögens nirgends größer ist, als in England. Man darf nur bedenken, daß die reichen Engländer als Staatsgläubiger jährlich 29 Millionen Pfund Sterling bloß an Zinsen ziehen, welche größtentheils die ärmeren Bevölkerung in Steuern und Zöllen bezahlen muß. (Nur $\frac{1}{64}$ der Staatsschuld wird an auswärtige Staatsgläubiger verzinst.) Während dort ein Theil des alten Adels und viele Kaufleute und Fabrikherren ein Vermögen besitzen, das Millionen nur in Zinsen trägt und manches kleine Königreich aufwiegen könnte, darbt der größte Theil des gemeinen Volks, die Pächter auf dem Lande und die Fabrikarbeiter

in den Städten, im bittersten Elenb. Bekanntlich sind in England alle Lebensmittel bei Weitem theurer als auf dem Continent, und doch wetteifern die reichen Landbesitzer, das Pachtgeld zu erhöhen, und die reichen Fabrikherren, den Arbeitslohn zu erniedrigen. Die Pächter, die nicht so viel zahlen können, müssen die Pacht verlassen und Bettler werden. Die Fabrikarbeiter müssen mit einem unglaublich geringen Lohn vorlieb nehmen und Hungers sterben. Die Weber in Nottinghamshire und Leicestershire erhalten, wie der Demagoge Cobbet, ihr unermüdeter Vertheidiger, sagt, wöchentlich nur 6 Pences (18 Kreuzer). Auch zeigen ihr mageres Aussehen, ihre entfleischten Körper, ihre hohle Stimme von den strengen Fasten, die sie, obgleich wider Willen, beobachten. Erdäpfel gehören für sie schon zu den Luxusartikeln. Mehrere leben allein von gesalzenem Kraute. Andere nähren sich von gesottener Kleie. Der Leser weiß, daß die letztere ein Mittel ist, welches in Pferdekrankheiten häufig gebraucht wird.

Manche Fabricanten und Manufacturisten zahlen ihre Arbeiter nicht mehr in Gelde, sondern liefern ihnen die zum Lebensunterhalte nöthigen Bedürfnisse, so selten sind jetzt Baarschaften geworden. Ja noch mehr: „sie schließen Uebereinkünfte mit den Barbieren ihrer Arbeitsleute ab, um dieselben zu einem gewissen Preis monatlich oder nach dem Duzend rasiren zu lassen. Die Arbeiter würden sich gern gegenseitig rasiren, wenn man ihnen dazu einen kleinen Beitrag bewilligte, aber man will ihnen durchaus kein Geld geben. Es herrscht ein strenges Tauschsystem im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber das ist noch nicht Alles. Mehrere Barbiere von Birmingham, einsehend, daß diese Rasirerei im Großen ihrem Geschäft schade, haben bekannt machen lassen, daß sie bereit wären, jeden gegen Abgabe eines

geräucherten Härings (leßtere sind in dieser Gegend sehr wohlfeil) zu barbiren.“ Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß die Geduld zuweilen reißt, das menschliche Gemüth gegen das Unerträgliche sich empört. Die immer mehr verbesserten Maschinen, durch welche so viele Hände entbehrlich und so viele Arbeiter brodlos werden, sind der vorzüglichste Gegenstand des Hasses bei diesen Arbeitern. Auch die, welche noch Arbeit finden, müssen sich gefallen lassen, daß ihnen bei jeder Gelegenheit der Sold geschmälert wird, weil der Fabricant bei einer so großen Concurrenz von Händen das Minimum vorschreiben kann, um das sie ihm arbeiten müssen. Dies Mißverhältniß hat schon oft partielle Empörungen der Arbeiter erzeugt, die, von der Verzweiflung des Hungers getrieben, die neuen Maschinen zerstörten und mit gewaffneter Hand die Fabrikherren zu einer Erhöhung des Arbeitslohnes zu zwingen versuchten. Auch im Frühjahr 1829 brachen wieder solche Unruhen aus, am 27—29 April zu Houndsfield, 28—30 April zu Rochdale, 4—5 Mai zu Manchester, 5—7 Mai zu London in den Stadtvierteln Bethnal-Green und Spitalfield, 8 Mai zu Stockport. Überall wurden Fabriken zerstört, bis es dem Militär, obwohl nicht ohne Blutvergießen, gelang, die Meuterer auseinander zu treiben. Nachher blieb es ruhig, weil die Furcht vor dem Gesetz in England zu stark ist, als daß dergleichen locale Unordnungen üble Folgen haben könnten; allein es geschah auch nichts, um einem künftigen noch größeren Unglück dieser Art vorzubeugen. Das Elend nimmt mit der Bevölkerung zu. Am Ende muß dieser Krebschaden Englands geheilt werden, oder er wird die ganze Organisation des Landes zerrüttten. Im Parlament kam die Sache zur Sprache, doch nur, um wieder, wie schon öfters, vertagt zu werden. Die Armen suchten sich auf

ihre Weise selbst zu helfen, indem sie immer mehr das System der Verbindungen ausbildeten. Diese großen Gesellschaften, zunächst nur zur wechselseitigen Abhülfe des äußersten Elends gestiftet, dürften leicht einen politischen Charakter annehmen, wenn die Regierung und das Parlament nicht endlich diese Selbsthülfe durch weise Maßregeln überflüssig machen. Ein Londoner Correspondent in der Allg. Zeitung sagt darüber: „Unter den Fabrikarbeitern scheint die Idee der Zusammenwirkung sich immer mehr begründen zu wollen; fast allenthalben in den grösseren Städten bilden sich Vereine zur gegenseitigen Unterstützung. Die meisten fangen damit an, daß sie die zum Haushalt nothigen Dinge im Großen kaufen, sie nach dem Bedürfniß jedes Einzelnen unter sich vertheilen, und so die Vortheile des Kleinändlers in allen Fächern selbst genießen. Andere haben Land gepachtet, welches sie gemeinschaftlich bearbeiten, und wenn sie ihre Producte zu Markte bringen, finden sie nicht nur den Betrag ihres Taglohns, sondern auch alle die Vortheile, welche sonst der Capitalist, für den sie zu arbeiten pflegten, aus ihrem Schweiße zog. Ein Aehnliches soll an manchen Orten mit Webern, Messerschmieden u. s. w. statt finden. Diese Mittel müssen nothwendig zur Erhebung der Masse, und (wenn sie allgemein werden sollten) zu einer gänzlichen Umgestaltung des gesellschaftlichen Verbandes führen. Doch ist dieses noch in weiter Ferne, indem es noch lange dauern wird, ehe das gemeine Volk aus seiner Unwissenheit, Trägheit und Trunkenheit hervor, seinen wahren Vortheil erkennen wird.“

Mit der Abhülfe der Volksarmuth steht die Parlamentsreform im genauen Zusammenhang. Auch diese ist längst dringend verlangt worden, aber noch immer nicht zu Stande gekommen. Sie wurde auch in der Parlamentssitzung des Jah-

res 1829 berathen, aber wieder vertagt. Bekanntlich handelt es sich darum, den s. g. Boroughs, den elenden, oft kaum bewohnten Flecken, die von den Zeiten Wilhelms des Eroberers her das Recht besitzen, ein Parlamentsglied zu wählen, dieses Recht zu entreißen und es auf die großen und volkreichen Städte überzutragen, welche, weil sie erst in den letzten Jahrhunderten entstanden sind, noch nicht im Parlament repräsentirt werden. Längst verlangt dies eine weise Politik, weil das Wahlrecht der Boroughs zu den schändlichsten Bestechungen Anlaß gibt, und Leute ins Parlament bringt, die weit weniger geeignet sind, das Interesse des Volkes zu schützen, als es die Deputirten der großen Handelsstädte seyn würden. Man versuchte in diesem Jahr der Stadt Birmingham das Wahlrecht eines jener alten Flecken zuzuwenden, aber der Versuch scheiterte an der Macht der übeln Gewohnheit und an den Intriguen derer, denen das Bestechungssystem eben recht ist. Indes feuerten doch die Verhandlungen über diesen Gegenstand im Parlament die alten Demagogen Hunt und Cobbet an, aufs Neue die seit mehreren Jahren unterbrochenen großen Volksversammlungen zu halten, in denen die Parlamentsreform von den Radicalreformers besprochen und als vox populi geltend gemacht wurde.

Indes geschah im Jahr 1829 manches Löbliche in England. Es wurde eine neue Universität in Bristol gestiftet außer der, welche schon im Herbst 1828 zu London gestiftet worden war. Beide haben den Zweck, der englischen Jugend einen zeitgemäßern Unterricht zu ertheilen, als es bisher bei dem alten lateinischen und orthodoren Scholendrian der einzigen Landesuniversität zu Oxford der Fall war. Ferner wurde endlich die seit Jahrhunderten vernachlässigte Polizei zu London neu und besser organisiert. Am Tunnel, dem berühmten Gang unter der

Themse, wurde fleißig fortgearbeitet, und überhaupt stand das Bau- und Maschinenwesen im höchsten Flor.

Was die Colonien anbelangt, so geschah auch hiesfür manches Gute. Die englischen Schiffe bewachten die Meere und führten fort, überall den Sclavenhandel zu zerstören. Am 1 Februar nahmen sie an der Küste von Africa ein spanisches Schiff mit 4—500 Sclaven nach einem sehr hartnäckigen Kampf. Am 13 März wurden auf der Insel Trinidad die farbigen Freien den Weisen bürgerlich gleichgestellt. Dasselbe geschah am 6 April auf der Insel Sainte-Lucie. Neu-Südwales erhielt eine repräsentative Verfassung. Eine neue Colonie am Schwanenfluss auf der Westseite von Neuholland fing an in Flor zu kommen, wurde aber durch Überschwemmungen sehr gefährdet. Am Cap starb im Februar Chakka, der berühmte König der Kassern. Später machten die Buschmänner einen kurzen räuberischen Einfall. — Mit Nordamerica walteten noch Gränzstreitigkeiten wegen Canada ab, worüber freundschaftlich unterhandelt wurde. Dagegen legte England auf den Bermudischen Inseln, als einem Centralpunkt für die westindische Schifffahrt große Befestigungen an. In Canada selbst war man aber nicht ganz mit der englischen Verwaltung zufrieden und beschwerte sich über Beamtenwillkür.

Ostindien bot eine wichtige Frage dar. Das Privilegium der ostindischen Compagnie wird 1834 verfallen; es frägt sich nun, soll es erneuert werden, oder soll die englische Regierung selbst die Verwaltung der Colonie übernehmen? Whitmore brachte, von zahlreichen Petitionsen unterstützt, den Antrag ans Parlament, der Compagnie die Privilegien nicht zu erneuern. Dieser Antrag hängt mit dem Interesse Englands

auf's innigste zusammen. Das Handelsmonopol, welches die Compagnie bisher besaß, schloß alle englischen Schiffe vom indischen und chinesischen Handel aus, während es doch nicht verhindern konnte, daß andere Nationen sich die Vortheile dieses Handels aneigneten. Ferner durfte, denselben Privilegien zufolge, kein Engländer Landeigenthum in Ostindien besitzen. Diese Vorrechte einer Gesellschaft, die Anfangs nützlich und nothwendig gewesen seyn mögen, hörtten auf dies zu seyn, als die Colonie unermesslich zunahm. Schon längst hätte die Concurrenz allen Engländern freigegeben werden müssen, und es wird ohne Zweifel geschehen, sobald der Termin jener Vorrechte abgelaufen ist. Diesmal wurde die Entscheidung des Parlaments noch verschoben. Doch wurde es in Ostindien den Engländern erlaubt, Ländereien auf 60 Jahre zu pachten, welches sich dem Erbbesitz schon bedeutend näherte. Es verdient bemerkt zu werden, daß es dem Lord Bentinck, Generalgouverneur von Ostindien, 1829 gelang, endlich die Verbrennung der indischen Weiber am Grabe ihrer Gatten abzuschaffen.

Auch hörte man von einigen Unruhen, die in diesem Jahr in Ostindien vorfielen. Die Compagnie wagte es, den Sold ihrer Officiere herabzusehen, welche keineswegs geneigt waren, sich dies gefallen zu lassen, sondern im Anfang des Jahres eine drohende Adresse eingaben. Da die Macht in ihren Händen war, so beeilte man sich, sie zufrieden zu stellen, und die Besorgnisse, die man Anfangs von einem Aufstande der Truppen hegte, verschwanden wieder. — Dagegen gab es im Mai einige kriegerische Vorfälle an der Gränze, die durch die feindseligen Bewegungen des Radsha Tiru Sing^h und der hierauf erfolgten Ermordung zweier britti-

scher Offiziere veranlaßt worden waren. Die Engländer griffen Tirut Singh an, und er mußte flüchten. Im November fiel eine kleine Empörung in den von den Birmanen eroberten Provinzen vor, die aber durch die Hinrichtung von 13 Verschwörten beigelegt wurde. — Ferner meldeten die Zeitungen, daß der König von Qued a aus dem Lande vertrieben, und der König von Laos in Hinterindien von den Siamesen gefangen und sammt seiner Familie in einem großen eisernen Käfig dem Volke vierzehn Tage lang zur Schau ausgestellt worden sey. Neben dem Käfig lagen die Marterinstrumente, mit welchen sie nachher hingerichtet wurden, mit Ausnahme des Königs, der schon vorher vor Gram starb.

Wir schließen hier die wenigen Nachrichten über

China

an, die uns seit 1829 zugekommen sind. Im Laufe des Winters, der diesem Jahr vorher ging, hatte der Kaiser eine große tartarische Empörung glücklich gedämpft. Am 25 Januar wurde zu Peking Changkiuhr, das Haupt des Aufstandes, vom Kaiser persönlich verhört und darauf sogleich hingerichtet. Er betrug sich sehr freimüthig und behauptete, er sey nicht als Empörer zu betrachten, da die acht mahomedanischen Städte, deren er sich bemächtigt, im rechtmäßigen Besitz seiner Vorfahren gewesen. Der Kaiser erließ hierauf eine Proclamation: „Den fünf großen Bergen und vier großen Strömen China's sollen durch besonders dazu vom Kaiser ernannte Personen Opfer dargebracht werden; ein Gleches soll allen Tempeln und Grabmalen der Kaiser aller vergangenen Geschlechter geschehen, so wie dem Grabe von Confucius an seinem Geburtsorte in der

Provinz Schautung; die Gouverneure der Provinzen sollen Tempel und Gräber alter Kaiser und Könige auffuchen und ausbessern lassen; die Verwandten verstorbener Civil- und Militärbeamten sollen Ehrentitel erhalten; den Generalen und Subalternen, die für ihr Vaterland gefochten haben, sollen alle Vergehen, deren sie sich etwa schuldig gemacht haben, verziehen werden; den Studenten der Nationalhochschule werden vierwöchentliche Ferien bewilligt. — Es folgen sodann Gnadenbezeugungen für das Militär und die Polizei, Begnadigungen für alle, die sich gegen die Gesetze vergangen, mit Ausnahme von Capitalverbrechen; Befehle zu Begeverbesserungen; zur Ausstattung von Hospitalern und zur sorgfältigen Unterstützung von Wittwen, vaterlosen Kindern und kinderlosen Greisen. Um Schlusse heißt es: Der große Potentat, der vom Himmel und der schaffenden Natur die Regierung der Welt empfing, befiehlt, Alles dieses dergestalt bekannt zu machen, daß Alles, was unter der Decke des Himmels lebt, solches hören könne."

Der Kaiser hat auch eine Ode auf die Einnahme und Zerstörung der Aufrührer-Stadt Changkiuhr verfaßt. Uebrigens scheint sich der Geist der Neuerungen, der den Sultan in Constantinopel ergriffen, selbst bis nach Peking verbreitet zu haben, denn der Kaiser von China hat in diesem Jahre der alten Etikette zum Trotz mit äußerster Liberalität seinem jüngern Bruder erlaubt, im Bezirk des innern Palastes spazieren zu gehen, und seinem 84jährigen Oheim, vor ihm zu erscheinen, ohne niederzuknien. Diese Liberalität erstreckte sich indes nicht bis auf die englischen Kaufleute, die um Abschaffung der drückenden Auflagen gebeten hatten, und denen der Kaiser antworten ließ: „Betrachtet das himmlische Reich, seine rei-

chen Ernten, seine Berge voll Fülle. Sein Schatz ist voll zum Ueberströmen! Was kann ihm an den erbärmlichen Waaren von euch barbarischen Nationen allen liegen! Wenn ihr demalen, wo die Abgaben an den Hof gesandt werden, die alte Regulirung ändern wollet, so werde ich es als ein Zwangsmittel ansehen. Die Folge wird seyn, daß ihr euch selbst des Lebens berauben werdet, das euch vom himmlischen Reich gegeben wurde, und wieder entzogen werden wird; fortan wird euer Benehmen einen solchen Grad von Bekleidigung abgeben, der eure Vertreibung herbeiführen wird."

Dagegen ließ der Kaiser strenge Gerechtigkeit gegen die Mörder einer französischen Schiffsmannschaft üben. Sie wurden am 30. Januar 1829 hingerichtet. — Aus Canton meldete man daß daselbst die Blättern und eine Ueberschwemmung viele Menschen weggerafft haben. Auch soll daselbst die Lust zum Selbstmorde gleich einer Epidemie herrschen, und es sollen zuweilen 10 — 20 Frauenzimmer an einander gebunden sich freiwillig ins Wasser stürzen.

Ueber die Statistik des seinem Gebiet wie seiner Bevölkerung und seinen Hülfsmitteln nach unermesslich reichen und mächtigen China findet man in der Allg. Zeitung von 1830 Nr. 211 ff. einen sehr interessanten Aufsatz, auf den wir verweisen, da uns der enge Raum nicht erlaubt, ihn hier mitzutheilen.

III.

Frankreich.

1.

Die Lage Frankreichs vor Eröffnung der Kammern des Jahres 1829.

Seit dem Sturze Napoleons und der Wiedereinsetzung der Bourbons hatte sich Frankreichs unermessliche Kraft und Thätigkeit von den äußern Angelegenheiten mehr auf die innern geworfen. Es hatte die erste Nolle auf dem großen europäischen Schauplatz an Russland und England abgetreten, und obgleich es seine Truppen früher nach Spanien, später nach Griechenland zur Pacification dieser Länder absandte, so wurde ihm diese thätige Nolle doch mehr durch eine allgemeine Combination der großen Cabinetts zugetheilt, als daß es sich dieselbe völlig selbstständig gewählt hätte.

Während Frankreich nun die Früchte seiner Revolution, die Charte, die beiden Kammern, die Geschwornengerichte, die Pressefreiheit, eine besser geordnete Administration, ein besser vertheiltes Grundeigenthum, eine erhöhte Industrie und eine in jeder Hinsicht verständigere und gereiftere Bildung im ungestörten Frieden genoß, war seine Kraft doch in seinem

Innern selbst gefesselt durch die beiden großen einander bewachenden Parteien, in die es seit der Restauration zerfiel. Seit dieser Zeit war Frankreich weniger mit dem Gleichgewicht Europa's als mit seinem eignen Gleichgewicht beschäftigt. Jede seiner großen Parteien, hier die Ultras, dort die Liberalen, strebten das Uebergewicht zu erhalten, während die Gemästigten von beiden Parteien das Gleichgewicht suchten. In diesen wechselseitigen Bestrebungen bestand der ganze Inhalt der innern Geschichte Frankreichs seit vierzehn Jahren.

Unter dem kraftvollen Ministerium Villette erhielt die Ultrapartei entschieden das Uebergewicht. Sie gewann dem Hofe den Sieg über die Pairskammer, indem sie dieselbe mit ihren Creaturen in Masse bevölkerte, und über die Deputirtenkammer, indem sie durch eine Veränderung des Wahlgesetzes die Wahl aus den Händen der zahlreichen wohlhabenden Mittelclasse in die Hände der wenigen Reichen spielte. Sie gewann der alten Aristokratie eine Milliarde als Entschädigungssumme für ihre Verluste in der Revolution, und der alten Kirche den Einfluß aufs Volk durch Begünstigung der Jesuitenschulen und Missionare. Allein es war nicht mehr möglich, ein Frankreich herzustellen, wie es vor 1789 gewesen. Das Ministerium Villette mußte fallen, sobald es zu weit ging, oder vielmehr, sobald es seinen Zweck erreicht hatte. Denn es konnte nur sein Zweck seyn, die royalistische Partei zu befestigen, zu erhalten, ihr so viel Kraft zu geben, daß sie der liberalen Partei das Gegengewicht zu halten im Stande war, keineswegs aber ihr Uebergewicht bis zur Vernichtung der liberalen Partei zu treiben. Dieses Ministerium scheint nur insofern zu viel verlangt zu haben, um so viel zu erhalten, als möglich war. Es hat höher auf-

geschlagen, damit ihm nicht zu viel abgeschlagen würde. Nachdem aber die ersten der durch die Charte constituirten Gewalten, der König, durch die Energie des Ministeriums Villele eine mehr als bisher Achtung gebietende Stellung erlangt hatte, durfte und mußte die Anspannung wieder nachlassen. Nachdem man der Sache versichert war, durfte und mußte man die Personen beseitigen, auf die man zugleich den Parteihass geschickt ableiten konnte. Man hatte die neuen Pairs, das veränderte Wahlgesetz, die Milliarde, die Aufhebung der Nationalgarde; man brauchte nicht mehr reelle Vortheile, und opferte dagegen unbedenklich Villele, die Jesuiten und die Censur auf, um durch diese Concessionen die Gemüther zu versöhnen. Es liegt in diesem Gange sehr viel voraussichtliche Klugheit, und wehe der Regierung, daß sie auf diesem Wege nicht fortgegangen ist.

Villele gab dem Königthum eine reelle Kraft, wie sie die ihrer Natur nach immer bloß ideale Legitimität allein den Bourbons nicht geben konnte; aber Villele gab dem Königthum mit der Kraft nicht zugleich das Vertrauen des Volks, die Liebe. Um sich auch dieser zu versichern, ihr wenigstens entgegenzukommen, wurde das Ministerium Villele, das nach den einmal errungenen Vortheilen nicht weiter nöthig war, durch ein dem Volk mehr schmeichelndes, aus dem gemäßigten Centrum gewähltes vergleichungswise liberale Ministerium ersetzt, wurden die Jesuiten, die man eben so geschickt als Sündenböcke, wie als Schreckbilder zu brauchen wußte, mit Eclat aus dem Lande gejagt, wurde der Presßfreiheit mit britischer Grobmuth der Zügel frei gelassen. Diese Concessionen befriedigten die Menge, und selbst die Unterrichtesten hofften, die liberale Richtung des Ministe-

rium's werde weiter verfolgt werden, sobald sie einmal eingeschlagen sey, da in Frankreich Schwung und Gegenschwung in der Regel die gleiche Höhe erreichen.

So begann das Jahr 1829 für Frankreich sehr hoffnungsvoll. Die Parteien hatten sich freundlich genähert, nur die Jesuitenfreunde und unbedingten Anhänger der Autokratie grollten und bedienten sich der Presßfreiheit, um in den Blättern der *Gazette de France* und der *Quotidienne* ihrem Zerger über die Freunde der Liberalen Lust zu machen und zugleich das Concessionssystem der Regierung bitter zu tadeln. Die Nation im Ganzen bezeugte dagegen der Regierung ihr Zutrauen, und als das ministerielle Blatt, der *Moniteur*, am 15 Januar berichtete, daß das Einkommen des Jahres 1828 das des Jahres 1827 um 28,865,000 Fr. übertroffen habe, so galt dies allgemein als Beweis, daß auch die materiellen, die dem Volk wie der Regierung wichtigsten Interessen bei dem neuen liberalen System gewonnen hätten, und hierin lag zugleich die Bürschaft für die Fortdauer dieses Systems. Auch die unter General Maison nach Griechenland geschickte französische Expedition schmeichelte dem Rechts- und Ehrgefühle der Nation, die sich längst für die Griechen entschieden hatte und in jener Expedition zugleich eine Handlung des Ansehens und der Kraft sah, die Frankreich in Europa Gewicht und Ehre gab. Obgleich zu Anfang des Jahres bereits ein Theil der Expedition aus Morea zurückkehrte, so konnte dieser Umstand doch den guten Eindruck der *Pacification Morea's* nicht auslöschen, da die Expedition ihren Zweck ja erreicht hatte, und eine hinlängliche Anzahl Truppen zurückbleiben sollte, um die den Griechen erkämpfte Freiheit ferner zu beschützen.

Allein in den ersten Tagen des Januar ereignete sich ein

Umstand, der dem alten Misstrauen wieder Nahrung gab. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Laferronnay, wurde von einem Schlaganfall getroffen und musste von den Geschäften abstehen. Dies war ein Verlust für alle Parteien. Herr von Laferronnay machte bei seinem edlen Charakter und durch seine geprüfte Treue auf alle Meinungen tiefen Eindruck. Die liberale linke Seite der Kammer liebte ihn, und seine Geburt, seine Auswanderung während der Revolution gaben ihm Ansehen bei Hofe und bei der royalistischen Partei der rechten Seite. Mehr als irgend ein anderer war er geeignet, das System der Mäßigung und Versöhnung aufrecht zu erhalten und in seiner Person den Frieden Frankreichs zu repräsentieren. Man fing an, zu fürchten, seine Stelle möchte durch einen Minister besetzt werden, der Villele's System erneuern könnte, und diese Furcht wurde noch lebhafter, als der Fürst von Polignac, damals französischer Gesandter in England, am 20. Januar London verließ und einen Monat lang in Paris zubrachte. Deutlich bezeichnete man ihn als den Nachfolger Laferronnays und fing in demselben Maß, in dem man seine Einsetzung nahe glaubte, auch an, ihn zum Gegenstande des Nationalhasses zu machen. Man sah in ihm den erklärten Freund der Jesuiten, den Feind der Charte und der Nation, den Verräther der Nationalinteressen an England, den Schüler und das Werkzeug Wellingtons, und er schien um so gefährlicher, als ihm eine lange persönliche, durchs Unglück bewährte Freundschaft mit Carl X ein Ansehen und eine Macht verliehen musste, wie sie nicht leicht ein anderer Minister neben dem König gewinnen würde. — Allein die Besorgnisse waren voreilig. Polignac wurde nicht zum Minister gewählt, vielmehr schien das wichtigste Geschäft, das er in Paris verrichtete,

nur die laute und öffentliche Versicherung seiner constitutio-
nellen Grundsätze, seiner Unabhängigkeit an die Charte zu seyn.
In einem Ministerrath am 25 Januar entschloß sich der König,
das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten einst-
weilen unbesezt zu lassen und nur provisorisch den Minister der
Justiz, Graf Portalis, damit zu beauftragen, dagegen das Ju-
stizministerium eben so provisorisch dem General-Domainen-
director Bourdeau zu geben. Man billigte die Wahl dieser
achtungswerten Männer, allein man tadelte ziemlich bitter
das provisorische Verfahren. Der französische Stolz ertrug
es nicht, während die wichtigsten Angelegenheiten von den
großen europäischen Cabinetten zu verhandeln waren, mit
einer bloß provisorischen Diplomatie aufzutreten. Später
trug der König das Portefeuille der auswärtigen Angelegen-
heiten dem Herzog von Laval-Montmorency an, der damals
Gesandter in Wien war, und es ausschlug. Darauf wurden
am 14 Mai Portalis und Bourdeau definitiv in ihrem
Amt bestätigt, allein das Ministerium hatte damals schon
seiner Schwäche wegen den Credit verloren.

2.

Die französischen Kammern im Jahre 1829 vom
27 Januar bis zum 31 Julius.

Am 27 Januar eröffnete der König im Louvre die diesjährige Sitzung der Kammern, und hielt in eigener Person die Thronrede. Diese Rede war in Bezug auf die äußere Politik Frankreichs überaus friedfertig, in Bezug auf die innere Politik

tif überaus wohlwollend, und brachte einen so guten Eindruck hervor, daß sie in den liberalen Blättern allgemein gelobt und nur in den Ultrablättern getadelt wurde. Ueberdies wählte der König Herrn Noyer Collard, ein berühmtes Haupt der gemäßigten Liberalen, zum Präsidenten der Deputirten-Kammer.

Wenn man heute sieht, was binnen anderthalb Jahren aus Frankreich geworden ist, kann man auf jene Tage der Eintracht und wechselseitigen Anspruchslosigkeit nicht zurückblicken, ohne im Namen Carls X tief zu erröthen. Die Geschichte wird nie vergessen dürfen, daß beim Antritt der Kammern von 1829 die große liberale Partei mit wahrer uneigennütziger Hingebung, liebenswürdiger Bescheidenheit und einer beinah naiven Versöhnlichkeit einem König entgegen gekommen ist, der in demselben Augenblick nur Mäßigung heuchelte, um die Kammern und das Volk desto sicher in das Netz zu locken, das die geheime Propaganda bereits ausgestellt hatte.

Gleich in der ersten Sitzung beider Kammern hatten beide Parteien Gelegenheit, ihre Neigung zum Frieden auszusprechen und sich wechselseitig Concessionen zu machen. Am 5 Februar hielt Fürst Polignac, der zum Besuch aus London gekommen war, in der Pairskammer eine Rede, worin er sein constitutionelles Glaubensbekenntniß ablegte und der Nation jeden Verdacht auszureden suchte. Er sagte unter Anderm: „Die Verläumdung muß erröthen, mir Gesinnungen zugeschrieben zu haben, die so ganz nicht mit den meinigen in Einklang stehen. Meine Stimme, edle Pairs, widerspricht denselben; mein Leben wird ihnen immer widersprechen. Für mich, meine Herren, erscheint der feierliche Vertrag, auf dem unsere monarchischen Grundsätze beruhen, als ein himmlisches Zeichen, das Ruhe und Heiterkeit verkündet; ich erblicke darin einen

sichern Hafen gegen neue Stürme, ein neutrales Land, Erinnerungen, die nicht ohne Gefahr wären, eben so unzugänglich wie unnützem Bedauern; ich sehe darin den Thron mit mächtigen Garantien zur Ausübung seiner Vorrechte umgeben, weil sich zu dem Gefühl des öffentlichen Wohls, das eine Festhaltung geheiligter Rechte gebietet, die Empfindung der Dankbarkeit gesellt, durch die neuen Wohlthaten aufgereggt, die über ein Volk gebreitet sind, das gewohnt ist, ihm so viel Glück und Ruhm zu verdanken. Ja, meine Herren, unsere Institutionen scheinen mir Alles zu vereinen, was einerseits Kraft und Würde des Throns, anderseits eine gehührende Nationalunabhängigkeit ansprechen können; ich habe daher, in Übereinstimmung mit meinem Gewissen und meiner Neberzeugung, die feierliche Verpflichtung auf mich genommen, zu ihrer Aufrechthaltung beizutragen."

Wie sich nun hier in der Paßkammer eines der bedeutendsten Organe der Ultrapartei entschieden mäßig und versöhnlich aussprach, so antwortete hierauf die liberale Partei in der Deputirtenkammer mit der gleichen Mäßigung und Versöhnlichkeit, indem der am 10 Februar von Salverte erneuerte Vorschlag einer Anklage des Ministeriums Villele nur von wenigen ihrer heftigsten Mitglieder unterstützt, und durch die schonende Gesinnung der andern verworfen wurde.

So hoffnungsvoll sich die Sitzung der Kammer von 1829 anfangs anließ, so entsprach sie doch diesen Hoffnungen im Verfolge durchaus nicht. Der Hauptfehler lag darin, daß sich das liberale Ministerium Martignac mit der liberalen Linken der Kammer nicht so fest vereinigte und keine so entschiedene Majorität erlangte, wie früher das Ultraministerium

Willele sich mit der royalistischen Rechten vereinigt und eine entschiedene Mehrheit errungen hatte. Daß diese Vereinigung des Ministeriums mit der Linken nicht zu Stande kam, hatte verschiedene Ursachen, die wir näher kennen lernen wollen. Zunächst fällt die Schuld auf das Ministerium. Es konnte allerdings in vielen Fällen der Linken nicht so weit entgegenkommen, als diese wünschte und forderte, weil es durch den königlichen Willen gebunden war, weil es eine geheime Partei am Hofe gab, die dem liberalen Ministerium die Wage hielt, dessen Schritte hemmte, und nur darauf bedacht war, es zu stürzen, um es durch ein neues royalistisches Ministerium unter Polignac zu erschöpfen. Allein wenn das Ministerium Martignac insofern Entschuldigung verdient, so beging es auch auf der andern Seite Fehler, die es hätte vermeiden können. Seine Schwäche fühlend, war es unklig genug, dieselbe bedecken zu wollen, und der Kammer gegenüber eine Stärke zu affectiren, welche, ohne ihm zu nutzen, das gute Einverständniß trübte. Es zeigte sich hartnäckig in Kleinigkeiten, und suchte bei wichtigen Angelegenheiten mit glänzenden Reden, worin besonders Martignac sich auszeichnete, den Mangel der Energie zu beschönigen. Es scheute sich, der Linken nachzugeben, theils um sich beim König in Gunst zu erhalten, theils um zu beweisen, daß es von den überlegnen Talenten der Linken nicht unterjocht, daß es selbstständig sey. Daraum nahm es ein System an, welches man das Schaukel-System nannte, indem es sich bald zur Linken, bald zur Rechten neigte, und sich durch das Gleichgewicht der Kammer zu erhalten suchte, da es doch wohl hätte einsehen sollen, daß ein gemäßigtes Ministerium, das dem Villeleschen folgte, nothwendig nur durch das Uebergewicht der Linken bestehen konnte oder fallen müste. — Die Linke beging nicht weniger Fehler. Die

äußerste und reine Linke träumte zu frühzeitig von ihrem Siege, verlangte von dem Ministerium zu viel auf einmal, war besonders in Kleinigkeiten hartnäckig gegen dasselbe, reizte dessen Ehrgeiz und ließ sich durch den eignen Ehrgeiz zu weit fortreissen, indem sie sich fürchtete, zu schwach zu erscheinen. Sie legte unklug den Accent auf die kleinen persönlichen Differenzen mit dem Ministerium und nicht auf die im Wesentlichen mit ihr übereinstimmende Gesinnung desselben. — Das linke Centrum benahm sich am ungeschicktesten und unschicklichsten, da es, eine gewisse Selbstständigkeit affectirend, seine Stimme nicht selten der Linken entzog und mit der Rechten stimmte, auch bei den Debatten eine große Lauigkeit zeigte, die Sitzung öfters versäumte &c. — Das rechte Centrum, gebildet aus dem Verein, an dessen Spitze Agier stand, handelte am klügsten und würdigsten, indem es zwar gewöhnlich seinen Grundsätzen zufolge mit der Rechten stimmte, aber in allen Fällen, wo die Rechte hinterlistig es nur auf den Sturz des Ministeriums absah, mit der Linken gegen die Rechte, um ein so gemäßiges und wohlwollendes Ministerium Frankreich zu erhalten. — Die Rechte handelte mit großer Überlegung und eben so viel Treulosigkeit. Sie wußte aufs geschickteste den Zwiespalt zwischen dem Ministerium und der Linken zu benutzen, um beide zu entkräften. Wollte sich das Ministerium auf das Centrum stützen, so machte die rechte Seite mit der linken gemeinschaftliche Sache, um ihm die Majorität der Stimmen zu entreißen. Wollte sich das Ministerium auf die Linke stützen, so entriff ihm die Rechte wieder die Mehrheit, indem sie sich mit dem Centrum vereinigte. Wollte es sich auf die Rechte selbst stützen, so wies sie es ab und stimmte mit der Linken und dem Centrum zugleich gegen es. Auf diese Weise machte sie es

dem Ministerium sowohl als der Linken unmöglich, eine sichre Mehrheit in der Kammer zu erhalten, und durch die treulose und spöttische Weise, mit der sie in ihren Abstimmungen wechselte, machte sie die Kammer noch überdies lächerlich. Der für das Komische sehr empfängliche Geist der Franzosen unterstützte sie bei dieser Absicht. In den Protokollen liest man alle Augenblick: „man lacht, langes Gelächter, allgemeines Lachen, herzliche Fröhlichkeit in der ganzen Kammer.“

Es scheint ein verabredeter Plan der Ultras gewesen zu seyn, theils dem König, theils dem Lande zu beweisen, daß ein liberales Ministerium nicht bestehen könne, und da sie sich der liberalen Linken selbst bedienten, das Ministerium zu schwächen, so kann man ihnen wenigstens große Klugheit nicht absprechen, obgleich ihr treuloses Verfahren mit dem Namen des politischen Pessimums gebrandmarkt worden ist und zu werden verdient. Diese Partei hatte notorisch den Fürsten von Polignac als Minister in Petto.

So wurde durch die Un geschicklichkeit der Liberalen und durch die Nänke der Ultras jede schöne Hoffnung vereitelt, die sich an die Ständeversammlung des Jahres 1829 unter einem beliebten und geachteten Ministerium geknüpft hatte. Indes ist diese Sitzung eben durch die neue Tactik der Parteien und durch das Beispiel, durch die politische Lehre, die sie gab, sehr interessant. Sie ist es ferner durch die vielen glänzenden Reden, die während dieser Sitzung gehalten wurden, und worin sich eine ungemein cultivirte staatsökonomische Intelligenz aussprach. Es fand sich in der Kammer der Gemeinen diesesmal ein seltener Zusammenfluß von erfahrenen Staatsmännern, wodurch die Debatten über die Verwaltung und über die Finanzen Frankreichs höchst lehrreich und glänzend

wurden. Der Minister Martignac wetteiferte in der Tribunen-
beredsamkeit mit den berühmtesten Rednern der Kammer, und
je schöner die Reden von beiden Seiten waren, desto mehr be-
flagte man, daß so wenig gethan würde.

Die Kammer verhandelte mehrere neue Gesetzentwürfe von
bloß örtlichem Interesse, betreffend den Militärkode, die Be-
strafung der Duelle, das Tabaksmopol, die Flüßfischerei, die
Posten ic. Das Ministerium beging durch seine Hartnäckigkeit,
das verhaftete Tabaksmopol beizubehalten, den ersten Fehler
gegen die linke Seite, die es nicht hätte reizen sollen. Der
wichtigste Entwurf, welcher der Kammer vorgelegt wurde, be-
traf eine neue Municipal- und Departementale in-
richtung, auf welche die Erwartung im höchsten Grade ge-
spannt war, da diese Institute mit Recht für nicht minder wich-
tig gehalten wurden als die Charte selbst. General Sebastiani
sagte daher: „Ludwig XVIII gab dem ganzen Staat eine Charte,
Carl X wird sie den Departementen und den Gemeinden ge-
ben.“ Bisher wurden die Beamten der Provinzen, so wie
der einzelnen Städte und Dörfer von der Regierung ernannt,
und das Volk hatte dabei keine Stimme. Nach dem neuen
Gesetz sollten dem Präfeten Departementalconseils, und dem
Maire Municipalconseils in demselben Sinne beigegeben wer-
den, wie dem Ministerium die Kammern zur Seite standen,
und diese Conseils sollten wie die Kammern vom Volk gewählt
seyn und dessen Interesse im einzelnen Departement unb in der
einzelnen Gemeinde eben so wahrnehmen, wie die Kammern
im Großen das Interesse von ganz Frankreich. Diese Einrich-
tung ist eine Consequenz des Repräsentativsystems. Der Stu-
fenleiter, die vom Maire zum Präfeten und zum Minister
aufsteigt, muß eine andere entsprechen, die vom Gemeinderath

zum Departementalrath und zur Kammer aufsteigt. Diese Räthe müssen im Kleinen die Maires und Präfeten kontrolliren, wie die Kammer im Großen die Minister controlirt. Noch ist dieser wichtige Grundsatz in unsern modernen Repräsentativstaaten keineswegs angewandt. So lange man ihn nicht befolgt, hinkt das Repräsentativsystem.

Die Minister legten den Entwurf der beiden Gesetze den 9 Februar der Kammer vor. Der Entwurf war doppelsinnig. Er erkannte den Grundsatz an, machte aber bei der Ausführung große Einschränkungen. Er schränkte ein, ließ aber der Kammer Freiheit, ihn auf eine ungleich liberalere Weise umzustalten. Die Minister hofften, sich durch ihn sehr beliebt zu machen, allein da sie der Wille des Königs band, so durften sie in ihren Concessionen nur sehr klug seyn. Ihr Entwurf schlug also zwar jene Conseils der Departemente und Gemeinden vor, erlaubte aber nur den Höchstbesteuerten die Räthe zu wählen, so daß die Mittelklasse, das eigentliche Volk, keinen Anteil an der Wahl erhielt und diese in der Hand der Steichen, mithin auch der Regierung blieb. Diese Einschränkung ging so weit, daß man nicht einmal denen, die jährlich 300 Franken steuerten und dadurch berechtigt waren, Deputirte in die Kammern selbst zu wählen, erlauben wollte, Departemental- und Gemeinderäthe zu wählen. In Hinsicht der Gemeinden war der König nicht abgeneigt, ein wenig nachzugeben, aber die Departementalräthe verlangte er, ihrer größern Wichtigkeit wegen, so viel als möglich von der Krone abhängig und vom Einfluß des Volks unabhängig. Aus diesem Grunde wünschten die Minister, das Gemeindegesetz möchte vor den Kammern zuerst verhandelt werden. Die Schwierigkeit wegen des Departementalgesetzes wurde dann weiter hinausgeschoben und die Bewilligung des Gemeindegesetzes mußte die Gemüther günstig

stimmen. Allein die Kammer wollte die Schwierigkeiten nicht hinausschieben, sie wollte auf einmal und vollständig siegen. Sie vergaß die Regel, daß ein kleiner Vortheil, der uns gewiß ist, dem großen, der ungewiß ist, vorgezogen werden muß. Sie hätte Frankreich einstweilen ein gutes Gemeindegesetz geben können, und beraubte es desselben indem sie zuviel auf einmal wollte. Die Minister drohten, beide Gesetze zurückzunehmen, wenn die Kammer nicht das Gemeindegesetz zuerst verhandeln wolle. Die Kammer gab nicht nach, sondern nahm am 20. März das Departementalgesetz zuerst vor. Dadurch erbitterte sie die Minister gegen sich, so wie sie durch das Tabaksmopol erbittert worden war, und die rechte Seite fachte diesen ausbrechenden Zwiespalt noch lebhafter an, indem sie treulos die linke Seite gegen das Ministerium unterstützte, diesem die Majorität entzog und ihm die erste empfindliche Niederlage beibrachte. — Die Kammer blieb bei diesem Siege nicht stehen. Sie bekämpfte den Entwurf selbst Schritt vor Schritt, und wie ihn die Minister zu sehr im monarchischen Geist abgefaßt hatten, so veränderte ihn die Kammer so sehr im demokratischen Geist, daß den Ministern nichts weiter übrig blieb, als beide Entwürfe zurückzunehmen. Am 8 April entschied die Kammer über die Amenements, und so wie die Minister Martignac und Portalis keine Hoffnung mehr sahen, ihren Entwurf, so wie ihn der König gewollt, durchzusetzen, verließen sie den Sitzungssaal, und kamen nach einer kleinen halben Stunde mit einer königl. Ordonnanz wieder, durch welche beide Gesetzesentwürfe zurückgenommen wurden. Die Rechte triumphirte, und die Linke mußte sich beschämt gestehen, sie hätte bei ein wenig mehr Nachgiebigkeit Frankreich durch die Einführung des Gemeindegesetzes einen großen Dienst leisten können.

Von nun an war an keinen glücklichen Erfolg der Kammer mehr zu denken. Das Vorgefallene hatte sowohl die Minister als die linke Seite gereizt und entmuthigt, die rechte allein jubelte und sah bereits ihren Sieg vorher. Das Wichtigste, was ferner noch vor der Kammer verhandelt wurde, betraf das Budget. Bei dieser Gelegenheit hörte man sehr belehrende und geistvolle Reden, da sich treffliche Financiers und mehr als ein Meister in der Versammlung befanden. Allein man sagte, die Kammer verstehe nur gut zu sprechen, aber nicht zu votiren, denn sie tadelte Alles, was die Minister zu viel verlangten, und bewilligte es doch. Sie flagte über Verschwendung und gab doch auss Neue Geld her. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Klage waren folgende: 1) Der Cumulus, oder die Anhäufung vieler Gehalte auf Einem Kopf. So bemerkte man, daß der Erzbischof von Rouen zu gleicher Zeit als Cardinal 30,000, als Erzbischof 25,000, als Groß-Almosenier 100,000, als erster Chorherr von St. Denis 20,000, als Pair 12,000, und von den Departementalgeldern 25,000 Fr., also zusammen 212,000 Fr. Gehalt bezöge. 2) Die geheimen Pensionen, die Privatbesoldungen der Ultrapartei. 3) Der militärische Hof des Königs, der 62 Adjutanten hat, worunter drei Ausländer allein jährlich 70,000 Fr. kosten. 3) Die Schweizertruppen, welche Frankreich jährlich ungeheure Summen kosten und überdies sehr unpopulär sind. 4) Der Luxus der Flotte, da Frankreich seine Seemacht in diesem Jahr ohne Noth und mit dem größten Aufwande vermehrt hatte. 5) Die ungleiche Vertheilung der Steuern, worunter besonders die kleinen Weinbergbesitzer litten, die daher auch eine Petition bei der Kammer eingaben. 6) Der hohe Zoll, wodurch manche wichtige Einfuhrartikel übertheuert wurden. 7) Die

Ungerechtigkeit gegen die Invaliden der alten Armee, denen man noch immer ihre Gehalte entzog oder schmälerte, während so viele Summen unnütz an die Günstlinge der Ultras und Neulinge der Restauration verschwendet wurden. Es kam darüber zu sehr lebhaften Erörterungen; allein die Kammer bewilligte am Ende Alles, was die Regierung verlangte, sowohl die Zuschusscredite zum Jahr 1828, als das Budget von 1830, und machte nur so unbedeutende Reductionen daran, daß dieser Contrast der Handlungen mit den Neden die Kammer zum Ge- spött mache. Die einzige Reduction von Bedeutung betraf 179,865 Fr., welche der Ex-Justizminister Peyronnet zur Erbauung eines prächtigen Salons benutzt hatte. Diese weigerte sich die Deputirtenkammer zu bewilligen, und verurtheilte den Erminister selbst zur Bezahlung; allein die Pairskammer stimmte in diesem Falle gegen die Deputirtenkammer, und ließ den Beschlüß nicht durchgehen. Die Pairs waren von den Deputirten durch die Strenge, mit welcher sie ihre Dotations untersucht und ihre Gehaltsanhäufungen getadelt hatte, etwas gereizt und rächten sich auf diese Weise. Neben dies saßen in der Pairskammer noch 73 von Villele ernannte Pairs, welche gegen Peyronnet, einen ehemaligen Clienten Villele's, nicht stimmen dursten.

Die Großmuth, mit welcher die Kammer die Credite und das Budget bewilligte, erklärt sich theils aus der Apathie, welche sich so auffallend in dieser Sitzung zeigte, theils auch aus den Hoffnungen aller Parteien. Die Linke hoffte auf die Fortdauer eines liberalen Ministeriums, die Rechte auf den baldigen Eintritt Polignacs. Beide hatten also Grund, ein reichliches Budget zu bewilligen, indem beide erwarteten, daß es ihrer Partei zu Gute kommen werde.

Nachdem diese Finanzangelegenheiten berichtigt waren, ging die Kammer am 31 Jul. auseinander. Aus Unwillen über die Schwäche, Apathie und Nutzlosigkeit dieser Kammer gaben zwei angesehene Deputirte, die Herren d'Argenson und Chauvelin, ihre Entlassung ein. In den Journaux wurde die Kammer mit bitterem Spott verfolgt. Man gab ihr die Devise: „Ich komme, du kommst, er kommt, wir kommen, ihr kommt, sie kommen. Ich verspreche, du versprichst ic. Ich spreche, du sprichst ic. Ich gehe fort, du gehest fort ic.“ Auch hieß es: „Die Kammer trennt sich unzufrieden mit den Ministern, die Minister mit der Kammer, die Deputirten unzufrieden mit den Pairs, die Pairs mit den Deputirten, die Linken unzufrieden mit der Rechten, die Rechten mit der Linken, viele Deputirte unzufrieden mit sich selbst, und Frankreich mit der ganzen Kammer.“

3.

Das Ministerium Polignac.

Kaum war die Kammer entlassen, so geschah, was die Ultras längst gewünscht und vorbereitet hatten. Der König dankte das liberale Ministerium ab und ernannte ein neues Ultraministerium. Alles scheint bei diesem verhängnißvollen Schritt übel berechnet gewesen zu seyn. Frankreich genoß der Ruhe, man stürzte es aufs Neue in Unruhe; die liberale Partei hatte sich, unbedeutende Sanktamente mit den Ministern abgerechnet, sehr gemäßigt benommen und der Regierung mehr als je Vertrauen bewiesen, man reizte sie aufs Neue zu einer stürmischen Opposition; die Regierung fing an, populärer zu werden, und sie

machte sich aufs neue unpopulär. Es ist nicht möglich, daß die Regierung in Frankreich, der in politischer Erfahrung und in constitutioneller Gesinnung und Energie gereiften Nation gegenüber, eine stärkere Stellung gewinnen kann, als sie sie unter Villele gewonnen. Sie genoß ungestört alle Vorzüge dieser Stellung, und sie selbst setzte sie wieder aufs Spiel, indem sie, ohne von der Nation im mindesten gereizt oder gedrängt zu seyn, dieselbe aufs Neue beleidigte, herausforderte.

Nachdem Villele der Regierung alle die Vorrechte errungen, die sie bedurfte, war ein neues und noch heftigeres Ultra-ministerium nicht mehr nöthig, vielmehr im höchsten Grade der Regierung verderblich, weil es natürlicherweise den Argwohn erregen mußte, es wolle noch viel weiter gehen als Villele, die Charte verlezen, die Nation ihrer bisherigen Freiheiten berauben und den alten Despotismus, wie er vor der Revolution war, wiederherstellen. Die Namen und der bekannte Charakter der neuen Minister rechtfertigte diesen Argwohn.

Schon am 28 Jul. hatte sich Fürst Polignac unvermerkt wieder in Paris eingefunden, und acht Tage nach dem Schluß der Kammer, am 8 August wurde die längst gegrabene Mine gesprengt, und eine königliche Ordonnanz verkündete einen gänzlichen Wechsel des Ministeriums. Das ganze Ministerium Martignac wurde entlassen, und zwar in Ungnade, da keines seiner Mitglieder, wie es sonst Sitte war, zum Pair ernannt wurde. Man sagt, der König habe Martignac und Roy allein beibehalten wollen, diese hätten sich aber entschieden geweigert, mit Polignac zu arbeiten.

Ernannt wurde 1) der Fürst von Polignac, Sohn der als Freundin der Königin Maria Antoinette in der Revolution berühmten Gräfin von Polignac, mit der königlichen Fami-

lie emigriert und persönlicher Freund des jetzt regierenden Königs, bisher Gesandter in London — zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten an die Stelle von Portalis. Diese Wahl mußte die Franzosen erbittern, weil Polignacs Name theils von den Seiten seiner Mutter her, theils wegen seiner eigenen früheren Handlungen im höchsten Grade unpopulär war. Man konnte es ihm nicht vergessen, daß er 1814 eine heftige Protestation gegen die Charte eingelegt hatte. Trotz seiner im Frühjahr in der Paßklammer gehaltenen constitutionellen Niede glaubte man ihn für einen geschworenen Feind der französischen Freiheit halten zu müssen, man hasste ihn als den entschiedenen Freund der Jesuiten, was ihm den Uebelnamen Paul-Ignace zuzog, und überdies war er als ein Mann ohne Talent, als ein flacher Höfling bekannt, der nicht einmal Kraft genug besaß, um das Steuer des Staats zu handhaben.

2) General Bourmont, Günstling des Dauphins, zum Kriegsminister an die Stelle von De Caur. Sein Name war noch mehr verhaft als der des Fürsten Polignac, denn Bourmont war es, der vor der Schlacht bei Waterloo verrätherisch die Armee verließ und zu den Alliirten überging, und Bourmont war es, der, als Adjutant des Marschalls Ney, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, ihn, den Tapfersten der Tapfern, denuncierte und dem Tode überlieferte.

3) Labourdonnaye, berühmter Deputirter der Rechten, zum Minister des Innern an die Stelle von Martignac. Royalist im strengsten Sinne, hatte er sich längst durch seine Energie und Kühnheit gefürchtet gemacht. Von ihm waren im Jahre 1815 die sogenannten politischen Kategorien erfunden worden, d. h. die Proscriptionslisten derer, die bei der Restauration nach der Stufenleiter ihrer Gefährlichkeit für

die Bourbons verfolgt werden sollten. Seinem grausamen Gemüth, seiner rücksichtslosen Gewaltthätigkeit trauten man das Schlimmste zu. Sobald er ins Ministerium trat, glaubte man allgemein, die Charte werde durch einen Staatsstreich vernichtet werden. Allein Labourdonnaye genoß vor seinen Collegen doch den Vorzug, daß er gefürchtet wurde, während sie nur verachtet und verspottet wurden. Das französische Volk ist immer geneigt, Energie zu ehren, selbst am Feinde.

4) Montbel, ein alter Trabant Villele's und berüchtigter Jesuitenslave, zum Minister der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichtswesens. Die liberalen Blätter erlaubten sich, ihn als äußerst unwissend und bigott und als ein unterthäniges Werkzeug darzustellen.

5) Courvoisier, früher Liberaler, dann Proselyt des Villeleschen Ministeriums und affectirter Jesuitenknecht (daher er auch seine beiden Söhne nach Freyburg in der Schweiz in die Jesuitenschule schickte), zum Minister der Justiz, an die Stelle von Bourdeau. Auch er war so unpopulär, daß das Handelstribunal es verschmähte, ihm die Aufwartung zu machen.

6) Chabrol, früher Seeminister unter Villele, zum Finanzminister an die Stelle von Moy. Er wurde als bloße Maschine Villele's betrachtet.

7) Baron d'Haussez, ebenfalls eine politische Null, zum Seeminister, an die Stelle von Hyde de Neuville; nachdem der allgemein geschätzte Admiral Migny, der die französische Flotte im Mittelmeere befehligte, diese Stelle ausgeschlagen hatte, um nicht die Popularität zu verlieren.

Naum war dieses neue Ministerium ernannt, als ein allgemeiner Schrei des Unwillens aus ganz Frankreich wider-

hallte. Je weniger Kraft die letzte Deputirtenkammer entwickelt hatte, desto energischer brach nun der Nationalunwillen in den Journalen aus, und der Ton der Opposition stimmte sich beinahe bis auf die Höhe von 1789. Das durch seinen Witz beliebte und einflussreiche Journal, der Figaro, erschien mit schwarzen Mändern in Trauer. Das Journal des Debats sprach unverhohlen seine Befürchtungen in einem berühmt gewordenen Artikel aus. „So ist es also noch einmal zerrissen das Band der Liebe und des Vertrauens, das das Volk an den Monarchen knüpfte! Siehe da noch einmal den Hof mit seinem alten Gross, die Emigration mit ihren Vorurtheilen, das Priesterthum mit seinem Freiheitshasse sich auf Frankreich und seinen König werfen. Was es errang durch 40 Jahre voll Mühen und Leiden, entreist man ihm; was es zurückstößt mit aller Macht seines Willens, mit aller Kraft seiner Wünsche, zwingt man ihm gewaltsam auf. Und welche treulose Mathschläge konnten so sehr die Weisheit Carls X irre leiten, und ihn in dieser Zeit, wo die Ruhe um ihn die erste Bedingung des Glücks ist, in eine neue Bahn der Zwietracht stürzen? Und warum? Was haben wir gethan, daß sich unser König auf diese Weise von uns trennt? War das Volk je seinen Gesetzen gehorsamer? Wo hat die königliche Autorität den geringsten Angriff erlitten, wo hat die Justiz irgend ein Hinderniß ihrer Gewalt gefunden? Ist die Religion nicht stets von unserer Ehrerbietung umgeben? Vor einem Jahre, zu dieser nämlichen Zeit, besuchte Carl X seine Nordprovinzen; wir rufen sein Gedächtniß an: mit welchen Beweisen der Liebe und des Danks ward er empfangen? Das rührende Bild eines von seinen Kindern umgebenen Vaters ward damals zur glücklichen Wirklichkeit; heute würde er noch

überall getreue Unterthanen, aber von unverdientem Miß-
trauen schmerzlich ergriffene Herzen finden. Was haupt-
sächlich den Ruhm dieser Regierung ausmachte, was um den
Thron die Herzen aller Franzosen vereinigte, war die Mäßi-
gung in der Ausübung der Gewalt, die Mäßigung! Heute
ist diese unmöglich. Die, welche jetzt die Angelegenheiten
leiten, wollten sie auch gemäßigt seyn, sie könnten es nicht.
Der Haß, den ihr Name in allen Gemüthern weckt, ist zu
tief, um nicht zurückgegeben zu werden. Gesürchtet von
Frankreich werden sie ihm furchtbar werden. Vielleicht in
den ersten Tagen werden sie die Worte Charte und Freiheit
stammeln wollen: ihre Ungeschicklichkeit, diese Worte aus-
zusprechen, wird sie verrathen; man wird darin nur die
Sprache der Furcht oder der Heuchelei erblicken. — Werden
sie eine Stütze in der Gewalt der Bajonette suchen? Die Baj-
onette haben Intelligenz, sie kennen und achten das Gesetz.
Werden sie, da sie unfähig sind, nur drei Wochen lang mit
der Pressefreiheit zu regieren, sie zurückziehen wollen? Sie
können es nicht, ohne das von den drei Gewalten angenom-
mene Gesetz anzutasten, d. h. ohne sich außerhalb dem Gesetz
des Landes zu stellen. Werden sie diese Charte zerreißen,
die Ludwig XVIII die Unsterblichkeit und seinem Nachfolger
die Macht verleiht? Sie mögen sich wohl bedenken! Die
Charte hat jetzt eine Autorität, an der alle Bemühungen des
Despotismus scheitern würden. Dem Gesetz zahlt das Volk
eine Milliarde; den Ordonnazen eines Ministers würde es
keine zwei Millionen bezahlen. Mit den ungesehlichen Steuern
würde ein Hampden erstehen, um sie zu brechen. Hampden!
ist es noch nöthig, diesen Namen des Kampfs und des Kriegs
zurückzurufen? Unglückliches Frankreich! Unglücklicher König!"

Der

Der Constitutionnel nannte das Ministerium einen Bund der Aristokratie (Polignac) mit der Treulosigkeit (Bourmont) der Unwissenheit (Montbel) und dem Haß der Verfolgung (Labourdonnaye). Monate lang ergossen sich die zahlreichen liberalen Blätter von ganz Frankreich, die Organe der überwiegenden Mehrheit des Volkes, in furchtbaren Anklagen und Drohungen, in vernichtendem Spott und Hohn über die Minister, die ihrerseits, entweder von dieser unerwarteten Wirkung geschreckt, oder aus Politik, dem Sturme eine völlige Ruhe und Unthätigkeit entgegensezten, und die Pressefreiheit nicht aufhoben, sondern nur die heftigsten Journale wegen einzelner Artikel anklagten und in den Ultrablättern sich vertheidigen ließen. Diese Unthätigkeit vermehrte aber den Argwohn. Man erwartete jeden Augenblick einen Staatsstreich, bis man sich überzeugt zu haben glaubte, daß die Minister nur aus Furcht sich ruhig verhielten, daß sie unentschlossen zwischen dem Wunsch, etwas zu thun, und der Besorgniß vor der Unausführbarkeit schwankten.

Wie kam der König dazu, dieses Ministerium zu wählen? Man schob ihm vorzüglich zwei Beweggründe unter. Zunächst scheinen es ihm die Ultras, und unter ihnen besonders die geheime Propaganda der Jesuiten, dringend zur Pflicht gemacht zu haben, dem System der Nachgiebigkeit gegen die Liberalen ein Ende zu machen, und dies in dem günstigen Augenblicke zu thun, wo sich die Liberalen schwach und ungeschickt gezeigt hatten. Der König selbst soll ausgesprochen haben: *Point des concessions! j'agis et je ne cesserai d'agir dans les intérêts de la religion et de la royauté.*) — Auf der andern

Seite unterstützte Wellington den Wunsch Polignacs, Minister zu werden, aufs kräftigste, um die auswärtige Politik Frankreichs von der englischen abhängig zu machen. Man sprach von einem Plane, den Martignac mit dem russischen Cabinet eingegangen sey, um gemeinschaftlich mit Russland England entgegenzuwirken. Es soll dabei auch von einer Abtretung der preußischen Rheinprovinzen an Frankreich, und Hannovers an Preußen die Rede gewesen seyn, was jedoch ins Reich derjenigen Hypothesen gehört, die man seit geraumer Zeit bald als Neiz, bald als Schreckmittel beliebig zu gebrauchen pflegt, ohne daß sie mehr sind als Hypothesen. Genug, Martignac schien sich zum russischen Interesse hinzuneigen, und Wellington kam ihm durch die Unterstützung Polignacs zuvor, der sofort dem englischen Interesse das Übergewicht und dadurch dem russischen Gesandten in Paris, Pozzo di Borgo, Anlaß gab, in der gegen das neue Ministerium sich erhebenden Opposition mit genannt zu werden.

Das Ministerium wurde nun auch aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet. Man sagte, es drohe den Umsturz der Verfassung, die Vernichtung aller constitutio-nellen Freiheiten, und es sey verkauft an England, es seze in der auswärtigen Politik Frankreichs Interesse dem englischen nach. Grund genug, dieses Ministerium im höchsten Grade verhaft zu machen. Auch waren es keineswegs die Liberalen allein, die es missbilligten, auch unter den Anhängern des Königs selbst erhob sich eine Opposition dagegen, besonders gegen Bourmont, dessen mit einem unauslöschlichen Schimpf gebrandmarkter Name das Ministerium entehrte, und gegen Labourdonnaye, von dem man fürchtete, er werde die Sachen so auf die Spitze stellen, daß eine zweite

Revolution ausbrechen könnte. Die ausgezeichnetsten Mitglieder des Staatsraths, z. B. Cambon, Agier, Alexander de Laborde, Villemain, Bertin de Baux, Hely d'Orsel, gaben ihre Entlassung ein, und dasselbe that sogar der berühmte Chateaubriand, Gesandter in Rom, anerkannter Royalist und Freund der Kirche, der es aber verschmähte, unter einem solchen Ministerium zu dienen. Dazu kam noch, daß die Partei Villele aus persönlichen Rücksichten Polignac nicht günstig war, weil sie lieber Villele selbst an der Spitze der Geschäfte gesehen hätte. Endlich gab es auch eine Partei am Hofe selbst, die sogenannte Whistpartie des Königs, welche vor der bloßen Möglichkeit einer neuen Emigration zu zittern schien, und dem König Vorstellungen zu machen wagte, aber durch ein Taisez-vous! zum Schweigen gebracht wurde.

Unter solchen Umständen hatte das Ministerium allerdings eine sehr misliche Stellung, und mit Recht sagte das Journal des Debats: „Himmel, welches Leben! Alle Morgen unter der Nuthe der öffentlichen Meinung durchmüssen! Welches Leben, besonders für Menschen, die sich aussprachen endlich das Joch dieser Freiheiten zu brechen! O wie bitter werden sie diese ersehnte Gewalt finden! Eingeschlossen in die Presse, wie ein Verbrecher in ein mit Nägeln ausgeschlagenes Faß, müssen sie von Wunde zu Wunde rollen, ermattend und blutend, bis zur Schwelle der Deputirtenkammer, um hier jämmerlich den Geist aufzugeben!“

Das Sonderbarste scheint, daß Carl X Energie mit Männern versuchte, welche sich theils allgemein verächtlich gemacht hatten, theils nicht Talent genug besaßen. Darauf legte auch die Opposition beständig den Accent und wenn sie früher das Mini-

Ministerium Villele das beklagenswerthe (déplorable) genannt hatte, so nannte sie jetzt das Ministerium Polignac das unmögliche (le ministère impossible).

Der König hatte sich indess einmal zur Energie entschlossen und fürchtete den größten Beweis von Schwäche zu geben, wenn er sich corrigirte. Das Ministerium verfehlte überdies nicht, ihn an seinen Bruder Ludwig XVI zu erinnern, der durch seine allzufurchtsame Bereitwilligkeit, sein Ministerium zu ändern, seinen Gegnern die Macht in die Hände gespielt hatte. Endlich übte der König bei der Wahl seiner Minister nur ein constitutionelles Recht, und es stand nur der rechtmäßigen Opposition in den Kammern zu, sich über wirkliche Handlungen der Minister zu beklagen. Die Kammern waren aber nicht mehr versammelt, und die Minister hatten noch gar nicht gehandelt.

So lange Labourdonnaye im Ministerium und sein Günstling, der durch seine Härte in der Sache des General Berthon verschriene Mangin an die Stelle des allgemein beliebten Belleyme zum Polizeipräfekten von Paris ernannt war, hegten man ernstliche Besorgnisse vor Staatsstreichen und hielt die Unthätigkeit der Minister nur für trügerisch. Man sagte: „die guten Tage des Titus waren die, wo er etwas that; die guten Tage des Nero waren die, wo er nichts that.“ Auf alle Fälle hielt sich die Opposition gefaßt, und suchte jeder möglichen Gewaltthätigkeit der Minister durch eine außerordentliche Maßregel vorzubeugen, nämlich durch einen Verein zur Verweigerung ungesehlicher Steuern. Dieser Verein entstand zu Anfang des Septembers in den Departementen der ehemaligen Bretagne, und man bemerkte, daß eben da auch die ersten Unruhen in der Revolution aus-

gebrochen waren. Sein Plan lautete also: „Wir unterzeichnete Einwohner beiderlei Geschlechts in den fünf Departements der ehemaligen Provinz Bretagne, in dem Gerichtsbezirk und unter dem Schutz des königlichen Gerichtshofes zu Rennes, durch unsere eigenen Eide und durch jene unserer Familienhäupter an die Pflicht der Treue gegen den König und der Anhänglichkeit an die Charte gebunden; in Betracht, daß eine Hand voll politischer Unruhestifter das verwegene Project zu versuchen drohen, die Grundlagen der durch die Charte geheiligten constitutionellen Bürgschaften umzustürzen; im Betracht, daß, wenn die Bretagne in diesen Bürgschaften den Ersatz derjenigen finden könnte, die der Vertrag ihrer Vereinigung mit Frankreich ihr sicherte, ihre Pflicht und ihr Interesse es erfordern, dieses Überbleibsel ihrer Freiheiten und Vorrechte zu bewahren, und es in ihrem Charakter und ihrer Ehre liegt, den edlen Widerstand ihrer Vorfahren gegen die Übergriffe, die Launen und den Gewaltmissbrauch der ministeriellen Macht nachzuahmen; in Betracht, daß der Widerstand durch Gewalt ein furchtbares Unglück wäre; daß er ohne Motiv seyn würde, wenn der Weg zum gesetzlichen Widerstand offen bleibt; daß das sicherste Mittel, der Zuflucht zur richterlichen Gewalt den Vorzug zu verschaffen, darin besteht, den Unterdrückten eine brüderliche Solidarität zu sichern, — erklären, unter den Banden der Ehre und des Rechts: 1) daß wir jeder für die Summe von 10 Franken, und solidarisch die auf die Wahllisten von 1830 Eingetragenen auch noch für das Zehntel des Betrags ihrer Steuern, subscribiren, welche Summe wir auf die Aufforderung der Generalprocuratoren, falls sich zu deren Ernennung nach Art. 3 Anlaß findet, zu bezahlen uns verpflichten. 2) Diese Subscrip-

tion wird einen der Bretagne gemeinschaftlichen Fonds bilden, der dazu bestimmt ist, die Subscribenten für die Kosten zu entschädigen, die ihnen zur Last fallen könnten in Folge der Weigerung, öffentliche Abgaben zu bezahlen, die ungesehlicher Weise auferlegt würden, sey es ohne die freie, regelmäßige und constitutionelle Mitwirkung des Königs und der in Gemäßheit der Charte und der jehigen Gesetze constituirten beiden Kammern, die durch ein Wahlsystem gebildet würden, das nicht nach denselben constitutionellen Formen votirt worden wäre. 3) Im eintretenden Falle des officiellen Vorschlags entweder zu einer inconstitutionellen Veränderung im Wahlsystem oder zu der ungesehlichen Einführung der Abgaben, werden zwei Bevollmächtigte von jedem Bezirk sich in Pontivy versammeln, und sobald ihrer zwanzig beisammen sind, können sie unter den Subscribenten drei Generalprocuratoren und Unterprocuratoren in jedem der fünf Departements ernennen."

Die Association der Bretagne wurde bald in der Normandie, dann im Elsaß und später fast in ganz Frankreich nachgeahmt, und verfehlte nicht, den Ministern große Besorgnisse zu erregen. Ohne Zweifel hat diese Volksmaßregel großen Einfluss auf den Sturz Labourdonnaye's geübt. Dieser kraftvolle Mann wollte mit Gewalt durchgreifen. Er erklärte, er werde den Ersten, der ihm die Steuern weigern würde, schon zu treffen wissen. Aber Polignac und die andern Minister dachten anders und hielten es für nöthig, aufs Neue ihre constitutionellen Grundsätze zu proclamiren. Triumphirend ruft nun das Journal des Debats: „Nach langem grausamem Zaudern erklärt ihr, man müßte den Verstand verloren haben, wenn man etwas gegen die Charte unternehmen wollte! Warum habt

ihr das nicht schon früher gesagt? Man hätte nicht an euch gedacht. Die Leute, die nichts von der Charte wollen, und wenigstens aufrichtig genug sind, es offen zu sagen, hätten sich anderswo umgesehen. Man hätte der Armee den Schmerz erspart, den Grafen Bourmont an ihrer Spitze zu erblicken, der Kammer die Demuthigung, Herrn de Labourdonnaye als ihren beabsichtigten Führer zu sehen, ganz Frankreich den Schimpf, den ihr ihm anthatet, indem ihr behauptetet, es lasse sich durch euch regieren, durch euch, die ihr es mit Fluch und Schande bedeckt habt. Also um das Regime der Charte festzustellen, geschah es, daß die Herren Labourdonnaye, Polignac und Montbel kühn versuchten, das Widerstreben des Landes zu überwinden und sich der Gewalt zu bemächtigen? Wem hofft man solche Thorheiten weiß zu machen? Zu was soll es helfen, daß man uns als Einfaltspinsel behandelt, nachdem man uns bisher als Aufrührer bezeichnet hat? Nein, nein, die Mission dieser Menschen, sie haben es selbst gesagt, war, den Thron und den Altar zu retten, und man weiß, was sie unter dem Altar und dem Throne verstehen! Sie verzichten auf Staatsstreich, weil sie Furcht fühlen. Ihr hattet die Censur, ihr hattet die gewaltsame Einführung von zweihundert Creaturen in die Kammer nöthig; die Drohung der Weigerung der Abgaben läßt euch heute verläugnen, über was ihr vielleicht gestern noch brütetet. Die Furcht rettet zum hundertstenmal Frankreich vor euren feindlichen Anschlägen. Sehet da, euch auf die Charte reducirt! Ihr ginget zu Grunde durch Staatsstreich; aber wie könnet ihr leben mit der Kammer und den Wahlcollegien? Euer Todesurtheil ist also unterschrieben. Beklagt euch nicht über die Ungerechtigkeit Frankreichs, das so gemäßigte, so constitutionelle Leute hartnäckig

zurückweist. Euer Glaubensbekenntniß kommt zu spät; ihr hättet es machen sollen, ehe es für euch zur Nothwendigkeit wurde. Man hält nicht viel auf die Bekehrung von Sterbenden. Werden sie wieder gesund, lebt wohl dann all ihr guten Versprechungen! Die Schlacht ist verloren; ihr bittet um Waffenstillstand. Streckt zuerst die Waffen, wenn nicht das siegreiche Frankreich fortfahren soll, gegen euch anzurücken. Man traut euren Eiden nicht, weil es Leute unter euch gibt, die sich nichts aus einem Eide machen. Man lacht über eure neugebackene Unabhängigkeit an unsere Institutionen, weil ihr seit 15 Jahren versucht, sie zu zertrümmern, weil ihr gestern noch die klarsten Prinzipien derselben bestritten, weil ihr nicht einen Freund habt, der nicht ein Feind der Charte wäre."

Um den Gemüthern noch mehr Schwung zu geben, improvisirte der alte General Lafayette, der constitutionelle Abgott Frankreichs und Nordamerica's, eine Reise nach Lyon, wo er unter den rauschendsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde, im September. Die Regierung war flug genug, die Bevölkerung in ihrem Jubel nicht durch unzeitige Dazwischenkunft der Polizei zu stören, was zu gewaltthätigen Auftritten geführt und die Gemüther noch heftiger gereizt haben würde. Doch wurde der Maire von Visille abgesetzt, weil er Lafayette feierlich empfangen hatte. Man bemerkte, daß zu Visille sich im Beginn der Revolution die empörten Stände von Dauphiné versammelt hatten.

Mittlerweile fuhr das Ministerium in seiner Unthätigkeit fort. Die einzige Lebensthätigkeit, die man an ihm bemerkte, bestand aus matten Anklagen gegen die liberalen Journale, aus matten Versicherungen seiner Unabhängigkeit an die Charte, und aus matten Versuchen, sich durch kleine Concessionen po-

pular zu machen. Die Rückzugsgehalte der Soldaten wurden vermehrt, um diese für Bourmont günstiger zu stimmen, und dagegen wurden die Gehalte der Präfekten verringert und im Finanzpersonal eine Reduction vorgenommen. Swarz wurde die Buchhändlerpolizei aufgehoben und die Literatur der gemeinen Polizei unterworfen, um bequemer die Journale beaufsichtigen zu können, doch wagte man nicht den geringsten Eingriff in die Pressefreiheit. Man hoffte, die Journale würden sich am Ende ausschreien.

Das Ministerium handelte aber wesentlich deswegen nicht, weil es über den Plan, nach welchem gehandelt werden sollte, nicht einig war. Es gab vier royalistische Parteien, wovon wenigstens drei im Ministerium repräsentirt wurden. Die Partei Polignac, die man auch die englische nannte, war zur Mäßigung, zum Warten, zum Laviren bestimmt; die Partei Labourdonnaye wollte dagegen handeln und Gewaltstreiche thun; die Partei Villele, der im Ministerium Montbel und Chabrol anhingen, stand zwischen beiden und suchte Villele wieder aus Morder zu bringen. Endlich wünschte die Whistpartie des Königs ein Ende der gefährlichen Spannung durch Veränderung des Ministeriums. Die beiden ersten Parteien bekämpften sich im Ministerium selbst, indem sie es beide zu erhalten wünschten. Die beiden andern bekämpften es von Außen, um es zu verändern. Unter jener opponirenden Hofpartei verstand man die Herzöge von Guiche, Fitz-James, Duras, zu ihr gesellte sich auch der russische Gesandte, Pozzo di Borgo.

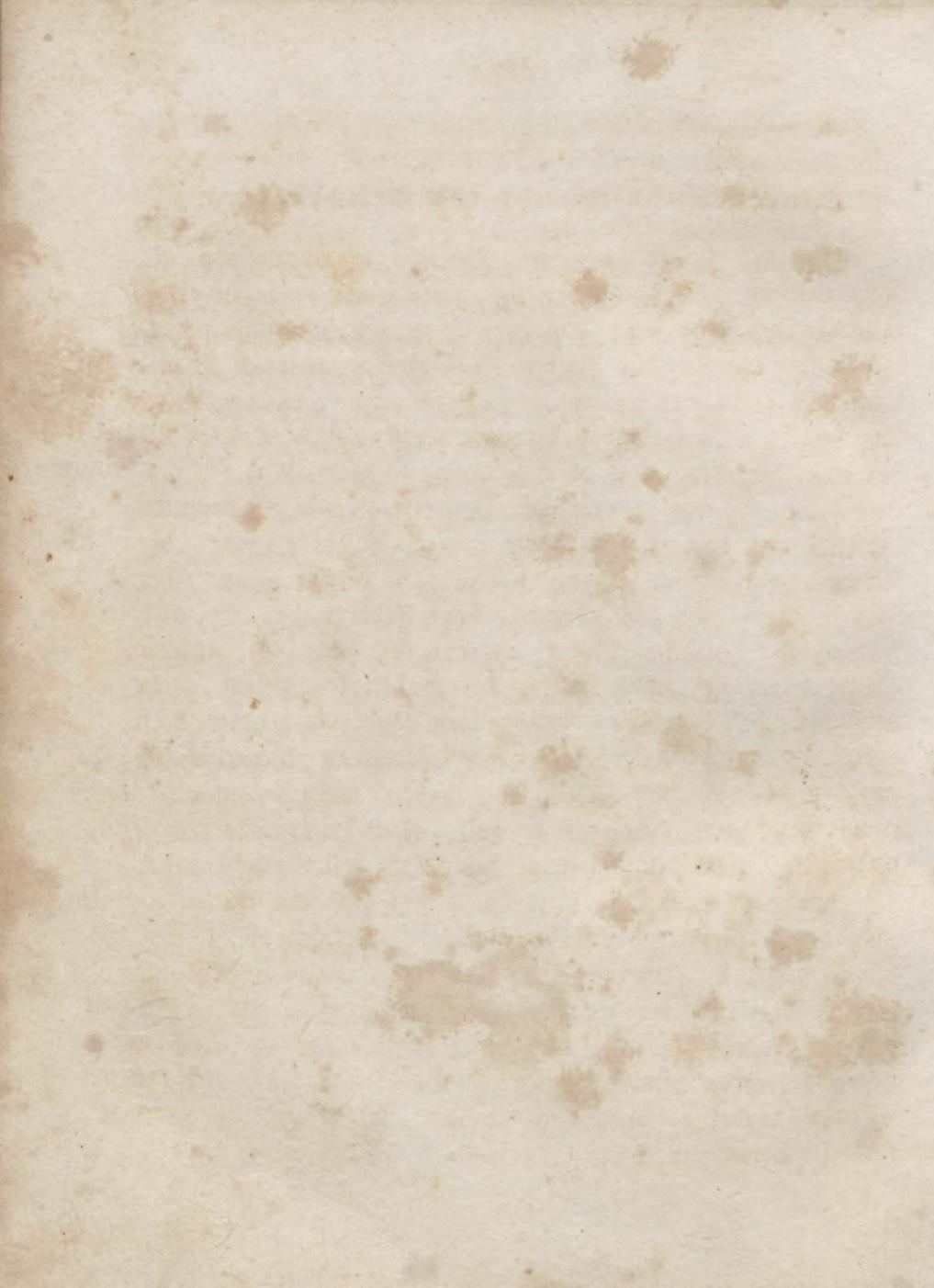
Es dauerte lange, ehe die Verwicklungen dieser verschiedenen Parteien sich auflösten. Die Gemäßigt en siegten diesmal. Man wollte nicht das Neuerste wagen, da die

Association der Bretagne und die ganze Stimmung Frankreichs eine zweite Revolution befürchteten ließ, wenn man Gewalt brauchte und die Gesetze verlehrte. Also musste man auch den Schein der Gewalt vermeiden und folglich musste Labourdonnaye, auf den desfalls alle Augen gerichtet waren, aus dem Ministerium weichen. Die Villelesche Partei hätte gern auch Polignac entfernt, aber dieser wurde durch seine angenommene Mäßigung und durch den persönlichen Willen des Königs gehalten. Man hätte auch Bourmonts Entfernung gern gesehen, aber ihn stützte die Gunst des Dauphins. Labourdonnaye musste austreten, und diese Zurücksetzung machte, daß er wie Villele und die Hofpartei in die royalistische Opposition gegen das Ministerium trat. An seiner Stelle wurde Montbel Minister des Innern, und an Montbels Stelle Guernon de Manville, ein ehemaliger Chouan und gewandter Kopf, Minister der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichtes. Da nun mit Labourdonnaye der einzige Mann ausgetreten war, der Polignac den Vorrang streitig machen konnte, und man vor allen Dingen im Ministerium Einheit haben wollte, so wurde Polignac zum Präsidenten des Ministerialconseils ernannt, am 12 November.

Aber auch in dieser neuen Gestaltung behielt das Ministerium seine Unthätigkeit bei. Die Kammern, von denen man eine Entscheidung hoffte, wurden für das kommende Frühjahr angesagt, und so blieb die Katastrophe des großen Drama's auf das nächste Jahr verschoben.



LABOURDONNAYE



4.

Andere Angelegenheiten Frankreichs.

Von der Expedition nach Morea ist oben schon die Rede gewesen. Während dieselbe ihrem Ende entgegen ging, bereitete sich eine neue von eben so großer Wichtigkeit vor. Schon seit einiger Zeit fanden Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Hussein-Bey, dem Dey von Algier, statt. Der letztere hatte noch von der Zeit der französischen Republik her eine Forderung von 14 Millionen an Frankreich zu machen, die von der französischen Regierung auf 7 Millionen reducirt und dem Juden Bacry übermacht worden war, der seine Verpflichtungen gegen den Dey nicht erfüllt hatte. Der Dey erneuerte nun und übertrieb seine Forderungen. Duval, französischer Consul in Algier, unterhandelte mit ihm, und die Sache würde sich zuletzt haben gütlich beilegen lassen, wenn nicht ein Zufall die Unterhandlungen abgebrochen hätte. In einer Audienz beim Dey soll sich Duval etwas zu vertraulich auf den Armsessel des Dey gelehnt haben, worauf ihm dieser mit seinem Fächer einen Schlag gab. Nach dieser völkerrechtswidrigen Misshandlung seines Gesandten beschloß Frankreich, eine drohende Stellung anzunehmen und ließ einstweilen Algier durch eine kleine Escadre blockiren. Die Feindseligkeiten, die bei dieser Blockade vorfielen, sind von geringer Bedeutung. Am 24. Mai 1829 wurden zwei algierische Felukken gezwungen, auf den Strand zu laufen und eine zerstört. Am 17. Jun. dagegen geriethen einige französische Boote ebenfalls auf den Strand, wobei 24 Franzosen gemordet wurden, deren Köpfe man in Algier zur Schau trug. Am 5. August wurde ein Par-

lamentär an den Dey geschickt, der ihn folgendermaßen angerebet haben soll: „Der allerchristlichste König schickt mich zu dir, um dir zu wissen zu thun, daß er nicht dein Feind ist und den Krieg nicht wünscht; da du ihm aber in der Person seines Consuls eine Beleidigung zugefügt hast, so wünscht er zu wissen, welche Genugthuung du ihm zu geben gesonnen bist?“ Der Dey soll hierauf geantwortet haben: „Christenhund, schahe dich tausendmal glücklich, daß ich deinen Kopf nicht vor meine Füße rollen lasse; entferne dich aufs eiligste und sage deinem Herrn, daß ich ihm keine Genugthuung schuldig bin und daß er mir Genugthuung schuldig ist.“ Als das Parlamentärschiff hierauf wieder absegeln wollte, aber wegen widriger Winde unter den Kanonen von Algier einige Stunden länger sich aufhielt, wurde es von mehreren Batterien heftig beschossen. Diese neue Verleihung des Völkerrechts nöthigte Frankreich, nunmehr Ernst zu gebrauchen. Zwar starb Herr Duval am 25 August, was auf die Beseitigung des Streits einen guten Einfluß hätte haben können, aber der Dey hatte Beleidigung auf Beleidigung gehäuft und keinen Versöhnungsvorschlag mehr angenommen; also mußte sich Frankreich entschließen, sich durch eine förmliche Belagerung und Eroberung Algiers Recht zu verschaffen. Zu diesem Entschluß wurde die französische Regierung noch durch zwei wichtige Interessen angetrieben, theils nämlich durch das Handelsinteresse, da die Zerstörung der dem Handel so gefährlichen Raubstaaten schon längst die Aufgabe der europäischen Politik war, theils durch das persönliche Interesse des Ministeriums Polignac, dem eine so glänzende Eroberung Ansehen und Popularität verschaffen zu müssen schien. Wir behalten uns vor, über die Motive und Erfolge der Expedition nach Algier uns im zweiten Jahrgange dieses

Taschenbuchs umständlicher auszulassen, da die Katastrophe ins Jahr 1830 fällt.

Frankreich unternahm 1829 noch eine andere kleine, in Europa kaum bemerkte Expedition. Es sandte nämlich am 15 Jun. von der Insel Bourbon aus acht Schiffe nach Madagaskar, wo Veränderungen eingetreten waren, die den dortigen französischen Niederlassungen gefährlich zu werden drohten. Nachdem nämlich der sehr zur Civilisation sich neigende, allgemein geachtete König der Ovas auf Madagaskar, Madama, gestorben war, hatte seine Wittwe die Regierung übernommen eine despotische und den Franzosen abgeneigte Fürstin, welche die Niederlassungen derselben überfallen ließ. Die französische Expedition nahm indes am 18 September das Fort Teintingué in Besitz und am 10 October Tamatave mit stürmender Hand. Später aber sollen die Franzosen beim Angriff auf Foulpointe 30 Mann verloren haben und zurückgeschlagen worden seyn. Der Ausgang ist noch nicht bekannt worden.

Auf einigen andern Colonien ereigneten sich Vorfälle, die der Humanität des französischen Charakters wenig Ehre machen. Im Jahre 1828 hatte der edelmüthige Seeminister Hyde de Neuville eine Ordonnanz durchgesetzt, vermöge welcher die farbigen Leute den Weissen vor Gericht gleich gestellt wurden. Die Weissen waren aber keineswegs geneigt, sich dieser Neuerung zu unterwerfen, und sie protestirten dagegen zu Guadeloupe und Martinique, indem sie nach einem unsterblichen Ausdruck Cannings „einen Aufstand für die Freiheit der Peitsche“ machten. Auch dauerte leider der Negerhandel, trotz aller Verbote der Regierung, in den französischen Colonien fort.

Die älteste und schönste, aber nunmehr frei gewordene Co-

lonie Frankreichs, Hayti, befand sich in einer sehr unangenehmen Lage durch den mit der französischen Regierung eingegangenen Vertrag, kraft dessen die schwarze Republik den im Negeraufstande vertriebenen weißen Pflanzern die enorme Summe von 150 Millionen Franken Entschädigung zahlen sollte. So loblich es war, daß Frankreich den neuen Negerstaat anerkannte und auf seine Souveränität Verzicht leistete, so unklug war auch eine so übertriebene Forderung, da deren Erfüllung unmöglich scheint. Die Pflanzer, die vielleicht etwas erhalten hätten, wenn weniger gefordert worden wäre, erhielten nichts. Frankreich stellte den Präsidenten der schwarzen Republik, Boyer, zur Rede, aber die Republik war eben zu arm, um ihren Verpflichtungen nachzukommen. Man schloß nun am 10 April einen neuen Vertrag, wodurch der Zahlungstermin jener Entschädigungssumme bis auf 40 Jahre ausgedehnt wurde. — Man wollte übrigens bemerkt haben, daß auf Hayti zwischen den Gelben, d. h. den Mulatten, welche die ersten Stellen im Staat inne haben, und den Schwarzen, d. h. den Negern, welche die überwiegende Masse des Volkes bilden, viel Eifersucht herrsche.

Am 24 Februar 1829 ereignete sich ein unangenehmer Vorfall in Mahon auf der Insel Minorca. Hier geriethen französische und nordamericanische Matrosen von daselbst sich zufällig aufhaltenden Schiffen in Streit und der französische Schiffslieutenant Mesnard, der Ruhe stiften wollte, wurde von den Nordamericanern auf eine brutale Weise umgebracht. Die Thäter wurden indes der spanischen Behörde zur Bestrafung ausgeliefert,





HEINRICH
Herzog von Bordeaux.



FRANZ
Herzog von Preichstadt.



IV.

Portugal und Brasilien.

1.

Die Sache der Donna Maria da Gloria, legitimer Königin von Portugal.

König Johann VI von Portugal verließ im Jahre 1807 Lissabon, in Folge der Napoleonischen Invasion, und verlegte seine Residenz nach Rio Janeiro in Brasilien. Im Jahre 1821 kehrte er nach Lissabon zurück, nachdem er seinen ältesten Sohn Don Pedro als Regenten in Brasilien zurückgelassen hatte. Pedro aber machte sich eigenmächtig 1822 zum Kaiser von Brasilien, und wurde als solcher 1825 von seinem Vater anerkannt, nachdem er für seine Person auf die Thronfolge in Portugal verzichtet hatte. Johann starb 1826; Pedro setzte anfangs eine Regentschaft in Portugal ein, erklärte dann aber, da er einmal für seine Person entsagt hatte, seine älteste Tochter, Donna Maria da Gloria (geboren 1819) zur rechtmäßigen Nachfolgerin König Johanns in Portugal. Als solche wurde sie auch von allen Höfen anerkannt, und Don Miguel, Pedro's jüngerer Bruder, der sich damals in Wien aufhielt, beeilte sich ebenfalls, seiner Nichte zu huldigen. Niemand konnte ihr von Rechts wegen den portugiesischen Thron

streitig machen, da sie nach dem Recht der Erstgeburt und der weiblichen Thronfolge, welche beide in Portugal gelten, als die älteste Tochter des ältesten Bruders dem jüngern Bruder vorgezogen werden müste.

Pedro wünschte indes, das Interesse seiner Tochter, mit dem seines jüngern Bruders auff innigste zu verbinden. Deshalb verlobte er Donna Maria mit Don Miguel und ernannte diesen zum Regenten Portugals während der Minderjährigkeit seiner Braut. Allein Miguel war, um die Regentschaft zu übernehmen, nicht sobald aus Wien nach Lissabon zurückgekehrt, als er den Haß der Priester-, Adels- und Pöbelpartei gegen die constitutionelle Regierung benutzt, eine Revolution erregte, die Verfassung stürzte und sich durch eine feile Cortes-Sammlung zum unumschränkten König von Portugal erklären ließ. Es schien diesem leidenschaftlichen Jüngling unerträglich, nur Regent und nicht selbst König zu seyn, sich einem Kinde unterzuordnen und nicht vielmehr die Zügel der Herrschaft allein zu übernehmen.

Dieser Schritt verstieß zu sehr gegen die Grundsätze der Legitimität, als daß die europäischen Höfe den neuen König hätten anerkennen sollen, und Miguel verfuhr überdies gegen die Constitutionellen und gegen die Anhänger der legitimen Königin so unmenschlich grausam, daß ein allgemeines Geschrei des Unwillens sich in ganz Europa gegen ihn erhob. Allein ohne auswärts anerkannt zu seyn, befestigte er sich doch in seiner usurpirten Gewalt. Die absoluten Royalisten und die Priesterpartei huldigten ihm, weil er in ihrem Sinne handelte. Die Constitutionellen, die sich aus demselben Grunde für Donna Maria entschieden, waren die Minderzahl und mußten theils das Land verlassen, theils wurden sie schaarenweise hin-



MARIA DA GLORIA
Königin von Portugal



Hingerichtet oder in die Kerker geschleppt. Pedro war durch die Abneigung der Brasilianer, sich für ihr altes Mutterland aufzuopfern, so sehr gebunden, daß er mit Mühe nur so viel Geld auftrieb, um die in England, Frankreich und auf der Insel Terceira zerstreuten Anhänger seiner Tochter zu unterstützen, keineswegs aber an eine Truppensendung aus Brasilien selbst denken konnte. Die europäischen Mächte waren mit der Lösung der großen orientalischen Frage beschäftigt und konnten einstweilen ihre Aufmerksamkeit noch nicht auf Portugal richten. In England sprachen sich zwar die Whigs sehr entschieden für Donna Maria aus, aber die wichtige Angelegenheit der irändischen Emancipation ließ sie neben der des Orients wenig an Portugal denken. Die Tories und das Tory-Ministerium unter Wellington waren dagegen entschieden für Miguel gestimmt, trotz seiner Illegitimität. Sie waren theils immer geneigt, die absolute Gewalt gegen die constitutionelle zu begünstigen, theils hofften sie dem Don Miguel die Anerkennung seiner Krone für große Vortheile zu Gunsten Englands verkaufen zu können. In Frankreich war das liberale Ministerium gegen Miguel, das spätere royalistische Ministerium Polignac aber wieder für ihn. Die Ultras, die Jesuiten waren alle seine entschiedenen Anhänger. Sie vergaßen die sonst von ihnen so heilig geachtete Legitimität, die sonst von ihnen so tief verabscheute revolutionäre Usurpation, weil in diesem Falle die legitime Königin constitutionell, der usurpirte König aber ein Ultra war. Von jeher nahm man Grundsätze nur aus Interesse an, und wenn die Grundsätze dem Interesse widersprachen, wurden sie ihm aufgeopfert. Nicht die Idee, sondern der Nutzen regiert.

Don Pedro hatte seine Tochter nach Europa gesendet. Sie Menzels Taschenbuch. Erster Jahrg.

befand sich in England in einer sehr traurigen Lage. König Georg IV behandelte sie persönlich mit Wohlwollen, that aber nichts für sie. Wellington that dagegen alles, was ihr zum Nachtheil gereichen konnte. Der Bevollmächtigte Pedro's, Marquis von Palmeira, und ihr Begleiter, Marquis von Barbaçena, wurden in England nur scheel angesehen und übermuthig behandelt. Zu der Abneigung, ihr beizustehen, gesellten sich noch besondere Streithändel mit Brasilien, die wir später erwähnen werden, wodurch die Lage der unglücklichen Königin und ihrer Getreuen immer unleidlicher wurde.

Da unter diesen Umständen den portugiesischen Flüchtlingen ihr längerer Aufenthalt in England sehr erschwert wurde, beabsichtigten sie, unter dem Commando des General Salданha, sich nach Brasilien einzuschiffen, um unter Pedro's Schutz zu treten. Da sie aber erfuhren, daß eine der azorischen Inseln, Terceira, ein wohlbefestigter Waffenplatz, der Königin Maria treu geblieben sey, so änderten sie ihren Entschluß und wollten sich auf dieser Insel festsetzen, um von hier aus, wenn sie gehörige Streitkräfte gesammelt haben würden, die Wiedereroberung Portugals zu versuchen. Allein Wellington, der unter dem Vorwande der strengsten Neutralität für Donna Maria nichts hatte thun wollen, handelte jetzt handgreiflich zu Gunsten Don Miguel's. Er ließ nicht nur die Portugiesen vor ihrer Abfahrt aus England entwaffnen, sondern schickte ihnen auch zwei Fregatten, Pallas und Royalist, nach Terceira voraus, um sie nöthigenfalls mit Gewalt an einer Landung derselbst zu hindern.

Am 6 Januar segelte Saldanha mit etwa 600 Mann seiner waffenlosen Truppen auf einem Transportschiffe von Plymouth ab. Am 16 langte er vor Terceira an, und eines

seiner Schiffe machte eben Unstalt zum Ausschiffen, als es augenblicklich von einer der englischen Fregatten beschossen wurde, wobei ein Portugiese das Leben verlor. Ohne Waffen und zum Widerstand unsfahig, mußte Saldanha sich der Gewalt unterwerfen. Der englische Commodore Walpole erklärte ihm auf die insolenteste Weise und mit Beiseitigung aller üblichen Formen, er solle *sogleich, sogleich* gehorchen, und sich entfernen. Saldanha erzählt selbst: „Der Himmel, die Erde, die Könige und Völker mögen es erfahren, daß während ich mich aufs äußerste beeilte, meine Antwort zu schreiben, die Kanonen von Neuem ertönten und die Augeln derselben durch unser Takelwerk flogen. Dies Alles fand in einem der Königin Donna Maria II., der Freundin und ältesten Verbündeten Sr. brittischen Majestät, gehörigen Hafen statt. Ich bot darauf jeder Gefahr Troß, bestieg einen Kahn, und fuhr nach dem Nanger, wo ich meinen Brief dem Commodore selbst über gab, aber statt aller Antwort nur die wiederholte Zumuthung den Hafen zu verlassen, und neue Drohungen, wenn ich nicht gehorchen würde, erhielt. Ich kehrte hierauf an Bord der Susanne zurück, und bemerkte zu meinem großen Erstaunen bei meiner Ankunft, daß die vier Transportschiffe sich zwischen den beiden englischen Fregatten befanden, die ihre Kanonen gerichtet hatten und bereit waren, uns in Grund zu bohren, wenn wir mit der Ausfahrt aus dem Hafen länger zögern würden. Da ich nun einsah, daß ein längerer Widerstand zu nichts dienen würde, als unnützer Weise das Leben einer großen Zahl von Untertanen Ihrer Majestät auszusezen, und da ich mich überdies als Kriegsgefangenen zwischen zwei englischen Fregatten betrachtete, so befahl ich den Transportschiffen, den Fregatten zu folgen, die in der Richtung nach Nord-

ost absegelten. Auf diese Art aus dem Hafen um 4 Uhr Nachmittags fahrend, steuerten wir bis um acht Uhr Abends. Um diese Stunde war die Susanne durch einen Windstoß genöthigt einen Dieß zu machen; bald aber gab uns ein Kanonenschuß die Kunde, daß es uns nicht frei stünde, für die Sicherheit unserer Fahrt zu sorgen. Dasselbe geschah auch der Brigg Minerva, und die beiden Schiffe waren genöthigt, wieder mit vollen Segeln zu fahren, in Gefahr, ihre Masten zu verlieren oder selbst umzuschlagen. Um nun das Feuer der Batterien wider englischen Fregatten zu vermeiden, waren wir genöthigt, aufs genaueste auf ihre Manöuvres zu achten und ihnen zu folgen. — Wir schifften bis Nachmittag am 17 unter dem Geleite der zwei englischen Fregatten; darauf trennte sich die eine von uns, die andere begleitete uns fortwährend, und fuhr fort, bei der geringsten Abweichung, die die Gewalt des Windes nöthig machte, uns durch scharf geladene Kanonenschüsse wieder zu sammeln."

Endlich segelte am 24 auch die andere englische Fregatte davon, und Saldanha entschloß sich nun nach Brest zu gehen, wo er am 30 ankam. Seine energische Protestation gegen das völkerrechtwidrige Vertragen Englands diente wie natürlich zu nichts, als daß die Sache der geflüchteten Portugiesen in England nur noch mißlicher wurde. England entschuldigte sein Verfahren damit, daß es auf die Erhaltung seines Handels mit Portugal habe bedacht seyn müssen, Don Miguel würde denselben gefährdet haben, wenn England nicht die feindselige Rüstung auf Terceira verhindert hätte.

In Brest wurden die Portugiesen unter dem damaligen gemäßigten Ministerium Martignac sehr gut aufgenommen. Eine Deputation der Bürgerschaft erklärte dem General Sal-

danha, „sie kennen den Muth der großherzigen Vertheidiger der Institutionen, welche Portugal von seinem rechtmäßigen Könige gegeben worden seyen, und sie hoffen, daß der französische Boden für sie gaistfreundlicher seyn werde, als der englische. Einstweilen böten sie ihm alle guten Dienste an.“ Saldenha begab sich darauf nach Paris, wo man ihn ebenfalls sehr gut aufnahm. Hier gab man am 26 März zum Besten seiner Gefährten einen glänzenden Ball, dem die angesehensten Personen beiwohnten, und der 36,000 Fr. eintrug. Man bemerkte dabei auch die Marquise von Loulé, Schwester Don Miguel's, mit ihrem leidenden, melancholischen Gesichte, und ihrem Gemahl, einem schönen Mann, welche beide ebenfalls aus Portugal verbannt in Paris lebten. Nur die französischen Ultras sahen diesen Ball mit scheelen Augen an, und da in derselben Nacht zufällig ein Brand in Paris ausbrach, so schrieen sie dies als ein Zeichen des Himmels, als die göttliche Mißbilligung des Festes aus.

Auch in Havre kamen am 1 Februar 140 geflüchtete Portugiesen aus England an. Die französische Regierung duldet die Flüchtlinge auf ihrem Boden, theilte sie in drei Depots und gab ihnen den nothdürftigen Unterhalt. Als aber am 8 August das Ultraministerium Polignac zur Herrschaft gelangte, drohte man, sie weniger gämpflich zu behandeln und im Lande zu zerstreuen, was die Bitten einiger vornehmnen Damen verhindert haben sollen. Marquis von Palmella bat, sie alle nach Ostende bringen zu lassen, um sie einzuschiffen. Hier versammelten sie sich im October, und am 2 November fand sich auch die Gräfin Villafior bei ihnen ein, um ihrem Gemahl nach Terceira zu folgen, wo sie am 26 December anlangten.

Während auf diese Weise die Expedition von Saldanha von Terceira zurückgewiesen und in Frankreich aufgehalten wurde, glückte es den übrigen geflüchteten Portugiesen nichtsdestoweniger, ihren Plan auszuführen, und Terceira zu einem bedeutenden Waffenplatz ihrer Partei zu machen. Es wurden zwar noch einige theils aus England, theils aus Frankreich abgesegelte Schiffe mit portugiesischen Flüchtlingen durch die beiden englischen Fregatten von der Landung auf Terceira abgehalten, doch gelang es dem nordamericanischen Schiff, James Cropper, 7 — 800 Mann glücklich auf die Insel zu bringen. Obgleich die Engländer das Schiff anhielten und der Capitán der Pallas, Fitz Clarence, selbst sich an Bord desselben begab, wurden sie doch durch die Unbefangenheit des Nordamericaners getäuscht, der sich ganz unschuldig stellte und sie mit der Lecture der neuesten Zeitung aus London zu beschäftigen wußte, während er die Flüchtlinge im Schiffsräume versteckt hielt. Man erlaubte ihm, auf Terceira zu landen, um frisches Wasser einzunehmen, und er bediente sich sogleich dieser Gelegenheit, um alle Portugiesen auszuschiffen. Natürlich herrschte zwischen den Engländern auf der Fregatte, und den auf Terceira befindlichen Portugiesen keine sehr freundliche Stimmung, und als die Fregatte Pallas Leute ans Land schickte, um sich mit frischem Wasser zu versehen, soll es unter den englischen Matrosen und portugiesischen Schildwachen zu blutigen Händeln gekommen seyn.

Die Engländer zogen indeß ihre Schiffe noch im Laufe des Februars zurück, indem sie durch das Blokadegeschwader des Don Miguel selbst abgelöst wurden. Sobald nämlich der Usurpator erfuhr, daß die Anhänger der rechtmäßigen Königin Terceira zur Basis ihrer künstigen Operationen gewählt hat-

ten, rüstete er einige Schiffe aus, um die Insel einstweilen Blokiren, und jede fernere Landung der Constitutionellen auf derselben verhindern zu lassen, bis er eine noch größere Flotte zur formlichen Eroberung derselben würde absenden könnten. Die Blokade Terceira's wurde am 27 Februar in Lissabon proclamirt, nachdem die sichere Nachricht eingegangen war, daß die Blokadeschiffe vor der Insel angekommen seyen. Dieses Geschwader verfuhr sehr gewaltthätig gegen alle Handelsschiffe, die sich in der Nähe der Insel blicken ließen, und schonte selbst nicht die englische Flagge. Im Vertrauen auf die geheime und offene Gunst Wellingtons erlaubten sich die Miguelisten jede Unverschämtheit sogar gegen britische Unterthanen, und die englischen Oppositionsblätter beklagten sich aufs bitterste über die Geduld, mit welcher das Ministerium den Beleidigungen zusah, welche die englischen Schiffe Halkin und Conach durch Don Miguel's Geschwader vor Terceira erfuhrten. Auch zwei americanische Schiffe wurden genommen, wofür Portugal aber später Entschädigung geben mußte.

Es kostete Don Miguel nicht wenig Mühe, eine Seemacht zusammenzubringen, um Terceira zu erobern; da seine Finanzen und der Zustand Portugals überhaupt sich in der tiefsten Erschöpfung befanden. Erst am 16 Jun. lief die Expedition von Lissabon aus. Aber noch ehe sie vor der Insel angekommen war, gelang es am 22 Jun. dem Grafen Villaflor, der im Namen der Königin Maria, das Commando auf Terceira übernehmen sollte, daselbst glücklich zu landen, obgleich sein Schiff von Miguel's Blokadeschiffen beschossen wurde. Am 23 legte die provisorische Regierungsjunta ihre Gewalt in die Hände Villaflors nieder, der die Besatzung musterte, und ihr eine von Donna Maria eigenhändig gestickte Fahne überreichte.

Es herrschte der lebhafteste Enthusiasmus auf der Insel, und man war bereit, sich aufs tapferste gegen den Angriff Don Miguel's zu vertheidigen. Man warf neue Verschanzungen und Batterien auf, um die Landung des Feindes noch schwieriger zu machen. Die Besatzung betrug im Ganzen 1800 Mann. — Die Flotte Don Miguel's bestand im Verein mit dem schon früher vor der Insel stationirten Blokadegeschwader aus 1 Linienschiff, 3 Fregatten, 2 Corvetten, 5 Briggs und 3 kleinen Schiffen. Sie führten sieben Bataillone Landungstruppen mit sich und eine gute Artillerie. Ihre Gesamtmacht betrug 3500 Mann. Es sollen sich auch Richter und Henker dabei befunden haben, um die Constitutionellen auf Terceira zu bestrafen. Diese Flotte langte am 19. Julius, also nach einer ungewöhnlich langen und mühsamen Fahrt bei den azorischen Inseln an und landete auf S. Michael, einer Don Miguel ergebenen Insel. Die Truppen befanden sich in üblem Zustande und litten an Krankheiten. Erst nach einigen Wochen waren sie wieder in Stand gesetzt, den Angriff auf Terceira zu unternehmen, der am 11. August ausgeführt wurde und an der Tapferkeit der Constitutionellen schmählich scheiterte. Graf Willaflor selbst gibt darüber folgenden Bericht: „Am 29. Julius Abends zeigte sich die feindliche Escadre, 20 Segel stark, auf der Höhe der Insel. Sey es, daß sie durch die Windstille und durch die Süd- und Süd-Ostwinde aufgehalten wurde; sey es, daß sie den verläumperischen Gerüchten, die man über den Geist und die Stimmung der Bevölkerung verbreitete, Glauben beigemesset, und innere Unruhen erwartete, um ihre Operationen zu erleichtern; sey es endlich, daß sie verschiedene Angriffsmittel vereinigen wollte, genug sie fuhr fort zu laviren bis zum 10. August. An diesem Tage bemerkte ich die Absicht,

Villa de Praya anzugreifen, dessen Besatzung dem tapfern Bataillon der Freiwilligen der Königin anvertraut war. Am folgenden Morgen beim Anbruch des Tages erschien die Escadre, um ihre Bewegungen besser zu verbergen, unter dem Lande, den Buchtengegenüber, westlich von Angra und dem Schlosse; dann aber als der Wind stärker wurde, und Regenschauer den Horizont verdunkelten, veränderte die Escadre die Stellung, und zeigte sich plötzlich in der Bucht von Villa de Praya. Die Nähe des Landes, die Nebel und Regenstöße verbargen ihre Bewegungen, so daß man erst um 11 Uhr das Linienschiff Juan VI erblickte, das die Avantgarde bildete, gefolgt von allen Schiffen der Escadre, mit Ausnahme der Corvette, die man auf der Höhe von Angra gelassen hatte. Das Fort des Hafens begann das Feuer, das die Escadre erwiderte, indem sie ihre Bewegung so weit fortsetzte, als das Wasser ihr gestattete; dann warf sie Anker, zog ihre Segel ein, und setzte eine gut unterhaltene Kanonade fort; das Fort, das gleichfalls zu feuern fortführ, beschädigte bald das Linienschiff, zerstörte einen Theil seines Takelwerks, und verwundete viele Mannschaft an dessen Bord. Vergebens versuchte der Feind durch das Feuer aus hundert Geschützstücken die Freiwilligen des Forts einzuschüchtern; sie dachten nur an die ihnen anvertraute Vertheidigung und erwarteten mit kaltem Blute die Ausschiffung des Feindes. Um 4 Uhr schickte dieser, ohne das Feuer einen Augenblick einzustellen, eine Colonne in seinen Landungsbooten und griff das Fort Espírito Santo an. Sogleich wurden Verstärkungen abgesendet, um diesen Punkt zu unterstützen, und die tapfern Soldaten begannen, unter dem Feuer der Batterien der feindlichen Flotte und der beiden Kanonenböte, welche die Landung deckten, ein so wohl unterhal-

tenes Kleingewehrfeuer, daß es ihnen gelang, einige der Landungsfahrzeuge zur Entfernung zu zwingen. Indessen stürzte die größere Zahl der feindlichen Truppen sich dreist auf die Felsen, erkletterte das Fort Espírito-Santo, das geräumt wurde, und einige von ihnen drangen in dasselbe ein. Die Absicht des Feindes war, sich des Forts der Felsen spitze so wie der Höhen zu unserer Linken zu bemächtigen, um seine weiteren Operationen zu decken; die Tapferkeit der Freiwilligen aber vereitelte diesen Entwurf. Die Höhen erkletternd, die das Fort beherrschten, drangen sie mit gefälltem Bajonnet ein, vertrieben den Feind, und besetzten die Felsen spitze. Der Feind, erschreckt von dem Feuer, das seine Boote zerschmetterte, und mit einer zweiten Colonne beschäftigt, die gegen unsre rechte Flanke gerichtet war, zog die Boote zurück, so daß seine erste Colonne, die aus seinen besten Truppen bestand, zwischen dem Meere und den von unsren Füssilieren besetzten unzugänglichen Höhen blieb. In diesem Augenblick rückten die Truppen der Insel, die beim Beginn des Angriffs aufgebrochen waren, in Villa de Praya ein. Die erste Colonne des Feindes, ihres Befehlshabers und mehrerer tödtlich verwundeter Officiere beraubt, und von einem Hagel von Kugeln angegriffen, ward in die vollständigste Flucht gejagt. Verzweifelnd riesen die Soldaten mit großem Geschrei nach ihren Booten; aber vergebens; sie blieben unsrem Feuer ausgesetzt, während die feindlichen Schiffe das ihrige auf die Küste richteten. Während das Geschütz der Escadre gegen alle Theile von Praya und der benachbarten Hügel feuerte, antworteten unsre Forts mit einer sehr kleinen Anzahl Kanonen, die durch Küstenartilleristen bedient wurden, hundert Feuerschlünden. Der Feind, auf den Felsen verlassen, an welchen die Fluth stets höher und höher stieg, konnte sich

weder ausbreiten noch fliehen, und gerieth in Verzweiflung, da er meinte daß wir, die Befehle nachahmend, die er empfangen hatte, ihm jeden Pardon versagen würden. Die schreckliche Lage dieser Unglücklichen rührte das Herz der edelmüthigen Freiwilligen, und da sie in ihren besiegten Feinden bloß die verführten Opfer sahen, so luden sie sie ein sich zu ergeben, unter der Zusicherung, daß sie nichts zu befürchten hätten. Man warf ihnen Seile zu, einige unserer Freiwilligen kletterten die Felsen herunter und retteten die Unglücklichen von dem Abgrunde, vor dem sie sich befanden. Der Feind bereitete einen zweiten Angriff auf der rechten Seite der Bucht. Er kam bald an, unterstützt von dem Feuer seiner Schiffe; da aber unsere Feldartillerie das erste seiner Boote in Grund bohrte, zogen die andern zurück, unter dem Siegesruf, der auf der ganzen Küste ertönte und unter dem Feuer unserer Batterien, das Unordnung in die feindliche Linie gebracht hatte. Inzwischen war die Nacht herangekommen, und die Fluth ging hoch; daher ließ der Befehlshaber des feindlichen Linienschiffs die gelandeten Truppen im Stich, und gab dem Rest der Escadre Signale; die Schiffe schnitten in der Eile ihre Täue ab, verließen die Bucht und spannten die Segel auf, was sie Alles nicht hätten thun können, wenn ich Zeit gehabt hätte eine größere Zahl Geschützstücke von stärkerem Kaliber in Batterie zu stellen, oder wenn die von mir verlangten Mörser mir früher zugekommen wären. Der Feind verlor an diesem Tage alle Streitkräfte, mit denen er unsere Linke angegriffen hatte. Sie belaufen sich nach meinen Beobachtungen und der Versicherung der Gefangenen auf 800 bis 1000 Mann, von denen 538 gefangen wurden. Die andern wurden meist auf den Felsen getötet oder ertranken, wie die Leichname, die bereits auf die Küste

geworfen wurden, beweisen. Der Feind verlor auch mehrere Officiere, unter andern den Obristlieutenant Azaredo und den Major Don Gileanos da Costa. Der erstere war, tödtlich verwundet, Zeuge unsres Siegs; wenige Augenblicke darauf starb er, erstaunt über die Grossmuth mit der man seine Kameraden behandelte. Endlich wurden die vier Kanonierschaluppen im Stich gelassen, welche die Landung gedeckt hatten. Auch der Verlust der zweiten Colonne muß bedeutend gewesen seyn, wegen der Unmöglichkeit, die Mannschaft zu retten, die sich am Bord der zerstörten oder umgeschlagenen Boote befand; ferner verkünden die Gefangenen, daß an Bord des Linienschiffes viele Menschen verwundet wurden, unter andern, durch einen Holzsplitter, der Obristlieutenant Doutel, der die zweite Brigade befehligte. Stücke zerstörter Boote, einige im Stich gelassene Barken und eine große Zahl Leichname wurden ans Ufer gespült. Unser Verlust beläuft sich auf neun Todte, worunter drei Officiere, und 25 Verwundete. Dies ist der Erfolg des ersten und wahrscheinlich auch des letzten Versuchs des Feindes gegen das Vollwerk der Treue. Die Besatzung betrug sich wie es den Vertheidigern einer so heiligen Sache geziemte."

Die Miguelisten waren so vollständig geschlagen, daß sie keinen zweiten Angriff auf Terceira wagen konnten. Sie ließen nur einige Schiffe zurück, um die Blokade fortzuführen, die übrigen aber kehrten nach Lissabon heim, wo sie in einem traurigen Zustande zu Anfang des September anlangten. Don Miguel verbiß seinen Groll, rächte sich aber an Villasflor dadurch, daß er seine Güter in Portugal einzog und dem Pöbel erlaubte, seinen Palast in Lissabon zu plündern und zu zerstören. Terceira blieb den ganzen übrigen Theil des Jahres hindurch in Ruhe. Die Blokadeschiffe hielten sich immer mehrere Stun-

den weit von der Insel entfernt, hinderten nicht, daß noch mehrere Schiffe mit Flüchtlingen auf derselben landen konnten, und verschwanden am 17 December völlig. Durch die Migue-listen, die am 11 August gefangen wurden und zu den Constitutionellen übergingen, so wie durch die neu aus England und Frankreich angekommenen Flüchtlinge wurde die Besatzung Terceira's ansehnlich verstärkt, und man schätzte sie am Ende des Jahres auf beinahe 5000 Mann. Sie hatte Ueberflüß an Allem und befand sich in so rüstigem Zustande, daß man für das nächste Jahr einen Angriff auf Portugal beabsichtigte. Auch erwartete man die im Namen der Königin Maria während ihrer Minderjährigkeit für Portugal ernannte Regentschaft, die einstweilen auf Terceira residiren sollte und aus dem Marquis von Palmella, dem Marquis von Valença, und dem Herrn Guerreiro (ehemaligem Justizminister unter den Cortes) bestand.

Wir fügen hier eine kurze Beschreibung der interessanten Insel ein: „Terceira, den Römern unter dem Namen Tertaria bekannt, ist die erste der Inselgruppe der Azoren (eine westlich von Nordafrika gelegene, Portugal gehörige, aus neun Inseln von 53 Q.M., 200,000 Einwohnern bestehende, Inselgruppe). Terceira hat 15 französische Meilen in der Länge, sechs in der Breite und 22 im Umfang, und ist von steilen Felsen umschlossen, die sie unzugänglich machen, ausgenommen auf einigen Punkten, die jedoch von starken Festungswerken beschützt sind. Das Innere von Terceira ist sehr angenehm. Der Boden ist sehr fruchtbar, besonders an Erzeugnissen der südlichen Länder, und reichlich bewässert. Die Bevölkerung der Insel beläuft sich auf 60,000 Seelen. In der Geschichte Portugals ist sie berühmt geworden durch die Verbannung

Alphons des VI., der im Jahr 1563 starb. Die Insel enthält zwei Städte, Angra und Praya. Erstere ist die Hauptstadt von sämmtlichen Azoren, hat einen guten Hafen, 6000 Einwohner, und wird von zwei festen Schlössern vertheidigt. Praya besitzt einen vom Handel sehr belebten Hafen und eine Bevölkerung von 4000 Seelen."

Außer Terceira erkannte auch Goa, die alte Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Ostindien, die Königin Maria an und erklärte sich gegen Miguel. Allein Goa lag zu weit entfernt, um der Partei der Königin wesentliche Dienste leisten zu können.

Während der Feindseligkeiten, die wir erzählt haben, dauerten die Unterhandlungen der Cabinetts in der portugiesischen Angelegenheit fort. Sie sind indes im Verlauf des Jahres 1829 noch zu keinem Resultat gediehen, und es ist schwer, ja sogar unmöglich, ihrem verwickelten Gange zu folgen, ehe dieses Resultat bekannt seyn wird. Don Miguel versuchte Alles, sich die Anerkennung der fremden Mächte zu verschaffen, allein es gelang ihm nur bei Spanien und Nordamerica, wie wir nachher sehen werden, wenn wir auf Don Miguel's Regierung insbesondere zu sprechen kommen. Die übrigen Mächte versagten ihm seinen Wunsch, und weder Wellington, noch Polignac, noch Metternich erklärten sich für ihn, obgleich der erstere seine Sache unter der Hand unterstützte. Auf der andern Seite aber geschah noch weit weniger zu Gunsten der Donna Maria, obgleich man ihren Titel als Königin überall, außer in Spanien und Nordamerica anerkannte. Im englischen Parlament sprach sich zwar die Opposition namentlich durch Lord Holland und Sir James Mackintosh sehr energisch zu Gunsten der Königin aus, allein die

Minister bewiesen ihnen, daß man unterhandle und daß die Unterhandlungen eben noch nicht geendet seyen. In Frankreich trat derselbe Fall ein. Die Liberalen erklärten sich in der Kammer ebenfalls sehr heftig für Marien, und eine Stimme ging so weit, von der Tribune herab Don Miguel ein „zweifüsiges Ungeheuer“ zu nennen; allein dies führte zu nichts.

Es scheint nun, was die Unterhandlungen betrifft, man habe anfänglich im Sinne gehabt, Don Miguel zur Vollziehung seiner Heirath mit Donna Maria zu bewegen, und ihn dann als Souverän von Portugal anzuerkennen. Da nun aber Don Pedro fest erklärte, er wolle in keinem Falle seine unschuldige Tochter dem Tyrannen opfern, und auf der andern Seite auch Don Miguel die Hand Maria's entschieden abwies und sich um andre Prinzessinnen, obwohl vergeblich, bewarb, so scheint man einen andern Plan gefaßt zu haben, nämlich den, Don Miguel ohne Weiteres anzuerkennen, sobald 1) er den Constitutionellen eine Amnestie ertheile und England gewisse Handelsvortheile bewillige, 2) Don Pedro seine Unfähigkeit erkläre, die Sache seiner Tochter mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten. Die Ausführung dieses Planes zog sich aber wieder in die Länge, da Don Miguel nichts von einer Amnestie wissen wollte, und Don Pedro zwar für den Augenblick nichts thun zu können eingestand, aber keineswegs die Rechte seiner Tochter aufgab.

Wenn die europäischen Mächte sich in diesem Falle der Legitimität nicht so energisch annahmen, wie früher in Neapel, Piemont und Spanien, so ist der Grund davon nicht bloß in der besondern habsgütigen Politik Englands, oder in der besondern feindseligen Stimmung der Ultra- und Priesterpartei zu suchen, sondern hauptsächlich in dem Umstände, daß Don

Miguel in Portugal selbst offenbar die Mehrheit der Bevölkerung für sich hat. Dies muß auch den bei dieser Sache nicht persönlich interessirten Mächten Bedenklichkeit gegen eine gewaltsame Vertreibung Don Miguel's erregen. Allein auf der andern Seite beträgt sich Don Miguel wieder so unpolitisch, daß man kaum hoffen darf, Portugal werde unter seiner Regierung je gedeihen können, obgleich es ihn der rechtmäßigen Königin vorgezogen hat. Dem Volk eine constitutionelle Regierung aufzwingen, die es nicht will, oder eine despotische Usurpation bestehen lassen, die das Land mit Armut und Elend, Blut und Mord erfüllt, beides ist gleich gefährlich und die Wahl schwer.

2.

P o r t u g a l.

Mittlerweile stand Portugal selbst unter der eisernen Zuchtruthe des Don Miguel. Dieser herrschte nach dem Umsturz der Verfassung vollkommen unumschränkt. Die Partei der Constitutionellen war aus dem Lande gejagt, oder umgebracht, oder eingekerkert; von dieser Seite hatte Don Miguel nur unmächtige Verschwörungen zu befürchten. Seine eigene Partei, die der absoluten Royalisten und der Priester, war wie die zahlreichste, so die herrschende im Lande. Sie zerfiel aber wieder in zwei Massen, wovon die eine mehr dem Don Miguel selbst, die andere mehr dessen Mutter, der Wittwe Johannis VI., Schwester Ferdinands VII. von Spanien, Königin Charlotte, anhing.

Zur Partei des Don Miguel gehörte die Mehrheit der Minister, der einflußreiche Herzog von Cadaval, der Adel, die



DON MIGUEL.



die Linientruppen. Sie wurde von England unterstützt. — Zur Partei der alten Königin gehörte die Minderzahl der Minister, an deren Spitze aber der energische Graf von Bastes, ein vier und achtzigjähriger Greis stand, ferner die Priester, der Pöbel und die königlichen Freiwilligen. Der Marquis von Chaves, welcher früher eine große Rolle unter den Absolutisten gespielt, hatte seinen Einfluß verloren. Don Miguel konnte es ihm nicht verzeihen, daß er einmal unter dem Namen Manuel II zum König ausgerufen worden war. Er klagte über Undank, es hieß er sey wahnsinnig geworden und er ist seither gestorben. — Im Grunde bestand zwischen Don Miguel und seiner Mutter keine entschiedne Trennung. Der Sohn war immer grausam genug, um den Blutdurst der Mutter zu befriedigen, und nur wenn er den ernsthaften Vorstellungen auswärtiger Mächte wenigstens scheinbar Gehör gab und zu einiger Mäßigung zurückzukehren die Miene annahm, klagte seine Mutter über seine feigherzige Nachgiebigkeit und drohte mit Empörung. Dann ging der Fanatismus der Absolutisten so weit, daß man hin und wieder vorschlug, die Königin Charlotte zur Regentin zu machen, um alle Constitutionelleu morden zu können.

Wie unmenschlich grausam Don Miguel mit den alten Anhängern der Donna Maria und der Constitution umging, es war der Königin und ihrer Partei noch immer nicht genug, und sehr oft mischte sich der von Priestern aufgeheizte Pöbel in die Justiz ein, und mordete die Opfer, die das Gericht freigesprochen hatte. Die Geschichte dieser Grausamkeiten ist sehr traurig und ein Schandfleck unseres Jahrhunderts. Ein großer Theil der Schuld fällt auf England, denn es ist eine Thatsache, daß jede günstige Nachricht aus England Don Miguel über Menzels Taschenbuch. Erster Jahrgang.

muthig machte und zu immer hartern Maßregeln verleitete, während ungünstige Nachrichten ihn einschreckten und eine Zeit lang mild und gnädig machten. Indes sind auch die Constitutionellen selbst nicht ohne alle Schuld, indem sie durch unmächtige Conspirationen den Haß ihrer Feinde immer aufs Neue reizten.

Schon der Anfang des Jahres 1829 wurde durch blutige Thaten bezeichnet. General Moreira stellte sich an die Spitze einer Verschwörung in Lissabon selbst. Er hoffte die Linientruppen auf seine Seite zu bringen, weil sie die von Don Miguel begünstigten königlichen Freiwilligen hafsten, weil ihnen der Sold schlecht bezahlt wurde, weil noch viele heimliche Constitutionelle in ihren Reihen waren. Er hoffte ferner die zahlreichen Constitutionellen, die in den Gefängnissen saßen, befreien zu können. Sein Plan war, sich in der Nacht vom 9 auf den 10 Januar des festen Schlosses von Lissabon, San Julian, worin die meisten Gefangenen saßen, zu bemächtigen und Donna Maria als Königin zu proclaimiren. Allein er verkannte die Schwäche seiner Partei, und durch Verrätherei erhielt Don Miguel Nachricht von der Verschwörung. Sie mislang gänzlich, denn als Moreira in der vorherbestimmten Nacht die Soldaten der Marine aufzuwiegeln kam, ward er mit seinen Anhängern verhaftet. — Am 6 März sah man ihn und vier Andere zum Tode führen. „Der Zug der Unglücklichen aus dem Gefängnisse Limoiero begann erst gegen Mittag. Sie waren baarfuß, trugen lange weiße Kleider, hielten Crucifire, und waren auf beiden Seiten von Priestern begleitet. Fünfzig Mann Polizeicavallerie eröffneten den Zug, ihnen folgten 100 Mann Polizeisoldaten zu Fuß, dann 50 Justizdiener mit weißen Stäben, einige Desembargadores in großer

Gerichtsuniform, und die Richter der Verurtheilten. An diese schlossen sich 45 barmherzige Brüder mit Wachskerzen unter Vortragung einer Fahne. Darauf kamen die fünf Verurtheilten, mit Priestern aus dem Orden der Jesuiten umgeben. Der jüngste, kaum achtzehn Jahre alt, Sohn des Capitāns Chabis, kam zuerst, ihm folgte ein anderer fast eben so junger Mann. (Die Mutter und Schwester des Letztern sollen aus Gram gestorben seyn.) Der dritte war ein brasiliischer Capitān, der vierte ein Obristlieutenant der Milizen, beide mit sehr fester und muthiger Haltung; der fünfte war der Brigadier Moreira, dessen Gattin ebenfalls in der Nacht zuvor in Verzweiflung gestorben ist. Diesen fünf Unglücklichen folgten der Capitān Chabis und der Sohn des Brigadiers Moreira, beide lebenslänglich zu den Galeeren in Angola verurtheilt. Der eine sollte noch der Hinrichtung seines Sohnes, der andere der seines Vaters beiwohnen. Zwei Scharfrichter gingen unmittelbar hinter ihnen, und der Zug schloß sich durch 100 Polizeisoldaten zu Pferd. Um halb ein Uhr kam er vor der Magdalenenkirche an, wo die Verurtheilten länger als eine halbe Stunde baarfuß im Straßenkoth eine Niede des Paters Bona-ventura anhören müsten. Auf dem Hinrichtungsplatze wurden die Unglücklichen vor dem Galgen aufgestellt. Die Henker fassten sie in der Ordnung, wie sie angekommen waren, so daß die Hinrichtung mit dem jüngsten begann. Diese dauerte eine Viertelstunde; man hieb ihm in Gegenwart der andern den Kopf ab, und pflanzte denselben auf dem Schaffotte auf. Beide jungen Leute starben muthig, ohne zuvor ein Wort gesprochen zu haben. Die zwei folgenden zeigten noch mehr Muth und Lebensverachtung. Der brasiliische Capitān sagte unter Anderem: „Ich habe den Tod nicht verdient, meine Richter hat-

ten dies anerkannt, und mich bloß zur Verbannung verurtheil: aber der Tyrann verlangte Blut, und befahl einen Justizmord.“ Man ließ ihn nicht fortfahren. Die Truppen erweiterten das Viereck, um das Volk zu entfernen. In der That hatten auch nur zwei Richter für den Tod gesprochen, die übrigen wurden durch einen Befehl Don Miguel's dazu gezwungen. Der Brigadier Moreira ward zuletzt hingerichtet, sprach aber nicht, weil man ihn daran hinderte. Nach der Hinrichtung ließ man den unglücklichen Vater Chabis und den Sohn Moreira um den Galgen herführen, und dann in das Gefängniß zurückbringen. Der ganze schauderhafte Auftritt dauerte gegen vier Stunden.“ In der That hatte das Gericht die Verhafteten nur zur Verbannung verurtheilt, aber Don Miguel befahl die Hinrichtung. Moreira's Wittwe und einer ihrer Söhne sollen sich aus Verzweiflung selbst entlebt haben. Am Tage der Hinrichtung fuhr Don Miguel zweimal bei den aufgepflanzten Köpfen vorüber, und noch einmal am folgenden Tage, obgleich dies nicht sein gewöhnlicher Weg war.

Auch in Oporto erfolgte am 7 Mai die Hinrichtung von zwölf (nach Andern sechzehn) Constitutionellen, die in einen früheren Aufstand verwickelt waren, und im Herbst wurden dort wieder zwei Männer hingerichtet und vierzehn andere in Contumaciam zum Tode verurtheilt.

Diese Hinrichtungen erscheinen indeß unbedeutend im Vergleich mit den Leiden, welche die unglücklichen Constitutionellen in den Gefängnissen auszustehen hatten. In Oporto befanden sich 4000 Gefangene, worunter 500 Weiber; in einem einzigen Gefängnisse in Lissabon, dem Fort San Julian 580. Der Gouverneur dieses Forts, Tellez Jordao erlaubte sich jede Art von Grausamkeit gegen die Gefangenen,

um seine Nachen zu kiheln oder Geld von ihnen zu erpressen. Er ließ sie hungern oder gab ihnen die ungesundeste Kost. Sein Sohn steckte einmal einen mit Roth beschmutzten Stock in ihre Speisen; ein Obristlieutenant, der ihn dafür anpackte, ward erstochen. Die Gefangenen durften die Wäsche nicht wechseln, und allen wurde der Kopf kahl geschoren, damit man sie bei einem Versuch der Flucht sogleich erkennen könne. Viele lagen in den kalten Kerkern am Ufer des Tajo, wo sie zur Zeit der Fluth auf die Tische flüchten mussten, weil das Wasser den halben Kerker ausfüllte. Man trennte die Gattin vom Gatten, das Kind von der Mutter. Die Wittwe Rodriguez durfte nicht einmal ihr vierzehn Monat altes Kind bei sich behalten. Ein vierjähriges Kind wurde von seinen Eltern getrennt und oft gegen sie verhört. Die vierzehnjährige Tochter eines Constitutionellen wurde mit niederlichen Dirnen zusammengesperrt. Die Gefangenen wurden körperlich mishandelt und zuweilen sogar ermordet. So wurde General Cuba im Kerker vergiftet, General Soarez in der Nacht aus dem Gefängniß geführt und von Banditen ermordet, ein tapfrer Capitän, der sich bei der Verhaftung zur Wehr setzte, in Mancornio vom Pöbel auf einen Karren befestigt und lebendig verbrannt. Welch grausames Spiel man mit den Menschen trieb, zeigt unter Anderm, daß Don Miguel mit der Verhaftung eines reichen Mannes, Margato Roma, so lange wartete, bis dieser das Hochzeitsfest eines seiner Söhne feierte. Dann ließ er mitten im Fest alle Gäste verhaften. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß ein Edelmann sich einzuschmeicheln hoffen durfte, als er Don Miguel bat, ihn zum Henker zu ernennen.

Die meisten Gefangenen waren Anhänger der Constitu-

tion und der Königin Maria; doch schleppte man auch ganz Unschuldige ins Gefängniß, um sie ihres Vermögens zu beraubten. Diener gaben ihre Herren, Schuldner ihre Gläubiger an, und der Unzug ging so weit, daß Don Miguel am Ende selbst den Befehl gab, es solle künftig Niemand verhaftet werden, dessen Ankläger nicht ein bekannter Mann sey. Auch Ausländer schonte man nicht. So wurde Herr Hume, ein Hamburger, deshalb verhaftet, weil man einige Trauerspiele von Voltaire bei ihm fand. Selbst Engländer wurden verhaftet, doch wieder frei gegeben. — Es ist begreiflich, daß die spanischen Constitutionellen, die sich nach Portugal geflüchtet hatten, hier von Don Miguel nicht sehr freundlich behandelt wurden. Er ließ sie auf Schiffsgefängnissen im Tajo einsperren, und ihre Lage war so schrecklich, daß viele sich entschlossen, nach Spanien zurückzukehren und lieber ihren Kopf aufs Spiel zu setzen, als länger die Qualen einer solchen Gefangenschaft zu erdulden. — Don Miguel verfuhr aber auch gegen seine eigenen Anhänger nicht sehr gnädig. Als 18 seiner Officiere, die auf Terceira gefangen worden waren, nach Lissabon zurückkehrten, ließ er sie sogleich ins Gefängniß setzen, damit sie Niemand erzählen könnten, wie es auf Terceira aussähe.

Die königlichen Freiwilligen, die Priester und der fanatische Pöbel begnügten sich indes keineswegs mit den strengen Maßregeln der Justiz. Sie übernahmen das Strafamt selbst und plünderten und mordeten ungescheut Jeden, der ihren Haß auf sich gezogen hatte. Täglich sah man die übermuthigen Freiwilligen in Lissabon oder in den Provinzen Mordthaten verüben. Nur eine, die an dem Engländer Macchens, wurde bestraft. Im März wurden 70 Officiere und Bürger, die man aus den Gefängnissen von Lissabon wegen Ueberfüllung

derselben in die von Elvas abführte, zu Villa viciosa vom Pöbel überfallen und ermordet oder verwundet. Im Augenblicke ihrer Ankunft läuteten die Mönche die Sturmglöcke und munterten das Volk zum Morden auf. Am 27 Mai wurden in Lissabon selbst eine Anzahl Gefangene auf dem Wege nach dem Schlosse San Julian von 200 Miguelisten überfallen und zum Theil ermordet. Der Priester Barreiro führte öffentlich und ungestraft eine Mörderbande durch die Straßen Lissabons und erlaubte sich jede Art von Misshandlung gegen die Einwohner.

Die Anarchie im Lande wurde durch die große Geldnoth noch vermehrt. Die arbeitende Mittelklasse, aus denen größtentheils die Constitutionellen bestanden, war theils der Freiheit beraubt, theils ausgewandert, theils geplündert und verarmt. Der Handel und jedes Gewerbe gerieth ins Stocken. Der Pöbel zog es seinerseits vor, in den Reihen der Freiwilligen dienend, dem Müßiggang und Raub obzuliegen. Die Finanzen Portugals waren auf eine bedenkliche Weise erschöpft. Don Miguel erhielt wenig oder keine Steuern, durfte die Güter der Geistlichen nicht antasten, um diese nicht zu beleidigen, und hatte keine reichere Hülfsquelle, als die Güter der Hingerichteten, Verhafteten und Ausgewanderten, die er einzog. Er sah sich genöthigt, eine große Summe aus der Bank zu nehmen, und gezwungene Anleihen zu machen. Wie er dabei verfuhr, mag folgendes Beispiel darthun. Als der Tabaks- und Seifen-Contract wieder auf drei Jahre, vom Januar 1830 an, versteigert werden sollte, bot der gegenwärtige Inhaber an, 40.000 Pfund Sterling zu deponiren, wenn ihm der Contract erneuert würde. Ein Theil der Miguelisten überredete aber die Regierung den Contract ihnen zu geben, und ihn dem

bisherigen Inhaber, der des Constitutionalismus verdächtig war, zu entziehen. Sie leisteten dabei nicht nur keine Caution, sondern durften auch eine geringere Pachtsumme bezahlen. Dagegen ward der bisherige Inhaber aufgefordert, das von ihm angebotene Geld zur Verfügung Don Miguel's zu stellen. Seine und seiner Familie persönliche Sicherheit stand auf dem Spiele; er wagte es nicht die Forderung abzulehnen. Mit diesem Gelde wurde das Drängen der Soldaten für einige Zeit befriedigt, damit war aber die schlimme Stunde blos hinausgeschoben.

Dennoch reichte Don Miguel's Einkommen auf die Dauer nicht aus, die Ausgaben zu bestreiten. Die Expedition nach Terceira kostete ihm große Summen. Auch sagte man, er habe Kostbarkeiten vom Werth einiger Missionen nach England geschickt, um sich dort Gönner zu erkaufen. Seine erschöpften Cassen reichten zuletzt nicht mehr aus, den Civilbeamten ihren Gehalt, den Soldaten ihren Sold, den öffentlichen Arbeitern ihren Lohn auszuzahlen. Die ersten mussten warten, die beiden andern wagten es, sich zu empören. Auf der Insel Madeira brach eine ernsthafte Gährung unter den Truppen aus, auch in Elvas zeigten sich Spuren davon. Die Arbeiter am Arsenal in Lissabon empörten sich im December und ließen sich nicht eher beschwichtigen, bis man sie bezahlte. Doch wurden ihre Nadelstürmer eingekerkert.

Der Hof des ursurpirten Königs bot einen traurigen Anblick dar. Alle fremden Gesandten hatten Lissabon verlassen und selbst die untergeordneten Agenten, die sich hin und wieder einfanden, erwiesen Don Miguel nicht die königliche Ehre; im Hafen liegende fremde Schiffe gewährten ihm nicht den königlichen Gruss. Erst am 15 October hatte er das Ver-

gnügen, den neuen spanischen Gesandten d'Acosta in feierlicher Audienz bei sich zu empfangen. Der König von Spanien, Bruder der Königin Charlotte, hatte sich bisher nur aus Rücksicht gegen die übrigen europäischen Mächte geweigert, Don Miguel als rechtmäßigen König von Portugal anzuerkennen. Im Herzen war er ihm dagegen immer sehr geneigt gewesen, und da er in Spanien selbst das constitutionelle System mit Feuer und Schwert ausgerottet hatte, so war es sehr natürlich, daß er auch Don Miguel seinen Beifall nicht versagen konnte. Er entschloß sich also, ihn anzuerkennen, und durch sein Beispiel vielleicht andre Mächte zu bewegen, dasselbe zu thun. Er fand aber auch seinen Vortheil dabei, denn er soll die Anerkennung nur unter der Bedingung bewilligt haben, 1) daß ihm die für die Truppen des Marquis von Chaves bei ihrem Aufenthalt in Spanien aufgewendeten Summen sogleich vergütet würden, 2) daß das Getreide oder andere spanische Producte, deren Einfuhr in Portugal verboten sey, entweder frei oder gegen eine sehr geringe Abgabe eingebbracht werden dürfte.

Spaniens Beispiel wurde aber noch von keiner andern Macht nachgeahmt, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerica. Es fiel auf, daß der freieste Staat in der Welt einem Usurpator und Despoten die Hand reiche. Man hatte von Nordamerica erwartet, es werde sich immer für die Sache der Freiheit, also in diesem Falle für die portugiesische Constitution und Donna Maria entscheiden. Neberdies herrschte einiger Zwiespalt zwischen Don Miguel und den Nordamericanern, da einige ihrer Schiffe von dem Blokadegeschwader vor Terceira genommen worden waren, worauf die Nordamericaner Repressalien gebrauchten. Allein

dies Alles hinderte nicht, daß nicht Don Miguel als König von Portugal von den Vereinigten Staaten anerkannt worden wäre. Die Regierung dieser Republik hat nämlich den Grundsatz, daß jeder König, der es de facto ist, es auch mit Einwilligung des Volkes oder wenigstens der Mehrheit im Volke seyn müsse, weil, wenn dies nicht der Fall wäre, er auch nicht wirklich auf dem Thron und im Besitz der Macht seyn würde. Dieser Besitz aber und die Zustimmung des Volkes erscheint den americanischen Republicanern hinlänglich, um die Rechtmäßigkeit des königlichen Titels zu beweisen. Um das Recht der Geburt bekümmern sie sich nicht. Der Grundsatz der Legitimität ist ihnen, als Republicanern, fremd, und muß es seyn.

Indes machte die stolze Republik ihre Verachtung der Legitimität auf eine etwas barsche Weise geltend. Am 2 October überreichte der Geschäftsträger Don Miguel's, Ritter Torlade Pereira d'Azlembri go in Washington dem neuen nordamericanischen Präsidenten Jackson sein Beiglaubigungsschreiben. Da nun aber der bisherige portugiesische Geschäftsträger, Herr Barrozo, ein treuer Anhänger der Königin Maria, gegen diesen Nachfolger protestirte, und sich weigerte, ihm seine Gesandtschaftspapiere und Briefe auszuliefern, so belangte ihn dieser bei den nordamericanischen Gerichten, und als Barrozo nicht im Stande war, als Angeklagter die ungeheure Caution von 100,000 Dollars zu leisten, so wirkte sein Gegner nach dortigen Gesetzen Personalarrest gegen ihn aus, der auch am 30 October vollzogen wurde.

Da somit Don Miguel nur von zwei Mächten anerkannt wurde, blieb sein Hof immer noch sehr einsam und verlassen. Diese Zurücksetzung, die Besorgniß vor einem unglücklichen

Ausgange seiner Usurpation, wenn etwa die großen Mächte sich endlich für die legitime Königin entscheiden sollten, die Finanznoth und das Misserfolgen seiner Unternehmung auf Terceira scheinen ihn in eine sehr gereizte Stimmung versetzt zu haben. Dazu kam noch, daß er im Anfange des Jahres 1829 noch an den Folgen seines früheren unglücklichen Sturzes aus dem Wagen litt. Er verließ daher seinen Palast in Queluz nur selten, wo er, in steter Furcht vor Meuchelmördern oder Empörern, sich durch eine zahlreiche Leibwache hüten ließ. Erst später kam er wieder nach Lissabon, machte Jagdpartien und besuchte fleißig das Landgut des Marquis von Barba, seines Günstlings. Unter seiner persönlichen Tyrannie litten vorzüglich seine beiden Schwestern, Maria de l'Assumption und Isabella. Die letztere war bis zur Zurückkunft Don Miguel's Regentin von Portugal gewesen, und hatte sich bei den Constitutionellen sehr beliebt gemacht. Dies reizte den Zorn des Usurpators. Er zwang die Schwestern, immer in seiner Nähe zu bleiben, und ließ alle seine bösen Launen an ihr aus. Er soll sie öfters thäthlich mißhandelt haben, und welcher Gefahr sie bei ihm ausgesetzt war, mag folgender Vorfall darthun, der sich im März ereignete: „Dem Usurpator kam zu Ohren, daß eine Person aus der Dienerschaft der Prinzessin nach England mit Briefen von derselben an die Agenten Don Pedro's abgegangen sey, und zugleich einen Theil ihrer Juwelen mit sich genommen habe, welche sie vor den Angriffen Don Miguel's nicht sicher hielt, da er sich schon mehrere Eingriffe in das Privateigenthum seiner Verwandten erlaubt hat. Aufgebracht über diese Nachricht stürzte er mit einer Pistole in der Hand in das Zimmer seiner Schwestern, und verlangte über die Abreise ihres

Bedienten Auskunft. Schon ging er mit der Waffe auf sie zu, als sie den Muth fäste, sich auf ihn hinzuwerfen, was ihn zu Boden stürzte; worauf sie zu entfliehen suchte. Don Miguel verfolgte sie wütend, verwundete den Grafen Camido, der ihn zu besänftigen suchte, in den Arm, und schoß auf die Prinzessin, die Kugel traf sie aber nicht, sondern tödte einen unglücklichen Bedienten, der blutend niedersank. Sein Günstling, der Graf Queluz, eilte nun herbei, warf sich zu Don Miguel's Füßen, und bat um das Leben der Infantin.“ Er begnügte sich damit, ließ aber die Infantin einsperren und mehrere Personen des Hofs verhaften, die von dem Morde im Schlosse gesprochen hatten. Beide Prinzessinnen wurden gegen das Ende des Jahres frank. Ihre Tante, die Prinzessin Maria Benedicta, starb am 17 August.

Die Königin Charlotte hielt ihren eigenen Hof, und von hier aus wurde eigentlich die Regierung geleitet. Don Miguel gab in der Regel seiner Mutter nach, und opferte ihr seine Anhänger auf. So früher den Herzog von Cadaval, der seinen Einfluss in der Regierung verlor, so später seinen ersten Günstling selbst. Dieser sein ehemaliger Barbier, jetzt sein vertrautester Freund und Rathgeber, war bereits zum Vicomte von Queluz erhoben und so sehr bereichert worden, daß sein Vermögen dem der ältesten Familie in Portugal gleich kam. Es hieß schon, er sollte zum Herzog ernannt werden, als er plötzlich gestürzt wurde. Die Königin Mutter war ihm nicht gewogen, weil er ihre eignen Anhänger in der Gunst ihres Sohnes verdrängte, und da er die Unvorsichtigkeit beging, mit seinem Einfluss auf Don Miguel zu prahlen, und sich von denen brauchen zu lassen, die es versuchen wollten,

dem Usurpator gemäßigte Gesinnungen einzuflößen, so reichte dies hin, ihn rasch von seiner Höhe herabzustürzen. Es heißt, er habe deshalb der Infantin Isabelle Gehör gegeben, und Don Miguel habe dieses politische Einverständniß beider erfahren. Einige meinen, der Vicomte sey in eine Liebesintrigue verwickelt worden, „deren Folgen die Zahl der Mitglieder der königlichen Familie hätte vermehren können.“ Genug, man berichtete folgende Thatsachen. „Am 26 September begab sich Don Miguel auf das Landhaus des Marquis von Barba, wo man eine theatralische Vorstellung gab; die beiden Infantinnen, Schwestern Don Miguel's, der Vicomte von Queluz und andere Hofleute begleiteten den Prinzen. Man bemerkte an diesem Tage nicht das Geringste von einer eingetretenen Kälte zwischen Don Miguel und seinem Günstlinge. Am 27 Morgens hatte Don Miguel eine Lustpartie nach Alfeite, einem Lusthause am Ufer des Tajo, Lissabon gegenüber, angeordnet, und lud dazu seine Schwestern, Donna Maria Assumption, den Vicomte von Queluz, den Marquis von Bellas und den Marquis d'Avito ein. Man belustigte sich den ganzen Vormittag mit Fischfang auf einem See des Schlosses, speiste dann, und richtete sich nach Tische zu einem Ritte auf Pferden und Eseln, als man vor dem Aufbrüche bemerkte, daß Don Miguel ins Geheim den Befehl gab die Schaluppe ungefähr 200 Schritte vom Schlosse bereit zu halten. Er ging hierauf zu dem Vicomte von Queluz und sagte ihm laut: „Du wirst nicht mitreiten, weil du während meiner Abwesenheit einen Brief an und ein Billet an zu schreiben hast. Du bleibst bis zu meiner Zurückkunft oder bis ich dich holen lasse.“ Da Don Miguel ihm häufig solche Befehle gab, so schöpste der Vicomte keinen Verdacht.

Der Ritt dauerte nicht lange; Don Miguel verließ das Schloß, begab sich unmittelbar mit seinem ganzen Gefolge an den Ort, wo die Schaluppe stand, und kehrte nach Lissabon zurück. Im Augenblicke der Abfahrt sagte er zu dem Schlossvogt von Alfeite: „Ich mache dich für die Person des Vicomte verantwortlich; du wirst ihn bis auf weiteren Befehl im Schlosse bewachen.“ Auf dem ganzen Rückwege wagte Niemand ihm ein Wort in Betreff des Vicomte von Queluz zu sagen; eben so war es im Palaste, wo man die Abwesenheit des Barbiers bald bemerkte. Am folgenden Tage ward der Seeminister berufen, und ihm befohlen, eine Fregatte zur Verfügung seines Collegen bereit zu halten, um den Vicomte ins Ausland zu bringen.“ Dann erfuhr man, er sey am 15 November abgereist, man wußte nicht wohin.

3.

B r a s i l i e n.

Seitdem das unermessliche Land, das die schöne Ostküste Südamerica's einnimmt, vom Mutterlande sich losgerissen und zum selbstständigen Kaiserthum erhoben hatte (1822), zeigte die Bevölkerung eine entschiedene Abneigung, sich ferner um das Schicksal Portugals zu bekümmern, und wie sehnlich auch Don Pedro wünschen mußte, seine Tochter kräftigst zu unterstützen, so sah er sich doch gezwungen, in dieser Gelegenheit sein persönliches Interesse dem Interesse der Brasilianer unterzuordnen. Weit entfernt, dem Kaiser Hülfsmittel anzubieten, um Don Miguel mit Gewalt von seinem

usurpirten Thron zu stürzen, waren die Brasilianer sogar noch unwilling über das Wenige, was der Kaiser und seine diplomatischen Agenten in Europa für die Anhänger der Königin Maria thaten. Der Kaiser rief die Kammern am 2 April zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, in welcher die Sache zur Sprache kam. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Pereira, mußte in einer Rede am 6 April die Regierung gegen die Kammer entschuldigen, und ihr die Versicherung geben, daß es durchaus nicht in der Absicht der Regierung liege, den Brasilianern Anstrengungen für Portugal zuzumuthen, und daß der Kaiser das Recht des Vaters der Pflicht des Landesvaters aufzugeben wissen werde.

Der klar ausgesproche Wille des brasiliischen Volks, nichts für Donna Maria da Gloria thun zu wollen, und die Unmöglichkeit, es gegen seinen Willen zu nothigen, endlich die drohende Stellung Englands, dessen Ministerium eine brasiliische Expedition gegen Portugal würde zu entwaffnen gewußt haben, auch wenn sie zu Stande gekommen wäre, alle diese Umstände legten dem Kaiser die Nothwendigkeit auf, seinem liebsten Wunsch, Donna Maria auf den portugiesischen Thron zu sehen, wenigstens einstweilen zu entsagen. Er fasste daher den Entschluß, die geliebte Tochter aus England zurückzurufen, um sie der drückenden Lage zu entziehen, in der sie sich daselbst mitten unter Feinden und falschen Freunden befand, und zugleich, um die bedeutenden Kosten ihres königlichen Hofstaats in einem fremden Lande zu ersparen.

Don Pedro hatte auch noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Zu Anfang des Jahres brachen in der nördlichen Provinz Pernambuco Unruhen aus, wie dieß schon

früher öfters geschehen war, da die Nähe des spanischen Freistaats Columbia die Nordbrasilianer mit demokratischen Ideen ansteckte. Der Kaiser suspendirte am 7 März die Freiheiten der Provinz, nahm aber dies Decret schon am 27 April wieder zurück, wo die Unruhen beigelegt wurden. Die constitutionelle Opposition des Landes zeigte sich indes so stark, daß die Kammern den Kriegsminister, der bei dieser Gelegenheit seine Gewalt überschritten haben sollte, anklagten, ihn jedoch durch Stimmenmehrheit wieder frei sprachen.

Dieselbe constitutionelle Energie entwickelten die Kammern während aller Verhandlungen der regelmäßigen Sitzung. Sie drückten dem Kaiser ihren Dank und ihre Bewunderung aus, daß er seine väterliche Liebe dem Frieden Brasiliens zum Opfer bringe, aber sie fuhren fort, den Gang der Unterhandlungen in Bezug Portugals mit eifersüchtigen Augen zu bewachen. Die diesjährige Sitzung der Kammern war auch dadurch merkwürdig, daß in ihr neue Grundsätze zur Sprache kamen, für die man die kaum erst emancipirten Brasilianer noch nicht reif gehalten hätte. Man fing bereits an, die Einziehung der geistlichen Güter, bürgerliche Gleichstellung aller Confessionen, und Verwandlung der Ehe in einen bloßen Civilact vorzuschlagen. Ferner wurden misshandelte Neger gegen tyrannische Pflanzer unterstützt. Man bemerkte mit Vergnügen, daß, wie es hieß, der Papst sich namentlich an den Kaiser gewendet und ihm die Abstossung des Slavenhandels empfohlen habe, und da nach früherem Uebereinkommen mit England der 10 Februar 1830 als der Tag bestimmt war, an welchem in Brasilien für immer der Negerhandel abgeschafft werden sollte, so schien in der Stimmung der Brasilianer nichts zu liegen, was dem Grundsatz oder der Ausführung dieses Uebereinkommens entgegen

gegen gewesen wäre. Die Minister beeiferten sich ihrerseits, den Kammern in allem Guten entgegenzukommen, und besonders der Finanzminister Calmon Dupin wurde wegen seiner Bemühungen zur bessern Anordnung der Finanzen gerühmt. Dennoch glaubte man, der allzu kühne Ton der Kammer habe den Kaiser veranlaßt, dieselben am 3 September zu entlassen.

Ein Ereigniß von drohender Natur unterbrach kurze Zeit die äußere Ruhe Brasiliens. Bekanntlich hatte Don Pedro unlängst den in jeder Hinsicht unglücklichen Krieg mit Buenos-Ayres beendigt. Unglücklich war dieser Krieg, weil er Don Pedro zur Abtretung der strittigen Provinz, der östlichen Banda nöthigte, weil er die Kräfte Brasiliens erschöpft und weil er eben dadurch das wichtigste Hinderniß wurde, ohne welches Don Pedro vielleicht seiner Tochter in Portugal hätte beistehen können. Wenn er, statt unmöglich Buenos-Ayres anzugreifen, seine Flotte gegen Don Miguel geschickt hätte, so wären alle die Unannehmlichkeiten vermieden worden, in die ihn seitdem sein Unvermögen, seiner Tochter beizustehen, gestürzt hatte. Ueberdies hatte jener nachtheilige Krieg einen Zankapfel zwischen Brasilien und England geworfen. Die Engländer reklamirten von Don Pedro 400,000 Pfund Sterling, als Erstattung ihres Verlustes bei der Blokade von Buenos-Ayres. Lord Strangford, den sie deshalb nach Rio de Janeiro sandten, unterhandelte vergeblich, da die brasilianische Regierung sich zur Erstattung jener Summe nicht verpflichtet glaubte; und kehrte am 30 Jun. nach London zurück. Nach ihm aber erschien Lord Ponsonby mit einer englischen Escadre vor Rio de Janeiro und drohte, die Stadt zu beschließen, wenn ihm nicht binnen 48 Stunden die schul-

dige Summe ausgezahlt würde. Es kam indeß nicht zu diesem Neuersten, sondern man setzte eine Commission nieder, welche die Sache friedlich ausgleichen sollte.

Trotz dieser mannichfaltigen Sorgen sollte sich dem Kaiser von Brasilien dies Jahr mit einem glücklichen Ereigniß schließen. Als ein noch junger Mann und kürzlich erst verwittwet, suchte er sich eine neue Gemahlin und trug die kaiserliche Krone von Brasilien der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg, der schönen Tochter des berühmten Helden Eugen, ehemaligen Vicekönigs von Italien und Stießsohne Napoleons an. Am 29. Julius erschien der Graf Barbacena als außerordentlicher Gesandter in München, um die Prinzessin zu werben, die am 2. August durch Procuration dem Kaiser vermählt ward. Am 4. August verließ die neue Kaiserin München unter den Segenswünschen der Bevölkerung, bei der ihre edle Familie sich allgemeine Liebe erworben, begleitet von ihrem Bruder, Herzog August von Leuchtenberg. Am 25sten schied sie zu Ostende vom Festlande, während eine unermessliche Volksmenge mit inniger Theilnahme der liebenswürdigen Tochter Eugens Lebewohl winkte. Sie kam am 27. August vor Portsmuth an, betrat indeß die englische Küste nicht, welche Donna Maria an demselben Tage zu verlassen eilte, um sich in die Arme ihrer schönen Mutter zu werfen. Heftiger Regen und Ungewitter machten den Abschied der Königin Maria vom britischen Boden so unfreundlich, als es ihr Empfang gewesen war. Die Fregatte Imperatriz führte die jugendlichen Majestäten über das atlantische Meer, ohne daß ihnen der geringste Unfall zustieß, obgleich Don Miguel dem Blokadegeschwader von Terceira den Befehl zukommen ließ, das Schiff, das seine ehemalige Braut





AMALIA.
Kaiserin von Brasilien.



DON PEDRO
Kaiser von Brasilien

2

führte, zu nehmen, oder wenn es sich zur Wehr sezen sollte, in Grund zu bohren.

Am 16 October sah die Kaiserin die Hauptstadt ihres neuen Reiches. Rio de Janeiro war zu ihrem Empfang aufs herrlichste geschmückt. Die üppige Blumenpracht Brasiliens musste alle ihre Farben leihen, um die Triumphbögen zu schmücken, durch welche sie einziehen sollte. Ein Augenzeuge schildert das Fest ihrer Ankunft also: „Der Kaiser fuhr seiner Gemahlin auf einem Dampfschiff entgegen, während sie ihn mit ihrem Bruder und Donna Maria auf dem Verdecke erwartete. Als der Kaiser mit seinen Begleitern das Verdeck betrat, führte ihm Marquis von Barbacena seine junge Gemahlin entgegen. Der Kaiser irrte sich natürlich keinen Augenblick in der Person. Er trat ihr raschen Schrittes entgegen, und nachdem er an sie die ersten freudigen Begrüßungen gerichtet, wendete er sich zu Donna Maria, seiner Tochter, die er mit unaussprechlicher Zärtlichkeit in seine Arme schloß und lange weinend umschlossen hielt. Nun umarmte er auch Barbacena, den treuen, unerschütterlichen Führer des königlichen Kindes, und blieb, von Mürbung überwältigt, lange an seinem Halse hängen. Der Kaiser erschien uns Allen viel schöner, als alle Porträte, die wir von ihm in Europa gesehen hatten. Er ist nicht sehr groß, aber fein gebaut, mit dunkeln, feurigen, sehr determinirten Zügen, schwarzen, stark gelocktem, etwas langem Haar, großen lebhaften Augen, auffallend starkem Backen- und Schnurrbart, voll militärischen Anstands, und in jeder Miene so wie in der ganzen Haltung entschiedene Festigkeit zeigend. — Bei der eingetretenen Windstille nahm das kaiserliche Dampfschiff die Fregatte Imperatriz ans Schlepptau. Bald war so der Eingang in die Bai erreicht. In die-

sem Augenblicke donnerten die sieben Forts und Batterieen des Hafens vereint mit allen vor Anker liegenden Kriegsschiffen uns ihren Willkomm entgegen. Zwei bis dreihundert Schiffe aller Nationen lagen in dem ungeheuren Maume vor uns ausgebreitet, mit wehenden Flaggen, vollgedrängten Verdecken und schmetternder Musik; auch von den höchsten Masten blickten neugierige Matrosen auf das lebenvolle Gewimmel herunter; unzählige, von Schwarzen und Farbigen geruderte, mit Blumen und Bändern geschmückte Barken umschwammen und umjubelten das Schiff der Kaiserin, neugierig ob sie nicht einen Blick der hohen Unkömmlingin erhaschten oder wenigstens eine Miene, eine Bewegung, einen Saum ihres Kleides erblickten. Hinter diesen Schiffen und diesen Barken wirkte uns die herrliche Stadt, der wir ihre Kaiserin brachten, selbst entgegen, von der tiefblauen See umflossen, und im vollen Sonnenglanze blinkend mit ihren weißen Häusern, ihren Thürmen, Klöstern und Kirchen, mit ihren reizenden, von Landhäusern und Capellen bedeckten Ufern, und dem grünen Insel-Kranze von duftenden Palmenwäldern bedeckt.

Am Arsenal betrat die Kaiserin, ihren Gemahl zur Seite und von glänzendem Hofstaate umgeben, den Boden ihres neuen Vaterlandes. Alle Straßen, durch die der Zug ging, waren voll bedeckt mit den herrlichen Blumen des brasilischen Himmels. Ein Wagen mit acht weißen Rossen zog die Kaiserin, ein gleicher Don Pedro mit Donna Maria und dem Herzoge von Leuchtenberg. Acht, je mit sechs Mauleseln bespannte Hofwagen folgten mit dem brasilischen, portugiesischen und leuchtenbergischen Gefolge; der ganze Zug war umgeben von kaiserlichen Ehrengarden, Hellebardieren, Piqueurs ic. Die ganze Bevölkerung Rio's, mit ihren hundert Farbenschattirun-

gen, war herbeigeströmt, und drängte sich, besonders an den zahlreichen Triumphbögen. An einem der letzten war eine lebende Ceres und Flora aufgestellt, die Blumen und Früchte in den Wagen warfen; ich erhielt von der Flora eine tüchtige Hand voll Rosen ins Gesicht. Von allen Balconen und Fenstern wehten Shawls, bunte Tücher und Teppiche herunter. So gelangten wir in stetem Festzug zur reichgeschmückten Capelle, in der Alles vereinigt war, was Brasiliens Hauptstadt an bedeutenden Einheimischen und hohen Fremden in sich schließt. Während innen in erhebender Trauungsfeier die Hand der Tochter Eugens in die Hand des Monarchen gelegt wurde, der der einzige ist, den America kennt, und das Tedeum erlangt, wurden außerhalb der Kirchenthüren, wie dies hier bei allen kirchlichen Ceremonien der Fall ist, von dem jubelnden Volke alle Arten von Lustfeuerwerk abgebrannt. Seit diesem Tage folgten sich in fast ununterbrochener Reihe Hoffeste, Truppenrevuen, Beleuchtungen, kurz Feierlichkeiten aller Art."

Zu Ehren dieser Heirath stiftete der Kaiser einen neuen Orden, den Rosenorden, und ernannte den Herzog von Leuchtenberg zum Herzog von Santa-Cruz.

Die Ankunft der Kaiserin blieb auch auf die innere Politik Brasiliens nicht ohne Einfluß. Noch ehe sie in Brasilien anlangte, mußte die schöne Marquise von Santos, des Kaisers bisherige Geliebte, mit ihren Kindern dieses Reich verlassen, um sich nach Paris zurückzuziehen. Sie war nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen. Im Anfang des Decembers veränderte aber der Kaiser sein ganzes Ministerium. Barbacena erhielt die Finanzen, Calmon die auswärtigen Angelegenheiten, Rio-Parbo das Kriegsministerium, Caravella

das Portefeuille des Innern, Alcantara das der Justiz. Dieses neue Ministerium war in einem völlig populären Sinne zusammengesetzt, da alle seine Glieder, mit einziger Ausnahme Rio-Pardo's, geborene Brasilianer waren. So befand sich denn Brasilien am Schlusse des Jahres in einem hoffnungsvollen Zustande. Die kluge Nachgiebigkeit des Kaisers hatte die ihrer constitutionellen Kraft sich immer mehr bewußt werdenenden Brasilianer zufrieden gestellt, und es herrschte Einigkeit und Vertrauen auf beiden Seiten.

Ein Unglücksfall, welcher der kaiserlichen Familie begegnete, erregte zwar großen Schrecken, lief aber ohne üble Folgen ab. Als am 7 December der Kaiser, die Kaiserin, die Königin von Portugal und der Herzog von Leuchtenberg-Santa-Cruz von einer Promenade zurückkehrten, geschah es, daß beim Hinabfahren in die Straße Lavradio die Wagendeichsel brach und die Zügel rissen. Bei der Unmöglichkeit, die schen gewor denen Pferde zu leiten, schlug der Wagen auf einem Trottoir um, und die in demselben Sitzenden thaten einen schrecklichen Fall. Man brachte die Verwundeten sogleich in das nahe stehende Haus des Marquis von Carta-Gallo, und es ergab sich, daß zum Glück die Verlebungen nicht so gefährlich waren, als man anfangs befürchtet hatte. Der Kaiser war auf die rechte Seite gefallen und hatte die sechste und siebente Rippe zerbrochen. Donna Maria erhielt starke Contussionen am Kopf. Der Herzog August hatte den rechten Ellenbogenknochen ausgefallen. Die Kaiserin war glücklicherweise mit dem bloßen Schrecken davongekommen, ohne im mindesten verletzt zu werden. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung stellte indeß auch die Verwundeten bald wieder her.

V.

Spanien und die südamerikanischen Freistaaten.

1.

Spanien.

Das schöne, einst mächtige Spanien erblicken wir in tiefem Verfall. Die großen Umwälzungen, welche dieses Land von 1808 bis 1823 erlebte, hatten für dasselbe nicht die wohltätigen Folgen gehabt, wie die früheren ähnlichen Revolutionen in England und Frankreich. Es hatte durch sie nur seine Reichtümer, einen Theil seiner Bevölkerung und seine freilich nur einem Schlaf ähnliche Ruhe verloren, ohne irgend etwas dafür wieder gewonnen zu haben. Die Ursache davon war, daß seine Revolution nicht vollendet worden, daß aus den in ihr gährenden politischen Elementen nur das eine, das des alten Despotismus, siegreich hervorgegangen war. — Spanien hatte in seinem Unabhängigkeitskriege gegen Napoleon (1808—1814), während sein König in Frankreich gefangen war, in den Cortes eine Nationalversammlung gebildet, welche die dem Zeitgeist angemessenen constitutionellen Grundsätze annahm und von dem, 1814 befreit aus Frankreich heimkehrenden, König eine Charte verlangte.

Allein Ferdinand VII., die beispiellose Treue und Aufopferung seines Volkes mit Undank belohnend, verwarf die constitutionelle Verfassung und verfolgte die Liberalen, worunter sich die tapfersten und edelsten Vertheidiger seiner Rechte gegen Napoleon befanden, mit Ketten und Henkerbeilen. Dies führte zu unheilbringender Parteierung. Die constitutionell gesinnten Spanier, bestehend fast aus allen gebildeten Militärs, Staatsdienern, Gelehrten, Kaufleuten und Bürgern, mochten die Herrschaft der dem Despotismus huldigenden servilen Partei, bestehend aus einem Theil des Adels, aus der zahlreichen Geistlichkeit, aus den rohen Bauern und dem durch Armut und Faulheit überall verbreiteten Pöbel, nicht lange dulden, und die zur Wiedereroberung der emancipirten americanischen Colonien gebildete Armee empörte sich zu Cadiz, am 1 Januar 1820. Diese liberale Bewegung theilte sich ganz Spanien mit, die Cortes wurden wieder eingesetzt und der König gezwungen, constitutionell zu werden. In Frankreich aber bewirkte der mächtige Minister Villele eine große Kriegsrüstung zu Gunsten des Despotismus. Die Franzosen rückten 1823 in Spanien ein, schlugen die Liberalen, die sich theils ungeschickt benahmen, theils der servilen Partei gegenüber nicht zahlreich genug waren, und setzten Ferdinand VII. aufs Neue in den Besitz der absoluten Gewalt. Abermals nahm der Despotismus nun blutige Rache, und je mehr die liberale Partei diesmal sich compromittirt hatte, desto mehr Opfer fielen. Ein Theil wurde eingekerkert und hingerichtet, ein anderer floh aus dem Lande, besonders nach Portugal und nach England. Die übrigen wurden im Lande in strenger Aufsicht gehalten und mussten sich von den übermuthigen Servilen jede Misshandlung gefallen lassen.

In den sechs Jahren, welche bis zum Beginn des Jahres 1829 der Restauration folgten, wurde der innere Zustand Spaniens nicht gebessert. Eine Menge fleißiger Hände waren mit den Liberalen ausgewandert, sofern diese durchgängig dem gebildeten Mittelstande angehörten. Der bewaffnete Pöbel, der unter dem Namen der königlichen Freiwilligen in zahlreichen Banden zur Stütze des Throns und Altars gegen die Liberalen aufgerufen worden war, legte auch im Frieden die Waffen nicht nieder, füng vielmehr an, die Rolle der Janitscharen in der Türkei zu spielen, trotzte selbst der Regierung, erzwang von dieser seinen Sold und war so wenig geneigt zum Arbeiten, als die unermessliche Menge von Priestern und Mönchen, die Spanien noch immer bevölkerten. Die Regierung steckte tief in Schulden. Die Staatsschuld war schon vor den Cortes sehr hoch angelaufen, dazu kamen während der Cortesregierung 2 Milliarden Nealen, die später der König nicht anerkannte, und nun die neuen Schulden, die besonders der Krieg von 1823 veranlaßte. Die große Verwirrung in den Finanzen wurde erst am 30 December 1828 etwas entwirrt, an welchem Tage Spanien 80 Millionen Franken als provisorisches Entschädigungscapital für Frankreich anerkannte, und demgemäß der französischen Regierung dieses Capital vom 1 Januar 1829 an mit 5 pEt. zu verzinsen, und außerdem halbjährlich 1,600,000 Franken am Capital selbst abzutragen versprach. Desgleichen wurden England für alle seine Reclamationen in Bausch und Bogen 700,000 Pfund Sterling bewilligt; wobei angeführt werden muß, wie sich der Herzog von Wellington insbesondere als Privatgläubiger benahm. Nach der Restauration hatte ihm der König von Spanien Ländereien in Soto de Roma, der schönsten und

fruchtbarsten Gegend in Grenada geschenkt, und ihn zugleich zum Generalcapitán von Spanien ernannt, einer mit großem Gehalt verbundnen Würde. Dieser Gehalt war ihm bei den Finanzverlegenheiten Spaniens einige Jahre nicht ausgezahlt worden, und er benützte nun seine Stellung als Premierminister Englands, denselben zu reclamiren, und statt des Geldes neue Ländereien zu verlangen. Er erhielt dieselben in Xeres de la Frontera, und seitdem soll der erste Minister in England auch der erste Weingartenbesitzer in Spanien seyn.

Die dringende Nothwendigkeit, dem Bankerott des Landes zuvorzukommen und eine einigermaßen festere Stellung wieder zu gewinnen, führte die spanische Regierung nach und nach zu einem etwas gemäßigeren System, woran aber die Absolutisten großes Aergerniß nahmen. Die Minister, welche die Noth am besten einsahen und von denen am meisten gefordert wurde, waren in demselben Maß auch zu gemäßigteren, Ruhe und Wohlstand herstellenden Maßregeln geneigt, und fanden zum Glück an dem Justizminister Calomarde ein Haupt, das die dringenden Interessen des Landes mit den persönlichen Neigungen des Königs geschickt zu vereinigen wußte. Unter den Ministern am meisten servil, war Calomarde unter den Höflingen am meisten gemäßigt, und indem er auf der einen Seite zwar die Liberalen zu hart und die Absolutisten zu gelinde behandelte, setzte er doch auf der andern heilsame Maßregeln durch, die ein liberalerer Minister unter der noch obwaltenden Stimmung des Hofes nicht durchgesetzt haben würde. Es geschah manches Gute. Schon das erwähnte Finanzdecreet vom 30 December 1828 war ein großer Fortschritt. Dazu kamen im Lauf des Jahres 1829 noch mehrere sehr vortheilhafte Neuerungen. Am 21 Februar wurde Cadiz

zu einem Freihafen erklärt, um dem gesunkenen Handel wieder aufzuhelfen und den Spaniern die Vortheile zuzuwenden, welche sich bisher die Engländer in dem benachbarten Gibraltar zugeeignet hatten. Sodann wurde ein neuer Handelscode ausgearbeitet, der von Kennern als ein Meisterwerk gepriesen wurde. Auch bereitete man einen neuen Criminal- und Civilcode und eine neue Territorialeinteilung Spaniens vor, durch welche letztere die schädlichen Privilegien der einzelnen Provinzen zerstört werden sollten.

Der König hielt trotz aller Umtriebe der apostolischen Partei an seinem Günstling Calomarde fest, der wieder seinerseits die übrigen Minister trotz vorübergehender Streitigkeiten festzuhalten wußte, und so dem Ministerium gegenüber der apostolischen Partei eine imposante Stellung gab. Diese Partei, deren Haupt der älteste Bruder des Königs, Don Carlos, deren Seele die Priester und deren bewaffnete Macht die königlichen Freiwilligen waren, verlor unter dem gemäßigten Ministerium einen großen Theil ihres Einflusses, um so mehr, als sie unflug genug war, den König persönlich zu reizen. Ferdinand VII war kinderlos, Don Carlos also sein bestimmter Nachfolger. So wie nun Ferdinand nicht Alles that, was die Absolutisten wollten, gaben sie ihm oft roh genug zu verstehen, sie fähren gern, wenn er bald seinem Bruder Platz mache, und der Name Carlisten, der ihnen beigelegt wurde, und den sie sich von Zeit zu Zeit in kleinen Aufständen, wobei Carl V schon als König proclamirt wurde, selbst beilegten, mußte natürlicherweise die Erforscht Ferdinands reizen. Er war also keineswegs geneigt, in alle Forderungen der Apostolischen einzuwilligen. Sie verlangten die Wiederherstellung der Inquisition. Er soll erwidert

haben: Sie hat seit 9 Jahren aufgehört, und wenn ich 9000 Jahre regierte, sollte sie nicht wieder eingeführt werden.

Dennnoch blieb der Grossen gegen die Liberalen und der Uebermuth der Apostolischen noch immer vorherrschend. Die längst gehoffte Purification der Liberalen unterblieb gänzlich oder erfolgte nur sehr langsam bei einzelnen Personen. Oft wurde sie versprochen, nie erfüllt. Noch immer mussten die unter den Cortes angestellten Officiere und Beamten aus der Nähe der Städte verbannt und brodlos ihr kümmerliches Daseyn fristen. Die nach Portugal geflüchteten wurden dort in Kerker geworfen; von den in England lebenden Flüchtlingen gaben die Times im Herbst 1829 folgende Schilderung: „Wir begegneten seit einigen Tagen einer großen Zahl mit Lumpen bedeckter junger Leute, die von Hunger, Mattigkeit und Entbehrungen aller Art erschöpft schienen. Es sind Spanier, die sich vor vier Jahren nach Portugal geflüchtet hatten, und nachdem sie daselbst lange in den Gefängnissen Don Miguel's zugebracht, auf dessen Befehl aus dem Königreiche vertrieben wurden. Diese Unglücklichen, die ohne irgend eine Hülfsquelle in England angekommen sind, bringen ihre Nächte auf den Straßen oder öffentlichen Pläzen zu. Die englische Regierung kann nichts für sie thun, und die spanische Committee hat keine Fonds mehr.“

Vor Allem aber musste die Handlungsweise des Grafen Espanna in Catalonien jedes Gemüth empören. Jahrelang hausten hier die Agraviados (Apostolischen), von Priestern geführt, die Absetzung des Königs verlangend und Münzen mit dem Namen Don Carlos schlagend. Da ward Graf Espanna als Gouverneur nach Barcellona geschickt, um die Agraviados zu zähmen; er aber wandte sich vielmehr gegen

die Negros (Liberalen) und ließ diese entgelten, was jene verschuldet hatten. Wie einst der Herzog von Alba in Brüssel, so führte er in Barcelona jenes Henkersystem ein, das den Unschuldigen verdächtigt, den Verdächtigen mordet. Unter dem Vorwand von Verschwörungen ließ er Hunderte von Liberalen in die Gefängnisse schleppen und gab von Zeit zu Zeit das blutige Schauspiel einer Hinrichtung in Masse, ohne daß ein Mensch etwas von dem Prozeß erfuhr. So wurden am 26 Februar zehn, am 30 Julius neun Constitutionelle hingerichtet. Auch sollen sich dreizehn aus Verzweiflung selbst umgebracht haben. Unter den Verhafteten befand sich auch Obristlieutenant Voitel von Solothurn, der ehemals unter den Schweizern in Spanien gedient und seitdem als friedlicher Bürger sich zurückgezogen hatte. Mehrere hundert Gefangene wurden auf die Galeeren geschmiedet. Als es der Gerichtshof wagte, gegen Espanna's Willkür zu protestiren, ward er von diesem mit Grobheiten überschüttet, und als er deshalb beim Könige klagte, erklärte sich dieser für Espanna, der sofort dem Gerichtshof sagen ließ, es gebe noch Galgen genug, an die man nöthigenfalls alle Mitglieder des Gerichtshofes hängen könne. Im August ließ Espanna auch in Saragossa viele Verhaftungen vornehmen. Die Verschwörungen, die er den Liberalen Schuld gab, scheinen von ihm selbst angezettelt worden zu seyn, um jene ins Garn zu locken, wofern sie nicht ganz erdichtet waren. Diese Vermuthung bestätigte die Verhaftung des spanischen Generals Milans, eines durch Krankheit geisteschwachen Mannes, der in Frankreich als Verbannter lebte und sich bereiten ließ, an einer Empörung in Catalonia Theil zu nehmen. Er wurde noch auf französischem Gebiet verhaftet, am 31 Mai, aber trotz der Wünsche der

Ulras den Spaniern nicht ausgeliefert. Man überzeugte sich, daß der schwache siebenzigerjährige Greis sich nur durch Agenten der Apostolischen habe verführen lassen. Espanna's Blutdurst verfehlte nicht, die den Spaniern angeborne Nachlust zu wecken. Der Verwandte eines Hingerichteten schwor ihm den Tod, stieß aber aus Versehen einen andern Mann nieder, der dem Grafen sehr ähnlich sah. Weniger glücklich war *Eguia*, Generalcapitän von Gallizien, der sich ebenfalls durch übertriebene Strenge verhaft gemacht hatte. Er erhielt durch die Post ein Paket, und als er dasselbe öffnete, erfolgte eine Explosion, die ihm beide Hände zerschmetterte und am Unterleib tödtlich verwundete.

Auch der Umstand, daß Ferdinand Don Miguel als König von Portugal anerkannte, bewies, welches System in Spanien noch das überwiegende sey. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Absolutisten trotz den Ministern sich höchst übermuthig betrugen. Besonders frech gebärdeten sich die königlichen Freiwilligen. Der Kriegsminister drang darauf, dieses beschwerliche, sehr kostspielige und unnütz gewordene Corps aufzulösen; allein Calomarde widerrieth es. Sie waren noch zu mächtig, als daß sie ohne Gefahr hätten beseitigt werden könnten. Sie blieben nicht nur unter den Waffen, sondern maßten sich sogar nicht selten den Vorrang über die Linientruppen an, mit denen sie am 15. März in Madrid, und am 18. August in Segovia formliche Gefechte hatten. Wie weit ihre Unverschämtheit ging, bewies folgende Anekdote. Als der Graf *Onate*, von Paris heimgekehrt, sich zum König begab, sprach ein Garde du Corps im Vorzimmer des Königs ganz laut: „wann werden wir einmal dieser Negros entledigt seyn!“ Der König ließ den Gardisten verhaften. —

Wie unter diesen Umständen die Polizei beschaffen seyn mußte, läßt sich erwarten. Das ganze Land wimmelte von Räubern, indem theils die aufs Neuerste gebrachten Liberalen dies letzte Mittel ergriffen, um sich zu ernähren, theils die königlichen Freiwilligen selbst immer beutegierig waren. Kein Postwagen, kein Courier war sicher, auch nicht in der Nähe der Hauptstadt. Ein Brief aus Madrid vom Mai in der Allgemeinen Zeitung schreibt: Frau von St. Priest, die kürzlich von Sevilla nach Madrid zurückreiste, hatte einen Diener vorausgeschickt, um mit den Räubern über eine Auffeueranzsumme zu ihrer Sicherheit bis Madrid übereinzukommen. Diese begleiteten dann Frau von St. Priest bis unter die Thore von Madrid, um, wie sie sagten, eine so schöne Dame zu schützen, daß sie in keinen Hinterhalt von Leuten falle, die weder ihre Börse, noch ihren Stand, noch ihr Geschlecht geachtet haben möchten.

Wie es sonach mit den Sitten des Landes, selbst denen der Geistlichen bestellt war, darüber gibt ein königliches Decret vom 28 Februar Auffschluß, in welchem das Concubinat verboten wird. Die Ausführung dieses Befehls bot große Schwierigkeiten dar, da das Concubinat in Spanien ganz allgemein ist. Vorzüglich, sagt der Correspondent in der Allgemeinen Zeitung, vorzüglich legt man sich in Andalusien in dieser Hinsicht keinen Zwang mehr auf, und es ist sogar in Gesellschaft sehr gewöhnlich, eine Frau mit dem Namen dessen zu nennen, mit dem sie in einer solchen Verbindung lebt, z. B. Frau Priorin, Frau Kanonissin u. s. w. Dem hohen Adel fällt in dieser Beziehung weniger zur Last, hingegen sind Misheirathen unter ihm sehr häufig. Beharrt der König, wie es allen Anschein hat, auf Vollziehung seines Decrets,

so würde Herr Calomarde genöthigt werden, die Mariquita, Herr Salmon die Violante, der Herzog von Infantado die Pepa, der Priester Minnano die Paquita und die Kinder derselben, der Pater Cirylo das Harem zu entlassen, das ihm ein Abgesandter an einem nordischen Hofe mit großen Kosten zusammengebracht hat. Wahrscheinlich werden die Minister Ballesteros und Salazar, die in dieser Beziehung ein exemplarisches Leben führen, mit der Vollziehung von Seite des Königs beauftragt werden. — Es ist übrigens zu bemerken, daß es in Spanien unter vierzehn Millionen Einwohnern 120—130,000 Geistliche gibt, so daß beinahe schon je auf 100 Seelen ein Hirt kommt.

Da die Sachen in Spanien nun auf diesem Fuße stehen, so sind die liberalen Arbeiten der Minister immer nur als erste schüchterne Versuche und Vorarbeiten zu einer andern Ordnung der Dinge zu betrachten, weit entfernt, daß Spaniens Lage jetzt schon sich gebessert hätte. Daher dürfte wohl Anwendung finden, was jener Correspondent ferner bemerkt: „Wir in Spanien sind so gewöhnt an Verfolgungen, Confiscationen und Feste des siegenden Aberglaubens, daß die gegenwärtige Erholung uns schon als eine Verbesserung erscheint. Wir glauben an Rückkehr der Gerechtigkeit, wenn nicht täglich sich die Gefängnisse füllen, und die Schauspiele der Hinrichtungen seltener werden. Wir sprechen von Ordnung in den Finanzen, wenn die Privatcassen nicht geplündert werden, sondern unser Credit durch Operationen gehoben wird, deren Natur zu untersuchen freilich als Staatsverbrechen ausgelegt werden würde. Wir hören von Wiedergeburt unseres Ansehens in Europa, weil die Anerkennung Don Miguel's von unserer Seite Nachahmer finden dürfte.

In

In dieser letzten Beziehung würden wir nun wirklich mit Unrecht getadelt werden; denn wir sind diesem Prinzen viel Dank schuldig, da seine Art zu regieren die unselige als milde, weise und gerecht in Nutz bringen könnte. Wenigstens sind wir ihm dafür verbunden, daß die liberalen französischen Blätter nicht alle ihre Galle gegen uns ergießen, sondern einen würdigern Gegenstand in Portugal erblicken. Von einer andern Seite, allerdings, mag es nicht sehr tröstlich seyn, daß die europäische Diplomatie uns wenig Aufmerksamkeit schenkt; denn beachtete sie den traurigen Zustand, in welchem wir uns bei dem Kampfe unserer apostolischen verschiedenen Faktionen befinden, so würde sie vielleicht Anlaß nehmen, uns mit nachdrücklichem gutem Rath zu Hülfe zu kommen; denn unsere Parteien (von einer constitutionellen ist längst nicht mehr die Rede) erhalten sich nur dadurch am Leben, daß sie wissen, wie keine auswärtige Macht ihnen Hindernisse zu schaffen geneigt ist. Wir sind durchaus hülfslos unserem Schicksal überlassen, zum Lohn dafür, daß wir die Cortes nicht unterstützen, sondern uns für den absoluten König erklärt haben. Der Großtürke erregt Theilnahme; wir — wir sind vergessen, wahrscheinlich weil man uns für glücklich und zufrieden hält. Doch gehören wir zur christlichen Familie Europa's und haben sonach Anspruch auf Gerechtigkeit; es war nicht genug uns von den Liberalen zu befreien, man sollte uns auch Schutz gegen den Unverstand der Mönche zugestehen. War die Großmuth erlahmt, als sie auf halbem Wege Halt machte? Wahrscheinlich es ist Zeit, daß Europa Mitleiden zeige bei dem Jäger unserer Halbinsel."

Das Unglück Spaniens wurde während des Jahres 1829 noch durch ein furchtbares Naturereigniß vermehrt, durch Menzeis Taschenbuch. Erster Jahrg. 18

das große Erdbeben in der Provinz Murcia und in den benachbarten Provinzen Valencia und Grenada. Die ersten Erdstöße spürte man am 21. März um 6½ Uhr Abends und sie wiederholten sich am 23. und 24. In den Städten Orihuela, Quadamar, Rafal, Daya, Rocamora, Vigalmo ic. wurden mehr als 4000 Häuser zerstört und über 2000 Leichname aus den Trümmern gezogen. Nach diesen ersten heftigen Ausbrüchen dauerte das Erdbeben noch immer, wenn auch in schwächerem Grade, fort. Es entstanden eine Menge neue vulcanische Öffnungen, die Asche, Sand, bituminöse Stoffe und stinkendes Wasser auswarfen, alle Pflanzen ringsumher zerstörten und den Boden unfruchtbar machten. Die Thiere flohen aus der Gegend. Die Menschen, die sich in den Städten wegen der fortwährenden Erdstöße nicht sicher glaubten, flüchteten überall aufs Land. In der Stadt Murcia selbst richtete das Erdbeben wiederholte Zerstörungen an, und die prächtige Kathedrale, die schönste in Spanien, bekam solche Risse, daß sie den Einsturz drohte. Am 18. April erfolgte wieder ein äußerst heftiger Erdstoß, der vollends alle noch übrigen Gebäude zu Quadamar und Salinas zerstörte und die Bewohner Murcia's zu einer neuen Flucht nöthigte. Zwischen dem 15. und 17. Mai bemerkte man aufs Neue fünf und dreißig heftige Stöße, ungerechnet die kleineren. Am 4. und 5. Junius wiederholten sich die Stöße zu Quadamar so heftig, daß die zurückgekehrten Einwohner beschlossen, diesmal die Gegend ganz zu verlassen. Bald darauf entstand zu Torrevieja ein großer Erdriß. Im September erneuerten sich die Erdstöße und nochmals am 9. und 10. October im Königreich Grenada, ja noch später, bis der erstaunlich kalte Winter von 1829 auf 1830 das Elend des Landes vollendete.

Es scheint unbegreiflich, daß bei so vieler Noth die spanische Regierung sich noch dem abenteuerlichen Plane, die verlorenen Colonien in America wieder zu erobern hingeben konnte. Und doch that sie es. In allen Gliedern verblutet und erschöpft, dachte Spanien, wie in den Zeiten des höchsten Glanzes, an Eroberungen. Schon längst rieth eine kluge Politik den Spaniern, durch Anerkennung der südamericanischen Republiken das Beispiel zu befolgen, das die Engländer durch die Anerkennung Nordamerika's gegeben hatten. Bekanntlich zieht England jetzt aus dem Handelsverkehr mit dem freien Nordamerica große Vortheile, während ihm früher die Verwaltung des abhängigen Nordamerica's nur große Unkosten verursachte. Die Spanier würden die nämlichen Vortheile aus dem Handel mit Mexico, Columbia, Buenos-Ayres ziehen, wenn sie sich entschlossen, endlich die Unabhängigkeit dieser Staaten anzuerkennen. Allein wie man von den Mauren erzählt, daß sie bei ihrer Vertreibung aus Spanien die Schlüssel ihrer Häuser mitgenommen und Jahrhunderte hindurch bewahrt hätten, in der Hoffnung, noch einmal zurückzukehren, so scheinen nun die Spanier selbst mit derselben Hartnäckigkeit am Boden America's zu hängen. Alle Versuche einer Wiedereroberung der Colonien waren bisher mißlungen. Im Jahre 1829 machte die an Mitteln so erschöpfte spanische Regierung dennoch einen neuen höchst kläglichen Angriff auf Mexico. Zu Anfang des Jahres waren alle Altspanier aus Mexico vertrieben worden, und trotz dieser schlagenden Thatsache, hoffte König Ferdinand, es werde ihm bei der großen Parteiung der mexicanischen Republicaner leicht gelingen, sich wieder zum Herrn des Landes zu machen. Er bedachte nicht, daß die Creolen, obwohl unter sich bestän-

dig uneins, doch gegen die Altspanier beständig einig seyen. Der Gouverneur auf der Insel Cuba, Vives, rieth dem König dringend ab, die so kostspielige und unnütze Expedition gegen Mexico auszuführen, aber die glänzende Vorspiegelung des Wiederbesitzes jener reichen Länder und die zuverlässliche Sprache des Generals Barradas, der die Expedition befehligen sollte, trug den Sieg davon. Wir wollen die Geschichte dieses unglücklichen Feldzuges nachholen, wenn von Mexico die Nede seyn wird. — Wie wenig die spanische Regierung geneigt war, irgend eine Versöhnung mit den Colonien einzuleiten, erhellt unter Anderm auch daraus, daß sie sich bitter beim Papst beschwerte, als dieser zu Anfang des Jahres in den südamerikanischen Freistaaten neue Bischöfe ernannte und dadurch indirect die Unabhängigkeit dieser Staaten anerkannte. — Die wenigen Colonien, die Spanien noch übrig geblieben, befanden sich in einem sehr precairen Zustande. Die spanische Herrschaft auf der großen Insel Cuba scheint nur noch an einem dünnen politischen Faden zu hängen. Längst schon, behauptet man, sey die Insel bereit, sich ebenfalls zu emanzipiren, und schon hatten Columbia und Mexico den Plan gefaßt, sie mit Gewalt zu befreien; nur die Drohungen der Engländer und Nordamerikaner, welche beide jede Vergrößerung der spanischen Freistaaten in Amerika ungern sehen, haben die Ausführung bisher verhindert. — In der spanischen Colonie Manila brach im Februar 1829 eine Verschwörung aus, die aber wieder unterdrückt wurde.

Am Ende des Jahres zeigte sich Spanien aufs Neue eine heitere Aussicht, und es wurde in die Wagschaale der Mäßigung und Ordnung ein starkes Gewicht gelegt durch die Wiedervermählung des Königs. Die Königin Amalia,

geborene Prinzessin von Sachsen, fiel im Anfang des Jahres in eine schwere Krankheit. „Als Grund davon wird angegeben, sie habe das Gelübde gethan, der Wiedereröffnung des Gottesdienstes in einer Capucinerkirche, in welcher gebaut worden war, barfuß beizuwohnen; die ehrfurchtsvollen Vorstellungen des Priors haben sie nur dahin bringen können, die Strümpfe beizubehalten; da es aber Januar und der Boden äußerst kalt gewesen sey, so habe ihr dies eine tödtliche Erkältung zugezogen. Die Aerzte sollen anfangs nichts Bedenkliches im Zustande der erlauchten Patientin erblickt haben, bis Ihre Majestät im Gefühle ihres Zustandes die letzte Oelung verlangte. Erst dann wurden mehrere Aerzte herbeigerufen, deren bald neunzehn in Aranjuez versammelt waren. Die Reliquien von San Isidoro und von Santa Maria de la Cabeza wurden mit mehreren andern von Madrid eiligst unter dem Geleite einer Cuirassierabtheilung dahin abgeschickt, und auf besonderen Altären im Zimmer der Königin aufgestellt. Sie sind bekanntlich in einer Kiste eingeschlossen, zu der acht Grandes von Spanien die Schlüssel haben, die man zuvor alle zusammen suchen mußte, um die Kiste zu öffnen. Als man zu Alcala auch den heiligen Diego weg schleppen wollte, um zur Heilung der Königin beizutragen, mußte man Gewalt brauchen, weil das Volk glaubte, wenn der Heilige die Stadt verließe, werde eine große Wassersnoth entstehen. Auch hieß es, kurz vor dem Tode der Königin habe sich in ihrem Zimmer ein Streit zwischen ihrem Aerzte Castello und ihrem Beichtvater, dem Bischof von Ciudad Rodrigo, erhoben. Ersterer habe der erlauchten Kranken den Puls fühlen wollen, welches Letzterer nicht gelitten habe. Der König sey aber darauf dazwischen getreten und habe dem Beichtvater heftige Vorwürfe gemacht, unter An-

derm auch darüber, daß er die Königin bewogen habe, sich im Fall der Wiedergenesung dem Klosterleben zu widmen, und ihm dadurch die Hoffnung auf eine Nachkommenschaft zu entziehen.“ Die Königin starb am 17. Mai.

Ihr Tod war ein Verlust für die apostolische Partei, da ihre Frömmigkeit sie zum Spielwerk der Priester gemacht hatte. Dieser Partei war Alles daran gelegen, daß der König keine Kinder bekomme, damit dem Infant Don Carlos die Thronfolge gesichert bliebe. Um so lebhafter aber wünschte der König sich Kinder, und segte die Apostolischen in nicht geringe Bestürzung, da er unmittelbar nach dem Tode der Königin erklärte, sich wieder vermählen und die neue Vermählung in so kurzer Frist vollziehen zu wollen, als es das Ceremoniell nur immer gestattete. Man wollte seitdem auch ein kaltes Betragen des Königs gegen Don Carlos bemerkt haben. Die Wahl Ferdinands, der gerade sein fünf und vierzigstes Jahr vollendete, fiel auf die Prinzessin Marie Christine, Tochter des Königs beider Sicilien (geb. 1806). Die Prinzessin kam, begleitet von ihren königlichen Eltern über Rom und durch das südliche Frankreich zu Lande nach Spanien, ward am 10. December zu Aranjuez vermählt und hielt am 11. zu Madrid ihren feierlichen Einzug. Unterwegs wurde sie von den geflüchteten constitutionellen Spaniern in Frankreich mit Bittschriften überhäuft, und man rechnete ziemlich allgemein auf eine Amnestie. Sie erfolgte jedoch nicht. Der König begnügte sich, nur gemeine Verbrecher zu begnadigen und hielt die oft versprochene Purification der Liberalen zurück. Nichts desto weniger hoffte man durch den Einfluß der neuen Königin und durch die Aussicht auf einen jungen Thronerben die apostolische Partei und ihren verderblichen Einfluß allmählich besiegt zu sehen.

Wir führen nun die Betrachtung unmittelbar zu den ehemaligen spanischen Colonien nach America hinüber.

2.

Das spanische America.

Alle spanischen Colonien in America sind jetzt vom Mutterlande losgerissen, und alle haben eine republicanische Regierungsform angenommen. Allein nach einer jahrhundertlangen Sclaverei mußte die plötzliche Entfesselung notwendig eine Periode von Stürmen und Unruhen herbeiführen, die jetzt noch nicht ganz vorüber ist. Ein leidenschaftliches, aber durchaus ungebildetes Volk kann nicht schnell den Übergang zur Ordnung und Civilisation machen. Die Veränderung geschah zu plötzlich. Trotz der Trennung vom Mutterlande erhielt sich in den Colonien eine große Partei von Altspaniern und von solchen Creolen, die gebildeter und reicher als ihre Mitbürger, ein aristokratisches Interesse hatten. Diese suchten den neu-entstandenen Republiken eine ihrem Interesse möglichst günstige Form zu geben. Sie verlangten die Vereinigung vieler kleiner Republiken in wenige große, und die Gründung von Centralregierungen. Je größer nämlich und je einiger ein Staat war, desto mehr Gewalt erhielt auch seine Regierung, desto mehr näherte sie sich der alten monarchischen Form, desto leichter erhielten sich die durch Geburt, Reichtum oder Talent Vornehmen am Ruder. Machten sich aber alle einzelnen Provinzen souverän und verbanden sich nur durch ein looseres Förderativband, so siegte umgekehrt das demokratische Inter-

esse über das aristokratische. Gemeine kleine Stadtbehörden verdrängten die große Staatsbehörde, rohe Landbesitzer die gebildeten Kaufleute, rohe Guerillaführer die gebildeten Officiere, farbige Leute die weißen. Eben aus diesem Grunde aber waren die minder großen Städte und das Landvolk in je größerer Entlegenheit von den Hauptstädten auch um so geneigter, sich loszureißen, und so kämpften im ganzen ehemaligen spanischen America die aristokratischen Unitarier, welche Centralrepubliken wollten, in den Hauptstädten, mit den demokratischen Föderalisten, die nur locker verbundene Eidsgenossenschaften wollten, in den Provinzen. Der Kampf schwankt noch gegenwärtig. Hier siegen auf kurze Zeit die Unitarier, dort wieder die Föderalisten. Die letzteren werden ohne Zweifel endlich überall siegen, weil sie die eigentlich americanische Partei sind, während die ersten sich nur auf den alten europäischen Einfluß stützen, der nothwendig immer mehr abnehmen muss. Allein es ist eben so wahrscheinlich, daß die Föderalisten später selbst das Bedürfniß größerer Einheit wieder fühlen werden. So lange der Kampf dauert, erzeugt sich fast in allen Republiken eine stets wechselnde Militärherrschaft. Man hat die Bemerkung gemacht, daß überhaupt in allen americanischen Republiken Generale an der Spize der Regierung stehen, seitdem auch in Nordamerica General Jackson an die Stelle von Adams getreten ist. Allein man würde sich täuschen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, die bürgerliche Ordnung werde dieser Soldatenherrschaft nicht endlich ein Ende machen.

Es ist sehr begreiflich, daß der Bürgerkrieg in diesen noch keineswegs consolidirten Staaten dem Credit sehr nachtheilig ist. Die Gazette de France geht indes zu weit, wenn sie sagt: „Die republicanischen und revolutionären Regierun-

gen hatten anfangs mit Hülfe der Bankiers und der liberalen Journale von Frankreich und England eine Art von Credit usurpiert; dieser war aber nicht von langer Dauer. Ihre anarchischen Grundsätze haben bald ihre gewöhnlichen Früchte, Desorganisation, Unmacht, Unredlichkeit getragen. Diese Republiken haben alle Verpflichtungen verletzt; sie haben weder die Capitalien heimbezahlt, noch die Rückstände berichtigt, außer ein oder zwei Jahre lang, wodurch sie nur um so mehr Getäuschte in die Falle lockten. Das monarchische Peru war das Ideal des Reichthums; das republicanische Peru ist ohne Gold, ohne Silber, ohne Credit. Die argentinische Republik besitzt keinen Heller. Mexico, Chili, Columbien und die großen Königreiche, deren Gruben an Gold und Silber unerschöpflich schienen, deren Tribut Spanien und Europa bereichert, wurden durch die revolutionären Prinzipien mit Unfruchtbarkeit und Elend betroffen. Diese Prinzipien haben in America, wie in Europa, alle Quellen der Wohlfahrt vertrocknet. Der alte Ruf dieser Eldoradoländer ist dahin, und hat den Untergang der Kaufleute und Capitalisten herbeigeführt, die unvorsichtig ihre Waaren und ihre Capitalien dahin geschickt hatten. Die revolutionären Journale und die liberalen Speculanten Frankreichs und Englands, die Mitschuldigen dieser perfiden Republiken, haben die leichtgläubigen Menschen von allen Classen unwürdig getäuscht. Während lugnerische Journalisten die Macht, den Reichthum und die Redlichkeit der anleihenden Republiken priesen, vertheilten liberale Speculanten um hohen Preis die Coupons der republicanischen Anleihen an die Liberalen der Vorzimmer der Boutique, der Salons, und theilten die Beute unter sich. Diese mehrmals wiederholte liberale Mystification bewirkte unermesslichen Ver-

Lust und einige große Reichthümer. Im Ganzen waren seit 15 Jahren die monarchischen Fonds immer im Steigen, die republicanischen und revolutionären immer im Fallen.“

Wenn man dagegen mit diesem traurigen Gemälde vergleicht, was Ward in seiner trefflichen Schrift „Mexico im Jahr 1827“ sagt, so erkennt man, daß alle diese Nebel ihrer Natur nach nur vorübergehend sind, und daß die Republiken Südamerica's in ihrem Boden unermesslich reiche Hülfsquellen besitzen, die ihren Credit und überhaupt ihren Einfluß im Handel frühe genug zu einer früher nie geahnten Größe erheben werden. Der Parteienkampf muß und wird endigen, und dann erst werden die früher von Spanien verschlossenen oder unbenußten Schätze America's auf die Industrie und auf den Handel überraschend wirken. Humboldt gab der spanischen Bevölkerung America's bei Weitem den Vorzug vor der portugiesischen und in mancher Beziehung selbst vor der britischen. Dieses edle Volk wird seine große Bestimmung früher oder später erfüllen.

a.

M e x i c o.

Das Jahr 1829 ist für die Geschichte Mexico's sehr merkwürdig und wichtig geworden. Um aber die in diesem Jahre dort vorgefallenen Ereignisse richtig zu würdigen, ist es nothig, daß wir die vorausgegangenen Begebenheiten und die Lage Mexico's beim Beginn dieses interessanten Jahres kennen lernen.

Bis zum Jahre 1810 stand Mexico unter der Herrschaft des spanischen Mutterlandes. Seine Bevölkerung theilte sich in Altspanier, die alle Aemter und fast den ganzen Handel des Landes innen hatten, in Creolen, Abkömmlinge früherer spanischer Einwohner, viel zahlreicher als die erstern, aber an Ansehen und Bildung weit hinter ihnen zurück, endlich in Indianer, die Ueberreste der Ureinwohner. Das Land blieb ruhig, bis es sich 1810, als Napoleon Spanien in Besitz nahm, vom Mutterlande losriß. Nun begann der Kampf der Creolen gegen die Altspanier. Die letztern hielten sich trotz ihrer geringern Zahl noch geraume Zeit, da sie im Besitz der Hauptstadt und der öffentlichen Hülfsquellen waren. Die absolute Unabhängigkeit Mexico's wurde erst am 19 November 1825 vollendet, an dem Tage, da San Juan de Ulloa, der letzte von den Spaniern besetzte Punkt, in die Hände der Mexicaner überging. Die letztern verfuhrten sehr gemäßigt. Sie versöhnten sich nicht nur mit den Spaniern, die im Lande blieben, sondern ließen auch eine große Anzahl derselben im Dienste des neuen Staats. Die Spanier hatten den dritten Theil der öffentlichen Stellen inne; viele von ihnen waren Mitglieder des Congresses, Officiere des Heeres oder Beamte der Ministerien; mehrere von ihnen hatten sogar an der vollziehenden Gewalt Theil, oder waren mit Obercommandos in den Provinzen oder an den Küsten bekleidet — mit Einem Worte, zwischen beiden Stämmen herrschte die beste Eintracht. Bei dem Zusammentritte des mexicanischen Congresses am 1 Januar 1827 wünschte der Präsident Vittoria in seiner Eröffnungsrede dem Lande Glück zu der Ruhe, deren es genoß, und zu dem Wohlstande, der aus der fortschreitenden Entwicklung der freien Institutionen erwachsen würde. Bald

darauf aber ward einige Bewegung durch ein encyclisches Schreiben des Papstes veranlaßt, in dem der heilige Vater die Independenten ermahnte, sich der Autorität des Mutterlandes wieder zu unterwerfen. Dies benützten viele Spanier um Unruhen aufzuregen, an denen der Clerus nie aufhörte Theil zu nehmen. Das mexicanische Volk hingegen wollte nichts mehr von einem Concordate wissen. Die von dem Congresse mit der Prüfung der römischen Angelegenheiten beauftragte Commission reichte ihren Bericht ein, in welchem sie zwar ihre Unabhängigkeit an den apostolischen Stuhl und den ihm in Glaubenssachen schuldigen Gehorsam ausdrückte, zugleich aber die Nothwendigkeit erklärte, eine besondere Junta einzusezen, die sich alle zehn Jahre versammeln sollte, um die in die Kirchendisciplin einschlagenden Angelegenheiten ohne Intervention des Papstes zu ordnen, dem übrigens unter dem Titel eines freiwilligen Geschenks, keineswegs eines Tributs, eine Jahressumme votirt werden sollte, an die Stelle der durch die Concordate bestimmten Annaten. Während diese Berathungen das Publicum beschäftigten, versuchte der Mönch Arenas, der sich einen Abgesandten des Königs von Spanien nannte, mit Hülfe einer ziemlich großen Zahl Spanier eine Contre-revolution zu Stande zu bringen. Bald aber ward dieser Mönch gefangen genommen und erschossen, und der Versuch hatte kein anderes Resultat, als daß er der Regierung alle Spanier verdächtig machte, und den Haß der Eingebornen gegen ihre ehemaligen Herren noch vermehrte. Die Creolen und vor allen die niederen Classen des Volks hegten die größte Eifersucht gegen die Spanier, wegen der Superiorität der letztern an Bildung, so wie an Gewandtheit in politischen und Handelssachen, besonders aber auch wegen ihrer außerordent-

lichen Reichthümer. Die öffentlichen Blätter Mexico's fröhnten den Leidenschaften der Menge durch Angriffe und Satyren gegen die Spanier, und ließen keine Gelegenheit vorüber, sie verhaft oder lächerlich zu machen. Die Folge von alle Dem war ein Decret des Föderalcongresses, wodurch alle in dem Heere, den Douanen und der Postverwaltung angestellten Spanier von ihren Stellen so lange suspendirt wurden, bis das Mutterland die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt haben würde. Dieses am 14 Mai 1827 bekannt gemachte Decret ward von dem Pöbel mit den ausgelassensten Zeichen der Freude aufgenommen. Durch diese Maßregel aber fanden sich alle Geschäfte suspendirt, und die mit Recht beunruhigten spanischen Handelsleute kamen in die größte Bestürzung, indem sie künftig directe Angriffe gegen ihre Personen und ihr Eigenthum fürchteten. Die Provinciallegislaturen folgten dem Beispiele des Congresses, und mit noch größerer Strenge. In diesem Zustande blieben die Dinge einige Monate lang; endlich brachen Acte der Gewaltthätigkeit und eine offene Verfolgung gegen die Europäer aus. — In Acapulco und der Umgegend fanden mehrere Aufstände gegen die Spanier statt, und diese wurden gezwungen, sich auf die Schiffe zu flüchten, die sich auf der Rhede befanden. Hier wie überall überließ sich das Volk allen Arten von Ausschweifungen; mit dem Dolch in der Hand verfolgte es die Spanier, unter dem Ruf: Tod den Guachapinos! Tod den Gothen! Derselbe Ruf, den in den ersten Tagen der Revolution der Pfarrer Hidalgo erhoben hatte. Endlich am 16 October 1827 decretirte der Gouverneur von Mexico die Vertreibung des spanischen Clerus, mit dem Befehl, daß dessen Güter den mericanischen Priestern zugetheilt werden sollten. — Um diese Zeit nahmen die beiden Parteien,

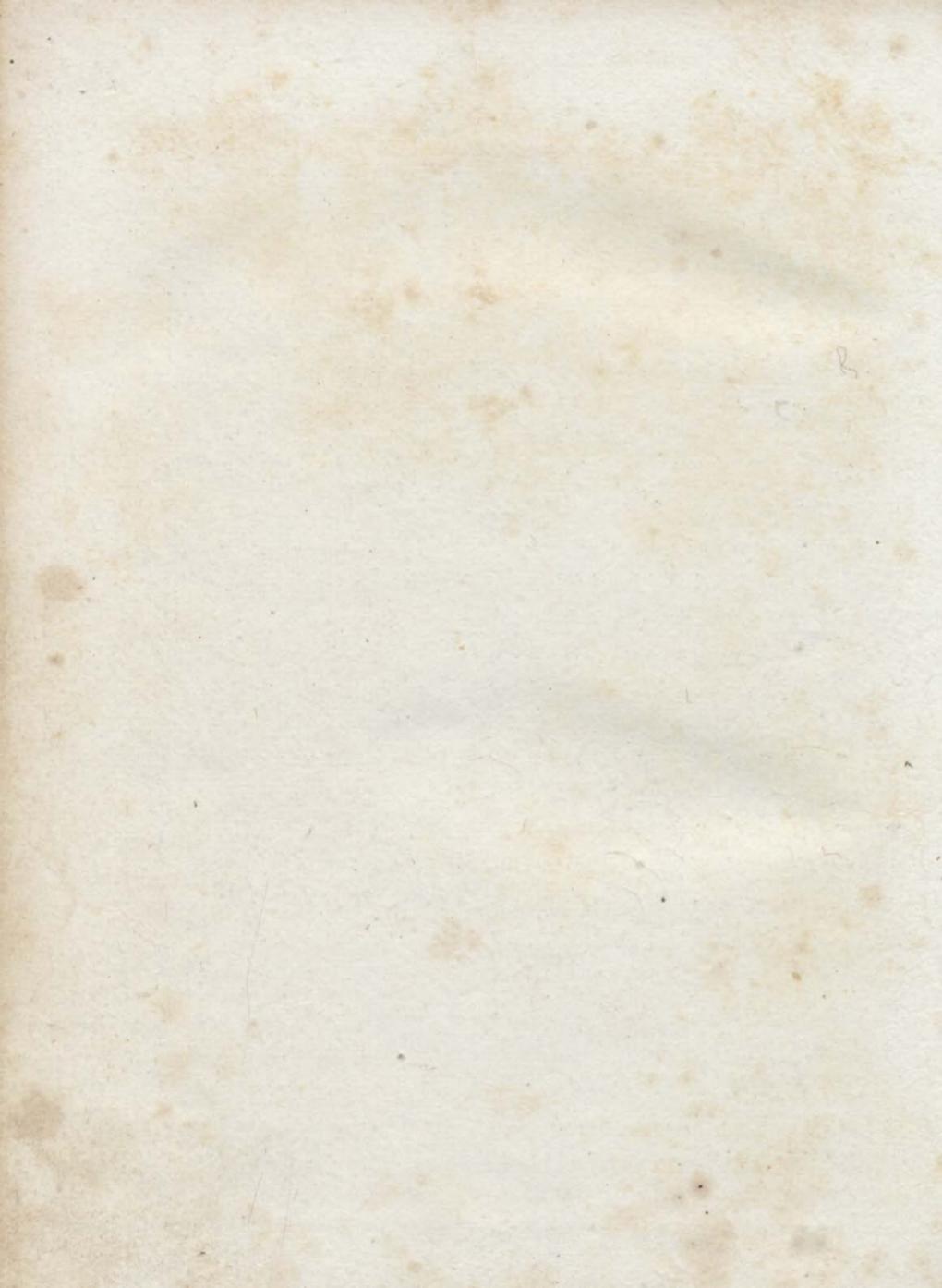
welche die Mexicaner in aristokratische und demokratische Indepedenten theilten, die nachher so bekannt gewordenen Namen an, welche aus der Freimaurerei entlehnt wurden, der beide Parteien anzugehören schienen. In der englischen Freimaurerei besteht ein Schisma, das die eingeweihten in zwei Secten theilt: in die von York und in die von Schottland. Die aristokratische Partei in Mexico nahm nun den Namen Escosesos, die demokratische den der Yorkinos an. Die Escosesospartei in Mexico begreift die Mitglieder der hohen Geistlichkeit, die Landaristokratie und die Monarchisten, die auf dem Throne einen Prinzen des Hauses Spanien zu sehen wünschten; ferner die Centralisten, die statt der neunzehn Staaten der Union eine einzige Centralregierung wünschen; endlich die europäischen Spanier, deren Stolz es widerstrebt, sich einer in der Hand der Creolen ruhenden Autorität zu unterwerfen. Die Yorkinos dagegen bilden die Volkspartei; zu ihr gehören die gegenwärtigen Mitglieder der Regierung, die Masse der Eingebornen und der Indier, und alle Unhänger des Föderalsystems. Diese Unterscheidungen darf man, wenn man die Ereignisse verstehen will, nicht aus dem Auge verlieren. — Im Mai 1827 ernannte die Regierung zum Seointendanten und Generalcommissär der Douanen von Veracruz Don Jose Ignacio Esteva, einen Mann, den Talente, Charakter und Erfahrung gleich sehr zu dieser Stelle empfahlen. Allein die damals in Veracruz herrschenden Escosesos und Spanier setzten ihn willkürlich ab. Esteva kehrte nach Mexico zurück, wo ihn die Yorkinos im Triumph empfingen. Die Legislatur von Veracruz hätte erkennen sollen, daß sie unklug gehandelt hatte; statt dessen erließ diese Versammlung ein stolzes Manifest, in welchem sie erklärte, die Meinungen

der Yorkinos seyen verderblicher, als es eine Landung von fünfundzwanzig tausend Spaniern seyn würde. Zugleich benützten die Urheber dieses Manifestes die Gelegenheit, um den Generalconsul der Vereinigten Staaten von Nordamerica Poinsett anzugreisen. Er ist es, sagten sie, der die verderblichsten Pläne für die Republik schmiedete, und zur Ausführung zu bringen wußte. — Die Eseosesos betrachteten als Werk des Herrn Poinsett, was bloß eine natürliche Folge der Bewegung der entfesselten öffentlichen Meinung war. Die Spanier dachten, daß ihnen keine Hoffnung mehr bleibe in Mexico geduldet zu werden, denn das Proscriptionsgeschrei wurde allgemein und drohender als je; viele derselben beilten sich daher, ihre Güter zu verkaufen und das Land zu verlassen. Ihre Besorgnisse waren begründet. Der Congreß, dem Drängen der Eingebornen endlich nachgebend, beschäftigte sich mit einer allgemeinen Maßregel für alle Staaten der Union. Nach fünfstätigiger Berathung ward decretirt, die unverheiratheten Spanier, mit Inbegriff der Militärs, sollen aus Mexico vertrieben werden, und die, welche davon ausgenommen würden, und an den Küsten wohnten, sollten sich wenigstens in das Innere des Landes zurückziehen. Die Ausnahme erstreckte sich auf die seit acht Jahren im Lande ansässigen Handelsleute. Da dies Decret nicht unbedingt allgemein war, so hatten die Regierungen der einzelnen Staaten freies Feld, über die Ausnahmefälle zu entscheiden, so daß die Zahl der Vertriebenen weniger beträchtlich war, als sie hätte seyn können. — Kurze Zeit darauf brach eine Verschwörung aus, die zum Zweck hatte, die Regierung zu stürzen und die Gewalt in die Hände der Eseosesos zu bringen. An ihrer Spitze stand der Vicepräsident Bravo. Der Präsident Vittoria erklärte

die Republik in Gefahr, und erließ einen Aufruf an die Vaterlandsliebe der Bürger. Diese beeilten sich in die Bataillone der Nationalgarde sich einschreiben zu lassen. General Guerrero setzte sich an ihre Spitze, marschierte gegen die Rebellen, und schlug sie bei Toluancingo aufs Haupt. General Vargan, Gouverneur von Veracruz, der den Auführern 1500 Mann zuführte, ward überfallen, sein Corps in die Flucht geschlagen, und er selbst von dem Obristen Castro zum Gefangnen gemacht. So ward in weniger als einem Monat ein Bürgerkrieg niedergeschlagen, der ohne Guerrero's Thätigkeit das Land wieder unter den unmittelbaren Einflusse der spanischen Partei hätte bringen können. Vittoria entschloß sich, der öffentlichen Meinung einen Theil der Spanier zu opfern, welche das erste Verbannungsdecreet nicht getroffen hatte; er befahl, daß die, welche den meisten Einfluß ausübten, unverzüglich das mericanische Gebiet verlassen sollten. Die Vertreibung der Spanier ward in Veracruz ohne Blutvergießen vollzogen. Ordnung und Ruhe kehrten in die Stadt so wie nach Mexico zurück, wo mehrere spanische Handelsleute Erlaubniß erhielten, ihre Etablissements beizubehalten. Während des ganzen Sommers von 1828 ereignete sich nichts Beserkenswerthes. Bravo und seine Mitschuldigen wurden durch ein Congreßdecreet zur Deportation verurtheilt. Bald aber kamen alle politischen Leidenschaften in neue Gährung. Es handelte sich um die Wahl eines Präsidenten. Zwei Candidaten traten auf: General Guerrero und der Kriegsminister Gomez Pedraza. Guerrero, mit dem Beinamen des Helden der Südprovinzen, war das Idol der Yorkinos und vereinigte mit einer großen Popularität ausgezeichnete Dienste. Einer der Ersten hatte er die Sache der Unabhängigkeit



GUERRERO.



gigkeit ergriffen, und sie selbst im traurigsten Mißgeschick nie verlassen. Indessen war sein Verdienst doch vorzüglich nur das eines ausgezeichneten Soldaten; Verwaltungskenntnisse mangelten ihm. Pedraza, der Kandidat der Escosesos, war ein Mann von Verdienst und Charakter. Er hatte seit der Revolution die Stelle behalten, die er schon unter der spanischen Regierung inne hatte. Er galt für einen entschiedenen Anhänger der Aristokratie, und seine Feinde nannten ihn den zweiten mexicanischen Kaiser. Er war ein großer Freund der Spanier, die Alles anwendeten, um ihm den Sieg zu verschaffen; zwar war ihre Zahl nach so vielen theilweisen Vertreibungen sehr zusammengeschmolzen, aber sie ersetzten die Zahl durch ihre Neichthümer. Trotz der Drohungen der Yorkinos und des Generals Santa Anna in Xalapa fielen bei der Wahl am 1 September die meisten Stimmen auf Pedraza. Sogleich griffen die Yorkinos zu den Waffen. Santa Anna, dem sich Obrist Gomez anschloß, brach gegen Mexico auf, und rückte mit 1500 Mann bis Perote vor, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Von hier aus erließ er eine Proclamation, in der er erklärte: die Nation vernichte die Ernennung Pedraza's, den sie, wegen seines Widerwillens gegen die Föderativverfassung des Landes, weder zum Präsidenten noch zum Vicepräsidenten wolle; da die Spanier die einzige Ursache der Leiden Mexico's seyen, so sey es dringend nothwendig, daß alle Legislaturen deren vollständige und definitive Verbannung decretirten. Zu Wiederherstellung des Friedens und zur Befestigung der Föderativregierung des Landes müsse Guerrero zur Präsidentschaft erhoben werden. — Die Regierung blieb ihrerseits nicht unthätig. Santa Anna wurde als Verräther proscribirt und durch ein Truppencorps in Perote belagert. Aus Mangel an

Streitkräften aber verließ er die Stadt und wandte sich nach Duraca, wo es ihm in kurzer Zeit gelang, den ganzen Süden aufzuregen. Diese Ereignisse waren das Vorspiel der Umwälzung, die bald in Mexico selbst vor sich gehen sollte. Am 30 November bemühten die Yorkinos die Abwesenheit der Besatzung, die ausgezogen war, um einen Geldtransport auf dem Wege von Veracruz zu geleiten, bemächtigten sich der Batterien und des Arsenals, und bewaffneten die Milizen, die sich für Guerrero erklärt hatten. General Lobato, der diese Bewegung leitete, erließ sogleich eine Proklamation, in welcher er Pedraza's Wahl für ungültig erklärte, und seine Mitbürger einlud, Guerrero zur Präsidentschaft zu erheben. Am 2 December wurden die Parteien mit furchtbarer Erbitterung handgemein; ein blutiger Kampf entspann sich in den Straßen Mexico's. Jede der beiden Parteien erkannte, daß dieser Kampf der letzte entscheidende wäre. Das Treffen dauerte drei Tage; drei Tage lang ertönte Kleingewehrfeuer und Geschütz in den Straßen der Hauptstadt. Endlich am 4 December blieb der Sieg den Yorkinischen Milizen, unterstützt von einigen Linientruppen und der ganzen Pöbelmasse Mexico's. Im Haufse des Siegs und noch in der vollen Wuth des blutigen Kampfes überließ sich diese zugelose Menge dem Raube und jeder Ausschweifung; es war, als wäre die Stadt von einem fremden Feinde im Sturm genommen. Die Häuser der Escosesos, der Spanier und selbst vieler europäischen Handelsleute wurden geplündert und zum Theil angezündet. Die Plünderung dauerte drei Tage. Endlich gelang es den Militärchefs und den Regierungsmitgliedern, Ruhe und Gehorsam wieder herzustellen. Pedraza und die ersten Behörden hatten die Stadt verlassen,

mit Ausnahme des Präsidenten Vittoria, der sich der Partei der Unzufriedenen anschloß. Am 6. December wurden die Behörden durch Anhänger Guerrero's ersetzt, so daß, Vittoria ausgenommen, die ganze Verwaltung erneuert ward. Lobato erhielt das militärische Commando des Districts Mexico, Guerrero das Kriegsministerium. Santa Anna, Zabalo, Montes und die andern Generale, welche die Waffen für die Volkssache ergriffen hatten, beeilten sich, die neue Verwaltung anzuerkennen, der auch die foderirten Staaten beitraten. Pedraza begab sich seiner Rechte auf die oberste Staatsstelle, und da für diesen Fall die Constitution die Präsidentschaft dem Candidaten zusprach, der nach dem, welcher seine Entlassung einreichte, die größte Zahl Stimmen erhalten hatte, so fand sich Guerrero von Rechts wegen mit jener Stelle bekleidet, um sie nach Ablauf der Gewalten Vittoria's anzutreten. Am 1. Januar bestätigte der Congreß Guerrero's Wahl, und annulirte das gegen Santa Anna und seine Anhänger ergangene Proscriptionsdecreet. Auch gab der Congreß dem wiederholten Drängen der Eingebornen und des Heeres nach, welche die Spanier als Ursüster aller Leiden des Landes und als unversöhnliche Feinde jedes auf Freiheit gegründeten Regierungssystems bezeichneten; er promulgirte am 20. März ein Gesetz, das alle Spanier ohne Ausnahme, definitiv und für immer, von dem Boden des mexicanischen Gebiets verbannte. Man darf hiebei nicht vergessen, wie wenig es bedurft hätte, um den Escoselos in dem eben beendigten Kampfe den Sieg zu verschaffen; ihr Triumph wäre zugleich der Spaniens gewesen. Auch entschuldigten die Yorkinos ihr Benehmen und die damit verbundenen Ausschweifungen blos damit, daß sie erklärten, diese Frage sey für sie und die mexicanische Unabhän-

gigkeit eine Frage über Leben und Tod. Der Präsident Guerrero ward mit der Vollziehung dieses Decrets beauftragt, in dessen Folge 22,000 Spanier das Land verließen, und, wie ihnen dies frei stand, den ganzen Werth ihres Eigenthums mit sich nahmen. Ausgenommen von dieser Maßregel wurden bloß einige Militärs, die gewisse Proben ihrer Ergebenheit für die Republik abgelegt, so wie die Seeleute, die 1825 das spanische Linienschiff *Asia* (jetzt der *Congres*) ausgeliefert hatten. Am 25 April begaben sich 250 spanische Frauen zu Guerrero, um ihn zu Milderung des Vertreibungsdecrets zu bewegen. Er schien gerührt, erklärte aber, da die Maßregel einmal zum Gesetz erhoben sey, könne er nichts daran ändern.“

Am 14 Junius schloß Guerrero die Sitzung des Nationalconresses mit einer beruhigenden und den Frieden Mexico's bestätigenden Rede. Die Parteien im Innern waren versöhnt oder unterdrückt; von Außen her war Ruhe. Nur die Finanzen Mexico's befanden sich nach so vielen unruhigen Jahren in einem traurigen Zustande. Der an die Stelle von Angulo gewählte Finanzminister *Savala* erklärte ein Deficit des Jahres 1828 von drei Millionen Dollars, und ein wahrscheinlich noch bedeutenderes vom Jahre 1829.

Allein kaum war der Bürgerkrieg geendigt, so drohte schon wieder der auswärtige Krieg. Spanien gab den Plan noch nicht auf, sich seine alten Colonien in America wieder zu erobern, und der Bürgerkrieg in Mexico schien hierzu eine günstige Gelegenheit zu bieten. In der That hätte es dem Könige Ferdinand VII gelingen können, in Mexico wieder Einfluss zu erhalten, wenn er sich damit begnügt hätte, es zu einer unabhängigen Monarchie unter einem spanischen Infant zu erklären. Dann würden die einer ge-

mässigten monarchischen Form nicht abgeneigten Escosesos zu gewinnen gewesen seyn. In jedem Fall aber hätte der König eine bedeutende Macht ins Land schicken müssen, um die Escosesos, als die schwächere Partei, kräftig zu unterstützen. Allein er handelte nicht so klug. Er machte sich auch die gemässigte Partei in Mexico zum Feinde, indem er von der Unabhängigkeit dieses Landes nichts wissen wollte, und er konnte nicht siegen, weil er zu wenig Truppen schickte.

Schon zu Anfange des Jahres gingen Gerüchte von einer neuen Expedition der Spanier. Sofort fingen die Mexicaner an sich zu rüsten. Santa Anna, der in Veracruz commandirte, und hier eine feste, von Guerrero ziemlich unabhängige Stellung nahm, soll den Lieblingsplan gehabt haben, den Spaniern zuvorzukommen und die Insel Cuba anzugreifen. Cuba ist der große Waffen- und Handelsplatz der Spanier in America, allein die Eingebornen sind auch dort nicht übel geneigt, das spanische Joch abzuwerfen. Auch Bolivar in Columbia hat sein Augenmerk längst auf diese Insel gerichtet, und würde sich mit den Mexicanern zu ihrer Eroberung oder vielmehr Befreiung verbündet haben, wenn nicht der mächtige Einfluss Englands es verhindert hätte.

Auch in dieser Sache hat England nicht die beste Rolle gespielt. Indem es das Schiedrichteramt sich annahme, und unter dem Vorwande, die bestehenden Verhältnisse und den Frieden des Handels zu schützen, die Columbier und Mexicaner abhielt, sich Cubas zu bemächtigen, hätte es aus denselben Gründen auch die Spanier abhalten müssen, von Cuba aus in Mexico einzufallen; allein es hinderte die Spanier nicht daran, weil es ihm vortheilhaft schien, die südamerikanischen Republiken nie recht mächtig werden zu lassen, ihnen immer

wieder einen Zankapfel hinzuwerfen. Man erwartete indes von Gorostiza, dem neuen mexicanischen Gesandten in London, einem unterrichteten und kräftigen Manne, daß er sich der Interessen seines Landes in England energisch annehmen werde.

Schon 1828 brachte General Isidor Barradas, ein persönlicher Freund Ferdinands VII., nach der Havannah den Befehl, eine Expedition gegen Mexico auszurüsten; allein der Generalcapitän von Cuba, Vives, und der Admiral der dort stationirten spanischen Flotte, Laborde, erklärten das Unternehmen für durchaus unausführbar, und Barradas kehrte unverrichteter Sache zurück. Die im Herbst und Winter ausgebrochenen Unruhen in Mexico reizten aber den Madrider Hof von Neuem, und Barradas kam 1829 mit dem bestimmten Befehle nach Cuba zurück, die Expedition sogleich auszuführen. Vives wollte die Verantwortlichkeit eines ihm so thöricht scheinenden Beginnens nicht tragen, und gab seine Entlassung ein. Laborde wird beschuldigt, aus demselben Unglauben an das Gelingen der Unternehmung, dieselbe nicht thätig genug unterstützt zu haben. Bei den Eingeborenen selbst scheint noch mehr als Unglaube, nämlich offensbarer Widerwille gegen die Expedition geherrscht zu haben, und dies ist sehr begreiflich, da sie von der Feindschaft der benachbarten Freistaaten viel zu fürchten, von ihrer Freundschaft viel zu hoffen hatten.

Barradas betrieb unterdes die Expedition mit großem Eifer, und obgleich er nicht mehr als 3500 Mann zusammen brachte, obgleich die tropische Sonne in der heißesten Jahreszeit und die ihres ungesunden Klima's wegen berüchtigten Küsten Mexico's ihm Verderben drohten, segelte er dennoch am 6. Julius siegeslustig aus der Havannah ab, in der thörich-

zen Hoffnung, in Mexico selbst von der altspanischen und schottischen Partei mächtig unterstützt zu werden. Die aus Mexico verbannten Altspanier, die das meiste Geld zu der Expedition hergegeben hatten, und zum Theil selbst daran Theil nahmen, scheinen sowohl am Madrider Hofe als bei Barradas dieses übertriebene Vertrauen durch täuschende Angaben erweckt zu haben; gerade so wie 1792 die französischen Emigranten die deutschen Höfe glauben machten, sie dürften nur ein Paar Regimenter nach Frankreich schicken, um es sogleich zu erobern.

Sobald man in Mexico bestimmte Nachricht von dem bevorstehenden Angriffe erhielt, verbanden sich die Parteien noch fester zur Abwehr des gemeinsamen Feindes. Ein außerordentlicher Nationalcongresß ward berufen. Die Escosos boten aus freien Stücken den Yorkinos die Hand. Der exilirte General Bravo kam zurück, dem bedrängten Vaterlande zu dienen, und Guerrero wirkte ihm sogleich Verzeihung aus. Man traf außerordentliche Maßregeln. Der Nationalcongresß schrieb eine bedeutende Steuer aus, die aber der Ausdehnung und Armut des Landes wegen keinen raschen Erfolg hatte. Alle Altspanier, die noch im Lande waren, mussten die bedrohten Küsten verlassen, und ins Innere des Landes sich zurückziehen, um der Expedition keine Hilfe leisten zu können.

Santa Anna, den man zum Kriegsminister ernannt hatte, zog es vor, sich durch Besiegung der Spanier berühmt zu machen, und seine Macht in Veracruz noch fester zu gründen. Er kam nach dieser Stadt am 10 Julius mit unumschränkter Vollmacht von der Regierung ausgerüstet, machte sogleich eine gezwungene Anleihe von 30,000 Piastern, und

traf alle Anstalten, die Spanier nach ihrer Landung anzugreifen. Da er aber noch nicht wußte, wo sie landen würden, so erwartete er sie auch nicht an einem bestimmten Punkte der Küste, wo er sie vielleicht verfehlt haben würde, sondern blieb von der Küste etwas entfernt, um zu beobachten, wohin sie zuerst sich wenden würden.

Die spanische Flotte wurde unterwegs am 11 Julius von einem heftigen Sturme überfallen, der alle Schiffe zerstreute. Da indes Capo Nojo zum Vereinigungspunkte bestimmt war, so fanden sich am 24 alle Schiffe wieder zusammen, mit Ausnahme eines Linienschiffes, das 500 Mann Landstruppen trug, und nach New-Orleans verschlagen worden war, wo es ausgebessert werden mußte. Am 27 Julius landete Barradas an der mexicanischen Küste bei Capo Nojo, und gab den Seinigen das erste Beispiel der Ausdauer und des Muths, indem er, bis an die Hünften im Wasser stehend, den Matrosen half, die Soldaten auszuschiffen. Von den wenigen mexicanischen Truppen, die in der Nähe waren, begab sich ein Officier, La Garza, der nämliche, der den Kaiser Iturbide verhaftet hatte, zu Barradas. Dieser suchte ihn durch glänzende Versprechungen zum Uebertritt zu bewegen, aber La Garza trennte sich als Feind von ihm. Die Spanier marschierten darauf gegen Tampico, und fielen unversehens am 1 August in den Hinterhalt eines kleinen mexicanischen Corps, dessen Feuer ihnen 100 Mann kostete. Hätten die Mexicaner Stand gehalten, so würden sie aus dem sichern Hinterhalte heraus ihren Feinden noch ungleich mehr Schaden gethan haben. Allein La Garza fühlte sich zu schwach, und zog sich zurück. Mit ihm flohen die Einwohner der umliegenden Dörfer. Alle Lebensmittel wurden

von den Mexicanern selbst zerstört, und zum Theil die Dörfer verbrannt, um den Spaniern keine Existenzmittel zu hinterlassen. Am 7. zog Barradas in Tampico ein, das von allen Einwohnern verlassen war, mit Ausnahme der Fremden.

Von beiden Seiten wurden Proklamationen an das mexicanische Volk erlassen. Barradas pries das Glück, unter dem spanischen Scepter zu leben, und nannte die Freiheit ein Unglück, die Liebe zu ihr eine Thorheit: „Eine lange und traurige Erfahrung muß euch überzeugt haben, daß die trügerischen Täuschungen, die unter dem Namen Freiheit und Unabhängigkeit die Unverständigen unter euch verführten, keinen andern Zweck hatten, als jeder Art von Ausschweifung freie Bahn zu öffnen ic.“ Er war übrigens nicht sparsam mit Gnadenversicherungen für die, welche sich willig unterwerfen würden. Allein konnten die Mexicaner sich wohl auf solche Verheißungen verlassen? Stets war in America die Bekanntmachung einer Amnestie das Signal zu blutigen Reactionen. Der „friedebringenden“ Armee, die 1816 Neu-Granada besetzte, gingen auch die sanftesten Proklamationen vorher; allein kaum war das royalistische Heer in der Hauptstadt eingetrückt, so begannen die Hinrichtungen. Die Gnadenverheißungen des Generals Barradas waren überdies nur lächerlich, da er mit seinem kleinen Corps so schwach war, daß er weder Vertrauen noch Schrecken einflößen konnte. Noch lächerlicher war der Hirtenbrief eines Mönchs, des Pater Bringas, der die Mexicaner im Namen Christi aufforderte, sich gleich verirrten Schafen im Schoße des besten Königs, Ferdinands VII., wieder zu versammeln. — Guerero erwiderte mit allem Feuer des Stolzes und Hasses: „Nach langen Jahren tiefen Schlafs erhebt sich der

Wöle Iberiens wieder, und wagt den jugendlich kräftigen Adler Mexico's herauszufordern. Bewohner Yucatans, ihr werdet Zeugen seyn der jämmerlichen Anstrengungen Spaniens, das bloß noch ein Leichnam ist. Die Intrigen un-
wissender Priester und schwacher Militärs, aus denen Fer-
dinands Conseil gebildet ist, haben eine armelige Expedition
einiger tausend Söldlinge geboren, befehligt von einem ehe-
maligen Schmuggler, dem verächtlichen Sohne der canarischen
Inseln, Isidor Barradas, der 1814 sich als würdigen Neben-
buhler des Henkers von Columbien, des Ungeheuers Boves
zeigte, Gefangene, welche die Waffen niedergelegt hatten,
ermordeten, alle wohlhabenden Bewohner der Ebenen von
Venezuela ihrer Güter beraubten, die Felder verwüsteten, die
Wohnungen anzünden, und so Dörfer, Städte, ganze Pro-
vinzen veröden ließ. Dieß sind die Truppen, dieß der Chef
der gegen euch gesandten Expedition." In demselben Sinne
erließ auch Santa Anna eine lange Proclamation, die voll
Begeisterung, aber auch voll republicanischen Schwulstes war.

Nachdem Barradas sich in Tampico etwas ausgeruht und
diese Stadt befestigt hatte, zog er gegen Altamira aus,
um La Garza weiter zu verfolgen. Diesen Umstand benutzte
Santa Anna, und brach am 21 August mit 1400 Mann von
Alt-Tampico nach Tampico auf, um in Barradas Abwesen-
heit die dort zurückgelassene Besatzung zu überrumpeln. Am
22 begann der Kampf auf den Straßen und den Dächern der
Häuser. Um 10 Uhr sahen sich die Spanier gezwungen, zu
capituliren, und waren eben im Begriff vor Santa Anna die
Waffen zu strecken, als Barradas unerwartet zurück kam.
Santa Anna war viel zu schwach, ihm zu widerstehen, hatte
aber Geistesgegenwart genug, mit ihm zu unterhandeln, und

ihm als eine Gunst zu bewilligen, wozu ihn die harte Nothwendigkeit zwang. Er annullirte die Capitulation der Besatzung von Tampico, erhielt dagegen freien Abzug und marschirte mitten durch die ihm weit überlegnen Spanier hindurch.

Barradas blieb von nun an zu Tampico, und erwartete, nachdem Laborde mit allen Schiffen nach der Havannah zurückgekehrt war, sehnlichst auf Verstärkung. Er war zu schwach, um tiefer in das Land einzudringen, und fand bei den Mexicanern auch nicht den geringsten Anhang. Ueberdies rissen in seiner kleinen Schaar Krankheiten ein, die natürliche Folge des Klima's und der Jahreszeit. In seinem Aerger beging er große Fehler. Er wagte es, die Heiligkeit der Neutralität mißachtend, einem in Tampico ansässigen nordamericanischen Bürger, Herrn Harrison, eine Summe Geldes widerrechtlich und gewaltsam abzufordern. „Auf Hrn. Harrisons Gegenvorstellungen verwundete ein Meuchelmörder, aus dem Gefolge des spanischen Generals, den Handelsmann mit einem Säbelstich. Die Ankunft des Hornet, eines Kriegsschiffes der Vereinigten Staaten, führte zur Rückgabe des Eigenthums, das Hrn. Harrison geraubt worden war. Der Charakter und die Disciplin einer Armee und das Benehmen ihres Führers kann aus Einer Thatsache so gut als aus tausend erkannt werden. Wäre der spanische General ein Mann von nur gewöhnlichem Verstande oder gewöhnlicher Entschlossenheit gewesen, so würde er das Eigenthum des Hrn. Harrison entweder nicht weggenommen, oder nachdem dies einmal geschehen war, es nicht zurückgegeben haben, wenn auch ein ganzes Nest voll Hornets (Hornissen) die Rückgabe verlangt hätte; und hätte er die Gesinnungen, entweder eines Soldaten oder eines Gentleman besessen, so würde er den brutalen Spitzbuben aufgehängt haben.

der es wagte, in Gegenwart seines Generals den Säbel gegen einen entwaffneten Mann zu ziehen. Während Santa Anna's Angriff ward das Haus desselben Kaufmanns gleichfalls angegriffen und geplündert, der Mexicaner wartete aber nicht, bis ein americanisches Schiff ankam, um die Genugthuung zu erzwingen, sondern bot diese sogleich an, so wie er den Misgriff seiner Truppen erfahren hatte."

Mittlerweile löste sich am 27 August der Nationalcongres in Mexico auf, nachdem er den Präsidenten Guerrero bis zur völligen Vertreibung der Spanier vom mexicanischen Boden mit unumschränkter dictatorischer Gewalt bekleidet, und da die Steuern nicht rasch genug eingingen, eine erzwungene Umliehe zur augenblicklichen Deckung der Kriegskosten erhoben hatte. Wegen der geringen Hülfsmittel und großen Ausdehnung des Landes gingen die Rüstungen freilich nicht schnell von Statten, doch brachten Santa Anna und La Garza ihre kleine Armee auf 4000 Mann; außerdem führte Bustamente von Mexico aus 6000 Mann herbei, und in Xalapa und S. Louis de Potosi sammelten sich ebenfalls Truppen, um Barradas in Tampico von allen Seiten einzuschließen.

Barradas sah sich bald in eine verzweifelte Lage versetzt. Es kam kein Schiff aus der Havannah zurück, ihm Unterstützung zu bringen. Die Krankheiten in seinem Heere nahmen überhand, und zu allen Uebeln gesellte sich zuletzt noch der Mangel an Lebensmitteln. Swar gelang es ihm, sich Altamira's zu bemächtigen und La Garza von dort zu vertreiben, allein Santa Anna, dem General Teran neue Verstärkungen zuführte, entriss ihm bald wieder alle Vortheile. Er rückte vor und belagerte ihn in Tampico. Am 7 und 8 September fielen hizige Gefechte vor, wobei die

Spanier viel Verlust erlitten. Das Schwert und die Krankheiten hatten ihnen schon 1500 Mann geraubt, während Santa Anna täglich aus dem Innern des Landes verstärkt wurde. Er bewilligte den Spaniern nur eine Frist von 48 Stunden zum Capituliren, nach deren Verlauf er sie über die Klinge springen zu lassen drohte, und stürmte die Stadt in der Nacht vom 10 auf den 11 September. In derselben Nacht zog ein furchtbares Gewitter herauf, das sein ganzes Lager überschwemmte, und die Mexicaner in eine bedenkliche Lage brachte. Nachdem sich aber das Gewitter wieder verzogen hatte, gelang es Santa Anna sich eines Forts zu bemächtigen, und nun entschloß sich Barradas, die weiße Fahne aufzustecken und zu capituliren. Es blieb ihm nichts weiter übrig, da er auf keinen Entsatz rechnen konnte, und seine Leute von Strapazen, Hunger und Krankheiten gänzlich erschöpft waren. Die Capitulation war milde und machte den Mexicanern Ehre. Sie bewilligte den Spaniern freien Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihrer Waffen und unter der Bedingung, nie mehr gegen Mexico zu dienen. Die Offiziere behielten sogar ihre Degen. Barradas reiste am 21 nach Neu-Orleans ab, um dort die Transportschiffe zu mieten, welche seine Truppen nach der Havannah zurückführen sollten. Das spanische Linienschiff, das sich vom Sturm verschlagen in Neu-Orleans verspätet hatte, kam an, als die Capitulation schon geschlossen war, und kehrte sogleich wieder um. Auf diese klägliche Weise endete die Expedition, von der kaum 1000 Mann gesund heimkehrten. Barradas selbst ging nach Frankreich, um dort einstweilen seine Scham zu verbergen.

Am 15 September wurde in Mexico der Jahrestag der

Unabhängigkeit der Republik feierlich begangen, und dabei die Sclaverei für immer abgeschafft. General Bravo, der aus der Verbannung zurückgekehrt war, um sein Vaterland zu vertheidigen, wurde von seiner früheren Strafe ehrenvoll freigesprochen. Die schöne Eintracht unter den Mexicanern dauerte indes nur so lange als die gemeinsame Gefahr. Nach dem Siege wachte der Parteihass von Neuem auf. Man erwartete allgemein, der Held des Tages, Santa Anna, werde sich gegen Guerrero erklären, um sich selbst an die Spitze der Republik zu stellen. Die Escosesos hofften, ein siegreicher General werde am ersten im Stande seyn, eine Centralregierung an die Stelle der Föderativregierung zu setzen. Allein Santa Anna erließ eine sehr friedliche Proclamation, und warnte vor dem Bürgerkriege. Die Escosesos wollten deshalb aber die Contrarevolution gegen die Yorkinos nicht aufgeben. Diese Partei, die, der foderativen Vereinzelung abhold, eine kräftigere Centralregierung wünschte, musste natürlicherweise durch einen Angriff von Außen verstärkt werden, weil durch die Gefahr die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Einheit am augenscheinlichsten bewiesen wurde. Sie wollten nun den günstigen Augenblick nicht verstreichen lassen, und General Bustamente, Vicepräsident der Republik, der mit zur Bekämpfung der Spanier ausgezogen war, erklärte sich im Einverständniß mit der Provinz Yucatan gegen Guerrero's Regierung, im November. Am 11 Dezember wurde in Mexico eine außerordentliche Sitzung des Nationalcongresses zusammenberufen, um diese Unruhen beizulegen, und Guerrero zog mit einigen Truppen gegen Bustamente aus. Kaum aber hatte er Mexico verlassen, als die daselbst zurückgebliebenen Truppen sich für Bustamente erklärt und nach einem unbe-

hentenden Gefechte sich der Stadt bemeisterten, am 22 December. Guerrero fühlte sich zu schwach zu widerstehen, und entfloß nach dem Süden. In Mexico trat einstweilen Don Velez, Präsident des obersten Gerichtshofs, an die Spitze der Regierung. Santa Anna, der in Veracruz zurückgeblieben war, und von Allem, was in Mexico vorging, erst, nachdem die Revolution vollendet war, Nachricht erhalten hatte, erklärte sich nun auch für die neue Regierung, um nicht unnöthig von Neuem Bürgerblut zu vergießen. Auf den 1 Januar 1830 wurde ein neuer Congress in Mexico zusammenberufen.

Am 5 Oktober schloß Mexico mit Dänemark und Hannover einen Handelsvertrag und erweiterte somit, trotz der innern Unruhen, seine auswärtigen Verbindungen. — Nur Eine fremde Macht fand sich in diese innern Unruhen verwickelt, nämlich Nordamerica. Der Gesandte dieses Staates, Poinsett, war durch Stiftung der ersten Freimaurerlogen in Mexico die Seele der Yorkinos geworden und mithin den Escosesos verhaft. Dazu kam, daß Nordamerica ernsthafte Absichten auf die Nordprovinz Mexico's, Teras, hegte. Bald hieß es, die Nordamericaner, die sich bereits schaarenweise in dieser Provinz angesiedelt hatten, wollten Teras unter irgend einem Rechts-titel an sich reißen, bald, sie wollten Mexico zwingen, ihnen diese Provinz läuflich zu überlassen. Parteihafß und Nationalstolz waffneten sich nun gegen Poinsett, dessen Zurückberufung von den Escosesos am Schlusse des Jahres dringend verlangt wurde.

b.

G u a r a m a l a.

Diese schöne Provinz Mittelamerica's war die erste, die sich von dem mexicanischen Staatenvereine losriß und seitdem

unabhängig behauptete. Hier herrschte jedoch beim Beginn des Jahres 1829 noch die spanische, aristokratische Partei in der Hauptstadt San Salvador, während im ganzen Lande die demokratische Partei dieselbe siegreich bekämpfte. Endlich am 9 April nahm der demokratische General Morazan die Stadt San Salvador mit Sturm ein. Die Aristokraten wehrten sich wie Verzweifelte, und es wurde vier Tage lang in den Straßen gekämpft, bis Morazan den Sieg davon trug. Die Folge davon waren sehr harte Maßregeln gegen die Altpiere und gegen die Geistlichen, die, wie natürlich, immer mit jenen zusammenhingen. Am 11 Jul. wurden alle Mönche sammt dem Erzbischof ohne Gnade aus der Stadt gejagt und mit allen Häuptern der aristokratischen Partei in die Verbannung geschickt. Barantia wurde zum provisorischen Präsidenten der Republik erklärt, allein die Ruhe war noch lange nicht hergestellt. Noch kämpften die kleinern Städte gegen einander, Leon und Menagua gegen Grenada und Nicaragua, und nach Allem, was uns die zerstreuten Zeitungsberichte gemeldet haben, muß der Bürgerkrieg in Guatemala blutiger und verwickelter gewesen seyn, als in irgend einer andern Republik. Unter diesen Umständen mußte natürlicherweise das längst gehegte Project, die Landzunge von Darien zu durchbrechen und das atlantische Meer mit dem stillen Oceau zu verbinden, ins Stocken gerathen. Nach der glücklichen neuen Entdeckung, daß diese beiden Meere nicht, wie man bisher glaubte, in verschiedner, sondern in völlig gleicher Ebne lägen, hatte man von dem Durchstich des Landes um so weniger Gefahr zu besorgen, und der niederländische Gesandte, Verveer, ließ sich die Ausführung des Projects vorzüglich angelegen seyn; allein gerade die Provinz Nicaragua, wo der Canal gegraben werden sollte, war vom Bürgerkriege

Kriege am heftigsten heimgesucht, und so mußte der Plan einst-
weilen verschoben werden.

c.

Columbia, Peru, Bolivia.

Die reichen und wunderbaren Tropenländer, die zu beiden Seiten der Anden und Cordilleren liegen, waren nicht minder Schauplätze eines blutigen Bürgerkriegs. Die Nachbarschaft und der Einfluß ihres gemeinschaftlichen Befreiers Bolívar verbindet die Nordstaaten Südamerica's trotz ihrer politischen Trennung zu einem Systeme, und sie haben eine gemeinschaftliche Geschichte. Doch haben wir leider über diesen interessanten Theil des spanischen America's weit weniger zusammenhängende Nachrichten als über Mexico.

In Columbia finden wir beim Beginn des Jahres 1829 den Helden Bolívar, zubenannt der Befreier (Liberator), an der Spitze der Republik, für die Zeiten des Kriegs ausgestattet mit dictatorischer Gewalt. Allein grade diese große Macht und sein alle seine Landsleute überstrahlender Ruhm war die Ursache vielfältigen heimlichen Neides und offnen Widerstandes, so daß seine Lage ziemlich schwierig war. Die minder berühmten Generale Columbiens waren fast sämtlich eifersüchtig auf ihn. Er hatte zwar so eben den General Santander besiegt und aus der Republik verwiesen (Santander kam im October 1829 als Verbannter in Hamburg an); allein unter der Maske der Freundschaft brüteten verschiedene andere Generale schon wieder neue Unruhen, so Obando in der Provinz Popayan, Cordova in Antioquia, Paéz in Venezuela. Am treuesten schienen ihm die Generale

Sucre und Florez zu seyn, welche damals gegen die Peruaner zu Felde standen, jener bei der Sudarmee, dieser bei der Nordarmee in der Nähe der Stadt Guayaquil. Was die militärischen Empörungen der Generale noch gefährlicher machte, war der Argwohn, den sie auch den ruhigen Bürgern einflößten, Bolivar wolle die republicanische Verfassung stürzen und, die Rolle Napoleons nachahmend, sich zum erblichen Kaiser machen. Man hat nie ausmitteln können, ob Bolivar wirklich diesen Plan gefaßt habe; gewiß aber ist, daß die Be- sorgniß vor einem solchen Plan von allen seinen politischen Gegnern angeregt und zu seinem Nachtheil benutzt worden ist. Endlich wurde der Gährungsstoff im Lande durch die Eifersucht der verschiedenen Provinzen noch vermehrt. Jede strebte so viel als möglich nach Unabhängigkeit und eigener Regierung, indem sie keiner andern den Vorzug geben wollte.

In Peru herrschte nicht minder heftige Parteiung, um so gefährlicher, als dort kein großer Mann, wie Bolivar, an der Spitze war. Damals überwog die Partei des Generals Lamar, der sich zum Präsidenten der Republik aufgeworfen hatte, und gegen den General Sucre mit der Hauptmacht der Peruaner im Felde stand. Lamar repräsentirte die Partei, welche der politischen Vereinigung der ehemaligen spanischen Provinzen am meisten entgegen war, und sehr undankbar gegen Columbia handelte, welches einst ihr Gebiet von den Altspaniern befreit hatte, dem sie nun aber jede Entschädigung verweigerten, ja es selbst mit Krieg überzogen. Es gab indeß noch eine zweite Partei in Peru, welche heimlich mit Bolivar einverstanden gewesen zu seyn scheint, und an deren Spitze die Generale La- fuente und Gamarra standen, wovon der erste in der Hauptstadt Lima Anteil an der Regierung hatte, der andre

aber gegen Florez im Felde stand. Außerdem gab es noch eine kleinere dritte Partei des früher mächtigen Niva Aquero, der zu Anfang des Jahres in St. Jago den mißlungenen Versuch machte, sich zum legitimen Präsidenten zu erklären. Auch hörte man, daß im April zu Lima eine Verschwörung der Negro ausgebrochen, jedoch wieder erstickt worden sey. Ohne Zweifel wollten die Schwarzen die Eifersucht und Parteierung der Weisen zu ihren Gunsten benutzen.

Der Krieg zwischen Peru und Columbia wurde ziemlich nachlässig geführt, da Bolivar, mit der Dämpfung der Empörungen im Innern beschäftigt, nicht Zeit fand, an die Gränzen zu eilen. Daher begünstigte das Glück auch anfangs mehr die Peruaner, welche sich auf dem columbischen Gebiet festsetzten und die Stadt Guayaquil einnahmen. Florez wurde geschlagen. General Mosquera eilte von Bogota zu seiner Hülfe herbei.

Als aber Mosquera durch die Provinz Popayan marschierte, hatte sich dieselbe, so wie die Provinz Caucá so eben unter Ausführung der Generale Obando und Lopez Valdes empört. Mosquera, der sie zu bekämpfen suchte, wurde von ihnen bei Caderas geschlagen, und Bolivar selbst mußte gegen die Insurgenten ins Feld ziehen. Es gelang ihm, sie im Januar zu Paaren zu treiben und durch ein Amnestiedecret, von welchem Obando Gebrauch machte, die Gemüther wieder zu versöhnen.

Bald darauf begünstigte das Glück die Columbier auch gegen die Peruaner. Die letzteren wurden in der Schlacht bei Tarqui am 26 Februar geschlagen, und ihr General La Plaza gefangen genommen. Darauf schloß Gamarra schon am folgenden Tage mit Florez den Frieden von Giron.

ab, worin die Peruaner alle Forderungen Columbia's zu befriedigen versprachen. Dieser Friede scheint indeß nur einseitig und voreilig von der Partei des Gamarra, im Einverständniß mit Bolivar, abgekertet gewesen zu seyn. Er kam nicht zur Ausführung. Prieto, Commandant von Guayaquil, weigerte sich, diese Festung zu räumen und erlaubte sich große Grausamkeiten gegen die Einwohner, worüber sich Columbia bitter beklagte. Zum Unglück dieser Stadt kam noch, daß die peruanische Fregatte Prueba mitten im Hafen in die Luft flog und viele Häuser zertrümmerte, am 18 Mai. Lamar selbst weigerte sich, den Friedenschluß zu vollziehen, allein er mußte der stärkeren Partei doch zuletzt unterliegen. Gamarra setzte ihn mitten in seinem Lager ab und verbannte ihn nach Chili, im Mai; Lafuente aber veränderte am 5 Junius die Regierung in Lima und machte sich zum einstweiligen Oberhaupt der Republik Peru. Nun stand dem Frieden kein Hinderniß mehr im Wege, da Lafuente, ein alter Freund Bolivars, und auch Gamarra mit ihm einverstanden war. Man schloß am 27 Julius den Waffenstillstand zu Biujo, worin ausgemacht wurde, daß die Peruaner das columbische Gebiet räumen, die Blokade der columbischen Küste aufheben und alle Prisen zurückgeben, dagegen aber nicht gehalten seyn sollten, die früher geforderten Entschädigungen für die Hülfe Columbia's im Befreiungskriege zu zahlen. Aus diesem Waffenstillstand wurde ein förmlicher Friede gemacht, den 22 September. Nach Beendigung des Krieges trat Lafuente dem General Gamarra die Präsidentenstelle ab und begnügte sich mit der eines Vizepräsidenten. Der Friede schien dauernd bestigt, um so mehr, als auch Santa Cruz, der sich in der Republik Bolivia an die Spitze des Staats gestellt hatte, beiden kriegführenden

Parteien zum Frieden Glück wünschte, und mit Bolivar, dem Gründer der bolivischen Verfassung, in dem innigsten Einverständniß lebte.

So schien sich Alles zu Bolivars Gunsten zu gestalten, und er schrieb auf den 2 Januar 1830 einen allgemeinen Congreß der Columbier nach Santa Fe de Bogota aus, auf welchem Columbia eine definitive Verfassung gegeben werden sollte. Bei dieser Gelegenheit erklärte sich eine bedeutende Partei für die Ansicht, die Regierung müsse mehr concentrirt werden. Man glaubte, es sey damit gemeint, Bolivar solle zum erblichen Kaiser ernannt werden, und so entstand große Unzufriedenheit bei den strengen Republicanern, welche Bolivars Meister benutzten. Man erinnerte daran, daß Bolivar schon in Bolivia eine Verfassung eingeführt habe, die zur Alleinherrschaft hinneige, daß er dasselbe System in Peru begünstige, und daß die Häupter dieser beiden Republiken seine Verbündeten seyen. Man glaubte also, nun sey die Zeit gekommen, da er auch in Columbia die Zügel der Regierung enger fassen und seine Thronbesteigung vorbereiten werde.

Diese Stimmung benutzte General Cordova, der am 12 September zu Antioquia die Fahne der Empörung aufpflanzte, indem er laut aufforderte, sich gegen Bolivars ehrgeizige Pläne zu waffen. Allein Bolivar hatte noch nichts gethan, was den Argwohn entschieden hätte rechtfertigen können, und die Columbier nahmen wenig Antheil an der Empörung. General O'Leary, den Bolivar absandte, schlug den General Cordova bei Santriario am 17 October, wobei der letztere den Tod fand, den er suchte. Das Bemerkenswertheste bei dieser an sich unbedeutenden Empörung ist aber, daß der englische Generalconsul Henderson und der

nordamericanische Geschäftsträger **Harrison**, als in die Verschwörung **Cordova's** verwickelt, ungesäumt den Befehl erhielten, die Hauptstadt **Bogota** zu verlassen.

Kaum war aber dieser Sturm abgeschlagen, so erhob sich ein neuer, der mit einer weit größern Gefahr drohte. Schon lange saß General **Paez** lauernd zu **Venezuela**, unter der Maske der Treue die Eifersucht verbergend und im Stillen seinen Abfall vorbereitend. Als die Bürger von **Carracas** sich versammelten, die Deputirten zum **Congress** zu wählen, kamen alle Beschuldigungen zur Sprache, die man **Bolivar** mache, und **Paez** legte ein Schreiben von **Urquiza**, dem Minister des Innern vor, worin dieser eifrige Anhänger **Bolivars** ihn aufforderte, zur Erhebung **Bolivars** beizutragen. Dies empörte die Bürger so, daß sie, **Bolivars** Herz geiz fluchend, am 26 November feierlich erklärten: „Damit die Freiheiten **Venezuela's** unangetastet bleiben, trennt sich **Venezuela** von der Regierung von **Bogota**.“ Die Summe der Anklagen gegen **Bolivar** ist in folgender von den Bürgern von **Carracas** an diesem Tage erlassenen Erklärung enthalten: „Selbst wenn wir vergessen könnten den Inhalt der Botschaft des Generals **Simon Bolivar** an den **Congress** von **Angostura** im Jahre 1819, in welcher er Grundsätze vorschlug, die im Widerspruch standen mit dem in **Venezuela** im Augenblicke seiner politischen Umbildung proclamirten System; seine Abweichung von der **Constitution** von **Cucuta**, trotz des Eides der Treue, den er ihr geschworen, und den er umging, indem er sich in entfernte Gegenden zurückzog; das Geständniß seiner politischen Grundsätze in der **Constitution**, die er der **Bolivischen Republik** vorschlug, und **Peru** und **Columbien** dringend empfahl; die

Mittel, die er anwandte, um den Congres von Peru und die große Convention von Ocana aufzulösen; die günstige Aufnahme und Unterstützung, die er denen zu Theil werden ließ, die durch eine revolutionäre Bewegung die volksthümlichen Grundlagen der Regierung in Bogota vernichteten, um ihn zum obersten Chef und Schiedsrichter über das Leben der Bürger zu bestellen; endlich die zu verschiedenen Zeiten in Umlauf gesetzten vielen Gerüchte über den Plan eines Umsturzes der Republik — wenn wir, wie gesagt, dieses Alles vergessen könnten, so könnten wir doch unmöglich mit Gleichgültigkeit die wiederholten und directen Angriffe betrachten, die unter der Dictatorialverwaltung gemacht wurden und gemacht werden auf die unveränderlichen und heiligen Prinzipien, die durch Weisheit und gesunde Politik gegründet, und gegen ihre Feinde durch so viel Blut und so mächtige Opfer für die Freiheit gerettet wurden; gegen jene Prinzipien, die von America vor zwanzig Jahren beim Anfange der Revolution proclamirt wurden, für die unsre Väter und unsre Brüder in den Tod gingen, für die wir Friede und Glück opferten, und unsre aufwachsenden Städte und fruchtbaren Felder in Trümmer und Verödung brachten. Seit der Wille Eines Mannes das einzige Gesetz der Columbier wurde, haben sie aufgehört, die begeisterten Rufe der Freiheit ertönen zu lassen, und die Presse, die unsre Meinungen ausgesprochen und durch eine Menge Schriften unsre Schritte gebilligt hatte, ward gezwungen, ihre großen Zwecke aufzugeben, so daß man von ihr nichts mehr hörte als das Lob der absoluten Gewalt und Verwünschungen gegen die Freiheit. Die Ministerialzeitung von Columbien und die von der Regierung herausgegebenen officiellen Blätter der Districte gingen zuletzt so weit, daß sie

sagten: Principien seyen der Krebs der Gesellschaft und das Verderben America's, dagegen sey die Regierung Eines Mannes die beste und nur servile Unterwerfung und blinder Gehorsam könnten uns glücklich machen. Welch' niedrige Unwürdigkeit! wie beschimpfte sie uns! Die von den Agenten der Regierung aus der Hauptstadt in die Provinzen gesendeten Druckschriften, derselben Quelle entsprungen und denselben Geist athmend, empfahlen beständig als sicheres Schutzmittel Schweigen statt Wahrheit, blinden Gehorsam, feige Unterwerfung statt redlicher Ausübung unserer Rechte, Sclaverei statt Freiheit. Ganz Columbien sah mit Unwillen das Eco del Teguandeme und andere ähnliche Schriften. Die Creaturen der Sclaverei wurden schamlos vermehrt, alte Patrioten und freie Männer überall verfolgt; für die Erstern war der Schatz verschwendet, die Familien der Letztern weinten in Noth und Verwaisung. Der Ackerbau ist seinem Verderben nahe; seine achtbaren Beförderer sterben vor Hunger. Der Handel, durch willkürliche, unverständige Maßregeln niedergedrückt, lässt unsre Häfen verödet, unsre Waarenhäuser verschlossen, die Hälfte der Bevölkerung in Unthätigkeit. Derselbe General Bolivar hat in einem von seinen Freunden gedruckten Briefe erklärt, die Regierung habe keine Einheit, keine Stetigkeit, keine Aussicht der Dauer; sie bewege sich sprungweise, und lasse ungestreute leere Räume hinter sich; er könne die Last der Verwaltung nicht länger tragen, Ehre und Pflicht forderten seinen Rücktritt. Das Volk sah alles Dies geduldig mit an, und litt mehr als man sagen kann, denn es schöppte aus der wachsenden Natur des republicanischen Systems wenigstens die Hoffnung, es werde ein Tag kommen, wo die Dinge anders würden und unsre Leiden durch die Einschlagung einer regelmäßi-

gen Bahn geheilt werden könnten. Diese Ideen aber wurden missdeutet, der Schein für Wirklichkeit genommen; man glaubte, des Volks Stillschweigen bewiese Zustimmung, seine Mäßigung Furcht, sein Patriotismus beruhe auf niedrigen Gefühlen, und der ersehnte Augenblick sey endlich gekommen. Machiavellistische Bewegungen fanden statt, denen die schlimmsten Absichten zu Grunde lagen, Männer von Vertrauen und Macht wurden aufs übereilteste beunruhigt, und das ganze Volk überzeugte sich bald von den furchtbaren Angriffen auf seine Freiheit. Jedermann weiß, daß der oberste Chef des Centrums, ein Mitglied des Regierung conseils und Kriegsminister, der Urheber dieser Verschwörung ist. Es ist bekannt, daß nach dem Inhalte dieser Mittheilungen mittelst des betheiligten Einflusses fremder Cabinette auf eine mächtige Hülfe gezählt wird, und daß (in einem Schreiben Bolivars an Paez) ausdrücklich erklärt wurde: „die fremden Verbindungen sind verbürgt, und es kann kein Rückschritt gethan werden.“ Ein solcher Versuch scheint einem Traume gleich, aber man muß den Thatsachen glauben, daß man wirklich eine Monarchie im Sinne hat. Caracas, fest in den Grundsäcken, die es verkündigte, als es die spanischen Fesseln brach, beschließt nach reiflicher und besonnener Erwagung: Trennung von der Regierung von Bogota und Verwerfung der Autorität des Generals Bolivar, Beibehaltung jedoch des Friedens, der Freundschaft und der Eintracht mit seinen Schwesterdepartementen des Centrums und des Südens von Columbien, mit denen in Betreff der gemeinsamen Interessen Verbindungen zu bilden und festzustellen sind.“

Die meisten Städte Venezuela's schlossen sich an Caracas an, am 8 December La Guayra, am 20sten Cumana unter

General Bermudez, am 25sten Puerto Caballo. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß die alte Eifersucht zwischen den spanischen Provinzen und der Unabhängigkeitsförm einer jeden an diesem Abfall Venezuela's wenigstens eben so viel Anteil gehabt haben, als die Besorgniß vor Bolivars Tyrannie und als die Demagogie des General Paëz.

Unterhandlungen mit Venezuela, um diese Provinz wieder zu gewinnen, und die Versammlung des großen Congresses zur definitiven Constituirung der Republik blieben die wichtigsten Aufgaben Columbia's für das folgende Jahr.

a.

Chili.

In dieser Republik herrschte zu Anfang des Jahres 1829 vollkommne Eintracht und Ruhe. Der Congress ging am 31 Januar aus einander, nachdem er zwei Kammern, der Senatoren und der Deputirten, organisirt hatte. Die Präsidentschaft wurde dem General Pinto übertragen, der allgemein beblieb war. Man hegte den Plan, Valparaiso zu einem Freihafen zu erklären, um den Handel zu fördern, und daß auch die Aufklärung befördert wurde, beweist die Vertreibung des Pater Farinelly, der sich durch Ablaufkram bereichert hatte, die gewonnenen Summen aber wieder hergeben und das Land verlassen mußte. Gegen Ende des Jahres aber wurde die Ruhe der Republik wieder gestört. Die Provinz Concepcion riß sich unter dem General Prieto los, dessen rohe Banden, die Marodeurs genannt, die öffentliche Sicherheit sehr gefährdeten. Um diesem Unfug zu begegnen, erklärte das vor Valparaiso liegende französische Geschwader, es werde Truppen ans Land

sehen lassen, und die Regierung selbst schickte den General *Lacastra* gegen *Prieto* aus. Nach einem heftigen Gefecht sollen sie die Sache gütlich beigelegt haben.

e.

Das Staatsystem am Rio de la Plata.

Die neuen spanischen Republiken, die sich wie Blätter an einem Zweige, an den la-Plata-Strom reihen, bieten ein ganz ähnliches Schauspiel dar, wie die Republiken am Orinoco und an den Cordilleren; nur daß hier nicht eine so mächtig vorragende Heldenfigur, wie dort *Bolivar*, die Augen auf sich zieht. Auch hier erblicken wir Alles in Anarchie, die Provinzen uneins, die Gewalt in den Händen militärischer Parteien.

Der Hauptstaat *Buenos-Ayros*, befand sich zu Anfang des Jahres 1829 in großer Gährung. Unlängst hatte die Republik den Krieg mit Brasilien ehrenvoll geendet, und der neuen Republik (östliche Banda, oder Freistaat *Montevideo*) die Unabhängigkeit erkämpft, die ihm Brasilien verweigert hatte. Als aber General *Juan Lavalle* mit den Truppen nach *Buenos-Ayres* zurückgekehrt war, hatte er am 1 December 1828 den gesetzgebenden Körper aufgelöst, den Präsidenten der Republik, *Manuel Dorrego*, zur Flucht gezwungen, verfolgt, im Felde besiegt und am 11 December erschießen lassen. Dieser *Lavalle* war das Werkzeug der sogenannten *Unitarier*, deren Zweck die politische Einheit der *Plata*-Staaten war, im Gegensatz gegen die Partei der *Föderalisten*, die nur einen Bund unabhängiger Republiken wollten. Die *Unitarier* hatten früher unter der Präsident-

schaft Nivadavia's in Buenos-Ayres geherrscht, und sich Maßregeln der Gewalt zu Schulden kommen lassen, welche der Freiheitssinn der jungen Republik nicht ertrug. Sie waren daher durch die Föderalisten unter der Präsidentschaft Dorrego's, der großes Vertrauen genoß und sich namentlich im Kriege mit Brasilien verdient gemacht hatte, in der Herrschaft abgelöst worden. Nivadavia glaubte nun, entweder seiner Partei aufs Neue den Sieg zu verschaffen, oder fürchtete er nur, noch nachträglich zur Verantwortlichkeit wegen seines früheren Vertragens gezogen zu werden, wovon man wenigstens sprach; genug, er verschwore sich mit Lavalle, blieb aber selbst im Hintergrunde und schob diesen vor. Lavalle benützte einen Zeitpunkt der Ruhe und des Vertrauens, um die Föderalisten zu überraschen, und es gelang ihm, das Haupt ihrer Partei, Dorrego, zu ermorden, und die Regierung zu stürzen.

Lavalle erklärte sich sofort selbst zum Präsidenten der Republik. Buenos-Ayres gehorchte ihm, theils weil er hier seine Militärmacht concentrirt hatte, theils weil die Stadt mehr als das Land den Unitariern geneigt war. In Santa Fe aber erklärte sich, am 20 Februar, der Congress der vereinigten Provinzen am Rio de la Plata gegen ihn, und der Gouverneur dieser Provinz, Lopez, so wie in Cordova der Gouverneur Bustos und auf dem Lande der reiche Güterbesitzer Moscas riefen alle Föderalisten zu den Waffen. Anfangs war das Glück nicht auf ihrer Seite. Die nächsten Anhänger Dorrego's, die unter General Molinas gegen ihn fochten, wurden von Lavalle's Obristen Suarez bei Palmitas am 7 Februar 1829 geschlagen, und dabei ihr zweiter General Mesa gefangen. Lavalle ließ ihn auf der Stelle erschießen,

wie er überhaupt durch große Grausamkeiten Schrecken zu verbreiten suchte. So ließ er am 24 Februar eine große Menge ihm verdächtiger Föderalisten verhaften. Ein militärisches Schreckenssystem schien ihm klug gegenüber einer Partei, die fast nur aus Bürgern und Bauern bestand. Er, der die disciplinirten Truppen auf seiner Seite hatte, hoffte durch raschen Gebrauch der Gewalt zu imponiren.

Er sandte sofort den General Paz gegen Bustos in Cordova, den Obrist Mauch, einen Deutschen, gegen Rosas im Norden und zog selbst am 10 März gegen Lopez in Santa Fe während er dem Admiral Brown die Bewachung von Buenos-Ayres überließ. Allein Mauch wurde am 28 März nach einem heldenmuthigen Kampf von den Indianern erschlagen, die mit Rosas gezogen waren, weil er ihnen die Plünderei von Buenos-Ayres versprochen haben soll. Mauch hatte sich um Buenos-Ayres große Verdienste erworben und wurde allgemein betrauert. Die Indianer trugen seinen Kopf wochenlang auf einer Stange umher. Nach diesem Siege drang Rosas mit seinen Monteneros (föderalistisches Landvolk) und Indianern gegen Buenos-Ayres selbst vor und verbreitete den größten Schrecken. Lavalle mußte nun den Zug gegen Lopez einstellen und kehrte sogleich um, die Hauptstadt zu decken. Aber Lopez folgte ihm auf dem Fuß, und viermal kam es zu einzelnen Scharmütheln, bis am 26 April Abends 12 Stunden von Buenos-Ayres ein allgemeines Treffen erfolgte. Die Truppen der Stadt betrugen im Ganzen ungefähr 4000 Mann. Das Heer von Santa Fe, mit den Truppen des Landes und den Monteneros vereinigt, zählte 6000 Mann. Das Treffen begann am 26 Mittags, und Lavalle scheint darin mit der Verzweiflung eines Mannes gekämpft zu haben, dessen Leben

an dem Ausgange hing. Der rechte Flügel unter Lavalle war siegreich, der linke Flügel aber und das Centrum wurden vollständig geschlagen, verloren einen großen Theil ihrer Reiterei und alle ihre Pferde. In Buenos-Ayres selbst herrschte die größte Bestürzung; viele Frauen und Kinder hatten sich eingeschifft. Die Localbehörden hatten sich gleichfalls auf Schiffe geflüchtet. Alle Communication mit dem Lande war abgeschnitten. Von dem anrückenden Heere erzählte man sich die größten Excesse. Sie sollen überall, wo sie einrückten, geplündert und gemordet haben, und man fürchtete die Stadt Buenos-Ayres würde gestürmt und der Plünderung Preis gegeben werden.

Lavalle warf sich mit seinen von Lopez verfolgten Truppen in die Stadt, die er nunmehr gegen Lopez und Mosas zugleich zu vertheidigen hatte. In dieser Noth befahl er allen anwesenden Fremden, die nicht, wie die Engländer, durch besondere Verträge geschützt waren, sich zu bewaffnen, um zum Schutze der bedrängten Stadt beizutragen. Der französische Consul Mendeville protestierte gegen die Bewaffnung der Franzosen, und da Lavalle keine Ausnahme gestatten wollte, nahm der Consul seine Pässe. Die Föderalisten blockirten nun die Stadt und im Mai fielen täglich Gefechte vor. Lavalle aber kam noch weit mehr ins Gedränge, als am 24 Mai plötzlich ein kleines französisches Geschwader unter Capitän Picard im Hafen erschien, alle Kriegsschiffe der Republik in Beschlag nahm und eins derselben verbrannte. Dies geschah auf Anstiften Mendeville's, und Lavalle erließ, um größeres Unheil zu verhüten, den Franzosen in der Stadt den Kriegsdienst. Es gereicht ihnen indeß zur Ehre, daß sie größtentheils freiwillig in der Miliz blieben, weil sie bei einer Plünderung der Stadt durch die

Indianer gleich sehr gefährdet gewesen wären, also auch gleiche Pflicht hatten, zur Vertheidigung mitzuwirken. Glücklicherweise verschwanden die Besorgnisse schon am folgenden Tage, am 25, indem die Indianer, mit der aus der Umgegend zusammengeraubten Beute die föderalistische Armee verließen. Auch wurden die Generale Quiroga und Bustos am 22 und 23 Junius von Paz geschlagen. Indes sah Rivadavia dennoch den Sturz seiner Partei vorher und hielt es für das Klügste, nach Europa zu gehen, worauf Lavalle so gleich mit Rosas in Unterhandlung trat. Beide Generale umarmten sich im Angesicht ihrer Truppen, und beide kamen überein, um alle Parteien zu versöhnen, den sehr gemäßigten General Viamont zum Gouverneur von Buenos-Ayres zu ernennen. Dies geschah am 26 August. Viamont erließ eine Proclamation: „Mitbürger! Endlich ist der brudermörderische Krieg ganz aus unserer Mitte verschwunden, aber unsre Provinz, einst so blühend und glücklich, ist jetzt eine große Wüste! Der Drang der Umstände dem ich nicht zu widerstehen vermochte, hat mich auf eine überraschende Weise meinen friedlichen Beschäftigungen, der stillen Zurückgezogenheit, die meinem vorgerückten Alter ziemt, entrissen, um mich an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu stellen. Nie habe ich ein Opfer gescheut, wenn das Glück und der Ruhm des Vaterlandes solches forderten, doch von dem, welches ich heute bringe, kennt ihr selbst den Umfang besser, als ich es auszudrücken weiß. Ein langes öffentliches Leben hat euch Gelegenheit gegeben, meinen Charakter und seine Mängel, meine treue Unabhängigkeit an das theure Land unserer Geburt, und die religiöse Gewissenhaftigkeit, mit der ich beschworene Pflichten zu erfüllen bemüht war, kennen zu lernen. Auch den Eid,

den ich ich heute geleistet, werde ich getreu erfüllen. Ein dichter Schleier werde über die unglückliche Periode gezogen, die nun vorüber ist, mein ganzes Bestreben wird auf die möglichst schnelle Wiederherstellung unsrer Institutionen, auf die Wiedererlangung der Einigkeit und des verlorenen Zutrauens gerichtet seyn."

Es gelang ihm in der That, die Ruhe vollständig herzustellen. Die Parteien wurden entwaffnet, die Gemüther durch allgemeine Amnestie versöhnt, die Anstände mit Frankreich friedlich ausgeglichen, die Polizei gut gehandhabt und für das gestörte Unterrichtswesen gesorgt. Der Wittwe Dorrego's wurden die ihrem Manne zur Belohnung bestimmten 100,000 Piaster zugestellt, die sie aber aus Patriotismus nicht annahm. Lavalle und seine nächsten Anhänger entschlossen sich zu einem freiwilligen Exil, Nivadavia's Beispiel folgend. Am 18 October schloß Buenos-Ayres mit Santa Fe einen Bund gegen die Indianer, welche, unbekümmert um die Parteien und nur nach Beute gierig, einen neuen Einfall gemacht hatten. Nachdem Viamont solchergestalt aufs beste für die Herstellung der Ordnung gewirkt hatte, krönte er sein Werk durch die Herstellung der alten, seit Dorrego's Tode gestürzten Verfassung, am 1 December, und trat vom Schauplatz, indem er die erste Stelle in der Republik an Rosas übergab, dessen Waffen den Ausschlag gegeben und dessen Popularität beim Landvolk eine Bürgschaft für die Dauer des Friedens darzubieten schien. Man besorgte jedoch, daß der Sieg der Föderalisten über die Unitarier später noch üble Folgen haben könnte, sofern der Mangel an Einheit und die Lockerheit des Bundes der einzeln

zulinen La Plata - Staaten früher oder später wieder zu fehden Anlaß geben müssen.

Trotz der inneren Unruhen in Buenos - Ayres ließ diese Republik im Jahre 1829 die Falklandsinseln besetzen, um zu verhindern, daß dieselben etwa bei einem künftigen Angriff den Spaniern zum Stützpunkte dienen möchten. — In dem Kriege gegen Buenos - Ayres zeichnete sich ein indianischer Häuptling, Pinheira, Sohn eines Europäers und einer Indianerin, vorzüglich aus. Er hatte sich zum Chef des Stammes der Pampas erhoben, und zerstörte wegen des Mords einiger Indianer die patagonische Pflanzung am Bahia - Blanca. Hierauf zog er sich in das Innere Südamerica's zurück und drang bis an die Anden, indem er überall die Indianerstämme gegen die Weisen aufzurügen versuchte und dabei vorgab, für Ferdinand VII Südamerica zurückerobern zu wollen.

f.

Paraguay.

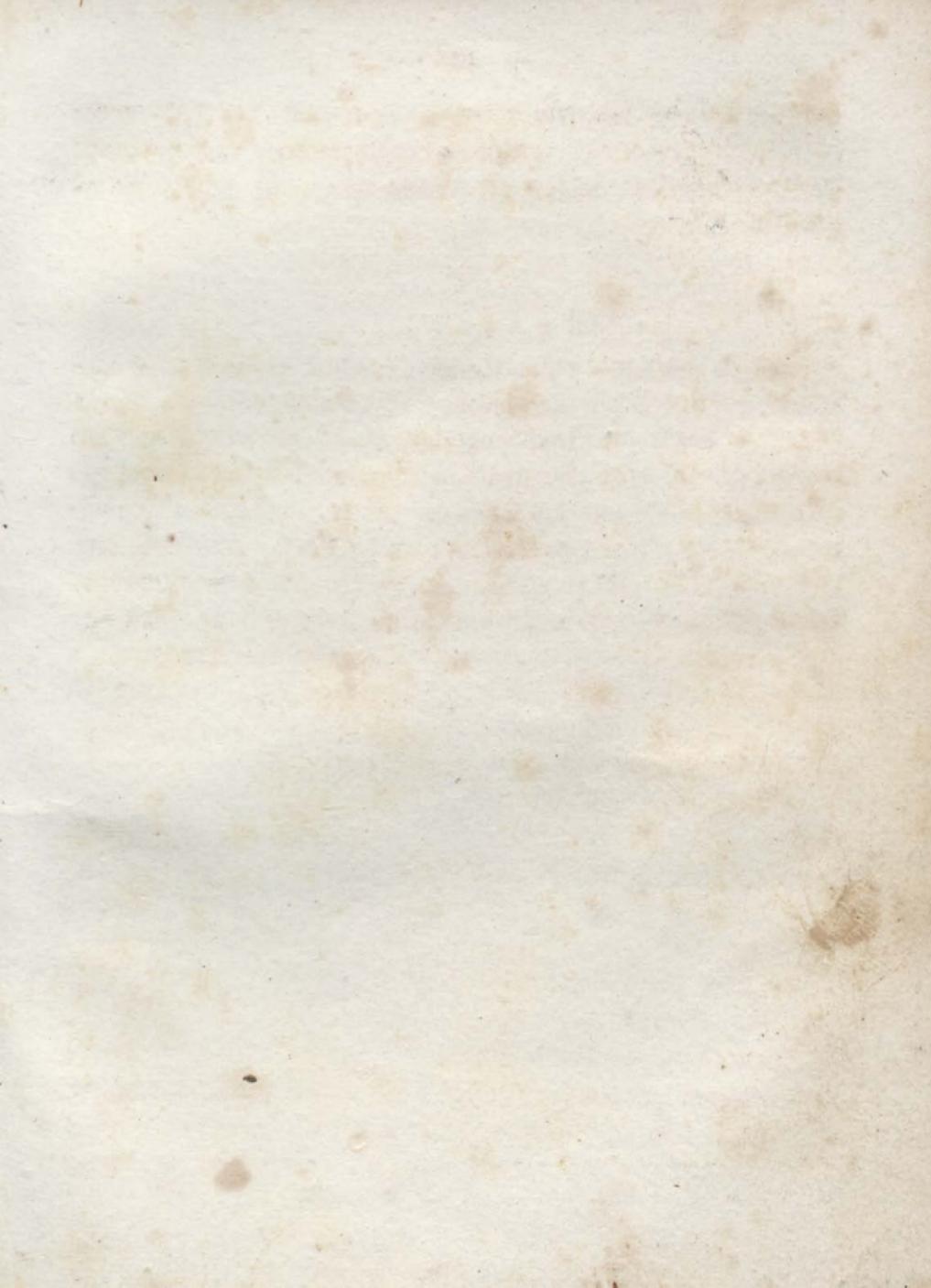
Von diesem geheimnisvollen Lande, das ehemals die Jesuiten beherrschten und das nun unter dem patriarchalischen Despotismus des berühmten Dr. Francia eben so isolirt fortgehetzt, ist seit dem interessanten Bericht des Gefährten Bonplands, Dr. Nengger, wenig bekannt worden. Es hieß, Bonpland, der früher mit Alexander von Humboldt, später mit Dr. Nengger gereist und mit dem letztern in Francia's Gefangenschaft gerathen war, sey im Laufe des Jahres 1829 freigelassen worden, diese Nachricht hat sich aber noch nicht bestätigt. Ferner erfuhr man, der berühmte Menzels Taschenbuch. Erster Jahrg.

Guerillachef der östlichen Banda, Artigas, der 1822 ebenfalls in Francia's Gefangenschaft gerathen war, und den man längst todt gesagt hatte, lebe noch und stehe in der Gunst Francia's.

g.

M o n t e v i d e o.

Diese sognnante cisplatinische Republik ist bekanntlich eine Frucht des siegreichen Krieges von Buenos-Ayres gegen Brasilien. Nachdem die Unabhängigkeit dieses ausgedehnten Landstriches, auf dem aber noch kaum 80,000 Menschen leben, im Frieden festgesetzt und die Truppen der kriegsführenden Mächte zurückgezogen worden waren, constituirte sich die neue Republik und machte den General Nondeau zu ihrem Gouverneur. Allein auch hier waltete ein unruhiger Geist, wie in allen andern Staaten Südamerica's. Die Generale Lavalleja und Nibeira, Nondeau's Niven, erklärten sich jeder in dem Gebiet, das er besetzt hatte, für unabhängig, und es hieß, am 13 December sey ein neuer provisorischer Gouverneur, Suarez, eingesetzt worden.





JACKSON.

VI.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerica.

Dieses gesegnete Land der Freiheit genoß in ungestörter Ruhe die Früchte seiner trefflichen Verfassung, einer Verfassung, die alle Kräfte der Nation sich entwickeln läßt, ohne, gleich den Hof- und Militärstaaten Europa's, den besten Theil des Nationaleinkommens wieder zu verschlingen. Wie rasch die Bevölkerung Nordamerica's, die neuen Dörfer, Städte und Staaten, die öffentlichen Anstalten, Straßen, Canäle, vor Allem aber die Industrie und die Reichtümer der Privaten zunehmen, ist allgemein bekannt. In gleichem Maß aber, wie der Wohlstand des Landes zunimmt, nimmt seine öffentliche Schuld ab. Die Nationalschuld Nordamerica's ist fast ganz getilgt. Im Jahr 1827 belief sie sich noch auf 74, 1828 nur noch auf 62 $\frac{1}{2}$, und 1829 nur noch auf 48 Millionen Dollars, so daß man ihre gänzliche Ablösung auf das Jahr 1835 vorausbestimmen konnte.

Zu Anfang des Jahres 1829 nahm das Interesse aller Nordamericaner eine wichtige Nationalangelegenheit in Anspruch, die Wahl eines neuen Präsidenten der Republik, der dem Geseze zufolge alle vier Jahre erneuert werden muß. Bei solchen Gelegenheiten pflegt sich der sonst schlummernde Parteigeist mit Hestigkeit zu äußern. Die Gränzen zwischen

den Parteien in Nordamerica sind nicht scharf gezogen. Im Grunde fühlen sich alle Bürger bei ihrer Verfassung gleich glücklich, und alle wachen so streng über ihre Rechte, daß es dem persönlichen Ehrgeize nicht gelingen kann, der Republik gefährlich zu werden. Auch steht die Verfassung sowohl der ganzen Union als der einzelnen föderirten Staaten so fest, daß weder die unitarische Partei die Unabhängigkeit der letztern, noch die föderalistische die Einheit der erstern zu gefährden im Stande ist. Inzwischen findet noch, wie in den süd-americanischen Provinzen, so auch hier eine Parteierung zwischen denen statt, welche eine einigere Centralrepublik, und denen, welche eine lockerer verbundne Föderation souveräner Staaten wollen. Jene haben dabei ein mehr aristokratisches, diese ein mehr demokratisches Interesse. An der Spitze der erstern stand der bisherige Präsident Adams, an der Spitze der letztern der General Andrew Jackson, der durch den Sieg seiner Partei bei der Präsidentenwahl zu Washington am 11 Februar 1829 mit 178 gegen 83 Stimmen für die vier folgenden Jahre zum Haupt der Republik ernannt wurde.

General Jackson hat sich bekanntlich durch seinen glänzenden Sieg über die Engländer bei New-Orleans um sein Vaterland das größte Verdienst erworben. Von seiner Person erfahren wir: „Er genießt einer guten Gesundheit; seine Kleidung und äußere Erscheinung sind höchst einfach, seine Person aber und sein Betragen ganz darauf berechnet, einem Fremden etwas mehr als bloße Achtung einzuflößen. Selten, vielleicht nie, haben wir einen Mann von seinem Alter gesehen, der so ungezwungen in seinen Bewegungen, so einnehmend in den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen des feineren Lebens gewesen wäre. Sein Antlitz ist das eines im Kriege grau ge-

wordenen Veteranen; ohne Schönheitslinien darzubieten, hat es einen Ausdruck von Wohlwollen und Geist, der durchaus Interesse für ihn erregen muß."

Die gestürzte Partei benahm sich im ersten Augenblick sehr heftig, namentlich der austretende Staatssecretär Clay, den Jackson durch van Buren ersetzte. Ein Schreiben aus New-York in der Allgemeinen Zeitung sagt darüber: „Jackson ist hier durch die vereinigten Anstrengungen der Demokraten des Mittelstandes und der internen Volksklassen, Präsident geworden. Dieses Ereigniß hat den Gang der Aristokratie um vier Jahre zurückgesetzt, aber es ist unzweifelhaft, daß Jackson im Jahre 1852 nicht zum zweitenmale gewählt werden wird. Schon jetzt fangen die Werbungen für den Demagogen Clay (vorigen Staatssecretär) an. Dieser reist in den westlichen Staaten und besonders in Kentucky von einem Orte zum andern, und spricht bei den öffentlichen Mahlzeiten, die ihm gegeben werden, in einem Tone, welcher in zwei bis drei Jahren einen Wahlkampf voraussehen läßt, der noch weit heftiger seyn wird, als der letzte zwischen Adams und Jackson, und der von einem bürgerlichen Kriege nur wenig verschieden seyn dürfte. Es ist augenscheinlich, daß den Vereinigten Staaten eine Katastrophe bevorsteht. Die Partei der Aristokratien verstärkt sich jeden Tag, und da der Westen mit ihnen vereinigt ist, so müssen blutige Scenen erfolgen. Von der Bitterkeit und Animosität der Anhänger Jacksons, Clay's und Adams kann man sich keinen Begriff machen, und da Clay die Kentuckier und den ganzen Westen für sich hat, so wird dieser heftige und rohe Mann, der so ganz den westlichen Halbwilden zusagt, nicht nur im Jahre 1852 Präsident werden, sondern der Westen wird auch eine entschiedene Oberhand über den Osten gewinnen.“

Diese Sprache bezeichnet indes nur die Leidenschaft des Augenblicks. Nordamerica hat keineswegs schon in so kurzer Frist blutige Bürgerkriege zu befürchten. Wir sind gewohnt, die Engländer eine sehr derbe und drohende Sprache führen zu hören, ohne daß die innere Ruhe Englands dadurch gefährdet würde. Eine noch heftigere Sprache ist in den Vereinigten Staaten gebräuchlich, wo die Verfassung noch viel fester begründet ist.

Hatte die aristokratische Partei ausgesprengt, General Jackson werde die Leidenschaft und den Ehrgeiz eines Demagogen auf den Präsidentenstuhl mitbringen, gewaltthätig verfahren, Händel suchen und vielleicht gar eine militärische Diktatur improvisiren, so würden alle diese Verläumdungen durch sein Betragen als Präsident widerlegt. Er zeigte sich nicht heftig, sondern ruhig, nicht gehässig, sondern mäßig, nicht militärisch, sondern sehr bürgerlich. Alle Handlungen seiner Regierung, so wie die Mede mit der er am 8 December den Congress der Vereinigten Staaten eröffnete, athmeten Frieden, Gesetzmäßigkeit, Billigkeit. Weit entfernt, der Gegenpartei zuwider zu handeln, nahm er Rücksicht auf sie und ihre Wünsche, dem richtigen Grundsache folgend, daß, wenn er als Kandidat der Präsidentschaft ihr Gegner seyn durste, er doch als Präsident in der Eigenschaft des Staatsoberhaupts die Interessen Aller gleich sehr wahrnehmen müsse. Die Acte seiner Regierung, so wie die neuen Vorschläge, die er dem Congress machte, beweisen dies.

Nur in Einem Punct machte er, der aristokratischen Partei gegenüber, einen rein demokratischen Grundsatz geltend. Er hatte nicht nur, gegen den Wunsch jener Partei, alle von seinem Vorgänger Adams eingesezten Beamten abgesetzt, sondern

schlug auch ein Gesetz vor, daß künftig kein Beamter länger als vier Jahre (wie der Präsident selbst) seine Stelle behalten dürfe, indem dieses ächt republicanische Verfahren allein im Stande sey, die allmäßliche, dem Staat gefährliche, Bildung einer Beamtenkaste und Aristokratie zu verhindern. — Dagegen wich Jackson von den einseitigen Wünschen seiner Partei ab, indem er die der Gegner in Betreff des neuen Zolltariffs berücksichtigte. Diese Sache war von großer Wichtigkeit in einem handelreibenden Staate. Die mehr consumirenden Provinzen hatten sich längst über den zu hohen Zoll, der die aus England eingeführten Waaren belastete und vertheuerzte, beschwert; während die Provinzen, welche die einheimische Industrie in die Höhe zu bringen suchten, umgekehrt die Beibehaltung des strengen Zollsystems verlangten. Jackson ging den Mittelweg, indem er eine nur mäßige Herabsetzung des Zolles vorschlug, um die verschiedenen Ansprüche auszugleichen und nicht durch allzu einseitige Durchführung des einen oder andern Systems, je eine Hälfte der Nation zu beleidigen. — Eben so zart und mäßig benahm sich der Präsident dem Ausland gegenüber. Er befestigte die Freundschaft mit England, dem Staat, der trotz der politischen Trennung mit Nordamerica noch immer durch das wechselseitige Handelsinteresse aufs innigste und enger als irgend zwei andere Staaten in der Welt verbunden ist. Der alte Gränzstreit beider Staaten in Betreff Canada's wurde dem Könige der Niederlande zur schiedsrichterlichen Entscheidung vorgelegt. Auch der alte Streit mit Frankreich wegen der von Napoleon confisckirten nordamerikanischen Waaren sollte friedlich ausgeglichen werden. Um die südlichen Nachbarn nicht zu beleidigen, wurde auf Verlangen der die Republik Mexico beherrschenden Escosesospartei

der nordamericanische Gesandte Poinsett, der als Stifter der Yorkinospartei in die Unruhen des Landes tief verwickelt war, zurückberufen. Ferner wurde der 1828 mit Preußen stipulirte Handelsvertrag ratificirt, und die österreichischen Schiffe erhielten gleiche Rechte wie die einheimischen. Daß auch Don Miguel, als factischer Regent von Portugal, von Nordamerica anerkannt wurde, ist schon erwähnt worden. Die Republik bekümmert sich nicht um die Legitimität der Könige, sondern nur um den wirklichen Bestand ihrer Herrschaft, und insofern war die Anerkennung Don Miguel's ganz consequent. Allein sie war von Umständen begleitet, die das Gefühl empören. Don Barrozzo Pereira, Consul der Königin Maria in New-York, protestirte gegen den neuen Botschafter Don Miguel's, Don Torlade d'Alambriza, und weigerte sich, demselben die Gesandtschaftsacten auszuliefern. Da der letzte aber einmal anerkannt war, so wurde Pereira gesetzlich zur Auslieferung der Papiere oder zu einer Caution von 100,000 Dollars angehalten, und da er dabei blieb, jene nicht auszuliefern, und diese nicht bezahlen konnte, so ward er am 30 October in das gemeine Gefängniß gesetzt.

Eine wichtige Angelegenheit des Congresses war ferner das Verhältniß der Indianer. Die Ausbreitung der Weißen diesseits des Mississippi hatte dergestalt zugenommen, daß es ihnen nöthig wurde, sich auch in den Besitz der Gegenden zu setzen, die noch immer von wilden Indianerstämmen bevölkert waren. Man stritt nur noch darum, ob man die Indianer zu europäischer Civilisation zwingen, oder sie jenseits des Mississippi auswandern heissen solle. Beides war gleich grausam, allein das Schicksal der unglücklichen Wilden muß doch auf die eine oder die andere Weise entschieden werden. Jackson

war für die Auswanderung, weil dieß das menschlichste Mittel war, sich der Indianer zu entledigen. In den ungeheuern Ländern, die jenseits des Mississippi und Missouri liegen, ist Raum genug für sie. Insbesondere bereitete man die Ueberfiedelung der Creeks und Iroesen vor, deren Hauptstid bekanntlich in der Mitte zwischen den Staaten Georgia und Alabama ist. Diese zahlreichen Stämme waren aber keineswegs geneigt, sich der Forderung des Präsidenten zu fügen. Sie wünschten, einen unabhängigen Staat in ihren alten Gränzen bilden zu können. Allein was vermögen sie gegen die Uebermacht der Weissen? Sie rathschlagten über die Botschaft des Präsidenten. Ein alter Krieger, Speckled Snake (bunte Schlange), dessen Haupt die Kälte von hundert Wintern mit Schnee bedeckt hatte, hielt, gestützt auf die Schultern zweier Jünglinge, folgende charakteristische Rede: „Brüder! Wir haben gehört, was unser großer Vater sagt; er ist sehr gut; er sagt, er liebe seine rothen Kinder. Brüder! Ich habe unsern großen Vater schon oft sprechen hören. Als er zuerst über das große Wasser herkam, war er nur ein kleiner Mann, und trug einen rothen Rock. Unsere Häuptlinge empfingen ihn an den Ufern des Savannah Stromes und rauchten mit ihm die Friedenspfeife. Er war sehr klein. In seinem großen Boote sitzend, waren seine Beine zusammengezogen, und er bat um etwas Land, um sein Feuer anzuzünden. Er sagte, er käme über das große Wasser her, um die Indianer neue Dinge zu lehren und sie glücklich zu machen. Er sagte, er liebe seine rothen Brüder; er war sehr gut. Die Muscogeas gaben dem weißen Manne Land, und machten ihm Feuer an, damit er sich wärmen könne; und als seine Feinde, die blassen Gesichter vom Süden, ihn mit Krieg heim-

suchten, da zogen die jungen Leute ihren Tomahawk, und schützen sein Haupt vor dem Scalpier-Messer. — Als der weiße Mann sich aber bei dem Feuer der Indianer erwärmt, und ihre Nahrungsmittel zu sich genommen hatte, ward er sehr groß. Mit einem Schritt überstieg er die Berge, und sein Fuß bedeckte die Ebenen und die Thäler. Seine Hände ergriffen die in Osten und Westen liegenden Seen, und sein Haupt berührte den Mond. Da wurde er unser großer Vater. Er liebte seine rothen Kinder, und sagte: „Geht etwas weiter, oder ich trete euch.“ Mit einem Fuß stieß er die rothen Leute über den Ocean hinaus, und mit dem andern trat er die Gräber ihrer Väter, und die Wälder nieder, wo er so lange Zeit ihr Wild gesagt hatte. Aber immer noch liebte unser großer Vater seine rothen Kinder, und bald sprach er wieder zu ihnen: Gehet etwas weiter, ihr seyd mir zu nahe. Es waren aber schon damals, wie jetzt, einige schlechte Leute unter den Muscogees. Sie schmachteten um die Gräber ihrer Vorfahren herum, bis sie erschöpft dem schweren Tritt unsres großen Vaters nahten; ihre Zähne drangen in seinen Fuß, und er ward böse. Dennoch fuhr er fort, seine rothen Kinder zu lieben, und da er fand, daß sie sich zu langsam bewegten, schickte er seine großen Kanonen vor sich her, um seinen Weg frei zu machen. Brüder! Ich habe unsern großen Vater sprechen gehört; er endigte aber immer mit den Worten: Gehet etwas weiter, ihr seyd mir zu nahe.“

Das Nührende, das in dem Schicksal dieses Volkes liegt, bewegte eine große Anzahl rechtlicher Bürger, die am 28. December dessfalls zu New-York eine Versammlung hielten, dem Congreß eine Bittschrift für die südlichen Indianer einzureichen. Uebrigens wurden von einigen kleineren Indianerstämmen, den

Winnebagos, Potavatamiern und Ottawas den Weisen 6 — 7 Millionen Akres zwischen dem Mississippi und dem See Michigan vertragsmässig abgetreten.

Wie sehr die weiße Bevölkerung beständig zunimmt, beweisen unter andern die Fremdenlisten. In den ersten vier Monaten des Jahres 1829 kamen allein in New-York über 20,000 Fremde an, und zwar grösstentheils Einwanderer. Außerdem aber vermehren sich die Nordamericaner selbst sehr rasch, da Jedermann leicht ein Unterkommen findet, die Ehen sehr leicht geschlossen werden und viele Kinder, beim Mangel der Dienstboten, jeder Haushaltung erwünscht sind. Aus diesem Grunde bilden sich auch die neuen Weststaaten sehr rasch. Außer Ohio, das immer mehr in Flor kommt, rühmte man besonders das Gedeihen des neuen Staates Talahassan, mitten unter den Wildnissen und Wilden. Neue Städte und Dörfer entstehen fast in allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie durch Zaubererei, und da hier kein Hof, keine übertriebene Militärmacht, kein kostspieliger Clerus, keine supernumeräre Bureaucratie das Besttheil des Nationaleinkommens verschlingt, so thut man desto mehr für öffentliche Anstalten, die dem Bürger von unmittelbarem Nutzen sind. Nirgends findet man daher so treffliche Canäle, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Realschulen, Armenhäuser, Gefängnisse ic. In Boston wurde in diesem Jahre unter Anderm eine prachtvolle Brücke vollendet, die 1768 Fuß lang und 44 Fuß breit ist. Weniger erfreulich ist, was man aus den südlichen Staaten vernahm. Die Provinzialregierung von Georgia erließ unterm 22 December ein Gesetz, nach welchem jeder Slave oder freie Neger zu Peitschenhieben oder zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, wenn er einem andern Slaven oder auch nur einem

freien Schwarzen lesen und schreiben lehre. So barbarisch geht man dort noch mit den Negern um, und so sehr scheint man die Aufklärung derselben zu fürchten. Ein solches System muß aber früher oder später dennoch zur Empörung führen. — Merkwürdig ist auch, was in kirchlicher Hinsicht 1829 in den Vereinigten Staaten geschah. In Baltimore wurde das erste katholische Concilium in America gehalten. In New-York dagegen nahm der Pietismus einen energischen Aufschwung. Man verlangte daselbst vom Congreß, er solle den Sonntag so streng heiligen, daß künftig selbst die Post am Sonntag ruhen müßte. Auch wurden die Maskenbälle in New-York verboten. Unter einer der bedeutendsten religiösen Secten, der bischöflichen Methodisten, war ein Schisma ausgebrochen, und bereits hatten sich 40,000 Individuen von den übrigen getrennt.

Da in diesem Jahre die Instruction bekannt worden ist, welche der zum allgemeinen americanischen Congreß nach Panama abgeschickte Gesandte der Vereinigten Staaten am 3. Mai 1826 erhalten, und in dieser Instruction die ganze Politik Nordamerica's ziemlich deutlich enthüllt ist, so wird es angemessen seyn, hier die Hauptzüge davon mitzutheilen. Die Regierung erkennt an, daß ein allgemeiner Congreß der sämtlichen Freistaaten von Süd- und Nordamerica einen neuen Abschnitt in der Geschichte bilde, allein sie ist nicht geneigt, die Einheit so fest zu begründen, daß dadurch der Wille der einzelnen Staaten im mindesten beschränkt werde. „Feder Gedanke an einen Amphikthonischen Rath, mit der Macht versehen, Streitigkeiten zwischen den americanischen Staaten zu schlichten, oder in irgend einer Beziehung ihre Schritte zu leiten, bleibt verworfen.“ Der Congreß soll sich darauf be-

schränken, den Handel der betheiligten Staaten durch gemeinsame Maßregeln zu fördern. Auch gegen Außen, namentlich Europa gegenüber, macht sich Nordamerica keineswegs verpflichtet, den südamericanischen Staaten beizustehen, ausgenommen in dem Falle, wenn Spanien von andern europäischen Staaten bei seinem Versuch, seine alten Colonien wieder zu erobern, unterstützt würde; dann würde Nordamerica mit Südamerica zusammenstehen. Ausdrücklich aber verlangen die Vereinigten Staaten, daß ihre südamericanischen Brüder „zur Erlangung des Friedens nicht einen Zoll von ihrer unabhängigen Souveränität aufopfern,“ also weder durch ein ausschließliches Handelsprivilegium, noch durch Geld (wie Hayti von Frankreich) von Spanien die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit erkaufen sollen, weil dies „der Ehre und dem Nationalstolz“ zuwider sey. Ferner empfiehlt Nordamerica seinen südlichen Nachbarn, thätig gegen das von der alten Welt ausgegangene barbarische Seerecht mitzuwirken. „Nichts würde den Charakter America's so sehr erheben, als eine Vereinigung seiner Bemühungen, um die rückständigen Rechte der Civilisation auf dem Ocean auf denselben Punkt zu bringen, den sie auf dem festen Lande erreicht haben, und dadurch den Menschen und sein Eigenthum gegen alle Ungerechtigkeit und Gewalt sicher zu stellen. Sie werden daher bei dem Congresse den Antrag vorbringen, den Krieg auf dem Ocean gegen Privateigenthum und Wehrlose (die Caperei) abzuschaffen. Auf dem Lande bleibt friedliches Privateigenthum geschützt. Wer keine Waffe trägt, wird in seinen Berufsgeschäften nicht gestört. Warum sollen nicht dieselben humangen Grundsätze auch auf der See Anwendung finden? Sie werden daher die Annahme des Princips vorschlagen, daß freies Schiff freies Gut

mache.“ Sodann soll der Gesandte vorschlagen: „daß keine americanische Nation an irgend eine andere fremde Macht Vortheile im Handel oder der Schifffahrt bewillige, die nicht ebenfalls auf alle andern americanischen Nationen übergetragen würden.“ Ferner sollen alle americanischen Staaten gemeinschaftlich den Staaten Europa's erklären: „daß fernerhin die Gründung neuer europäischer Colonien im Umfang ihres Gebiets nicht mehr geduldet werde.“ In Betreff Cuba's erklären die Vereinigten Staaten, sie erkennen die Spanier im Besitz dieser Insel an, würden aber nicht zugeben, daß die Spanier sie einer fremden Macht (England) abtraten. Dagegen verlangen sie auch, daß Mexico und Columbia nichts gegen Cuba unternehmen sollen. Sie empfehlen endlich den katholischen Südamericanern den Grundsatz der Religionstoleranz, machen sich indes selbst einer großen politischen Unzulänglichkeit schuldig, indem sie noch immer darauf beharren, die schwarze Republik Hayti nicht anzuerkennen. Der Grund dieser Härte und republicanischen Inconsequenz liegt in der Besorgniß der südlichen Provinzen Nordamerica's, das Beispiel der Neger auf Hayti werde ihre eigenen Sklaven aufstecken; und in der That, wenn man die Sklavenempörung auf Hayti als rechtmäßig anerkennt, so haben auch die Sklaven in Virginien ein Recht, sich zu empören, NB so lange es ihren Herrn gefällt, sie so hart zu halten, wie ehemals die Franzosen. Der Empörung kann auch hier nur die allmäßliche Loslassung zuvorkommen.

VII.

Die Niederlande.

Im Jahre 1829 entflammten in den Niederlanden eben so heftige constitutionelle Kämpfe, als in England und Frankreich. In diesem neugebildeten Königreich hatten sich die von früheren Zeiten her sehr heterogenen Elemente noch nicht gemischt. Bekanntlich trennte sich am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die protestantische Republik Holland von den katholisch und monarchisch gebliebenen südlichen Niederlanden. Die französische Revolution schmolz beide mit Frankreich zusammen, und nach der Restauration blieben sie vereinigt unter dem zur königlichen Würde erhobenen Hause Oranien, das früher nur in Holland die Erbstatthalterwürde bekleidet hatte. Seitdem nun haben sich in den Südprovinzen drei verschiedene Oppositionsparteien gegen die Regierung gebildet, eine belgische, eifersüchtig auf die größeren Vorteile, welche der König den Holländern angedeihen lässt, eine jesuitische, den Ausflärungsmaßregeln der protestantischen Regierung feind und die Rückkehr der alten Priesterschaft in diesen ehemals so bigotten Ländern bezweckend, und eine ultraliberale, vom benachbarten Frankreich mit Oppositionsideen angestachelt, über manche Unbill mit Recht sich beklagend, aber mit zu viel Leidenschaft

lichkeit erpicht, die Tribune zu Brüssel oder im Haag so welthistorisch zu machen, als die in Paris und London.

Im Jahre 1828 vereinigten sich die jesuitische und ultraliberale Partei zu einer einzigen in und mit der belgischen, namentlich seitdem der talentvolle Herr von Potter, ein junger Liberaler, öffentlich zur jesuitischen Partei übergetreten war und seinen Anhängern das Beispiel gegeben hatte. Mit Erstaunen sah man die unnatürliche Verbindung zweier so ganz heterogenen Parteien, derselben, die sich in Frankreich auf Leben und Tod bekämpfen. Aber die Politik erklärt und rechtfertigt Alles. Beide Parteien, einander ursprünglich selbst fremd und gehässig, vereinigten sich gegen eine dritte Partei, die ihnen in diesem Augenblick am gefährlichsten war. Man verglich den monströsen Bund der Jesuiten und Jacobiner mit den zwei zusammengewachsenen Siamesen, welche damals zur Schau in Europa herumreisten.

Durch ihren Zusammentritt verstärkt, wurden die Oppositionsmänner kühner, und der Kühnste unter Allen, Potter, zog sich durch seine literarischen Aussfälle einen Proces zu. Als er aber am 20 December 1828 in Brüssel verhaftet wurde, kam es zu einem Auflauf, und man warf dem Justizminister van Maanen die Fenster ein. Dieser Minister hatte sich vorzüglich den Hass der Opposition zugezogen, weil er mit Strenge die Preszvergehen bestrafte, und weil er die Unvorsichtigkeit begangen hatte, in einem constitutio-nellen Staate dictatorisch zu erklären, die Minister seyen nicht verantwortlich.

So war im Beginn des Jahres 1829 die Stimmung in den Niederlanden sehr aufgeregzt. Die Journale wüteten troß

troß der Preßprocesse fort, der katholische Clerus schürte das Feuer und zahlreiche Bittschriften bestürmten mit ihren Klagen die Kammer, in welcher selbst eine heftige und siegreiche Opposition den Ministern entgegengrat.

Was die Kammer, was die Bittschriften, was die Journales verlangten, bestand in folgenden Punkten. Die Belgier als solche verlangten 1) den freien Gebrauch der französischen Sprache bei allen öffentlichen Verhandlungen. Die Regierung verweigerte ihnen denselben, weil sie mit Recht wünschte, der Holländische Dialekt möge der allgemein herrschende bleiben, da die französische Sprache nur die Gemüther der Belgier von Holland abziehen und immer zu Frankreich hinwenden müßt. Allein die Belgier berufen sich darauf, daß sie, die niedern Classen in einige Provinzen ausgenommen, seit geraumer Zeit nur französisch sprechen, und daß eine Menge Advocaten und andre Geschäftsmänner nicht mehr im Stande sind, sich holländisch auszudrücken. Man bemerkte, daß zwei Falschmünzer zum Tode verurtheilt worden seyen, ohne die Sprache zu verstehen, in der das Urtheil abgefaßt war. Die Belgier verlangten 2) Gleichstellung mit den Holländern bei Vergebung der Staatsämter, da sie bisher auffallend zurückgesetzt und gleichsam nur wie die Bevölkerung einer eroberten Provinz behandelt worden seyen. Man bemerkte, daß sich unter 32 Gesandten und Consuln 50 Holländer und nur zwei Belgier, unter 40 Beamten beim Ministerium 38 Holländer und wieder nur zwei Belgier befanden, und daß in Holland schon auf 41,000 Bürger ein Abgeordneter käme, in Belgien erst auf 70,000. Die jesuitische Partei verlangte 3) die Vollziehung des Concordats, da die Regierung noch immer mit dem Papst über die Bischofswahlen sich nicht vereinigt hatte, 4) die Frei-Menzels Taschenbuch. Erster Jahrg.

heit des öffentlichen Unterrichts, weil die Regierung im Jahre 1825 die kleinen jesuitischen Seminarien unterdrückt hatte, welche die Partei gern wiederherstellen wollte. Die Liberalen endlich verlangten, 5) unbeschränkte Presßfreiheit, 6) Geschwornengerichte, 7) Verantwortlichkeit der Minister. — Alle diese Dinge wurden mit einer Heftigkeit, ja Wuth verlangt, die den König veranlaßt haben soll, das Betragen der Opposition infam zu nennen, die ihrerseits dieses Wort sich zum Ehrentitel mache. Man hat die Meinung ausgesprochen, die Ultrarapartei in Frankreich habe bei dieser niederländischen Opposition unter der Decke gespielt und insgeheim gehetzt, um entweder die Jesuiten zu unterstützen oder das constitutionelle System in den Niederlanden zu compromittiren. Wahrscheinlich traut man in diesem Falle, wie in manchem andern, den Jesuiten zu viel zu.

Die zweite Kammer der Generalstaaten erließ am 25 März im Sinn der Opposition eine Adresse an den König, Wilhelm I, in welcher sie ihm die zahlreichen Petitionen der Südprovinzen zur Berücksichtigung empfahl; allein die erste Kammer, weil sie, vom König persönlich gewählt, auch nur von ihm abhängig ist, verwarf die Adresse. Am 15 April verwarf die zweite Kammer selbst den Vorschlag, die Geschwornengerichte einzuführen, weil sich dieses Institut noch nicht mit den localen Sitten und Gewohnheiten in den Niederlanden vertrüge. Am 28 April dagegen errang die Opposition einen Sieg, indem die erste Kammer zu dem vom Justizminister entworfenen neuen Presßgesetz so viele Amendements machte, daß es seine ganze Strenge dadurch verlor. Und noch entschiedener siegte die Opposition, da sie am 14 Mai das zehnjährige Budget verwarf, theils weil der Finanzminister Tets van Goudrian

es zu verwickelt und unklar entworfen hatte, theils weil die ungeheure Schuldenlast der Niederlande vor einer Vermehrung derselben schaudern machte. Es ist wohl ein einziges Beispiel in der Geschichte, daß während einer vierzehnjährigen Friedenszeit die Schulden eines kleinen, sonst aber an Hülfsmitteln nicht armen Staates sich bei aller Höhe der Steuern um 200 Millionen vermehrt haben. Die niederländische Staatschuld beläuft sich auf nicht weniger als 1,620,000,000 fl. nach der jüngsten Angabe von Malchus.

Nach diesem Siege der Opposition ging die Kammer auseinander und ließ die Parteien in der höchsten Spannung. Dagegen geschah wieder ein Schritt zur Versöhnung, als am 18 Mai der Papst die königliche Wahl der Bischöfe von Lüttich, Gent und Tournay bestätigte. Der König beschloß im Mai und Junius seine Rundreise durch die aufgeregten Provinzen, um persönlich die Stimmung derselben kennen zu lernen, und durch seine Gegenwart die Verwegenheit zu schmeidigen, den Unwillen zu besänftigen. Er wurde überall mit Jubel und großen Feierlichkeiten empfangen, besonders zu Lüttich, dem Herde der Opposition; allein man affectirte, den König um so glänzender zu ehren, je mehr man sein Ministerium angreife, und man unterstand sich sogar, ihn merken zu lassen, daß man diese Unterscheidung mache.

Die neuen Wahlen fielen gleich den vorigen aus. Die Südprovinzen wählten wieder lauter opponirende Deputirte, während die Nordprovinzen dem Ministerium ergeben blieben. Die Opposition erhob die alten Klagen aufs Neue, allein sie befand sich jetzt in einiger Verlegenheit, da der furchtbare Kampf der Liberalen gegen die Jesuiten in Frankreich seit dem 8 August die Verbindung der Liberalen mit den Jesuiten in den Nie-

derlanden immer sonderbarer und lächerlicher machte. Die belgischen Liberalen mußten viel Sophistik aufwenden, um sich des Spottes zu erwehren, und dies war nicht die kleinste Ursache, wodurch ihre Opposition allmählich geschwächt wurde.

Der König leitete eine größere Energie des Ministeriums vorerst durch Concessionen ein. Um mit Strenge gegen die Uebertreibungen der Opposition verfahren zu können, mußte er erst gegen den Vorwurf sich rechtfertigen, als ob er selbst billigen Forderungen nicht nachgeben wolle. Ein Beschuß am 20. Junius erklärte das Collegium philosophicum zu Löwen für facultativ, ein anderer am 28. August bewilligte den Gebrauch der französischen Sprache bei Heirathsverträgen, Testamenten und verschiednen andern bestimmten Fällen. Da der Beschuß vom 20. Jun. noch nicht alle Gemüther in Absicht auf die Freiheit des Unterrichts zufrieden stellte, so erweiterte ein Beschuß am 4. October diese Freiheit noch mehr.

Unter diesen Auspicien wurde die Kammer am 19. October wieder eröffnet, und zwar, wie es diesmal die Reihe traf, im Haag, nicht in Brüssel, also in dem Lande, wo die königliche, nicht wo die Oppositionspartei vorherrscht, welches die Sache des Ministeriums augenscheinlich begünstigte. Je mehr nun die Opposition durch das Bündniß mit den Jesuiten gernirt, durch die Concessionen beschämmt, und durch die Erwartung energischer Maßregeln von Seiten des Königs wenigstens zum Theil eingeschüchtert war, desto eifriger suchten die Journales diese Schwäche durch eine wütende Sprache zu verhüllen. Dadurch gaben sie aber der Regierung nur einen guten Vorwand, sie anzugreifen. Der Angriff auf die Sache selbst schien gerecht, indem es der Angriff auf die zugelose Sprache ihrer Vertheidiger wirklich war. Der König benutzte den Augenblick

und erließ unmittelbar vor den neuen Abstimmungen über das Budget eine energische Botschaft an die Kammer, worin er sich in den kräftigsten Ausdrücken gegen die Presßlicenz erklärte und eine drohende Stellung annahm. Er that dies unmittelbar selbst, nicht durch seine Minister, indem er dadurch desto mehr Gewicht auf die ihm persönlich widerfahrene Bekleidigung durch die Presßfreiheit legte, um diejenigen Mitglieder der Opposition, die nur gegen die Minister, aber nicht gegen den König selbst Muth hatten, einzuschüchtern. Am folgenden Tage erließ auch der Minister van Maanen ein Circular schreiben an alle Gerichts- und Polizeistellen, worin er diesen Behörden den ausdrücklichen Willen Sr. Majestät fand that, künftig mit der größten Strenge gegen die immer führner werdende und die Ruhe des Staats bedrohende Opposition zu verfahren. Diese Maßregeln hatten zur Folge, daß am 19 December nur das zehnjährige Einnahmebudget verworfen, dagegen aber das zehnjährige Ausgabebudget, so wie das Jahresbudget angenommen wurde, wie trozig auch vorher einige Journale auf die Verweigerung dieser Budgets gedrungen hatten. Der König blieb bei diesem Siege nicht stehen. Er verfügte unmittelbar nach dem Jahresschluß die Absehung mehrerer angesehener Staatsdiener, die in der Kammer nicht mit der Regierung gestimmt hatten, und diese Schläge, so wie der später gegen Potter erhobne neue Proces schwächten die Opposition nicht wenig, so daß sie zu Anfang des Jahres 1830 weit hinter den Gefahren zurückblieb, mit denen sie noch kurz vorher die Regierung zu bedrohen schien.

Im Jahr 1829 wurde der Kronprinz, Wilhelm, Prinz von Oranien, zum Präsidenten des Ministerrathes und der zweite Prinz, Friedrich, zum Oberbefehlshaber der Land-

und Seemacht ernannt. Die Prinzessin Mariane, deren Schwester, wurde am 7 November mit dem Prinzen Albrecht, jüngsten Sohn des Königs von Preußen, verlobt, nachdem mehrere andere Prinzen, unter andern Prinz Gustav Wasa, Sohn des vormaligen Königs von Schweden, sich vergeblich um die Hand derselben beworben hatten. Der Prinzessin von Oranien wurden mitten aus ihren Appartements im Schloß bei Nacht ihre Kleinodien, von mehreren Millionen an Werth durch Einbruch geraubt, ohne daß es gelang, der frechen Thäter habhaft zu werden. — Der Franzose Fontan, der frech genug gewesen war, in einem Pariser Winkelblatt den König von Frankreich Mouton zu nennen, hatte sich, um der Strafe zu entgehen, nach den Niederlanden geflüchtet, da er aber keinen Paß hatte, so war die Regierung nicht geneigt, der Opposition, die ihn geduldet wissen wollte, nachzugeben, und man übte sogar eine etwas kleinliche Mache an ihm, indem man ihn zu Fuß und in Fesseln über die Gränze bringen ließ. Der Abbé Zinzerling, den man einer grausamen Misshandlung seiner Schüler angeklagt hatte, wurde frei gesprochen, zur Genugthuung der Opposition, deren Leidenschaft seinen Prozeß mit der Sache des freien Unterrichts verwechselt hatte.

Die Colonien der Niederlande befanden sich in einem nicht sehr glänzenden Zustande. Fortwährend war Hollands Seemacht und Colonialwesen im Sinken. Zuerst durch die Siege Englands, dann durch die unglückliche Vereinigung mit Frankreich während der Herrschaft Napoleons, hatte es den größten Theil seiner Colonien und seiner Schiffe und damit seine Wichtigkeit zur See verloren. Seine Hauptcolonie, die Insel Java, war im Aufstande. Die eingebornen Indianer suchten das Joch der Niederländer abzuschütteln. Der Gouverneur

in Batavia, de Kock, mußte beständig mit den Insurgenten Krieg führen, an deren Spitze der kühne Diepo Negoro stand. Zwar siegten die Niederländer gewöhnlich in den Gefechten, allein die Insurgenten verstärkten sich und griffen immer wieder von Neuem an, gleich den spanischen Guerillas, und man bemerkte, daß sie allmählich die europäische Kriegskunst lernten und daß die Engländer sie heimlich unterstützten. Zu Anfang des Jahres gelang es den Niederländern, den Insurgentenpriester Kai Madjo mit 500 Mann zu fangen, und im Sommer sich den District Bromti zu unterwerfen. Zu Anfang des August wurde die Frau und ein Sohn Diepo Negoro's bei einem Überfall seines Lagers gefangen. Am 9 September ergab sich der Häuptling Pakon Mingrat. Diepo Negoro selbst ward am 17 September vom Generalleutnant Solliswyn geschlagen, wobei ein niederländischer Husar mit ihm handgemein wurde, aber dabei das Leben verlor. Hierauf ergaben sich mehrere Häuptlinge, unter andern Pangerang Munko Bremie, der Bruder Diepo Negoro's. Dieser selbst entfloh mit dem Rest seiner Leute in die Gebirge von Lioni. — Generalleutnant van den Bosch, ein sehr fähiger und gemäßigter Mann, wurde zum Gouverneur der ostindischen Colonien ernannt, und man hoffte von ihm die endliche Beilegung des Kampfes. — Auch auf den molukkischen Inseln wurde eine Verschwörung entdeckt und bald unterdrückt. — Die westafrikanischen Colonien der Niederländer wurden durch die Fantes, einen Negerstamm, angegriffen, schlugen jedoch den Feind zurück. — Von Neu-Guinea wurde gemeldet, daß daselbst 1828 eine niederländische Colonie gegründet, und ein großer Theil der Küste im Namen des Königs in Besitz genommen worden sey.

VIII.

Scandinavien.

1.

Schweden.

Unter der Regierung seines Bürgerkönigs, Carl Johann, erfreut sich Schweden einer grossen Wohlfahrt. Bernadotte, ein Gascogner von niederer Geburt, konnte nur durch seine Talente und durch das Vertrauen, das man in seine Liberalität setzte, auf den Thron eines fremden Königreichs gelangen, und nur durch dieselben Mittel sich darauf erhalten. Die ungetheilte Liebe des Volkes beweist, wie sehr er fortfährt, dieselbe zu verdienen. Es herrscht in Schweden ein musterhaftes Einverständniß zwischen der Regierung und den Ständen, und zwar keineswegs von der zweideutigen Art, wie man sich dessen anderwärts zu rühmen pflegt, wo die Ständeversammlungen eben nur die blinden Werkzeuge der Regierung sind. Der schwedische Reichstag ist sehr unabhängig, aber es hat sich daselbst in neuerer Zeit keine eigentliche Opposition bilden können, weil die Regierung jedem billigen Wunsche stets freundlich entgegenkommt und sich selbst hütet, unbillige Forderungen zu machen.

Der Reichstag war seit dem Herbst 1828 in Stockholm versammelt und blieb es das ganze Jahr hindurch. Seine Verhandlungen, obwohl sie durchaus nur locale Interessen bestrafen, zogen sich deshalb so sehr in die Länge, weil er der alt-schwedischen Verfassung gemäß in vier Versammlungen getheilt ist, nämlich in die der Geistlichkeit, des Adels, der Bürger und der Bauern, die ihre Sitzungen abgesondert halten und sich dann erst auf eine ziemlich zeitraubende Weise die Resultate ihrer Debatten mittheilen. Da nun vollends das Veto eines einzigen Standes hinreicht, um einen Beschlüß der drei übrigen ungültig zu machen, so wird vieles ganz umsonst verhandelt. Der Reichstag von 1829 zeichnete sich durch nichts besonders Interessantes aus. Die Stände verwahrten ihre Rechte ohne Hizé und der König gab mehreren ihrer Einwürfe ohne Widerrede nach, bei andern belehrte er sie eines Besserens und erhielt ihre Zustimmung. Alles ging in Liebe und Frieden ab. Der Baron Alnkar swård, der einzige Opponent von Bedeutung, gab am 14 Februar eine Beschwerdeschrift gegen den dirigirenden Minister Grafen Wetter stådt ein, die Stände rechtfertigten aber den Minister. Dagegen nahm der Reichstag am 1 Julius den verfassungsmäßigen großen Losprechungsbericht (decharge-betänkandet) vor, d. h. er untersuchte das Vertragen sämmtlicher Minister seit dem letzten Reichstage und klagte die Schuldigen an. Er fand indes nur Kleinigkeiten zu tadeln, z. B. die Unterdrückung eines Journals und den Verkauf eines Staatschiffes. Wegen letzterer Handlung wurde der Staatsrath Graf Cederström abgesetzt. Da sich die Finanzen Schwedens im blühendsten Zustande befanden, so bewilligten die Stände die vom König verlangte Erhöhung des Militäraufwands und noch 800,000 Rthl.

für die Vollendung des großen Göthacanals, der die Ost- und Nordsee verbinden soll und an dem nur noch eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ Meilen zu vollenden war. Jedoch wurde diese Summe erst nach langen Debatten, nachdem jeder Einwurf constitutioneller Sparsamkeit beseitigt war, zugestanden. Als ein charakteristischer Zug verdient von diesem Reichstage noch bemerkt zu werden, daß die drei höhern Stände sich zu Gunsten der in Schweden einzuführenden unumschränkten Pressefreiheit ausgesprochen hatten, als der Bauernstand am 27 Februar sie verwarf. Dagegen decretirte der Adelstand am 16 Mai die Offenlichkeit seiner Sitzungen. Welches Vertrauen übrigens zwischen dem König und den Ständen herrschte, mag daraus erhellen, daß die Stände es nicht zugaben, als der König sich uneigennützig erklärte, er wolle sich seiner doppelten Stimme und seiner Wortführerschaft beim höchsten Gericht begeben.

Um die Bände, welche die neue königliche Familie an Schweden knüpfen, noch mehr zu befestigen, wurde die Königin, Eugenie Bernhardine Dessiderie, geborene Demoiselle Clary, am 21 August zu Stockholm feierlich gekrönt. Die Stände wollten die Kosten der Krönung übernehmen, aber der König gab es nicht zu. Dagegen erklärten sich ihrerseits wieder die Stände mit zartem Tact gegen den undelikaten Vorschlag, den einer aus ihrer Mitte machte, man möchte die Königin bitten, lutherisch zu werden. Der Kronprinz machte sich sehr populär, indem er fleißig den Herbstübungen der Scheerenflotte beiwohnte. — Das letzte Glied der ehemaligen königlichen Familie, das in Schweden zurückgeblieben war, Sophie Albertine, Tante des abgesetzten Königs Gustav's IV (jetziger Obrist Gustavson), starb am 17 März zu

Stockholm. Der Sohn Gustav's IV., Prinz Gustav, der wie die übrigen Glieder seiner Familie die Entzagung seines Vaters nicht anerkannte und sich fortwährend Prinz von Schweden genannt hatte, nahm in diesem Jahre den Titel Prinz von Wasa an. Indes behielten seine Schwestern den Titel der Prinzessinen von Schweden.

Mit Mexico und Columbia wurde in diesem Jahr ein Handelsvertrag geschlossen. In ganz Schweden herrschte übrigens vollkommen Ruhe. Nur aus den Nordprovinzen berichtete man, daß daselbst eine sonderbare religiöse Secte ihr Wesen treibe. Diese Leute, welche sich die Låsare nannten, hielten am 27 December zu Budbye, im District Ober-Lulia, eine Versammlung, wobei sie, völlig entkleidet, obscene Tänze aufführten. Sie glaubten nämlich, gleich der alten Secte der Adamiten, daß die Kleider ein Zeichen des Sündenfalls seyen, und daß man zum Urstande der Natur zurückkehren müsse. Man schritt von Polizei wegen gegen sie ein.

In Norwegen ereignete sich, zu Christiania, am 17 Mai, als am Jahrestage der norwegischen Verfassung, wieder wie in den früheren Jahren, ein tumultuarischer Auftritt, den fanatische Studenten erregten, und das Militär ohne Blutvergießen stillte. Dies sind nur unbedeutende Nachwehen der Unzufriedenheit, welche die Vereinigung Norwegens mit Schweden früher erzeugt hatte. Am 6 December starb Graf Platen, der Reichsstatthalter in Norwegen.

2.

D a n e m a r k.

Dieses Reich scheint fortwährend dem alten Sprüchworthe nachzuleben, daß diejenigen Staaten und Frauen die besten seyen, von denen man am wenigsten spreche. Außer der am 1 August erfolgten Vermählung der Kronprinzessin Wilhelmine mit ihrem Vetter, dem Prinzen Friedrich von Dänemark, mit dem sie schon längst verlobt war; außer einem Handelsvertrag mit Brasilien und außer der Nachricht, daß durch einen königlichen Befehl die in Deutschland mit Unrecht vernachlässigte Turnkunst in allen öffentlichen und Privaterziehungsanstalten Dänemarks eingeführt sey, ist von der alten cimbrischen Halbinsel im Jahre 1829 nichts Interessantes bekannt worden.

IX.

Italien.

In Italien ereignete sich 1829 außer dem Papstwechsel wenig Bedeutendes.

Man hatte die Hoffnung gehegt, Papst Leo XII werde zur Herstellung seiner Gesundheit nach dem Carlsbad in Böhmen reisen und zugleich die Jubelfeier des Nepomukfestes in Prag durch seine Gegenwart verherrlichen. Allein er starb schon am 10 Februar, von Ledermann als einer der friedliebendsten und gemäßigtesten Päpste betrauert. Das Conclave trat hierauf zusammen, bestehend aus 58 Cardinale, die insgesamt nicht weniger als 3891 Jahre zählten. Bei der Wahl des neuen Papstes befolgte man die in neuern Zeiten gewöhnliche Maxime. Da nämlich der Papst seit einigen Jahrhunderten seine große politische Bedeutung verloren hat, und es auch wohl unmöglich ist, daß seine hierarchische Gewalt je wieder auf die weltlichen Mächte so großen Einfluß gewinnen könnte, wie ehemals, so liegt es im Interesse dieser Mächte, auch jedem unnützen und störenden Versuche dazu im Keime vorzubeugen, und man nimmt bei jeder neuen Wahl in Acht, einen Papst von einer religiösen, nicht von politischer Tendenz zu wählen. Das Conclave saß nicht sehr lange. Am

31 März wurde der Cardinal Xaver Castiglione (geboren 1761), unter dem Namen Pius VIII römischer Papst, und als der zweihundert drei und fünfzigste Statthalter Christi, am 5 April in der Peterskirche mit der dreifachen Krone geschmückt.

Unmittelbar nach dem Tode Leo's XII, brachen in Rom kleine Unruhen aus. Man entdeckte eine Carbonariver-schwörung und verhaftete die Theilnehmer. Sie wurden am 21 September verurtheilt, jedoch keiner hingerichtet.

Der neue Papst erregte kurz nach seinem Regierungsantritt bei den Gemästigten einige Besorgnisse, indem er strenger auftrat, als man erwartet hatte. Drei seiner Edicte athmeten einen Geist, wie man ihn seit lange nicht mehr gewohnt war. Das erste zu Forli aus der Canzlei der heiligen Inquisition, am 14 Mai hervorgegangene Edict enthält folgende Stellen: „Wir Bruder Angelo Dominico Uncarani ic. gebieten in der ganzen Kraft unsrer richterlichen Würde ic. Allen und Jedem, der unter unsrer Gerichtsbarkeit lebt ic. uns Alles zu hinterbringen, was sie wissen oder erfahren werden in Betreff eines Jeden von denen, welche Ketzer oder der Ketzererei verdächtig oder deren Anhänger oder Gönner sind ic., welche Bücher von kehischen Verfassern lesen, besitzen, drucken oder drucken lassen ic. Und wenn der Dämon, um die Erfüllung der so heiligen und frommen Pflicht, durch die man Gottes Ehre und die Lauterkeit und Reinheit seines Glaubens vertheidigt, zu hindern, in den Geist und das Gemüth derer, denen die Pflicht Anklage auferlegt, den Gedanken einzugraben sucht, daß, klagen sie an, sie alsdann Ankläger und Spionen genannt werden könnten, und unwürdig seyen, Zutritt in eine achtbare, ehrwürdige Gesellschaft zu er-

halten, so ermahnen wir alle Getreuen und Rechtgläubigen, diesen Betrug, das Machwerk eines bösartigen, feindseligen Geistes zu verachten.“

Am 24 Mai erließ der Papst ein encyclisches Schreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, worin es heißt: „Wir sprechen zu euch von Nebeln, die euch bekannt sind, die vor aller Welt Augen liegen, die uns gemeinsame Thränen auspressen, und deswegen auch unsre gemeinsamen Anstrengungen fordern, um sie zu heilen, zu bekämpfen, auszurotten. Wir sprechen zu euch von jenen zahllosen Irrthümern, von jenen lügenhaften und verkehrten Lügen, die, nicht mehr geheim und im Dunkeln, sondern offen und gewaltsam, den katholischen Glauben angreifen. Ihr wißt, wie strafbare Menschen der Religion den Krieg erklärt haben, mit Hülfe einer falschen Philosophie, deren Doctoren sie sich nennen, und mittelst Trugbildern, von weltlichen Gedanken erzeugt. Besonders ist dieser heilige Stiz, dieser Stuhl, auf den Jesus Christus seine Kirche gegründet, die Zielscheibe ihrer Pfeile. Daher werden die Bande der Einigkeit von Tag zu Tag loser, die Autorität der Kirche wird mit Füßen getreten, und die Diener des Heiligtums dem Hass und der Verachtung Preis gegeben. Das Heilige ist den Gottlosen ein Gespött, und der Gottesdienst des Herrn ein Gräuel geworden; Alles, was Religion heißt, wird als lächerlich, fabelhaft und eitel Abergläuben betrachtet. Mit Thränen sagen wir: „Ja, die Löwen sind los, brüllend gegen Israel. Ja, sie sind vereint gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Ja, die Gottlosen schreien laut: Zerstörung, Zerstörung dem wahren Glauben!“ Dies ist der Zweck der finstern Werke der Sophisten dieser Zeit, welche die verschiedenen Glaubensbekennnisse als

gleichbedeutend betrachten, sagen, daß die Pforte des Heils jeder Religion offen stehe, und die mit dem Makel des Leichtsinnes und der Thorheit brandmarken, welche die Religion, in der sie erzogen sind, verlassen, um sich der andern in die Arme zu werfen, selbst wenn dies die katholische Religion, wäre. Ist es nicht die schrecklichste Gottlosigkeit, der Wahrheit und dem Irrthum, der Tugend und dem Laster, der Ehre und der Schande gleiches Lob zu ertheilen? Dieses unglückliche Gleichgültigkeitssystem in Religionssachen wird zurückgestossen selbst von der Vernunft, die uns lehrt, daß von zwei Religionen, die nicht miteinander übereinstimmen, die eine nothwendig falsch seyn muß, wenn die andere wahr ist, und daß keine Gemeinschaft bestehen kann zwischen dem Licht und der Finsterniß. Ehrwürdige Brüder, das Volk muß befestigt werden gegen diese Lehrer des Trugs; es muß erkennen, daß der katholische Glaube der einzige wahre ist. — Ein anderer Gegenstand eurer Wachsamkeit sind jene Gesellschaften, die neue Uebersehungen der heiligen Schrift in allen Zungen bekannt machen, Uebersehungen, die gemacht werden in Widerspruch mit den heilsamsten Ordnungen der Kirche, und in denen der Text nach Privatauslegungen künstlich ins Schlechte gelehrt ist. Diese Uebersehungen werden von allen Seiten mit grossen Kosten vertheilt; man bietet sie unentgeldlich den Unwissendsten an, und fügt ihnen oft kleine Schriften bei, um sie da ein tödtliches Gift trinken zu lassen, wo sie aus dem heilsamen Borne der Weisheit zu schöpfen glauben. — Wenn ihr auf diese Weise gewacht habt über die Unantastbarkeit der heiligen Schriften, so ist es ferner eure Pflicht, ehrwürdige Brüder, eure Aufmerksamkeit auf jene geheimen Gesellschaften aufzührerischer Menschen zu richten, der erklärten Feinde

Got-

Gottes und der Könige, deren ganzes Dichten und Trachten ist, die Kirche zu veröden, die Staaten zu verderben, und die Welt in Verwirrung zu setzen, und die, den Zügel des wahren Glaubens lösend, jeder Art von Verbrechen Thür und Thor öffnen. — Wir werden nach allen unsren Kräften dahin wirken, daß die Kirche und die Staaten nicht unter den Anschlägen dieser Secten leiden, und rufen zu diesem großen Werk euren thätigen Beistand an, damit wir, umgürtet mit dem Schwerte des Eifers und einig durch die Bande des Geistes, unsere gemeinsame Sache, oder vielmehr die Sache Gottes, tapfer vertheidigen mögen, und die Vollwerke niederreissen, hinter denen sich die Gottlosigkeit verschanzt und die Verderbnis der Verkehrten. Unter allen diesen Gesellschaften wollen wir euch besonders auf eine aufmerksam machen, die neuerlich gebildet wurde, und deren Zweck ist, die Jugend, die in Collegien und Schulen erzogen wird, zu verderben. Da es wohl bekannt ist, daß die Lehren der Meister allmächtigen Einfluß üben auf das Herz und den Geist ihrer Jüglinge, so wendet man alle Arten von Mühen und Kunstgriffen an, um der Jugend entartete Führer zu geben, die sie durch Lehren, die nicht des Herrn sind, in die Fußstapfen Baals leiten. So geschieht es, daß wir mit Sorgen sehen müssen, wie diese Jugend zu einem solchen Gipfel der Frechheit gelangt ist, daß sie alle Religionsfurcht abgeworfen, jeden moralischen Zügel zerrissen, die heiligen Lehren verschmäht, die Rechte der göttlichen und weltlichen Gewalt mit Füßen getreten hat, und nun sich nicht länger mehr scheut, sich jeder Unordnung, jeder Verwirrung, jedes bösen Anschlags schuldig zu machen, so daß wir mit den Worten des heiligen Leo des Großen sagen mögen: „ihr Gesetz ist die Lüge, ihr Gott ist der Teufel.“

fel, und ihre Verehrung die Sünde und die Schande.“ — Da jeder Tag auf eine schreckliche Weise die so ansteckenden Bücher sich vermehren sieht, zu deren Gunsten die Lehre der Gottlosen sich wie der Krebs in den ganzen Körper der Kirche einschleicht, so wacht über eure Heerde, und setzt Alles ins Werk, um von ihr ferne zu halten die Pest schlechter Bücher, die von allen Ansteckungen die furchtbarste ist. Führet den Schafen Jesu Christi, die euch anvertraut sind, oft jenes Wort Pius VII., unseres sehr heiligen Vorgängers und Wohlthäters, zu Gemüthe, daß sie nur diejenigen Weiden als zum Heile führend betrachten, auf die sie die Stimme und die Gewalt des heiligen Petrus leitet, daß sie nirgends als hier ihre Nahrung suchen, daß sie Alles für schädlich und verderblich halten, was ihnen diese Stimme als solches bezeichnet, daß sie davon mit Abscheu fliehen, und sich durch keinen Schein verführen, durch keinen Reiz täuschen lassen.“

Sodann erließ der Papst am 15. Junius noch insbesondere ein strenges Edict gegen die geheimen Gesellschaften, worin jedem, der zu einer solchen Gesellschaft gehöre, mit der Todesstrafe und der Confiscation seines ganzen Vermögens gedroht wurde, und am 18. Junius ein allgemeines Jubiläum.

Mit diesem neuen Eifer, der von Rom ausgehen sollte, schien auch nach dem Tode des sanften und schwachen Jesuitengenerals Fortis, die Wahl eines neuen kräftigen Generals, des Pater Noothan, zusammen zu stimmen. Dieser von Amsterdam gebürtige Priester erhielt die höchste Gewalt im Jesuitenorden am 9. Juliius. Zugleich wurde P. Rosaren für Frankreich, und P. Landez für Deutschland zum Provinzial ernannt. Man schrieb aus Rom; Ein kleiner Vorfall, der

sich am 18 Julius hier ereignete, wurde von allen Gläubigen Roms als eine günstige Vorbedeutung für die Gesellschaft Jesu ausgelegt. An jenem Tage brach um drei Uhr Nachmittags ein furchtbarer Sturm über die Stadt aus. Der Blitz schlug auf zwei Punkten in das römische Collegium, in den Garten und in die Kirche. Es war dies der Vorabend der Gelübdeerneuerung der Scholastiker der Jesuiten. Sie waren achtzig an der Zahl in der Capelle des heiligen Ludwigs von Gonzaga vereinigt, das Gebet verrichtend am Fuße des heiligen Sacraments. Plötzlich fuhr der Blitz in die Capelle, und schlug, ein breiter Feuerstrahl, gerade in Mitten in den zur Erde niedergeworfenen Kreis der Betenden. Nicht einer dieser jungen Männer ward von ihm berührt; aber auch sie zeigten sich dieser Gnade würdig; sie hörten nicht auf zu beten, und blieben, der Vorsehung vertrauend, unbeweglich in der Stellung, in der der Donner sie gesunden hatte. Die ganze Stadt sprach und spricht noch von diesem Vorfalle mit einer Art Bewunderung für die Jesuiten.

Außerdem ereignete sich nichts Merkwürdiges im Kirchenstaat. Im Mai erregten einige Erdstöße im Albanergebirge voreilige Besorgniß. Man fürchtete, der Monte Cavo werde sich entzünden und den See Nemi verschütten, doch ging die Gefahr vorüber. Der berüchtigte Emanuel Godoy, der in Rom privatisirt und dem der König von Spanien seinen bisherigen Titel als Friedensfürst entzogen hatte, erhielt dafür vom Papst den Rang eines römischen Fürsten. Im Winter bildete sich zu Rom ein Kunstverein von Mitgliedern aus allen Nationen, wodurch einem längst gefühlten Bedürfniß entsprochen werden sollte. —

Im Königreich Neapel fiel in diesem Jahre wenig

Merkwürdiges vor, außer der Reise des Königs Franz und der Königin Isabella nach Spanien zur Vermählung ihrer Tochter, Maria Christina, mit Ferdinand VII., König von Spanien, wovon schon oben die Rede war. Der König sah am 14 September den Prinzen von Calabrien zu seinem alter ego während seiner Abwesenheit ein, und reiste am 30 September mit Gemahlin und Tochter von Neapel ab, stattete in Rom dem heiligen Vater einen Besuch ab und fuhr sodann in Gesellschaft seiner Tochter, der Herzogin von Berry, die ihm von Paris entgegengereist war, durch das südliche Frankreich, und weiter über die Pyrenäen nach Madrid, wo er den Winter über bei seinem königlichen Schwiegersohn verweilte. Bei dieser Gelegenheit gaben die Zeitungen folgende Personalbeschreibung: „Die Königin von Neapel ist von starkem Körperbau; sie hat ein kleines Kind zwischen zwei und drei Jahren, und doch ist der König an 57 Jahre alt. Der spanische Infant, Don Francisco de Paula, hat kein ausgezeichnetes Aussehen, auch seine Gemahlin nicht; beide scheinen sehr ernsthaft. Die königlich spanische Braut, Prinzessin Christina, hat ein jugendliches schönes Aussehen; man sagt, sie mache gute französische Verse, und zwar nicht in dem ernsten, melancholischen Geiste, in welchem die verstorbene Königin, ihre Vorgängerin, spanische Verse mache.“

Was sonst über Neapel verlautete, betraf Verschwörungen und Hinrichtungen. Die in die Verschwörung vom Junius 1828 verwickelten Personen wurden, 85 an der Zahl, theils zum Tode, theils zu Kettenstrafen verurtheilt und am 4 April drei derselben, Migliorati, Carola und de Mattia zu Neapel hingerichtet. Im Mai verhaftete man einen gewissen Benzi, der unvorsichtig über die Straße ritt, vom Pferde fiel

und dabei einige Papiere verlor, die den Plan enthielten, den König bei Gelegenheit einer Procession zu ermorden. Am 25 März wurde in Sicilien die berüchtigte Räuberbande des Buzzetto vernichtet. Am 17 Junius wurden die Brüder Capozolli und ein gewisser Nossi, die als Räuber und Verschwörer im Junius 1828 die Unruhen zu Salerno veranlaßten, gefangen genommen und am 27ten zu Palinuro erschossen. Am meisten Aufsehen aber erregte Galotti, einer ihrer Mitverschwörten, der sich nach Corsica gesträubt hatte, daselbst aber auf Ansuchen der neapolitanischen Regierung verhaftet und durch den voreiligen Eifer des Präfekten von Corsica am 30 Mai an Neapel ausgeliefert wurde. Die französische Kammer sprach sich heftig gegen diese Verlehung der Gesetze aus und verlangte die Reclamation des unglücklichen Galotti, allein der Befehl, der ihn retten sollte, traf zu spät ein. Er blieb in den Kerken Neapels, und man erfuhr nichts Bestimmtes mehr über sein Schicksal. — Noch verdient erwähnt zu werden, daß der König von Neapel durch Ordonnanz vom 7 April verordnete, kein Mitglied der königlichen Familie dürfe fernerhin ohne seine Einwilligung eine Ehe eingehen. —

Aus Piemont verlautete fast gar nichts, außer daß der Thronfolger, Prinz von Savoyen-Carignan, im Frühjahr eine Reise nach der Insel Sardinien unternommen habe, eine Entfernung, die man als eine Art von Ungnade ansehen wollte.

Der Herzog von Modena erließ ein neues, sehr strenges Censuredict, wonach alle Bücher dem geistlichen so wohl als politischen Censurstempel unterworfen wurden. Am 14 November succedirte der Herzog der verstorbenen Frau Erz-

herzogin Maria Beatriz von Este in den Fürstenthümern Massa und Carrara. —

Zu Parma starb am 22 Februar General Graf Neiperg, Ehrenkavalier der Frau Erzherzogin Marie Louise. Sie ernannte dagegen am 24 Februar den Freiherrn von Werklein zum Staatssecretär und Haupt der Regierung. Wegen Unpässlichkeit brachte sie eine Zeit lang in Genf zu. Die Zeitungen rühmten überdies ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen, besonders gegen die durch den Ausritt der Flüsse Ueberschwemmten.

X.

Die Schweiz.

Seit dem Anfang des Jahrhunderts wohnt in den glücklichen Thälern der Alpen ungestörter Friede. Selbst Napoleon, der die größten Reiche niederwarf, hielt es für besser, die Schweizer, die ihm nicht gefährlich werden konnten, in Ruhe zu lassen; und um so sicherer mußten sie nachher unter den schirmenden Fittigen der heiligen Allianz ihr altherkömmliches Recht der Selbstregierung und europäischen Neutralität genießen.

Während dieser Friedensepoche bietet ihre Geschichte freilich wenig Interessantes dar, doch ist es erfreulich zu bemerken, daß sie die allgemeine Ruhe benützen, um sich in ihrem Staatshaushalt allmählich immer behaglicher einzurichten, alte Uebelstände abzuschaffen, und nützliche Neuerungen einzuführen. In diesem Sinne ist das Jahr 1829 nicht ohne Bedeutung für die Schweizergeschichte gewesen.

Die eidgenössische Tagsatzung, die nicht viel länger als einen Monat, vom 6. Julius bis 17. August, zu Bern versammelt war, erledigte einige Ehrensachen würdevoll und mit altschweizerischem Freiinne. Die erste betraf die von der Tagsatzung ausgeübte strenge Censur und Fremdenpolizei, welche 1823 durch die Gesandten der auswärtigen Mächte

veranlaßt und seitdem jährlich erneuert worden waren. Schon mehrmals hatten sich Stimmen erhoben, welche bemerkten, daß die Gefahr, womit die Pressefreiheit in der Schweiz und die wenigen dahin geflüchteten Liberalen die auswärtigen Staaten bedrohen sollten, gleich anfangs nur illusorisch gewesen, daß jetzt vollends nicht die mindeste Spur einer solchen Gefahr auch nicht mehr in der Einbildung vorhanden, und daß es ein Nationalschimpf sey, länger solchen politischen Nengsten bei sich Raum zu geben. Diese Stimmen wurden endlich von allen Seiten laut und drangen durch, so daß die Tagsatzung erklärte, es sey kein Grund mehr vorhanden, jene strengen Gesetze zu erneuern. — Eben so würdig benahm sich die Tagsatzung in Betreff der in Frankreich dienenden Schweizertruppen. Dieselben hatten von Bern am 5 März ein neues zeitgemäßes Militärstrafgesetzbuch erhalten, in welchem namentlich die Stockschläge, die zur Schande des neunzehnten Jahrhunderts und der Schweizerfreiheit bisher noch statt gefunden hatten, abgeschafft worden waren. Allein die Obersten der Schweizerregimenter hatten sich geweigert, die neuen Gesetze anzuerkennen, weil sie sich bei den Stockschlägen besser zu befinden glaubten. Sie stützten sich hiebei auf das französische Ministerium, welches gleichfalls gegen das neue Gesetzbuch protestirte, weil es die Schweiz abgefaßt hatte, ohne Frankreich dabei zu Rathe zu ziehen. Die Tagsatzung aber, in Erwägung, daß den Obersten unbedingter Gehorsam gezieme, und daß die Gesetze, denen die Schweizertruppen in Frankreich unterworfen seyen, nach altem Vertrage lediglich von den Cantonen zu bestimmen sind, welche die Truppen stellen, wies die Protestation Frankreichs und der Obersten zurück und bestätigte das neue Gesetzbuch.

Weniger energisch zeigte sich die Tagsatzung, wo es die inneren Angelegenheiten der Cantone galt. Es handelte sich vorzüglich um die Auslegung des 11 Artikels der Bundesacte, den freien Verkehr im Innern betreffend. Die nicht bestimmt genug abgefaßten Ausdrücke dieses Artikels ließen der Sophistik Raum, ihn so auszulegen, als ob er gerade das zuließe, was er verbot, und so war schon mehr als ein Decennium verflossen, ohne daß sich die Schweiz eines inneren freien Verkehrs erfreute, indem der Ergoismus der einzelnen Cantone jene traurige Ländersperre beibehielt, die auch so lange die Plage Deutschlands war. Insbesondere kam bei der diesjährigen Tagsatzung der Cauon Waadt flagbar gegen Bern ein, weil dieser Staat einen übertriebenen Zoll auf die waadt-ländischen Weine geschlagen habe und jährlich über 200,000 Franken davon zöge. Obgleich dies nun dem klaren Sinne des 11 Artikels zuwider war, so wagte die Tagsatzung doch nicht, das Richteramt zu übernehmen, sondern drückte bloß den Wunsch einer freundlichen Vermittlung aus, der sich zu fügen aber Bern wenig geneigt war.

Wie von der Tagsatzung im Allgemeinen, so geschah auch von den Cantonen im Einzelnen manches Gute. Namentlich zeigte sich eine lebhafte Sorgfalt für Revision der noch mangelhaften Verfassungen. So wurden in Zürich, Luzern, Glarus, Aufferrhoden, Unterwalden und dem Walde einzelne Theile der Verfassung und meistentheils in demokratischem Sinne revidirt, und im Waadtlande eine allgemeine Revision eingeleitet. In St. Gallen und Graubünden erhob man Klage gegen das allzu kostspielige und bloß auf den äußern Schein Berechnete des Militärwesens, so daß es scheint, auch diesem schon oft gerügt Mangel werde einmal abgeholfen

werden. In Zürich wurde die Censur aufgehoben und dagegen ein neues Presßgesetz gegeben. In Appenzell Innerrhoden brachte man der Humanität des Zeitalters ein würdiges Opfer, indem man die Ehre des 1784 grausam und ungerecht hingerichteten Suter wiederherstellte und seine Ueberreste in geweihter Erde begrub. — Dagegen mußte es billiges Erstaunen erregen, als man in den Zeitungen las, der Kanton Schwyz habe den siebenzig Familien sogenannter neuer Landleute, die aber schon seit Jahrhunderten im Lande leben, aufs Neue die bürgerliche Gleichstellung mit den alten Landleuten versagt, und in Glarus sey von der Landesgemeinde die Stelle eines Landwaibels für 181, die eines Landschreibers für 500 Louisd'or öffentlich an den Meistbietenden überlassen worden. Von Freiburg erfuhr man, daß daselbst die Jesuiten zusehends überhand nahmen, indem die Zahl derselben à robe courte schon 220, und die der Jesuitenschüler in den verschiedenen Anstalten zu St. Michael 57, im Pensionat zu Freiburg 380, im Gymnasium und Athenäum 660, im Majorat zu Stäfis 47 betrage. Missionäre aus Freiburg feierten zu Küsnacht am Bierwaldstädtersee eine heilige Komödie, so auch die Vigorianer in Sarein, wobei eine sehr materielle Vorstellung der Hölle vorkam. Als einen Sieg der päpstlichen Partei sah man es ferner an, daß sich der Canton Aargau nach einem langen und heftigen Widerstreben bequemte, sich dem neuen Bisthum Basel einverleiben zu lassen, 5. Julius. Im Waadtland fuhr man fort, die armen Momiers zu verfolgen.

Von einigen ausgezeichneten Männern der Schweiz erfuhr man Folgendes. Am 9. Julius starb der letzte Fürstadt von St. Gallen, Pancratius Forster, in hohem Alter zu Kloster Muri. Der durch seine Restauration der Staatswissenschaft

berühmt gewordene, von Bern vertriebene Herr von Haller erhielt vom Canton Solothurn das Bürgerrecht. Der bekannte Heinrich Zschokke wurde wegen eines Journalartikels belangt und nahm, weil er sich für gekränklt hielt, die Entlassung von seinen zahlreichen Aemtern im Canton Aargau. Professor Monnard in Lausanne, ebenfalls ein ausgezeichneter Schriftsteller, wurde wegen einer von ihm besorgten Druckschrift suspendirt. Dagegen erhielt Professor Dr. Wette von Basel das Bürgerrecht, und der ehrwürdige um die Kunst hochverdiente Hans Heinrich Fuefli nahm unter würdigen Feierlichkeiten an seinem fünfundachtzig jährigen Geburtstag seine Entlassung aus dem Dienste des Staats.

Auf erfreuliche Weise schritt das System der Privatvereine fort. Der Verein der Naturforscher hielt am 21 — 23 Julius seine Sitzung auf dem Hospiz des großen Bernhard. Außer den ältern nützlichen Gesellschaften bemerkte man besonders die Thätigkeit derer für Musik und Weinbau. So wurden auch die großen Straßenbauten mächtig gefördert. Basel führte eine neue bequeme Straße über den wichtigen Jurapass des Hauensteins; die St. Gotthardstraße rückte fort, und die prachtvollen Brücken auf derselben, in Göschenen und Hospital, so wie der Umbau der berühmten Teufelsbrücke wurden vollendet; Graubünden aber bereitete eine Correction des Rheins vor. Auf diese Weise wird das große Beispiel, das Napoleon an der Simplonstraße aufgestellt, aufs thätigste befolgt, und bald werden die Alpen in allen Richtungen von den schönsten Handelsstraßen durchschnitten seyn.

XI.

Deutschland.

1.

Allgemeine Angelegenheiten.

Ehe wir die einzelnen größten, großen, mittelmäßigen, kleinen und kleinsten Staaten betrachten, die zum deutschen Bunde gehören, wenden wir den Blick auf die Angelegenheiten, die sie gemeinsam betreffen. Die wichtigsten dieser Angelegenheiten waren im Jahre 1829 die Zollvereine. Bekanntlich hat der 19te Artikel der deutschen Bundesacte schon vor 15 Jahren einen freien Verkehr im innern Deutschland versprochen, allein die Erfüllung dieses Versprechens hat sich in die Länge gezogen. Es blieb dem Gutachten einzelner Staaten überlassen, ob und was sie für die Handelsfreiheit thun wollten. So gerecht die Klagen sind, die sich von allen Seiten gegen das Prohibitivsystem erhoben haben, so muß doch auf der andern Seite eingestanden werden, daß nach Aufhebung der unter Napoleon verfügten Continentalsperrre einerseits das Einströmen englischer Fabrikate und anderseits die während jener Sperrre so hoch gesteigerte einheimische Industrie das Prohibitivsystem eine Zeit lang entschuldbar, ja vielleicht nothwendig mache, als ein Staat

gezwungen war, gegen den andern Repressalien zu gebrauchen. Immerhin war es höchst wünschenswerth, daß diesem unnatürlichen Zustande ein Ende gemacht würde.

Deutschland theilte sich zu Anfang des Jahres 1829 in vier größere Handelsgebiete und noch mehrere kleine: 1) Oesterreich, in sich allein abgeschlossen; 2) der Zollverein von Preußen, Darmstadt, Anhalt und Sondershausen; 3) der Zollverein von Bayern, Württemberg und Hohenzollern; 4) der mitteldeutsche Handelsverein, bestehend aus Hannover, Braunschweig, Kassel, Oldenburg ic. Allein standen noch Baden, Mecklenburg, Lippe, Waldeck, Lübeck, Bremen. So war Deutschland immer noch innerhalb seines weiten Gebiets mannichfach verbarricadiert und der gesunde Blutlauf durch Unterbindung seiner Pulsadern gehemmt. Insbesonder befand sich zwischen Nord- und Süddeutschland eine große Scheidewand. Diese stürzte endlich zusammen, als der preußisch-darmstädtische und der bayerisch-württembergische Zollverein sich am 27 Mai zu Berlin in einen Verein verschmolzen. Deutschland kann den Fürsten und Staatsmännern, welche diesen heilsamen und folgenreichen Bund stifteten, nicht genug dankbar seyn. Die erste Idee desselben, so wie die Lösung der schwierigen Aufgabe, die mannichfachen Interessen der verschiedenen theilnehmenden Staaten bei dieser Angelegenheit auszugleichen, ging von dem von beiden Königen von Bayern und Württemberg bevollmächtigten, schon längst um Deutschland hochverdienten Freiherrn von Cotta, und von dem nun verewigten königl. preuß. Finanzminister von Möh aus. Die nähere Ausführung aber verdankt man der Thätigkeit und Umsicht der zu diesem Zweck in Berlin versammlt gewesenen Commission, nämlich den Herren von Maassen (jetzt Finanz-

minister), von Schönberg und von Eichhorn einer-, und den Herren Graf von Lurburg, Freiherren von Cotta und von Bloomberg andererseits. „Dieser Vertrag, dessen Bestimmungen sich nicht mit einem ängstlichen Abmarkten der Gränzen engherzig zugemessener Concessionen befassen, wird in der Geschichte der Handelsverträge Epoche machen, und gleich dem bayerisch-württembergischen Zollvereine — dem ersten Vereine in Deutschland, welcher zu Gunsten eines freien Verkehrs und zur Freude verbrüderter Völker so schön und wohlthätig wirkend ins Leben getreten ist, — ein unvergängliches Denkmal der Weisheit grossherziger Monarchen bleiben, welche das Ziel und die Belohnung ihres Strebens darin finden, die innere Kraft ihrer Staaten zu entfalten und den inländischen Erzeugnissen — schützend und ermunternd — einen weiten, gemeinsamen Markt aufzuschließen, dagegen mit Ernst den Entzittlichungsversuchen des Schmugglergewerbes zu steuern und der Industrie des Auslandes gegenüber eine Achtung gebietende Stellung zu behaupten. Gleich an der Stirne des Vertrags steht die Befreiung der inländischen Erzeugnisse von den auf dem Eingang ruhenden Abgaben: diese Freiheit soll sich auf die Erzeugnisse der Natur, des Gewerbfleisches und der Kunst erstrecken, und für diese mit Ausnahme einzelner Kategorien am 1 Januar 1830 beginnen. Der Beschränkungen dieses Princips sind nur wenige, ein Theil derselben geht aus dem besondern Steuersystem der contrahirenden Staaten von selbst hervor, und setzt im Grunde nur ein Surrogat für die auf den bezeichneten Gegenständen ruhenden Consumtionssteuern; der andere Theil ist bloß transitorischer Natur, und bereitet mit vieler Vorsicht und richtiger Auswahl im Interesse der Staatswirthschaft und zum Schuße bestehender Etablissements die Nebergänge zur

pollen Ausdehnung des Hauptprincips vor. Wohl berechnet sind Verfügungen zur Erleichterung des Durchgangs und des Ausgangs und schöne Hoffnungen für die wechselseitigen Be- günstigungen des gewerblichen Verkehrs gegeben. Die Dispo- sitionen zur Regulirung der Chaussee-Abgaben, Damm-, Brü- ken-, Fährgelder ic., wegen Assimilirung der Eingangszölle ic., ferner wegen Reduction des Maßes und Gewichts, und we- gen Herbeiführung eines gleichen Münz-, Maß-, und Ge- wichtssystems, verkünden dem deutschen Handel eine neue Epo- che; die so wichtigen Wasserzölle oder Weggeldgebühren auf Flüssen, die Canal-, Schleusen-, Brücken-, Fähr-, Häfen-, Wag-, Krahnen-, und Niederlagegebühren sind in gleichem Geiste zum Vortheile des gegenseitigen Verkehrs berücksich- tigt; die Benützung der preußischen Seehäfen ist mit grösster Liberalität den bayerischen und württembergischen Unterthanen gegen gleiche Abgabenentrichtung wie den preußischen Staats- angehörigen gesichert; auch der Schutz und die Unterstützung von Seite der in fremden See- und andern Handels- plätzen aufgestellten Consuln wechselseitig den Unterthanen verbürgt; dem bayerischen Rheinkreise aber, dessen Markt bisher auf sich selbst beschränkt war, und welcher gleichsam im Reichthum seiner Erzeugnisse ersticken musste, die gleiche Theilnahme von dem Zeitpunkte an, wo daselbst die Zollord- nung in Anwendung kommt, zum Voraus vergewissert, und nunmehr demselben für seine Producte ein Markt eröff- net, dessen Terrain von 15 bis 16 Millionen Menschen be- wohnt ist."

Am 27 Mai wurde auch zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Cassel der Verkehr erleichtert. Der mitteldeut- sche Verein, der zu Cassel einen Congres hielt, kam am

11 October überein, seinen Fortbestand bis zum Jahre 1834 auszudehnen.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands, die freie Rheinschiffahrt bis ins Meer, konnte noch immer nicht zur Erledigung kommen, obgleich mit großen Kosten immerfort darüber debattirt und internunciirt wurde. Die am 5 Jun. in Mainz niedergesetzte Rheinschiffahrtscommission verfaßte am 19 August einen Entwurf, der aber bloßer Entwurf blieb. Die deutschen Uferstaaten waren, vom gleichen Bedürfniß geleitet, auch in ihren Forderungen einig; England, das seine Schiffe unmittelbar nach Köln senden möchte, unterstützte sie; von Frankreich war ebenfalls eine günstige Entscheidung zu erwarten; nur die Niederlande, dasselbe Gouvernement, das seine Erhebung den Anstrengungen der Alliierten im Jahre 1814 verdankt, weigerte sich hartnäckig, dem damaligen Vertrage und Versprechen gemäß, die Durchfahrt aus dem Rhein ins Meer frei zu geben. Das englische Schiff *Cornelia*, das nach Köln fuhr, mußte, aller Protestationen ungeachtet, den Niederländern einen hohen Zoll zahlen, und wurde auf der Rückreise sogar angehalten und zur Strafe gezogen, weil es des niedern Wasserstandes wegen nicht durch die Maal, wie ihm geboten war, sondern durch den Leet fuhr.

Die rheinisch-westindische Compagnie hielt am 12 November ihre gewöhnliche Jahressitzung zu Elberfeld. Es ging aus dieser Sitzung hervor, daß ihre Geschäfte in Mexico einen ziemlich guten Fortgang haben.

Das große Project, den Rhein und die Donau durch einen Canal zu verbinden, sollte einer Pariser Actiengesellschaft zur Ausführung übertragen werden. Dieselbe

selbe beabsichtigte, von der in den Rhein fallenden Kinzig aus durch den Schwarzwald, mit Benutzung mehrerer Bäche, den Canal bis in die Donau bei Tuttlingen zu führen. Früher schon wollte man in Bayern einen ähnlichen Plan ausführen, nämlich die Donau mit dem Main vermittelst der kleinen Flüsse Niednich und Altmühl zu verbinden.

So viel über Handelsangelegenheiten. In politischer Hinsicht fiel im Jahre 1829 nichts vor, was das deutsche Vaterland insgesamt betroffen hätte. Der Bundestag in Frankfurt beschäftigte sich nur mit Beilegung der braunschweigischen Streitsache, auf die wir nachher zurückkommen werden. Außerdem erließ er am 12 März einen Beschluss, kraft dessen den ehemaligen reichsgräflichen Häusern der Titel Erlaucht zuerkannt wurde, — Das Gouvernement der Bundesfestung Mainz erhielt der Herzog Ferdinand von Württemberg, in österreichischem Dienst.

Die tiefe politische Ruhe, welche Deutschland genoss, war besonders den Wissenschaften und der Literatur günstig. Die Leipziger Messkataloge wiesen nahe an 6000 Werke nach, die im Jahre 1829 in deutschem Verlage erschienen sind. Unter den Universitäten glänzten vorzüglich Berlin und München. Die deutschen Naturforscher hielten diesmal ihre jährliche Versammlung zu Heidelberg, am 28 September. Es waren 288 Mitglieder aus der Nähe und Ferne versammelt. Am 10 August feierte man zu Köthen das fünfzigjährige Jubiläum des Stifters der Homöopathie, Dr. Hahnemann, wobei sich 72 deutsche und 52 ausländische Aerzte einfanden. So hatte man auch durch fromme Stiftungen das Andenken Lessings und Mendelssohns geehrt, indem man in Camenz und in Berlin den hundertjährigen Geburtstag derselben feierte. Auch

für Schiller wurde in Stuttgart die Errichtung eines Denkmals vorbereitet, dessen Modell zu fertigen der große Thorwaldsen in Rom sich erbot. Dagegen hatten wir den Tod mehrerer ausgezeichneten Männer zu beklagen, Friedrich von Schlegel, Adam Müller, Müllner, Hassel, Karsten, Haug, Westenrieder, Neissig, Dobrowsky, Buttman, Tischbein, Busching und Frau Theresie von Huber. Als eine erfreuliche Erscheinung muß die Ueberhandnahme der Singvereine und öffentlichen Musikfeste betrachtet werden.

Auch in diesem Jahre zeigten sich wieder Spuren von Uebervölkerung und Verarmung im deutschen Bauernstande. Es fanden sehr viele Auswanderungen statt. Aus Württemberg allein wanderten über tausend Menschen nach Nordamerica.

2.

D e s t e r r e i c h.

Das schöne Kaiserreich an den Ufern der Donau befand sich mit der ganzen Welt im Frieden, außer mit dem Raubstaat von Marocco. Die Seeräuber dieses Barbarenstaates hatten dem bestehenden Friedens- und Handelstractat zuwider ein österreichisches Handelsschiff gekapert. Sofort wurde Capitän Bandeira mit einem kleinen Geschwader an die Küste Africa's abgesandt, um die Herausgabe des Ge-räubten zu betreiben. Es gelang seinen energischen Vorstellungen, im Frühjahr die österreichischen Gefangenen in Tangier zu erlösen. Allein zur Herausgabe des Schiffs und der Waaren wollte sich der Sultan von Marocco nicht verstehen. Bandeira brauchte nun Gewalt und griff am 5. Juni in den

Hafenplatz Larash an, zerstörte zwei Forts und verbrannte zwei feindliche Kriegsbriggs. Dies machte aber den Sultan nur noch halsstarriger, und Oesterreich fuhr fort, die maroccanischen Häfen zu blockiren. — Von einer ähnlichen Expedition des Grafen Dandolo nach Griechenland, ebenfalls wegen Reclamation geraubter Schiffe, ist oben unter dem Artikel Griechenland schon die Rede gewesen.

Während Oesterreich, diese kleinen Seeräuberangelegenheiten abgerechnet, nach Außen vollkommen Frieden hatte und namentlich in der russisch-türkischen Sache eine imposante Neutralität behauptete, wandte es seine ganze Kraft auf Verbesserungen im Innern. Der Tilgungsfonds erhielt eine zweckmässigere Bestimmung, indem er allein für die ältere und neuere Schuld und nicht mehr für Nebenzwecke verwendet wurde. Die Finanzen hatten sich bereits so gut gestellt, daß in den letzten elf Friedensjahren 55 Millionen Gulden an der ältern Schuld getilgt und 54 Millionen auf den ursprünglichen Zins reducirt worden waren. Die Nationalbank setzte den Disconto von 5 auf 4 pEt. herab. Mit dem 1 Novem-
ber hörte die lästige, von tüchtigen Staatsökonomien schon längst verworfene Personal- und Classensteuer auf, und an die Stelle vieler einzelner trat eine allgemeine Verzehrungssteuer. Ein neuer Handelsvertrag mit Nordamerica sicherte dem österreichischen Handel in Westindien große Vortheile. Am 1 October wurde Venedig zum Freihafen erklärt, wodurch der italienische Handel einen neuen Schwung erhielt. Statt der bisherigen Civilauffsicht an den Gränzen wurde eine militärische Gränzwacht errichtet. Am 18 Mai wurden die seit Jahrhunderten zum Bedarf der Reichenhaller Saline bestimmten Saalforsten an Bayern überlassen, jedoch unter österreichi-

scher Hoheit. Am 17 August feierte man die Vollendung der großen Morastentumpfung bei Laibach. Die große Militärstraße am Ufer des Comersees schritt fort, und zwischen der Douau und dem Gmundersee wurde eine neue Eisenbahn angelegt. Auch verlautete, die Ungarn hätten der Regierung dringend ans Herz gelegt, nach Beendigung des Türkenkriegs den Handel auf der Donau bis ans schwarze Meer frei zu machen. Die Verhältnisse und Aussichten Ungarns wurden in diesem Jahre durch ein treffliches Werk von Eszplovics dargelegt. Man ersieht daraus, was aus Ungarn werden könnte, wenn seine Isolirung allmählich ermäßigt würde.

Am 8 Junius wurde in Prag das hundertjährige Jubiläum der Heiligsprechung Nepomuks mit großer Pracht gefeiert. Unmittelbar darauf aber, am 10 Junius, richtete eine Ueberschwemmung der Elbe große Verheerungen an. Auch brach im Spätjahr in Böhmen die Minderpest aus. Am 8 October wurde die Stadt Triest durch Sturmflüthen überschwemmt, die zu gleicher Zeit auch Livorno und Genua trafen.

Am 29 December starb die Erzherzogin Henriette Alerandrine Friedrike Wilhelmine, geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg, Gemahlin des Erzherzogs Carl, 32 Jahre alt. Gerüchte, welche aussprengten, die katholische Geistlichkeit habe der Leiche dieser protestantischen Prinzessin die gebührende Ehre versagt, wurden von österreichischen Blättern widerlegt. Ein andres Gerücht, den jungen Franz Napoleon, Herzog von Reichstadt betreffend, geben wir hier unverbürgt. Der Dichter Mery, der in Gemeinschaft mit Barthélémy das bekannte Gedicht „Napoleon in Aegypten“ geschrieben, wollte dasselbe dem Sohn Napoleons zueignen und reiste deshalb

nach Wien. Allein er wurde, wie er selbst erzählt, nicht vor den Herzog von Reichstadt gelassen, noch durfte er ihm jenes Gedicht überreichen. Der Gouverneur des jungen Prinzen, Fürst Dietrichstein, bemerkte gegen Merv, der Prinz höre, sehe und lese nichts, als was er hören, sehen und lesen solle, und würde, wenn ihm zufällig ein anderer Zettel, Buch u. s. w. zuerst in die Hände falle, dieselben seinem Gouverneur überreichen und nicht lesen, ehe man ihn versichert hätte, er könne es ohne Gefahr thun. Der Prinz sei glücklich, aber ohne Ehrgeiz. Er werde sich Frankreich nie nähern, und dieses werde ihm nie in den Sinn kommen. Jenes Werk könne in seinem Kopf nur einen zwecklosen Enthusiasmus oder Ehrgeiz erwecken, und darum passe es nicht für ihn. Er wisse von der Geschichte, was er davon wissen soll, d. h. Data und Namen.

3.

P r e u ß e n.

Dieser Staat genoß dieselbe Vortheile des Friedens, wie Österreich, und seine Finanzen hatten sich auf einen noch glänzenderen Fuß gestellt. Der Etat derselben wurde von dem trefflichen Finanzminister von Möh am 2 März öffentlich bekannt gemacht und der Nation wie ein Budget vorgelegt. Ueberdies that der Oberfinanzrath Ferber in einem äußerst interessanten Werke: „Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie,“ den zunehmenden Wohlstand Preußens auf überzeugende Weise dar. Eine große, nie genug zu schätzende Wohlthat erzeugte Preußen dem deutschen Handel durch den Zollvertrag mit Bayern und Württemberg, von dem oben schon die Rede war. Außer-

dem schloß Preußen Verträge mit Sachsen-Meinungen und Gotha, welche darum wichtig sind, weil durch diese Länder die Handelsstraßen zwischen Bayern und Preußen gehen. Am 14 März wurden die Ratificationen des zwischen Preußen und Nordamerica abgeschlossenen Handelsvertrags in Washington ausgewechselt. Auch erkannte Preußen in diesem Jahre die südamerikanischen Freistaaten an, welchem Beispiel bald darauf auch Russland folgte. Der erste preußische Ostindienfahrer, Oswald, kehrte glücklich aus China zurück. Am 17 Mai landete das erste preußische Dampfschiff von Hamburg in Magdeburg. Am 19 September wurde der Tarif für die Rheinzölle zweckmäßig verändert. Eine Verbindung der Weser mit dem Rhein beabsichtigt. Am 23 October kam endlich auch eine Uebereinkunft mit Frankreich zu Stande, wegen einiger im Pariser Frieden vergessenen Gränzdörfer.

Was die ständischen Verhältnisse in Preußen betrifft, so ist davon wenig zu sagen. Die Regierung, an uneingeschränkte Selbstthätigkeit gewöhnt, kommt den Bedürfnissen der Nation im Ganzen immer wohlwollend entgegen, und so scheint nach den längst verheißenen Reichsständen nicht einmal eine Sehnsucht vorhanden zu seyn. Die Provinzialstände erregen wenig Aufmerksamkeit. Man würde die der Provinz Brandenburg, die sich in diesem Jahr in Berlin versammelten, kaum gewahr. — Dagegen gingen von der Regierung selbst viele Verbesserungen aus. Ein neuer Criminalcodex ward entworfen. Die schon an sich vortreffliche preußische Städteordnung sollte eine noch weitere Ausdehnung erhalten, um dem ursprünglichen Plane des Ministers Stein näher zu kommen. Die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse hatte raschen Fortgang, und die Amtsblätter berichteten



FRIEDRICH WILHELM III.
König von Preußen

immer häufiger, daß die Bauerschaften ihre den Gutsherren aus den Feudalzeiten noch schuldigen Verpflichtungen abgeldst hätten. Im Brandenburgischen traten zwei und zwanzig Rittergutsbesitzer ihre Patrimonialgerichtsbarkeit freiwillig an den Staat ab. Merkwürdig ist ferner, daß in diesem Jahre Preußen zum erstenmal dem Grundsache huldigte, den schon mehrere kleinen deutsche Staaten angenommen, im Civilfach ohne ausdrückliche königliche Willenserklärung keinen Ausländer mehr anzustellen. Das Motiv zu diesem Beschuß scheint in dem übermäßigen Zudränge der Landeskinder zu den Universitätsstudien und Staatsstellen zu liegen.

In kirchlicher Hinsicht genoß Preußen im Jahr 1829 vollkommne Ruhe. Der Agendenstreit schien völlig beigelegt. Die Liturgie wurde endlich auch von Schleiermacher und den letzten Berliner Geistlichen, die sich derselben entgegengesetzt, angenommen. Auch wurde in Berlin ein neues Gesangbuch publicirt, ohne daß der Streit darüber heftig geworden wäre. Auch in Schlesien herrschte Ruhe, und die dortige katholische Geistlichkeit schien einstweilen von ihrem verhängnißvollen Reformationsversuch abzustehen.

Im Anfang des Aprils wurde das Königreich Preußen und später Schlesien von heftigen Überschwemmungen heimgesucht. Die Weichsel trat am 5 April bei Thorn und am 8 bei Danzig über die Ufer, durchbrach alle Dämme und setzte das Land in einem Umkreise von 36 Meilen unter Wasser. Ueber 50 Dörfer standen wochenlang in den erst allmählich trocknenden Sumpfen, welche die Fluth zurückließ. Eben so überschwemmte der Memelsuß die Niederung bei Tilsit. Der König sandte sogleich 100,000 Thaler aus seiner Privateasse an die Verunglückten ab, dann noch 1 Million und nochmals

300,000 Thaler, für eine Rheinreise bestimmt, die nun unterblieb. Auch wurden den überschwemmten Provinzen dieses Jahr die kostspieligen Herbstmautbures erlassen. In den Rheinlanden wurde, des schlechten Weinjahres wegen, die Weinstuer auf die Hälfte herabgesetzt.

Berlin erfreute sich, im Sommer dieses Jahres, glänzender Feste, als der Kaiser und die Kaiserin von Russland daselbst zum Besuch eintrafen. Davon haben wir schon in dem Capitel über Russland gesprochen. Zwei Prinzen des preußischen Hauses schlossen in diesem Jahre eheliche Verbindungen. Prinz Albrecht verlobte sich mit der niederländischen Prinzessin Maria ne, und Prinz Wilhelm vermahlte sich mit der weimarschen Prinzessin Auguste.

4.

Die kleinen deutschen Staaten.

Bayern erfreute sich unter der Regierung seines gefeierten Königs Ludwig fortwährend nützlicher Reformen. Der in diesem Jahre abgeschlossene Zollvertrag mit Preußen riß eine große Handelsschranke nieder, und hatte die nicht genug zu schäkende symbolische Bedeutung einer auch geistigen Wiedernäherbringung der Süd- und Norddeutschen. Von diesem wichtigen Act des 27 Mai ist oben schon gehandelt. — Auch die Übertragung der adeligen Gerichtsbarkeit an die Königliche (2 Oct.) und die Eröffnung der Landräthe in allen bayerischen Kreisen (7 Dec.) müssen als wesentliche Verbesserungen betrachtet werden. Dagegen drohte der am 21 April publicirte neue Schulplan, Bayern statt mit ächter Civilisation nur mit falscher Gelehrsamkeit zu beschenken.



LUDWIG
König von Bayern.



indem er auf eine unverantwortliche Weise den der Mehrzahl der Jugend unentbehrlichen Realunterricht beschränkte, um nur die Philologie zu begünstigen. — Die Universität München stand in schönem Flor, und in noch höherm Maße die Kunstakademie, da des Königs entschiedene Vorliebe für die bildenden Künste, die große Anhäufung von Kunstschatzen und der geniale Geist des Directors von Cornelius, München zum Centralpunkt der Kunst diesseits der Alpen gemacht haben. — Zur Belohnung vielfältigen Verdienstes wurde der ehrwürdige Sailer am 28 October, zum Bischof von Regensburg ernannt. — Der Geh. Kirchenrath Paulus in Heidelberg machte in seiner ultrarationalistischen Zeitschrift Sophronion einen heftigen Angriff auf den, nach seiner Meinung in Bayern herrschenden Jesuitismus, der sich indes nirgends als in dem sehr unmächtigen Oppositionsjournalen, Eos, verlautbar machte. — An der sächsischen Gränze trieben bei dem Fortbestand eines strengen Zollsystems die Schleicher großen Unfug, und am 15 December kam es zwischen etlichen 100 Mann derselben und den Gendarmen ~~zu einem~~ förmlichen Gefecht. — In der Nacht vom 28 auf 29 April entwurzelte ein furchtbarer Sturm im Spessart 50,000 Stämme Hochwald.

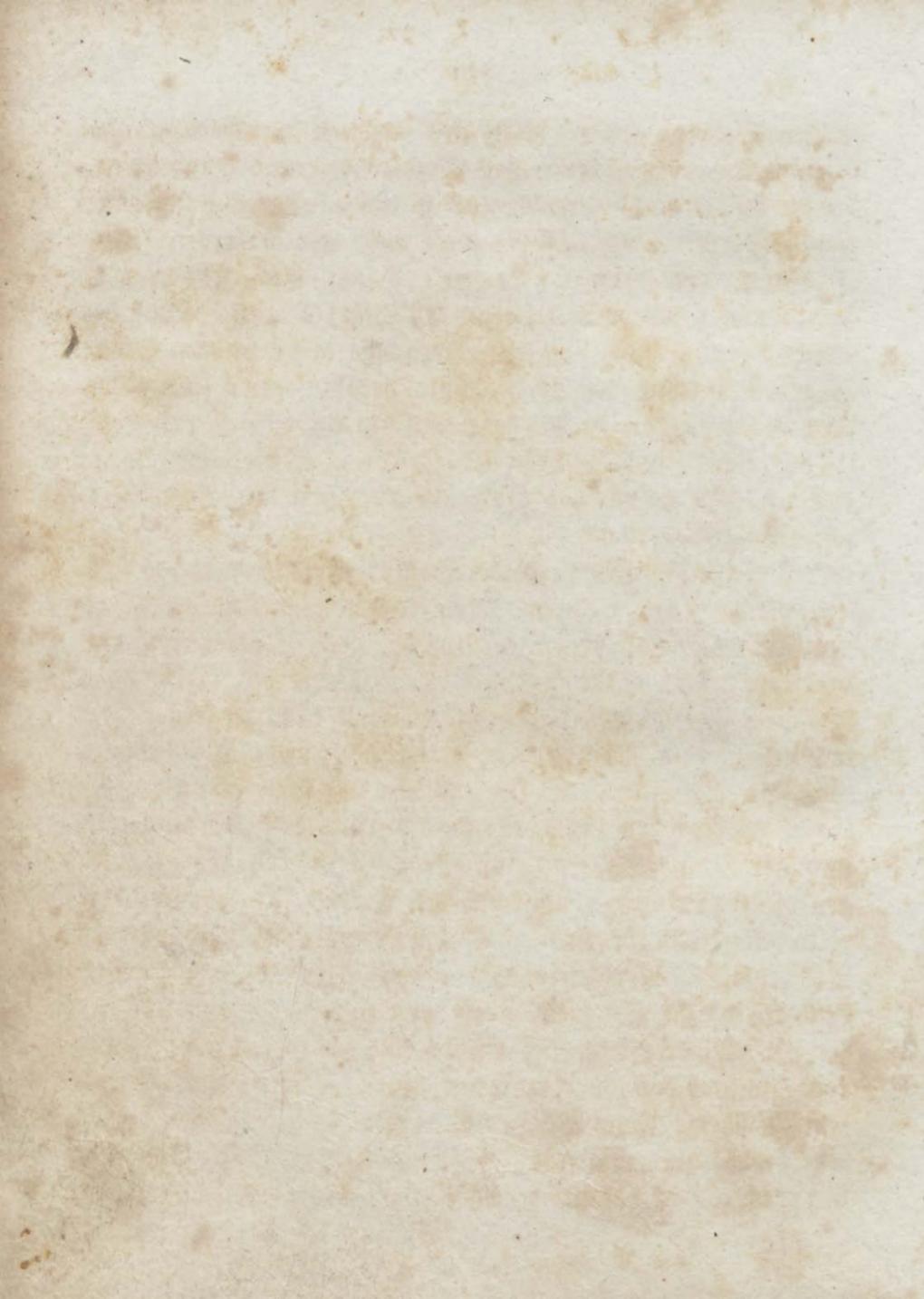
König Ludwig unternahm in diesem Jahr eine längere Reise nach Italien, und während seiner Abwesenheit erschienen im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung die Gedichte des Königs Ludwig von Bayern, Gedichte, die durch Adel der Gesinnung, warme Vaterlandsliebe, heilige Begeisterung für Menschenwohl den unsterblichen Gesängen unsers großen Schiller würdig an die Seite treten, und welche die Nachwelt als ein heiliges Vermächtniß bewahren wird.

Auch Württemberg öffnete durch seine Zollverbindung mit Bayern und Preußen seinem Verkehr eine heitere Aussicht. Der wohlwollende König Wilhelm verkündete am 15 November, daß er künftig an jedem Freitag jedem seiner Untertanen, der etwas von ihm zu bitten habe, freien Zutritt zu seiner Person gestatte. Im Nebrigen fiel im Württembergischen in diesem Jahre nichts von Bedeutung vor. Nur ein literarisches Werk, die Seherin von Prevorst, von Dr. Justinus Kerner, machte großes Aufsehen, indem es die Visionen einer Somnambulen im Städtchen Weinsberg bekannt machte, und den Glauben an Geister predigte.

Im Königreich Sachsen herrschte unter dem greisen König Anton die diesem Lande seit lange eigenthümliche Ruhe. Doch deckte diese Ruhe eine heimliche Unzufriedenheit. Im Herbst kam eine sehr freimüttige Adresse des sächsischen Volkes an seinen König (angeblich von dem verstorbenen Tschirner verfaßt) in Umlauf, worin namentlich über die Heimlichkeit und über die altmodischen unzeitgemäßen Formen des Landtags und über die schroffe Trennung der privilegierten Classen von den Bürgern geklagt wurde. — Von Leipzig, dem großen Mittelpunkt des deutschen Binnenhandels, hörte man im Ganzen nur gute Nachrichten. Eine für den Handel wichtige Unternehmung, der große Brückenbau bei Wurzen, wurde in diesem Jahre vollendet. — Am 4. Julius erließ die Regierung ein weises Edict gegen den übermäßigen Andrang junger Leute zum Studiren. Es ist dies ein nicht genug zu beklagendes Übel unserer Zeit, hervorgegangen aus dem falschen Begriff von Niedrigkeit, den man in Deutschland noch immer mit dem Gewerbstande verbindet. Der Honoratior schämt sich, seine Söhne ein Handwerk lernen zu lassen, sie



WILHELM
König von Württemberg.



müssen studiren, um sich Rang und Ansehen zu erwerben, und so entstehen jene Schaaren von Studirenden und Candidaten, die der Staat, auch wenn er noch so viel unnüze und supernumeräre Stellen schafft, zuletzt nicht mehr alle versorgen kann.

Vom Königreich Hannover erfuhr man sehr wenig. Die Kammer wurde daselbst am 13 März vertagt. Man beabsichtigte auch hier, nach dem Vorgange vieler andern Staaten, den Zinsfuß der Staatschuld herabzusezen, eine glückliche Folge des langen Friedens und der Anhäufung von Geld bei den Capitalisten. — Der Vermeser des Königreichs, Herzog von Cambridge, legte am 22 April den Grundstein zum Waterloodenkmal.

Auch vom Großherzogthum Baden verlautete in den Zeitungen nichts von Belang. Man bedauerte, daß dieser Staat noch nicht dem Zollvereine der benachbarten Staaten beigetreten war. Das Alter und die Kränklichkeit des regierenden Großherzogs Ludwig ließ dessen Ende in nicht zu ferner Zeit erwarten, und dies brachte den Erbfolgestreit in Anregung der, wie man fürchtete, sich zwischen der succedirenden gräflich Hochbergischen Linie (Halbgeschwister des Großherzogs) und der Krone Bayern, wenigstens in Betreff der ehemaligen pfalzbayerischen Lande, erheben werde. Es erschienen bereits Schriften für und wider, und der Oberrechnungsrath Wohwinkel in Carlsruhe kam wegen Veruntreuung der Urkunden, die sich auf diese Sache bezogen, ins Zuchthaus.

In Kurhessen fiel nichts Merkwürdiges vor, außer dem Congress des mitteldeutschen Handelsvereins in Cassel. — Im Großherzogthum Hessen-Darmstadt zeigte sich dagegen eine verhältnismäßig sehr lebhafte constitutionelle Thätigkeit. Das bedeutendste Mitglied der Opposition in der

Kammer, Commerzienrath Hoffmann, der ungesetzlicher Einmischung in die Wahlen angeklagt war, wurde am 9 September frei gesprochen. Die Kammer selbst trat am 3 November wieder zusammen, um im bevorstehenden Jahre sehr interessante Gegenstände zu erörtern. — Der Großherzog Ludwig, der Nestor deutscher Fürsten (76 Jahr alt), feierte am 19 Junius bereits die silberne Hochzeit seines Sohnes, des Erbprinzen Ludwig (52 Jahr alt), und verlor am 24 October seine Gemahlin, die Großherzogin Louise Caroline Henriette, nachdem er mit ihr in glücklicher Ehe 55 Jahr lang gelebt hatte. — Am 28 November wurde Bischof Burg in das neue Bisthum Mainz feierlich eingesezt. — In Hessen-Homburg starb am 2 April der Landgraf Friedrich, dem sein Bruder Ludwig succedirte.

Der Herzog Peter von Oldenburg starb am 20 Mai in Wiesbaden. Ihm succedirte sein Sohn August, der am 28 Mai den herzoglichen Titel mit dem großherzoglichen vertauschte.

Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin wurde am 10 November nach altem Herkommen der Landtag auf dem Judenberge unter freiem Himmel eröffnet, und am 8 December geschlossen. Man eiferte daselbst gegen den im Mecklenburgischen so sehr eingerissenen Advocatenunfug.

Im Großherzogthum Weimar wurde der Landtag am 22 Februar eröffnet, und am 29 Mai beendigt. Der Herzog von Meinungen erließ am 25 August ein neues Grundgesetz für die landschaftliche Verfassung. Der Herzog von Coburg-Gotha ordnete am 1 Februar eine neue Landesverwaltung an, schloß am 25 August den Coburgischen Landtag

und eröffnete am 6 December die erste Ständeversammlung in Gotha seit der Vereinigung Gotha's mit Coburg.

Im Herzogthum Nassau wurde der Landtag am 16 März begonnen, am 14 April geschlossen. Am 23 April vermählte sich der Herzog Wilhelm mit der Prinzessin Pauline von Württemberg, Tochter des Prinzen Paul, Bruder des Königs.

Unter den kleinen deutschen Staaten erregte das meiste Aufsehen das Herzogthum Braunschweig wegen seiner Streitsache mit Hannover. Während der Minderjährigkeit des Herzogs Carl hatte der König von England in seiner Eigenschaft als König von Hannover und als nächster Verwandter des Herzogs die vormundschaftliche Regierung geführt, mit der das Land um so mehr zufrieden war, als ihm auch, dem dreizehnten Artikel der Bundesakte zufolge, eine neue landständische Verfassung verliehen wurde. Kaum aber war der junge Herzog im Jahr 1825 zur Regierung gekommen, als er die Acte der vormundschaftlichen Regierung umstieß, mehrere ausgezeichnete Staatsdiener vertrieb, die Landstände verwarf und auf mehrfache Weise, namentlich aber durch ein Edict vom 10 Mai 1827 den König von England beleidigte. Dieser unangenehme Streit hatte sich schon ziemlich in die Länge gezogen, indem man immer auf ein freundliches Nachgeben des Herzogs hoffte; da indes diese Hoffnung täuschte, so wurde von Seite Hannovers am 9 April 1829 endlich eine förmliche Klageschrift gegen den Herzog von Braunschweig beim Bundestage eingereicht. Bald darauf traten auch die vom Herzog nicht anerkannten braunschweigischen Stände (63 Deputirte) zusammen und erließen eine Adresse an den Herzog, worin sie die Rechtmäßigkeit ihres Bestandes erklärten, am 21 Mai. Der Herzog er-

Flärte dagegen, er erkenne nur die alte Landschaftsordnung von 1770 an, nicht aber die neue, von der vormundschaftlichen Regierung gegebene Verfassung. Die Stände schickten nun die Herren von Gramm und von Calm nach Frankfurt ab, wo sie am 2. Junius gleichfalls eine Beschwerdeschrift gegen den Herzog beim Bundestage einreichten.

Der Bundestag beschloß nun am 20. August: 1) der Herzog solle das Edict vom 10. Mai 1827, als beleidigend für England, zurücknehmen und sich beim König von England entschuldigen; 2) in keinem Bundesstaate solle der Druck von Controversschriften in dieser Sache geduldet werden; 3) aber wurde die Klage der braunschweigischen Stände abgewiesen. Der Herzog seinerseits weigerte sich, diesem Bundestagsbeschluß Folge zu leisten, und die Sache blieb am Schlusse des Jahres noch unentschieden. Herr von Gramm wurde als Kammerherr ohne Abschied entlassen und ihm der Hof verboten, auch jedem Staatsdiener untersagt, mit ihm zu verkehren.

In den freien Städten ereignete sich nichts Wichtiges. Nur in Hamburg fiel ein Streit zwischen dem Senat und der Bürgerschaft vor. Die letztere verlangte die Abschaffung der hohen Zölle und setzte dieselbe in einer Versammlung am 23. Julius gegen den Vorschlag der Beibehaltung von Seiten des Senats durch.

B.

K l e i n e C h r o n i k.

A

A i n a r t l o s n i s t R

Naturmerkwürdigkeiten.

Die wichtigste unter allen war das oben bereits geschilderte Erdbeben in Murcia. Außerdem bemerkte man Erdbeben am 21 Februar auf der Insel Island, am 8 März zu Irkutsk in Sibirien, am 13 April an der Küste von Macedonien, am 5 Mai bei Salonichi und Adrianopel, am 1 und 27 Julius in Ungarn, am 18 August in Copenhagen, am 6 September in Cremona, am 26 October in Chili (wobei die Stadt Valparaiso zerstört wurde) und am 26 November in der ganzen Wallachei, Moldau, Siebenbürgen und Gallizien.

Von vulkanischen Ausbrüchen erfuhr man, daß im Januar der Vesuv in großer Bewegung gewesen und Rauch und Steine ausgeworfen, und daß sich in Schottland bei Grantown eine vulkanische Öffnung gebildet habe, aus welcher Wasser und Steine ausgeworfen worden seyen.

Ein Bergsturz ereignete sich am 15 October in den Alpen. Der Berg Blonay begann zu rutschen und senkte sich sanft ins Thal, indem viele Bäume, eine Sennhütte und 80 Kühe, die sich auf der Oberfläche desselben befanden, mit fortbewegt wurden, ohne Schaden zu leiden.

Große Überschwemmungen verheerten das Thal
Menzels Taschenbuch. Erster Jahrg.

der Weichsel, des Niemen und der Elbe im Frühjahr, und am 8 October eine Sturmfluth die Stadt Triest.

Ein schrecklicher Sturm wütete auf der Insel Martinique. „Eine Menge zum Absegeln bereiter Schiffe lag auf der Rhede von Saint-Pierre, Hauptstadt der Insel, vor Anker. Der Watt zeichnete sich unter denselben durch seine Größe aus. Er trug 1500 Tonnen, und bereits waren an seinen Bord 2000 Fässer Zucker gebracht worden. Der Orcan brach mit solcher Heftigkeit und so unversehens aus, daß die meisten Schiffe, in einem kleinen Raum beisammen, nicht Zeit hatten, sich von einander zu entfernen, um das Zusammenstoßen zu vermeiden. Der Sturm bedurfte nur wenige Augenblicke, um diejenigen zu verschlingen, welche durch das Zusammenstoßen in Trümmer gingen. Der Watt, welcher an starken Ankern und mit guten Tauen vor Anker lag, widerstand lange dem Ungestüm des Sturmes und der Gewalt der schrecklichen Wogen, die ihn zuweilen vom Vorder- bis zum Hintertheile bedeckten, um hernach mit entsetzlichem Geräusche an dem Ufer sich zu brechen, das bereits mit den Trümmern von mehr als 50 Schiffen bedeckt war. Allein zuletzt siegte der Sturm über alle Rettungsmittel, die der Capitän und das Schiffsvolk angewendet hatten, um ihrem Untergange zu entgehen. Eines der Kabeltau brach; man hieb den Mast ab. Das zweite Kabeltau erlitt bald das Schicksal des erstern: von da an blieb nichts mehr übrig, als sich in einen unvermeidlichen Tod zu ergeben. Die andern Anker, nicht mehr durch den Hauptanker unterstützt, brachen gleichfalls; das Schiff, in diesem Augenblicke durch eine ungeheure Woge fast verschlungen, ward mit so entsetzlicher Gewalt an die Küste geschleudert, daß es plötzlich zertrümmert wurde, und man

eine Minute nachher seine Trümmer nicht mehr von jenen der andern Schiffe unterscheiden konnte, die vor ihm in Stücken gingen. Das Schiffsvolk, welches, einige Augenblicke vor dem Schiffbruche, sich auf einem Schiffstheil gesammelt hatte, in der Hoffnung, mit diesem von dem Schiffe schon getrennten Theile an das Land geworfen zu werden, wurde von Niemand mehr gesehen: Alles war mit Blitzen schnelligkeit und einem donnerähnlichen Krachen verschwunden."

Ein anderer Sturm entwurzelte in der Nacht vom 28/29 April 50,000 Bäume im Spessart. Eine Windhose zerstörte am 26 September im russischen Gouvernement Minst mehrere Häuser. Nicht minder wütete eine Wasserhose am 50 Junius bei Pultusk in Polen. Sie war von Hagel begleitet, dessen Körner so groß wie Hühnereier.

Als seltenes meteorologisches Phänomen bemerkte man: „Am Zobtenberge in Schlesien hat in der Nacht vom 28 Julius ein heftiges Unwetter bei einer erstickenden Höhe gewütet. Der ganze Zobtenberg warf dabei einen Phosphorschein von sich, welcher in der Entfernung noch erhellt. Dieses Lichtausströmen dauerte eine Stunde. Während dieses Phänomens fühlten sich fast alle Menschen in den nahen Ortschaften unwohl und bekommлиen; namentlich aber spürten schwachnervige Personen eine sehr unangenehme Wirkung auf den Magen, indem sie starken Neiz zum Erbrechen fühlten. Nach 10 Uhr hob ein starker Blitz, welcher aus dem Berge nach den Wolken zu fahren schien, das ganze Phänomen auf, und nun begann bei der größten Windstille ein fast halbstündiges ununterbrochenes Blitzen ohne Donner über dem Zobtenscheitel. Nachdem gegen 11 Uhr ein starker Donner gehört worden, ergoß sich starker, fast wolkenbruchähnlicher Regen, so daß

binnen wenigen Minuten die auf den Seiten des Berges herabrieselnden Bäche um 2 — 3 Ellen schwollen."

In Fürstenwalde im Brandenburgischen sah man am 8 December sieben Nebensonnen mit Regenbogenfarben, und in Berlin am 23 December einen Regenbogen um die Sonne, ebenfalls mit Nebensonnen.

Auch in der Witterung zeigten sich einige seltene Abweichungen. Auf der Insel Island war der Winter von 1828/29 auffallend gelinde gewesen, worauf Erdbeben folgten. Im Thüringer Walde herrschte dagegen noch im Mai eine so strenge Kälte, daß man Schlitten fuhr. Im Junius trat gleichfalls auf dem Cap der guten Hoffnung ein ganz ungewöhnlicher Frost ein. Der Winter von 1829/30 wurde einer der kältesten, die man kennt, besonders nach dem Neujahre.

Im organischen Gebiet bemerkte man nicht minder einige merkwürdige Naturseltenheiten. In Paris wurden zwei mit den Leibern zusammengewachsene Mädchen aus Corsica, Nitta und Christina, und in London zwei nur am Nabel zusammengewachsene Knaben aus der ostindischen Provinz Siam vorgezeigt. Die erstern starben zu Paris am 21 November. Die letztern zeichneten sich besonders durch ihr Alter und ihre Größe aus, indem sie bereits 18 Jahre alt und fünf Fuß hoch waren. In Warschau fand sich eine Frau, die das Herz auf der rechten Seite hatte. — Im Meere zwischen England und Holland in der Nähe von Harwich entdeckte man in einer Masse eisenhaltigen Kalksteins eine ungeheure versteinerte Schildkröte, und im Thale des Mississippi in America die Knochen von einem unglaublich großen Thiere der Urwelt. Es befand sich darunter ein Unterlippennacken von 20 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 1200 Pfund Gewicht.

Großes Aufsehen erregte die Entdeckung der *Arracacha*, einer Pflanze, deren Knollenwurzeln die Kartoffeln an Güte und Masse noch übertreffen sollen, und deren allgemeine Einführung in Europa man beabsichtigt. — Ein anderes tropisches, aber nicht verpflanzbares Knollengewächs, ward in Neuholland entdeckt, und wegen seiner Nahrhaftigkeit native bread (Landesbrot) genannt.

R e i s e n.

Es sind im Jahre 1829 wieder eine Menge wissenschaftliche und Entdeckungsreisen nach allen Weltgegenden gemacht worden. Die wichtigste ist die Reise des berühmten Alexander von Humboldt nach Sibirien. Er unternahm dieselbe aus Auftrag und auf Kosten des russischen Kaisers in Begleitung der Professoren Ehrenberg und Rose von Berlin aus. Am 20. Mai verließ er Petersburg, untersuchte das Uralgebirge und wandte sich dann durch Sibirien und die Kirgisensteinsteppe, woselbst er kaum einer Pest entging, bis an die chinesische Gränze und von da über Astrachan zurück nach Petersburg, wo er am 13. November wieder anlangte, nachdem er in nicht ganz 6 Monaten 2142 deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Von welcher Wichtigkeit diese Reise für die Gewinnung des Goldes und der Diamanten am Ural war, ist oben in dem Capitel über Russland schon gezeigt worden. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht war diese Reise sehr fruchtbar. — Eine zweite Reise in Sibirien machte Professor H. A. N. Steen von Christiania in Norwegen. Es glückte ihm, den magnetischen Pol zu finden. — Der russische Akademiker

Kupfer bestieg in Begleitung der Physiker Lenz und Meyer und unter dem Schutze des russischen, im Caucasus stationirten Generals Emanuel den berühmten Elbrus, den höchsten Berg im caucasischen Gebirge, den er 16—17000 Fuß hoch fand, dessen höchsten Gipfel er aber nicht zu erreichen vermochte. — Am 21 October bestieg der russische Professor Parrot den höchsten Punkt des Ararat, 15000 Fuß hoch. — Von noch größerem Interesse ist die Reise des englischen Capitäns Herbert, der in diesem Jahre über den 17,780 Fuß hohen Paß von Dota Dhoora im Himalayagebirge bis zur Stadt Gerthof in der chinesischen Tartarei vordrang, der erste Europäer, der so weit gekommen ist. — Dagegen hat die Wissenschaft den Verlust des trefflichen Professors Schulz von Gießen zu bedauern, der, auf Kosten des Königs von Frankreich Asien bereisend, in Kurdistan von den Einwohnern ermordet wurde.

Dr. Maklot von Frankfurt a. M. bereiste die niederländischen Colonien in Ostindien, und Oswald, der erste preußische Ostindienfahrer, kam glücklich nach China. In Japan gelang es dem Dr. Sibold mit dem größten Theile seiner Sammlungen aus der Gefangenschaft loszukommen. — Der englische Capitän Coffin entdeckte vier neue Inseln im stillen Ocean, Island, Coffins-Island und zwei Ganges-Islands. Der englische Capitän Dillon erhielt vom König von Frankreich die Belohnung, die derselbe dem ausgesetzt hatte, der ihm Reliquien von dem unglücklichen französischen Seefahrer Laperouse bringen würde. Zwei russische Schiffe, welche die Welt umsegelt hatten, brachten nach Havre, wo sie anlegten, Weidenzweige und Erde vom Grabe Napoleons auf St. Helena mit. — Der englische Capitän Ross wurde

nach dem Nordpol und der nordamericanische Capitän Palmer nach dem Südpol auf Entdeckungen ausgeschickt — Die englische Gesellschaft für Erforschung des innern Africa's sandte dahin zwei neue Expeditionen ab, unter Capitän West, und unter dem wackern Richard Landers, Clap-pertons treuem Gefährten. Eine französische Gesellschaft unter Champollion und eine toscanische unter Rosellini bereiste Aegypten und Nubien, und Dr. Pariset Syrien, woselbst er Untersuchungen über die Pest anstellte. Eine französische Gesellschaft unter Bory de S. Vincent untersuchte Morea. — Der österreichische Naturforscher Mitterer bereiste Brasilien, und Herzog Friedrich Paul von Württemberg reiste, ebenfalls naturwissenschaftliche Zwecke verfolgend, über Spanien nach America.

Kunst und Alterthümer.

Die Russen erbeuteten auf ihren Feldzügen gegen die Türken unter Anderm auch mehrere interessante Alterthümer. Graf Paskewitsch fand in Alhalzik eine Bibliothek von 300 gedruckten Werken und Handschriften, in Bajazed neun Handschriften, in Erzerum 34 Handschriften und viele kostbare alterthümliche Waffen. Auch in Adrianopel fand man Bibliotheken. Aus dem Tribut, der Persien an Russland zahlte, sammelte man eine prächtige persische Münzsammlung. In Varna und auf andern Punkten am schwarzen Meere fand man mehrere Alterthümer. — Ferner wurde Herr Strojeff von der Akademie zu Petersburg ausgesandt, alle russischen Klöster und Städte zu bereisen, und

die in sämmtlichen Bibliotheken und Archiven vorhandenen Alterthümer zu bezeichnen. In Sebastopol, der alten Stadt Chersones, wo Fürst Wladimir den ersten christlichen Unterricht erhalten hatte, sollte ein Denkmal errichtet werden. In der Eremitage zu Petersburg wurde die kolossale Büste Alexanders I., von Orlowsky, einem Schüler Thorwaldsens, in Rom verfertigt, aufgestellt, und eine noch kolossalere Statue desselben Kaisers sollte gefertigt werden. Der Bau der prächtigen Isaakkirche in Petersburg war der Vollendung nahe.

In Griechenland entdeckte die französische Commission einen verschütteten Tempel zu Olympia. Die griechische Regierung sowohl als der Pascha von Aegypten beschlossen, die Denkmäler ihrer Länder unter ihren Schutz zu nehmen und vor fernerer Verschleuderung zu hüten.

Bei Canino in Italien machte man reichliche Ausgrabungen von hethurischen Gefäßen, Figuren und Bildnereien. Auch der Papst veranlaßte neue Ausgrabungen in und um Rom. Von Herculaneum erfuhr man: „Die Nachgrabungen, welche hier fortwährend betrieben werden, liefern mit jedem Tage wichtigere Resultate, und geben noch glänzenderen Hoffnungen Raum. Man ist zu Herculaneum mit der Ausgrabung einer prächtigen Wohnung beschäftigt, deren Garten mit einem Säulengang umgeben ist, und der größte seyn soll, welcher bisher entdeckt wurde. Unter mehreren andern Darstellungen mythologischer Gegenstände zeichnen sich darin aus: Perseus, der mit Minervens Hülfe die Medusa tödtet; Mercur, welcher beschäftigt ist, den Argus einzuschläfern, um ihm die schöne Io zu entführen; Jason, der Drache und die drei Hesperiden. Das Merkwürdigste sind einige silberne, auf Täfelchen von Bronze angebrachte Basreliefs, welche Apollo und Diana dar-

stellen. Eine Menge Mobilien und Geräthschaften von ausgesuchtem Geschmack erhöhen noch das Interesse dieser schönen und reichen Wohnung.“ — In der Peterskirche sollte dem Papst Pius VII ein Denkmal von Thorwaldsen errichtet werden. In Neapel wurde an der schönen Vincentkirche gebaut, in Mailand an dem prächtigen Friedensbogen.

In München ward das von Thorwaldsens Meisterhand geschaffene Denkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg enthüllt, desgleichen die Frescomalerien in den Arkaden und die Büste des Königs Max von Nauch. Bei Lienz im Pusterthale und zwischen Görtschach und Nußdorf wurden zahlreiche römische Alterthümer ausgegraben, da hier die alte Stadt Loncium gestanden. In Hannover wurde der Grundstein zu dem 156 Fuß hohen Waterloodenkmal gelegt, in Fulda beabsichtigte man ein Denkmal für den heil. Bonifacius, in Posen für die Glaubenshelden Boleslaus und Miceslaus, in Rouen für Corneille. In Sasbach wurde das Denkmal Turennes eingeweiht, in Baltimore in America eine kolossale Statue Washingtons aufgestellt, in Stockholm die von Byström in Rom versorgten Statuen Carls X, XI und XII. In den Niederlanden fand man noch ungebrückte Briefe Wilhelms von Oranien. In London langte die Bibliothek Tippo Saib's an. Der prächtige altgotische Münster in York wurde von einem Schwärmer in Brand gesteckt, dagegen an den Domen in Köln und Erfurt ausgebessert.

Miscellen.

Nach Malchus ist das Verhältniß der Staatschulden zu dem jährlichen Steuerbeitrag eines Individuum im Staate folgendes:

	Staatschuld.	Jährliche Abgabe eines Individuum.
England	8,940,974,000 fl.	{ 24 fl. 36 kr.
		30 — 16 —
Frankreich	2,116,820,000 —	13 — 25 —
Niederlande	1,620,000,000 —	11 — 20 —
Oesterreich	851,878,952 —	3 — 53 —
Spanien	763,209,968 —	4 — 40 —
Rußland	387,691,073 —	2 — 50 —
Preußen	324,027,161 —	6 — 5 —
Neapel	206,078,680 —	4 — 26 —
Kirchenstaat	187,000,000 —	2 — 13 —
Bayern	123,377,675 —	4 — 52 —
Polen	62,600,000 —	2 — 58 —
Portugal	61,620,000 —	6 — 18 —
Toscana	52,000,000 —	4 — 27 —
Sardinien	50,000,000 —	5 — 46 —
Dänemark	40,689,337 —	5 — 14 —
Sachsen	36,000,000 —	5 — 50 —
Württemberg	27,328,694 —	4 — 4 ¹⁹ / ₂₆
Hannover	26,000,000 —	4 — 20 —
Baden	18,233,038 —	5 — 31 —
Norwegen	2,750,000 —	3 — 19 —
Schweden		8 — 9 —

Unter den deutschen Staaten hat das Großherzogthum Hessen die meisten Schulden, und muß das Individuum auch daselbst am meisten zahlen, während Schaumburg-Lippe keine Schulden hat, und dort das Individuum am wenigsten zahlt.

	Staats schuld.	Jährliche Abgabe eines Individuum s.
Großherzogthum Hessen	12,926,552 fl.	6 fl. 12 kr.
Kurhessen	2,400,000 —	6 — —
Braunschweig	7,500,000 —	5 — —
Mecklenburg Schwerin .	9,500,000 —	1 — 57 —
Schaumburg Lippe .	1 — —	1 — 2 —

Nach Valbi ist das Verhältniß der Menschen, die sich mit Industrie und Handel beschäftigen, zu denen, die sich mit Ackerbau beschäftigen, in England wie 45:34; in Frankreich wie 36:44; in Preußen wie 18:66 (?); in Oesterreich wie 9:62; in Russland wie 6:79.

In Großbritannien wohnen über 50, in Frankreich etwa 33, in Preußen etwas über 27, in Oesterreich nicht ganz 23 und in Russland nur 12 p.C. der Einwohner in den Städten. In England ist die Bevölkerung von Glasgow binnen 30—40 Jahren von 60—70,000 Einwohnern auf 170,000, in Liverpool von 50—60,000 auf 160,000, und in gleichem Verhältniß sind die Bevölkerungen von London, Edinburgh, Manchester, Birmingham ic. gestiegen. Paris hat von 1817—1827 um mehr als 176,000 Einwohner zugenommen. Berlin hatte 1822 nur 209,039 Einwohner und 1828 hatte es deren 236,850. Preußen überhaupt hat sich binnen 8 Jahren um 1,460,800 Seelen vermehrt.

Nach Balbi ergeben sich folgende Verhältnisse:

1) Verhältniß der Nepräsentation zur Bevölkerung:

	Deputirte.	auf Einwohner.
Frankreich hat	450	1 74,418
Nordameric. Freistaat . . .	187	1 60,129
Niederlande	110	1 55,845
Großbritannien	658	1 35,455
Norwegen	75	1 14,000

2) Verhältniß der Bevölkerung zum Unterricht und zur periodischen Presse:

	jählt Schüler	auf Einwohner.	Journal	auf Einwohner.
Frankreich	1	17,6	1	74,418
England	1	15,3	1	46,800
Preußen	1	7	1	43,090
Niederlande	1	9,7	1	40,953
Vereinigte Staaten von Nordamerica	1	11	1	11,600
Oesterreich	1	15	1	376,471

3) Vergleichung der drei Haupthandelsstaaten:

	jählt Fahrzeuge.	Tonnen.
Die französische Handelsmarine	14,530	700,000
Die nordameric.	—	1,423,000
Die britische	18,631	2,141,000

	Die Einfahrt Fr.	Die Ausfahrt Fr.
In Frankreich beträgt	554,710,000	610,068,000
In den Vereinigten Staaten:	464,758,000	462,696,000
In Großbritannien:	1,056,522,000	1,411,768,000

4) Vergleichung der weltlichen Verhältnisse der Geistlichkeit:

	Franken.
In Frankreich kommen auf den katholischen Geistlichen	757
Im europäischen Russland auf den griechischen	244
In Preußen auf den katholischen und protestantischen	1,460
In Österreich und Böhmen auf den kathol. und prot.	1,263
In Ungarn auf den kathol. und prot.	1,482
In Spanien — — — —	1,430
In Portugal — — — —	2,926
In England — — anglicanischen	10,155
— — — — dissidentischen	1,560
In Schottland auf den presbyterianischen	5,500
— — — — dissidentischen	2,057
In Irland — — anglicanischen	19,090
— — — — dissidentischen	2,090

Nach neuerer genauer Berechnung zählt Frankreich über 200 Meilen an vollendeten und 250 bis 300 Meilen an angefangenen Kanälen, 38 Meilen an vollendeten oder in Arbeit befindlichen Eisenbahnen, 8,000 Meilen Staats-, 7,000 Meilen Departementalstraßen. England, dessen Oberfläche nur 2 Fünftel von der Frankreichs beträgt, hat 9,800 Meilen Straßen mit Barrieren, viele schiffbar gemachte Flüsse, 12 bis

1500 innere Canäle, und über 100 Meilen Eisenbahnen, un-
gerechnet die leichtern Transportmittel mittelst der Küsten-
fahrt.

Ein Pariser Blatt enthält folgende Statistik der französi-
schen Presse.

Es bestehen in Paris 152 Journale für Literatur, Kunst,
Wissenschaft und Religion, und 17 politische, zusammen 169
Zeitblätter, 151 davon gehören der liberalen Partei, die übri-
gen 18 sind ihre Oppositionsblätter und auf der Seite Villèle,
Polignac u. s. w. Die 151 liberalen Blätter haben zusammen
197,000 Abonnenten, ungefähr 1,500,000 Leser, und bezahlen
dem Fiscus für Stempel u. s. w. 1,155,200 Francs. Die
18 andern haben 21,000 Abonnenten, ungefähr 192,000 Leser,
und bezahlen an den Fiscus 437,000 Fr. jährlich.

Hier folgen nun die Namen der vorzüglichsten Redacteurs
der 10 in Paris gedruckten politischen Tageblätter.

„Le Moniteur,“ officielles Journal, zählt 2500 bis
3000 Abonnenten, und zwar vorzüglich unter denen, die in
öffentlichen Aemtern stehen. Director ist M...., Redactoren
sind: Massabieu, Peuchet, Amar, Aubert de Vitry.

„Le Constitutionnel.“ Die Zahl seiner Abonnenten be-
trägt 18—20,000. Redactoren: Etienne, Jay, Evariste-Du-
moulin, Thiers, Léon, Thiésse, Année, Gilbert Désvonsins,
der Graf von Laborde, Thierry, Nolle.

„Le Journal des débats“ hat 13—14,000 Abonnenten.
Redactoren: Bertin Devaux, Duviquet, Felez, Lefèvre,
Guizot, Salvandy, Saint-Marc, Girardin, Becquet. Wird
vom Vicomte Chateaubriand unterstützt.

„La Quotidienne“ mit 5000 Abonnenten. Redactoren:

Laurentie, Michaud, Soulier, Mennechet, Merle, Larose, Audibert, Bazin und E. Nodier.

„Le Courier français“ mit 4,500 Abonnenten. Redactoren: Chatelain, Keratry, Jouy, Avenel, de la Pelouse, M. Jussieu, Moyean, Guyet, de Pradt und Benjamin Constant.

„Journal du commerce“ hat 3500 Abonnenten. Redactoren: Bert, Larreguy, Nouen, Desloges, Just. Genhoul, Lechert, Guillemon und Thomas.

„La Gazette de France,“ mit 7000 Abonnenten. Redacteurs: de Genoude, Colnet, Sevelingues, Boisbertrand, Benabé, de Rougemont, René Perrin; die Grafen Peyronnet und Corbière haben vielen Einfluß darauf.

„Messager des Chambres“ mit 2500 Abonnenten. Redacteurs: A. Romieu, J. Janin, Brucker, Veron, Royer.

„Nouvel Journal de Paris“ mit 1000—1500 Abonnenten, redigirt von Leon Pillet, de Montglave und E. Salverte.

„Tribunes de Département.“ Redacteurs: Dannon und die meisten Mitarbeiter der Revue encyclopédique.

In den 85 Departements erscheinen 75 Journale, von denen sich 66 zur Partei der Liberalen bekennen. Eines von den neun andern wird vom Erzbischof von Toulouse geschrieben und bezahlt, und heißt „Mémorial de Toulouse.“ Vier andre erhalten sich durch geheime Zuschüsse.

Der französische Graf von Mallorme, der als Postbeamter in Paris längere Zeit Briefe unterschlagen hatte, ist am 21 September vor dem Justizpalast öffentlich an den Pranger ausgestellt, und dann zu siebenjähriger Haft ins Gefängniß abgeführt worden. Der Graf weinte fortwährend.

Der größte unter den Sterblichen befindet sich gegenwärtig zu Pitna in der schwedischen Provinz Westerbotte. Derselbe ist ein junger Mensch von 19 Jahren und der Sohn eines Schiffszimmermanns. Seine Höhe beträgt schon jetzt 9 Schuh 5 Zoll 5 Linien, und nach seinem Knochenbau zu urtheilen, scheint er das Ziel seines Wachsthum's noch nicht erreicht zu haben. Als ein Knabe von 8 Jahren hatte sein Körper schon eine Höhe von 5 Fuß 4 Zoll, der Niese wird eine Reise durch Europa unternehmen, um von der Neugierde der Menschen Nutzen zu ziehen.

Nach einer Nummer der in Stockholm erscheinenden Vorstdinngen ist die jetzige Favorit-Sultanin des Serails ein schwedisches Frauenzimmer, Namens Rydwall, deren Eltern in Västergötland leben, und die, vor mehreren Jahren von einem Barbaren-Kaper von Algier aufgebracht, von dort als Sclavin nach Constantinopel geführt und in den Harem verkauft worden ist.

Das Assisengericht des Gers-Departements zu Auch hat am 11 Julius ein vierundzwanzigjähriges Mädchen, Namens Francisca Trenque, als Eltern- und Geschwister-Mörderin, zum Tode verurtheilt. Dieses Ungehener hatte ihren leiblichen Vater und ihre leibliche Mutter, ihre beiden Brüder und ihre beiden Schwestern vergiftet, um sich in den alsbaldigen und alleinigen Besitz des elterlichen Vermögens zu setzen. Alle diese sechs Personen sind zum Theil unter langen, namenlosen Leiden langsam gestorben.

Ein gewisser Samuel Patch hat es gewagt, einen Sprung in den Wasserfall des Niagara zu thun. Es war dabei die Ein-

Einrichtung getroffen, daß Patch von einer Leiter, die am Rande des unterhalb der Ziegeninsel befindlichen Abgrundes, gerade in der Mitte zwischen dem britischen und americanischen Fall (es spaltet ein vorstehender Fels den Stromfall in zwei Hälften) aufgestellt war, hinabspringen sollte. Samuel trat weiß gefärbt aus einer Felsspalte heraus, und stieg rasch die Leiter hinauf, unter einem Gejauchze, das wohl an jedem andern Orte, als am donnernden Niagarafall, hörbar gewesen wäre. Endlich saß er oben und erschien wie eine Seemöve im trüben Nebel. Jetzt erhob er sich, verbeugte sich vor dem Publicum und that den furchterlichen Sprung. Im Bassin angelangt, verschwand er im Nu im kochenden Strudel. Das unten bereit stehende Boot umschiffte den Strudel nach allen Seiten, um den Wagehals bei dem Schopf zu fassen, sobald er wieder hervorkäme; während man unten noch nach ihm suchte, kletterte Samuel, triefend naß, schon den Felsen hinauf. Aber das Gelingen seines ersten Sprungs in den Niagara machte ihn tollkühn, und bewog ihn, sein Wagestück zu wiederholen. Er sprang wie das erstmal, und durchstieg ungefähr die zwei Drittheile der Linie ohne Unfall; hierauf aber breiteten die Arme sich aus, die Beine wichen aus einander, und in dieser Haltung stieß er auf das Wasser, und wurde von ihm verschlungen, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen.

Der merkwürdige Fündling, Caspar Hauser in Nürnberg, an dessen Geburt sich ein undurchdringliches Geheimniß knüpft, wurde am 17 October 1829 durch einen unbekannten Mörder in seiner Wohnung angefallen und schwer verwundet. Wahrscheinlich sollte sein Tod verhindern, daß die Umstände seiner Geburt nicht endlich entdeckt würden.

Regenten = Tafel
oder
Verzeichniß der Souveräne und republicanischen
Regierungs = Chefs im Jahr 1829.

I.

Souveräne.

1.

Kaif e r.

Brasilien: Don Pedro.

China: Tao-Kuang.

Oesterreich: Franz I.

Persien: Feth-Ali, Schah.

Rußland: Nikolaus I.

Türkei: Mahmud II., Sultan.

2.

Geistlicher Fürst.

Kirchenstaat: Papst Leo XII., † 10 Februar.

Papst Pius VIII., gewählt am 31 März.

3.

Könige.

Bayern: Ludwig I.

Dänemark: Friedrich VI.

England: Georg IV.

Frankreich: Carl X.

Niederlande: Wilhelm I.

Portugal: Maria da Gloria, an ihrer Statt als Usurpator Don Miguel.

Preußen: Friedrich Wilhelm III.

Sachsen: Anton.

Sardinien: Carl.

Schweden: Carl Johann.

Sicilien: Franz.

Spanien: Ferdinand VII.

Württemberg: Wilhelm.

4.

K u r f ü r s t.

Hessen-Cassel: Wilhelm II.

5.

G r o ß h e r z o g e.

Baden: Ludwig.

Hessen-Darmstadt: Ludwig.

Mecklenburg-Schwerin: Franz.

Mecklenburg-Strelitz: Georg.

Oldenburg: August, nahm nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Peter († 20 Mai) den Titel eines Großherzogs an (28 Mai).

Sachsen-Weimar-Eisenach: Carl Friedrich.

Toscana: Leopold II.

6.

H e r z o g e.

Anhalt-Dessau: Leopold.

Anhalt-Bernburg: Alexius.

Anhalt-Köthen: Ferdinand.

Braunschweig: Carl.

Lucca: Carl.

Modena: Franz IV.

Nassau: Wilhelm.

Parma: Maria Louise.

Sachsen-Meinungen: Bernhard.

Sachsen-Altenburg: Friedrich.

Sachsen-Coburg: Ernst.

7.

F ü r s t e n.

Hohenzollern-Hechingen: Friedrich.

Hohenzollern-Sigmaringen: Anton Aloys.

Lichtenstein: Johann.

Lippe-Detmold: Leopold.

Lippe-Schaumburg: Georg Wilhelm.

Monaco: Honoratus.

Neu-Greiz: Heinrich 19.

Neu-Schleiz: Heinrich 62.

Neu-Ebersdorf: Heinrich 72.

Schwarzburg-Rudolstadt: Friedrich Günther.

Schwarzburg-Sondershausen: Günther Friedrich Carl.

Waldeck: Georg.

8.

L a n d g r a f.

Hessen-Homburg: Friedrich † 2 April. Ihm folgte sein Bruder Ludwig.

II.

1) Regierende Präsidenten von Republiken:

Bolivia: Santa-Cruz.

Buenos-Ayres: Lavalle.

Viamont.

Nosas.

Chili: Pinto.

Columbia: Bolivar.

Guatemala: Barandia.

Haiti: Boyer.

Mexico: Guerrero.

Bustamente.

Montevideo: Mondeau.

Nordamerica: Adams, bis zum

Jackson, seit dem } 11 Februar.

Peru: Lamar.

Lafuente.

Gamarra.

2) Provisorischer Chef.

Griechenland: Capodistrias.

N e k r o l o g
d e s S a h r e s 1 8 2 9 .

G e s t o r b e n .

J a n u a r .

- 2 v. Arndt, russischer Hofrath, einst sehr geschäkt von Katharina II., zu Heidelberg.
- 6 Joseph Dobrowsky, Abbé, berühmt durch Forschungen über slavische Sprache und Alterthümer, zu Brünn auf der Neise.
- 12 Friedrich von Schlegel, f. f. Legationsrath, bekannt als einer der größten und einflussreichsten Schriftsteller Deutschlands, in der letzten Zeit durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche vielfältig angefeindet, doch wegen seiner früheren großen Verdienste um Poesie, Philosophie, Alterthümer und Kritik, und als Mitgründer der nach ihm und seinem Bruder A. W. v. Schlegel benannten Schlegelschen Geschmacksschule ein glänzendes Andenken hinterlassend, — zu Dresden auf der Neise.
- 17 Adam von Müller, f. f. Hofrath, ebenfalls berühmter philosophischer Schriftsteller. Er starb am Schlag, so tief erschütterte ihn der Tod seines Freundes Friedrich von Schlegel, dessen Tendenz er theilte, zu Wien.
- 17 Carl Reisig, Professor in Halle, ausgezeichneter Philolog, zu Benedig auf der Neise.
- 18 Georg Hassel, berühmter Geograph und Statistiker, zu Weimar.
- 21 Graf von Zeppelin, württembergischer Gesandter in Wien.

J a n u a r.

25 Pach o, Verfasser der Reise nach Marmarika und Cyrenaika, entlebte sich selbst im Wahnsinn zu Paris.

27 Ludwig Fortis, General der Jesuiten, 81 Jahre alt, in Rom.

— Chapp e, Erfinder der Telegraphen, zu Paris.

— Shiel d, Componist, in London.

— Lecarpentier, Conventsmitglied, war als Königs-mörder verbannt worden, ohne Erlaubniß zurückgekehrt und daher ins Gefängniß geworfen worden, worin er starb, zu Paris.

30 General Barras, der in der französischen Revolution eine der ersten Rollen gespielt, vorzüglich berühmt durch die Belagerung von Toulon, durch die Begünstigung Bonaparte's, den 9 Thermidor, 13 Vendémiair und 18 Fructidor. Seine gewiß höchst interessanten Papiere wurden leider von der französischen Regierung in Beschlag genommen und der Öffentlichkeit entzogen.

— Johann Christoph Friedrich H a u g, beliebter Epigrammatist, zu Stuttgart.

? Tierney, berühmter englischer Parlamentsredner.

F e b r u a r.

1 Hezel, Professor, ausgezeichneter Orientalist in Dorpat.

2 Lefevre G en e au, ältestes Mitglied des französischen Instituts, ausgezeichneter Physiker.

5 G a i l, Wiederhersteller der griechischen Literatur in Frankreich, Uebersetzer des Thucydides und Xenophon, zu Paris.

9 Johann Carl, Fürst von Hohenzollern-Hoch-ingen, Obrist, in München.

Februar.

- 10 Papst Leo XII., ehemals Cardinal Annibale della Genga, geboren 1760, zum Papst erwählt 1823.
- 14 Carl von Grömling, Minister des Innern und der Justiz, in Darmstadt.
- 17 Mangourit, ehemaliger Agent der französischen Republik, zu Paris.
- 19 Christiane Louise, Markgräfin von Baden, Wittwe des Markgrafen Friedrich, geborene Prinzessin von Nassau, zu Karlsruhe.
- 22 General Graf Neipperg, Ehrenkavalier der Frau Erzherzogin Marie Louise, zu Parma.
- 28 Geheime Hofrath Karsten, landwirthschaftlicher Schriftsteller, in Rostock.

März.

- 15 Lorenz von Westenrieder, Geheimer Rath, historischer Schriftsteller, 81 Jahre alt, in München.
- 17 Sophie Albertine, Prinzessin von Schweden, Tochter Friedrichs des Großen, Tante des vormaligen Königs von Schweden, jetzigen Obrist Gustavsson, zu Stockholm.
- 19 Alexander Lameth, Gefährte Lafajette's im nordamerikanischen Befreiungskriege, ausgezeichnetes Mitglied der ersten constituirenden Versammlung in Frankreich.
- 31 Namel, Conventsmitglied und Finanzminister unter dem Directorium, zu Brüssel.
- 2 Graf Bielinsky, ehemaliger Präsident der insurrectionellen Regierung in Kalisch.

April.

A p r i l.

2 Friedrich Joseph Ludwig, regierender Landgraf von Hessen-Homburg, 60 Jahre alt, zu Homburg.

6 Fuchs, russischer Staatsrath, Gefährte und Geschichtsschreiber Suwaroffs.

14 Professor Fischer, durch Reisebeschreibungen bekannt, in Mainz.

16 Kern, ausgezeichneter Wundarzt, in Wien.

24 General Graf Chankoff, russischer Gesandter in Dresden, großer Kunstfreund.

26 Albertine Wilhelmine Amalie, Herzogin von Württemberg, geb. Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, 60 Jahre alt, in Wetzlar.

? Bischof Stagnelius, ausgezeichneter Gelehrter, in Stockholm.

? Obrist St. Aulaire, Mitkämpfer im nordamericanischen Freiheitskriege und Geschichtsschreiber desselben.

? Gioja, ehemals Chef des statistischen Bureau's der cisanalpinischen Republik.

M a i.

4 Professor Büsching in Breslau, berühmt durch seine Forschungen über deutsche Alterthümer.

13 F. W. Meyern, Verfasser des bekannten politischen Romans Oya-Na-Sore, in Frankfurt a. M.

17 Josephine Amalie Beatrix, Königin von Spanien, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, 26 Jahre alt, zu Aranjuez.

21 Peter, regierender Herzog von Oldenburg, 74 Jahre alt.

23 Schweppe, ausgezeichneter Jurist, in Lübeck.

M a i.

28 Humphrey Davy, berühmter Chemiker, zu Genf auf der Reise.
51 Ludwig Aloisius, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, Marschall und Pair von Frankreich, 64 Jahre alt.
? Wagenbauer, Landschaftsmaler in München.

J u n i u s.

11. Adolph Müllner, berühmter dramatischer und kritischer Schriftsteller, durch seine egoistische Tendenz, Grobheit und Ungerechtigkeit in der letzten Zeit fast allgemein verhasst, zu Weissenfels.
15 Therese v. Huber, berühmte Schriftstellerin, Tochter des großen Philologen Heyne, Wittwe des edlen Georg Forster und des ausgezeichneten politischen Schriftstellers Huber, 65 Jahre alt, in Augsburg.
21 Buttmann, ausgezeichneter Philolog, besonders berühmt durch seine griechische Grammatik, 65 Jahre alt, in Berlin.
26 H. W. Tischbein, bekannter Maler, in Cetin.
? Monge, Oberstlieutenant, der von der Insel Elba aus befehligt wurde, die Erzherzogin Marie Louise zu entführen. Er starb blind und im größten Elend zu Paris.
? Umbricht, Componist, zu Neustadt im Gothaischen.

J u l i u s.

7 General Bischof, Befehlshaber der niederländischen Truppen in Batavia.
9 Pancratius Forster, letzter Fürstabt von St. Gallen, hochbetagt im Kloster Mury.
26 Alexander Krüloff, russischer Dichter.

August.

- 3 v. Perla, Polizeidirector in Wien, durch einen freiwilligen Sturz aus dem Fenster.
- 4 General Burzoff, am 31 Julius im Treffen bei Chart tödtlich verwundet, zu Beiburt. Er war der tapferste Gefährte des Feldmarschalls Paskewitsch.
- 12 Major v. Ciriacy, militärischer Schriftsteller, in Berlin.
- 14 v. Schäfer, ausgezeichneter Arzt und Schriftsteller, in Regensburg.
- 17 Maria Benedicta, Infantin von Portugal, Tante Don Miguel's, in Lissabon.
- 18 Graf von Gyllenborg, schwedischer Justizminister, in Stockholm.
- 25 Duval, französischer Consul in Algier, derselbe, der vom Dey von Algier eine Ohrfeige mit dem Fächer erhalten, wodurch der Krieg zwischen Frankreich und dem Dey veranlaßt wurde.
- 30 Kanzler und Conferenzminister von Werthern, in Dresden.
- ? Sapinaud, Pair von Frankreich, ehemaliger Chef in der Vendée.
- ? Fauché Borel, berühmt durch seine Memoiren. Er stürzte sich aus seinem Fenster, zu Neufchâtel.

September.

- 6 Graf Daru, Pair von Frankreich, Generalintendant der französischen Armee in dem preußischen Kriege von 1807.
- 12 Tombazi, berühmter Admiral der Griechen, zu Hydra, 43 Jahre alt.

September.

- 15 General v. Gersdorff, militärischer Schriftsteller, in Sachsen.
- 16 Generallieutenant Fürst Madatow, in Schumla.
- 29 Etienne Dumont, ein ausgezeichneter Genfer Staatsmann, zu Mailand auf der Reise.

October.

- 10 Graf Blücher, ältester Sohn des seligen Feldmarschalls.
- 15 James Hamilton, Verfasser des verbesserten Systems des Sprachunterrichts, in Dublin.
- 19 Graf von Harrach, ausgezeichnet als Arzt und Menschenfreund.
- 21 Constantia Spencer Smith, durch ihre Lebensschicksale und als Schriftstellerin berühmt, in Wien.
- 23 Generallieutenant von Zeltuschin, Divanspräsident in der Moldau und Wallachei.
- 24 Louise Caroline Henriette, Gemahlin des regierenden Großherzogs von Hessen, 69 Jahre alt und 53 Jahre lang vermählt, zu Auerbach.
- ? v. Bahrdt, Erfinder der Gesundheitsmagnete, in München.
- ? Montucci, Orientalist, zu Siena.
- ? Oldmann, ausgezeichneter Theolog, zu Upsala.
- ? Dawe, Maler, in London.

November.

- 9 Staatsrath Hirzel, entlebte sich auf einem Berge in der Nähe von Zürich.
- Staatssecretär v. Leopold, in Stockholm.
- 12 Director Süsskind, ausgezeichneter Theolog, in Stuttgart.
- 13 Ghika, König der Kaffern, am Cap.

November.

14 Erzherzogin Maria Beatrix von Este, Herzogin von Massa und Carrara, Wittwe des Erzherzogs Ferdinand, in Wien.
16 Prinz Friedrich Paul Alexander von Oldenburg, 19 Jahre alt.
17 Malling, dänischer Staatsminister und Historiograph, in Copenhagen.
28 Washingtons Wittwe.
? Bauquelin, Chemiker.
? Regnault, Maler.

December.

2 Geheime Rath von Stürmer, in Wien.
4 Bermudez, Kunstgelehrter, in Madrid.
6 Graf von Platen, Reichsstatthalter in Norwegen, in Christiania.
15 Marchesi, berühmter Sänger, in Mailand.
21 Professor Jacobs, ausgezeichneter Philolog, in Halle.
22 General Caro, zu Alcala de Henares.
29 Hofrath Pfister, bekannter Criminalist, in Mannheim.
— Erzherzogin Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg, Gemahlin des Erzherzogs Carl, in Wien.
? Cardinal Herzog von Laffar, zu Paris.
? Dombray, Canzler und Präsident der Pairskammer.
? Mangili, Naturforscher, in Pavia.

Chronologische Tabelle
über
alle wichtigen Begebenheiten des Jahres 1829.

Januar.

- 1 Jaubert, franz. Commissär, kommt in Constantinopel an.
- 3 Eröffnung des mexicanischen Congresses.
- 6 Saldanha mit den portugiesischen Flüchtlingen verläßt Plymouth.
- 8 Persien wird von den Russen geräumt.
- Capitän Maitland hebt die Blockade von Candia auf.
- 9 Aufruhr des Gen. Moreira in Lissabon.
- 12 Der österreichische Contre-Admiral Dandolo befreit die österreichischen Schiffe in Alegina.
- 13 Die Türken überfallen ein russisches Commando bei Koslitscha.
- Das erste Drittel der französischen Expeditionsarmee aus Morea langt in Toulon an.
- 15 Stratford-Canning, englischer Botschafter in Constantinopel, langt in Neapel an.
- 16 Guilleminot, französischer Botschafter in Constantinopel, langt in Neapel an.
- Der englische Commodore Walpole hindert den General Saldanha mit seinen Portugiesen auf der Insel Terceira zu landen.
- Zu Gibraltar wird die Quarantaine wegen des gelben Fiebers aufgehoben.

J a n u a r.

17 Ribeaupierre, russischer Botschafter in Constantinopel, langt in Neapel an.

— Jackson wird Präsident der Vereinigten Staaten.

19 Lord Anglesea, Vizekönig von Irland, wird zurückberufen.

20 Große Versammlung der Katholikenfreunde zu Dublin.

— Polignac reist von London nach Paris.

— Bolivar ertheilt den Insurgenten von Popayan eine Amnestie.

22 Die freien Tabassaraner unterwerfen sich Russland.

23 Recognoscirung des Generals Roth in der Gegend von Bazardschik.

24 Die türkische Festung Kale von den Russen mit Sturm genommen.

25 Changkiuhr, Chef der Insurgenten in China, wird hingerichtet.

— Portalis und Bourdeau werden zu provisorischen Ministern ernannt, jener der auswärtigen Angelegenheiten, dieser der Justiz.

27 Eröffnung der französischen Kammern.

— Matuschewitsch, außerordentlicher Gesandter Russlands, kommt nach London.

28 Ein Theil der französischen Expeditionsarmee aus Morea landet in Marseille.

29 Don Miguel kommt nach Lissabon.

30 General Saldanha kommt mit den geflüchteten Portugiesen nach Brest.

— Die Mörder einer französischen Schiffsmannschaft in China werden hingerichtet.

31 Neschid-Mehemed-Pascha wird Großvezier.

F e b r u a r .

- 1 Die Engländer nehmen ein spanisches Sclavenschiff weg.
- Zu Havre landen 140 geflüchtete Portugiesen.
- Neue Landesverwaltung in Coburg.
- 2 Der Münster in York verbrannt.
- 3 Herzog von Northumberland wird Vicekönig von Irland.
- 4 Miallis vertreibt die Türken aus dem ambräzischen Meerbusen.
- Augustin Capodistrias wird Stellvertreter seines Bruders auf dem griechischen Festlande.
- 5 Eröffnung des englischen Parlaments.
- Nedre Polignac's in der Pairskammer.
- 7 Obrist Suarez schlägt die Anhänger Dorego's bei Palmitas.
- 8 General Zeltuschin wird provisorischer Gouverneur der Moldau und Wallachei.
- 9 Das Departemental- und Municipalgesetz wird der französischen Kammer vorgelegt.
- 10 Papst Leo X stirbt.
- O'Connell kommt nach London.
- Wasso siegt bei Martino über Omer Brione.
- Salverte's Antrag auf eine Anklage des Ministeriums Villele wird von der französischen Kammer verworfen.
- 11 Langeron erobert die türkische Festung Turno.
- Die Wahl Jackson's proclamirt.
- 12 Der russische Gesandte Gribosjedoff wird in Teheran ermordet.
- Die Russen nehmen eine ägyptische Corvette in den Gewässern von Candia.
- Der katholische Verein in Dublin löst sich freiwillig auf.

Februar.

14 Sieg der Truppen von Guatemala über die von S. Salvador.

— Der Sultan macht eine Fahrt auf dem Meer di Marmora.

— Baron Ankarswärde reicht eine Beschwerdeschrift gegen den Minister Wetterstedt ein.

17 Peel's Bill zur Unterdrückung der Associationen, wird vom Parlament angenommen.

20 Der Congres zu Santa-Fe erklärt sich gegen Lavalle.

21 Graf Diebitsch wird Oberbefehlshaber der russischen Truppen am Balkan.

— Cadix zum Freihafen erklärt.

— Erdbeben auf Island.

22 General Maison wird Marschall.

— Eröffnung des Weimarschen Landtags.

24 Stepanoff verbrennt die türkische Flotte vor Nikopolis.

— Lavalle lässt die Anhänger Dorrego's verhaften.

— Mord des franz. Fähnrichs Mesnard zu Mahon.

— Freiherr von Wercklein wird Staatssecretär in Parma.

26 Hinrichtungen in der Citadelle zu Barcelona.

— Niederlage der Peruaner bei Tarqui.

27 Waffenstillstand von Giron, zwischen Peru und Columbia.

— Don Miguel proclamirt die Blockade Terceira's.

— Der schwedische Bauernstand verwirft die Pressefreiheit.

28 Die Russen eroberten Sizopolis.

— Parlamentswahl zu Oxford.

— Decret gegen das Concubinat der spanischen Geistlichkeit.

März.

2 Der Finanzminister von Moç publicirt den Finanzetat Preußens.

M a r z.

- 2 Capodistrias macht eine Rundreise durch Griechenland.
- 3 Hattischerif des Sultans wegen der neuen Tracht.
- Die Russen verbrennen das türkische Lager am Kantschik.
- 4 Die Türken stürmen Alhalziz.
- Jackson tritt die Regierung an.
- 5 Peel bringt die Emancipationsbill vor das Parlament.
- Obando unterwirft sich Bolivar.
- Neues Militärgesetzbuch für die Schweizertruppen in Frankreich.
- 6 Hinrichtung Moreira's und seiner Gefährten.
- 7 Die Freiheit der Provinz Pernambuco suspendirt.
- 10 Lavalle rückt gegen Santa-Fe ins Feld.
- 12 Burzoff schlägt die Türken an der Kura.
- Der Bundestag ertheilt den ehemals reichsgräflichen Häusern den Titel Erlaucht.
- 13 Die Farbigen auf der Insel Trinidad werden den Weißen bürgerlich gleichgestellt.
- Vertagung des hannoverischen Landtags.
- 14 Ratification des Handelsvertrags zwischen Preußen und Nordamerica.
- 15 Gefecht zwischen den Linientruppen und den königl. Freiwilligen in Madrid.
- 16 Die Türken verlassen Alhalziz.
- Die Blockade der Dardanellen wird bis auf die Meerbusen von Contessa und Saros ausgedehnt.
- 16 Die Katholiken in Dublin beschließen, sich der Emancipation zu fügen, wenn sie auch nur wenig bewilligen sollte.
- Eröffnung des Nassauischen Landtags.
- 17 Die Griechen erobern Boniça.

M à r z.

- 19 Wellington vom Pöbel in London insultirt.
- 20 Die französische Kammer beschließt, das Departementalsek zu erörtern.
- Mexicanisches Decret wegen Vertreibung der Spanier.
- 21 Erdbeben in Murcia.
- Duell zwischen Wellington und Winchelsea.
- 22 Unterzeichnung des Londoner Protokolls, Griechenland betr.
- 25 Die Generalstaaten empfehlen dem König die belgischen Petitionen zur Berücksichtigung.
- Vernichtung der Näuberbande des Buzzetto in Sicilien.
- 26 Ball in Paris zum Besten der mit Saldanha geflüchteten Portugiesen.
- 27 Die Griechen erobern Lepanto.
- 28 General Rauch von den Indianern ermordet.
- 31 Cardinal Castiglione wird Papst unter dem Namen Pius VIII.
- Die Emancipationsbill wird vom Unterhause angenommen.
- Der Großvezier kommt nach Schumla.

A p r i l.

- 2 Eröffnung der außerordentlich versammelten Kammern Brasiliens.
- Tod des regierenden Landgrafen von Homburg.
- 4 Hinrichtungen in Neapel.
- 5 Papst Pius VIII., gekrönt.
- Das große Bairamfest in Constantinopel.
- 6 Die Farbigen auf St. Lucie werden den Weissen bürgerlich gleichgestellt.
- Das brasilische Ministerium erklärt den Kammern, nichts gegen Portugal unternehmen zu wollen.

April.

- 7 Hausgesetz des Königs von Neapel, wonach kein Glied seiner Familie künftig ohne seine Einwilligung heirathen darf.
- 8 Guerrero wird Präsident von Mexico.
- Plötzliche Zurücknahme des französischen Departemental- und Municipalgesetzes.
- Ueberschwemmung bei Danzig.
- 9 Hannover reicht eine Beschwerdeschrift gegen Braunschweig beim Bundestag ein.
- Morazan nimmt S. Salvador ein.
- 10 Das Oberhaus nimmt die Emancipationsbill an.
- Hayti erhält eine Frist von vierzig Jahren, um die Entschädigungssummen an Frankreich zu zahlen.
- 11 Der Ausschuss der braunschweigischen Stände ruft die Glieder auf den 21 Mai zusammen.
- 12 Der König von England bestätigt die Emancipationsbill.
- Die Generalstaaten verwerfen die Einführung der Geschworenengerichte.
- 14 Diebitsch verläßt Tassy, um ins Feld zu rücken.
- Schluß des Nassauischen Landtags.
- 18 Wiederholtes Erdbeben in Murcia.
- 21 Diebitsch kommt in Gallacz an.
- Publication des bayerischen Schulplans.
- 22 Der Herzog von Cambridge legt den Grundstein zum Waterloodenkmal in Hanover.
- 23 Die Emancipationsbill erhält Gesetzeskraft.
- Herzog Wilhelm von Nassau vermählt sich mit der Prinzessin Pauline von Württemberg.
- Montevideo wird von den Truppen von Brasilien und Buenos-Ayres vollständig geräumt.

April.

23 Die spanische Frauen bitten Guerrero vergeblich um Milderung des Verbannungsdecrets.
26 Lavalle wird von Lopez und Mosas geschlagen.
27 Unruhen der Fabrikarbeiter in Hurdsfield.
— Herstellung der Ruhe in Pernambuco.
28 Die Generalstaaten amendiren das strenge Preßgesetz.
— Unruhen zu Nochdale.
28 Ein Sturm entwurzelt 30,000 Bäume im Spessart.

März.

3 Schluß der außerordentlichen Kammern Brasiliens.
5 Unruhen der Fabrikarbeiter in London.
6 Diebitsch geht über die Donau bei Hirsova.
7 Hinrichtungen in Oporto.
— Kaiser Nikolaus reist von Petersburg nach Warschau zur Krönung ab.
8 Fabrikunruhen zu Stockport.
12 Der Sultan verlegt sein Hauptquartier von Namis-Tschiftlik nach Tarapia.
13 Burzoff schlägt die Türken bei Tsurtskab.
14 Die Generalstaaten verwerfen das zehnjährige Budget.
— Portalis und Bourdeau werden definitiv zu Ministern ernannt.
— Inquisitionsedict aus Forli.
15 Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Russland in Warschau.
— Wiederholte Erdstöße in Murcia.
16 Admiral Greigh verbrennt eine türkische Fregatte.
— Der schwedische Adelstand decretirt die Öffentlichkeit seiner Sitzungen.

M a i.

17 Diebitsch beginnt die Belagerung von Silistria.
— Der Grossvezier greift den General Noth bei Pravady an.
— Die Griechen erobern Missolunghi.
— Tod der Königin von Spanien.
— Unruhen zu Christiania.
18 Der britische Generalconsul Dawkins fordert Capodistrias auf, die Feindseligkeiten gegen die Türken einzustellen.
— O' Connell wird aus dem Parlament zurückgewiesen.
— Der Papst bestätigt die niederländischen Bischöfe.
— Die peruanische Fregatte Prueba fliegt im Hafen von Guayaquil auf.
19 Chosrew-Mirza kommt in Tiflis an.
20 Maison und Fabvier verlassen Mohon.
— Schluss der Generalstaaten.
— Humboldt reist von Petersburg ab.
21 Tod des regierenden Herzogs Peter von Oldenburg.
— Versammlung der braunschweigischen Stände.
25 Capodistrias weist die Forderungen der Engländer ab.
24 Krönung des Kaisers und der Kaiserin in Warschau.
— Encyklisches Schreiben des Papstes.
— Die französische Flotte legt auf die Schiffe von Buenos-Ayres Beschlag.
— Das französische Blocadegeschwader zerstört zwei algierische Feluken.
25 Die Indianer verlassen Buenos-Ayres.
26 Tapfere Vertheidigung der russischen Brigg Merkur.
27 Zollvertrag zwischen Preußen, Bayern, Württemberg und Darmstadt.
— Ausfall der Türken aus Silistria.

M a i.

- 27 Gefangene werden in Lissabon auf offener Straße ermordet.
- 28 Paskewitsch reist von Tiflis zur Armee ab.
- Herzog August von Oldenburg nimmt den grossherzoglichen Titel an.
- 29 Schluss des weimarischen Landtags.
- 30 Galotti in Corsica ausgeliefert.

J u n i u s.

- 1 Eröffnung des Congresses des mitteldeutschen Handelsvereines in Cassel.
- 2 Die braunschweigischen Stände reichen beim Bundestag eine Beschwerdeschrift gegen den Herzog ein.
- Ausfall der Türken aus Silistria.
- 3 General Milans bei Perpignan verhaftet.
- Die Österreicher zerstören zwei maroccanische Corvetten bei Larrasch.
- O' Connell kommt nach Irland zurück.
- 4 Wiederholte Creditöse in Murcia.
- 5 Diebitsch bricht von Silistria gegen den Großvezier auf.
- Lafuente stürzt die Regierung Lamar's in Peru.
- Eröffnung der Rheinschiffahrtscommission in Mainz.
- 6 Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Russland in Berlin.
- 7 Der preussische Gesandte, Herr von Noyer, kommt nach Constantinopel.
- 8 Contreadmiral Rosamel unterhandelt eine Waffenruhe auf der Insel Candia.
- Nepomukfest in Prag.
- 9 General Geismar erobert Nachova.
- Scharmützel bei Theben.

J u n i u s.

10 Besuch des Sultans bei Frau von Hüb sch. —
— Ueberschwemmung der Elbe in Böhmen. —
11 Schlacht bei Kulowitzcha. —
— Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Auguste von Weimar. —
— Ueberschwemmung in Schlesien. —
12 Abreise des Kaisers Nikolaus von Berlin. —
13 Burzoff hält die Türken im Engpaß von Poghof auf. —
14 Omer Urione bei Unaforiti geschlagen. —
— Schluß des mexicanischen Congresses. —
15 Eine französische Expedition geht von der Insel Bourbon nach Madagascar ab. —
— Päpstliches Edict gegen geheime Gesellschaften. —
16 Die portugiesische Expedition gegen Terceira verläßt Lissabon. —
17 Die Brüder Capozolli werden gefangen. —
— Zwei französische Boote gerathen an der Küste von Algier auf den Strand. —
— Bives fordert die Mexicaner zur Unterwerfung unter Spanien auf. —
18 Gordon und Guilleminot kommen nach Constantinopel. —
— Heftiger Ausfall aus Silistria. —
— Der Papst verkündet ein Jubiläum. —
19 Der Erbprinz Ludwig von Darmstadt feiert seine silberne Hochzeit. —
20 Das Collegium philosophicum zu Löwen facultativ erklärt. —
21 Maison kommt nach Toulon zurück. —
22 Villafior kommt nach Terceira. —

Junius

J u n i u s.

- 22 Quiroga und Bustos von Paz geschlagen.
- Entdeckung des ersten russischen Diamanten.
- 23 Note Frankreichs gegen das Verfahren Englands in der griechischen Angelegenheit.
- 24 Prorogation des britischen Parlaments bis zum 20 August.
- 25 Rückkehr des Kaiser Nikolaus nach Petersburg.
- 26 Paskewitsch geht über das hohe Saganlougebirge.
- Die griechischen Candioten übersetzen die türkischen Einwohner von Nethmo.
- 27 Die Brüder Capozolli erschossen.
- 30 Silistria capitulirt.
- Rückkehr des Lord Strangford aus Brasilien.

J u l i u s.

- 1 Großer Sieg des Grafen Paskewitsch im Saganlougebirge.
- Der schwedische Reichstag nimmt den Losprechungsbericht vor.
- 2 Der Pascha von Van greift Bajazet an.
- 4 Kleines Gefecht bei Theben.
- Sächsisches Edict gegen den Zudrang zum Studiren.
- 5 Die Festung Hassan-Kale, der Schlüssel von Erzerum, von den Türken verlassen.
- Der Canton Aargau vereinigt sich mit dem Bisthum Basel.
- 6 Barradas segelt mit der spanischen Expedition von Cuba aus gegen Mexico.
- Eröffnung der Tagsatzung in Bern.
- 7 Paskewitsch erobert Erzerum.
- 9 Pater Noothan wird Jesuitengeneral.

J u l i u s .

- 10 Santa Anna kommt nach Veracruz, die Vertheidigung Mexico's gegen die Spanier zu leiten.
- 11 Ein Sturm zerstreut die spanische Flotte.
- 12 Unruhen in Irland bei der Jahresfeier der Schlacht bei Antrim.
- 13 Diebitsch bricht gegen den Balkan auf.
- 14 Der Reis Effendi erklärt, die Pforte werde nie den Vertrag vom 6. Julius 1827 annehmen.
- 15 Der Sieg bei Kiuprikioi eröffnet den Russen den Weg über den Balkan.
- 16 Uebergang der Russen über den Kamtschik.
- Burzoff zieht in Beiburt ein.
- Die portugiesische Flotte landet auf S. Michael.
- 22 Graf Diebitsch auf der Höhe des Balkan.
- 23 Eröffnung des Nationalcongresses in Argos.
- Die Hamburger Bürger zwingen den Senat, die hohen Zölle herabzusezen.
- 25 Die Russen erobern Midos.
- Die Russen überfallen das türkische Lager an der Osma.
- 27 Barradas landet bei Tampico.
- Waffenstillstand von Bujo zwischen Peru und Columbia.
- 28 Polignac kommt nach Paris.
- Die Russen besetzen Karnabat.
- Merkwürdiges Lichtphänomen am Zobtenberge.
- 29 Graf Barbacena wirbt in München um die Hand der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg für den Kaiser von Brasilien.
- 30 O' Connell wird zum zweitenmal ins Parlament gewählt.
- Hinrichtungen in Barcelona.

J u l i u s.

31 Schluß der französischen Kammern.
— Burzoffs Tod bei Chart.
— Gefecht bei Zambol auf der Straße nach Adrianopel.
— Aufstand in Aleppo.

A u g u s t.

1 Die Spanier fallen in einen Hinterhalt der Mexicaner bei Tampico.
— Vermählung der Kronprinzessin Wilhelmine von Dänemark mit ihrem Vetter, Prinz Friedrich.
2 Vermählung der Kaiserin von Brasilien durch Procuration.
— Die Russen erobern Bassiliko.
3 Der Dey von Algier läßt auf ein französisches Parlamentarschiff feuern.
4 General Müßling kommt nach Constantinopel.
— Die Kaiserin von Brasilien verläßt München.
5 Ali Bey schlägt die Rebellen von Aleppo.
— Die Russen erobern Agathopolis.
6 Krassowsky schlägt den Großvezier bei Matschin und Truly.
— General Church dankt ab.
7 Der Prinz der Afganen kommt nach Petersburg.
8 Sturz des Ministerium Martignac durch das Ministerium Polignac.
— Paskewitsch schlägt die Russen bei Chart.
9 Der Sultan verlegt sein Hauptquartier wieder nach Samischtschischlak.
10 Jubelfeier des Stifters der Homöopathie, Dr. Hahnemann, in Köthen.

August.

- 11 Tapfere Vertheidigung der Insel Terceira gegen die portugiesische Flotte.
- 12 Schlacht bei Sliwno.
- 14 Einfall der Türken in die Wallachei.
- 17 Eröffnung des Congresses von Hayti.
- Schluß der Tagsatzung in Bern.
- Vollendung der großen Morastentsumpfung bei Laibach.
- 18 Schluß des Nationalcongresses in Argos.
- General Hesse schlägt die Türken im Sandschak Kabulet.
- Gefecht der Linientruppen und königlichen Freiwilligen in Segovia.
- 19 Große Hinrichtungen in Constantinopel.
- Die Russen erobern Iniada.
- Entwurf der Rheinschiffahrtsccommission.
- 20 Eroberung von Adrianopel.
- Erklärung des Bundestages in der braunschweig. Sache.
- Heftiger Ausfall der Türken aus Giurgewo.
- 21 Krönung der Königin von Schweden.
- 22 Schlacht bei Tampico.
- Chosrew-Mirza's Audienz beim Kaiser von Russland.
- 23 Neue Landschaftsordnung in Meinungen.
- 24 Die Russen erobern Gjumisch-Chane auf dem Wege nach Trapezunt.
- 25 Die Kaiserin von Brasilien reist von Ostende ab.
- Coburgischer Landtagsabschied.
- 26 Viamont wird Präsident von Buenos-Ayres.
- Die Russen erobern Enos.
- 27 Die Königin Maria da Gloria verläßt England und begibt sich zu Plymouth auf das Schiff, daß ihre Stief-

A u g u s t.

mutter, die Kaiserin von Brasilien, nach Rio Janeiro bringen soll.

- 27 Der Nationalcongres von Mexico ertheilt Guerrero die Dictatur während des Krieges.
- 28 Den Belgien wird in Notariatsgeschäften der Gebrauch der französischen Sprache gestattet.
- 29 Die Russen erobern Midia.
- Die Dehli-Baschis vereinigen sich mit den Russen in Erzerum.

S e p t e m b e r.

- 1 Eröffnung der Friedensverhandlungen zu Adrianopel.
- 3 Schluß der brasilischen Kammern.
- 5 General Müßling verläßt Constantinopel.
- 9 Der javanische Hauptling Pakon Mingrat ergibt sich an die Niederländer.
- Commerzienrath Hoffmann in Darmstadt wird freigesprochen.
- 11 Santa Anna stürmt Tampico. Barradas capitulirt.
- 12 Aufruhr des General Cordova in Antioquia.
- 14 Frieden von Adrianopel.
- Sieg der Griechen bei Petra.
- Der Prinz von Calabrien wird zum Alter ego des Königs von Neapel, während dessen Abwesenheit, ernannt.
- 15 Abschaffung der Sclaverei in Mexico.
- 17 Sieg der Niederländer über Diepo Negoro.
- 18 Die Franzosen erobern Teintingue auf Madagaskar.
- 19 Preußen verändert den Tarif der Rheinzölle.
- 21 Barradas verläßt Tampico.
- Verurtheilung der Carbonari in Rom.

September.

- 22 Definitiver Frieden zwischen Peru und Columbia.
- 25 Capitulation der Türken, wonach sie Livadien räumen.
- 26 Große Windhose im Gouvernement Minst.
- 27 Verhaftung des Marquis von Queluz.
- Der Sultan ratifiziert den Frieden von Adrianopel.
- 28 Versammlung der Naturforscher in Heidelberg.
- 30 Abreise des Königs und der Königin von Neapel nach Madrid, zur Vermählung ihrer Tochter.

October.

- 1 Benedig wird zu einem Freihafen erklärt.
- 2 Don Miguel's Gesandter wird von Jackson empfangen.
- 3 Handelsvertrag Mexico's mit Dänemark und Hannover.
- 4 Beschluß des niederländischen Ministeriums, wodurch die Freiheit des Unterrichts erweitert wird.
- 7 Das französische Ministerium erklärt die Nähmung Morea's.
- 7 Suleiman Pascha schlägt die Griechen auf Candia.
- 8 Sturmfluthen überschwemmen Triest.
- 9 Paskewitsch schlägt den Pascha von Trapezunt bei Beiburt.
- 10 Die Franzosen erobern Tamatava auf Madagaskar.
- 11 Einstellung der Feindseligkeiten am Kaukasus.
- Der mitteldeutsche Handelsverein erklärt seinen Fortbestand bis 1834.
- 15 Beglaubigung des spanischen Gesandten bei Don Miguel.
- Senkung des Berges Blonay.
- 16 Geismar schlägt den Pascha von Scutari bei Arnaut-Kelissi.
- Ankunft der Kaiserin von Brasilien und der Königin Maria da Gloria in Rio de Janeiro.

O c t o b e r .

- 17 Niederlage und Tod Cordova's bei Santuario.
- 18 Buenos-Ayres und Santa-Fe verbinden sich gegen die Indianer.
- 19 Eröffnung der Generalstaaten.
- 21 Parrot ersteigt den höchsten Gipfel des Ararat.
- 23 Zeltuschin stirbt. Ihm folgt General Kisselow als Gouverneur der Moldau und Wallachei.
- Uebereinkunft Frankreichs und Preußens, einige Gränzdörfer betreffend.
- 26 Erdbeben in Chili. Valparaiso zerstört.
- 28 Der Kaiser von Russland ratificirt den Frieden von Adrianopel.
- Sailer wird Bischof von Regensburg.
- 30 Barrazzo Pereira, Gesandter der Königin Maria, wird in New-York arretirt.
- Chosrew-Mirza verläßt Petersburg.

N o v e m b e r .

- 1 Die Personal- und Classensteuer in Oesterreich wird aufgehoben.
- 3 Eröffnung der Kammer in Darmstadt.
- 4 Gordon gibt den türkischen Großen auf der Fregatte Blonde einen glänzenden Ball.
- 7 Verlobung des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzessin Mariane von den Niederlanden. -
- 10 Eröffnung des mecklenburg-schwerinischen Landtags.
- 12 Versammlung der rheinisch-westindischen Compagnie zu Elberfeld.
- Austritt Labourdonnaye's aus dem Ministerium.

November.

- 13 Humboldt kommt von seiner asiatischen Reise nach Petersburg zurück.
- 14 Matuschewitsch reist von London ab.
- Der Herzog von Modena succedit, durch den Tod der Frau Erzherzogin von Este, in Massa und Carrara.
- 15 Der König von Württemberg gestattet dem Volk an jedem Freitag freien Zutritt zu seiner Person.
- Der Marquis von Queluz wird verbannt.
- 16 O' Connells heftige Rede zu Dublin, die Aufhebung der Unionsakte betreffend.
- 18 Der Blitz schlägt zu Navarin in einen Pulverthurm.
- 20 Giurgewo wird den Russen übergeben.
- 23 Guilleminot gibt den türkischen Großen einen Ball in Constantinopel.
- 26 Venezuela erklärt seine Unabhängigkeit.
- Erdbeben in der Moldau, Wallachei, Siebenbürgen, Galicien und Odessa.
- 28 Burg wird als Bischof von Mainz eingesetzt.

December.

- 1 Rosas wird Präsident von Buenos-Ayres.
- 6 Der erste gothaische Landtag wird eröffnet.
- 7 Die bayerischen Landräthe treten in Wirksamkeit.
- Unglücksfall der kaiserlichen Familie in Rio-Janeiro durch einen Sturz aus dem Wagen.
- 8 Eröffnung des nordamericanischen Congresses.
- Schluss des mecklenburg-schwerinischen Landtags.
- 9 Capodistrias macht eine Rundreise durch Griechenland.
- 10 Vermählung des Königs von Spanien mit der Prinzessin Christine von Neapel.

De c e m b e r.

- 11 Einzug der Königin in Madrid.
- Eröffnung eines außerordentlichen Congresses in Mexico wegen Bustamente's Empörung.
- 13 Gerard übernimmt an Denzels Stelle die Leitung der griechischen Truppen.
- 15 Matuschewitsch kommt nach Petersburg.
- Die fünf servischen Districte werden Servien wieder einverleibt.
- Gefecht der Schleichhändler an der bayerisch-sächsischen Gränze.
- 18 Niederlage der Zeybels bei Baindir.
- Der Kaiser von Russland erlässt denen, die durch den Krieg gelitten, die rückständigen Abgaben.
- 19 Die Generalstaaten nehmen das zehnjährige Ausgabenbudget und das Jahresbudget an.
- 2500 Franzosen aus Morea landen in Toulon.
- 22 Empörung in Mexico. Guerrero wird gestürzt.
- 26 Die portugiesischen Flüchtlinge kommen aus Frankreich auf Terceira an.
- 27 Schwärmerische Versammlung der Läsfare in Schweden.
- 28 Petition der Einwohner von New-York zu Gunsten der Indianer.

Entschuldigung.

Statt der versprochenen 25 Portraits konnten nur 24 aufgenommen werden, weil das Bildniß Bolivars zufällig missrathen ist, und in der Kürze der Zeit nicht schnell genug hergestellt werden konnte. Doch wird dasselbe unfehlbar im zweiten Jahrgange nachfolgen.

Druckfehler.

Seite 4	Zeile 6	von unten	lies:	übergeordnet statt untergeordnet.
—	75	9	—	vergeblich st. angeblich.
—	80	8	—	Kanone st. Kanonen.
—	109	4	—	Mächten st. Mächte.
—	129	13	—	Hydra st. Hydria.
—	142	9	—	den 5ten st. der 5te.
—	143	12	von oben	Februar st. April.
—	149	7	von unten	ein Potosi st. eine P.
—	150	7	von oben	Polier st. Palier.
—	157	7	von unten	sollte st. sollten.
—	159	12	—	beide Häuser st. beiden Häusern.
—	160	13	von oben	doch st. noch.
—	189	2	—	erste st. ersten.
—	209	3	von unten	de st. des.
—	272	5	von oben	von st. an.

Ms 3 (1831)

br. Th. 1



CECILIE
Gräfin von Plater.

T a s c h e n b u c h
der C.C.S.
n e u e s t e n G e s c h i c h t e.

H e r a u s g e g e b e n
v o n

D r. W o l f g a n g M e n z e l.

D r i t t e r S a h r g a n g.
G e s c h i c h t e d e s S a h r e s 1831.

S w e i t e r T h e i l.

M i t 10 P o r t r a i t



S t u t t g a r t u n d T ü b i n g e n,
i n d e r J. G. C o t t a ' s c h e n B u c h h a n d l u n g.
1 8 3 3.

010008

In h a l t.

Die Geschichte des Jahres 1831.

Zweiter Theil.

	Seite
V. Polen und Russland. (Beschluß)	5
8) Skrzyniecki's Zug nach Tykocin gegen die russischen Garden	5
9) Die Schlacht bei Ostrolenka	15
10) Parteienkampf in Warschau. Tod des Grafen Diebitsch und Großfürsten Konstantin. Unruhen in Russland. Tarczowski	34
11) Chlapowski und Gielgud in Litthauen. Ausgang der Insurrection in Podolien	47
12) Paskevitsch. Die preussische Neutralität. Sebastiani's Politik	64
13) Skrzyniecki's Zaudern. Dembinski's wunderbare Rückkehr	74
14) Skrzyniecki's Absehung. Der 15 August; Kruscowiecki	91
15) Warschau's Fall	115
16) Namorino's Ungehorsam. Auflösung der Polen in Plock	128
17) Polens Schicksal nach der Niederlage	143
VI. England	159
1) Kampf um die Reform. Auflösung des Parlaments	159
2) Neues Parlament. Verwerfung der Reformbill im Oberhause	179
3) Die englischen Colonien. Angelegenheiten Ostindiens	201
VII. Spanien	207
VIII. Portugal und Brasilien	211
1) Portugal	211
Brasilien. Don Pedro und Maria da Gloria	220

	Seite
IX. America	335
1) Die Vereinigten Staaten von Nordamerica	235
2) Mexico	244
3) Columbia	246
4) Buenos-Ayros	251
5) und 6) Bolivia und Peru	252
7) Chili	353
8) Hayti	253
X. Der Orient	254
1) Die Türkei	254
2) Griechenland	267
XI. Scandinavien	282
1) Dänemark	282
2) Schweden	283
XII. Die Schweiz	284
XIII. Deutschland	302
1) Oesterreich	309
2) Preußen	322
3) Bayern	331
4) Würtemberg	341
5) Baden	343
6) Hannover	352
7) Sachsen	360
8) Hessen-Kassel	363
9) Hessen-Darmstadt	370
10) Braunschweig	371
11) Nassau	373
12) Die übrigen kleinen Staaten Deutschlands	374
Kleine Chronik	377
Naturerscheinungen	379
Nekrolog des Jahres 1831	382
Chronologische Tabelle über alle wichtigen Begebenheiten des Jahres 1831	385

Die
Geschichte des Jahres 1831.

Zweiter Theil.

1881. 23. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

—

1881. 23. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10.

Die Geschichte des Jahres 1831.

Zweiter Theil.

V.

Polen und Russland.

(Beschluß.)

8.

Skrzynecki's Zug nach Tykocin gegen die russischen Garden.

Nachdem die in der Nähe von Warschau zurückgelassenen russischen Armeecorps von Geismar, Rosen und Pahlen durch den raschen Ueberfall der Polen geschlagen worden waren, hatte Diebitsch den beabsichtigten Weichselübergang aufgegeben, und war von Rizki wieder nordwärts nach Siedlce aufgebrochen, um die großen Magazine daselbst zu decken. Hier blieb er in einer concentrirten Stellung den Polen gegenüber stehen, ohne jedoch eine Schlacht zu wagen. Er begnügte sich, die Ankunft der Garden, die unter dem Groß-

fürsten Michael über Bialystok herbeizogen, abzuwarten, und unterdes die Bewegungen der Polen zu beobachten. Der Zustand seiner Armee wird nach so vielen Niederlagen als höchst lägllich geschildert. Die Cholera, Krankheit und Elend aller Art, der Aufenthalt in den Wäldern und Morästen, Strapazen und Mangel, Verluste und Entmuthigung hatten den Stolz der Armee gebrochen. Noth und Erbitterung erzeugten Grausamkeiten. Daher schrieb Skrzynetzki damals: „Der Anblick dieser Zügellosigkeit erfüllt die polnischen Krieger mit Abscheu, indem dieselbe sich selbst auf leblose Gegenstände, als Häuser und Geräthschaften, erstreckt. Selbst die Wohnungen des Herrn werden von ihrer Grausamkeit nicht verschont. So wurde die Kirche in Olerin rein ausgeplündert und die Pfarre niedergebrannt. Einige seiner Anführer hingegen zeigen bisweilen Gefühl der Menschlichkeit. Das Betragen des Generals Kreuz ist wahrhaft edel zu nennen. Andererseits aber muß ich berichten, daß der Feind unsere Aerzte, welche er auf schriftliches Versprechen, daß man sie nicht als Gefangene betrachten werde, ins Spital der Cholerakranken in Mienia absichtlich schickte, gegen sein Wort aus dem Spital wegführte.“ Man sah es daher auch als ein Zeichen des himmlischen Zorns an, als am 8 Mai der Blitz mitten im russischen Hauptlager in eine Kanone schlug und mehrere Menschen tötete. Der Feldmarschall selbst soll allen Muth verloren und dem Kaiser geschrieben haben: j'ai perdu la confiance de l'armée, j'ai perdu la mienne; je prie Votre Majesté de me sauver, c'est-à-dire de donner le commandement de l'armée à un autre.

Im polnischen Lager sah es inzwischen nicht viel tröstlicher aus. Trotz seiner Siege, trotz des Muthes der Armee, trotz

her dringenden Vorstellungen der Regierung, insbesondere des Fürsten Czartoryski, und trotz der schönen Plane, mit denen der geniale Chef des Generalstabs, Prondzynski, den Generalissimus bestürmte, blieb derselbe schwankend und unthätig. Nachdem er schon bei Iganie seinen Siegeslauf eingehalten und die Überraschung der Russen, die ihm so wohl gelungen war, nicht fortgesetzt, nicht rasch Siedlce gestürmt und den Feldmarschall selbst angegriffen, sondern diesem Zeit gelassen hatte sich zu concentriren, wäre dennoch ein allgemeiner Angriff auf die russische Hauptarmee auch jetzt noch zu wagen gewesen, da diese Armee noch nicht durch die Garden verstärkt war, und in einem üblen Zustande sich befand. Allein ein anderer noch besserer Plan beschäftigte das polnische Hauptquartier. Prondzynski rieth nämlich, unverzüglich die Garden anzufallen, bevor sie sich noch mit dem Feldmarschall vereinigt haben könnten; und Czartoryski wollte zugleich die Gelegenheit dieses Sieges über die Gardes benutzen, ein polnisches Corps zur Unterstützung der Insurgenten nach Samogitien zu werfen. Skrzyncki aber widersehrte sich diesem doppelten Plane, indem er äußerte, während er nach dem Norden gegen die Garden aufbräche, werde Diebitsch in seinem Rücken Warschau wegnehmen. Eigentlich war es ihm aber nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen, da er immer von der siren Idee ausging, die polnische Frage könne nicht mit den Waffen, sondern nur auf diplomatischem Wege entschieden werden.

Da im polnischen Lager nichts geheim blieb, am allerwenigsten wenn die Führer über die zu befolgenden Plane nicht einig waren, so erfuhr Diebitsch bald, was man von Skrzyncki verlange, und fürchtete sich eben so sehr davor,

als Skrzynzki, nur aus ganz entgegengesetztem Grunde. Er war daher ängstlich bemüht, jeden Schritt der polnischen Hauptarmee zu bewachen. Zu diesem Behuf unternahm er am 25 April eine große Reconnoisirung. Bei Kussew stieß er auf die polnische Avantgarde unter Oberst Heinrich Dembinski, der mit nur 3600 Mann und 4 Kanonen ein russisches Corps von 40,000 Mann den ganzen Tag hindurch aufhielt, und sich dadurch den ersten Ruhm in diesem Feldzuge erwarb. Am folgenden Tage bestand General Gielgud ein eben so hartnäckiges Gefecht, da aber Diebitsch bei Minsk die ganze polnische Armee vor sich sah, zog er sich wieder zurück, denn es war ihm nur darum zu thun, sich von der Anwesenheit derselben zu überzeugen.

Am 7 Mai beging Skrzynzki einen neuen Fehler, indem er den tapfern General Chrzanowski mit etwas mehr als 5000 Mann aufs Gerathewohl nach Wolhynien detaschierte, ohne zu vor zu wissen, wie es mit Dwernizki stand, denn er war ganz ohne Nachricht von diesem General. Offenbar hätte Dwernizki viel früher eine Verstärkung erhalten müssen, wenn sie ihm hätte nützen sollen. Jetzt war es zu spät, und die polnische Hauptarmee machte sich nur um ein tapferes Corps ärmer, ohne daß Chrzanowski trotz seiner Tapferkeit Dwernizki's verlorne Sache herstellen konnte.

Chrzanowski brach in Begleitung Namorino's plötzlich nach Süden auf, mit ungefähr 8000 Mann. Am 8 Mai überfiel er die Stadt Kozł, wo er 150 Russen und mehrere Magazine und Cassen erbeutete. Ohne sich aber aufzuhalten, zog er schon am folgenden Tage weiter, mitten zwischen der russischen Hauptarmee (bei Siedlce) und dem Corps von Kreuz (bei Lublin) hindurch. Von allen Seiten

stießen einzelne russische Schaaren auf ihn, allein er schlug sich in raschen Schlägen durch sie alle hindurch. Am Wieprz sprengte Kamorino das Corps des russischen Generals Fezy auseinander. Bei Lubartow wurde eine polnische Compagnie durch die Russen abgeschnitten, und wehrte sich in einem Kloster einen halben Tag lang gegen 3000 Russen. Nach einer Menge geschickter ausweichender Seitenmärsche und kleiner Gefechte gelang es der kühnen Polenschaar binnen drei Tagen glücklich nach Samosc zu kommen. Sie hatte nur 500 der Ihrigen eingebüßt, brachte dagegen 800 gesangene Russen mit, am 11 Mai. Chrzanowski war indes zu schwach, um etwas Bedeutendes im Süden zu unternehmen, er konnte nichts thun, als einige russische Corps hier fesseln und aufzuhalten.

Schon am folgenden Tage, nachdem Chrzanowski seinen Zug begonnen hatte, am 8 Mai, wurde die Niederlage Dvornizki's im polnischen Hauptquartiere bekannt, und machte daselbst eine furchtbare Sensation. Skrzynzki selber fühlte, daß jetzt etwas geschehen müsse, um den Eindruck dieses Unglücks auszulöschen und die polnischen Waffen mit neuem Glanze zu umgeben. Er willigte also endlich in Prondzynski's und Czartoryski's Plan ein, die Garden zu überfallen und ein Corps nach Lithauen zu schicken. Erst galt es aber, den russischen Feldmarschall zu täuschen, und einen großen Vorsprung zu gewinnen, ehe derselbe der nach Norden abziehenden polnischen Armee nacheilen könne. In der Nacht des 12 Mai brach Skrzynzki mit der Hauptarmee von Kaluzhn auf, und ließ daselbst nur den General Uminstki mit 12,000 Mann zurück. Diebitsch, der ein äußerst wachsames Auge hatte, wurde etwas von der Bewegung der Polen ge-

wahr, und unternahm gleich am folgenden Morgen eine neue große Recognoscirung; da ihm aber die Truppen Uminsks, und hauptsächlich das Regiment des Generals Milberg mit der größten Dreistigkeit Stand hielten, so glaubte er wirklich, die ganze polnische Armee stehe dahinter, wie bei der Recognoscirung vom 25 und 26 April, da ihm Dembinski und Gielgud Widerstand leisteten. Also getäuscht, ging er ruhig in sein Lager zurück, und Uminsli hielt ihn noch mehrere Tage hindurch in seinem Irrthume. Uminsli hatte ferner den Befehl, wenn Diebitsch den Abmarsch der polnischen Hauptarmee inne werden würde, ihn noch so lange als möglich aufzuhalten, und ihm, wenn er der Hauptarmee nacheile, auf dem Fuße zu folgen.

Skrzynecki hatte zunächst nur die Absicht, die langsam und einzeln heranziehenden Garden aufzurollen und die großen Magazine von Lomza und Ostrolenka wegzunehmen. Da er stärker als die Garden war und einen großen Vorsprung hatte, so stand der Ausführung dieses Plans nichts im Wege. Wenn er aber die Garden, die russischen Kerentruppen, schlug, so beraubte er nicht nur den Feldmarschall der gehofften Verstärkung, und schnitt ihn von aller Verbindung mit Russland ab, sondern machte auch den Litthauern Lust, ihre Insurrection zu vollenden, und legte zugleich durch einen so eblantigen Sieg das stärkste Gewicht in die Wagschale der diplomatischen Intervention. Welche tiefe Perspective sich die polnische Regierung im Fall eines Sieges eröffnete, erhellt aus der Proclamation, welche sie dem Generalissimus nach Litthauen mitgab. Sie war bereits auf die Bevölkerung von Altrussland selbst berechnet: „Nicht gegen die russische Nation erheben wir die Waffen. Dieses große und edle Volk ist mit

uns Eines Stammes. Seine Eigenschaften und Kräfte, von der Politik unserer erbitterten Feinde geleitet, sind eines besfern Looses werth. Seine Rechte, seine Religion werden ein desto größerer Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn, je heiliger uns selbst unsere Rechte und der Glaube unserer Väter sind. Nicht mit diesem Volke führen wir Krieg, sondern mit jenem despotischen Geist, welcher dasselbe niederbeugt und uns unterdrückt. — Die Feinde schwärzen uns vor der Welt an, als würden wir von jakobinischen Grundsätzen geleitet. Wir aber bezeugen vor Gott und der Welt, daß die Religion unserer Väter, die verfassungsmäßige Monarchie, das heilige Recht, die Ruhe und die gesellschaftliche Ordnung unsere alleinigen Gesetze sind und seyn werden."

Allein so wahrscheinlich auch der Sieg über die Gardes und so vortrefflich der Plan angelegt war, so ungeschickt wurde derselbe ausgeführt. Die Polen begingen dabei so viele Fehler, daß man Mühe hat, nicht einen über dem andern zu vergessen.

Man werfe einen Blick auf die Charte. Bei Siedlce stand Diebitsch, bei Sniadow die Hauptmasse der Gardes. Von Kaluszyn aus begann Skrzynetzki seine Operationen. Da es ihm nun darauf anlief, die Gardes zu überraschen, ehe sie seinen Plan merken und sich zurückziehen könnten, und ehe Diebitsch mit seiner großen Macht ihn verfolgen und ereilen konnte, so mußte er notwendig die Gardes auf dem kürzesten Wege auffuchen, und diesen Weg so weit als möglich rechts nehmen, um sie abzufangen und in die Flanke zu nehmen. Statt dessen aber zog er es vor, ihnen auf dem weitesten Wege entgegen zu gehen, und nicht nur ihnen Zeit zum Rückzuge, sondern auch Diebitsch Zeit zum Heranzuge zu lassen.

Er vernachlässigte die erste aller strategischen Regeln, indem er auf dem Bogen zog, auf dessen Schne sich Diebitsch mit den Garden vereinigen konnte und wirklich vereinigte. Er hätte mit seiner ganzen Macht bei Nur über den Bug sezen sollen; statt dessen schickte er nur den General Lubiencki mit 12,000 Mann dahin ab, um bei Nur als verlorner Posten stehen zu bleiben. Den General Dembinski sandte er auf dem weitesten Wege an der großen Heerstraße die Narew hinauf, um die Brücke von Ostrolenka für den Fall eines Rückzuges zu besetzen, und die Magazine von Lomza zu erobern. Diese wären ihm aber von selber in die Hände gefallen, wenn er nur erst die Garden geschlagen hätte. Skrzyniecki selbst zog mit der durch diese Detaschirungen sehr geschwächten Hauptarmee ebenfalls viel zu weit zur Linken in der Mitte zwischen dem Bug und der Narew, und faßte die Garden nur von vorn, so daß sie Schritt vor Schritt, eine Schlacht meidend, vor ihm zurückweichen konnten. Wenn er sie statt dessen mit seiner ganzen concentrirten Macht von Nur aus in die Flanke genommen hätte, so würde er sie auf dem kürzesten Wege ereilt, überrascht, zersprengt haben, und Alles wäre gethan gewesen. Er hegte aber beständig die Besorgniß, Diebitsch könne es einfallen, anstatt ihn zu verfolgen und den Garden zu Hülfe zu eilen, vielmehr auf Warschau loszugehen und ihm selbst den Rückzug dahin abzuschneiden. Um nun dies zu vermeiden, zog er so weit links und trachtete so ängstlich nach dem Besitz der Brücke von Ostrolenka, als des Rückzugwegs. Er beraubte sich also eines sichern Sieges aus Besorgniß einer sehr unwahrscheinlichen Niederlage.

Trotz dieser fehlerhaften Dispositionen hätte Skrzyniecki dennoch die Garden vernichten können, denn wider alle Er-

wartung hielten sie wirklich einige Tage Stand und waren bereit, eine Schlacht anzunehmen; aber diese kostbare Zeit verlor der Generalissimus in unbegreiflicher Unentschlossenheit. Er traf am 15 Mai des Abends bei Przylycza die ersten Garden und schlug sie am folgenden Tage bei Dlugostowlo zurück. Dennoch glaubte der Großfürst Michael, er habe nur das kleine Corps von Chlapowskij vor sich, von dem er gehört hatte, daß es nach Lithauen detaschiert werde. Er dachte also noch nicht an einen vollständigen Rückzug, sondern hielt bei Jazac Stand und ließ sogar absichtlich eine Brücke über die Sumpfe unversehrt, um die Polen heranzulocken. Umsonst aber drang Prondzynski in den Generalissimus, diese Gelegenheit, die man nicht besser wünschen könnte, zu benutzen, und jetzt die Garden anzugreifen und zu schlagen, wie ja gleich Anfangs der Plan gewesen war. Skrzynzki aber zauberte auf unbegreifliche Weise. Obgleich er die Garden vor sich hatte und stärker als sie war, so daß er am Siege und Gelingen des ganzen Planes nicht zweifeln konnte, that er keinen Schritt vorwärts und gab dadurch den Garden Zeit, ihre Gefahr zu erkennen und ihm zu entschlüpfen. Was ihn zu dieser Unthätigkeit bewogen, ist unbekannt. Er selbst gab vor, er müsse erst die Nachricht abwarten, ob Lubienski nur besetzt habe, und auch erst Ostrolenka besetzen, um sich in jedem Fall durch die Brücke daselbst den Rückzug zu decken. Anstatt also frischer die Garden anzugreifen, die vor ihm standen, ließ er sie nicht nur ruhig abziehen, sondern verringerte seine eigenen Streitkräfte, indem er den General Gielgud seitab nach Ostrolenka detaschierte, um Dembinski zu unterstützen. Prondzynski war so zornig über dieses Verfahren des Generalissimus, daß er sich mit ihm entzweite, sich von ihm zurück-

zog und sich nur noch damit beschäftigte, eine Anklageschrift gegen ihn aufzusezen. Dieser Zwiespalt im Hauptquartier machte vollends das Uebel ärger.

Inzwischen erfuhr der Großfürst Michael erst in der Nacht auf den 18 Mai durch einen gefangenen polnischen Officier, Namens Kaminski, daß er die ganze polnische Armee vor sich habe. Er dachte nun augenblicklich auf den schleunigsten Rückzug; aber schon war es zu spät. Er befand sich mit den Garden in der großen Beugung eingeschlossen, welche die Narew zwischen Ostrolenka und Lomza bildet, und hatte nur einen einzigen Rückzugs weg nach Tylocin längs der Moräste der Narew, welche die Polen bereits mit ihren Kanonen bestrichen. In dieser Noth entschloß sich der russische Kriegsrath die Offensive zu ergreifen, bei Sniadowo sich zu concentriren und eine offene Feldschlacht gegen die überlegene polnische Armee dem noch weit gefährlicheren Rückzug vorzuziehen, um wenigstens mit Ehren zu fallen. Zugleich hofften sie dadurch dem General Sacken, der bei Ostrolenka von Dembinski und Gielgud gedrängt war, noch Zeit zu geben, sich mit den Garden zu vereinigen.

In derselben Nacht nahm Dembinski die Brücke von Ostrolenka in dem Augenblick weg, da die fliehenden Russen sie zerstören wollten, und behauptete sie mit großer Tapferkeit gegen Sackens ihm überlegene Macht. Der säumige Gielgud beeilte sich nicht ihn zu unterstützen, Sacken zog sich aber freiwillig zurück, noch bevor Gielgud anlangte, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen. Wäre Gielgud schneller gewesen, hätte er das ganze Sacken'sche Corps abschneiden und gefangen nehmen können.

Skrzyneck verlor wieder einen Tag, indem er selbst

Gielgud nach Ostrolenka begleitete. Als er sich nun dieser Stadt versichert hatte, und zugleich erfuhr, daß auch Lubienski Nur besetzt habe, fäste er endlich wieder Muth, ließ Prondzynski rufen und erklärte ihm, er wolle jetzt endlich sein Verlangen erfüllen und morgen, am 20sten, die Garden angreifen. Diese standen wirklich noch immer auf demselben Fleck, da sie theils den General Sacken abwarteten, theils ihre sehr zahlreiche Bagage erst in Sicherheit bringen wollten. Auch jetzt also war es noch Zeit zu einer Schlacht und Skrzynzki konnte, von wunderbarem Glück begünstigt, alle seine Fehler wieder gut machen. Schon hatte er Prondzynski versöhnt, schon einen Theil der Schlachtbefehle ertheilt, als er plötzlich damit inne hielt, eine Stunde lang, die Hände auf dem Rücken, sinnend umherging und dann die Befehle wieder zerriß. Der Adjutant verläßt wehklagend das Zimmer, und Prondzynski stürzt wütend herein und überhäuft den Generalissimus mit Vorwürfen. Dieser aber besteht darauf, daß die Schlacht am folgenden Tage nicht stattfinden solle.

So verstrich der Morgen des 20 Mai, und Nachmittags zogen die Garden ungehindert ab. Damit war der ganze Feldzugsplan gescheitert.

An demselben Tage nahm Gielgud Lomza mit seinen reichen Magazinen weg, ließ aber Sacken entschlüpfen, da er auch hier wieder viel zu langsam agirte, ja seine Truppen sogar ein paar Stunden zurückmarschiiren ließ, indem er vorgab, keine gute Position gefunden zu haben. Die reiche Beute, welche die Russen diesem Corps in Lomza hinterließen, hinderte vollends die rasche Bewegung desselben, denn sie vermehrte seine Bagage.

Unterdesß befahl Skrzynzki, wie vom Traume erwacht,

die Garden in der Richtung von Tykocin zu verfolgen. Sie waren aber schon weit voraus und hatten die Brücken von Tykocin, die ihren Rückzug sicherten, stark besetzt. Hier also in diesem gefährlichen Terrain ließ sie jetzt der Generalissimus mühevoll angreifen, da er sie ein paar Tage vorher mit dem besten Vortheil im offenen Felde hätte schlagen können. Er durfte jetzt nicht mehr hoffen, sie zu erreichen, denn ihre Arrieregarde hielt ihn an den Brücken lange genug auf, daß sie sich mit ihrer Hauptmacht unterdess noch weit zurückziehen konnten. Und überdies entfernte sich Skrzynzki auf diese Weise von Warschau so weit, daß allerdings die Gefahr für ihn eintrat, durch den Feldmarschall Diebitsch in dem Rücken gefaßt und abgeschnitten zu werden.

Er ließ inzwischen am 21sten die Marew-Brücke vor Tykocin stürmen. Hier zeichneten sich Prondzynski und der französische Oberst Langermann (Lamarque's Adjutant, ein geborner Mecklenburger) durch große persönliche Tapferkeit aus, indem sie zu Fuß auf der langen Brücke unter heftigem Feuer des Feindes vorbrangen. Am Abend war Tykocin genommen. — An demselben Tage drang Chlapowsk, der mit 600 Mann und 100 zur Organisation der litthauischen Insurgenten südwärts von den Garden zwischen diesen und Diebitsch detaschiert worden war, bis Mien.

Am 22sten hielt Skrzynzki zu Tykocin auf litthauischem Boden einen feierlichen Gottesdienst. Sein Heer, von starken Märschen erschöpft, bedurfte dieser kurzen Rast. Aber was sollte er nun beginnen? Der Zweck der ganzen Operation war verfehlt, denn er hatte die Garden entwischen lassen. Sollte er sie jetzt noch weiter verfolgen, da sie schon einen großen Vorsprung hatten, so entfernte er sich immer weiter von Warschau

und Diebitsch kam ihm in den Rücken und brachte ihn zwischen zwei Feuer, oder wandte sich gegen Warschau und nahm in Abwesenheit der polnischen Hauptarmee diese Stadt weg. Skrzynzki entschloß sich also zu einem schnellen Rückzuge über die Brücke von Ostrolenka jenseits der Narew, um Warschau zu erreichen, ehe er von Diebitsch abgeschüttet würde. So gab er alle Vortheile seines kühnen Operationsplanes auf, um in die alte Position bei Warschau zurückzukehren. Aber war diese Entzagung nöthig? Selbst nach so vielen bereits begangenen Fehlern konnte Skrzynzki noch Alles wieder gut machen, wenn er es wagte, von Tykocin aus weiter zu gehen, seinen noch immer großen Vorsprung vor Diebitsch ferner zu benutzen, die Garden noch ferner zu verfolgen und sie zu schlagen, oder wenn sie ihm abermals entwischen, sich wenigstens mit den vielen tausend Insurgenten zu verstärken, die in der Umgegend von Wilna und in Samogitien nur auf ihn warteten. Dann wäre es ihm noch immer möglich gewesen, einzeln erst die Garden, dann den ihm nacheilenden Diebitsch zu schlagen, und sich der wichtigen Küste bei Polangen und dadurch der englischen und französischen Hülfe zu versichern. Eine solche Kühnheit würde den ohnehin bestürzten Diebitsch vollends in Verwirrung gebracht und die Litthauer in eine Begeisterung versetzt haben, die ihm den Sieg sehr erleichtert haben würde.

9.

Die Schlacht bei Ostrolenka.

Diebitsch erfuhr die Operationen Skrzynzkis erst am 19 Mai. So lange hatte ihn Uminski zu täuschen gewußt;

wozu aber noch kam, daß damals noch der kühne Zug Chrzanowski's nach Samosc die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls beschäftigte. Diebitsch entschloß sich nun sogleich, Skrzyniecki zu verfolgen und den bedrohten Garden beizustehn, wenn es noch Zeit wäre. An Warschau dachte er in diesem Augenblicke gar nicht, und Skrzyniecki hätte desfalls bis tief nach Litthauen rücken können, ohne daß in seinem Rücken die Hauptstadt bedroht gewesen wäre. Doch verfehlte Diebitsch nicht, durch falsche Spione dem bei Nur postirten General Lubiencki die Nachricht zukommen zu lassen, daß er, der Feldmarschall, gegen Warschau rücke. Lubiencki schickte diese falsche Nachricht an Skrzyniecki, und beschleunigte dadurch dessen Rückkehr. Dieser einzige Umstand bewies, wie sehr der russische Feldmarschall fürchtete, der polnische Generalissimus möchte die Garden noch weiter verfolgen und in Litthauen einrücken, und wie sehr also der Generalissimus wohlgethan haben würde, wenn er diese Furcht bestätigt hätte.

Die Polen aber begingen, trotz ihrer Tapferkeit im Feuer, fortwährend einen strategischen Fehler über den andern. Uminski ließ sich jetzt durch Diebitsch eben so täuschen, wie er ihn vorher getäuscht hatte. Er merkte nämlich dessen schnellen Aufbruch nicht, hielt ihn nicht auf und verfolgte ihn nicht, sondern blieb unthätig und unbekannt mit den Ereignissen bei der Hauptarmee, zurück, da seine Mitwirkung doch dringend nöthig war, da jetzt Diebitsch und die Garden zugleich auf Skrzyniecki drückten. — Auch Lubiencki beging Fehler. Erst ließ er sich weiß machen, Diebitsch sei gegen Warschau gezogen, und auch dann noch, als der Feldmarschall mit seiner ganzen Macht bei Granna über den Bug sah, am 22 Mai, und dadurch die Stellung von Nur südwärts

wärts umging, blieb Lubienski in dieser jetzt ganz unruh gewordenen Position stehen, verlor eine kostbare Zeit und ließ sich von den Russen überrumpeln, anstatt augenblicklich sich auf Skrzynetzki zurückzuziehen. Seine Verblendung ging so weit, daß er, als er endlich sich zum Abzug entschloß, sein Corps theilte, wodurch er um so eher der russischen Übermacht erliegen mußte. Er sandte nämlich den General Kaminski mit einem Theile seiner Truppen voraus, und blieb selbst noch immer in Nur stehen. Die in der dringendsten Eile daherbrausende russische Cavallerie warf sich bereits zwischen Kaminski und Lubienski, und der erstere floh, indem er den letzteren schon Preis gab. Lubienski wurde nun in Nur von allen Seiten angegriffen, wehrte sich aber drei Stunden lang gegen die große Übermacht und schlug sich in der Dunkelheit des Abends glücklich durch den Feind. Die russische schwere Cavallerie unter General Berg verspererte ihm auch jetzt noch den Weg im freien Felde, und Berg ritt persönlich zu ihm heran, und forderte ihn auf, den nutzlosen Kampf aufzugeben und die Waffen zu strecken. Lubienski ließ sich aber nicht irren, sondern antwortete: „polnische Bajonnette machen sich überall einen Weg.“ Hierauf ließ Berg ein mörderisches Artilleriefeuer eröffnen, das viele Polen tödete, während die russischen Kürassiere und Dragoner sich wie eine Mauer den Polen in den Weg stellten. Lubienski aber ließ sie durch Skrzynski vorn angreifen, während Turno hinten mit gleicher Tapferkeit die Verfolger abwehrte. Skrzynski's Reiter und die Sensenträger von Kalisch brachen dem kleinen Corps die Bahn, und die während des Kampfes eintretende völlige Dunkelheit der Nacht begünstigte den Rückzug Lubienski's nach Eycewo, von wo aus er die Hauptmenzels Taschenbuch. Dritter Jahrg. II. Th.

armee unter Skrzynzki glücklich und ohne bedeutenden Verlust erreichte, am 23sten.

Skrzynzki hatte zwar nicht den besten Plan ergriffen, indem er sich unverrichteter Sache zurückzog und nicht nach Litthauen ging, was Diebitsch so sehr fürchtete; allein er hätte nur wenigstens den Rückzug glücklich bewerkstelligen sollen und können. Aber neue Fehler veranlaßten, daß derselbe zum Verderben der Polen ausschlagen mußte. Skrzynzki ließ, indem er sich zurückzog, den General Gielgud bei Komza stehen, und eilte mit der Hauptarmee sehr schnell nach Ostrolenka, um daselbst anzukommen, bevor er von Diebitsch abgeschnitten würde. Dies gelang ihm auch. Er war am 25sten zu Proszyn, und hatte einen ganzen Tag Zeit, um theils die einzelnen Corps von Gielgud und Lubienski (auch Uminski hätte da seyn können) an sich zu ziehen, theils seinen Uebergang über die Brücke von Ostrolenka zu bewerkstelligen und diese Brücke abzubrechen. Aber auch diesmal versäumte der Generalissimus die Zeit. Er zog Gielgud nicht an sich, der daher so unthätig stehen blieb, wie Uminski; und er ließ auch die verhängnissvolle Brücke nicht abbrechen, sondern wollte die offene Stadt Ostrolenka als Brückenkopf behaupten, wenn sie überhaupt von den Russen angegriffen werden sollte, und er wünschte sogar ein kleines Gefecht, um die Schmach des Rückzugs besser zu bemanteln. Daß ihm dasselbe aber gefährlich werden könnte, daran dachte er nicht, da er einmal mit dem größten Theile seines Heeres die Brücke passirt hatte, die er im Nothfall noch immer zerstören zu können hoffte.

Am 25 Mai nahm Skrzynzki sein Hauptquartier zu Kruki, jenseits der Brücke von Ostrolenka, auf dem rechten Ufer der Narew, wo er seine Armee beisammen hatte, wäh-

rend diessseits der Brücke in und bei Ostrolenka noch die Corps von Boguslawski, Lubienski und Kaminski standen. Im polnischen Lager herrschte vollkommene Ruhe, denn Skrzyniecki hielt seine Stellung für äußerst sicher. Die Soldaten badeten sich im Flusse. Der Generalissimus musterte die kleine Schaar Dembinski's, die nordwärts nach Litthauen detaschirt werden sollte, wie vorher Chlapowski's kleines Corps südwärts. Prondzynski selbst dachte an keine Gefahr und war in diesem dringenden Augenblicke mit nichts beschäftigt, als mit seiner Anklageschrift gegen Skrzyniecki

Diebitsch schien dagegen seine ganze Energie wiedergewonnen zu haben, was bei den ungeheuren Fehlern seiner Gegner sehr natürlich war. In unaufhaltsamer Ungeduld von Granna und Nur aus nordwärts eilend, um die Polen noch zu fassen, war ihm dies zwar im ersten Aufall missglückt, da Skrzyniecki schon einen Tag vorher nach Ostrolenka entkam; allein anstatt der Polen fand er die Garden, die der rückgängigen Bewegung jener auf der Stelle gefolgt waren und sich am 24 Mai bei Wysozki-Mazowiecki mit dem Feldmarschall vereinigten. Mit seiner ganzen auf diese Weise durch 20,000 Mann der besten Truppen verstärkten und auf Einen Punkt concentrirten Macht brach nun Diebitsch gegen Ostrolenka auf, das er früh am 26sten erreichte. Er eilte so, weil er fürchtete, die Polen möchten schon die Brücke zerstört haben. Wie angenehm war er nun überrascht, als er dieselbe noch unversehrt und einen Theil der polnischen Armee noch in Ostrolenka stehen sah, bereit, ein Gefecht einzugehen. Die Polen, die Alles hätten daran sezen müssen, jetzt, nachdem sie durch Detaschirung geschwächt, die Russen aber durch Vereinigung der Garden mit Diebitsch verstärkt waren, eine

Schlacht zu meiden, boten sie selbst an, und übertrafen so alle Hoffnungen des Feldmarschalls. Dieser beschloß sogleich, den Fehler der Polen vollständig zu benutzen und sich nicht etwa bloß mit einem Arrieregefecht vor der Brücke zu begnügen, sondern augenblicklich im Theil vorzudringen, im Sturmschritte die Brücke zu forciren, Lubienski abzuschneiden oder wenigstens mit den fliehenden Polen zugleich über die Brücke zu dringen und dadurch die polnische Hauptarmee selbst zur Schlacht zu zwingen. In dieser günstigen Erwartung ließ er seine Infanterie, besonders die Garden, die an diesem Tage sich am meisten auszeichnen sollten, die schweren Tornister ablegen und reichlich Branntwein trinken, um ihrem Angriffe größere Behendigkeit und Wuth zu verleihen, was ihm auch vollkommen gelang. Die betrunkenen Russen stürzten sich mit rasender Tapferkeit in den Tod, und ihre Gegner selbst zollten ihnen um so mehr deshalb Bewunderung, als in den früheren Gefechten die russischen Soldaten sich häufig kleinmütig gezeigt hatten.

Die große Schlacht bei Ostrolenka begann am 26 Mai um 9 Uhr des Morgens bei dem Dorfe Lawa, von wo Kaminski's Vorhut nach Ostrolenka zurückgedrängt wurde. Als Lubienski die große Übermacht der Russen sah, deren Feuer bereits begann Ostrolenka von allen Seiten in Brand zu stecken, so befahl er den Rückzug. Die Russen waren aber so schnell und geschickt, daß sie in einen Theil der Stadt eindrangen, ehe noch Lubienski seinen Rückzug vollendet hatte, und nun mit diesen Truppen zugleich kämpfend sich auf die Brücke wälzten, während von außen die russischen Kanonen immerfort donnerten und den Tod auf Freund und Feind zugleich schleuderten. Durch diese schnelle Occupation der Brücke

von Seite der Russen wurde Boguslawski mit dem berühmten vierten Regiment in dem brennenden Ostrolenka abgeschnitten und mußte sich durch den Kugelregen, Feuer und Dampf, einstürzende Häuser und durch die schon auf der Brücke postirten Russen den Rückweg bahnen. Es gelang ihnen nach einem mörderischen Kampfe mit dem Bajonnette, wobei sich Russen und Polen in den Straßen und auf der Brücke würgten, während 70 russische Kanonen vom Ufer der Narew her bereits die Brücke bestrichen und mit einem Hagel von Kartätschen überschütteten.

So verstrich die erste Stunde der Schlacht. Es war zehn Uhr, und die russischen Kugeln schlugen in das polnische Hauptquartier von Kruki ein. Jetzt erst besinnt sich Skrzynzki, daß aus dem Vorpostengesichte wohl eine Haupt Schlacht werden könne. Jetzt erst fällt es ihm schwer aufs Herz, daß er die Brücke nicht zerstört habe, über welche schon die Russen herbeiströmten. Jetzt erst schickt er seine Abjutanten aus, das Heer in Schlachtordnung zu bringen, und eilt selbst an die Brücke. Hier hat schon, ohne seinen Befehl abzuwarten, der tapfere General Pa z Boguslawskis gelichtete Reihen kräftig unterstützt und den Ausgang der Brücke gegen die in dichten Colonnen auf der Brücke vorsturmenden Russen vertheidigt, aber eben bringt man ihn tödtlich verwundet dem Generalissimus entgegen. Die anderen Generale waren wie Skrzynzki selbst so sorglos gewesen, daß seine Abjutanten die Generale Kizki und Skarzynski ganz ruhig beim Frühstück fanden, als sie ihnen den Schlachtbefehl überbrachten.

Von nun an hatte Skrzynzki keinen andern Gedanken mehr, als das Versäumte nachzuholen. So wie er, nachdem er am 20 Mai die Garden anzugreifen versäumt hatte, sie

am folgenden Tage unnützherweise verfolgte, eben so suchte er jetzt noch unnützherweise die Russen am Uebergang über die Brücke zu hindern, was er einen Tag vorher durch die Zerstörung dieser Brücke bequem hätte bewerkstelligen können. Es ist allemal ein Kennzeichen geistiger Schwäche und Verwirrung, wenn man sich eine fixe Idee von einem Hülftsmittel macht und auch dann noch daran festhält, wenn die Anwendung derselben augenscheinlich zu spät kommt. Diese Schwäche aber hat sich der polnische Generalissimus in diesem kurzen Feldzuge zweimal zu Schulden kommen lassen. Anstatt nach dem Abzuge der Garden am 20sten zurückzugehen, wenn er doch einmal zurückgehen wollte, sezte er planlos und instinctartig ihre Verfolgung fort, obgleich er wohl wissen konnte, daß er sie nicht mehr erreichen würde. Und anstatt jetzt, nachdem er die Brücke von Ostrolenka nicht mehr halten konnte, entweder schleunigst sich zurückzuziehen oder eine Stellung auf den sandigen Höhen bei Kruli zu nehmen und von da die in der Tiefe vor der Brücke sich drängenden Russen zusammenzuschließen, hielt er unter allen möglichen Planen, die hier ein Feldherr fassen konnte, einzig an seiner alten fixen Idee fest, die Russen am Uebergang über die Brücke zu hindern. Die Russen aber waren schon übergegangen und hatten sich nicht nur auf der Brücke, sondern auch schon hinter dem langen, die Narew einengenden Damm postirt, und nun mußte Skrynezki, um seinen Zweck zu erreichen, Menschen über Menschen opfern, die Russen in der Nähe mit dem Bazzonet angreifen, und den Damm überklettern, den die russischen Kanonen mit ununterbrochenem Feuer fegten. Ueberhieß könnte er hier nicht mit seiner ganzen Macht angreifen, sondern mußte Bataillon für Bataillon vorwärts schieben,

die alle, von den Russen schrecklich gelichtet, zurückgeworfen wurden. Den unverantwortlichsten Fehler beging aber der Generalissimus, indem er seine Artillerie nicht besser postirte, nicht aus der Ferne spielen ließ, sondern ebenfalls den Russen so nahe brachte, daß ihm die Artilleristen von den russischen Infanteristen getötet wurden. Skrzynzki befand sich in der Lage eines Jägers, der den Eber bequem erschießen könnte, wenn er ihn aus dem Dickicht ließe, der aber die Flinte wegwarf und ihn mit den Händen ins Dickicht zurückzudrängen sucht. Mit Einem Wort, Diebitsch hätte es nicht besser wünschen können. Die polnischen Regimenter desirirten gleichsam vor seinen Kanonen, um sich zusammenschießen zu lassen. Alle wurden nach und nach nuzlos ins Feuer geführt, denn wenn sie auch unter den russischen Grenadieren mit der Wuth der Verzweiflung würgten und sie zu Tausenden in die Narew stürzten, wurden sie doch immer wieder durch das entsetzliche Kanonenfeuer der Russen vom andern Ufer der Narew herüber so geschwächt, daß der Rest über den Damm zurückfliehen mußte. Swar zeigten die Generale wie die Gemeinen die rühmlichste Todesverachtung, aber sie konnte zu nichts nützen. Der General Heinrich Kaminski und der feurige Reitergeneral Kizki fielen an der Spitze ihrer Scharen, und mit ihnen die Blüthe des polnischen Heeres. Die Reste der Infanterie, tödtlich ermüdet, zerstreuten sich in den umliegenden Wäldern. Alles schien verloren, als Skrzynzki selbst noch einen Angriff machte, mit der Mühe winlend, die er in der Hand hielt. Zugleich fuhr der fühne Oberslutenant Bem seine reitende Batterie auf Flintenschußweite den Russen entgegen und richtete mit seinen Kartätschen ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Skrzynzki's Uniform wurde bei

dieser Gelegenheit von zwei Augeln durchlöchert. Die Russen hielten nun inne, und schickten keine neuen Truppen über die Brücke, theils um ihren ohnehin schon großen Menschenverlust nicht noch mehr zu vergrößern, theils weil Diebitsch an diesem Tage nicht mehr hoffte, die Polen so weit von der Brücke zu vertreiben, um unbeschädigt seine Cavallerie zur Verfolgung der Polen überzusezen. Der Rest der bereits übergesetzten russischen Infanterie behauptete sich inzwischen jenseits des Dammes, und plänkelte noch bis in die Nacht hinein mit Langermann.

Skrzynegli hielte während der Nacht Kriegsrath, und obgleich er noch immer entschlossen war, mit der Verstärkung von Gielgud, den er eiligst hatte herbeirufen lassen, den andern Tag die Schlacht zu erneuern, rieten ihm doch die andern Generale davon ab, da sie die Lage der Armee für viel schlimmer hielten, als sie wirklich war, denn die zerstreute Infanterie sammelte sich schon am nächsten Morgen wieder. Es entstand nun die Frage, was Gielgud anfangen solle, der den Russen nothwendig in die Hände fallen müste, wenn nicht Skrzynegli auf ihn wartete. Da gab Dembinski, der übrigens im Kriegsrath keine Stimme hatte, den Rath, das Corps von Gielgud nach Litthauen zu schicken, so wie schon vorher er (Dembinski) und Chlapowski dazu bestimmt gewesen waren. Skrzynegli folgte diesem Rath, gab Gielgud die Ordre nach Litthauen, und entließ Dembinski nach derselben Bestimmung. Er selbst aber mit dem Reste seines Heeres wandte sich nach Warschau, und erreichte die Hauptstadt unverfolgt.

Die Polen gaben anfangs nur sehr verworrene und fragmentarische Nachrichten über die Schlacht. Der ausführliche

russische Bericht in der Petersburger Zeitung lautet: „Um 14ten (26) mit Tagesanbruch sezte die Avantgarde, unter Befehl des Generaladjutanten Byström, die Bewegung nach Ostrolenka fort. Jenseits Trozyn auf halbem Wege nach Irzelen in einem waldigen Defile stieß man auf die Ersten der Empörer. Das entschlossene Vordringen unserer Avantgarde nöthigte die Rebellen, nach hartnäckigem Widerstande, nach Ostrolenka zu weichen und mit allen Kräften den Weg dahin zu vertheidigen, der ohnehin durch einen morastigen, mit Gesträuch bewachsenen Boden und durch die um die Stadt verstreuten Grabhügel erschwert wird. Dessen ungeachtet erreichten die tapfern Grenadiere die Stadt, woselbst eine starke Infanterie der Empörer sich in verschiedenen Verschanzungen und Gebäuden festgesetzt hatte. Das Astrachansche Grenadier-Regiment und das 5te Carabinier-Regiment schritten zum Sturm und nahmen, unterstützt von der ausgezeichneten Tapferkeit der reitenden Gardebatterie Nr. II die Stadt, welche von den Empörern selbst an mehreren Stellen in Brand gesteckt war, bemeisterten sich beider Brücken über die Narew, ehe noch die Rebellen selbige vernichten konnten, und schnitten auf diese Weise einen bedeutenden Haufen derselben von dem Uebergange über den Fluss ab, hierunter auch ein Bataillon des bekannten 1ten Linienregiments, das nicht so viel Zeit hatte, vor unserer Erstürmung der Stadt zu entweichen, sondern auf dem Wege durch eine Division des Leibgarde-Uhlanenregiments vernichtet und aufgehoben wurde. Hierauf drangen die tapfern Grenadiere des Generalmajors Martynow (das Astrachansche und das Regiment des Fürsten Suwarow) über die Brücken, warfen die Empörer, nahmen ihnen zwei Kanonen und behaupteten sich, allen Anstrengun-

gen der Gegner zum Troß, auf dem rechten Ufer des Flusses, bis auch die übrigen Truppen der Grenadiere, welche sich in der Avantgarde befanden, anlangten. Wegen der Ueberzahl der Rebellentruppen auf diesem Punkte wurde unsere Avantgarde nachher noch durch die 5te Grenadierdivision und einen Theil der Infanterie des 1sten Corps allmählich verstärkt. Auf dem linken Ufer des Flusses errichtete man dicht vor der Stadt, zu beiden Seiten derselben, zwei Batterien, von welchen besonders die linke, die der Chef des Generalstabs der Armee, Graf Toll, aufgestellt hatte, große Dienste leistete, indem ihr heftiges Feuer den Weg über die Chaussee nach der Brücke hin säuberte, auf dem die Lage des Orts das Vorrücken sehr erschwerte. Hierdurch wurden die Bemühungen der Empörer, uns auf das linke Ufer der Narew zu verdrängen, völlig zu nichts gemacht. Vortheilend von ihrer Cavalierie und der Uebermacht ihrer Infanterie, besonders zu Anfang, bevor unsere Avantgarde verstärkt wurde, versuchten die Rebellen zu sechs wiederholten Malen mit starken Columnen unsere Grenadiere und die tapfern Seeregimenter zum Weichen zu bringen, wurden aber immer mit dem Bajonnet zurückgetrieben, und erlitten jedesmal bedeutende Verluste. Das Gefecht währte mit außerordentlicher Hestigkeit vom Mittage bis zur Nacht, während welcher die Empörer auf Seitenpfaden nach der Chaussee entwichen und eifertig jenseits des Fleckens Nozana retirirten, der jetzt schon von unsern Kosaken besetzt ist. In dieser hartnäcigen und anhalten- den Uffaire erlitten die Rebellen einen bedeutenden Verlust; das Schlachtfeld war mit ihren Leichnamen bedeckt, eine Menge von ihnen ertrank im Flusse, 1400 Mann wurden gefangen genommen und drei Batteriekannonen erbeutet. Unte-

den Gefangenen befinden sich der Brigadecommandeur Krassik, 5 Stabsoffiziere und 14 Oberoffiziere. Nach ihrer Aussage sind, unter ihren Anführern, Kaminski getötet, und Paz und Kizki schwer verwundet. Dieser Sieg konnte leider nicht auch ohne empfindliche Verluste von unserer Seite erlautet werden. Der Generallieutenant Manderstern und die Generalmajore Schilber und Nassagkin sind von Kugeln verwundet, letzterer schwer. Der Generaladjutant Byström hat eine Contusione erhalten. Unser ganzer Verlust an Getöteten und Verwundeten erstreckt sich auf 4000 Mann."

Krzynecki publicirte seinen künstlich abgefaßten und doch überall die Blöße nicht verbergenden Schlachbericht erst am 7 Jun.: „Am 26sten um 9 Uhr Morgens wurde General Lubinschi von bedeutenden feindlichen Streitkräften und zahlreicher Artillerie gedrängt und bewerkstelligte seinen Rückzug in der größten Ordnung; die ganze Cavallerie und der größere Theil der in der Arrieregarde verbliebenen Infanterie gingen auf das rechte Ufer der Narew hinüber. Unterdessen begannen unter stetem Feuer mehr als zehn feindliche Columnen mit 2 Positions-batterien schnell gegen die Infanterie des Generals Boguslawski und Obristen Wengierski vorzudringen. Zwei Cavallerieregimenter sprengten aus dem Walde hervor und chargirten einige Male, doch erfolglos, auf das 5te Bataillon des 4ten Regiments und das Bataillon der activen Veteranen. Alle Angriffe der Tirailleurs wurden ebenfalls abgewiesen, wobei der Feind gegen 50 Gefangene einbüßte. Endlich als das Kartätschen- und Granaten-Feuer einer so zahlreichen Artillerie immer mehr überhand nahm und die Stadt Ostrolenka bereits in Flammen stand, sah sich General Boguslawski veranlaßt, den weiteren Rückzug anzubefehlen,

und dieser wurde von der Artillerie und dann von der Infanterie ruhig und in volliger Ordnung ausgeführt. Der Feind begann nun mit großen Massen von allen Seiten in die Stadt einzudringen. Unsere Infanterie wehrte ihn tapfer ab; jedoch von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, die auf beiden Seiten unsere Kolonnen zu bestreichen anfing, folgte er ihr dicht auf dem Fuße und machte so eine gänzliche Vernichtung der Brücke unmöglich. Das dritte Bataillon des 4ten Regiments, unter dem Commando des Majors Majewski, formirte sich sogleich wieder, als es die Brücke passirt hatte, und bestrich die Nachfolgenden mit dichtem Kugelregen. Unsere Positionsartillerie feuerte mit solcher Hartnäckigkeit auf die feindlichen Colonnen, daß die Tirailleurs, welche zuerst über die Brücke gingen, von der Deckung eines Dammes begünstigt, bis auf unsere Geschüze vorzudringen vermochten, so daß drei derselben ihre Kanoniere und Pferde verloren und nicht fortgeschafft werden konnten. Der Feind fing nun an, seine Massen in dichtem Gedränge über die Brücke zu führen, und die Aufstellung einer zahlreichen Artillerie längs dem Ufer der Narew erschwerte durch ihr Kreuzfeuer das Zurückdrängen derselben an den Fluß. Von 11 Uhr Morgens an wurde der Kampf auf das rechte Ufer der Narew versezt. Mehrere Male versuchte der Feind mit großer Heftigkeit uns zurückzuschlagen und zu Entwicklung seiner zahlreichen Scharen Platz zu gewinnen; aber immer wurde er mit dem Bajonnette bis hinter den Damm, der ihn schützte, und an die Brücke zurückgedrängt; diese konnte jedoch der zu zahlreichen Artillerie und Infanterie wegen, welche uns vom entgegengesetzten Ufer mit Kreuzfeuer bestrich, unmöglich erobert werden. Den ganzen Tag über wurden die Bemühungen des

Feindes mit großer Anstrengung wiederholt; indeß die Angriffe unserer Infanterie, deren ich selbst mehrere leitete, verhinderten stets sein Vorhaben, und die Chargen des 2ten, 3ten und 5ten Uhlansregiments, welche mit großer Hartnäckigkeit ausgeführt wurden, obgleich sie des sumpfigen Terrains wegen die feindlichen Colonnen nicht gänzlich zersprengen konnten, trieben sie doch jedesmal wieder zurück und gestalteten ihnen nicht weiter vorzudringen. Auf diese Weise dauerte in einem Umkreise von einigen hundert Schritten um den Damm und die Brücke der erbitterteste Kampf bis zur Nacht. Die feindliche Artillerie, in sicherer Stellung jenseits der Narew, hörte nicht auf, uns mit Kugeln aller Art zu überschütten. Trotz dessen wichen wir auch nicht einen Augenblick vom Kampfplatz. Gegen Abend endlich beschloß ich noch ein Manöuvre auf der ganzen Linie mit Tirailleurs auszuführen und es mit 12 Geschützen von der reitenden Artillerie unter dem Commando des Obristen Bem zu unterstützen. Die Bewegung, mit Muth und Ausdauer bewerkstelligt, nothigte den Feind, sich bis hart an das Ufer des Flusses zurückzuziehen, wo er eine vortheilhafte Position hatte, aus der wir ihn wegen der überlegenen Artillerie am andern Ufer nicht verdrängen konnten; und so endete der Kampf um zehn Uhr Abends. Unser Verlust in dieser so mörderischen Schlacht konnte nicht gering seyn; er beträgt an Todten: 2 Generale, 9 höhere Officiere, 59 Subalternofficiere und 1768 Gemeine; an Verwundeten: 15 höhere Officiere, 87 Subalternofficiere und gegen 2000 Gemeine. Außerdem fehlen noch einige hundert Soldaten, welche theils bei der Einnahme von Ostrolenka in Gefangenschaft gerieten, theils in den Wäldern sich verirrt haben. Der Feind bedeckte den Kampfplatz mit Leichen, und daß er in den fol-

genden Tagen keinen Angriff gegen unsere Arrieregarde zu unternehmen wagte, beweist, daß er einen bedeutenden Verlust erlitten haben muß. Die ganze Armee gab Beweise von glänzender Tapferkeit, besonders aber die Officiere, welche überall ihre Abtheilungen mit Aufopferung anführten. Die Generale Heinrich Kaminski und Kizki, der Oberst Gajewski, die Majore Wieczerski, Kowalski und Madlinski fielen den Tod der Tapfern. Der Obrist Kraszki, der eine Brigade zum Angriff führte, gerieth verwundet in Gefangenschaft. Es zeichneten sich in diesem Kampfe aus: die Generale Paz, Malachowsli, Lubienski, Rybinski, Boguslawski; die Obristen Langermann, Wengierski, Muchawski, Czolczynski, Micielski; die Obrilstlieutenants Siemienkski und Breanski; der Artillerieoberst Bem gab glänzende Beweise seines Mutthes; vor der Cavallerie standen das 4te und 5te Chasseur-, das 2te, 5te und 6te Uhlauen-, das 1ste und 2te Masuren-Regiment mit der größten Kaltblütigkeit einige Stunden hintereinander im feindlichen Feuer. — Ich will es offen sagen, daß man mir den Vorwurf machen könnte, warum ich nicht in der Nacht das Corps des Generals Lubienski herangezogen und die Brücke über den Narewfluss in Brand gesteckt, und dieser Vorwurf wäre nicht ganz ohne Grund; aber von der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß mir der Feind dadurch, daß er über die Brücke auf meine Seite debouchirte, Vortheile verschaffte, welche, wenn auch nicht ohne schmerzlichen Verlust, doch erreicht wurden, und noch dazu auf solche Weise, daß der Feind, ungeachtet er alle seine Streitkräfte zusammenzog, nicht im Stande war, den Uebergang über die Narew zu forciren, ja daß er es nicht einmal unternahm, unsere Armee zu verfolgen."

Dagegen enthüllte Prondzynski in seinem Anklagebericht die Wahrheit, die mit dem russischen Berichte nahe übereinstimmt: „Abends den 25sten fragte mich Skrzynzki, was man mit den Brücken anfangen sollte; ich antwortete, daß man sie jetzt nicht mehr zerstören, ja sie kaum mehr für die Russen ungangbar machen könnte, da so viele Truppen noch auf dem linken Ufer seyen; doch wäre ich der Meinung, daß der Theil des Feindes, der über den Fluß ginge, verloren sey, wenn wir unsere Stellung richtig zu benutzen verstanden; jenseits der Brücke war sie uns darum sehr günstig, als unsere Armee sich hinter das Gesträuch verstecken und unsere Batterien den Feind beim Debouchiren vernichten könnten. So verborgen mußte man ihn in den Fluß werfen, da das Terrain zu enge war, als daß er mit Massen, namentlich mit Cavallerie, hätte schnell herandringen können. Doch Skrzynzki blieb die Nacht, ohne etwas zu thun, in Ostrolenka, andern Morgens ging er nach Kruki, ohne die geringste Anordnung, ohne nur das muthmaschliche Schlachtfeld untersucht zu haben. Als die Russen nun Lubienski herübergedrängt, wiesen sie sich in Masse gegen unsere Seite hin. Doch bald wurden sie durch die Batterie Turski, welche von ihrer Höhe sogar mit Kartätschen das andere Narewufser erreichte, aufgehalten. Jetzt kam Skrzynzki; als er den Feind auf unserem Ufer sah, verlor er alle Geistesgegenwart. Er führte die Batterie Turski von ihrer so vortheilhaften Position fort. Kaum hatte sie einige Schritte vorwärts gethan, als feindliche Tirailleurs sie umzingelten und eine Menge Kanoniere und Pferde tödteten. Ohne einen Schuß gethan zu haben und nach Verlust einer Kanone rettete sie sich mit Mühe und konnte den ganzen Tag nicht wieder gebraucht

werden. Da die Höhe ohne Artillerie nun war, so brachen die Szachowskoi'schen Grenadiere bald weiter vor; von der andern Seite kamen Tirailleurs, während die feindlichen Batterien auf dem linken Ufer beständig herüberspien. Jetzt ging Skrzynzki zur Division Malachowski und befahl dem Obristen Wengierski, den Feind mit einigen Bataillonen anzugreifen. Im Augenblicke als dieser Officier aus dem Gebüsch hervorging, kam ich auf dem Schlachtfelde an, und sagte zu Skrzynzki: „Wengierski's Angriff schiene mir zu voreilig und zu klein; man müste erst den Feind mit Kanonenfeuer entmuthigen und dann, jedoch mit einer großen Menge Bataillone angreifen, und endlich müssten wir erst mehr Russen herüberlassen gegen den Omulef zu, damit Diebitsch selbst damit seine Artillerie maskire.“ „Gut,“ antwortete Skrzynzki, „so rufe Wengierski zurück!“ Doch als ich eben den Befehl überbringen wollte, rief er mir nach: „Läß ihn nur; vielleicht glückt es ihm!“ Wengierski stürzte auf den Feind, warf die ersten Colonnen zurück; dann fiel er aber mitten in Infanterie- und Artillerie-Feuer, wurde nicht unterstützt, und seine Anstrengungen selbst dienten nur dazu, seine Truppen zu brechen; er kehrte in das Gebüsch zurück. Jetzt musste Langermann vor mit einigen Bataillonen; er sollte, den Befehl gab Skrzynzki in meiner Gegenwart, damit den Feind über die Brücke werfen und sich Ostrolenka's bemächtigen. Langermann hatte natürlich dasselbe Schicksal als Wengierski. Jetzt verlor Skrzynzki ganz den Kopf, lief auf dem Schlachtfelde hin und her und schrie: „Rybinski, vorwärts! Malachowski, vorwärts! Alles vorwärts!“ Seine Adjutanten trugen die Befehle überall hin. Alle Welt ging vorwärts, aber nur einer nach dem andern. Jedes Regiment brach sich an

an der Masse, erlitt entsetzlichen Verlust und zog sich in das Gebüsch, wo es aus Mangel an Fahnen sich nicht sammeln konnte. — Die Batterien Neimanowskij und Lewandowskij hatten das Schlachtfeld vom Anfang verlassen. Es war nur noch die Bielizkische zur Hand, die zwei Kanonen an der Brücke verloren und sich wieder gesammelt hatte. Ich führte sie auf den Punkt, wo Turski gestanden, nachdem wir zwei Stunden ohne Artillerie gefochten; hierauf hielt sie die Russen mit mörderischem Feuer auf. Die Russen litten entsetzlich, weil sie nur links sich ausbreiten konnten, wo sie von ihrer eigenen Artillerie erreicht wurden. Das Schlachtfeld gab an die Hand, daß Cavallerie gar nicht zu brauchen war; weshalb auch die Russen keine herbeiführten. Dennoch holte Skrzynckij sie herbei, und stellte sie unter das Feuer der russischen Kanonen. Da eine neue Colonne Russen sich nähert, verlangt er Reiterei. Man führt ihm das zweite Uhlankenregiment herbei, das sich mit seiner bekannten Tapferkeit vorstürzt, aber ehe es herankommt, fallen die Pferde in den Morast. Unsere Uhlanken bilden sich unter dem mörderischen Kanonenfeuer wieder. Jetzt befiehlt Skrzynckij dem Obersten Mycielski, den Morast zu umgehen und die Russen von einer andern Seite zu fassen. Mycielski geht herum, zweimal vor dem feindlichen Feuer vorbeidefilirend; als er ankommt, findet er einen zweiten Sumpf, muß zum drittenmal das Feuer vorbei und zieht sich mit Verlust der halben Mannschaft in's Gebüsch. Trotzdem schickt Skrzynckij auch das 3te und 5te Uhlankenregiment, die dasselbe Schicksal haben. Er bewies, daß er nicht im Stande sey, eine Armee auf dem Schlachtfelde zu führen! —

10.

Parteienkampf in Warschau. Tod des Grafen Diebitsch und Großfürsten Constantin. Unruhen in Russland. Tankowskis.

Schon vor der Schlacht bei Ostrolenka hatte ein verzweiflungsvolles Schreiben Prondzynski's die größte Bestürzung in Warschau verbreitet. Nun kam Skrzynzki selbst, allein, vor seinen Truppen herschliend, in solcher Verwirrung an, daß er nicht einmal wußte, wie es hinter ihm stand, ob die Russen ihn verfolgten oder nicht. Erst das Eintreffen eines Adjutanten mit der Nachricht, daß der Feind in Ostrolenka stehen geblieben sey, und daß die zerstreute polnische Infanterie sich wieder gesammelt habe, floßte wieder etwas Mut ein. In der Freude, daß das Unglück wenigstens lange nicht so groß sey, als man im ersten Augenblicke befürchtet hatte, rief der Reichstag sogar dem Generalissimus ein patriotisches Leben hoch zu.

Allein die zahlreichen und groben Fehler Skrzynzki's ließen sich nicht verhehlen. Prondzynski theilte sein ihm anklagendes Memorial Federmann mit. Der wegen des jüngeren Skrzynzki zurückgesetzte neidvolle Krukowiczki rieb jetzt schadenfroh die Hände und sprach nur in den verächtlichsten Ausdrücken von seinem gebemüthigten Nebenbuhler, und füllte seine Briefe an denselben mit den beleidigendsten Sarcasmen aus. Skrzynzki wollte ihn verhaften lassen, doch Krukowiczki nahm seine Entlassung, und da er nur zu sehr Recht und eine große Partei für sich hatte, wagte man nicht, ihn anzugreifen. Auch mit Uminski geriet der Generalissimus in Streit; denn indem er diesem vorwarf, Diebitsch

nicht aufgehalten zu haben, mußte er sich gefallen lassen, daß ihm Uminski noch weit stärkere Vorwürfe zurückgab. Er entseztete ihn dafür seines Commando's, beraubte die polnische Armee eines ihrer tapfersten Generale und gab das noch complete und vortreffliche Corps, das Uminski befehligt hatte, seinem Günstlinge Janowski, der einem so wichtigen Commando nicht gewachsen war und kein Vertrauen bei den Soldaten genoß. Skrzynzki that noch mehr. Er reizte die ohnehin gegen seine Fehler aufgebrachte Armee vollends dadurch, daß er ihr nicht gestattete, nach Warschau zu kommen; denn er fürchtete, die unzufriedenen Soldaten würden sich dann mit der jetzt wieder sehr drohend sich erhebenden demokratischen Partei gegen ihn verbinden. Aber gerade solche Verbote führten zu dem, was er vermeiden wollte. Die beleidigten Generale, die zahlreichen überzähligen Officiere, die kein Commando hatten, die patriotische Jugend, die sich nach so vielen Opfern getäuscht sah, die ganze Lelewel'sche Partei vereinigten sich zu einer in diesem Augenblicke mächtigen Opposition. Lelewel war in der Regierung und auf dem Reichstage, Krupkiewski (dem Lelewel damals blind vertraute) unter den Soldaten, der blühende Redner Kozłowski im patriotischen Club, und der höchst populäre Priester Puławska bei der Bürgerschaft von Warschau thätig, um Skrzynzki und die aristokratisch-diplomatische Partei zu stürzen. Nur Krupkiewski versorgte dabei verrätherische oder wenigstens egoistische Pläne. Die übrigen Feinde Skrzynzki's hatten nur das Vaterland im Auge, indem sie einen Mann zu entfernen wünschten, der schon so viel Unheil verursacht hatte.

Skrzynzki erhielt sich jedoch im Commando, da er die legitime Stimme der Regierung und des Reichstags für sich

hatte, und da die Armee trotz ihres Mißmuths nicht von der Pflicht des Gehorsams abwich. Kaum kann man ohne Thränen an die edle Hingebung dieser gemeinen Krieger denken, die eine eben so beispiellose Treue als Todesverachtung zeigten, und die der besten Führer werth gewesen wären.

Fürst Czartoryski glaubte um jeden Preis Anarchie verhüten zu müssen. Er hielt alles für verloren, wenn das Commando der Armee zerrissen würde oder in die Hände des gefährlichen Krukowiezki käme. Er zog also unter zwei Nebeln das kleinere vor, und verwendete sich mit seiner ganzen Autorität für Skrzyniecki. Die Mehrheit in der Regierung und auf dem Reichstage dachte eben so, und wurde in dieser Politik durch die französischen Einflüsterungen unterstüst. Es kamen Briefe über Briefe von der herrschenden Partei in Frankreich an, worin den Polen diplomatische Hülfe versprochen wurde, falls sie nur den demokratischen Geist erstickten und ihrem Kampfe einen bloß militärischen, keineswegs zugleich politischen Charakter gäben. Es hieß darin unter Anderem: Si vous voulez que l'on vous aide, mettez à raison vos mauvaises têtes. On craint également les tyrans et les jacobins etc. Nebenzugt, daß Skrzyniecki's Starz eine heisse Verwirrung herbeiführen würde, verstanden sich die Gemäßigten, ihn gegen die Opposition zu schühen. Johann Ledochowski schlug am 31 Mai vor, der Reichstag solle handeln, wie einst der römische Senat nach der Schlacht bei Cannä, und dem geschlagenen Feldherren erlären, er habe sich um das Vaterland verdient gemacht. Also geschah es, und an der Spitze einer Reichstagsdeputation hielt Wodzinski folgende Anrede an Skrzyniecki: „Obergeneral! Von dem Augenblick an, als die Nation ihre theuer-

sten Hoffnungen auf die weltkundige Tapferkeit der polnischen Armee setzte, und die Reichstagskammern diese Armee Deiner Führung vertrauten, hat unsere Zuversicht nicht aufgehört, die polnischen Kriegerschaaren und ihren Führer zu begleiten. Unser Heer zeigte Wunder der Tapferkeit, und Du, der Du es zu einem Ruhme, den keine Jahrhunderte überdauern, führtest, hast das in Dich gesetzte Zutrauen gerechtfertigt. Die Reichstagskammern verheimlichten und verheimlichen sich noch jetzt nicht die Schwierigkeiten des Kampfes gegen einen so mächtigen Feind; bei einem solchen Heer aber und einem solchen Anführer blicken sie auf dieselben mit unerschütterlicher Festigkeit hin. Geruhe, Obergeneral, der Dolmetscher dieser Gefühle beim Heere zu seyn, und indem Du ihm die Dankbarkeit der Nation ausdrückst, magst Du ihm zugleich die Versicherung geben, daß in jedem Geschicke unser unveränderliches Lösungswort seyn wird: Die Nation mit dem Heere, und das Heer mit der Nation!"

Dieser Erfolg verleitete aber den Grafen Ledochowski noch weiter zu gehen. Er suchte die demokratische Partei auch aus dem Schoße der Regierung zu verdrängen; allein hier stieß er auf den unabzwinglichen Widerstand der öffentlichen Meinung, und am 11. Junius wurde der Antrag unter dem lauten Zuruf: Es lebe die Eintracht! verworfen. Der polnische Courier sagte damals sehr wahr, daß diese Zänkereien unnütz und gefährlich seyen, daß man alle Waffen, anstatt sie gegen sich selbst zu richten, dem Feinde zulehren solle.

Allein die Eintracht war weit entfernt, zurückzulehren. Das Commando eines Generals, wie Strzynski, der bereits die Schuld so großen Unglücks trug, bedrohte das hartgefährdete Vaterland nur mit neuen Unfällen, und konnte die Pa-

trioten nicht ruhig lassen. Zugleich beging der Generalissimus, in einem gewissen Troß gegen die verlorne Achtung und in dem Bedürfnisse, sich an eine Partei anzuschließen, den neuen Fehler, daß er sich lediglich mit Adjutanten von der aristokratischen Partei umringte, und das Partei-Interesse dem kriegerischen Verdienste offenkundig vorzog. Junge, unerfahrene Prinzen waren nun an seiner Seite, während der geniale Prondzynski und eine Menge andere talentvolle Köpfe außer Stand gesetzt waren, mit ihren strategischen Kenntnissen dem Vaterlande zu dienen. Die aristokratische Partei ging in ihrem sonderbaren Troß so weit, unter Leitung des Grafen Kiciński sogar eine Zeitung anzufangen, die unter dem Titel Siebnoczenie (Einigung) keineswegs bloß die altpolnische Nationalität, sondern auch die aristokratischen Privilegien verfocht, und dadurch der europäischen Diplomatie schmeicheln wollte, ohne zu bedenken, daß sie damit nur die Opposition reizten und eben dadurch die Ereesse herbeiführen mußte, die sie so gern abwenden wollte. Zweckmäßiger, obgleich erfolglos, waren die flehentlichen Bitten, welche die Regierung Polens in verschiedenen Umlauffschreiben vom 30 Mai und 15, 16 und 20 Junius den europäischen Mächten ans Herz legte.

Die Russen hatten unterdessen ihren Sieg nicht benutzt. Diebitsch nahm sein Hauptquartier zu Pultuske, ohne Warschau zu beunruhigen, und man wußte nicht, was er ferner beginnen würde, als man plötzlich vernahm, er sei am 10 Junius am Schlagflusse gestorben. Später hieß es, nicht ein Schlagflusß, sondern die Cholera habe ihn hingerafft, und die russischen Aerzte stellten darüber ein Zeugniß aus. Die Verhaftung eines Apothekers aber und einige andere Umstände gaben zu dem Verdacht eines Selbstmords oder über-

Haupt eines Mords Veranlassung. Man erinnerte sich des Briess, worin Diebitsch von Siedice aus seine Lage als verzweiflungsvoll geschildert hatte. Man erinnerte sich seiner deutschen Abkunft und der alten Eisersucht der Moscovitischen Aristokratie gegen die fremden Parvenus. Man bemerkte, daß der eiligst vom Kaukasus herbeigerufene, und dem Feldmarschall zum Nachfolger bestimmte Graf Paskewitsch am 26 Mai in Petersburg eingetroffen sey, und daß Graf Orloff, der berühmte russische Diplomat, nur wenige Tage vor des Feldmarschalls Tode in dessen Hauptquartier gekommen sey, und ihm harte Dinge gesagt habe.

Nicht lange darauf, am 18 Julius, starb auch der Großfürst Constantin, in Minsk, wo er bisher zurückgezogen gelebt hatte. Auch ihn raffte nach den öffentlichen Berichten die Cholera hin, und bald darauf folgte ihm seine Gemahlin, die Fürstin Lowicz, im Tode nach. Man beschuldigte ihn jetzt nach der Revolution seltsamer Weise einer Vorliebe für die Polen, und glaubte, er sey zu gelegener Zeit gestorben, um durch seine versöhnlichen Gesinnungen der russischen Mache nicht im Wege zu stehen.

Die Cholera, welche damals Russland wie Polen mit ihren furchtbaren Verheerungen heimsuchte, kam am 5 Julius auch nach der Hauptstadt Petersburg, und veranlaßte daßelbst einen Pöbelaufstand gegen die Aerzte, weil auch hier das rohe Volk sich einbildete, die Krankheit sey entweder eine bloße Täuschung oder absichtliche Vergiftung. Die Hospitaler wurden erstürmt, die Kranken gewaltsam aus den Betten gerissen, gleichsam um sie zu zwingen, gesund zu werden, und mehrere Aerzte wurden grausam ermordet. Als der Kaiser Nicolaus sich persönlich dem Volke zeigte und es strafend

anredete, stillte sich der Aufruhr. Die preussische Staatszeitung legte bei dieser Gelegenheit dem Kaiser folgende Rede in den Mund, welche derselbe laut einem Privatschreiben an das versammelte Volk gehalten haben soll: „Auf dem Platze angelangt, hielt er in der Nähe der Kirche, umgeben von mehr als 20,000 Menschen, an, erhob sich von seinem Sitz und sprach mit der ihm eigenen, klaren, wohltonenden Stimme folgende Worte: „Bei Meiner Krönung schwur Ich, die Ordnung und das Gesetz zu handhaben; Ich werde Meinen Schwur zu halten wissen. Ich bin gut gegen die Guten; sie werden in Mir einen Freund und Vater finden! Aber wehe den Bösen! Gegen sie stehen Mir die Waffen zu Gebote! Ich fürchte euch nicht! Ihr müsst Mich fürchten! Gott hat uns auf eine harte Probe gestellt; er hat uns eine ansteckende Krankheit geschickt. Um die Fortschritte derselben zu hemmen, mussten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden; sie sind auf Meinen Befehl getroffen worden. Eure Beschwerden sind daher gegen Mich gerichtet. Hier bin Ich und befehle Gehorsam. Euch, ruhigen Männern und Familienvätern, vertraue Ich; Ich bin überzeugt, daß ihr stets die Ersten seyn werdet, die Unwissenden zu belehren, die Unfasssigen zu be- fästigen. Diejenigen aber mögen sich hüten, die es wagen, Unruhen zu erregen; sie werden rücksichtslos verfolgt werden. Jetzt geht auseinander; ein contagioses Uebel herrscht, und es ist nicht gut, sich in Masse zu versammeln; zuvor aber müßt ihr euch mit Gott aussöhnen: denn wenn ihr Mich durch euern Ungehorsam beleidigt habt, so habt ihr noch mehr den Höchsten durch euer Verbrechen beleidigt. Ein Mord ist verübt, unschuldiges Blut ist vergossen worden: betet zu Gott, daß er euch vergebe.“ Bei diesen Worten entblöste der Kaiser

sein Haupt, wandte sein Antlitz der Kirche zu und machte ein Zeichen des Kreuzes. Das reuige Volk warf sich, wie vom Zauber berührt, zu Boden, und flehte um den Segen des Himmels. — Seit diesem Augenblicke ist die Ruhe der Hauptstadt auch nicht im entferntesten wieder gestört worden.“ Dagegen sagte ein Petersburger Brief in der ebenfalls russisch gesunkenen Frankfurter Oberpostamts-Zeitung: „Ungeachtet des rührenden und erschütternden Eindrucks, den dieser denkwürdige Auftritt auf die ganze Bevölkerung machte, fielen während der darauf folgenden Tage noch einige bedauernswerte Unordnungen vor.“

Um diese Zeit brachen auch große Unruhen in den russischen Militärcolonien aus. Wie es Anfangs hieß, galt es auch hier nur den Aerzten, später aber erfuhr man, daß die wildempörte Menge alle ihre Officiere grausam ermordet habe. Die Empörer wurden indes bald wieder durch das treugebliebene Militär von Moskau zusammengetrieben, und der polnische General Dembinsli fing später auf seinem unsterblichen Zuge durch die Wildnisse Lithauens eine russische Correspondenz auf, worin die Zahl der gegen die Aufwiegler gebrauchten Patronen angegeben war. Das Nähere dieses Ereignisses ist indes so unbekannt geblieben, wie gewöhnlich alles, was im Innern des russischen Reichs geschieht. Am 3 September dankte der Kaiser dem Grafen Orloff für die Beilegung dieses Aufruhrs, und am 20 November erhielten die Militärcolonien eine Reform. Ein Theil der Colonisten mußte zur Ergänzung in die active Armee einrücken; der andere erhielt eine mehr bürgerliche Verfassung, und die Compagnie-Eintheilung machte einer Eintheilung in Lemter Platz.

Rußland befand sich trotz seiner großen Hülfsmittel in diesem Sommer dennoch in einer bedenklichen Lage. Schon die Recrutirungskasen des Frühjahrs beweisen, welchen ungeheuern Verlust an Menschen es erlitten hatte. Das auch der Geldaufwand damit im Verhältnisse stehe, bewies am 25. Julius die Verbreitung von 30 Millionen Bankässignaten. Es trat der Moment ein, wo Rußland sich nicht mehr traute, ganz allein seine Sache durchzuführen, und Graf Orloff hatte deshalb, nachdem er seine Sendung im Lager erfüllt, den Auftrag, den König von Preußen um Unterstützung zu bitten.

Im Vertrauen auf diese Unterstützung, die sehr bald bewilligt wurde, postirte sich General Toll, der bis zur Ankunft des Grafen Paskewitsch den Oberbefehl über die russische Armee übernahm, an die preußische Gränze, theils um von Preußen aus seine Subsistenzmittel zu ziehen, theils um im Fall eines Unglücks schnell auf preußischem Boden Sicherheit zu finden.

Indem aber Toll den auf die obere Weichsel gerichteten alten Operationsplan des todtten Feldmarschalls aufgab, und sich im Norden der Narew concentrirte, um den Übergang über die untere Weichsel vorzubereiten, blieb das Armeecorps von Rüdiger in Lublin isolirt, und einem Angriff der Polen bloßgestellt. Noch stand Chrzanowski bei Zamosc in Rüdigers Rücken, und Namorino war nach Pulawy betaschirt, um den dortigen Weichselübergang zu decken, stand also Rüdiger zur Seite. Wenn dieser nun zugleich von vorn von den Polen angegriffen wurde, schien er sammt seinen 12,000 Mann verloren. Skrzynetzki fasste wirklich den Plan, Rüdiger aufzuheben, allein sein böser Dämon ließ ihn auch

Hier die ungeschicktesten Dispositionen treffen. Anstatt selbst mit der ganzen polnischen Macht in grösster Schnelligkeit zu agiren, vertraute er das Commando dem unersahnen und ungeschickten Jankowski an, und stellte sich selbst der russischen Hauptarmee unter Toll gegenüber, um durch diese Scheinbewegung den Angriff auf Nüdiger zu decken. Am 14 Junius rückte Skrzynzki von Warschau aus, der alte Toll aber wurde gerade durch diese Bewegung erst aufmerksam gemacht, und um nun die Polen von Nüdiger abzuziehen, ließ er aussprengen, er wolle mit seiner ganzen Armee einen Angriff auf Warschau machen. Skrzynzki ging in die Falle, und ohne nur die Bestätigung der falschen Nachricht abzuwarten, schickte er augenblicklich Gegenbefehl an Jankowski, und commandirte ihn, wo er sich auch befinden möchte, zum schleunigsten Rückzuge nach Warschau. Jankowski war aber in diesem Augenblicke so eben mit Nüdiger engagirt, und alles stand so günstig, daß er ihn unfehlbar vernichtet hätte, wenn er nicht eben jetzt den Befehl zum Rückmarsch erhalten hätte, dem er unwillig gehorchte. Zwar ist Jankowski nicht ganz frei von Schuld. Er war in seinen Bewegungen langsam und in seinen Ordres faumselig. Er schicte am 19 Junius seine Avantgarde unter General Turno voran, und dieser stieß bei Budziska auf den Feind, von dessen Uebermacht er bald hart bedrängt wurde. General Bukowski, der ihn leicht hätte unterstützen können, that es nicht, weil er keine Ordre hatte, und sah dem ungleichen Kampfe so theilnahmlos zu, daß er sich sogar seine eigene Bagage und die Armeecasse von den Russen abnehmen ließ, ohne nur auf sie zu feuern. Jankowski schickte endlich von Lysobiti aus, wo er sein Hauptquartier hatte, Befehl an Bukowski, Turno

zu unterstützen; aber der Befehl langte nicht an den Ort seiner Bestimmung, und Turno musste sich mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Dennoch war nichts verloren, da sich noch an demselben Abend Namorino mit Jankowski vereinigte und dieser nun 24,000 Mann commandirte, während Nüdiger mit nur 12,000 Mann ihm noch immer gegenüber stand, und nicht einmal fliehen oder einer Schlacht ausweichen konnte, da er seine zerstreuten Corps erst bei Przytoczna sammeln musste. Am nächsten Morgen hätte er überfallen und vernichtet werden können, da Chrzanowski den fliehenden Russen in den Rücken gefallen wäre. Aber in derselben Nacht noch erhielt Jankowski den Rückzugsbefehl, und wagte es nicht demselben zuwider zu handeln. Anstatt also am Morgen anzugreifen, führte er vielmehr die über diesen erbärmlichen Rückzug wütenden und dennoch gehorchnenden Truppen zurück, und ließ Nüdiger unangefochten; ja er dachte nicht einmal daran, daß er durch diesen übereilten Rückzug den General Chrzanowski blosstellte, der auch wirklich, nachdem er am 20. Juni Lublin eingenommen hatte, am 22sten anstatt Jankowski's und Namorino's nur die Russen fand, und mit Verlust von denselben nach Zamosc zurückgejagt wurde.

Der Zorn der polnischen Armee wurde immer drohender, als sie erfuhr, daß sich der Generalissimus so grob habe täuschen lassen, daß der Rückzug so ganz unnütz gewesen, daß Toll keinen Schritt vorwärts gegen Warschau gethan habe. Skrzyncki wälzte alle Schuld auf Jankowski und Bukowski, die allerdings, wenn sie thätiger gewesen wären, schon am 19ten, noch ehe sie den Rückzugsbefehl erhielten, Nüdiger hätten schlagen können. Allein dies reichte noch nicht hin, Skrzyncki selbst und seinen unsinnigen Gegenbefehl zu ent-

schuldigen, und um noch stärker die Aufmerksamkeit von sich ab und auf Jankowski zu lenken, bediente sich Skrzynzki in der Angst, sich selbst zu reinigen, eines äußerst unedeln, fast unglaublichen Mittels. Er erklärte nämlich Jankowski für einen mit Russland einverstandnen Verräther, ohne die Anklage beweisen zu können. Er lenkte den ganzen Zorn des Volks und der Armee auf einen Unglücklichen ab, dessen Schuld keineswegs erwiesen ist. Den Anlaß dazu bot ihm der Podolier Barczynski dar, der in Lemberg gehört hatte, es bestehে eine geheime Correspondenz zwischen dem russischen Oberst Brendel in Lemberg und dem General Hurtig in Warschau, einem ehemaligen Günstlinge Constantins, und in dieser Correspondenz werde man Beweise finden, daß in Warschau eine Verschwörung bestehে, zu dem Zwecke, mit Hülfe der zu befreienen russischen Gefangenen eine Contrarevolution zu machen, und daß Krukowiczki und Jankowski daran Theil hätten. Auf diese bloß mündliche Anzeige Barczynski's hin verfügte Skrzynzki nicht nur die Verhaftung Jankowski's, sondern erklärte ihn auch schon in einer öffentlichen Proclamation am 29. Junius als Verräther. Mit Jankowski wurde auch Bukowski, Slupczki, Salazki, und mit Hurtig der Conditor Lessel, der russische Kammerherr Fensh have und Hurtigs Maitresse, Frau Bazanow, eine Russin, verhaftet, und zwar alle diese Nebenpersonen bloß, weil sie genaue Bekannte der Hauptpersonen waren, ohne daß irgend ein Beweis gegen sie vorlag. Skrzynzki selbst gestand in seiner Proclamation, daß er nur Verdacht, aber keine Beweise gegen sie habe. Um auffallendsten aber war, daß Krukowiczki, der doch ebenfalls verdächtig war, von Niemand angetastet wurde. Warum ergriff

man diesen wirklich gefährlichen Mann nicht, wenn der Verdacht irgend begründet war; und wenn der Verdacht nicht begründet war, warum opferte man Jankowski auf? Das Letztere geschah nur, um den Volkshaß von Skrzyniecki abzuleiten. Skrzyniecki verfügte die Maßregel zuerst, ohne sie rechtskräftig zu begründen; die Regierung und der Reichstag ließen sie stillschweigend geschehen. Einige schüttelten zwar den Kopf darüber, daß die Beweise fehlten, allein das Benehmen Jankowski's bei Lysobiki war zu zweideutig gewesen, als daß es den Verdacht nicht hätte nähren sollen, und man sperrte die Gefangnen einstweilen ein, um die Beweise erst zu suchen.

Beim Volk erreichte der Generalissimus seine Absicht vollkommen. Es glaubte unbedingt an die Verschwörung, und vergaß über diesem neuen Gegenstande ganz die Contreordre, die er so gern vergessen wissen wollte. Ganz Warschau war in Aufregung. Das wütende Volk wollte die Verräther zerreißen, und es gelang dem Fürsten Czartoryski nur mit Mühe, es durch das Versprechen zu beruhigen, daß sie binnen 24 Stunden gerichtet werden sollten. Er glaubte damals noch, es lägen bestimmte Beweise vor; da er aber mit Erstaunen vernahm, daß dem nicht so sey, so konnte er sein dem Volke gegebenes Versprechen nicht halten. Die Gefangenen waren nun der Regierung eine wahre Last. Man wollte weder einen Justizmord begehen, noch eingestehen, daß sie wahrscheinlich unschuldig seyen. Das Volk geduldete sich einstweilen, nachdem es auch der edle Roman Goltk durch sein Zureden be schwichtigt hatte. Die rohe Menge begleitete diesen berühmten Landboten in das Haus seines greisen Vaters, der in den russischen Kerken geschmachtet hatte, und brachte denselben ein Lebeshoch.

11.

Chlapowskis und Gielguds in Litthauen. Ausgang der
Insurrection in Podolien.

Chlapowski, der schon vor der Schlacht bei Ostrolenka nach Litthauen detaßhirt war, überschritt die litthauische Gränze bei Mien am 21 Mai. Er hatte nur 500 Reiter und 100 Jäger bei sich, aber 100 polnische Officiere, die zur Ausbildung und Aufführung der rohen Insurgentenhausen bestimmt waren. Indem er schnell vorwärts elte und unverfolgt zu bleiben wünschte, beging er den Fehler, die großen russischen Magazine in Bransk, die unterwegs in seine Hände fielen, unzerstört zu lassen. Er suchte nur so schnell als möglich in die Wälder von Bialowieza zu gelangen, wohin sich die Insurgenten, wie wir gesehen haben, zurückgezogen hatten.

Am 17 Mai wurde der in den Wäldern versteckte Schlupfwinkel der Insurgenten den Russen verrathen, und während der tapfere Nonko mit dem größten Theil seiner Schaar auf einem Streifzug abwesend war, wurde der zurückgebliebene Niemcewicz von den Russen überfallen und das ganze Lager erobert. — Glücklicher waren die Insurgenten von Wilejka unter Obrist Radziszewski, die eine russische Verschanzung megnahmen und viele Gefangene und Beute machten. — Die jungen aus Wilna geflüchteten Studenten bestanden noch einmal ein Gefecht und suchten sich dann mit dem Insurgentenchef Matuszewicz jenseits der Wilia zu vereinigen. Dieser Aufführer hatte Schrecken um sich her verbreitet, denn er vergalt die Grausamkeiten, welche die Tscherkessen in Oszmiana verübt, mit gleichen, ja noch ärgeren Gräueln und ließ die von ihm gefangenen Tscherkessen spießen und schinden. Die

Studenten vereinigten sich mit ihm, und erholteten sich in seinem Lager von ihren Strapazen. Matuszewicz aber, durch diese Verstärkung zu lühn gemacht, ging in den Wald von Osztorfany vor, wo er von der überlegenen Macht der Russen überfallen und geschlagen wurde. Ueber 200 der tapfern Studenten verloren hier ihr Leben. Auch die Gefangenen wurden grausam umgebracht. Dem Thomas Wrzosko schnitten die Kirgisen die Zunge aus.

So standen die Sachen in Litthauen, als Chlapowski erschien. Diesem gelang es, gleich im ersten Anfall den russischen General Linden bei Zaynowszcysma zu überfallen und ihm 150 Gefangene und eine Kanone abzunehmen. Hierauf stießen die Schützen der Bialowieser Wälder unter Ronko und Krasowski zu ihm, und mit ihrer Hülfe nahm er ein russisches Corps von 400 Mann und 2 Kanonen weg bei Liba. Am 2. Junius stieß auch Fürst Oginiski zu ihm, der ihm 1000 Mann und die letzten noch übrigen 160 Studenten von Wilna, die sich den Tag vorher mit ihm vereinigt hatten, zuführte. Allein Chlapowski verlor trotz seiner glücklichen Erfolge den Kopf. Anstatt seine Officiere im Lande zu zerstreuen, um überall der Insurrection Consistenz zu geben, raffte er nur die kleinen Häuslein auf und schlepppte sie mit sich fort, was besonders der Infanterie bei den schnellen Märschen sehr beschwerlich fiel. Anstatt die Russen von allen Seiten mit einem Heckensfeuer kleiner Insurrektionen zu umringen, hatte er die unglückliche Idee, schnell aus dem rohen Bauernhaufen eine große Armee zu machen und concentrisch mit derselben zu agieren, was offenbar unmöglich war. Da nun der Stoff zu dieser imaginären Armee fehlte, da die Bauern eben keine disziplinirten Soldaten waren, so wurde Chlapowski übellaunig und

und bekleidigte die Insurgenten, anstatt sie zu ermutigen. Besonders aber war sein Vertragen gegen die Studenten verleidend, weil diese den Ansprüchen seiner Officiere im Wege zu stehen schienen.

Der Verabredung nach der Schlacht bei Ostrolenka gemäß, stieß Dembinski am 27 Mai bei Lomza zu dem Corps Gielguds, und beide brachen augenblicklich nach dem Norden auf, theils um den russischen General Sacken zu verfolgen und wo möglich zu schlagen, theils um in Verbindung mit Chlapowski den litthauischen Aufstand kräftig zu unterstützen. Auch die Guerilla des Zaliwski stieß zu ihnen, und sie waren 12,000 Mann stark mit 24 Kanonen. Am 29 Mai ereilte Dembinski mit der Avantgarde das Sacken'sche Corps bei Maygrob. Sacken hielt Stand, da er es nicht mit einer so großen Macht zu thun zu haben glaubte, und er würde verloren gewesen seyn, wenn Gielgud dem Plane Dembinski's gefolgt wäre. Aber dieser phlegmatische und auf Dembinski eifersüchtige, daher immer eigenständig widersprechende General, unterstützte ihn nicht, und zog ruhig seitab, anstatt Sacken in die Flanke zu fallen. So mißlang der Angriff, und es glückte Dembinski nur durch einen schnellen Angriff der Posener Cavallerie unter Major Mycielski und durch die Nachhülfe des Generals Noland, 1200 Mann von den fliehenden Russen abzufangen. Am 30 Mai kamen die Polen nach Augustowo. Hier wurde Gielgud sowohl von den Einwohnern, als auch von Dembinski bestürmt, einige Tage zu verweilen, um die äußerst patriotische Bevölkerung dieser Gegend zu organisiren und daraus Verstärkungen für sich selbst zu bilden. Da inzwischen der Partisan Zaliwski dieses Verweilen ungern sah, weil er wie bisher hier allein zu comman-

hiren wünschte, sprengte er die falsche Nachricht von der Auskunft eines großen russischen Heeres aus, und Gielgud ließ sich dadurch einschüchtern und zog augenblicklich davon, ohne die Hülfsmittel dieser Landschaft für sich benutzt zu haben.

Nun war es das Wichtigste, die zersprengten Insurgenten von Samogitien zu unterstützen und die verlorne Seeküste wieder zu gewinnen. Die Chefs Kalinowski, Strawinski, Staniewicz, Urbanowicz hatten sich unter fortwährenden kleinen Gefechten in den Wälfern zu erhalten gewußt, wurden aber aufs lebhafteste von den Russen verfolgt. Da erhielten sie plötzlich die Nachricht von dem Herannahen einer polnischen Armee. Mronowski, der sie zuerst erfuhr, schrieb an Kalinowski: „Keinen Augenblick verliere ich, euch die heilige, heilige, heilige Nachricht mitzutheilen ic.“ Die Unglücklichen, wie jammervoll wurden sie getäuscht! Gielgud, der den Russen in Samogitien weit überlegen war, that doch nichts, um dieses Land zu behaupten.

Während Gielgud über den Niemen nach Samogitien ging, übernahm Dembinski die weitere Verfolgung Sackens und rückte am 5. Junius nach Kowno. Da er aber erfuhr, daß sich Chlapowski gegen Wilna bewege, so hoffte er, wenn zu gleicher Zeit Gielgud, statt nach Samogitien zu gehen, ebenfalls gegen Wilna marschire, werde Sacken unschärbar abgeschnitten und die Hauptstadt Litthauens genommen werden. Gielgud ließ sich zwar bewegen, aber zu langsam, und ehe er herbeikam, war Sacken schon mit Hülfe eines ihm aus Wilna entgegenkommenden russischen Corps unter Malinowski nach Wilna entwischt, ohne daß Chlapowski, der allein zu schwach war, ihn hätte aufhalten können. Inzwischen vereinigten sich Gielgud, Chlapowski, Dembinski und fast alle litthauischen

Insurgentenheß am 9. Junius in Kiejdany. Hier beschlossen sie, Wilna wegzunehmen, und einstweilen nach Samogitien nur den Oberst Szymonowski mit 1000 Mann zu schicken. Die gegen Wilna bestimmte politische Armee betrug mit Einschluß Zaliwski's, der über Kowno ihr nachrückte, und mit den Insurgenten Oginiski's, der Gräfin Plater, den Schülern von Bialowiez, den Studenten von Wilna, Matuszewicz ic. an 14,000 Mann, wogegen Wilna nur mit 7000 Russen besetzt war. Obgleich nun neue russische Verstärkungen im Anzuge waren, Kuruta mit 10,000 Mann und Tolstoi mit eben so viel, so waren diese doch noch so weit entfernt, daß Wilna vor ihrer Ankunft genommen werden konnte. Alle Anstalten zum Angriff wurden nun getroffen, als plötzlich Gielgud wieder schwankte und durch Zaudern die kostbare Zeit versäumte. Dembinski, Chlapowski, Zaliwski standen schon längst auf ihren Posten vor Wilna, aber Gielgud rückte nicht nach, sondern verweilte unthätig in Zainy. In dieser Zwischenzeit rückte Kuruta in Wilna ein, dessen Besatzung nunmehr 17,000 Mann stark war. Jetzt erst, am 18. Junius, entschloß sich Gielgud zum Angriff, aber er kam damit erst am 20sten zu Stande, obgleich Tolstoi nur noch einen Tagmarsch entfernt war, und traf so schlechte Dispositionen, daß der Angriff nothwendig scheitern mußte. Kaum war nämlich der erste Sturm der Polen auf Ponary (eine steile, von den Russen stark besetzte Anhöhe) abgeschlagen, so gab auch schon Gielgud den übereilten Befehl zum Rückzuge, und zog so schnell von dannen, daß Zaliwski nicht einmal Nachricht davon erhielt, im Stich gelassen wurde und mit großem Verlust sich nach einer andern Seite durchschlagen mußte, ohne sich wieder mit Gielgud vereinigen zu können, was er übrig-

gens auch nicht wollte, da er den isolirten Partisanenkrieg vorzog.

Nachdem dieses Unternehmen auf Wilna durch die Schuld Gielguds gänzlich mißlungen war, kam dieser auf seinen ersten Plan zurück und wandte sich nach Samogitien. Hier konnte sich die polnische Armee unter den zahlreichen Insurgenten verstärken und durch Eroberung Polangens die Seeküste und die französisch-englische Unterstützung, die auf einem Schiff schon unterwegs war, in Empfang nehmen. Hatten hier unter Begünstigung der Wälder wenige schlecht bewaffnete Insurgenten sich so lange gehalten, so vermochte eine 14,000 Mann starke Armee gewiß noch mehr.

Der arme Szymonowski, der mit 1000 Insurgenten allein nach Samogitien hatte gehen müssen, während die regelmäßigen Truppen gegen Wilna marschirten, war nicht glücklich gewesen. Sein Angriff auf Szawle wurde von den Russen abgeschlagen, und er mußte sehen, wie die Russen seine Verwundeten lebendig in die brennenden Häuser warfen. Inzwischen belebte sich der Muth der Samogitier wieder, als die ganze polnische Armee erschien, und sie wetteiferten, Lebensmittel, Kleidung &c. für dieselbe herbeizuschaffen.

Während aber die Armee sowohl als die Insurgenten glaubten, es sey die Absicht Gielguds, sich lange in Samogitien zu halten, hatte man im Hauptquartier eine ganz andere Absicht. Gielgud wußte nicht, was er thun sollte und hatte alles Vertrauen in sich selbst verloren, er folgte daher Chlapowski, der schon unmittelbar nach dem Rückzuge von Ponary alle Hoffnung aufgegeben und den Entschluß gefaßt hatte, seine Truppen nach Preußen zu führen. Es scheint übrigens durchaus nicht, als ob Verrath oder Bestechung an diesem

Entschlisse irgend ein Antheil gehabt habe; im Gegentheil glaubte Chlapowsli, seinem Vaterlande einen Dienst zu erweisen, wenn er das Leben vieler tapfern Männer rettete, die in der Folge zu einer günstigeren Zeit aufs Neue für das selbe thätig seyn könnten. Misstrauen in sich selbst, Furcht, Verzweiflung ließen ihn dieses Sophisma ausdenken, und daß er selbst, als preußischer Unterthan, persönlich gefährdet war, wenn er sich an Preußen auslieserte, so diente diese scheinbare Großmuth noch mehr dazu, ihn über die wahre Ehre des Patrioten und Soldaten zu täuschen. Das Unredliche dabei war, daß er seinen Plan nur heimlich und theilweise verfolgte. Wenn er etwas wollte, was dem Vaterlande wirklich zum Heil gereichen sollte, warum sagte er es nicht offen und stimmte alle Generale dafür? warum täuschte er das Heer? Gielgud ließ ihn gewähren, und von diesem Augenblicke an waren alle Maßregeln im Hauptquartier nur auf die Flucht nach Preußen berechnet, während Dembinski und die Lithauer auf den Vorposten sich noch verzweifelt mit dem übermächtigen Feinde schlugen.

Die Russen beeilten sich, von Wilna aus die Polen zu verfolgen. Am 26 Jun. schlug Dembinski in Wilkomierz den russischen General Chillow zurück; allein am 27ten wurde Kielernizki in Kowno von den Russen unter Dellinghausen überfallen, geschlagen und gefangen. Als die Nachricht davon bei Gielgud ankam, der in Rossien stand, entschloß sich dieser wankelmüthige Mann plötzlich wieder, dem Feind entgegen zu gehen, und gab Dembinski den Befehl, sich mit ihm zu vereinigen, Dembinski aber beging jetzt denselben Fehler, den er so oft Gielgud vorgeworfen; er zauderte, er widersehrte sich, er kam nicht, sey-

es, daß er, schon zu oft getäuscht, nicht an die ernsthafte Absicht Gielguds, eine Schlacht zu wagen, glaubte und befürchtete, es möchte hier wieder wie bei Raygrod und Wilna gehn; oder sey es, daß er seinerseits bereits einen besondern Plan gefaßt hatte (den Plan, allein in Litthauen zu agiren, den er nachher ausführte). Chlapowski, der aus den oben angegebenen Gründen keine neue Schlacht wünschte, unterstützte Gielgud eben so wenig, gab das Commando seines Corps an Barkowski ab, sprach kein Wort und schließt während des Gefechts, das sich zwischen Dellinghausen und Gielgud am 4 Jul. an der Dubissa bei Plemberg entsponnen. Da sich Gielgud so allein und ohne Rathe sah, verlor er wieder gänzlich die Besinnung, entschloß sich plötzlich, Chlapowski's preußischen Plan zu folgen, und befahl noch während des Gefechts den Rückzug, indem er sowohl seine mit dem Feind engagirte Nachhut unter Pielka, als auch 1000 Mann unter Koß, die er an den Niemen betaschirt hatte, eine Brücke zu bauen, eben so im Stich ließ wie den Salivski vor Wilna. Nur die Widersehlichkeit des Fürsten Czertwostynski, der gegen Gielguds Befehl einige Reiterescadrons unter Major Gordon und einige Infanterie unter Oborski zurückhielt und Pielka zu Hülfe sandte, konnte diesen und seine Kanonen retten. Auch Koß entkam den Russen nur durch Glück und eigenes Geschick.

Nach überstandener Gefahr gelüstete es Gielgud abermals, sich noch länger in Samogitien zu halten, denn es schien ihm doch gar zu schmählich, über die preußische Gränze zu fliehen, ohne auch nun ein ernsthaftes Gefecht bestanden zu haben. Er wollte nun das feste Städtchen Szwale wegnehmen. Ohne davon unterrichtet zu seyn, hatte Dembinski

genau den nämlichen Plan gefaßt, weil diese Stadt in der That zu einem Stützpunkt der Polen in Samogitien sehr geeignet war, und so trafen alle polnischen Corps unerwartet vor Szawle zusammen, am 7 Jul. Aber es ging hier nicht besser, wie vor Wilna, denn Gielgud wurde durch Chlapowski wieder wankelmüthig gemacht. Dieser suchte ihm zu beweisen, daß er sich doch, wenn die Russen ihre Streitkräfte zusammenzögen, nicht werde halten können, daß er sich in Samogitien wie in einer Sackgasse eingeengt befinden werde, und daß es daher weit gerathener sey, mit heiler Haut nach Preußen zu fliehen, als sich hier zusammenschließen zu lassen, oder auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Gielgud wankte, und so mißlang der Angriff abermals. Ein Heer von 14,000 Polen konnte das kleine Szawle nicht erobern, weil es den Anführern nicht Ernst war! Das Bataillon des tapfern Majors Jaroma vom 7ten Regiment und der mysteriöse Priester Loga, der in seinem Talar überall an der Spitze war, drangen in die Stadt und nahmen 400 Russen gefangen; da sie aber von den draußen stehenden 14,000 Cameraden auch nicht die mindeste Unterstützung erhielten, so wurden sie durch den russischen Commandanten Krukov, der sich sehr mutvoll benahm, wieder herausgeworfen, und Jaroma sowohl als Loga fielen schwer verwundet. Dembinski drang auf einen neuen Angriff, der auch versucht, aber durch Krukovs Kartätschen vereitelt wurde, und als Dembinski endlich einen kräftigen und allgemeinen Angriff verlangte, legte sich Chlapowski ins Mittel, sprach heimlich mit Gielgud, und dieser befahl den Rückzug nach Kurszany, in die Nähe der preußischen Gränze.

Der ganze polnische Krieg zeichnet sich zwar durch die zahl-

reiche Menge von Rückzugordnungen vor dem Kampfe, oder im ersten Beginnen des Kampfes aus, und Skrzynzki hat durch dieses böse Beispiel offenbar Polen am meisten geschadet, inzwischen muß man gestehen, daß es doch im ganzen Feldzug nirgends so beschimpft wurde, als durch Gielguds schmählichen Rückzug mit 14,000 Mann von dem kleinen Szawle, am 8 Jul.

Am folgenden Tage wurde der eben so berüchtigte Kriegsrath in Kurssanz gehalten. Hier verlangte Dembinski, man sollte endlich dieser erbärmlichen Kriegsführung ein Ende machen, einen geschickteren Anführer wählen und dem ersten Plane treu alle Mittel in Bewegung setzen, um die Insurrection in Litthauen im Feuer zu erhalten. Er schlug vor, Gielgud abzusezzen, den Litthauer Staniewicz zum Dictator Litthauens auszurufen und ihm die Wahl eines neuen Oberbefehlshabers zu überlassen. Chlapowski, der es nicht wagte, seinen preußischen Plan offen einzugestellen, schlug dagegen vor, man solle die Armee in drei Theile unter Dembinski, Roland und ihn (Chlapowski) vertheilen, und einzeln agiren, theils um in dem ohnehin erschöpften Lande besser die Subsistenzmittel zu finden, theils um den übermächtigen Feind irre zu leiten und in kleinen Gefechten zu necken. Man darf fragen, warum er diesen allerdings guten Plan nicht gleich bei seinem ersten Eintreten in Litthauen befolgte, wo er überall ein insurrectionelles Heckfeuer hätte entzünden können und statt dessen immer nur auf eine unmögliche Concentration der undisciplinirten Insurgenten drang. Allein es war ihm mit diesem Plan überhaupt nicht Ernst; er verlangte die Theilung nur, um sich des lästigen Dembinski zu entledigen und von diesem ungehindert

nach Preußen zu entfliehen. Im Kriegsrath stimmten mit Dembinski: Sierakowski, Pietka, Brzezanski und Oborski; mit Chlapowski aber Noland, Szymanowski, Borkowski und Wisniewski; und da die Stimmen getheilt waren, entschied Gielgud für Chlapowski. Dembinski beging den unverzeihlichen Fehler, sich in diese Entscheidung zu fügen, ohne öffentlich vor der ganzen Armee den Argwohn auszusprechen, den er gegen Chlapowski hegte. Wenn der Plan des letztern, die Armee nach Preußen zu liefern, in diesem Augenblick allen Truppen enthüllt worden wäre, so ist nicht zu zweifeln, daß Dembinski durch Acclamation zum Oberanführer gewählt worden wäre, und dann hätte er mit einer noch immer bedeutenden Armee viel mehr ausrichten können, als er nachher mit seinem kleinen Corps wirklich ausrichtete. Voll militärischen Mutthes besaß er keinen politischen, voll Entschlossenheit auf dem Schlachtfelde besaß er keine im Rath. Er schwieg und blieb mit 3800 Mann in Litthauen zurück, während seine Nebenbuhler Chlapowski mit 3000, Noland mit 4000 Mann der preußischen Gränze zueilten. Kosz schien damals mit seinen 1000 Mann noch verloren, vereinigte sich aber mit Noland am 10ten.

Noland hatte keineswegs wie Chlapowski die Absicht, sich ohne Schwertstreich an Preußen auszuliefern. Er hoffte, sich nach Polen durchzuschlagen, und es wäre vielleicht möglich gewesen, wenn ihn Chlapowski unterstützt hätte. Dieser aber dachte nicht daran. Noch am 10ten wurde Noland von den Russen unter Dellinghausen bei Powarbyn angegriffen. Hier mussten die Litthauer allein fechten, denn Noland opferte sie auf, um nur seine disciplinirten Truppen glücklich nach Polen zurückzubringen. Da hieß Staniewicz inne

wurde, trennte er sich von Noland, und ging nach Litthauen zurück. Unterdessen setzten die Russen unablässig dem Nolandschen Corps nach und machten bei Wornie einen neuen heftigen Angriff, den Szynamowski zurückschlug, am 11ten.

Chlapowski war nicht in der Nähe, hörte den Kanonen donner, wurde durch Adjutanten Nolands um Hilfe gebeten, schickte aber Niemand. Um seinen Zweck ganz sicher zu erreichen, täuschte Chlapowski seine eigenen Leute durch falsche Nachrichten, hielt sie in beständiger Furcht vor der Übermacht der Russen, und ermüdete sie durch Nachtmärsche und eine heuchlerische Wachsamkeit. Während er unangefochten durch eine sichre Gegend marschierte, machte er unter Begünstigung der Nacht seinen Leuten glauben, er führe sie mit unerhörter Gefahr und Kühnheit mitten durch den Feind. Das Tabakrauchen, sogar das Husten war verboten. Unter solchen Täuschungen brachte Chlapowski sein Corps endlich an die preußische Gränze. Hier stützten die Soldaten. Fürst Czetszewyński stellte Gielgud zur Rede, der ihn aber, weil er nicht mehr den Befehl führe, an Chlapowski wies. Dieser warf jetzt die Maske ab, erklärte die Unmöglichkeit, sich nach Polen durchzuschlagen, und da er an den Gränzpfahl gekommen war, warf er seinen Mantel hinüber und rief: chaque bon Polonais suivra mon exemple. Um die Truppen herüber zu locken, hatte er ausgesprengt, daß die nächsten Dörfer voll Russen wären, und da gerade in diesem Augenblicke von fern eine große Staubwolke sichtbar wurde, so glaubten die Truppen Chlapowski's wirklich, es seyen die Russen, und ein Theil folgte ihm über die preußische Gränze. Zu Chlapowski's Beschämung aber entdeckte man, daß jene Staubwolke von den Truppen Nolands herrührte, der so eben vorüber

zog, nicht um über die Gränze zu fliehen, sondern um sich noch ferner durchzuschlagen. Nun entstand ein Tumult unter den Truppen Chlapowskis. Viele von ihnen gingen zu Noland über, besonders der Fürst Czetwertynski, der seine ganze Artillerie, die schon die Gränze passirt hatte, wieder zurückführte. In diesem Augenblicke der Verwirrung sprengte Skalski, ein Officier vom Nolandschen Corps herbei und streckte Gielgud durch einen Pistolenschuß zu Boden. Einige Officiere rissen hierauf nach Chlapowski, in der Absicht, auch ihn den Tod des Verräthers sterben zu lassen, aber er war von diesem Moment an verschwunden. Dies geschah am 12 Julius.

Noland, den die Litthauer (auch Kalinowski) verlassen hatten, der aber durch die zurückgebliebenen Reste des Chlapowskischen Corps verstärkt worden, rückte weiter, wurde aber am 14ten bei Gordoma zugleich von Dellinghausen, der ihn verfolgte, und von dem großen Armeecorps des Generals Kreuz, das sich gegen ihn in Bewegung gesetzt hatte, angegriffen und von Polen abgeschnitten. Hier fiel unter andern Tapfern der litthauische Fürst Gedroyc. Noland kam am Abend bis Degui, wo er aufs neue kämpfen mußte. Von hier aus mußte er, wenn er sich nach Polen durchschlagen wollte, die preußische Gränze verlassen, auf die Gefahr hin, dann keinen Rückhalt mehr zu haben, und von den ihm weit überlegenen Russen umzingelt zu werden. Er hielt daher einen Kriegsrath, dessen Folge eine Unterhandlung mit den an der Gränze stationirten preußischen Obristen Tiezen und Preußer war. Die letztern erklärten, die Polen müßten die Waffen niederlegen und 21 Tage Quarantäne halten, dann aber könne ihnen die Rückkehr nach Polen in Gemäßheit des Königl. Decrets

vom 11 Februar nicht verweigert werden. Dennoch zauberte Noland, und schlug sich noch am Morgen des 15ten mit den Russen, so daß sein Corps auf 3000 Mann schmolz. Nun hielt er einen zweiten Kriegsrath, und es wurde beschlossen, dem Beispiel Chlapowskis zu folgen. Doch fand das Nolandsche Corps im Preußischen keine so guten Quartiere, als das Chlapowskische. General Stülpnagel entschuldigte sich dessfalls bei den Nolandschen Offizieren, und sagte ihnen, man habe von ihrer Ankunft nichts gewußt, während man auf die des Generals Chlapowski schon zwei Tage früher vorbereitet gewesen sey.

Hätte sich das Gielgudsche Corps, das in Kurszany noch 14,000 Mann stark war, besser vertheidigt, und den Krieg wenigstens in die Länge gezogen, so würde es dem General Kreuz nicht möglich gewesen seyn, wenige Tage vor dem Halle Warschau's die russische Hauptarmee zu verstärken.

Dembinski rettete sein Corps, und führte es in einem wunderähnlichen Zuge auf weiten Umwegen nach Warschau zurück, wie wir später sehen werden.

Eben so unglücklich wie der litthauische, endete auch der Aufstand in Podolien und Volhynien. Ueber die Gefechte der Insurgenten im Mai (die ich im ersten Theile dieses Jahrgangs Seite 220 nur flüchtig berührt habe) sind seitdem durch das vortreffliche Werk von Spazier nähere Nachrichten bekannt worden.

Wir erinnern uns, daß Chroszkiowski am 25 April voreilig die Podolier zum Aufstande rief, und daß die Insurrection nicht vollkommen in Gang kommen konnte, weil Dwernizki, der sie unterstützen sollte, nach Gallizien getrieben wurde. Dennoch war ein großer Theil des Adels bereits

compromittirt, und der Aufstand begann am 7. Mai. Die Sobanskis, Jelowizkis, Potozkis, Vincenz Tyszkiewicz ic., so wie Wenceslaus Mzewuski, Emir der podolischen Tartaren, erhoben sich, und wählten den greisen Kolyisko, der schon unter Kosziusko gedient, zum Anführer. Alle diese Edelleute gelobten in den Kirchen, ihren Bauern die Freiheit zu geben. Um dieselbe Zeit wurde eine vorgebliche Proclamation des russischen Generals Mermoloff verbreitet, worin die Südrussen zur Freiheit aufgerufen wurden. General Noth war aber bereits in Podolien eingrückt, und überraschte die Insurgenten bei Daszow, am 14. Mai. Hier wurde Mzewuski geschlagen und entfloh, bevor ihm Kolyisko Beistand leisten konnte. Noth und insbesondere General Löwenstern soll mit den Gefangnen sehr grausam umgegangen seyn. Die Insurgenten stießen auf ihrem Rückzuge bei Obodne am 19ten auf eine Abtheilung von 300 Russen unter General Szczuzki. Alexander Jelowizki hatte die Kühnheit, einem russischen Kanonier, der eben abfeuern wollte, zuzurufen: „Schieß nicht, oder du bist verloren!“ Der Russe stutzte und ließ sich, ohne zu schießen, die Kanone wegnehmen. Das ganze russische Corps wurde gefangen. Als Noth dies erfuhr, verdoppelte er seine Anstrengungen, die Insurgenten einzuholen. Hier gerieth einer der Hauptagitatoren des Landes, Tyszkiewicz, unversehens in sein Lager, da er als Kutscher verkleidet eben mit einem Fräulein Wislozka unterwegs war. Er mußte einige Dienste in Noths Küche leisten, entkam aber glücklich. Dagegen hatte Kolyisko zum zweiten Male so schlechte Dispositionen getroffen, daß er wieder von Noth überrascht wurde. Am 25. Mai erlitt er bei Meid an eine totale Niederlage.

Der alte Wenzel Jelowizki und viele andere Edelleute fielen hier. Woyciechowski vertheidigte eine Kanone so lange, bis er mit 45 Wunden bedeckt niederfiel. Alle Kanonen, alles Gepäck und die Cassa mit 400,000 Rubel ging verloren. Kolysko sammelte den Rest seiner Leute bei Bebezki. Nur die Jelowizkis, die auf dem Schlachtfelde am längsten ausgehalten und von Kolysko getrennt worden waren, sahen sich gezwungen, nach Gallizien zu flüchten.

Mittlerweile war auch in den westlichen Districten Podoliens der Adel aufgestanden, und hatte Jacob Nagorniczewski zum Anführer gewählt. Dieser griff am 18 Mai die Stadt Latiszow an, wurden aber zurückgeschlagen. (Eine Insurrection im Kreise Ussika fiel noch weniger glücklich aus. Der Anführer Stempowski wurde durch Verrath gefangen, indem der russische General Oscheremetieff seine Frau zwang, ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen. Doch entkam Stempowski nach Gallizien.) Nachdem sich Nagorniczewski durch die Insurgenten von Mohilew und Lityn unter Dobek verstärkt hatte, griff er am 24 Mai die Stadt Bar an, und nahm sie samt ihren großen Magazinen weg. Hier schlossen sich die Schüler der Stadt und die Insurgenten von Mianice, die unter Hanstetten bereits ein glückliches Gefecht bestanden hatten, an ihn an, und er beschloss, sich nach Volhynien zu wenden, um sich mit dem dortigen Insurgentenchef Mozyzki zu vereinigen. Unglücklicherweise aber langte das Fräulein Wislozka, die Unterhändlerin, bei ihm an, und überredete ihn, sich an Kolysko anzuschließen, den man nach dem Siege bei Obodne damals noch in einer glücklichen Lage glaubte. Als nun aber Nagorniczewski bei Bebezki zu Kolysko stieß, fand er ihn ge-

schlagen und von Noth verfolgt. Es war jetzt zu spät, sich noch mit Nozyzki zu vereinigen, und um nicht vernichtet oder gefangen zu werden, mußten die Insurgenten sich entschließen, nach Gallizien zu flüchten, am 26 Mai. Auch Wereszynski, der in Wolhynien für die Insurrection thätig war, gab nun sein Unternehmen auf.

Dagegen zeichnete sich in Wolhynien Carl Nozyzki durch sein kühnes Unternehmen aus. Auch er hatte am 7 Mai im Kreise Szytomir sich erhoben, und wollte sich Anfangs mit Kolysko und Mzewuski vereinigen, wurde aber durch die Niederlage des letztern bei Daszow daran gehindert. Später hoffte er Nagorniczewski an sich zu ziehen, aber auch das mislang, wie wir gesehen haben; und da er nun allein mit nur 200 Mann nichts gegen Noth unternehmen konnte, so beschloß er, sich zwischen diesem und dem Armeecorps von Rüdiger und Kreuz nach Warschau durchzuschlagen. Am 27 Mai zersprengte er ein russisches Corps bei Moloczki; am 1 Junius nahm er und zerstörte einen russischen Transport von 105 Proviant- und Munitions-Wagen bei Kiliajow; am 2ten zersprengte er abermals bei Berezno ein russisches Corps. Am Nyr hatte er die Freude, sich mit dem Grafen Worcell, der hier noch immer den Partisanenkrieg führte, zu vereinigen. Nur 400 Mann stark, betrat er das Königreich, überfiel in der Nacht auf den 11 Junius ein russisches Corps in Uchanie, hob es auf und zog am 12ten unter großem Jubel in Samosc ein.

Außerdem berichtete der österreichische Beobachter noch über den Insurgentenchef Golowinski, der am 5 Junius bei Dwutsch in Wolhynien geschlagen wurde, und über einen

andern Namens Golezki, der am 12 Junius bei Uglie gleichfalls geschlagen und gefangen wurde.

So endete der Aufstand in Podolien und Wolhynien. Die Nachc war schrecklich. Das Land hatte nicht Kerker genug, die Compromittirten aufzunehmen. Frauen und Kinder wurden mishandelt, damit sie ihre versteckten Männer und Väter verrathen. Priester wurden mit Gewalt unter die gemeinen Soldaten gesteckt, und Caravanen von edlen Verbrechern wanderten in die Bergwerke Sibiriens.

12.

Paskewitsch. Die preussische Neutralität.
Sebastiani's Politik.

Paskewitsch, der Bezwinger des Kaukasus, Eroberer von Erivan und Erzerum, war am 26 Mai nach Petersburg gekommen, wurde am 16 Junius zum Oberbefehlshaber gegen die Polen ernannt und traf am 25sten im Hauptquartier zu Pultusk ein, wohin er durch das Preussische gelangte.

Das Jurnal von Petersburg sagte unterm 1 Junius: „Dass nur durch die Entwicklung einer beispiellosen Energie eine Rebellion unterdrückt werden könne, welche die gänzliche Vernichtung der gesetzmäßigen Macht be zwecke.“ In Uebereinstimmung damit sagte ein russischer Correspondent der Allg. Zeitung schon am 15 Mai: „Wenn auch die ganze Armee von Diebitsch zu Grunde ginge, so wären doch in diesem Augenblicke hinreichende Truppenmassen in Bewegung, um den Verlust doppelt zu ersetzen, um dem russischen Namen Achtung und Europa Sicher-

cherheit gegen die Umtriebe einer demagogischen Partei zu verschaffen.“ Wirklich wälzten sich von allen Seiten neue russische Heere gegen Polen, und Paskewitsch wartete nur diese Verstärkungen ab, um über Warschau herzufallen.

Inzwischen getraute sich Russland trotz dieser großen Übermacht nicht, wie bisher allein zu handeln. Es nahm die Hülfe Preußens in Anspruch. Graf Orloff that dafür die nöthigen Schritte in Berlin, und Paskewitsch richtete sich ganz darauf ein, indem er das Hauptquartier von Pultusk nach Płock verlegte und Anstalt traf, in der Nähe der preußischen Festung Thorn, und von ihr unterstützt, über die Weichsel zu gehen. Er wäre hier in einen Sack gerathen und verloren gewesen, wenn er nicht sicher auf die preußische Hülfe hätte rechnen können. Ohne strategische Basis, getrennt von seinen Zufuhren, hing er in dem westlichen Winkel zwischen der Weichsel und der preußischen Gränze gleichsam in der Luft, wenn ihm nicht die preußische Festung Thorn, als ob es eine russische gewesen wäre, zur Basis gedient hätte.

Folgende Thatsachen enthielt eine offizielle Beschwerdeschrift des polnischen Ministers vom 4 Julins: „Gleich seit der Reise des Grafen Orloff, noch Ende des Monats Mai, waren von den preußischen Behörden nicht die mindesten Rücksichten auf einen Schein von Neutralität mehr genommen worden: zwar waren schon am zweiten Pfingstfeiertage auf der ganzen Gränzlinie der Wojewodschaft Płock Umlaufschreiben verbreitet worden, welche geboten, alle russischen Soldaten, die von ihren Corps abgeschnitten einen Zuflüchtsort in Preußen suchten, ohne Quarantaine herüber zu lassen; jetzt aber empfing man nicht nur hundert russische Gefangene, die von Zarki und Pilica geflohen waren, sondern gab ihnen von der preußischen

schen Gränze her mit Flintenschüssen Zeichen, daß man sie bereits dort erwarte; und zwar standen im Dörfe Nudniki dreißig preußische Soldaten, und eben so viel, mit Piken bewaffnete Leute, die sie auf dem kürzesten Wege dahin führten, wo sie zur russischen Armee wieder gelangen kounten. Man ließ dagegen russische Soldaten bis nach Preußen kommen, um geflohene Polen mit Gewalt fortzuführen. Russische Cuirassiere holten so von Swidry bei Szczuczyn den Pfarrer Maczkowski aus Niedzwiadno im Augustowschen, der sich beim Bürgermeister von Swidry versteckt hatte. 25 Kossaken kamen nach Johannisburg, um den Bürgermeister von Kolno, Blanski, zu holen, der sich in Preußen selbst aber versteckt hatte. Die Morde an den Gränzen wurden verwegener und häufiger. Ende Mai's tödteten die preußischen Gränzsoldaten in Osiek den Bauer Sawierta, der eben ruhig in der Prosna fischte. In der Nacht vom 3 zum 4 Junius ging ein preußischer Soldat über die Gränze Przysanie an der Prosna, näherte sich dem Bauer Thomas Kadlubczak, der 240 Schritte von der Gränze auf einer Strohgarbe schlief, bis auf 44 Fuß und erschoß den Unglücklichen im Schlaf. Ohne alle Scheit wurden für Russen Magazine angelegt, und während man die Brücken zerstörte, wo die Polen Verbindungen haben kounten, baute man deren für die Russen, wie im Mai schon in Johannisburg über die Pyszna, um das Mehl aus dem Magazine von Neidenburg zu bringen. Anfangs Junius aber kamen nach Thorn 40 Schiffe mit Mundvorräthen, die der preußische Landrath selbst aus Borli nach Myszniel schaffte; gleich darauf langten daselbst mehrere hundert russische Wagen mit russischen Escorten an, welche, mit Lebensmitteln und Munition beladen, nach Mlawa zurückgeschickt

wurden. Man errichtete in Thorn ein förmliches russisches Bureau unter Leitung des Generals Peicher, ließ Uniformen anfertigen, bezog 80,000 Korze Hafner von Elbing, die auf Wagen nach Neidenburg, Dzialbow und Lityborg geschafft wurden. Die Russen kauften den Preußen gleich ganze Ernten ab; letztere verfertigten Schiffsbauholz für die russischen Brücken über die Drmenca." An demselben Tage, an welchem der polnische Minister diese Beschwerden dem preußischen Hofe notificirte, reichte auch der Magistrat von Königsberg die berühmte sie bestätigende Adresse ein, die wir unten anführen werden.

Skrzyniecki schrieb schon am 19 Junius einen Brief an den König von Preußen: „Seit dem Augenblicke Ihrer Thronbesteigung haben Gerechtigkeit und Niedlichkeit nicht aufgehört Allerhöchsteren väterliche Regierung zu verherrlichen. Schon indem ich an diese hohen Tugenden appellire, fühle ich einigen Ersatz für die mir von den Civil- und Militär-Behörden Ew. königl. Majestät verursachten Verdrießlichkeiten und Kränkungen. Gemeinsam mit andern Höfen haben Sie, allerdurchlauchtigster Herr! das Princip der Nicht-intervention angenommen, und man kann nicht zweifeln, daß Ihre Minister diesem Ihrem Allerhöchsten Willen gemäß Befehle erhalten; eben deshalb hat auch die polnische Armee kein Recht gegen Ew. königl. Majestät Beschwerde zu führen; sie darf es nur vor Höchstderselben. Wir beide, das Heer und ich, sind täglich Augenzeugen der überweisendsten Vorfälle, daß ungeachtet Ew. Majestät die Neutralität hinsichtlich Polens amtlich zuzusichern geruht haben, die Gränz-, Civil- und Militär-Behörden nicht nur die Neutralität augenscheinlich verlezen, sondern auch der russischen Armee so viel Unter-

stützung gewähren, daß vielleicht nur diese mannichfachen Hülfsleistungen der Grund sind, daß die Russen sich noch zu keiner Entfernung gezwungen sehen. 1) Durch die preußischen Behörden in Thorn und seinen Umgegenden erhalten die Russen Lebensmittel aus den Magazinen. 2) Preußische Artilleristen sind in den russischen Dienst gesandt worden, damit dieselben gegen uns gebraucht werden. 3) Das russische Heer erhält Munition aus den preußischen Festungen. 4) Montirungen vieler russischen Regimenter werden in Preußen verfertigt. 5) Ein preußischer Ingenieur aus Marienwerder (Kwidzyn) beschäftigte sich mit Herbeischaffung von Materialien zur Aufstellung einer Brücke, welche den Russen zum Weichselübergang bei Plotoryn dienen sollte. Ich könnte hier noch viele andere Umstände anführen, welche wahrhaft feindlichen Schritte gekommen ic. Indem ich noch einmal Ew. Königl. Majestät wegen dieses Schreibens um Verzeihung bitte, flehe ich Äußerhöchstdieselben an, der Stimme der Menschlichkeit Gehör zu geben, und Rücksicht nehmen zu wollen auf die Schwachen, welche, ohne die geheimen Hülfsleistungen der preußischen Civil- und Militair-Beamten, von dem Riesen nicht unterdrückt werden könnten.“ Diese rührende Bitte wurde mit dem Bemerkem abgewiesen, daß Se. Majestät den Brief nur annehmen könnten, wenn derselbe „von Kaiser Nikolaus affimirt“ wäre! Zugleich erließ der Oberpräsidient des Großherzogthums Posen, Flottwell, drei Befehle vom 13 und 23 Junius, wornach jeder von Frankreich oder Deutschland aus nach Warschau bestimmte Transport von Waffen, Schießbedarf oder Geld aufgespürt und aufgehalten werden sollte, während zu derselben Zeit die Straßen zwischen Thorn und dem russischen Lager mit preußischen Zufuhren aller Art bedeckt waren.

Die polnische Regierung erließ hierauf ein schmerzvolles Circular an die auswärtigen Mächte. Der französische Gesandte in Berlin verwandte sich für die Polen, erhielt aber zur Antwort: „daß Preußen in der Frage zwischen Polen und Russland nicht neutral sey, daß es dies nie gewesen wäre, und daß nur die polnischen Agenten im Auslande dies verbreitet hätten; daß Preußen den Sieg der Russen wünsche; daß es alle Mittel, die in seiner Gewalt ständen, anwenden werde, um dahin mitzuwirken; daß es das Recht zu haben glaube, den Russen alle Art von Bedürfnissen zukommen zu lassen, und daß die Lage, in welcher es sich befände, Unthätigkeit, durchaus aber nicht Neutralität sey; es betrachte die Polen nur als Unterthanen, die sich gegen ihren Souverän empört hätten, gegen einen Souverän, welcher der gute und getreue Verbündete des Königs von Preußen sey; daß wenn Polen unabhängig würde, es das Großherzogthum Polen, Thorn und Danzig werde wiedernehmen wollen!“

Aber auch von den Franzosen selbst wurden die Polen mystifizirt. Fürst Talleyrand veranlaßte zu London den polnischen Agenten Zaluski, der nach Schweden bestimmt war, am 19. Junius nach Brüssel zu gehen, und die Belgier zur Annahme der 18. Artikel zu bewegen, weil unmittelbar nach dieser Annahme die Conferenz sich mit der polnischen Sache beschäftigen werde. Und wirklich sollen die Bitten für das hartbedrängte Polen viel zu der Bereitwilligkeit der Belgier, jene Artikel anzunehmen, beigetragen haben.

Sebastiani war in seinen Mystificationen noch grausamer, denn er suchte die Polen ihrer letzten Zuflucht, der eignen Waffen, zu berauben, wahrscheinlich um die Niederlage der Polen schimpflicher, weniger heroisch und daher des

Mitleids unwürdiger zu machen, und um dadurch die Vorwürfe zu schwächen, die in jeder Heldenthat der Polen für Frankreich lagen. Er ließ die polnischen Agenten in Paris, Graf Ludwig Plater und Kniaziewicz, zu einer Zusammenkunft bei einer polnischen Dame einladen, verlangte von ihnen einen sicheren Polen, den er als Courier nach Warschau schicken wolle, und dictirte ihnen eine Depesche für die Regierung in Warschau, dieses Inhalts: „Das französische Ministerium wünsche, Skrzynzki möge nur noch zwei Monate Zeit zu gewinnen suchen, dann werde Polen durch Frankreich gerettet seyn.“ Der Courier ging ab, wurde aber in Preußen angehalten und Skrzynzki erhielt die Depesche durch eine gewöhnliche Estafette am 16 Julius. Sie hatte auf seine militärische, den Polen so verderbliche Unthätigkeit den größten Einfluß. Wie wenig sich Sebastiani vor den französischen Kammern wegen dieser Depesche zu rechtsetzigen wußte, haben wir oben in der Geschichte Frankreichs berichtet. Da er übrigens die Depesche nur geheimnisvoll dictirte, nicht selbst ausgefertigt und unterschrieben hatte, so konnte die Opposition den schweigenden Minister durch keinen schriftlichen Beweis von seiner eigenen Hand überführen.

Nach Abgang jener zweideutigen Depesche und vor Eröffnung der Kammern flehten die polnischen Agenten in Paris am 19 Julius das Ministerium Perier noch einmal um Hülfe an. Am 23ten bei Eröffnung der Kammern sagte der König der Franzosen: „Nachdem ich (in der polnischen Sache) meine Vermittlung angeboten, habe ich auch die großen Mächte dazu aufgefordert. Ich habe jene Nationalität sichern wollen, die der Zeit und ihren Wechsällen widerstand.“ Diese Worte, die statt einer ganzen That nur einen

halben Wunsch ankündigten, schlugen alle Hoffnungen in Polen nieder; nur Skrzynzki und die diplomatische Partei ließen sich verblassen, und sahen gerade in dieser gemästigten Sprache Frankreichs einen Beweis, daß Frankreich wirklich thätig unterhandle. Weil Prahlerei oft Schwäche deckt, glaubten sie, die bescheidene Sprache beweise ein kraftvolles Handeln. Die entschiedene Partei in Polen sah schärfer. Der Kuryer Polsky sagte: „Es gibt Leute, welche die französische Thronrede auslegen, wie die kürzlich entdeckten ägyptischen Hieroglyphen, und in derselben große Dinge versteckt finden wollen; sie wollen uns überzeugen, daß die diplomatische Sprache die Sprache der Sphinx sey, und wollen mit Gewalt etwas suchen, wo nichts ist. Wir sind der Meinung, daß die Sprache der Macht und des Rechts deutlich und bestimmt seyn soll, daß nur der Mangel an Kraft und an gutem Willen sich dunkler Ausdrücke bedient. Wir haben nicht Zeit, lange über die Ausdrücke einer Rede, als wäre es die Stimme der Erlösung, zu schwächen, wie wir auch nicht die Zeit haben, unsere Feinde und die Opfer zu zählen, die von den Waffen und den Krankheiten täglich dahin gerafft werden. Nicht heilen uns heimliche Talismane, langweilige Versprechungen der Doctoren, oder Vettera- und Basen-Trost. Zwischen Leben und Tod bieten wir unsere letzte Kraft auf. Wollte vielleicht der König ber Franzosen uns nur die Nationalität sichern, die, wie er selbst sagt, nichts uns entreissen könnte? Eine Nationalität haben auch die Juden ohne Vaterland, Nationalität die wilden Horden unter russischem Scepter; unsere bloße Nationalität ist für Fremde eine sehr gleichgültige Sache. Wir haben und lieben unsere Nationalität nur darum, damit wir, nur zerrissene Glieder, uns wieder in Eins ver-

einigen, damit wir unsere politische Existenz wieder erhalten, die Existenz, die uns gebührt, die ein für Monarchen und Völker unentbehrliches Gut ist. Europa kann nicht unschlüssig seyn zwischen der Unschuld und dem Verbrechen, zwischen einem Volke, das nach zehn Jahrhunderten der Ehre und des Ruhms 40 Jahre lang gegen seine Räuber kämpft, und gegen den Stolz des Zaren, der schon so viele eigene und fremde Völker zur Schlachtfank geführt hat. Nicht um unsere Nationalität, sondern um unser politisches Daseyn in unsern alten Gränzen kämpfen wir; dies ist's, was ganz Europa bewegt, es ist der Kampf des Rechts und der Freiheit, die Stimme Gottes und die Stimme der Völker."

Über denselben Gegenstand sagte der englische Morning-Herald: „Frankreich sollte den Namen Polen nie hören, ohne daß ihm glühende Scham ins Gesicht trate. Polen, dessen Heldenmuth durch die langen Jahre russischer Unterdrückung nicht gebrochen werden konnte, riß durch übermenschliche Anstrengung die Ketten entzwei, die es an den Militär-Despotismus gefesselt hatten, und warf sich zwischen Frankreich und die Barbarenhorde, die sich rüsteten, jenem Lande noch einmal die Demuthigung zu bereiten, eine verworfene Dynastie unter dem Gebote fremder Bajonnette wieder anzunehmen. Zum Dank dafür gibt Frankreich dieses Polen der ganzen Wuth der erbitterten Barbaren Preis, deren Eroberungs- und Contrarevolutionsplan die Erhebung Warschau's so unerwartet unterbrochen hatte. Erst als diese Insurrection ausgebrochen war, verstand sich Nicolaus dazu, die neue Regierung von Frankreich anzuerkennen. Vorher hatte er es nicht für nothig gehalten. War also für Ludwig Philipp die Anerkennung seines Königthums durch den nordischen Autokra-

ten ein Gegenstand von großer Bedeutung, so verdankt er sie den Polen. Was dagegen verdanken die Polen ihm und seiner Regierung? Gewiß nicht ihre Anerkennung. Fragen wir Casimir Perier; er antwortet: „ohne Frankreich würde Polen längst durch die vereinigten Bemühungen der sie umgebenden drei Mächte niedergetreten seyn.“ Wir fragen: Wie verhinderte Frankreich es? Ach, er ist nicht so gütig, uns zu sagen wie!“

Die Franzosen verfehlten übrigens nicht, den Engländern ihre Vorwürfe zurückzugeben; denn die letzteren thaten eben so wenig für die Polen. Erst am 8 August erhoben sich O'Connell und Obrist Evans im Parlamente mit Wärme für die Polen, jedoch ohne Erfolg. Grey, obwohl schon seit Kosziusko's Zeit ein Freund der Polen, konnte bei der Abneigung des Königs, bei den Umtrieben der Tories, bei der großen Arbeit der Reform nichts für sie thun, oder wollte es nicht, weil er es für besser hielt, daß die Polen, die doch unter allen Umständen das Opfer seyn mußten, dem Frieden geopfert würden, als dem Kriege.

Inzwischen unterhielt Sebastiani die Täuschung der noch immer herrschenden diplomatischen Partei in Polen, und Niemojewski sagt ausdrücklich in dem Briefe vom 27 Februar 1832, den er in den öffentlichen Blättern abdrucken ließ: „Im Julius langte in Polen ein auf Kosten der französischen Regierung durch den Minister Sebastiani geschickter Brief an, mit dem Rath, den Kampf noch zwei Monate lang hinzuziehen, und deshalb entscheidende Kriegswechselsefälle zu vermeiden. Der Generalissimus der polnischen Arme, dessen Gewalt in strategischer Hinsicht unumschränkt war, befolgte diesen Rath, welchen der französische Ge-

sandte in Berlin im August wiederholte. Unser späteres Schicksal war die Folge dieser Insinuation.“ Und ihm, dem vormaligen Präsidenten der polnischen Regierung, hat weder Sebastiani noch irgend Jemand vom französischen Ministerium in Betreff dieser Thatsachen widersprochen.

So ging Polens blutige Sonne in den diplomatischen Nebeln unter.

Das Wenige, was zu Gunsten der Polen im übrigen Europa sprach, fruchtete so wenig als die Neben in den französischen und englischen Kammern. In Ungarn reichten am 19. Junius 22 Comitate eine Petitschrift für die Polen beim Kaiser ein; allein diese Adresse blieb ohne Erfolg und wurde sogar erst viele Wochen später bekannt. Wir werden sie in dem Capitel, das von Oesterreich handelt, nachliefern.

Ein französisches Schiff, Courier du fort royal, das von dem Polenvereine mit Waffen nach Samogitien geschickt wurde, konnte nicht dahin gelangen, und wurde im September in Helsingör von den dänischen Behörden mit Beschlag belegt. Die einzige Hülfe, die den Polen wirklich zukam, bestand in den Wundärzten und Medicamenten, die ihnen aus den constitutionellen deutschen Staaten reichlich und bis zum letzten Augenblicke zuströmten.

13.

Skrzynecki's Zaudern. Dembinski's wunderbare Rückkehr.

Aus dem Vorhergehenden erklärt sich die Unthätigkeit Skrzynnecki's, der darin von der diplomatischen Partei unter-

stürt wurde. Iwar gab sich die Regierung das Ansehen von Energie, indem sie am 1 Julius ein allgemeines Aufgebot zum Landsturm erließ; diese Maßregel half aber wenig, da beinahe das ganze Land von den Russen überschwemmt war, und die polnische Armee keine Anstalt traf, sich Lust zu machen. Bald darauf wurde die entschiedene Partei auf dem Reichstage durch neue Mitglieder aus Podolien, der Ukraine und Wolhynien verstärkt, die als Flüchtlinge in Warschau angelommen waren. Zwölf derselben, unter ihnen Alexander Jelowizki, Wincenz Tysziewicz, Hermann Potozki, Malinowski, Heinrich Malwaski, Barczynski, Sabatyn, Bialewski (ein Dichter aus der Ukraine) &c., traten am 9 Julius in die Landbotenkammer. Die diplomatische Partei widersprach zwar ihrer Legitimitirung, aber die demokratische Partei setzte sie durch. Godebski, der Wolhynier, der nebst dem Grafen Olizar schon früher einzeln als Landbote zugelassen war, rief bei dieser Gelegenheit: „Der Act unserer Wahl ist mit unserem Blute besiegt.“ Später, als Dembinski die Häupter der litthauischen Insurrection glücklich nach Warschau führte, traten 17 derselben ebenfalls in die Landbotenkammer.

Noch war Polen voll Enthusiasmus. Der Landsturm organisierte sich in der Umgegend von Warschau, in Kalisch, Sandomir und Krakau, wo noch keine Russen waren, und die Bevölkerung von Warschau wetteiferte, bei der Verschanzung Warschau's mitzuwirken. Weil nämlich jetzt die Absicht des Feindes klar war, über die Weichsel zu gehen und Warschau von der Landseite anzugreifen, so beeilte man sich jetzt, die Hauptstadt auf dieser Seite mit Vertheidigungswerken zu umgeben. Bürger, Soldaten, Frauen, Priester, Leute aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht,

zogen unter Musik und mit Blumen und Fahnen geschmückt täglich vor die Thore, um zu schanzen. Der Finanzminister Dembowksi schuf 10 Millionen Ein- und Zweiguldscheine gegen Austausch der bisher wenig in Umlauf gekommenen Fünfzigguldscheine, und schrieb eine Silbersteuer aus, die aber jetzt wenig mehr eintragen konnte, da der Theil des Landes, den die Russen noch nicht besetzt hatten, sehr klein war. Alle diese Maßregeln, alle Energie der Regierung, des Reichstags und des Volks konnten nichts helfen, wenn Skrzynzki an der Spize der schnell wieder ergänzten Armee nichts that. Im ersten Enthusiasmus, der dem Eintritte der podolischen Flüchtlinge in die Kammer und dem Landsturm-edicte folgte, hielt Godobski eine feurige Rede, der sofort der Reichstag durch einen feierlichen Act am 16 Julius beipflichtete, und die darin ausgesprochene Meinung zur seinsgen erhob. Sie enthielt eine förmliche Protestation gegen alle diplomatischen Interventionen, welche eine neue Theilung Polens zum Zwecke hätten, die nicht die Wiederherstellung von ganz Alt-Polen verlangen würden: „Mag man uns übrigens sagen, was für Opfer noch dargebracht, und wie viel Blut noch vergossen werden muß, damit unsere Agenten verpflichtet würden, öffentlich, unbedingt, laut, den Cabinetten und den Völkern anzukündigen, daß Polen entweder in seinen uralten Gränzen existiren müsse, oder in einen Grabhügel umgewandelt werde; daß wir unsere Size auf diesen Bänken eingenommen haben, daß nunmehr Niemand ohne uns über uns berathschlagen dürfe; daß endlich Jeder von uns, dreist behauptet ich dies, vor euch würdevollen Männern, die ihr unsere Gefühle theilt, vor der ganzen polnischen Nation im Namen aller meiner Collegen, ich sage: daß Jeder

von uns eher die Handlung des Neysten auf den Schwellen des Nationaltempels zu wiederholen bereit ist, als daß er die Losreißung des geringsten Theils unseres Landes zugeben und mit einer gottlosen Hand eine schändliche Acte unterzeichnen sollte, welche mit Recht den Fluch später Enkel und die Verachtung aller Völker nach sich zöge.“ Am 18 Julius erklärte der Reichstag eben so feierlich die Ausstossung aller Senatoren, die der Revolution nicht beigetreten seyen. Eine so füne Sprache führte der Reichstag, während gleichzeitig Skrzynzki, unthätig, nur auf jedes Lüstchen lauschte, das der Westwind aus dem Salon des Herrn Sebastiani herüberwehte.

Skrzynzki befand sich in einer militärisch höchst vortheilhaftesten Stellung, indem er bei Praga und Modlin à cheval auf der Weichsel stand, und seine hier concentrirten Truppen mit großer Schnelligkeit rechts und links werfen konnte, je nachdem er entweder auf dem jenseitigen Ufer den auf dem Wege von Pultusk nach Plozk und von Plozk nach Thorn befindlichen und den noch weiter her von Wilna kommenden Verstärkungen in die Flanke fallen, oder aber auf dem diesseitigen Ufer den Russen den Übergang streitig machen wollte. Er hätte zunächst das Erste, und wenn es ihm misslang, dann immer noch das Zweite thun sollen. Aber er that keines von beiden, und Paslewitsch, gleich als ob er es gewußt hätte, daß Skrzynzki seine Operationen auf keine Weise fördern würde, beobachtete dabei keinerlei, auch nicht die gewöhnlichste Vorsicht: Ohne seine Verstärkungen abzuwarten, zog er schon am 4 Julius von Pultusk nach Plozk, und bot den Polen auf diesem Wege eine breite Flanke dar, ja er trennte seine Truppen in vier Colonnen, so daß sie einzeln überfallen und vernichtet werden könnten.

Allein Skrzynzki begab sich erst am 5ten nach Modlin, und zauderte auch hier so lange, bis die Russen am 8ten sich in Płozk concentrirten. Ihr Marsch wäre um so leichter zu stören gewesen, als der eingetretene Regen die Wege grundlos gemacht hatte, und die russische Artillerie und Bagage sich mühsam fortschleppte. Auch jetzt noch konnte Skrzynzki die russische Armee mit Vortheil angreisen, da sie noch nicht viel stärker als die seinige war, und da noch weder Kreuz noch Tolstoi, Kuruta und Sacken, noch Nüdiger sich mit ihr vereinigt hatten. Man bestürmte ihn, die Russen wenigstens am Weichselübergange zu hindern, und sie in dem Augenblick anzugreifen, wo sie halb auf dem rechten, halb auf dem linken Ufer stehen würden. Aber Skrzynzki war auch zu dieser Massregel nicht zu bewegen. Er rührte sich nicht, und sagte den Pressirenden mit geheimnißvoller Miene, was ihm Sebastiani geschrieben hatte: „Nur noch zwei, nur noch Einen Monat, und es werden sich ganz unerwartete Dinge zutragen.“

Nur gegen das hermalen ganz ungefährliche Nüdigersche Corps wurde eine neue Expedition unternommen. Nüdiger war wie bisher bei Lublin stehen geblieben, denn er hatte immer noch Zeit, sich mit Paslewitsch zu vereinigen, wenn dieser erst selbst über die Weichsel gegangen war, und sich Warschau von hinten näherte. Da er ohnehin kein großes Armeecorps commandirte, so war er einstweilen unschädlich, und die polnische Armee mußte ihre ganze Kraft gegen Paslewitsch und gegen die aus Litthauen heranziehenden Verstärkungen richten, denn hier lag die Entscheidung. Dennoch war es gerade Nüdiger, gegen den allein agirt wurde. Mamorino mußte sich am 12 Julius mit Chrzanowski bei Dembe vereinigen, Mit ihnen sollte Nybinski, der

dem russischen General Golowin einzeln bei Kaluszyn gegenüberstand, vereint agiren; aber er wurde schon am 14. Julius von Golowin lebhaft angegriffen, und von Namorino, der immer zauberte, weil er düdiger selbst im Anmarsche glaubte, so schlecht und spät unterstützt, daß die Gelegenheit, hier Golowin einzeln abzuschneiden, verloren ging. Diesem unbedeutenden Gefechte legte Skrzynzki gleichwohl eine große Wichtigkeit bei, und begab sich am 16. Julius selbst zu Chrzanowski, um die Aufmerksamkeit der Polen von Płozk ab und auf diesen Punkt hinzulenken, und so seine Unthätigkeit zu bemanteln, und um — Zeit zu gewinnen.

In diesem kostbaren Augenblicke, wo der polnische Generalissimus sich vergnügt über einen angeblichen großen Sieg ans entgegengesetzte Ende des Kampfplatzes begab, ging die russische Hauptarmee ungehindert über die Weichsel. Paskewitsch wartete auch in Płozk seine Verstärkungen nicht ab, sondern blieb nur vier Tage daselbst, und brach am 12. Julius nach Osiek, dicht an der preußischen Gränze bei Thorn, auf, wo er mit Hülfe der preußischen Baumaterialien und anderer Zufuhren die Weichsel zu passiren gedachte. Er konnte die Anstalten dazu mit der bequemsten Muße treffen, denn der polnische Generalissimus war weit entfernt. Am 17. Julius, da Skrzynzki unruh bei Kaluszyn stand, gingen die ersten Kosaken bei Osiek über die Weichsel, und überzeugten sich, daß weit und breit keine polnische Flinte, ja nur Gense zu sehen sey. Daher ließ Paskewitsch ganz gemächlich zuerst die Bagage und Artillerie über den Fluß setzen, und folgte am 19ten mit der ganzen Armee nach.

An demselben Tage brach die erste Verstärkung, die zur russischen Hauptarmee stoßen sollte, 8000 Mann unter Ge-

neral Gerstenzweig, von Lomza auf, und marschierte Warschau und Modlin vorbei in einer lang ausgedehnten Linie ebenfalls nach Ostrow. Nichts war leichter, als sie abzufangen, und General Turno griff sie wirklich am 23. Julius bei Raciondz an, da er aber zu schwach war, und General Milberg, der ihn unterstützen sollte, zauderte und ausblieb, so entkam Gerstenzweig. Doch nicht genug. Anstatt sich nun mit seiner ganzen Macht dem General Kreuz entgegen zu werfen, der mit 25,000 Mann Gerstenzweig folgte, zog Skrzynzki alle polnischen Truppen über die Weichsel zurück.

Ueber Mißgriffe solcher Art erschrak endlich die Regierung und der Reichstag, und am 25. Julius trug Bonaventura Niemojewski in einer geheimen Sitzung darauf an, daß ein Kriegsrath berufen, und das Benehmen des Generalissimus untersucht werden solle. Dies geschah am 27sten; aber Skrzynzki vertheidigte sich mit der ihm eigenen religiösen Hingebung. Weit entfernt, ein Verräther zu seyn, hielt er sein System für das zweckmäßige, dem Vaterlande nützlichste. Er war entschieden gegen eine kühne Offensive; er sagte: „er könne unmöglich das Schicksal des Vaterlandes auf Eine Karte setzen.“ Dabei dachte er immer an Frankreich und dessen friedliche Rathschläge. Auch Chrzanowski, der damals, so lange Dembinski noch nicht zurückgekehrt war, nächst Skrzynzki das größte Ansehen bei der Armee genoß, erklärte sich für das Laiiren. Er hatte, an dem Gange der Dinge in Polen verzweifelnd, eine geheime Unterredung mit dem ihm befreundeten russischen General Thiemann gehabt, und wagte bereits in diesem Kriegsrathe am 27. Julius geradezu auszusprechen, eine Schlacht könne zwar glücken, jedoch

Doch halte er es für gerathener, sich mit den Russen in Unterhandlungen einzulassen. Dennoch entschied der Kriegsrath für eine Schlacht, entzog aber dem Generalissimus noch nicht sein Vertrauen, sondern ließ denselben im Commando, und beauftragte ihn, nun augenblicklich gegen Paskewitsch aufzubrechen. Skrzynzki erwiderte, wie immer in schwärmerischer Hingebung: „Er habe selbst einen so wichtigen Schritt nicht auf eigene Verantwortlichkeit wagen können; wenn es aber der Reichstag beföhle, so werde er gehorchen; und was auch immer der Erfolg seyn möge, er werde die Nationalehre wahren und zugleich mit dem Heere untergehn.“ Doch reiste Skrzynzki nicht zur Armee, und einige Tage darauf, am 30 Jul., langte ein Brief von Flahault, dem französischen Gesandten in Berlin, an, worin derselbe aufs neue dringend anrieth, eine Schlacht zu vermeiden. Dies führte zu neuen Erörterungen, wodurch Skrzynzki seine Abreise zur Armee noch mehr zu verlängern suchte. Doch die Landboten bestätigten aufs neue den Beschluß des Kriegsraths und Skrzynzki gelobte am 31 Jul. nochmals, schleunigst Anstalten zur Schlacht zu treffen. Gleichwohl blieb er noch den 1sten und 2ten August in Warschau und langte erst am 3ten bei der Armee an, die zwischen Lowicz und Warschau unthätig lagerte.

Schon war die beste Zeit versäumt, denn Paskewitsch hatte sich ungehindert einer festen Stellung bei Lowicz bemächtigt. Noch hätten ihn die Polen am 3 August mit Vortheil angreifen können, da er an diesem Tage noch nicht völlig in die Position eingerückt war; allein Skrzynzki ließ auch diese Frist verstreichen, so daß die russische Armee sich fest verschanzen konnte. Die wahren Ursachen dieser Versäumnis sind noch nicht entschleiert. Chrzanowski hatte mit Vor-

wissen der polnischen Regierung eine zweite Unterredung mit Thiemann gehabt und erschien am 5 August in Skrzynzki's Hauptquartier. Die Folge davon war, daß der Angriff auf die Russen, den Skrzynzki (auf das dringende Anrathen Kolaczowski's, der an Prondzynski's Stelle Chef des Generalstabs geworden) schon versprochen hatte, wieder unterblieb.

Die Russen verfehlten nicht, die Falschheit Sebastiani's zu benutzen, und in scheinbarer Uebereinstimmung mit der französischen Mäßigung jetzt ebenfalls wieder versöhnliche Ge- sinnungen blicken zu lassen. Dies dient zur Entschuldigung Skrzynzki's. Gestossen von Frankreich und angezogen von Russland, gab er sich der frommen Täuschung hin, alles könne noch gut und in Frieden enden. Die Urasen vom 4 Jun. und 29 Jul. verhießen Verzeihung und wiesen es ausdrücklich als eine gehässige Verleumdung ab, wenn man sage, Russland werde schonungslos an Polen seine Macht üben. Der letztere Uras sagte: „Weit entfernt auf die Stimme eures Souverains zu hören, seyd ihr (Polen) vielmehr den treulosen Einflüsterungen einiger Ehrgeizigen gefolgt, die mit dem Schicksale der Völker ihr Spiel treiben. Diese Un- glückstifter haben jedwede Aussöhnung unmöglich machen wollen; sie haben zu Begebenheiten angespornt, die euch un- widerruflich bloßstellen und euch für immer den Weg der Verzeihung verschließen sollten; sie haben eurem Könige Ab- sichten geliehen, von denen seine Gedanken fern waren. In diesem entscheidenden Augenblicke richten Wir noch einmal Worte des Friedens und der Milde an euch. Möchtet ihr sie heute mehr als damals beherzigen. Diejenigen, die euch ih- ren verbrecherischen Planen beigesellen und euch in ihr Ver-

derben hineinziehen wollten, bemühen sich, die Ueberzeugung in euch zu wecken, daß ihr nur zwischen einem verzweiflungsvollen Tode und der Leibesstrafe oder der Verbannung zu wählen hättet. Messet solchen gehässigen Einflüsterungen keinen Glauben bei. Die stattgefundenen Ereignisse haben euch den Weg des Heils nicht verschlossen. Keht zu eurer Pflicht zurück; sagt euch offen von verbrecherischen Absichten los, und Wir sind noch bereit euch aufzunehmen." Wenn man nicht annimmt, daß solche Verheißungen in Verbindung mit den Rathschlägen des französischen Cabinets auf Skrzynzki's weßes Herz Einfluß geübt, so wäre dessen Betragen völlig unerklärlich.

Da die Täuschung des Generalissimus von den einflußreichsten Mitgliedern der Regierung und des Reichstags geheilt, und Skrzynzki sogar durch den Kriegsrath in seinem dem Vaterlande so verderblichen Commando bestätigt wurde, der Feind aber schon vor den Thoren stand und alle seine großen Verstärkungen ungehindert an sich zog, schien Polen unrettbar verloren, — als ihm plötzlich, wie durch ein Wunder, ein Mann gesendet wurde, der im Stande schien, seine verlorne Sache durch Thatkraft und rasche Schläge wieder herzustellen. Unerwartet nämlich lehrte der längst aufgegebene Dembinski mit seiner ganzen Schaar und vielen geflüchteten Litthauern nach Warschau zurück.

Nachdem Dembinski sich am 9 Jul. zu Kurssan^y von Gielgud und Chlapowski getrennt hatte, brach er mit nur 3800 Mann und 6 Kanonen auf, um sich auf einem weitesten Umwege durch Litthauen nach Warschau durchzuschlagen, wenn es ihm nicht gelang, die Insurrection wieder in Gang zu bringen. Sein Unternehmen war äußerst führer-

Denn auf allen Wegen durch Litthauen wimmelte es von russischen Truppen, die theils gegen Warschau zogen, theils in Stationen vertheilt das Land bewachten. Da er überdies in einem Bogen um Wilna herum ging, so konnte die starke Besatzung dieser Hauptstadt ihm mit leichter Mühe den Paß verrennen. Allein durch fast übermenschliche Anstrengungen und durch ein Genie der Schnelligkeit, wie es in diesem Kriege außer ihm nur Dernizki bewahrt hatte, gelang es Dembinski überall die Russen zu täuschen, die ihm Entgegenstehenden zu überfallen und zu zersprengen, wenn sie schwach waren, und alle stärkern Corps, die ihn verfolgten oder die sich ihm in den Weg stellten, irre zu führen und ihnen geschickt und schnell zu entschlüpfen.

Schon am ersten Tage umging er bei Grudzie ein aus Kurland kommendes russisches Corps, indem er sich ganz leise, nur durch ein Wäldchen getrennt, bei ihm vorbeischlich. Am folgenden Tage, 10 Jul., überfiel er in Mieszkuk ein kleines russisches Commando von 140 Mann, bei denen er wenigstens Gewehre und eine Casse von 470 Ducaten fand. (In seiner eigenen Casse hatte Dembinski damals nur 17 preußische Thaler.) Am 13ten überfiel er abermals in Poniewicz 180 Russen, und fand hier viel Bagage. Am 15ten aber holte ihn der russische General Sawoiny ein und bedrängte ihn bei Malata in einer ganz offnen Gegend so hart, daß er nur durch die äußerste Anstrengung und besonders durch die Tapferkeit des Majors Janowicz gerettet wurde, der mit seinen wenigen Neitern den Rückzug der polnischen Infanterie deckte. Dembinski kämpfte bis in die Nacht, rastete aber nicht, sondern suchte in der größten Eile noch die einzige Rettungsbrücke auf, die ihm über einen lan-

gen See den Rückweg bahnte. Um Mitternacht kam er bei derselben an, und diese Schnelligkeit hinderte die Russen, ihm darin vorzukommen. Er brachte glücklich alle seine Leute hinüber und brannte die Brücke hinter sich ab.

Naum aber war er dieser Gefahr entronnen, als er am Morgen des 16ten schon wieder Nachricht erhielt, daß in Podbrzeze dicht vor ihm 2000 Russen stünden. Allein ohne sich lange zu besinnen, griff Dembinski den Ort an und fand nur 150 Mann darin, die ihm gleichwohl hätten gefährlich werden können, wenn er ihnen Zeit gelassen hätte, die hier befindliche Brücke über das Flüschen Musza abzubrechen. Er fand hier, außer vielen Nahrungsmitteln, 40,000 Flintenpatronen, die ihm sehr zu Statten kamen, da er fast alle Munition schon verschossen hatte, und überdies einen Sappeur-Apparat, dessen er zum Uebergang über die Wilia und den Niemen bedurfte, und endlich noch 50,000 polnische Gulden, die seiner erschöpften Tasche sehr nothwendig waren. Am 19ten ging Dembinski ungehindert über die Wilia nach Markowice, und am 20sten bis Smorgonie, weit jenseits Wilna. Von hier aber nahm er seine Richtung wieder südwestlich, um sich Warschau zu nähern. Es war ihm nicht möglich, weder einen Angriff auf Wilna zu machen, noch sich überhaupt irgendwo zu halten und eine neue Insurrection zu organisiren, da er überall von den Russen verfolgt und aufgesucht wurde. Er fing Depeschen auf, die ihn unterrichteten, welche Corps man gegen ihn ausgeschickt habe, und wohin. Diesen Umstand benutzte er, ihnen um so sicherer zu entkommen. In Smorgonie sah er zufällig in einem Laden eiserne Nägel, und ein guter Genius gab ihm ein, sie zu kaufen und für irgend einen Nothfall mitzunehmen,

Am 21sten holte Sawoyny die Polen wieder ein, nachdem er die angestrengtesten Märsche gemacht hatte, um sie vom Uebergang über den Niemen abzuhalten, nachdem er ihnen den See und die Wilia nicht hatte versperren können. Sobald aber Dembinski seine Ankunft erfuhr, änderte er seinen Marsch plötzlich, und gewann einen Vorsprung von wenigstens einigen Stunden rechts nach Olszany, während ihn Sawoyny links in Boruny suchte. Hier zeigte sich Dembinski im glänzendsten Lichte. Seine durch die großen Märsche und Strapazen erschöpften Truppen (die Infanterie musste barfuß laufen) bedurften in Olszany einer kleinen Erholung, und doch konnten die Russen jeden Augenblick von Boruny, das nur $1\frac{1}{2}$ Meile entfernt war, ankommen. Eine Schlacht hätte unglücklich aussfallen müssen, da die Russen viel stärker waren, als die Polen. In dieser Lage entschloß sich Dembinski, seine Leute vor allen Dingen etwas ausruhen und schlafen zu lassen; er selbst aber wachte für sie, lauschte auf die Russen, um noch vor ihrer Ankunft schnell aufzubrechen, und benutzte die kurze, dem Schlafe der Soldaten geeignete Zeit zugleich, um durch verschwenderische Geldausspendung unter die Juden diesen die versteckten Lebensmittel zu entlocken. Doch schon um 2 Uhr Morgens machte er dieser Rast ein Ende und trieb seine wieder gestärkten Leute im Eilmarsche nach dem noch immer entfernten Niemen. Endlich erreichte er denselben bei Zboiska, aber eine russische Escadron, die hier vereinzelt gelegen, hatte die einzige Fähre über den Fluß zerstört. Hier kamen ihm nun die in Smorgonie mitgenommenen Nägel trefflich zu Statten, denn ohne sie hätte er in der Eile kein Boot bauen können. Ohne Rast wurde der Abend des 22sten und die ganze Nacht hin-

durch gearbeitet, und Dembinski hatte die Freude, alle seine Truppen, Kanonen, Bagage und selbst die Kranken und Gefangenen unversehrt über den Niemen zu bringen. Als er hinüber war, ließ er das Floß und zugleich ein großes Wirthshaus (aus dessen Balken die Russen ein neues Floß hätten zimmern können, und das überdies dem General Urug, einem Russenfreunde gehörte) zerstören. Als am Morgen die Russen erschienen, fanden sie Dembinski auf dem jenseitigen Ufer, von wo er sie vor seinem Abmarsche noch mit Kanonen schüssen begrüßte.

Dembinski eilte auf dem linken Ufer des Niemen weiter, wo ihm von Slonie aus der russische General Stankewicz entgegen kam. Als dieser aber bei Dzieciol auf die ersten Polen (die Posener Reiterei unter Brzezanski) stieß, entfloß er trotz seiner Überlegenheit, weil er nicht regelmäßige polnische Truppen, sondern nur rohe Insurgentenhaufen erwartet hatte, am 24 Jul. Um ihn noch mehr in Schrecken zu setzen und ihn über die Richtung, welche die Polen nehmen wollten, zu täuschen, ließ ihn Dembinski gegen Slonie hin zur Linken dreist verfolgen, und zugleich zur Rechten alle Brücken und Kähne des Niemen zerstören, auf denen ihm Sawoiny hätte nachfolgen oder in die Flanke fallen können. Er selbst aber eilte gerade aus nach dem Flüßchen Szczara. Von hier aus ist die Gegend sumpfig, und ein langer Damm führt bis Dereczyn. Hätte Stankewicz die hölzernen Brücken dieses Dammes zerstört, so wären die Polen abgesperrt und verloren gewesen. Dembinski beeilte sich aber hier eben so wie früher und fand die Brücken noch unversehrt. In der Nacht auf den 26sten erreichte er Dereczyn und überfiel daselbst 500 russische Husaren, die ihm sehr

leicht den Damm hätten versperren können, wenn sie wachsamer gewesen wären. Auch fand er hier wieder eine Menge ihm sehr nöthiger Kleider, Pferde und Schießbedarf, und sogar seine Mannschaft wurde verstärkt durch den Gutsbesitzer Bronski, der mit 250 Insurgenten zu ihm stieß, und an welche sich auch der früher in den Wäldern von Bialowies thätige Schröder angeschlossen hatte. Am 26sten eilte Dembinski weiter durch Selwa nach Sabelyn, wo er einen russischen Courier auffing, durch den Stankiewicz den General Sawoiny aufforderte, sich mit ihm bei Selwa zu vereinigen und Dembinski daselbst auszufangen. Allein in diesem Augenblicke hatte Dembinski Selwa schon weit im Rücken.

Bald erwarteten ihn aber noch weit größere Gefahren. Vor ihm lagen die Wälder von Bialowies, deren Hauptpassage der russische General Bohlen mit bedeutenden Streitkräften besetzt hatte, bei Marewka. Indem er nun am 27 Julius bei Porosow die Wälder betrat und mit großer Vorsicht seine besten Officiere die Gegend sondiren ließ, benutzte diesen Augenblick Capitän Lempizki, die gemeinen Soldaten gegen Dembinski aufzuriegen. Lempizki war bei Iwje von Dembinski zur Beobachtung des Feindes ausgeschickt worden, hatte sich eigenmächtig vom Hauptcorps getrennt und im befreundeten Litthauerlande geplündert, war aber durch die Russen gezwungen worden, sich wieder auf Dembinski zurückzuziehen, um nicht gefangen zu werden, und Dembinski hatte ihm wegen seines Betragens harte, aber wohlverdiente Vorwürfe gemacht! Jetzt suchte sich Lempizki dadurch zu rächen, daß er aussprengte, Dembinski habe sein Corps an die Russen verlaust, und die ausgeschickten Officiere seyen bereits zu den Russen übergegangen. Svar wurde Lempizki durch

Janowicz und Nadziszewski sogleich verhaftet, aber die Soldaten waren in der That unzufrieden, da sie so lange schon die größten Strapazen ertruldet hatten und jetzt in sumpfigen Wäldern durch einen überlegenen Feind eingeschlossen zu seyn glaubten.

Aus dieser schrecklichen Lage wurde Dembinski wie durch ein Wunder gerissen, denn anstatt des Feindes erschien ein Adjutant des polnischen Obersten Nozyzki, mit der Nachricht, daß der Weg bei Narewka frei und Nozyzki von Warschau aus mit einer kleinen Schaar im Anzuge sey, am 29. Julius. Sogleich brach Dembinski's Corps in voller Freude nach Narewka auf und vereinigte sich mit den 800 Mann die Nozyzki führte. Dieser kühne volhynische Partisan, dessen frühere Thaten wir schon kennen, mochte nicht unthätig in Warschau aushalten und hatte sich von Skrzynzki erbeten, den Partisanenkrieg fortzuführen. Er hatte hierauf am Bug operirt und bei Drohiczyn, dann wieder bei Sieniawczyk kleine russische Abtheilungen aufgehoben und ihnen Bagage und Munition abgenommen, endlich am 27. Julius den russischen Divisionsgeneral Paninti mit bedeutenden Gelbern gefangen. Am 28sten war er von General Bohlen bei Lesna angegriffen worden, und hatte sich nach Narewka zurückgezogen, wo er Dembinski's Ankunft erfuhr.

Da Sawoyny und Staniewicz den Polen auf dem Fuße folgten, so konnte Dembinski nicht verweilen. Zum Glück erhielt er die bestimmte Nachricht, daß Bohlen ihm bei Bielsk auflaure. Er ließ ihn also daselbst stehen und wandte sich mit Nozyzki nach Bozki und gelangte am 30sten nach Ciechancowice, indem er die Russen abermals durch seine Schnelligkeit täuschte und weit hinter sich ließ.

Allein Dembinski war noch nicht gerettet, denn in Sie-miatycze erwartete ihn General Nosen mit starker Macht. Seit acht Tagen schon hatte dieser General seinen Officieren einen Punkt auf der Charte gezeigt und gesagt: hier geht Dembinski unter. Doch erwartete er ihn nicht so bald und erfuhr seine wirkliche Ankunft zu spät. Bei Koce stießen die von Nosen ausgeschickten Truppen mit den Avantgarden Sawoyny's am 31 Julius zusammen, während an demselben Tage Dembinski den Bug passirte und bei Sterdin das Königreich betrat, Nozycki aber, der sich von Dembinski getrennt hatte, bei Nur überging. Nosen soll sich die Haare ausgerauft und Verwünschungen gegen sich selbst ausgestossen haben, da er erfuhr, daß er Dembinski habe entwischen lassen. Der letztere kam nun vollends zwischen Nüdiger und Golowin vorbei und langte am 2 August bei Radzimin in der Nähe von Warschau an, wo noch kein Mensch etwas von seiner Rettung wußte.

Als man sie erfuhr, bemächtigte sich aller Gemüther die lebhafteste Freude. Am 3 August eilten Fürst Czartoryski, der Chef der Regierung, Graf Ostrowski, Landtagsmarschall, Bengierski, Commandant von Warschau, und viele Landboten ihm nach Marki entgegen und führten ihn im Triumph nach Warschau. Ungeheurer Jubel begrüßte die tapfern Männer, deren verbrannte Gesichter und vermischt Kleidungen die lange Dauer und die Noth ihres Zuges verriethen. Als Dembinski vor dem Regierungspalast anlangte, redete ihn Vinzenz Niemojewski mit den Worten an: „General! wie der Senat und das römische Volk die von Cannä Zurückkehrenden empfing, eben mit solchen Gefühlen empfangen wir dich und deine Gefährten! Euch hat das Glück verlassen, aber

ihr habt die heilige Sache nicht aufgegeben. Wir danken dir im Namen der Nation. Du hast den Frauen ihre Männer und dem Vaterlande seine Söhne gerettet." Der Reichstag beschloß, ihm einen prächtigen Ehrensäbel fertigen zu lassen und im Reichsarchiv ein Document niederzulegen, das die Namen aller einzelnen Soldaten, die den Zug Dembinski's mitgemacht, enthalten sollte.

14.

Skrzynezk's Absetzung. Der 15 August. Krukowiezki.

Dembinski's Heldenmuth bewirkte, daß sich alle Blicke von Skrzynezk ab und zu ihm wendeten. Er schien in dieser höchsten Noth des Vaterlandes der letzte Retter, und alle Parteien unterwarfen sich ihm, buhlten um ihn. Doch Polens unglücklicher Genius wollte, daß Dembinski nur den Muth und das Geschick eines Soldaten, nicht auch eines Staatsmannes besaß. Anstatt alle Parteien mit eiserner Hand zu beherrschen, fügte er sich denselben und ließ sich von ihnen hin- und herreissen. Und anstatt, wenn er doch einmal einer Partei dienen wollte, die kriegerische zu wählen, wählte er gerade die friedliche. Er täuschte die Erwartung, er schloß sich an die diplomatische, an die zaubernde, an Skrzynezk's Partei an. Einige Mitglieder derselben waren seine alten Freunde, während die Niemojewskis von der Kriegspartei seine alten Feinde waren. Zudem liebte er den soldatischen Gehorsam und haßte als ächter Soldat das Einmischen der Clubs, der Journalisten und des Pöbels. Endlich fehlten ihm politische

Einsichten, und er ließ sich von Skrzynzki und dessen diplomatischen Anhängern überzeugen, daß im vorliegenden Falle unthätiges Zaudern besser sey als kräftiges Handeln.

Zuerst wurde Dembinski zum Gouverneur von Warschau ernannt, aber schon in den ersten Tagen fühlte er den Enthusiasmus des Volkes und der Armee ab. Er überhäufte die zahlreichen in Warschau befindlichen Officiere mit Vorwürfen und drohte sie aus der Stadt zu jagen, weil sie die Clubs füllten und Unruhen brüteten; aber er bedachte dabei nicht, daß es nur Skrzynzki's Schuld war, warum diese feurige Jugend nicht besser benutzt wurde. Er überwarf sich mit der Warschauer Nationalgarde, da er als Soldat eine Abneigung gegen alle bürgerlichen Institute hatte. Er beleidigte endlich seine eigenen Gefährten, weil er für die Truppen, die ihn unter so großen Gefahren durch Litthauen begleitet hatten, nur außerordentlich wenig Ehrenkreuze forderte, während andere Corps, die viel weniger geleistet hatten, von andern Generalen damit überschüttet worden waren.

Dembinski wurde also ziemlich bald wieder unpopulär, und würde keine große Nolle mehr gespielt haben, wenn nicht Skrzynzki in einem noch weit höhern Grade sich Unwillen und Misstrauen zugezogen hätte. Er that nämlich gar nichts. Er blieb im Lager bei Boli now Paslewitsch gegenüber stehen und erfüllte sein zweimal gegebenes Versprechen, eine Schlacht zu liefern, noch immer nicht und zauderte so lange, bis der Feind alle seine Streitkräfte an sich zog und von allen Seiten Warschau dicht einengte. Am 7 August ließ er das Nüdiger'sche Corps ungehindert über die obere Weichsel gehen, in der Richtung von Radom, während zugleich Solowin bis dicht vor Praga rückte und Paslewitsch

von Lowicz aus Anstalten traf, mit der Hauptarmee vorzurücken.

Am 8 August versammelten sich daher die Häupter der entschiedenen Kriegspartei, die beiden (Bonaventura und Winzenz) Niemojewski, Lelewel, Anton Ostrowski, Zwierlowski, A. Jelowizki, die beiden (Heinrich und Franz) Makwaski, Godebski, Szaniezki ic, beim Grafen Olzar und drangen darauf, man müsse endlich handeln. Ihre Ansicht siegte auch im Reichstag, und am 10 August ging eine Deputation, der Fürst Czartoryski an der Spitze, ins Lager ab, um Skrzynzki zur Niede zu stellen, warum er nicht gehorche, und ihn nothigenfalls abzusehen. Der Generalissimus hatte die Schwachheit, eine Musterung zu veranstalten und die Soldaten zu haranguiren, so daß sie ihm ein Lebbehoch riefen, als eben die Deputation aus Warschau anlangte, die er daher auch warten ließ und ziemlich geringschwâig empfäng. Als man ihm aber hart zusetzte und eine bestimmte Entschließung verlangte, erklärte er (im Widerspruch mit seiner frôhern zweimaligen Zustimmung), er könne zu keiner Schlacht stimmen, es sey zu viel gewagt und weit besser zu zaudern und die diplomatische Hülfe abzuwarten. Dabei blieb er nun auch und wollte lieber abdanken als sich schlagen. Da sich die Verhältnisse seither nicht geändert hatten, so konnte man ihm mit Recht vorwerfen, warum er diese bestimmte Erklärung nicht schon frôher gegeben, warum er sich im Gegentheil schon zweimal zu einer Schlacht bereit erklärt habe, die er doch nicht lieferte, und wodurch er die Regierung gehindert hatte, einen andern entschlossener Führer zu wählen.

Die Deputation ließ noch am nämlichen Abend die vornehmsten Officiere des Lagers (300 an der Zahl) zu einem all-

gemeinen Kriegsrath versammeln, um die Meinung der Armee zu vernehmen; ebenfalls eine unkluge Maßregel, da Paskevitsch die Abwesenheit der Officiere von ihren Posten leicht hätte zu einem nächtlichen Ueberfall benutzen können, und da die Zuziehung so vieler Personen und das Abhören so verschiedener Meinungen nothwendig noch mehr Verwirrung hervorrufen müste. Zwar erklärten sich alle jene Officiere einstimmig dafür, daß Skrzynzki ihr Vertrauen verloren habe, und daß ihnen sein Zaudern unbegreiflich vorkomme, daß die Unthätigkeit beim Uebergange der Russen über die Weichsel (sowohl unter Müdiger als Paskevitsch) und beim Heranziehen der russischen Verstärkungen aus Littauen die größten militärischen Fehler seyen ic.; als aber darauf die Deputation die Absehung Skrzynzki's decretirte und nur die höhern Officiere (67 an der Zahl) zur Wahl eines neuen Obergenerals vereinigte, waren die Stimmen sehr getheilt. Nicht weniger als 22 erklärten, daß zwar Skrzynzki sehr gefehlt habe, daß er aber dennoch besser als ein anderer im Stande sey, seine Fehler wieder gut zu machen. Nächst ihm hatte Prondzynski die meisten Stimmen, dann erst Dembinski (8 Stimmen); außerdem fielen auch noch mehrere Stimmen auf Bein, Casimir Malachowski, Uminschi, Lubenski, Skarzynski. Die Deputation bestand größtentheils aus Anhängern der diplomatischen Partei und entschied sich daher für Dembinski, zum Verderben Polens, denn während Dembinski als Feldherr ganz dem Beispiel Skrzynzki's folgte und eben so unthätig blieb, erregte seine Wahl so sehr den Zorn der demokratischen und Kriegspar- tei, daß eine wilde Anarchie die Folge war.

Dembinski nahm die Wahl mit Widerwillen an, wollte

nichts davon wissen, daß man ihm Prondzynski als Chef des Generalstabs beigegeben hatte und erklärte, er könne überhaupt den Oberbefehl nur interimistisch 60 Stunden lang übernehmen. Als er im Lager von Bolimow ankam, ergab er sich gänzlich den Mathschlägen Skrzynzki's, der ihn am 12 August wie ein Kind durch das Lager führte und den Soldaten empfahl. Ja Dembinski hatte die Schwachheit, in seiner Anrede an die Truppen zu sagen, „er glaube ihr Zutrauen nicht besser verdienen zu können, als wenn er sie versichere, daß er sie in demselben Geiste wie Skrzynzki zu führen sich bestreben werde.“ Die Armee konnte ihm antworten, daß es alsbann der Absehung Skrzynzki's nicht erst bedürft hätte.

An demselben Tage aber suchte der Reichstag, Unheil ahnend, den Fehler der Deputation wieder gut zu machen, sprach ihr das Recht ab, eigenmächtig einen Generalissimus zu wählen, und beauftragte die Regierung mit einer neuen Wahl. Sie fiel auf Prondzynski, das größte strategische Genie unter den Polen; aber dieser erklärte, er könne wohl jeden belehren, wie man 300,000 Mann commandire, aber persönlich könne er nicht 1000 commandiren. Nun blieb Dembinski interimistisch der Befehlshaber, da die Regierung sich über keine neue Wahl verständigen konnte.

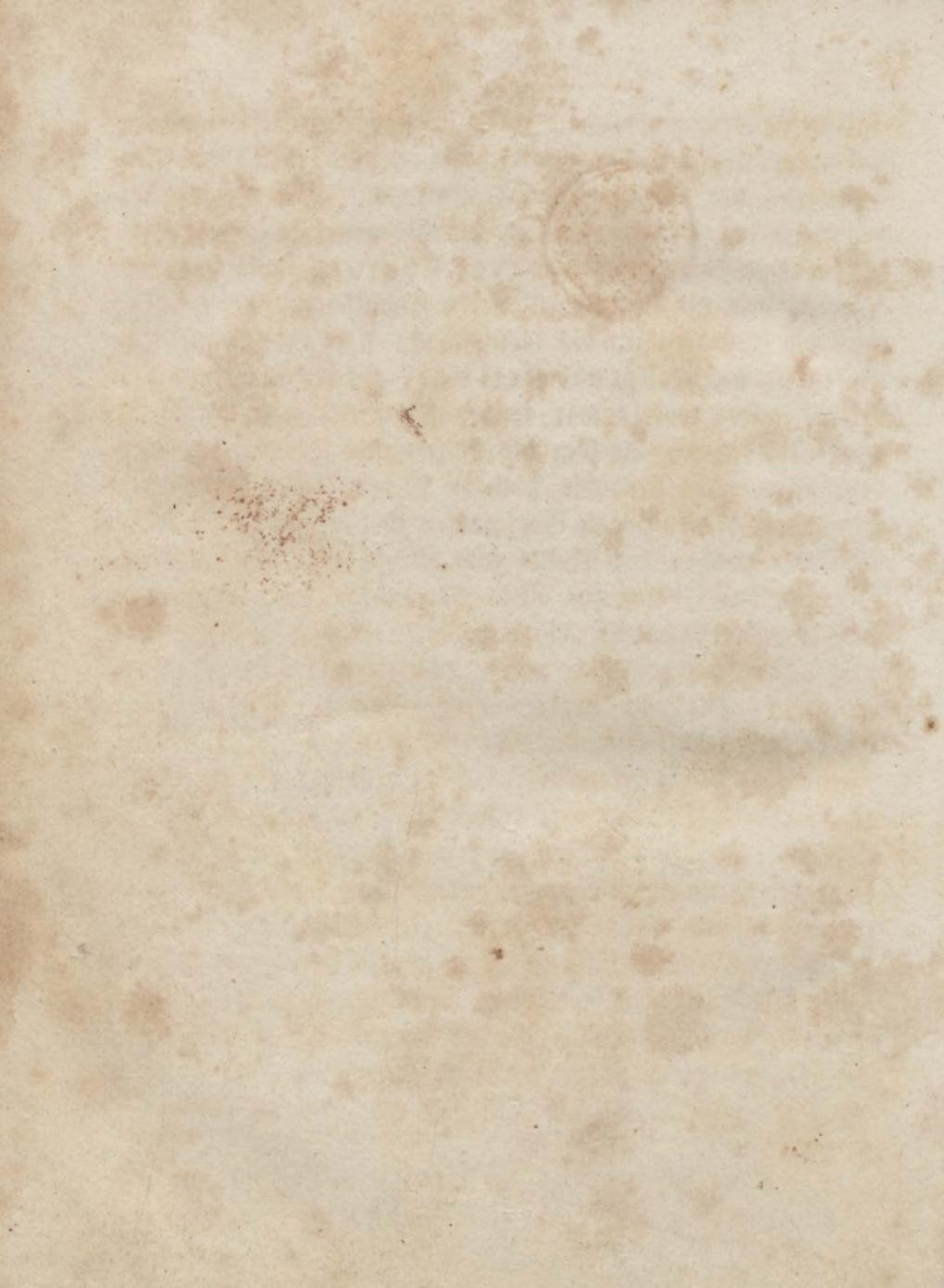
Am 15 August traten 17 litthauische Landboten, die mit Dembinski angelommen waren, in den Reichstag ein und verstärkten die demokratische Partei. Man bemerkte darunter die Grafen Cäsar und Wladislaw Plater, Kolyško, zwei Pietkiewicz, Graf Joseph Potozki, Przeziszewski, Sembrzycki ic. An demselben Tage erfuhr man die scandalöse Musterung, welche Dembinski und Skrzynzki den Tag vor

in Boliow abgehalten hatten, und am 14ten kam Dembinski selbst und führte die polnische Armee in die Verschanzungen von Warschau zurück, ohne eine Schlacht zu wagen, außer daß Uminski bei Paprotnia ein kleines Gefecht bestand. Zwar war dieser Rückzug im Kriegsrath von Boliow beschlossen worden, da es jetzt, nachdem Paskevitsch sich so sehr verstärkt hatte, nicht mehr klug war, sich ihm im offenen Felde entgegen zu stellen, und man ihn viel sicherer hinter den Verschanzungen Warschau's empfangen konnte. Allein das Volk wußte das Strategische dieses Rückzugs nicht zu beurtheilen, sondern sah in ihm nur Schande und Verrath, und es hatte wenigstens insofern nicht Unrecht, als es sich bellagte, daß es Skrynezki und die Regierung so weit hatten kommen lassen.

Warschau war in Aufregung, als die polnische Armee, vor den Russen fliehend, der Stadt sich näherte, und Fanatismus und Verrath benützten diese Aufregung, um Polens Untergang zu beschleunigen. Schon lange bestand eine demokratische Verschwörung, deren vorzüglichste Häupter Lelewel und Krulowezki waren. Der erstere handelte in glühendem Patriotismus, indem er die Zaudernden, die Polen seinem Untergange schon so nahe gebracht hatten, ausrotten wollte. Krulowezki befriedigte dagegen nur seine Nachsicht und zugleich seine Habgier, indem er unter der Maske des Jakobiners ein Verräther war und Warschau den Russen verlaufen wollte. Es bleibt inzwischen merkwürdig, daß er Lelewel und dessen Partei so lange täuschen konnte. Sie hielten täglich Zusammenkünste, und Lelewel vertraute Krulowezki alle seine Geheimnisse und ließ sich von ihm leiten. Man hatte schon ein Complot zugleich in der Armee und



GENERAL DEMBINSKY.



und in Warschau gemacht. Eine Menge Unzufriedener war gewonnen, und der allgemeine Unwillen mußte jedes fähne Unternehmen der Verschwörten begünstigen. Die Regierung, der Reichstag sollten gesprengt, die Obergenerale entsezt werden. Eine Regierung von drei Consuln sollte ernannt werden, und die schon bezeichneten Candidaten waren Lelewel als Repräsentant des Reichstags, Pulawski als Repräsentant des Volks, und Salivsli als Repräsentant des Heeres. Der letztere war früher Fähndrich und Misozki's Camerad, begann mit ihm die Warschauer Revolution, und trug durch seine geschickte Position in der Mitte der Stadt, wodurch er die russischen Regimenter theilte und viele ihrer Generale auffing, das Meiste zum Siege bei. Später übernahm er das Commando eines Streifcorps, mit welchem er im Augustow'schen sich auszeichnete, bis ihn Gielgud mit nach Wilna nahm. Hier wurde er, wie wir gesehen haben, im Stiche gelassen, entkam aber glücklich. Dieser junge Mann mit tatarischen Gesichtszügen und von großer Körperfraft genoß ein außerordentliches Ansehen bei der Volkspartei, und sein Ruf war weit größer als sein Glück. Er avancirte zwar in der kürzesten Zeit zum Obristen, aber er fand keine Gelegenheit, die großen Erwartungen, die man von seinem hohen Charakter hegte, zu bestätigen. Als ihm Lelewel einen Wink gab, löste er augenblicklich sein Streifcorps auf (was ihm Skrynezki und Dembinski sehr zum Vorwurf machten) und eilte allein nach Warschau, um, wenn die Verschwörung glückte, das Kriegsconsulat zu übernehmen.*). Die Häupter der diplomatischen Partei, Czartoryski,

*) Das Unglück vereinigte die Parteien wieder. Es gehört zu Menzels Taschenbuch. Dritter Jahrg. II. Thl.

Gustav Malachowski, Wielopolski, Swidzinski, Wladysl. Zamoyski, sollten aus dem Wege geräumt werden. Dies war der geheime Plan, den die Verschwörten auf Krulowezki's Rath nur Wenigen mittheilten, während man ihn der großen Masse der Landboten, der Officiere und des Volkes verschwieg, um nicht ihren Argwohn oder ihr Mitleid zu wecken. Krulowezki aber hatte dabei die Absicht, wenn es erst zur allgemeinen Anarchie käme, mit Hülfe der Unwissenden die Wissenden selbst zu verdrängen, und statt jener drei Consuln, die ihm nur lächerlich waren, sich selbst an die Spitze der Regierung zu stellen.

Dennnoch blieb der Zweck der Verschwörten nicht verborgen. Czartoryski wurde gewarnt, da aber Wengierski, der Stadtgouverneur, und Grabinski, Chef der Municipalität, die Sache für unbedeutend hielten, und die Regierung über dies damals ausschließlich mit der Armee und der pressanten Wahl eines Generalissimus beschäftigt war, so wurde den

den seltsamen und rührenden Schicksalen dieser Revolution, daß eben dieser Zaliwski und einer seiner bittersten Feinde, der schon mehrmals erwähnte Graf Ledochowski von der aristokratisch-diplomatischen Partei, dem nach der Schlacht von Ostrołęka Skrzyniecki die Erhaltung seines Commando's verdankte, nach dem Falle Warschau's mit einander flohen und wie Vater und Sohn die Gefahren der Flucht theilten. Der alte Graf und Diplomat entkam als Viehhändler, und der junge republikanische Held, der präsumtive erste Consul Polens, begleitete ihn als sein Knecht. Auf beide Köpfe war ein Preis gesetzt, und sie mußten Monate umherirren, bevor sie die Gränze Bayerns erreichten.

Warnungen keine Folge gegeben. Am 15 August war Mariä Himmelfahrt, und der Tag verging ruhig, wie ein gewöhnlicher Festtag. Erst gegen Abend wurde unter dem Vorsteher Czynski's eine öffentliche Sitzung des patriotischen Clubs eröffnet, und ein guter Redner, Pluzanski haranguirte die Zuhörer, indem er ihnen alle von der Regierung und den Feldherren begangenen Fehler an den Fingern herrechnete. Besonders wurde die Nichtbestrafung Jankowski's und seiner Mitgefangenen hervorgehoben, weil dies auf die Menge vorzüglich wirken müste. Da schon alle Gemüther erhitzt waren, erhob sich Boski, ein übelberüchtigter Mensch und eine Creatur Krulowezki's, und forderte die Menge auf, sich in Masse in den Palast der Regierung zu begeben. Czynski brachte es inzwischen dahin, daß nur eine Deputation abgeschickt wurde, deren Sprecher er selbst, Pulawski, Pluzanski und Boski seyn sollten. Gleichwohl folgte diesen Deputirten eine ungeheure Menge Volks und umringte den Palast. In den Saal der Regierung selbst drängte sich ein halbverrücktes und bewaffnetes Weib mit ein (Dembinska). Czynski trug die Klagen des Volks bescheiden vor, und Czartoryski antwortete mit Ruhe: der Proces Jankowski's hätte noch nicht beendigt werden können, da er sehr ausgedehnte Untersuchungen erfordere, und kräfzige Maßregeln zur Vertheidigung Warschau's gegen den Feind könnten nur dann getroffen werden, wenn jede Unordnung, Ungehorsam und Anarchie vermieden würden. In demselben Sinne sprachen die anderen Mitglieder der Regierung. Allein da Czynski und selbst Pulawski damit zufrieden schienen, trat Boski im größten Zorn hervor und stößt beleidigende Drohungen aus. Dies brachte von Seite der Regierung auch Barzykowski in

Harnisch, der nicht nur Boski zu schweigen gebot, sondern auch seinen eigenen Collegen vorwarf, daß sie sich herabliessen, mit solchen Menschen zu unterhandeln. Barzykowskis Stolz diente aber nur dazu, die Volkspartei noch wütender zu machen. Nun wohl, schrie Boski, von dieser Regierung ist nichts mehr zu erwarten, und man muß die Schurken hängen!

Seinen Worten folgte bald die That. Alle Umstände vereinigten sich, die Wut des Volkes zu steigern: die Unthätigkeit der Armee, die jämmerlichen Oberbefehlshaber, die untereinander Complimente wechselten, statt sich zu schlagen, die furchtbare Nähe und Stärke des Feindes, und Verrath in der Stadt selbst; dies war genug, um auch ein minder rasches Volk als die Polen zur Maserei zu bringen. Die Schonung Jankowskis schien den Erbitterten nur aus einem Einverständnisse der Regierung mit den Schuldigen erklärließ. Sie wußten nicht, in welcher peinlichen Lage sich die Regierung befand, da sie Jankowski auf Skrzyniezki's Anstiften verhaftet, aber keine Beweise gegen ihn hatte, ihn daher auch nur einer militärischen Nachlässigkeit, aber keines Verraths überführen konnte, und es für sie eben so gefährlich gewesen wäre, dem wütenden Volle zu sagen, wie es eigentlich damit stand, als es grausam und unmenschlich schien, jene Unglücklichen auf einen bloßen Verdacht hin dem Henker zu übergeben.

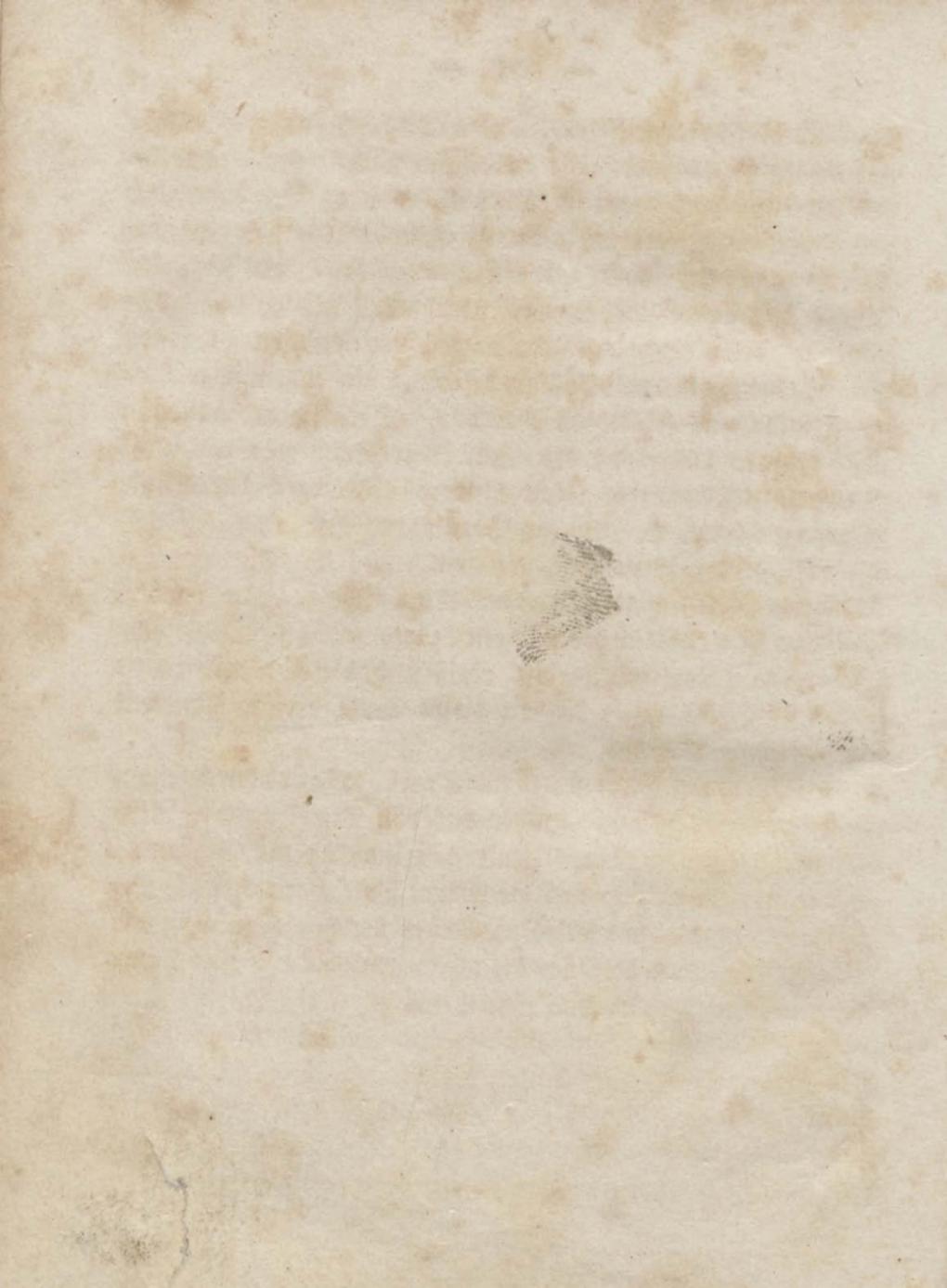
Ehe eine Stunde verging, umringten zahlreiche Volkshaufen, an der Spitze die vielen übercompletten, unzufriedenen und müßigen Officiere, denen man keine Beschäftigung gegeben hatte, das Gefängnissgebäude, in welchem Jankowski und seine Mitschuldigen saßen. Wengierski hatte Nationalgarden und sogar ein Bataillon des 18ten Regiments her-

beigerausen, aber Ostrowski, Commandant der Nationalgarde, wagte nicht, Gewalt gegen das Volk zu brauchen, und die Linientruppen wollten ebenfalls nicht angreifen, als sie lauter Officiere vor sich sahen. Die Thüren wurden eingebrochen, die Wachen mit Gewalt zurückgedrängt. Wozu sollen wir unser Leben opfern, um Schurken und Hochverräther zu retten? riefen die Nationalgarden, und so begannen die Mörder ihr Gemetzel ungestört. „Bald bringt man, erzählt Spazier nach dem Berichte von Augenzeugen, den unglücklichen General Janowski herunter in den Hof; im Hemde und Beinkleidern, zitternd, seine Unschuld versichernd. Man wirft sich misshandelnd auf ihn, aber als eine Stimme ruft, man solle das Schloß polnischer Könige nicht mit dem Blute eines Verräthers bestücken und ihn an die Laterne führen, bringt man ihn auf den Platz der Säule Sigismund, zieht ihn an die Laterne hinauf; das Eisen bricht von der Last, und als er herunter stürzt, zerhacken und zerfleischen eine Menge Säbel den Körper; aber durchaus darnach dürstend, ihm die Strafe des Hängens angedeihen zu lassen, zieht man den unkenntlichen Leichnam an dem Laternenpfahl an den Fäisen in die Höhe! — Man geht von Neuem in das Schloß und ruft nach Huriig. Dieser wird hinter einem Ofen vorgezogen — und so ist die Erhöhung bereits gestiegen! — schon im Innern des Hofes niedergemehelt, und dann eben so aufgehängt. Dann soll die Miehe an Bułkowski kommen; derselbe hat sich aber in den Gärten gerettet nebst Bentkowski, einem ehemaligen Herold bei der Krönung, der ebenfalls gefangen gesetzt worden. Während man sie sucht, erscheint das Bataillon vom 18ten Regiment, und stellt sich in dem Hofe auf, bleibt aber ruhig stehen, und endlich erklärt sogar auch der

Major, er werde das Blut seiner Mitbürger nicht vergießen; läßt dann die Soldaten die Waffen abnehmen; diese legen sich ruhig unter den Fenstern des Schlosses nieder, und die Officiere mischen sich unter die Zuschauer im Schloß! Man bringt Bentkowski herbei, der aus einem Fenster auf den Balcon gesprungen und das Bein gebrochen, und tödtet den halb Ohnmächtigen. Dann wird Bukowski von dem Gärtner, bei dem er vergebens Schutz gesucht — so allgemein ist der Haß und die Wuth gegen die vermeintlichen Verräther und die Erbitterung gegen die Nachlässigkeit der Behörden, die sie nicht gerichtet! — selbst herbegebracht. Vergebens fordert Bukowski anwesende Soldaten zu Zeugen seiner guten Gesinnung auf; selbst diese verläugnen ihn, und darauf zerhacht man ihn, wie den General Jankowski, und beschäftigt sich dann mit dem Obersten Słupecki. Aber auch mit dessen Ermordung war jetzt die erbitterte Masse nicht mehr zufrieden; der Blutdurst war einmal erwacht, und so stürzte man sich auf den Kammerherrn Fentsch, den man früher verschont, und endlich auch auf die Dame Bazanow, die man unter dem Bette vorzog und aus der Umarmung ihrer Tochter riß. Die Letztere rettete Alexander Golyński. — Das ganze Blutbad dauerte kaum eine halbe Stunde, und nach dessen Vollenhung hörte man überall Freudengeschrei und die Rufe, solches Ende möchten alle Verräther finden! Ja, selbst Damen, die aus den Fenstern von Ferne zugeschaut, sollen ihren Beifall über die Volksrache zu erkennen gegeben haben. Es war 10 Uhr Abends; und nun erst zeigten sich Volkshäuser aus den niedern Ständen, welche, geführt von Einzelnen, wie von einem jungen Officier, Czarnowski, in mehreren Banden, theils nach den Barrieren von Wola stürzten,



BROUGHAM.



um dort die Spione Schley, Makrot, Szymanowski und Andere zu hängen, theils die Häuser nach solchen berüchtigten Personen durchsuchten. Eben als man an den Barrieren von Wola mordete, sprengte der Fürst Czartoryski auf seinem Wege nach dem Lager bei ihnen vorüber. Einige fielen seinem Pferde in die Zügel, aber der Fürst hatte so viel Muth und Geistesgegenwart, nach seinen Pistolen zu fassen und sich durch einen Schuß zu befreien; ein ihm nachgeschickter Flintenschuß fehlte ihn, ebenfalls. Doch schien man ihn nicht erkannt zu haben; denn auf keine Weise war das Volk zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere als gegen berüchtigte Spione zu bewegen. So sah Stanislaus Barzykowski selbst, wie der Doctor Brawazki, ein wütendes Mitglied der patriotischen Gesellschaft, als er das Volk nicht bewegen konnte, ihm nach dem Palaste des Fürsten Czartoryski zu folgen, seine Uniform als Nationalgardist abriß und dieselbe mit Füßen trat.“ Spazier sagt, daß in dieser Nacht dreißig Personen umgebracht worden seyen.

Am Morgen des 16ten ließ sich Krulowiezki durch seinen Anhang im Volke zum Gouverneur von Warschau ausrufen, und bemächtigte sich der Gewalt gänzlich, da die Regierung zersprengt und flüchtig und die Armee ohne Haupt war. Obgleich er vorgab, der Wiederhersteller der Ruhe zu seyn, so verlängerte er doch die Anarchie und vermehrte das Furchtbare dieser Tage noch durch künstliche Schrecken, um alle seine Gegner und Nebenbuhler zu betäuben und desto sicherer allein zu herrschen. So ließ er unter der Maske des Wohlwollens Slezynegki, Czartoryski und viele andere Häupter warnen, sie möchten schnell entfliehen, da das Volk sie ermorden wolle, und um diese blutigen Drohungen desto wahrscheinlicher zu

machen, ließ er am 16ten die Morde in den Gefängnissen erneuern. Das erste dieser neuen Opfer war Hankiewicz, vormalss Staatsrath und Freund des verhafteten Nowossilzow. Zugleich ließ Krulowiczki mit schadenfroher Bosheit lange Listen von Personen bekannt machen, die das Volk noch hängen wolle, ohne daß das Volk wirklich daran dachte. Durch dieses Mittel schreckte aber Krulowiczki die Menschen, und alle Gefährdeten flohen aus der Stadt und suchten Schutz in der Armee, die immer noch ohne Haupt war, und wo die bunte Verwirrung herrschte. Den Scheuslichkeiten dieses Tages (16 August) wurde am Abend die Krone aufgesetzt durch den Mord des Baron Kettler, eines gebornten Preußen und russischen Officiers, der zufällig gefangen und verwundet an diesem Tage in Warschau eingebbracht wurde. Da er dem wütenden Pöbel in die Hände fiel und selbst unvorsichtig, anstatt die Rechte des Unglücks geltend zu machen, mit Trost und Schimpfreden den Pöbel herausforderte, so wurde er an den Füßen aufgehängt und lebendig zerfleischt. Doch war auch er noch nicht das letzte Opfer. Noch befand sich in Warschau Kawecki, russischer Spion und Aufseher der Schule zu Kalisch, der die polnischen Knaben immer sehr geplagt hatte. Ihn suchte man schon lange, als man ihn in der Nacht des 16ten auffing, da er eben in Weiberkleidern entflohen wollte. Er wurde von kleinen Knaben aufgehängt.

Da nun aber alle zersprengten Glieder der Regierung und des Reichstags sich vor der Stadt im Lager zusammenfanden, trat endlich wieder etwas Besinnung ein. Skrzyniecki gab im Kummer über das Vorgesallene seine Entlassung von allen seinen Nemtern ein und wollte gar nichts mehr mit der polnischen Sache zu schaffen haben. Der Gene-

ral Chrzanowski rieh unablässig, man solle mit den Russen unterhandeln, und sagte geradezu voraus, wenn die Russen Warschau stürmten, so würde die Stache beispiellos seyn, so würden die grausamsten Ausrottungsversuche gegen die ganze polnische Nation gemacht werden. Aber er machte sich durch diese Aeußerungen nur verdächtig und erhielt seine Entlassung. Alle Augen richteten sich auf Prondzynski, der zweimal beinah füssfällig gebeten wurde, den Oberbefehl zu übernehmen; aber er weigerte sich, und erst Krukowiczki, mit dem er eine Unterredung hatte, brachte ihn, Gott weiß durch welche Mittel dahin, sich erbitten zu lassen. Während dieses verderblichen Verständniss zwischen Krukowiczki und Prondzynski zu Stande kam, glaubte die Partei Skrzyniecki's und Dembinski's auch einen Schritt thun zu müssen, um durch die Armee dem Volke in Warschau ein Gegengewicht zu geben, aber vielleicht auch nur um ihrer Erbitterung Lust zu machen. General Lewinski, der anstatt des kranken Lubienki damals Chef des Generalstabs war, mußte auf Anrathen jener Partei und besonders im Namen Dembinski's, der damals wenigstens noch das scheinbare Haupt der Armee war, am 17ten einen Tagesbefehl erlassen, worin die Morde in Warschau aufs äußerste übertrieben geschildert und sogar durch Lügen entstellt wurden, da es unter andern darin hieß, es seyen Frauen und Kinder ermordet worden, welches letztere durchaus nicht der Fall war. Man forderte Dembinski auf, sich zum Dictator zu erklären und an der Spitze der Armee in Warschau einzurücken; allein er hatte nicht Entschlossenheit genug dazu. Czartoryski, der als Officier in der Kleidung seines Neffen zu ihm geflüchtet war, sah mit Bekümmerniß, daß er sich in dessen Energie getäuscht habe.

Dembinski beging hier den ungeheuersten Fehler. Als er an der Spitze der noch immer treuen und mit den Volksgräueln unzufriednen Armee am 17ten nach Warschau kam, den erbleichenden Krukowezki mit harten Worten andonierte, Lelewel mit Vorwürfen überhäufte, die Mörder zu verhaften befahl und Pulawski wirklich gefangen nahm; als Krukowezki auf einige Zeit sogar unsichtbar wurde, in der Angst, daß der hühne General vor allen seinen schuldbeladenen Kopf fordern würde; als der Reichstag sich wieder feierlich versammelte, — in diesem Augenblicke war es Zeit, die Dictatur zu ergreifen, der Schlange im Innern den Kopf zu zertragen und die Armee zu einem ehrenvollen letzten Verzweiflungskampf, und vielleicht zum Siege zu führen. Allein Dembinski konnte sich nicht entschließen, und so ging der Augenblick verloren. Kruckowezki fasste sich wieder und wußte die Furcht der Einen, die Spaltung der Andern unter seinen Gegnern so gut zu benutzen, daß der Reichstag noch an demselben Tage (17 Aug.) ihn, Kruckowezki, zum Dictator wählte. Er verhantete dieses Resultat keineswegs der Lelewelschen und Olszarschen Partei allein, sondern vorzüglich seinem Einverständnisse mit Prondzynski, seinem militärischen Rufe (da der Feind vor den Thoren war, Skrzyniecki aber abgedankt und Dembinski zu sehr seine Unfähigkeit verrathen hatte), und endlich am meisten der Unvorsichtigkeit seiner Gegner, die zwar in der Majorität waren, aber ihre Stimmen zwischen Bonaventura Niemojewski, dem Landtagsmarschall Ostromski, Czartoryski ic. theilten.

Auf diese Weise legte der Reichstag das Schicksal Polens mit feierlicher Zustimmung in die Hände eines Verräthers, der sein Vaterland für baares Geld verkaufte. So oft auch

schon die Freiheit unter der Maske ihrer Uebertreibung ver-rathen worden ist, so beweist doch Krukowiezki, daß ein so be-fannter und plumper Kunstgriff immer noch nicht aufgehört hat, bei den Menschen Glück zu machen.

Als er die Regierung übernahm, bestand das in und dicht bei Warschau concentrirte polnische Heer noch aus 77,000 Mann (63,000 Infanterie, 10,000 Cavallerie, nahe an 4000 Artillerie) mit 140 Kanonen, und außerdem noch 20,000 Mann National- und Warschauer Sicherheitsgarden. Die Russen hatten dagegen unter Paskewitsch 70,000 Mann, un-ter Kreuz, der am 4 August schon in Raygrob ankam, 25,000 Mann, unter Rüdiger in Lublin jetzt 33,000, unter Roth, der ebenfalls herbeileitete, 10,000, und unter Golowin und No-sen vor Praga 12,000, zusammen 150,000 Mann mit mehr als 400 Kanonen. Die Polen aber hatten eine weit günsti-gere Stellung als die Russen, indem sie durch die Verschan-zungen von Warschau gedeckt waren, und unter einem tüchti-gen Auführer konnten sie den Sturm der Russen mit unge-heurem Verlust abschlagen und dann über den durch den Sturm geschwächten und erschöpften Feind herfallen. Die Wagschale des Kriegs stand nicht nur gleich, sondern zu Gun-sten der Polen. Aber ihre günstige Stellung, ihr noch so zahlreiches und muthiges Heer hassen ihnen nichts, da Ver-wirrung, Parteierung und Verrath in der obersten Leitung eingerissen waren.

Nachdem Skrynezki dem Feinde beim Weichselübergang und bei der Besetzung der festen Stellung vor Lowicz leiner-lei Hinderniß in den Weg gelegt hatte, so war es jetzt freilich zu spät, ihn im offenen Felde anzugreifen. Die Ebenen um Warschau eigneten sich nicht zu einem Schlachtfelde für die

Polen, da ihnen die Russen wie an Zahl überhaupt, so insbesondere an Cavallerie überlegen waren. Es war mithin jetzt das Klügste, den Feind hinter den Verschanzungen von Warschau zu erwarten und zu diesem Behuf die ganze polnische Armee in Warschau beisammen zu behalten, um desto gewisser den Sturm abzuschlagen. Wann hätten je 150,000 Mann eine wohlbefestigte und von beinahe 100,000 Mann verteidigte Stadt erstürmen können? Auch befanden sich wirklich alle polnischen Truppen in Warschau, und nur der unruhige Volhynier Nozycki, der inzwischen zum General ernannt worden war, streifte mit 5000 Mann gegen Sandomir, um wo möglich Rüdiger den Weichselübergang zu wehren. Dies gelang ihm aber nicht, weil er viel zu schwach war. Rüdiger setzte am 7. August bei Tjozefow über die obere Weichsel und überfiel Nozycki am 9ten in dem Städtchen Ilza, wo dieser tapfere Volhynier sich mit ungemeiner Kühnheit sechs Stunden lang mit dem ganzen Rüdigerschen Corps herumschlug und sich glücklich den Rückweg nach dem Krakauischen bahnte, um hier die polnischen Waffenfabriken und 14,000 russische Gefangene zu decken. Rüdiger folgte ihm nicht, denn die Russen ließen alles hinter sich, um alle ihre Streitkräfte gegen Warschau zu concentriren. Hatten sie die Hauptstadt, so fiel ihnen die Provinz von selbst in die Hände. In Kalisch erregten deutsche Fabrikanten eine Contrarevolution, als die Russen sich ihnen näherten; aber ihr Unternehmen mislang, da die Russen, ohne sich um diese unbedeutende Bewegung zu bekümmern, ihr Auge nur auf Warschau richteten. Dagegen stellten sie der Guerilla, welche der kühne Pusz et aufs neue im Augustowschen gebildet hatte, mit grossem Eifer nach, weil eine

neue Insurrection im Rücken der russischen Hauptarmee und an der litthauischen Gränze ihnen gefährlich werden konnte. Puszet musste sein überall verfolgtes Corps auflösen, entlamm jedoch glücklich nach Warschau. Eben so mißlang das Unternehmen des Alexander Sobanski, der Volhynien wieder insurgiren wollte, da er sich aber in Gallizien Geld holte, von den Österreichern festgenommen wurde.

Sehen wir nun, was Krukowezki that, um bei diesem Stande der Dinge Polens Schicksal zu entscheiden. Er mystifizierte alle Parteien, um sich jeder gleich sehr zum Verderben des Vaterlandes zu bedienen. Nachdem er früher die Demagogen gebraucht, um sich ans Muder zu bringen, besavoirte er sie jetzt, vertraute ihrem bittersten Feinde, dem heimlich mit den Russen unterhandelnden Chrzanowski, das Commando in der Stadt an, ließ durch ihn den Club schließen, die bekannten Aufwiegler verhaften oder aus der Stadt jagen und das Volk durch Militärgewalt und strenge polizeiliche Maßregeln im Zaum halten. Dies alles wurde ihm zum Verdienst angerechnet und als eine heilsame Maßregel der Ordnung anerkannt, obgleich Krukowezki selbst damit nur die Beseitigung der wahren Patrioten bezweckte, und sich freies Spiel machen wollte, um unter dem Scheine der Energie die Armee in der alten Verwirrung zu lassen, ja sie stufenmäßig völlig zu demoralisiren. Er ließ daher Dembinski im Obercommando der Armee, und gewann dadurch wieder das Vertrauen der diplomatischen Partei, bezweckte damit aber nichts Anderes, als Dembinski's Schwäche zu benutzen und unter seinem Namen die fehlerhaftesten Dispositionen zu treffen. Nachdem er die Sache schon so geschickt eingeleitet hatte, berief er am 19 Aug. einen Kriegsrath, um einen Vertheidigungsplan zu ent-

werfen. Er entlud sich dadurch selbst aller Verantwortlichkeit und wußte nur zu gut, wie sehr die Meinungsverschiedenheit und Verwirrung solcher schon oft nutzlos abgehaltenen Kriegsräthe seinen verrätherischen Absichten zu Statten kommen mußte. In diesem Rathe schlügen Krukowezki und Chrzanowski boshaft vor, man solle geradezu den Russen entgegenrücken und eine offne Schlacht schlagen. Sie wußten wohl, daß eine solche Schlacht, wenn sie wirklich gefiebert würde, den Polen verderblich werden mußte, daß aber der Kriegsrath sie eben deshalb verwerfen würde; allein sie hatten bei ihrem Antrage den Vortheil, äußerst patriotisch und kühn zu erscheinen. Dembinski that den unsinnigen Vorschlag, Warschau, die Basis aller polnischen Operationen, ohne Schwertstreich aufzugeben und sich in Litthauen festzusezen, wo die Polen, um nicht zu verhungern, sich hätten vertheilen müssen und ohne festen Stützpunkt untergegangen wären. Der Krieg in Litthauen hatte nur Sinn, so lange Warschau noch in den Händen der Polen war und die Hauptmacht der Russen beschäftigte. Uminski riet, was unter diesen Umständen allein zu ratzen war, nämlich sich hinter den Verschanzungen zu halten, aber zugleich ein Corps auf die Seite von Praga auszuschicken, um Golowin zu vertreiben und Warschau mit Lebensmitteln zu versehn. Durch die unbegreifliche Nachlässigkeit Skrzyniecki's war es nämlich dahin gekommen, daß die Hauptstadt nur noch auf 7 Tage Lebensmittel hatte. Krukowezki benützte diesen Umstand, sich an Skrzyniecki endlich zu rächen, und befahl Dembinski, denselben auf der Stelle aus der Armee fortzusagen. Dembinski aber, unter dessen Schutz sich Skrzyniecki bisher befand, nahm die grobe und boshafte Sprache Krukowezki's übel, nannte sie unverschämt und

wurde daher ebenfalls abgesetzt. An seine Stelle ernannte Krukowiczki den zwar warm patriotischen, aber greisen Cassimir Malachowski zum Generalissimus. Auch Ostrowski wurde von Krukowiczki als ein zu entschlossener Mann erkannt, daher von dem Commando der Nationalgarde entfernt und dasselbe zwischen dem unsfähigen Peter Lubiencki und Zalivscki getheilt, welch letztern aber Krukowiczki dadurch unschädlich zu machen wusste, daß er unter allerlei Vorwänden ihm die Waffen vorenthielt, die seine Leute bedurften. Als hierauf die Demokraten, Krukowiczki's Verräther erkannd, sich verschworen, um ihn aus dem Wege zu räumen, dieser aber durch Verrätherei (eines gewissen Moriz Mochnazki, wie es hieß) dahinter kam, wurde Zalivscki am 2 Sept. ganz aus Warschau verbannt, und Krukowiczki traf so gute Maßregeln, daß dieser unternehmende junge Mann die Thore nicht wieder erreichen konnte, sondern schmerzlich von außen zusehen mußte, wie das am 30 November 1830 von ihm eroberte Warschau den Russen wieder in die Hände fiel.

In der Nacht auf den 21 August brach der zum General erhobene Franzose Namorino mit 20,000 Mann von Praga auf, ein tapferer Obrist, aber ein ganz unschöpfer General, der ebenfalls bereits wie Skrzynzki und Dembinski in den Schlingen der Diplomatie gefangen war und sogar einen kleinen diplomatischen Cirkel in seinem Lager etablierte, indem Czartoryski, Gustav Malachowski und andere Mitglieder der alten jetzt gefährdeten Regierung, die alten Freunde Skrzynzki's, die vornehmen Fürsten und Grafen und viele Podoliere, die Potozki's, Rzewuski, Sobanski u. c. bei ihm eine Zuflucht gesucht hatten. Diese hatten freilich Grund, Krukowiczki zu misstrauen, und insofern Namorino zum Ungehör-

sam zu verleiten, allein Namorino gefiel sich blos in der Eitelkeit, unabhängig zu handeln, und wirkte keineswegs damit Krukowiezki's verderblichen Planen entgegen, sondern handelte im Gegentheil noch weit schlechter an Polen, als ihm Krukowiezki selbst hätte zumuthen können. Gleich beim Ausmarsch des Corps fiel der französische Oberst Gallois (der mit Namorino und Langermann nach Polen gekommen war) durch sein unbedachtes Vorrücken in die Hände der Russen. Hierauf schleppte sich Namorino höchst langsam und unthätig weiter, so daß Prondzynski wütend in sein Lager nach Garwolin eilte, 21 August, um ihm etwas Beine zu machen. Allein nun begann ein eben so unnützes Jagen, um das Rosensche Corps einzuholen. Nachdem man es weit genug vertrieben hatte, konnte die Expedition keinen andern Zweck mehr haben, als schleunigst aus dem gesäuberten Lande Lebensmittel aller Art zusammen zu raffen und nach Warschau zu führen, die zur Vertheidigung der Hauptstadt so nothigen 20,000 Mann mußten aber eben so schnell wieder zurückkehren oder wenigstens ganz in der Nähe bleiben. Statt dessen jagten die Polen dem Rosenschen Corps bis nach Miedzyrzecz nach, wo sie ihm zwar eine tüchtige Niederlage beibrachten, am 29 August, und ihm 2000 Gefangene mit 3. Kanonen abnahmen, den Rest aber doch nicht hindern konnten zu entwischen. Auch von hier noch zog Namorino weiter bis Terespol am Bug, um hier noch Rosen abzufangen; doch seine gewöhnliche Langsamkeit war Schuld, daß er zu spät kam, und nun stand er wenigstens vier Tagesmärsche von Warschau entfernt und blieb hier ruhig stehen bis zum 3 September. Jetzt erst befahl ihm Krukowiezki, schleunigst zurückzukehren, aber Namorino beilst sich so wenig, daß er am 4ten die Russen noch

noch einmal verfolgte und erst am 5ten nach Miedzyrzecz zurückkam.

15.

W a r s c h a u ' s F a l l .

Paskewitsch hatte unterdessen alle seine Verstärkungen an sich gezogen; am 27 August war zuletzt Kreuz zu ihm gestossen. Zugleich hatte er schon lange seine müßigen Soldaten damit beschäftigt, Steinwälle zu erstürmen, die genau nach dem Muster der Warschauer Verschanzungen angelegt waren. Die Entfernung von 20,000 Polen aus der Hauptstadt war ihm entweder schon bekannt oder wurde es am 4 September, da er, um die Polen noch mehr in Sicherheit einzufügeln, einen Parlamentär in die Stadt mit friedlichen Vorschlägen sandte. Er verhieß den Polen eine vollständige Amnestie, die Erhaltung des alten Zustandes vor der Revolution (also die Verfassung), und versprach sogar, Bialystok wieder mit dem Königreiche zu vereinigen. Krulowezki hielt einen Ministerrath, man beschloß aber, den Antrag zurückzuweisen. Warum geschah dies nicht ganz einfach? Man schickte Prondzynski, dem man gleichsam zum Pfande, daß kein Verrath im Spiel sei, den Urheber der Revolution, Peter Wysozki, mitgab, zu einer Unterredung mit dem russischen General Dannenberg; Wysozki erklärte aber nachher, daß sich Prondzynski eine Stunde lang mit Dannenberg heimlich unterredet habe, und die Russen selbst sagten aus, Prondzynski habe bei dieser Gelegenheit unbedachtsam ausgeschwärzt, daß und wie weit Namorino entfernt sei, worauf Paskewitsch augenblicklich Anstalten zum Sturm traf.

Im polnischen Heere war noch ein Mann von einiger Autorität, dem die Vertheidigung ernst war, Uminski, aber Krakowezki hörte nicht auf ihn. Uminski hatte darauf bestanden, daß man auf's schleunigste die noch nicht fertige dritte Vertheidigungslinie um die Hauptstadt vollenden sollte. Krakowezki hatte nicht eine Hand anrühren lassen. Als endlich der Sturm heranrückte, wurde General Bem befehligt, diese unvollkommene dritte Linie zu vertheidigen, und Uminski erst in die zweite Linie gestellt, wo er den linken, Dembinski aber den rechten Flügel befehligt.

Bem hatte das schulmäßige Vorurtheil, daß die Russen den noch unvollendeten und schwächsten Theil der Linie angreifen, sich aber am allerwenigsten an die erhöht liegenden, das Terrain beherrschenden und verhältnismäßig von den Polen am besten in Stand gesetzten Verschanzungen von Wola wagen würden. Er bedachte nicht, daß sein an den assiatischen Krieg gewöhnter Gegner alle seine Siege gerade nur dadurch gewonnen hatte, daß er die Vorsicht des Gegners täuschte und das that, was jener am wenigsten erwartet hätte. Als nun wirklich Paskewitsch alle seine Streitkräfte auf Wola richtete, wollte es Bem nicht glauben, erzürnte sich darüber, wie man so etwas Dummes nur glauben könnte, und weigerte sich so lange, seine an andern Punkten unnütz aufgestellten Truppen dem hartbedrängten Wola zu Hülfe zu schicken, bis es zu spät war.

Um Abend des 5 September rückten die Russen plötzlich in Schlachtordnung, um am nächsten Morgen anzugreifen. Man erfuhr es in Warschau, aber Krakowezki und selbst der alte Malschowskij wollten es nicht glauben; nur Uminski,

den die traurigste Ahnung nicht schlafen ließ, brachte die ganze Nacht in seinen Verschanzungen zu.

Vor Wola lagen zwei Schanzen Nro. 57 und Nro. 54. Sie wurden um fünf Uhr Morgens zuerst angegriffen. In der ersten wehrten sich die Polen mit 4 Kanonen so lange gegen die Uebermacht der Russen, bis nur noch 4 Mann von ihnen übrig waren. In der zweiten blieben nach dem heftigsten Kampf noch 11 Polen übrig, als ihr Anführer, der Artillerielieutenant Gordon das Pulvermagazin anzündete und sich mit den stürmenden Russen zugleich in die Luft sprengte. Während dessen saß Bem, dem diese Schanzen anvertraut waren, ganz ruhig auf dem Observatorium in Warschau, und sagte immer lächelnd, als man ihn zur Eile antrieb, das sey nur ein Scheinangriff, der wahre Angriff der Russen werde von Krakowiec herkommen.

Noch war Bem in Warschau, noch rührte sich kein Mann, der großen Hauptverschanzung von Wola, dem Schlüssel der ganzen Stellung, zu Hülfe zu kommen, als Paskewitsch dieselbe mit ungeheurer Uebermacht angriff. In dieser wichtigen Schanze befehligte Peter Wysozki mit 2000 Mann und 8 Kanonen, deren Besorgung dem Artilleriegeneral Sowinski anvertraut war (einem Veteranen, der an demselben Tage 1812 bei Mosaisk ein Bein verloren hatte). Aber dieses kleine treue Häuflein konnte der schrecklichen Wirkung von hundert Kanonen, die alle auf Einen Punkt spielten, nicht lange widerstehen. Entsezt von dem mörderischen Kugelregen, schrie der Major Dobrogowksi: „rette sich, wer kann“ und zog einen Theil der Truppen nach sich. Wysozki aber hielt sich mit den übrigen auf dem Kirchhof von Wola noch eine Stunde lang mit übermenschlicher Anstrengung unter

dem fürchterlichsten Blutbade von beiden Seiten. Endlich sank er vor der Kirche um, schwer verwundet, doch nicht tot, um als Gefangener dem jammervollsten Schicksal aufgespart zu bleiben, das dem Urheber einer Revolution bereitet werden kann. Nach seinem Falle hielt noch der lahme Sowinski die letzten Polen zusammen und zog sich mit ihnen in's Innere der Kirche zurück, wo er, auf einem Stuhl sitzend noch so lange sich wehrte, und keinen Pardon annahm, bis ihn russische Bajonette zerfleischten.

Mitten unter dem Krachen der Kanonen kam Wem endlich auf dem Schlachtfelde an, und wagte sich in's russische Feuer, um wo möglich Wysocki zu entsezen, doch der Kugelregen der Russen trieb auch ihn zurück. Malachowski war unglücklicherweise auf der entgegengesetzten Seite und traf mit Prondzynski bei Dembinski zusammen, als Wola schon verloren war. Jetzt bemühte sich auch Krulowiczki heraus, und es wurde beschlossen, um jeden Preis Wola wieder zu nehmen. Allein würde wohl Paskewitsch sich so viel Mühe gegeben haben, diesen Punkt zu gewinnen, wenn er Lust gehabt hätte, ihn so leicht wieder aufzugeben? Seine zahlreiche, der polnischen um mehr als das Doppelte überlegene Artillerie hatte jetzt zugleich alle Vortheile der Stellung, welche die Polen so leichtsinnig aufgegeben, und die letztern wurden trotz unsäglicher Anstrengungen, nach drei mörderischen Angriffen mit ungeheurem Verlust zurückgeworfen. Abends um 4 Uhr. Die Russen benuhten den Rest des Tages, Wola noch vollständiger zu montiren, gingen aber nicht weiter vor.

Anstatt nun den Polen Muth einzuflößen, anstatt in der noch unberührten zweiten und dritten Vertheidigungslinie und im Nothfall, selbst noch in der Stadt sich Schritt vor Schritt

zu wehren, bis Namorino zum Entsatz herbeirücken konnte, gab Krukowiczki schon jetzt alles verloren. Wenn sich Warschau vertheidigte, wie einst Saragossa, so war es den Russen unmöglich, es zu erobern; hunderttausend Polen konnten, von ihren Wällen geschützt, den Angriff eines noch weit stärkeren Heeres abschlagen, als das von Paskewitsch war. So schlecht die Polen sich vertheidigten, erlitten die Russen dennoch ungeheure Verluste an Menschen und verschossen sich so gänzlich, daß sie einen Tag später das Schießen schon hätten einstellen müssen, weil sie kein Pulver mehr hatten. Also mit nur ein wenig mehr Standhaftigkeit hätten die Polen gesiegt und den fliehenden Feind vernichtet. Allein Krukowiczki stellte sich nicht anders, als ob durch den (von ihm selbst verschuldeten) Verlust Wola's die Hoffnung abgeschnitten sey. Er kehrte Abends nach Warschau zurück und erklärte der Regierung, die Stadt könne sich nicht behaupten. Während er die Minister sich berathen ließ, sorgte er zugleich dafür, daß ja kein neuer Volksaufstand seinen verrätherischen Planen in den Weg treten könne, und verbot, daß sich nirgend Jemand vom Volk bewaffnet auf den Straßen solle sehen lassen. Chrzanowski aber mußte die Minister mit der Nachricht schrecken, es seyen schon Bomben in die Stadt gefallen, was durchaus nicht der Fall war.

Die Minister erklärten, Krukowiczki dürfe vorläufige Unterhandlungen einleiten, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Reichstag sie bestätigen oder verwerfen könne. Sie hofften dadurch Zeit zu gewinnen, bis Namorino ankommen könne, und Malachowski verlangte, man solle alle verfügbaren Wagen dem Namorino'schen Corps entgegenschicken, um seine Ankunft zu beschleunigen. Krukowiczki aber war weit

entfernt, diesem Rathe zu folgen, er traf nicht einmal Vorlesungen für den morgenden Tag auf den Vertheidigungs-Linien. Nur auf die Unterhandlung bedacht, diente ihm die Zustimmung der Regierung vortrefflich zu seinen Planen. Er schickte sogleich seinen Vertrauten, Prondzynski, in's russische Lager und ließ denselben unaufgesordert erklären, daß die Rückkehr Polens unter die russische Herrschaft die Basis der Unterhandlungen seyn solle. Bald darauf kam Krulowezki selbst ins Lager. Paskevitsch fuhr ihn rauh und übermuthig an, und Krulowezki antwortete mit gleichem Stolze, der Großfürst Michael besänftigte sie. Es scheint aber, als ob dieser Bank nur eine Mystification gewesen sey. Man schloß einen Waffenstillstand bis den folgenden Nachmittag um 2 Uhr, binnen welcher Zeit Krulowezki die Zustimmung des Reichstags zu der Unterwerfungsakte beizubringen versprach. Als er nach Warschau zurückkehrte, nahm er zufällig oder absichtlich einen andern Weg, wodurch ein Plan der zur Verzweiflung gebrachten Demokraten scheiterte, da sie ihm auf dem Wege, den er früher genommen, auflauerten, um ihn zu ermorden.

Um den Reichstag zu stimmen, bediente sich Krulowezki Prondzynski's. Dieser entwarf ein höchst übertriebenes Bild nicht nur von der Übermacht der Russen und von der Wehrlosigkeit Warschau's, sondern auch von den Vortheilen, die eine Unterwerfung nach sich ziehen würde. Er erinnerte an Suwarow's blutige Gräuel in Praga und malte den Reichstagsgliedern das Bild einer erstürmten Stadt in gräßlichen Zügen, um sie für ihre Frauen und Kinder bange zu machen und so durch Furcht zu bestechen. Und dann sprach er von den humanen Absichten Russlands, von der Gnade des

Kaisers, von der Gewissheit, daß Polen nicht nur seine Constitution, Pressefreiheit, die Räumung des Landes von russischen Truppen, sondern auch Bialystok erhalten werde ic. Allein der feige Nedner erreichte seine Absicht nicht. Alexander Jelowizki erklärte, Bem habe ihm gesagt, man solle Krakowezki nicht glauben, die Stadt könne sich noch lange halten, bis dahin Namorino lange eintreffen. Bonaventura Niemojewski verbot Prondzynski weiter zu reden. Anton Ostrowski verlangte, daß die Sturmglöcke geläutet und alles Volk unter die Waffen gerufen würde; Franz Malański wollte, daß der Bischof mit dem Kreuz dem Volke voranginge gerade auf den Feind. Aber eine Menge Reichstagsmitglieder theilten Prondzynski's Furcht, und als so die Verhandlungen sich in die Länge zogen und man sich weder zur Unterwerfung noch zur Energie entschloß, begann um 2 Uhr von neuem die Schlacht, und der Donner der Kanonen ertönte noch viel lauter, als gestern. Man kann sich einen Begriff von der altpolnischen Reichstagsverwirrung machen, die nun vorherrschte, wenn man bedenkt, daß Lelewel, Ostrowski, Malański, Smirscki sich jetzt auch für die Wiedererwählung des Kaisers Nikolaus zum König von Polen erklärten, falls er das ganze alte Polen wiederherstellte. Doch die Kanonen übertäubten jede Stimme, und man beschloß endlich, auf Szaniecki's Vorschlag, den Ausgang der Schlacht abzuwarten.

Paskewitsch hatte den Waffenstillstand dazu benutzt, um ungehindert seine Batterien den Polen bis dicht unter die Nase zu führen. Durch diese Waffenruhe gewann er ein Terrain, das er ohne dieselbe den Polen nur mit Blut hätte abkaufen können. Jetzt hatte er sein Augenmerk auf Czy ste

gerichtet, und 200 Kanonen donnerten gegen diesen Punkt. Auf der Seite, wo Uminski stand, bei Naszyn, wurden die Russen mit großem Verluste zurückgeschlagen, indem sie der tapfere polnische General erst mit einem furchtbaren Hagel des groben Geschüzes empfing und sie dann durch rasche Aussäße unter den Generalen Jagmin, Milberg und dem heldenmuthigen Major Szlegel (einem der Fähnriche, wie Wysozki und Zaliwski) verfolgen ließ. Auf andern Punkten aber hielten sich die Polen nicht, und als Paskewitsch zwischen Parzy und Wola seinen Hauptangriff auf Czyste richtete, wich selbst Malachowski zurück, um nicht zu viel Menschen dem russischen Feuer zu opfern. Dadurch aber wurde Uminski blosgestellt, der nun allein vorgeschoben stehen blieb und dessen Verschanzungen jetzt die Russen von hinten nehmen konnten.

Krukowiezki dachte in diesem entscheidenden Augenblicke keineswegs an die Schlacht, sondern nur an die Unterwerfung. Prondzynski mußte mitten durch das Feuer beider Armeen abermals zu Paskewitsch (der so eben leicht verwundet worden war) reiten, um ihm die Lüge zu sagen, daß der Reichstag (der damals noch gar keinen Entschluß gefaßt hatte) unterhandeln wolle. Er gab sein Ehrenwort für die Wahrheit dieser Angabe, und der Großfürst Michael gab ihm hierauf den General Berg mit, um die Unterhandlung abzuschließen. Als er aber bei Krukowiezki ankam, konnte dieser keine Vollmacht des Reichstags aufweisen, und Berg lehrte augenblicklich zurück. Krukowiezki hatte hierauf nichts Eiligeres zu thun, als dem Reichstage seine Entlassung einzuschicken. Er dachte, gelingt es mir nicht, den Reichstag einzuschüchtern, wollen sie sich mit aller Gewalt wehren, so will ich wenigstens meinerseits nicht mehr gegen die Russen kämpfen,

durch meinen Austritt vielmehr die Verwirrung unter den Polen noch vermehren und dadurch mittelbar zum Siege der Russen beitragen, die mir in jedem Falle für solche treue Dienste danken werden. Um aber nichts zu versäumen, schickte er Prondzynski noch einmal an den Reichstag, und ließ denselben eine so verzweifelte Schilderung vom Schlachtfelde machen, daß es Niemojewski, Ostrowski ic. nicht mehr gelang, die Furcht ihrer Collegen zu verbannen. Wollowski schlug vor, da man doch schon vorher Krukowezki mündlich befähigt habe, zu unterhandeln, so solle man ihm das auch schriftlich bestätigen. Der Reichstag willigte in diesen Vorschlag ein, indem er hoffte, damit vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, und nicht bedachte, daß Krukowezki diese Schwäche und Halbheit des Reichstags nur zum Verderben Polens benutzt würde. Dies geschah auch sogleich, denn anstatt ehrenvoller Vergleichungsvorschläge schickte Krukowezki durch Prondzynski eine förmliche Unterwerfungsakte ins russische Lager, worin die Worte vorkamen: nous nous soumettons sans aucune condition. Abends 6 Uhr.

Unterdessen hatte der Sturm auf Czyste begonnen, und die Russen siegten durch ihre Übermacht um so mehr, als die Polen der obersten Leitung gänzlich entbehrten und sich eben nur schlugen, wo sie standen. Am heftigsten war das Gemehöl wieder bei Wola, wo das berühmte 4 te Regiment aufs neue seinen alten Heldenruhm bewahrte. Da die Russen nur immer in der zweiten Linie vorwärts drangen, und Uminski auf der dritten hinter sich ließen, so benutzte dieser die Gelegenheit, ihnen in Rücken und Flanken zu fallen, und brachte ihnen außerordentlichen Verlust bei, doch ohne sie von den Barrieren vor Wola, Powazki und Jerusalem vertreiben zu

können, bis wohin sie an diesem Tage vorgedrungen waren. Man schlug sich bis Mitternacht. Malachowskis wollte Uminski unterstützen, und die halbe polnische Armee unter Begünstigung der Nacht den Russen in den Rücken führen, aber Krutowiezki hatte den einzelnen Corps Befehl geschickt, sich ins Innere der Stadt zurückzuziehen und die Wälle gänzlich im Stiche zu lassen. Da nun die Truppen in Verwirrung hier aufeinanderstießen, wo sie nicht hin gehörten, dort einander verfehlten und keiner eigentlich wußte, wer befiehle, so mißlang dieser Plan gänzlich.

Entrüstet begab sich mitten in der Nacht Malachowski in die Reichsversammlung und setzte die Absehung Krutowiezki's durch. Der letztere sah sich dadurch in der Rolle, die er zu spielen gedachte, wieder gestört und wenigstens um einen guten Theil des Lohnes gebracht; denn wenn er es nicht selbst war, der den Russen die Schlüssel Warschau's überreichte, so konnte sich Warschau vielleicht gar noch länger halten, oder er war doch nicht mehr die wichtigste Person bei der Uebergabe. Er war also wütend, behandelte die Landboten, die ihm seine Entsezung ankündigten, auf die gemeinste Art, gab sogar auf einen Augenblick Befehl, das Schloß zu sperren (um die Reichstagsmitglieder gefangen den Russen zu überliefern), besann sich aber wieder, daß es ihm dazu der Autorität über die Truppen gebreche, und fügte sich endlich in sein Schicksal, indem er wütend schrie: nun so solle man dem Großfürsten sagen lassen, daß er Warschau zusammenschieße!

Prondzynski war inzwischen nochmals ins russische Lager geeilt, und hatte seine eigene Person zum Unterpfande gestellt, wenn es nicht wahr sey, daß der Reichstag wirklich unter-

handeln wolle. Hierauf gab man ihm den General Berg noch einmal mit, und sie langten kurz nach jener Scene mit Krukowezki nach Mitternacht in Warschau an. Als Berg aber anstatt Krukowezki's Bonaventura Niemojewski als Präsident der Regierung vor sich sah, wollte er alle Unterhandlungen wieder abbrechen, wahrscheinlich weil er geheime Verabredungen mit Krukowezki getroffen hatte, und dieser ihm bei der Unterhandlung unentbehrlich war. Sein Rücktritt stimmt wenigstens ganz mit der Wuth Krukowezki's zusammen. Allein der Reichstag war schon dahin gebracht, alles zu bewilligen und seine Schmach zu unterzeichnen. Vergebens erschöpfte sich Ostrowski im Widerspruch, umsonst wiederholte er, daß Warschau noch 100,000 Vertheidiger in Waffen zähle. Der überraschte, betäubte Reichstag willigte ein, daß, wie es Berg vorschrieb, Krukowezki zurückgeholt wurde. Er kam, aber seiner alten Politik getreu, wollte er nun, da er sich als eine unentbehrliche Person ansah, auch unter keiner anderen Bedingung wieder in seine Functionen eintreten, außer wenn eine völlige politische Unterwerfung Polens, nicht bloß eine militärische Näumung Warschau's unterhandelt würde. Allein hierin fand er doch Widerstand, und da er darauf bestand, nahm man weiter keine Rücksicht auf ihn. Der Reichstag beschloß bloß die Näumung der Stadt, indem er sich der täuschenden Hoffnung hingab, die Armee werde nach ihrer Vereinigung mit Namorino in einer Centralstellung bei Modlin noch immer sehr furchtbar seyn, und die günstigsten Bedingungen von Russland ertrözen können. Die Hauptstadt ließ sich jetzt allerdings nicht mehr vertheidigen, ohne daß sie wenigstens mit theilweiser Zerstörung bedroht war. Die Einen glaubten, es bedürfe dieses Opfers

nicht, die Andern bangten für ihre in Warschau befindlichen Familien, wenn die Russen die Stadt mit Sturm nehmen sollten. Krakowezki, der an alles dachte, hatte in den letzten Tagen Niemand, unter keinerlei Vorwand, aus der Stadt gelassen, und Chrzanowski hatte sich dazu hergegeben, die Brücke von Praga wie ein strenger Mauthner zu bewachen; die vornehmen polnischen Frauen hatten also die Gelegenheit nicht benutzen können, sich durch das von Namorino gesäuberte Land nach Krakau zu flüchten, und jetzt im Gedränge eines Sturms war nicht mehr Zeit dazu. Es lag also sehr vielen einflussreichen Personen daran, einige Tage Waffenstillstand und einen freien Abzug von Warschau zu erlangen. Malachowski musste das Actenstück unterzeichnen, durch welches am Morgen des 8. Septembers Warschau den Russen ausgeliefert wurde, unter der Bedingung eines freien Abzugs mit allen Militäreffekten nach Modlin, wohin auch Namorino abziehen sollte, ohne daß ein russisches Corps von Praga aus ihn daran verhindern dürfe.

So hoch Malachowski in der Achtung seiner Landsleute steht, so hat doch auch er seinen Anteil an den allgemeinen Fehlern dieses für Polen so unglücklichen Feldzuges. Wenn Niemojewski und Ostrowski den eingeschüchterten und der militärischen Dinge unkundigen Reichstag nicht ermutigen konnten, so war es an dem Generalissimus, der sich immer auf die eben so tapfere als ergebene Armee stützen konnte, der Furcht nicht nachzugeben. Er mußte in der Hauptstadt nicht bloß eine gleichgültige militärische Position, die man mit einer anderen vertauschen könne, sondern den politischen Mittelpunkt, das Herz des Landes, das Palladium sehen, das um keinen Preis verloren gehen durfte. Er konnte wissen, welche

niederschlagende Wirkung der Verlust Warschau's für ganz Polen haben würde, und daß die aus der Hauptstadt verschuchte Armee das Opfer des unter den Häuptern herrschenden Meinungsstreits, der Anarchie, des Ungehorsams und des Verrathes werden müsse. Auf der anderen Seite hätte die tapfere Vertheidigung der Hauptstadt den Mut aller beleben müssen, und die Russen würden aus Mangel an Munition und selbst an Menschen einen so verzweifelten Kampf bald haben aufzugeben müssen. Doch darf man bei allem dem nicht vergessen, daß die Versprechungen Frankreichs damals den meisten Einfluß auf die Entschlüsseungen der Polen hatten. Wozu, schienen die Meisten zu denken, wozu eine schöne Hauptstadt den Wechsällen eines Bombardements und Sturmes Preis geben in einem Augenblicke, wo eine kraftvolle Intervention das Glück dieser Hauptstadt auf lange Jahre hinaus sichern soll?

Malachowski schrieb folgende drei Briefe an Paskewitsch, woraus man ersehen kann, in welcher Verwirrung und unter welchen Selbsttäuschungen die Capitulation abgeschlossen wurde.

I. „Um Blutvergießen zu vermeiden und um einen Beweis ihrer Loyalität zu geben, wird die polnische Armee, welche ich commandire, bis 5 Uhr Morgens die Stadt Warschau, die Brücke über die Weichsel und Praga geräumt haben. Die Kaiserliche Armee kann daher, wenn Sie es befehlen, heute um 5 Uhr ihren Einzug halten, und als Gegendienst für unsere Bewegung rechnen wir, die Generale, Officiere und Soldaten, und ich, deren Aufführer, mit fester Zuversicht darauf, daß Sie befehlen werden, daß die Besetzung von Warschau und Praga auf eine Weise geschehe, die die Bewohner der Stadt nicht den nachtheiligen Folgen einer Be-

sekung durch Gewalt der Waffen aussezt. Ich räume mit der Armee die Stadt Warschau und Praga, und übergebe sie Ihnen sammt der unbeschädigten Brücke über die Weichsel, indem ich mich gänzlich auf Ihre Gesinnungen verlasse, und mich überzeugt halte, daß von Ihrer Seite die Freiheit und das Eigenthum der Personen streng werden geachtet werden, daß sogar den kleinen Abtheilungen und den Garnisonen, welche etwa in den vordern Festungswerken vergessen worden seyn könnten, ein freier Abzug zur Armee bewilligt werden wird, so wie auch, daß die Effecten der Armee, mit Ausnahme der Kriegsmunition, gleich wie die Personen, welche der Armee zu folgen wünschen sollten, Warschau und Praga in einem Zeitraume von 48 Stunden werden verlassen können. Sobald der General Krukowiezki zurückgekehrt seyn wird, kann der General Berg mit ihm die definitive Acte der Pacification feststellen." II. „Herr Marschall! Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß ich mich in die Woiwodschaft Plozk begeben werde. Die Etappen werde ich erst später angeben können, da die Truppen zu ermüdet sind, um anhaltend marschiren zu können. Das Corps des Generals Romarino wird dieselbe Richtung nehmen. Was die Cau-
tonirungen betrifft, so werde ich mich den Arrangements fügen, welche durch den General Prondzynski besprochen sind, und die durch die Generale Grafen Krukowiezki und Berg unterzeichnet seyn müssen. Ich nehme mir die Freiheit, das Corps der Invaliden und Veteranen, welches in Warschau zurückbleibt, dem hohen Wohlwollen Ew. Excellenz zu empfehlen." III. „Herr Graf! In Gemässheit unserer Ueber-einkunft habe ich die Ehre, Ew. Excellenz anzuzeigen, daß das Romarino'sche Corps den Befehl erhalten hat, sich über Ka-

mienczyk nach der Wojewodschaft Plozk zu begeben; es wird am 10 d. M. durch Kamienczyk kommen. Dieses Corps wird auf seinem Marsche alle unsere Detachements aufnehmen, welche sich noch in der Umgegend befinden. — Die Abtheilung des Oberstlieutenants Zalivski, welche sich jenseits Karczew befindet, hat gleichfalls Befehl erhalten, sich sofort nach der Wojewodschaft Plozk zu begeben. Jablonna, den 8 Sept. (Gez.) Malachowski."

Was bei dieser Capitulation den Polen am meisten zur Unehr gereichte, das war die Zweideutigkeit in dem Ausdrucke „sich nach dem Gouvernement Plozk begeben.“ Der Kaiser hatte nämlich in seiner letzten Aufforderung an die Polen Plozk als den Ort bezeichnet, wohin die polnische Armee, falls sie sich unterwerfe, begeben solle, um die weiteren Befehle Sr. Majestät zu vernehmen. Um nun die Russen zu täuschen, und desto sicherer Namorino und alle Nachzügler an sich zu ziehen, stellten sich die Polen, als wollten sie wirklich nach Plozk gehen, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen, während sie nur eine concentrische Stellung unter den Kanonen von Modlin nehmen wollten.

Paskewitsch, froh über eine so leichte Capitulation, ließ die Polen ruhig abziehen. Noch an demselben Morgen, am 8 September, rückten die Russen in Warschau ein, während die Polen über die Brücke von Praga abzogen. Die Regierung, die Mitglieder des Reichstags, die Clubisten, eine Menge Menschen strömten mit hinaus. Auch Krulowiezki wollte noch immer den Patrioten spielen und mit auswandern; aber Uminski jagte ihn unter der Drohung, ihn erschießen zu lassen, in die Stadt zurück, wo auch Prondzynski blieb, um sich freiwillig den Russen zu überliefern.

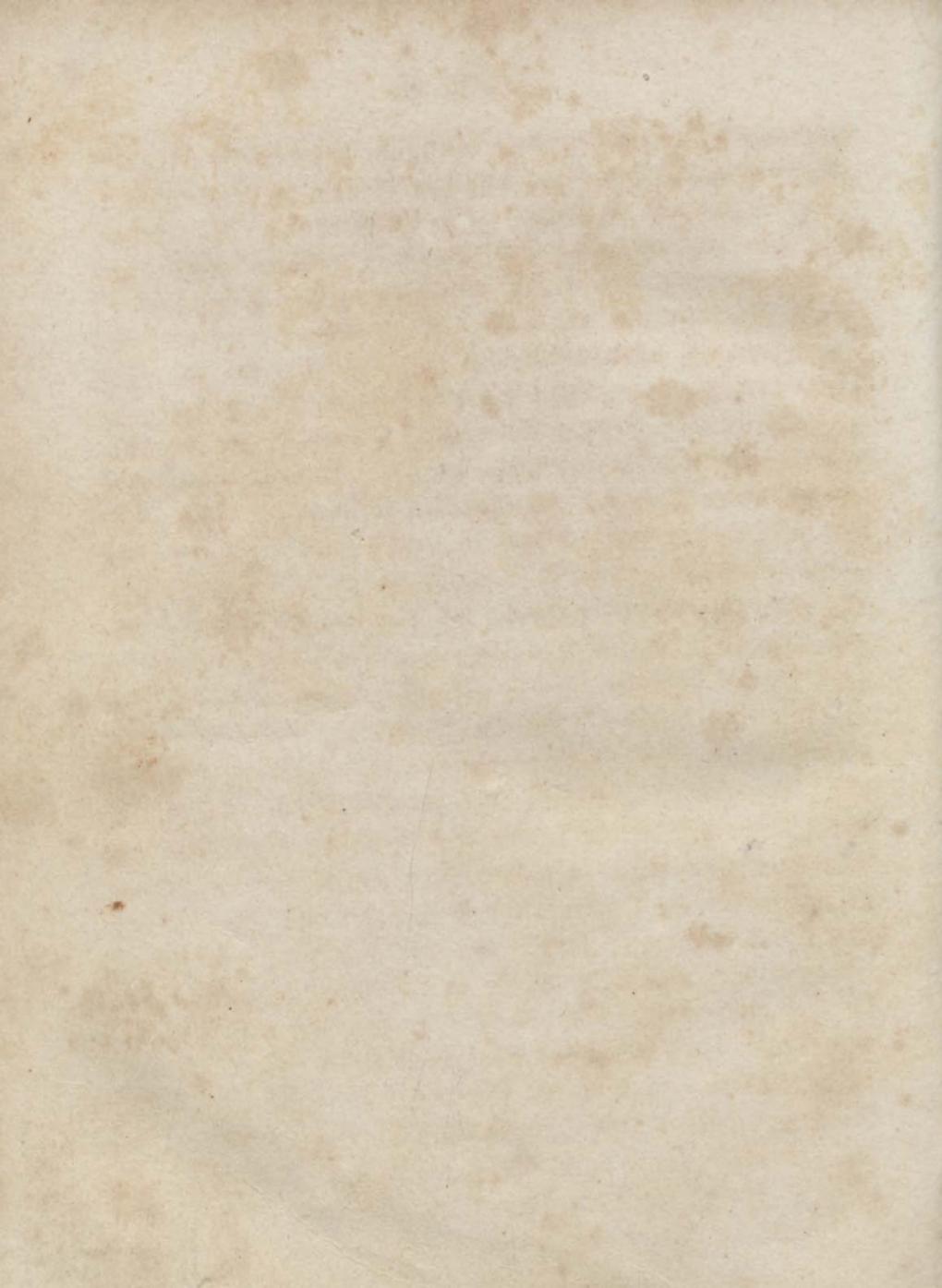
16.

Namorino's Ungehorsam. Auflösung der
Polen in Plozk.

Da die Polen noch immer eine treffliche Armee hatten, so wäre dieselbe, bei Modlin concentrirt, den Russen allerdings noch immer furchtbar gewesen. Allein es gefiel dem General Namorino jetzt so wenig, sich mit der Armee zu vereinigen, als es ihm vorher gefallen hatte, Warschau zu Hülfe zu kommen. Namorino's Betragen war so, daß der argste Verräther nicht schlimmer an Polen hätte handeln können. Es hat daher auch Leute gegeben, die ihn wirklich des Verraths beschuldigten, die ihn als einen Emissär des französischen Juste-Milieu ansahen, und nicht nur sein Zaudern mit dem Zaudern Skrzyniecki's aus Einer Ursache herleiten, sondern sogar von einer mit den Russen selbst durch Gallois, der sich absichtlich habe fangen lassen, unterhaltenen Verständigung. Da übrigens die fast fabelhafte Bonhomie der Polen nicht einmal in Krukowiezki einen Verräther sehen wollte, so ist man noch immer geneigt, Namorino's Benehmen nur aus einer planlosen Trägheit zu erklären. Nachdem er dem ausdrücklichen Befehl Krukowiezki's vom zten keine Folge geleistet, konnte er sich allerdings damit entschuldigen, daß seit dem zten neuer Befehle an ihn gelangt sey; denn während die Warschauer mit zitternder Sehnsucht unter dem russischen Kanonendonner jeden Augenblick die Ankunft Namorino's erwarteten, dachte auch nicht Einer daran, daß Krukowiezki nicht einmal einen Boten an Namorino geschickt habe. Der Befehl, den Namorino am zten empfangen, hätte ihm freilich genügen können, da er wußte, wie nahe der Feind Warschau war,



RYBINSKI
Generalissimus der Polnischen Armee.



war, und da es sich von selbst verstand, daß derselbe seine Abwesenheit benuhen würde, um den Sturm zu beschleunigen. Allein Namorino blieb ganz ruhig bei Miedzyrzecz stehen. Erst am 7ten erfuhr er, daß Warschau gestürmt werde, und auch jetzt noch beeilte er sich keineswegs, der Hauptstadt zu helfen, sondern hielt erst in aller Ruhe einen Kriegsrath. Es scheint, die im Lager befindlichen Diplomaten gaben Warschau schon verloren, und wollten sich nach Zamosc zurückziehen: sey es, weil sie diese Festung für passender hielten, als Modlin, sey es, weil sie auch jetzt noch auf die Herrschaft eifersüchtig waren. Die Soldaten aber erklärten einstimmig, man müsse auf Flügeln des Windes nach Warschau eilen. Die Truppen machten übermenschliche Anstrengungen, aber es war zu spät. Am 9ten bei Opole erfuhrn sie, daß Warschau schon über sey. Zugleich erhielt Namorino von Malachowskli den Befehl, sich bei Modlin mit der polnischen Hauptarmee zu vereinigen. Dies war das einzige Mittel, um Polen zu retten, und Namorino hatte bestimmten Befehl. Allein er gehorchte nicht, sondern hielt wiederum einen Kriegsrath, und wußte es diesmal bei den betäubten Officieren durchzusetzen, daß man ihm und seiner diplomatischen Suite folgte. Er erkannte weder die Capitulation noch überhaupt Malachowskli als Obergeneral an, wollte von der Stellung bei Modlin nichts wissen, und lieber allein nach Zamosc gehen und dort für sich agiren. - Czartoryski, das Unheilvolle dieses Planes begreifend, riet ihm, sich wenigstens lieber ins Krakauische zu werfen, um sich hier mit Rozyzki zu vereinigen. Aber Namorino bestand auf Zamosc, und Czartoryski verließ ihn, um sich allein zu Rozyzki zu begeben.

Der Ungehorsam des Franzosen, dem die Polen so unvor-
Menzels Taschenbuch. Dritter Jahrg. II. Th.

sichtig 20,000 ihrer besten Soldaten anvertraut hatten, erregte in Modlin Verzweiflung. Man schickte Kowalski an ihn ab, mit dem gemessensten Befehle; allein Namorino warf den Befehl zu Boden und trockte dem Boten. Dieser ging zurück, ohne die Truppen Namorino's haranguirt zu haben, und so wurde es dem letzteren leicht, mit Hülfe Samoyski's, der ihm in dieser niedrigen Heuchelei beistand, die Officiere zu überreden, Malachowski habe ihm freigestellt, zu thun was er wolle. Durch diese Lüge getäuscht, folgten ihm die schon so oft betrogenen Soldaten in ihr Verderben. Indem er sich gegen Zamosc zurückzog, bot sich ihm unverhofft Gelegenheit zu einer glänzenden Waffenthat. Paskewitsch hatte den General Nüdiger wieder nach dem Süden detaßirt, und dieser stand bei Ilza so, daß Namorino ihn durch Erstürmung der Brücke am Kazimierz von Warschau abschneiden, auf Rozycki werfen und vernichten konnte. Allein anstatt schnell und mit seiner ganzen Macht diesen Coup de Main auszuführen, zauberte Namorino wieder und schickte endlich nur seinen ungeschickten General Sawadzki mit wenigen Truppen gegen die Brücke. Die überraschten Russen hatten die Geistesgegenwart, sich zu stellen, als wollten sie nicht fechten, da ja Waffenstillstand sey, und Sawadzki, anstatt ohne lange Discussion augenblicklich die Brücke zu forciren, ließ sich übertölpeln, und während man übereinkam, die Brücke gemeinschaftlich zu besezen, brachen sie die Russen mit größter Schnelligkeit ab und zogen sich auf Nüdiger zurück, der, dadurch gewarnt, der Gefahr entging, 13 September.

Nun besann sich Namorino, es sey doch wohl besser, sich mit Rozycki zu vereinigen, aber der letztere, der nichts davon wußte, im Gegentheil durch Czartoryski erfahren hatte, Na-

morino wolle sich nicht mit ihm vereinigen, hatte natürlich alle Brücken und Fähren über die Weichsel zerstört, um sich vor der Verfolgung der Russen zu schützen, und Namorino fand nun keinen Übergangspunkt. Nun aber vereinigten sich von Volhynien und Litthauen her Rosen und Noth, und begannen Namorino mit Macht anzugreifen. Am 14ten und 15ten wurden heftige Scharmützel bei Tozefow geliefert, worin sich besonders Langermann, Kruszewski, Kotkowsk und Issidor Sobanski auszeichneten. Namorino zog sich gegen Nachow, hier aber erfuhr er, daß von Warschau aus neue Scharen gegen ihn aufgebrochen und ihm im Rücken seyen. Er zog sich hieauf nach Zawichost unter immerwährendem Gefechte der Nachhut. Seine Angst, seine beständigen Kreuz- und Quer-Züge, seine gänzliche Rathlosigkeit demoralisierten die Truppen so, daß viele sich in ihre Heimat zerstreuten oder Mozykli zu erreichen suchten. Am 17ten hielt Namorino in Zawichost einen Kriegsrath, und fragte, ob man eine Hauptschlacht wagen oder sich lieber mit heiler Haut nach Gallizien retiriren solle? Kruszewski und selbst Samoyski waren für Sieg oder Tod, aber Bielinski und Turski sagten, man sey zu schwach, Sznayde, die Pferde seyen tödtlich abgemattet. So zog sich denn Namorino auf das Dorf Baruf hart an der Gränze zurück, indem er noch immer gegen die Russen feuern ließ. Sein Corps bestand damals noch aus 11,000 Mann, die übrigen waren schon zerstreut. Rosen verdoppelte die Kraft seiner Angriffe und nachdem Namorino noch einmal einen Kriegsrath gehalten, führte er in der Nacht auf den 18 September die Polen über die Gränze, wo sie bei Chwalowice von den österreichischen Behörden in Empfang genommen wurden, wie früher die

Truppen Dwernizki's. Doch ehe Namorino seine Leute entwaffnen ließ, erlaubte er ihnen noch, zu Nozyzki sich durchzuschlagen, sofern sie es vermöchten. Viele thaten es, aber nur die, welche über die Weichsel schwimmen konnten. Ein ganzes Regiment wollte dem General Kruszewski folgen, da es aber nicht schwimmen konnte, ertranken die ersten und die übrigen mußten zurückbleiben. Der General kam allein glücklich bei Nozyzki an.

Nozyzki stand mit etwa 8000 Mann (so viel hatte er gesammelt) bei Kielce, wohin außer Czartoryski auch Graf Johann Ledochowski und Zaliwski geflüchtet waren. Da man nicht wußte, was bei der Hauptarmee vorging, und man durch unzeitige Verwegenheit die doch einmal angeknüpfsten Unterhandlungen nicht erschweren wollte, ging Ledochowski nach Ilza in Nüdiger's Hauptquartier, um einen Waffenstillstand bis zum Ausgange der Dinge in Modlin und Plozk vorzuschlagen. Er kam auch wirklich zu Stande, und Ledochowski, der durch seinen berühmten Wahlspruch nie ma Mikolaja das Meiste zur Enthronung des Kaisers Nicolaus beigetragen, wurde gleichwohl von Nüdiger zur Tafel gezogen und erfuhr von ihm in der Lust des Weines, daß die Russen vor Warschau aus Pulvermangel verloren gewesen wären, wenn sich die Stadt nur noch einen Tag gehalten hätte. Allein dieses gute Vernehmen mit Nüdiger hatte bald ein Ende. Nachdem Namorino über die Gränze geslohen war, sah sich Nozyzki völlig bloßgestellt und mußte sich gegen Krakau zurückziehen. Am 24 September wurde Kaminski, der unter Nozyzki neue Cavallerie zu bilden angefangen hatte, bei Skalmierz angegriffen und nach einem wütenden Gefecht durch die Uebermacht der Russen ins Krakauer Gebiet gewor-

sen. Dahin musste sich denn auch Nogyzki zurückziehen. Die Russen erklärten nun dem Senat von Krakau, sie könnten die Neutralität dieser Stadt nicht anerkennen, da dieselbe die fliehenden Polen aufgenommen habe. Der bedrängte Senat ließ hierauf, am 26sten, den flüchtigen Polen die Wahl, sich entweder den Russen, die binnen 24 Stunden einrücken würden, gefangen zu geben, oder nach Gallizien zu flüchten. Sie thaten das Letztere. Nur der in Krakau noch an seiner Wunde darnieder liegende Chlopizki blieb zurück. Neben 10,000 russische Gefangene erhielten ihre Freiheit. Am 28 September zog Nüdiger mit den Russen in Krakau ein und ließ, den Polen zum Hohn, seine Musik die Melodie: „Polen ist noch nicht verloren“ spielen.

So ging es mit den Polen im Süden zu Ende. Die Hauptarmee und der Reichstag, die sich nordwärts nach Modlin zurückgezogen hatten, erlitten kein besseres Schicksal. Nachdem sie am 9 September in Modlin angelangt waren, legte Casimir Malachowski seine Stelle als Generalissimus nieder, weil, wie er selber sagte, „ein General, der die Capitulation von Warschau unterzeichnet habe, unwürdig sey, die polnische Armee zu befehligen.“ Aber warum hatte er sie denn überhaupt unterzeichnet? Man hielt nun abermals einen jener Kriegsräthe, die Polen schon so verderblich geworden waren. Dembinski wollte wieder nach Litthauen gehen, und man wäre ihm vielleicht gefolgt, wenn er in seiner Rede nicht wütende und jetzt unnütze Vorwürfe gegen die demokratische Partei herausgepoltert hätte. Einem so rasenden Menschen glaubte man den Oberbefehl nicht anvertrauen zu können; Uminski hatte immer noch nicht Ansehen genug, da er als preußischer Pole die Eifer-

sucht der altpolnischen Generale immer gegen sich hatte, und so wurde denn General Rybinski zum Generalissimus gewählt, ein Mann, der eben so schwach, diplomatischSEND, und bis zur Schwärmerie träumerisch war, wie Skrzyniecki, ohne denselben an Talent gleichzukommen. Für ihn sprach nichts, als eine alte Volks sage, daß dereinst ein Rybinski Polens Wiederhersteller werden würde. Allein wenn sich die diplomatische Partei dieser Sage bediente, um auf Volk und Heer zu wirken, so that dieser durchaus nichts, um einer so erhabnen Aufgabe zu genügen. Freilich war schon fast alles verloren, da Namorino weder Rybinski's noch Malachowskis Befehle anerkannte. Es war indes noch möglich, die Fehler wieder gut zu machen, wenn man schnell aufbrach, sich mit Namorino gegen dessen Willen vereinigte und nun eine Stellung bei Krakau oder Zamosc nahm, wo man, wenn man nur vereinigt blieb, immer noch den Russen hätte imponiren müssen. Allein Rybinski verlor die kostbare Zeit mit unnützen Unterhandlungen, bis ihm der Weg versperrt war. Paslewitsch eröffnete zu Novidvor eine Art von Congress, und wußte hier die polnischen Agenten so lange zu täuschen und hinzuhalten, bis er Namorino und Nozyzki unschädlich gemacht hatte; dann aber warf er plötzlich die Maske ab und beeilte sich, auch Rybinski zu verderben. Um diese Intrigen zu unterstützen, traten die Russen auch in Warschau selbst anfangs äußerst leise auf, beobachteten die zartesten Rücksichten, ließen ihre Posten vor den polnischen Officiersuniformen präsentiren und enthielten sich jeder Gewaltthat, indem sie so provisorisch bestätigten, was Prondzynski dem Reichstag mehr als Einmal verheissen hatte. Rybinski ging in die Falle und träumte von Frieden und Versöhnung, wäh-

rend Paslewitsch ihn nur hinhielt, um ihn strategisch zu isoliren.

Während dieser Waffenruhe eröffnete der polnische Reichstag auf's neue seine Sitzungen in dem Capuzinerkloster zu Salkoczym, am 11 September. Hier wählte der Präsident der Regierung, Bonaventura Niemojowski, sogar neue Minister, die zwei Morawski, Biernazki, Lelewel, Swirski und Szaniecki. Auch eine Zeitung wurde hier noch gedruckt, und unterm 14 September erließ die Regierung ein Umlaufschreiben, worin Krukowezki und Prondzynski angeklagt, Namorino aber geschont und das Benehmen des Reichstags selbst so bemängelt wurde, daß es statt Ladel Bewunderung zu verdienen schien. „Der heldenmuthige Eiser unsrer Soldaten blieb ohne Erfolg, da die Befehle des Präsidenten (Krukowezki), der durchaus unterhandeln wollte, die Befehle des Obercommandanten, der durchaus kämpfen wollte, lärmten. Man mußte ohne Widerstand die mit theurem Blute erkauften Stellungen verlassen; endlich brachte das Gerücht einer schmachvollen Capitulation, das Entmuthigung und Verzweiflung in die Reihen der Armee streute, Unordnung in derselben hervor, wodurch die Rettung der Hauptstadt unsren Händen entfiel. Zum Glück wachte der Reichstag über das Wohl und die Ehre des Vaterlandes. Die Geschichte wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn über den Senat von Rom stellen, der dem barbarischen Schwerte der Gallier zu widerstehen wußte. Inmitten des Brandes, des Donners der Kanonen versammelte sich der Reichstag mit Hintansetzung der Drohungen und Gefahren, womit man ihn zu schrecken suchte. Er fühlte die ganze Würde seines Berufs und seiner Pflichten. Tren seinen früheren Erklärungen, verwarf er die

schmachvollen Vorschläge des Feindes, und als dieser bereits drohte, die letzten Wälle der Stadt zu erstürmen, decretirte er ruhig die Absetzung des Negierungspräidenten. — Schon seit sechs Uhr Abends hatte aber ein großer Theil unserer Truppen in Gemäßheit der Befehle des vorigen Negierungspräidenten die Brücke nach Praga passirt. Mehrere Verschanzungen befanden sich auf diese Art preisgegeben. Allerdings schlügen sich unsere Soldaten, von der Höhe der Kämpfe hingerissen, noch auf einigen Punkten, und die Vorstädte standen noch im Feuer. Aber es wäre inconsequent gewesen, die Hauptstadt den Folgen eines Sturmes auszusetzen, der zwei Stunden später um so eher erneuert werden konnte, als die Sicherheitsgarde durchaus nicht in der Lage war, die Angriffe in den Barrikaden zurückzuschlagen und in der kurzen noch übrigen Zeit nicht dahin berufen werden konnte."

Wer sollte nicht das Ungenügende dieser Motive einsehen. Wenn man sich im Ernst wehren will, so sind Barricaden, Nationalgarden, so ist Alles da. Warschau besaß, was es zur Vertheidigung bedurfte, nur keine Einheit und keinen Muth bei denen, welche befahlen. Aber was Krukowiecki's Verrath angefangen hatte, das vollendete die Feigheit des Reichstags. War es nicht eine furchtbare Ironie, sich mit dem römischen Senat zu vergleichen, nachdem man so kleinlaut selbst einen Lelewel auf Wiedereinsetzung des Hauses Romanow hatte antragen sehen, als die russischen Kanonen am lautesten knallten? Waren diese Reichstagsmitglieder bewaffnet auf die Wälle geeilt, oder hätten sie sich in Masse auf die Brücke von Praga geworfen, und den Truppen nur über ihre Leichen einen Rückweg gestattet, so wäre nicht Warschau, so wäre Paskewitsch verloren gewesen. Einige

wollten es, aber sie wurden von der Feigheit und diplomatischen Leichtgläubigkeit überstimmt.

Am 15 September wurde zwischen Berg und Rybinski ein Waffenstillstand unterzeichnet, und dem letztern gestattet, gegen die Auslieferung von Modlin und Plozk, sich mit Namorino und Nozyzki vereinigen und die Wojewodschaften Lublin, Sandomir und Krakau besetzen zu dürfen. Dies musste natürlich der Wunsch der Polen seyn, da von ihrer Vereinigung mit Namorino aller Nachdruck ihrer fernern Operationen oder Unterhandlungen abhing, und eben deshalb täuschte Paskewitsch den armen Rybinski mit der Hoffnung, er werde ihm für das Opfer von Modlin jene Vereinigung gestatten. Am 16 erklärte der Feldmarschall, er könne den Vertrag noch nicht ratificiren, weil es ihm doch zu viel dunkel Lublin den Polen auch einzuräumen. Zu den übrigen Zugeständnissen blieb er geneigt. Die ganze Verzögerung hatte aber nur zum Zweck, den Untergang Namorino's abzuwarten, der in diesen Tagen von allen Seiten von den Russen bedrängt, und, wie wir gesehen haben, nach Gallizien verjagt wurde. Sobald dies geschehen war, ließ Paskewitsch nun auch gegen Rybinski die Maske fallen und traf Anstalt, ihn von der preussischen Gränze abzuschneiden. Doch die Polen merkten diese Gefahr zeitig genug, und brachen eiligst nach Plozk auf, um von hier aus sich entweder nach Krakau durchzuschlagen oder sich im schlimmsten Falle den Rückzugs weg nach Preußen offen zu halten, am 20sten.

Dembinski hatte den genialen Gedanken, bei Plozk schnell eine Brücke zu schlagen und Warschau, wo jetzt wenig Truppen waren, plötzlich zu überfallen, oder wenigstens die großen Magazine von Lowicz wegzunehmen. Damals hielt

sch auch noch Kozykli, und Krasau war noch nicht verloren. Man konnte sich also dorthin wenden und vielleicht Rüdiger absangen. Am 23 September ging Dembinski wirklich über die schnell aufgeschlagene Brücke und zeigte wieder ganz das Kriegerische Feuer, wie in Litthauen. Aber er wußte nicht, was in seinem Rücken vorging. Rybinski nämlich schauderte vor der Kühnheit des Unternehmens zurück und berief abermals zu Słupno einen Kriegsrath. Uminski, Malachowski, Bem, Paz, Wengierski und der junge Oberst Kaminiski waren der Meinung des abwesenden Dembinski, aber Morawski, Milberg, Dzielonski, Skarzynski und die Mehrheit erklärten, es sei besser, sich zu ergeben, als sich nutzlos aufzupfern. Der alte Malachowski rief: „Ich bin in St. Domingo gewesen, ich habe dort die Neger nackt und nur mit Prügeln bewaffnet für ihre Freiheit siegen sehen, und 30,000 Polen mit 90 Kanonen wollen sich der Gnade eines Feindes überlassen, der dem Vaterlande nur ein großes Grab bereitet!“ Uminski gab augenblicklich seine Entlassung ein. Dies hat auch Bonaventura Niemojowski, der alles verloren sah, da die Armee abfiel. Aber die Armee war nicht durchaus der Meinung ihrer Generale. Die ganze Cavallerie und ein Theil der Infanterie empörte sich. Skarzynski wurde von seinem eigenen Regiment von der Fronte gesagt. Eine große Menge Officiere eilte nach Płock, umringte das Haus, in welchem der Reichstag versammelt war, und verlangte eine schleunige Entscheidung.

Der Reichstag bot in dieser Bedrängniß dem General Bem, der gerade eintrat, den Oberbefehl an; allein er erklärte, man habe die glückliche Stunde versäumt, jetzt, da Dembinski schon zurückgerufen worden, sey es nicht mehr

Zeit, dessen Plan auszuführen, oder wenn man jetzt noch über die Weichsel gehe, werde man von den Russen mit starker Macht empfangen und zugleich von hinten umgangen, von der Weichsel und Preußen abgeschnitten werden. Diese Erklärung vermehrte die Verzweiflung des Reichstags, als plötzlich Uminski erschien und von den Soldaten auf den Händen in den Saal getragen wurde. Uminski erklärte, es sey noch nichts verloren, die Russen seyen wahrscheinlich zu spät gewarnt worden, man könne auch jetzt noch den Übergang versuchen und in jedem Fall eher alles wagen, als sich feig ergeben. Diese Erklärung ermutigte Alle und zum Lohn wurde Uminski nicht nur zum Generalissimus, sondern auch zum Dictator ernannt. Nun weigerte er sich aber, die ihm fremde Civilgewalt zu übernehmen, bis sich Niemojowski wieder dafür bereit erklärte. Über diesen Debatten verlor man abermals eine kostbare Zeit. Endlich schickte der Reichstag eine Commission in's Lager, der Armee die neue Wahl anzukündigen. Sie wurde aber schlecht aufgenommen. Unter dem Einfluß der Generale, die der Sache müde waren und keine Hoffnung mehr hatten, erhob sich eine Contrarevolution gegen Uminski. In dieser allgemeinen Verwirrung wurde Dembinski aus Wuth über die unzähl verlorne Zeit plötzlich frank, und Rybinski ließ, um dem Streit ein Ende zu machen, die Brücke abbrechen, wodurch es denn freilich unmöglich wurde, die noch gegönnte Frist zu benutzen und Uminski zu folgen. Beim Abtragen der Brücke geriethen die Parteien an einander und nur mit Mühe wurde Blutvergießen verhindert. Die gemessnen Soldaten zankten sich nicht weniger, wie die Officiere. Die Cavallerie und die Kralusen wollten fechten, die Infanterie der Linie war dagegen erschöpft und entmuthigt. Uminski

legte in dieser allgemeinen Verwirrung seine Stelle wieder nieder, und Nybinski behielt das Commando. Morawski ging zu den Russen über. Dies waren die Resultate des 24 Septembers.

Die Nacht auf den 25sten vollendete die Auflösung der Polen durch den Schrecken, der sich unter den Civilisten verbreitete. Es verlautete, Verrath sey im Spiele und alle compromittirten Reichstagsglieder, Journalisten und Clubisten sollten von der Armee im Stiche gelassen, verhaftet und den Russen ausgeliefert werden. Dies war das Signal zur allgemeinen Flucht. Am Morgen begann dieselbe so übereilt, daß Vincenz Niemojowski und Graf Olzar, indem sie den Andern vorausseilen wollten, gerade dadurch sich isolirten und den Russen in die Hände fielen. Die Uebrigen ließen sich nur von einiger Neiterei unter Zwierkowski sicher bis an die Gränze begleiten, welche sie am 26 September bei Osiek überschritten.

Unterdes folgte die Armee diesem Beispiel der Flucht noch nicht. Nybinski hoffte noch immer auf günstige Bedingungen von Seite des russischen Feldmarschalls, der die Unterhandlungen in Novibiwor auf's neue aufgenommen hatte. Während dieser neuen Debatte, kam das Pahlen'sche Corps bei Gombin in solche Nähe und stand so isolirt, daß Nybinski dasselbe mit leichter Mühe hätte aufreiben können, wenn er nicht über den täuschenden Unterhandlungen den Krieg ganz vergessen hätte. Endlich, als der Reichstag entflohen und Nybinski von der ganzen ihm weit überlegenen russischen Macht bedroht war, sagte der Feldmarschall geradezu, was er wollte: die Polen sollten sich unbedingt ergeben und dem Kaiser einen neuen Eid der Treue schwören, in dessen Formel die

Worte Constitution und Vaterland fehlten. Zugleich machte er jeden Officier persönlich für die Nichtannahme dieses Ultimatums verantwortlich.

Trotz dieser Drohungen erklärten sich in dem Kriegsrath, den Nybinski hierauf am 28sten hielt, 54 Oberofficiere gegen die Annahme. Noch einmal bemächtigte sich des Heeres ein kriegerischer Geist. Am folgenden Tage hielt Nybinski eine Musterung und Umfrage bei den gemeinen Soldaten. Alles verlangte, gegen den Feind geführt zu werden. Nybinski versprach es. Mit großem Jubel brach man auf, aber Nybinski besann sich wieder eines Andern, da er von der Stärke der Russen hörte, und befahl den Rückzug in der Richtung der preußischen Gränze. Die Truppen, durch diese Muthlosigkeit auf's neue in Verzweiflung gebracht, gaben endlich auch alle Hoffnung auf, und folgten mechanisch, wohin sie Nybinski führte. Man marschierte nun zaubernd vorwärts, und erst am 3 October in Nachow erklärte Nybinski seinen Entschluß, die Armee nach Preußen überzuführen, um sie wenigstens nicht der russischen Macht zu überliefern, und hauptsächlich, um noch durch diesen letzten Schritt eine Protestation gegen Russland einzulegen. Er glaubte sich dazu um so mehr verpflichtet, als wirklich weder die Regierung, noch der Reichstag, noch irgend ein polnisches Armeecorps durch eine freiwillige Unterwerfung Russlands Oberherrschaft anerkannt hatte. Wenn auch er es nicht that, so konnte sich Russland zwar rühmen, Polen überwunden, aber nicht es zu einer Entsaugung seiner Rechte gebracht zu haben. Die Mehrheit des Kriegsraths war derselben Meinung, und so wurde denn am 4 October mit den preußischen Behörden unterhandelt. Die Polen sollten alle Waffen, Pferde und Kriegsgeräthschaft-

ten abgeben, Officiere und Gemeine sollten getrennt werden, und ohne den Willen des Königs von Preußen ihren Aufenthaltsort nicht verlassen.

Am 5 October ging die polnische Armee bei Nypin über die preussische Gränze. Dembinski, der die Nachhut befehligte und von den Russen heftig gedrängt wurde, kämpfte noch bis auf den letzten Augenblick. Das Feuer seiner Kanonen, und ein Cavallerieangriff, durch welchen Kaminski die Russen zurücktrieb, waren die letzten Waffenthaten der Polen. Nypinski erließ einen letzten Armeebefehl an seine Truppen, worin es heißt: „In unserer gegenwärtigen Lage würde ein verlängerter Kampf nur großes Unheil für Polen nach sich ziehen. Wir werden die Waffen niederlegen, welche wir in der geheiligten Sache der Unabhängigkeit und Unverzerrlichkeit unseres Vaterlandes ergriffen, indem wir gegen die Gewaltthäigkeiten und Misbräuche, deren Opfer wir sind, protestieren, bis Europa, unter dessen Schutz wir uns stellen, sich entscheidend über unser und unsers Landes Schicksal ausspricht. Wenn dann unsere Bitten nicht gehört werden, wenn uns Gerechtigkeit verweigert wird, wenn die Monarchen uns verwiesen, — dann wird die Allmacht uns rächen, und der Stein, welcher das Grab Polens schließt, wird die Unabhängigkeit der Nationen begraben, welche bei unserem Missgeschick gleichgültig sind.“

Bei Strassburg auf preussischem Boden fand die Entwaffnung statt. Weinend trennten sich die Reiter von ihren treuen Pferden, viele warfen sich jammernd und verzweifelnd zur Erde. Hier sah man auch die letzten Zehn vom vierten Regiment, die vom alten Bestande des Regiments vor der Revolution allein noch übrig waren, obgleich

man es inzwischen immer wieder ergänzt hatte. Rybinski lieferte mit der strengsten Gewissenhaftigkeit alle Kriegsgeräthe und sogar noch 8 Millionen Gulden der Bank, die man aus Warschau mitgenommen hatte.

Da kein Pole mehr im Felde stand, blieb auch den beiden Festungen nichts übrig, als zu capituliren. Modlin hatte nur noch auf 14 Tage Lebensmittel, da es seine Vorräthe dem Rybinskischen Corps mitgegeben. Der Commandant Ledochowski wollte sich auf's äußerste wehren, ja die Festung in die Luft sprengen, aber seine eignen Leute verließen ihn, und er musste am 9 October die Festung mit 6000 Mann übergeben. Zamosc fiel erst am 1 November, nachdem es eine sehr ehrenvolle Capitulation und eine unbedingte Amnestie für die in seinen Mauern befindlichen Volhynier und Podolier erlangt hatte. Die Letzteren wurden gleichwohl, nach der Besinnahme der Festung durch die Russen, mit rasirtem Kopfe als Verbrecher nach Sibirien transportirt.

Einige Litthauer wagten dennoch auch nach dieser Katastrophe noch, die Insurrection fortzusezzen. Syrewicz raffte an der preussischen Gränze einige zerstreute Polen zusammen, und organisirte im Augustow'schen mit Hülfe des Fürsten Mierski aufs neue eine Guerilla, die bis auf 3000 Mann gestiegen seyn, und sich noch bis ins Jahr 1832 in den Wältern gehalten haben soll.

17.

Polens Schicksal nach der Niederlage.

Ansfangs betrugen sich die Russen sehr mild in Warschau. Der Grossfürst Michael rief beim Einzug öffentlich aus: wer

eine Beschwerde habe, solle sich bei ihm melden. Man hielt die strengste Mannszucht, erwies den noch in Warschau befindlichen polnischen Offizieren alle Ehre, und beschränkte sich nur dorauf, die Entwaffnung der Nationalgarde und aller Einwohner mit großer Genauigkeit zu vollziehen. Wer nach 48 Stunden noch Waffen besaß, wurde nach Kriegsregel erschossen, welches Schicksal auch wirklich einige Personen traf. Erst nachdem die polnische Armee, die man durch dieses milde Benehmen zu gewinnen gehofft hatte, über die Gränze gegangen war, trat an die Stelle der Milde immer mehr Strenge.

Am 16 October hielt der Grossfürst Michael und Paskewitsch, der vom Kaiser zum Fürsten von Warschau erhoben worden war, eine große Siegesfeier nebst einem Te Deum, das auch in Petersburg sehr feierlich begangen wurde. Die jüngst noch von Volksscenen so belebte Hauptstadt Polens bot jetzt folgende Paradescenen dar: „Unter dem Kanonendonner befahl plötzlich Se. Kaiserliche Hoheit der Grossfürst Michael den Soldaten, das Gewehr zu präsentiren, sprengte zu dem Fürsten Paskewitsch hinan und neigte den Degen vor demselben, welche Ehrenbezeugung Se. Durchlaucht der Feldmarschall dadurch erwiderte, daß er das Gewehr vor dem Grossfürsten präsentiren ließ, sich Sr. Kaiserlichen Hoheit näherte und sein Haupt vor Höchstdemselben entblößte, während ein allgemeines Hurrah der Truppen ertönte.“ In dem Kaiserlichen Siegesmanifeste vom 18 October hieß es: „Indem Wir euch, Unsere getreuen Unterthanen, von diesem wahrhaft trostreichem Triumph in Kenntniß sezen, durch welchen Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden, wenden Wir Uns, so wie bei dem Beginne dieses für Unser Herz so trüben-

trübenden Kampfes, gemeinschaftlich mit euch zu dem, der als Lenker der Schicksale der Reiche und Völker so sichtbar Unsere gerechte Sache gesegnet hat. Unser erstes Gefühl, das erste Opfer des Preises und Dankes, steige zu Seinem Throne empor.“ Unter demselben Datum erklärte der Kaiser in einem Ucas, daß alle die Individuen, denen er vor dem Falle Warschau's in den Ucasen vom 4 Junius und 29 Julius vergeblich Amnestie angeboten habe, jetzt keine mehr erhalten sollten. „Wir verordnen, daß alle in den Verrath verwickelten Individuen, welche sich nicht den früheren Vorschriften (vom 4 Junius und 29 Julius) gemäß bei den Obrigkeitcn gemeldet und bis zum Tage der Kundmachung dieses Ucasses an jedem Orte um Gnade gebeten haben, von nun an sich dieser Nachsicht nicht mehr erfreuen können.“ Außerdem waren durch einen Ucas vom 15 October bereits die sämtlichen Soldaten, die zu den Corps von Mamorino und Mozyzki gehörten, von jeder Amnestie ausgeschlossen worden.

Unterm 20 October erfolgte ein Amnestie-Ucas, der jedoch im weitesten Sinne Ausnahmen machte: „Eine vollständige und unbedingte Amnestie wird allen denen Unserer Unterthanen des Königreichs Polen bewilligt, welche zum Gehorsam zurückgelehrt sind. Keiner von diesen hierunter Begriffenen soll weder jetzt, noch in Zukunft für seine Handlungen oder politischen Meinungen, welche er während der ganzen Zeit des Aufstandes an den Tag gelegt hat, verurtheilt oder verfolgt werden. 2) Hievon sind ausgenommen: a) die Urheber des blutigen Aufstandes vom 29 November 1830; die, welche sich an jenem Abende nach dem Palais des Belvedere begaben, um Unserm theuern Bruder, dem verstorbenen Cesarewitsch und Grossfürsten Constantin, nach dem Leben

zu trachten; die Mörder der Generale und russischen und polnischen Officiere; b) die Anstifter und Urheber der Gräuel-scenen, welche am 15 August d. J. in Warschau stattfanden; c) diejenigen, welche seit dem 25 Januar des laufenden Jahres zu den verschiedenen Seiten des Aufstandes als Anführer oder Mitglieder der, ungeschicklicherweise im Königreiche Polen errichteten, Regierung betheiligt sind, und welche bis zum 15 September d. J. sich noch nicht unterworfen hatten, wie dies Unsere Proclamation vom 29 Julius begehrte, so wie diejenigen, welche nach der Unterwerfung von Warschau in Sackoczym eine ungesehliche Regierung wieder bildeten, und dadurch sich selbst jedes Anspruchs auf Unsere Gnade verlustig machten; d) die Mitglieder des Reichstags, welche durch ihre Vorträge in den beiden Kammern die Absehungssacte vom 25 Januar 1831 vorschlugen oder unterstützten. Alle die Individuen, welche in diesen vier verschiedenen Kategorien begriffen, und von denen unverzüglich namentliche Listen anzufertigen sind, sollen, sobald sie ergriffen werden, vor ein besonderes Gericht, das zu diesem Endzwecke niedergesetzt werden soll, gestellt, und nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden; e) die Officiere der Corps, welche von folgenden vieren befehligt wurden: Namorino, Mozycki, Kaminski und Rybinski, wegen welcher bereits Specialbefehle unterm 2, 8 und 13 October erlassen worden sind. 3) Diejenigen Reichstags-mitglieder, welche die Absehungssacte vom 25 Januar zwar nicht vorgeschlagen und unterstützt, dennoch aber angenommen und unterzeichnet haben, und von Schwäche oder Furcht zu diesem verbrecherischen Votum bewogen worden seyn können, werden zwar die allgemeinen Wirkungen der Amnestie mit geniesen, jedoch nur gegen die schriftliche Versicherung, künftig

kein öffentliches Amt zu übernehmen, wosfern sie sich nicht durch ihr künftiges Vertragen das Vertrauen der Regierung aufs neue erworben haben. 4) Die Wirkungen dieser Amnestie erstrecken sich nicht auf diejenigen, welche irgend eines Criminalverbrechens wegen, welches sie während des Aufstandes begangen haben, verfolgt werden; sie bleiben den bestehenden Gesetzen unterworfen. 5) Die Wirkungen der gegenwärtigen Amnestie erstrecken sich nicht auf diejenigen kaiserlichen Unterthanen der westlichen Departements, welche Theil an dem Aufstande des Königreichs Polen genommen, und deren Halben besondere Bestimmungen ergangen sind. Gegeben zu Moskau den 20 October im Jahre des Heils 1831, im 6sten Unserer Regierung. Nikolaus."

Die unter diesen Kategorien von der Amnestie ausgeschlossenen Personen, die im Vertrauen auf die kaiserliche Gnade in Warschau geblieben oder dahin zurückgelehrt waren, wurden nunmehr im Stillen und ohne viel Aufsehen, größtentheils bei Nacht verhaftet und „ins Innere des Reichs“ abgeführt. Dieses Schicksal traf unter Andern auch der Fürsten Michael Radziwill, der sich seit der Schlacht von Grochow ganz passiv verhalten hatte. Es traf ferner sämtliche Generale, die zum Theil noch aus Preußen freiwillig zurückgelehrt waren, Roland, Müller, Milberg, Turno, Sierakowski, Boguslawski, Sawadzki, Andrychiewicz, Szydłowski, Bontemps, Niedel ic. Auch Prondzynski, Chrzadowski, Morawski, die in der letzten Zeit Russland so große Dienste geleistet hatten, wurden nicht ausgenommen, und selbst Krusowiecki musste nach dem „Innern“ wandern. Paskewitsch soll ihn angedonnert haben: „Sie sind ein Schwindler! Was haben Sie uns genützt? Wir haben 25,000 Mann

bei dem Sturme von Warschau verloren, und wo ist die Armee, die nach Ihrem Versprechen capituliren sollte? Wo sind die Regierungsmitglieder? Machen Sie sich gefaßt nach Moskau zu gehen, um sich dort erst vor der Purifications-Commission über alle Ihre Handlungen zu rechtfertigen.“ Nur die Generale Lewinski und Thomas Lubienski, welcher letztere eine Audienz beim Kaiser hatte, wurden begnadigt. Die Gefangenen Wizozki, Vincenz Niemojowski, Graf Olsz-
tar ic. verschwanden in tiefer Kerternacht.

Am 24 October übernahm der von Petersburg geschickte russische Geheimerath Engel die provisorische Regierung über Polen, und gesellte sich vier Collegen bei: den General Nau-
tenstrauß für das Departement der religiösen Culte und der öffentlichen Ausklärung *); für die Justiz den General Kossecki;
für das Innere und die Polizei den General Stroganoff, und
für die Finanzen den Staatsrath Fuhrmann. Die Zeitungen
schwiegen seitdem über Warschau oder enthielten nur ein
trauriges Gemälde von dem beständig über der Stadt schwie-
benden Schrecken, von dem heimlichen Verschwinden vieler
compromittirten Personen, von der Ungewisheit über die
fernern Absichten Russlands, von der langsam immer näher,
stets mit neuen und stärkeren Schlägen drohenden Nöte.

Nachdem die Russen ihre Gewalt in der Hauptstadt be-
festigt hatten, waren sie darauf bedacht, auch das Land wieder
völlig zu unterwerfen, das wegen der großen Ausdehnung

* Man erzählt als Anekdote, daß Paskewitsch, als er die Warschauer Professoren vor sich beschied, ihnen einen Tscherkessen aus seinem Gefolge vorstelle, und spöttend ausrief, er wolle den jetzt zum Professor machen.

desselben und wegen der Wälder, die den Insurgenten immer einen Schlupfwinkel darboten, nicht so schnell vor sich ging. Um die Bauern zu gewinnen, musste der Regierungspräsident Engel schon im October einen Aufruf an sie erlassen, worin es hieß: „Im Namen des Allerbürtigsten Monarchen unseres Herrn thue ich Euch kund, daß Euer huldreichster König und Vater nicht nur nicht will, daß Ihr irgendwie gedrückt werdet, sondern im Gegentheile der von Ihm eingesetzten Regierung anbefiehlt, sich aus allen Kräften zu bemühen, Euch glücklich zu machen. Höret nicht auf, Euch in Ruhe mit Euern Arbeiten zu beschäftigen, die für das allgemeine Wohl zum Nutzen gereichen; erfüllt ohne Widerseklichkeit Eure Obliegenheiten und seyd überzeugt, daß Ihr nicht nur im Besitze der Euch zukommenden Rechte verbleiben werdet, sondern daß die Regierung sogar auf das angelegenste Euer Schicksal zu verbessern bemüht seyn wird.“ Zur größern Sicherheit sand man aber noch für nöthig, den Bauern nicht nur ihre Waffen, sondern auch Sensen, Beile und alle Arten von eisernen Instrumenten, die als Waffen dienen könnten, wegzunehmen, auch die Einfuhr derselben von den österreichischen Märkten zu verbieten.

Die schrecklichste Strafe traf Litthauen, Volhynien, Podolien und die Ukraine. Die Insurgenten dieser Länder wurden nämlich nicht als Polen, sondern als Russen betrachtet, ihnen ließ man ihre Nationalität nicht zur Entschuldigung gereichen, sie betrachtete man als in keinem Vertrage begriffen, sie schloß man von der Amnestie unbedingt aus. Ihr Loos war der Tod oder Sibirien und Confiscation aller Güter. Es wurden Commissionen niedergesetzt, die ganz nach dem Vorbilde der spanischen Inquisition das Betragen des Adels

untersuchen und vor der jeder Einzelne sich namentlich legitimieren müste. Wer nicht erschien, war eo ipso schuldig.

Die Strenge dieser Maßregeln wurde bald auch auf Polen ausgedehnt. Auch hier begann die confiscatorische Thätigkeit. Die Güter aller derer, die geflüchtet oder von der Amnestie ausgeschlossen waren, wurden zum kaiserlichen Fiscus geschlagen oder russischen Günstlingen zum Geschenke gemacht. Fürst Czartoryski verlor allein an seinen Gütern den Werth von 30 Millionen Gulden. In früheren Zeiten hatte man den Adel geschont, man hatte den Besitz der Güter wenigstens den unschuldigen Kindern vorbehalten. Diesmal entriss man das Erbe den Nachkommen, um diesem stets rebellischen Adel für immer die Mittel zum Aufstand zu nehmen.

Bald ging man noch weiter. Am 22 November wurden die polnischen Farben abgeschafft, und an ihre Stelle traten die russischen. Zugleich wurde der polnische Stanislaus- und weiße Adlerorden russifizirt, und man traf Anstalten, alle Kostbarkeiten, Alterthümer, Bibliotheken, Sammlungen ic., die polnisches Nationaleigenthum waren, „ins Innere des Reichs“ zu schaffen und namentlich Petersburg dadurch zu bereichern. Schon waren die schönen Gemälde von Plozk entfernt, bald sollte auch Warschau ausgeräumt werden.

Dies waren aber noch kleine Andeutungen. Um Polen gänzlich zu einer russischen Provinz zu machen, ihm alle Nerven des Lebens durchzuschneiden, bedurfte es noch ein wenig größerer Maßregeln.

Das Heer war durch den Krieg und die Auswanderung vernichtet, und sollte nicht mehr hergestellt werden, es sollte keine polnische Uniform mehr geben, Polen sollte nur ein russisches Militärgouvernement seyn. Der hohe Adel

war durch die Flucht, Verbannung und Confiscation aller seiner Macht beraubt. Es galt nur noch derjenigen Menschenclasse, die bei der Revolution die größte Rolle gespielt hatte, die *Schlachty*. Dieser niedere und gütelose Adel, der die Armee und die Clubs mit glühenden Patrioten bevölkert hatte, ersekte den Mangel an Reichthum und aristokratischer Gewalt, die nur der hohe Adel besaß, durch Talent, Bildung, Kühnheit, und war den Russen hauptsächlich gefährlich. Da er nun aber durch die verarmten Kinder der Großen, deren Güter confisckt waren, natürlicher Weise vermehrt und in seinem Russenhaß verstärkt werden mußte, so dachte man darauf, ihn durch Gewaltsmaßregeln im römischen Sinne unschädlich zu machen.

Zuerst erließ der Kaiser am 31 October einen Ukas, der allen *Schlachty's*, die ihren Adel nicht documentiren konnten, denselben entrif, und sie unter die Classe der Bürger und Bauern warf. Da nun die meisten, deren Adel nur traditionell war, keine alten Briefe aufzuweisen hatten, so mußten sie sich die Degradation gefallen lassen, und wurden nicht nur der alten Vorrechte beraubt, sondern auch gegen ihre ehemaligen Brüder in eine eifersüchtige Stellung gebracht. *Divide et impera!* Sogar die degradirten *Schlachty's* durften nicht zusammenhalten, sondern wurden gezwungen, je nachdem sie auf dem Lande oder in der Stadt lebten, sich in die Corporation der Stadtbürger oder der freien Bauern unter besonderer Jurisdiction einschreiben zu lassen. Wer den Adel nicht beweisen konnte, und ihn doch gern beibehalten wollte, durfte beim Kaiser um die Bestätigung desselben bitten, erhielt ihn dann aber als eine Gnade, nicht als ein Recht.

Es war aber nicht genug, diesen Kern der polnischen Bevölkerung zu theilen, man wollte ihn auch förmlich decimiren. Am 27 December erschien ein sehr gnädiges Rescript, welches den Veteranen, Invaliden, den gänzlich Hulflosen von der ehemaligen polnischen Armee, oder den armen Wittwen derselben, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, und um sie Russland zu verpflichten, Unterstützungen bewilligte. Dies diente aber nur zur Vorbereitung und Milberung eines gleich darauf folgenden schrecklichen Befehls. „Se. Majestät der Kaiser aller Deutschen, König von Polen, haben in Ihrem unveränderlichen Gefühle der Huld und Erbarmung Ihr Auge auf die hinterbliebenen Kinder männlichen Geschlechts der im letzten Kriege gefallenen Generale, Stabs- und Subaltern-Officiere der ehemaligen polnischen Armee zu wenden geruht, die gänzlich verwaist sind; und Sie wollen, daß diese Waisen, ohne Rücksicht darauf, daß ihre Väter gegen ihren rechtmäßigen Monarchen gekämpft haben, in den Erziehungsinstituten der russischen Regierung Schutz und Pflege finden sollen, und daß Se. Majestät eine Liste dieser Waisen mit der genauen Angabe ihrer Herkunft und ihres Alters eingereicht werde. Ich beeile mich, die Einwohner des Königreichs Polen von dieser Gnade zu benachrichtigen. Die Eingaben hinsichtlich der Waisen männlichen Geschlechts von Officieren, die schon vor der Revolution in der Armee gedient haben, müssen so bald als möglich von den Militärchefs der einzelnen Wojewodschaften an den Präsidenten der provisorischen Regierung des Königreichs Polen eingereicht werden, um die Genehmigung desto schneller ausfertigen zu können.“

Diese Maßregel, die am Schlusse des Jahres verhängt wurde, vollendete den Jammer und die Verzweiflung Polens.

Die ganze Jugend des schönen polnischen Adels, die zurückgebliebenen Kinder aller Todten, Geflüchteten und Verhafteten, sollten aus den Armen ihrer Verwandten, selbst aus den Armen ihrer noch lebenden, noch gegenwärtigen Mütter gerissen werden, um zu Tausenden auf Wagen gepackt, von Kosaken escortirt, nach Russland geschleppt und ihrer Heimath, selbst ihres Namens beraubt, nur nach der Kopfzahl numerirt, in russischen Kasernen für den russischen gemeinen Soldatendienst erzogen zu werden. Und dieser furchtbare Befehl wurde ohne die mindeste Milderung im nächsten Jahre auf's strengste vollzogen. Es scheint, daß diese Maßregel lange vorbereitet war, denn Chrzanowsky, der mit den Russen heimliche Unterredungen pflegte, kannte sie schon vor dem Sturme von Warschau, und erwähnte ihrer vor dem Reichstag, um durch diese schaudererregende Drohung die Gemüther zur Nachgiebigkeit gegen Russland zu bewegen.

Ein tiefer Trauerschleier verbirgt uns die Scenen, die im Innern des Reichs vorgingen. Wir wenden uns zu den Geretteten.

In Preußen wurde dem General Dybinski eröffnet, Se. Majestät der König von Preußen werde sich dafür verwenden, daß der Kaiser von Russland den nach Preußen übergegangenen polnischen Truppen Gnade angedeihen lasse, welche sich an diese Gnade wenden würden. Die Officiere (nicht die Gemeinen), welche diese Gnade nicht anrufen wollten, sollten Pässe erhalten, wohin sie selbst wollten, mit Ausnahme jedoch aller derer, die, wie Uminski, aus dem Posenschen, also preußische Unterthanen, und der Strafe der preußischen Gesetze anheimgefallen seyen. Die Pässe wurden ausgestellt, und unter fremdem Namen entkamen auch alle polnischen Civilisten

ohne preußischerseits aufgehalten zu werden. Selbst Uminski kam durch. Nachdem aber die Häupter und der größte Theil der Officiere entfernt waren, erklärte der preußische General Krafft von Königsberg aus unterm 28 November, daß sämmtliche polnische Unterofficiere und Gemeine nach Polen zurückzukehren sollten, da der Kaiser ihnen, laut eines Schreibens vom 10 November, Gnade angedeihen lassen wolle. Man erfuhr, die Truppen von Gielgud und Chlapowski, die schon länger in Preußen lebten, und vom Rybinski'schen Corps 12,000 Mann, hätten sich zur Rückkehr verstanden; die übrigen aber weigerten sich hartnäckig, unter die russische Herrschaft zurückzugehen. Preußen verfügte nunmehr Zwangsmafregeln gegen sie, deren blutige Resultate wir im nächsten Jahrgange schildern werden.

In Oesterreich erging eine ähnliche Aufforderung an die geflüchteten Polen, unter Zusicherung der Amnestie zurückzukehren. Allein da sie in Oesterreich besser behandelt wurden, als in Preußen, da die Nationalsympathie der Gallizier und Ungarn für sie war, so schwannten sie auch weniger in ihrer Wahl und erklärten einstimmig, unter keiner Bedingung sich Russland unterwerfen zu wollen. Dwernizki, Namorino, Nozycki und sämmtliche Officiere, die es verlangten, erhielten Pässe nach Frankreich. Auch einige der compromittirten Civilisten, wie Czartoryski, Ledochowski kamen durch. Skrzynzki zog es vor, in Linz zu bleiben, statt ebenfalls nach Frankreich zu flüchten. Doch war man damals im westlichen Europa noch so wenig von dem wahren Gange der Dinge unterrichtet, daß z. B. Namorino nicht nur in Deutschland diesesseits der l. l. Gränze, sondern auch in Paris mit unermesslichem Jubel begrüßt wurde, den er auch so anständig in

Empfang nahm, als ob er der Retter eines Landes gewesen sey, zu dessen Verderben er hauptsächlich mitgewirkt.

Sämmtliche polnische Flüchtlinge fanden im constitutionellen Deutschland die wärnste Aufnahme, die thätigste Unterstüzung. In allen Städten, durch die sie zogen, waren sogenannte Polencomite's gebildet, welche die freiwilligen Beiträge der Bevölkerung sammelten, und unter die von allem entblößten Flüchtlinge vertheilten. In Frankreich wurden die Polen dagegen sehr schlecht aufgenommen, nur äußerst lärglich unterstützt und nach Avignon geschickt, wo sie mit dem Hunger und dem Hasse der carlistischen Bevölkerung zugleich zu kämpfen hatten. —

Rußland erholte sich nach dem Siege von den ungeheuren Anstrengungen dieses Feldzugs. Es ersekte den großen Menschenverlust durch neue Recruitirungen (Ucas vom 13 August) dadurch, daß es sowohl die empörten Militärcolonisten als die besiegten und zurückgekehrten Polen in die russischen Linien steckte und wechselseitig versehete. Die Polen kamen ins Innere Russlands, und nach Polen nur lauter Russen. Die großen Kriegskosten wurden gedeckt theils durch die Einschränkung der Schuldentilgung, theils durch die Einführung von Reichsschatzbillets (man vergleiche den Bericht des russischen Finanzministers vom 25 August), theils durch die unermesslichen Confiscationen in Alt- und Neupolen, endlich durch eine Erhöhung des Zolltariffs um $12\frac{1}{2}$ pEt., am 11 November.

Um 28 October kam der Kaiser nach Moskau, wo er bis zum 7 December verweilte. Man legte dieser Reise verschiedene Motive unter. Besonders suchte man in öffentlichen Blättern die Meinung zu verbreiten, als habe der Kaiser bei den erbitterten Altrussen gleichsam für die Polen um Gnade

gebeten. Man wollte die grausamen Maßregeln gegen Polen dem altrussischen Nationalhaß, ja sogar der Habnsucht des russischen Adels, der auf die polnischen Güter lüstern gewesen, Schuld geben, und stellte den Kaiser so dar, als ob er in seinen milden und gnädigen Entschließungen zu Gunsten der Polen nur durch jene mächtige Aristokratie gehindert würde. Ein russischer Artikel in der Allgemeinen Zeitung sprach in diesem Sinne: „Die Opfer, man muß es gestehen, welche der russische Adel in den letzten vier Jahren brachte, sind außerordentlich, und würden ihm selbst in Ermanglung des großen Einflusses, dessen er seit undenklichen Jahren genießt, ein Recht geben, für seine Wünsche Gehör zu fordern; es ist daher für das russische Cabinet von grösster Wichtigkeit, sich mit der öffentlichen Meinung des Landes, die allein von dem Adel und der Geistlichkeit bestimmt wird, zu verständigen und zu befreunden, bevor es Rücksichten gegen die Stimme des Auslandes eintreten läßt, die es bei Gefahr des Verlustes seiner Popularität (und man weiß, was dieses in Russland zu bedeuten hat) nur auf kurze Zeit zu beobachten im Stande wäre, sobald diese dem Interesse oder dem Stolze jener Classen nicht entsprächen. In dieser Hinsicht hat der Kaiser von Russland vielleicht eine eben so schwierige politische Stellung als der König der Franzosen, der zwischen den sein Reich theilenden Parteien und den fremden Mächten steht, und mit grösster Behutsamkeit vorgehen muß, um alle sich oft kreuzenden Interessen zu schonen. Ja der Kaiser Nicolaus dürfte fast unter schwierigeren Umständen regieren; denn der französischen Regierung stehen, ohne sich eines Missbrauchs der Gewalt schuldig zu machen, Mittel zu Gebote, die öffentliche Meinung zu leiten, welche die russische Regierung entbehrt.“

Dieses ganze Gerede ist inzwischen nichts als eine Mystification. Es galt keineswegs, den Nationalhaß der Russen zu dämpfen, sondern ihn vielmehr zu entflammen und dadurch die neuen Opfer, die ein in der Perspective befindlicher Krieg mit Frankreich erheischt, zu erleichtern. Darum wurde jetzt Russland und derselben Aristokratie geschmeichelt, deren Häupter 1825 nach Sibirien gewandert waren, zum Beweise, daß in Russland die Aristokratie nur stark genug ist, der Autokratie zu dienen, aber nicht sie zu dominiren. Der alte höchst populäre General Nermoloff erhielt wieder eine Anstellung.

Im Kaukasus dauerte auch in diesem Jahre der Kampf Russlands mit den kräftigen Gebirgsvölkern fort, die trotz ihrer Anstrengungen immer besiegt werden, und trotz ihrer Niederlagen immer wieder im Felde stehen. Am 3 September sollen die Russen einen bedeutenden Sieg in Daghestan bei dem Dorfe Kasanitschi über den Kass Mullah erfochten haben. Diese Kämpfe sind hauptsächlich deswegen von Interesse, weil sie Russland eine Aussicht eröffnen, früher oder später das englische Reich in Indien anzugreifen. Wie klar ihm dieser Gedanke vorschwebt, erhellt aus einem, überhaupt Russlands Absichten deutlich machenden Artikel des Moskauer Journals vom 27 December: „Die russische Nation ist empört über das hinterlistige Benehmen, welches England, oder vielmehr sein unwürdiges Ministerium, bei der polnischen Empörung beobachtete; allein unsere Zeit wird kommen, wir werden es entlarven und der Welt zeigen, wie man ein Volk der Sklaverei entreißt. Bald wird man sehen, ob Ponsonby wahr gesprochen, wenn er öffentlich sagte: „Russland ist heutiges Tages bedeutungslos; Polen wird künftig allein im

Standen seyn, es zu verhindern, sich in die europäischen Angelegenheiten zu mischen; es ist eine asiatische Regierung ic.“ Und wie vermag England, von Schulden niedergedrückt und der verderblichsten Prinzipien voll, den Bären (wie es Russland nennt) zu bedrohen, welcher, nachdem er Napoleon und das größte Heer, das jemals gewesen, besiegt, unter den Mauern von Paris die Beleidigung rächte, die ihm widerfahren? Nein, auch seine Zeit wird kommen; mit diesem Volke werden wir in einiger Zeit nur zu Calcutta unterhandeln; seine verderbliche Politik hat diesen Überrest seiner Besitzungen aufs Spiel gesetzt, es möge sich mit den Negern von Afrika verbünden, für welche es so viel Gutes thun will, und in deren Betracht es ganz Europa täuscht. Wir „Sklaven“ und „Barbaren“ wie seine öffentlichen Blätter uns nennen, werden ihm eine Lehre geben; unterdessen mögen die öffentlichen Angelegenheiten immerhin auf dieselbe Weise, wie bisher, ihren Gang gehen; wir wünschen es nicht anders.“ Dieses Geständniß, daß Russland den Gang der europäischen Angelegenheiten seit der Julius-Revolution nicht anders wünsche, ist so aufrichtig als lehrreich.

Die oben schon in finanzieller Hinsicht berührte Erhöhung des Zolltariffs (11 November) war zugleich eine Folge der gegen England und Frankreich eingetretenen Kälte.

VI.

Engl a n d.

1.

Kampf um die Reform. Auflösung des Parlaments.

Schon in den vorigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs wurden die Gebrechen der englischen Repräsentation geschildert, und gezeigt, wie das Verlangen nach Parlaments-Reform, d. h. nach Übertragung des Wahlrechts von den in den Händen der Aristokratie befindlichen verfallenen Rotten-Boroughs auf die volkreichen Städte, immer dringender wurde. Der mächtigste Hebel waren insofern die Volksversammlungen und Unionen, die seit einigen Jahren stufenweise immer mehr überhand genommen hatten, und deren Gewalt um so unwiderstehlicher geworden war, als sie streng auf dem Pfade des Gesetzes blieben. Durch diese Unionen hatte O'Connell im Jahre 1829 die Emancipation der Katholiken durchgesetzt; durch diese Unionen wurde im Jahre 1830 das Ministerium Wellington gestürzt, und es war vorauszusehen, daß die Kraft der Massen, concentrirt und veredelt durch den

Geist strenger Geschlichkeit, unfehlbar auch die Parlamentsreform durchsehen würde. Dennoch zeigte die stolze Aristokratie Englands nicht weniger Festigkeit im Widerstande.

Zu Anfang des Jahres 1831 bereiteten sich die Demagogen auf den gesetzlichen Kampf vor. Am 10 Januar hielt Hunt, jener berüchtigte Radicalreformer, bisher von den Tories angespien und zur Hefe des Pöbels gezählt, jetzt aber von Preston zum Parlamentsgliede gewählt, seinen feierlichen Einzug in London, unter Vortragung vieler Fahnen und großem plebis- gischem Gepränge. Gleichzeitig hielt O'Connell die Irlander im Feuer, indem er die unter einem Namen verbotene Union sogleich wieder unter einem andern erneuerte. Am 8 Januar verbot der Lordlieutenant von Irland die neue „allgemeine Association.“ O'Connell fuhr aber fort, sie zu versammeln. Am 14ten begaben sich zwei Albermänner unter Beobachtung der gesetzlichen Formen in die Versammlung, und hießen dieselbe auseinandergehen. O'Connell ließ sich aber ganz ruhig die Acte vorlesen, bewies darauf, daß sie erst nach 15 Minuten in Kraft trate, und benutzte diese Zeit, um, mit der Uhr in der Hand, die Rede, die er eben hielt, zu vollenden. Am 18ten wurde O'Connell und einige seiner nächsten Freunde, Steele, Lawless, Barret und Reynolds, verhaftet, als einer Verschwörung verdächtig. O'Connell setzte vor dem Friedensrichter den Hut auf, um die verlehrte Würde eines Parlamentsglieds aufrecht zu erhalten. Dieser Proces machte viel Lärm, endete aber ganz friedlich. O'Connell konnte nichts vorgeworfen werden, als daß er die verbotene Association, nur unter neuem Namen, fortgesetzt habe, und das Gericht erklärte das Nolle persequi. In jedem Augenblick der Ruhe kämpfte O'Connell gegen das Whigministerium eben so, wie früher

früher gegen das Toryministerium, da beide seinen speciell ir-ländischen Planen gleich sehr im Wege standen; galt es dann aber wieder den gemeinsamen Kampf aller Freisinnigen gegen die Tories, dann schloß sich auch O'Connell immer mit Wärme an die eben erst von ihm bestrittenen Whigminister an. Das Volk in Irland hing ihm stets mit eben so viel Liebe als Gehorsam an und machte ihn zu einem der mächtigsten Männer im britischen Reich. Daher wurde auch der Lordlieutenant von Irland, Lord Anglesea, der die kurze Verhaftung O'Connells verfügt hatte, dafür vom Pöbel in Dublin insultirt, am 25. Januar.

Das Ministerium Grey schritt mit Kraft und dem besten Willen auf dem liberalen Wege fort, den es eingeschlagen hatte. Die wichtigste Folge davon war für Europa das Unschließen Englands an Frankreich. Während zur Zeit der ersten Revolution Pitt die Coalition gegen Frankreich bildete, wodurch Europa in blutige Kriege und England in ungeheure Schulden gestürzt wurde, hielt umgekehrt Grey, mit Frankreich vereinigt, den absolutistischen Mächten das Gegen gewicht, und schützte Frankreich, wenn auch immer nur im englischen Interesse und so weit es gerade nur England nützlich war, also auch nicht ohne Opfer für Frankreich. Die Einigkeit beider Staaten sprach Talleyrand bei einem Gastmable aus, das der Lordmayor von London am 26. Januar gab. Er brachte den Toast aus: *J'ai l'honneur de vous proposer de boire à l'union des deux grands peuples qui, regénérés et gouvernés par le même principe, ont le rare bonheur d'offrir à l'Europe le spectacle de la liberté protégée par la loi, et garantie par la popularité de leurs souverains, qui connaissent tous les avantages*

de la paix, et réunissent tous leurs efforts pour la conserver.

Einen eben so günstigen Eindruck machte die am 4 Februar von der Regierung selbst vorgeschlagene Verringerung der Civiliste, die auf 510,000 Pfund beschränkt wurde, auf den dritten Theil dessen was Karl X, und auf weniger als die Summe, welche Ludwig Philipp in Frankreich damals noch bezog.

Die größte Popularität aber erwarb sich Grey, da er am 1 März die Reform bill vor das Unterhaus brachte. Lord Russell legte sie vor, und hielt eine lange Rede, aus der wir nur Folgendes ausheben: „Indem wir die Missbräuche zu entfernen wünschen, hoffen wir den Umsturz des Gebäudes abzuwenden. Das Haus, wie es jetzt besteht, kann nicht fort dauern. Wenn die Reformer früherer Tage, denen wir unsere Institutionen verdanken, wieder auflebten und sähen, wie eine mit Gras überwachsene einstige Verschanzung, oder eine gebrochene Mauer zwei Mitglieder in's Parlament sendet, würden sie nicht wenig erstaunt seyn. Nicht weniger würden sie staunen, wenn sie in den Norden unseres Landes gingen, dort blühende Städte mit ungeheuern Niederlagen des Handels und Gewerbesleises erblickten, und hörten, daß diese Städte keine Repräsentanten in's Parlament senden dürfen. Auf's Höchste endlich würde ihr Erstaunen steigen, wenn man sie in eine große und reiche Stadt — Liverpool — führte, und ihnen sagte, die Art, wie hier die allgemeinen Wahlen statt finden, beruhe auf unserem System einer Volkswahl. Sie würden hier die Bestechung und Verfälschung in ihrer weitesten Ausdehnung erblicken, sie wür-

den sehen, wie die Wähler bezahlt, offen bezahlt werden für ihre Stimmen, und sie würden nicht begreifen, daß Repräsentanten, die so gewählt werden, competent seyn können, der Nation Gesetze zu geben. Daher ruft auch das Volk laut nach Reform; das Recht ist für Reform, die Vernunft ist für sie, und laut fordern sie Politik und Klugheit. Die Minister fühlten, daß es nicht hinreichend wäre, eine bloß passive Reform zu bewilligen, bloß einige wenige wuchernde Zweige abzuschneiden; sie sind überzeugt, daß keine halben Maßregeln genügten, und daß jedes Schwanken und Straucheln in ihrem Gange ihrem Wunsche entgegen wirkte: denn Throne Festigkeit, dem Parlamente Kraft und dem Lande Befriedigung zu geben. (Rauschender Beifall.) Dann legte der Lord die einzelnen Punkte der Reformbill vor.“ Darauf würde den Boroughs das Wahlrecht von 168 Parlamentssitzen genommen, auf die Städte und Grafschaften aber nur das Wahlrecht von 106 Parlamentssitzen übertragen, so daß sich die Zahl der Mitglieder des Hauses der Gemeinen um 62 verminderte. In Bezug hierauf sagte der Lord: „Nach unserer Meinung ist die Zahl der Mitglieder dieses Hauses unverhältnismäßig groß. Jedes Mitglied, das sich dieses Hauses vor der Union mit Irland erinnert (zu welcher Zeit die Zahl sich um 100 vermehrte), wird sich auch erinnern, welchen leichtern und raschern Gang damals die Geschäfte gingen. Manche bewerben sich bloß aus Gründen des Ehreizes und der Eitelkeit um einen Sitz im Parlament. Viele Mitglieder fanden sich nur höchst selten im Hause ein, und nur um über die öffentlichen Gelder zu votiren; manche waren oft zwei bis drei Jahre abwesend; ja es traten Fälle ein, daß die Gewählten gar nicht erschienen und nicht einmal den

Eid leisteten.,, Die sieben Städte, welche bisher gar nicht repräsentirt waren, und künftig je zwei Repräsentanten sollen senden dürfen, sind Manchester mit Salford, Birmingham mit Ashton, Leeds, Greenwich mit Deptford und Woolwich, Wolverhampton mit Bilston und Sedgeley, Sheffield, Sunderland mit Wearmouths. Nach Aufzählung der Städte, die ein neues Wahlrecht, und der Grafschaften, die eine Vermehrung ihres bisherigen erhalten sollen, geht der Lord auf die großen Kosten des gegenwärtigen Wahlsystems über. In einzelnen Grafschaften (wie Yorkshire und Devonshire) belaufen sich bloß die jedesmaligen gewöhnlichen Reisekosten der Wähler auf 150,000 Pf. St. Es sollen nun künftig verschiedene Abstimmungsorte bestimmt werden, deren Zahl in einer Grafschaft nicht über 15 steigen soll; hiernach soll künftig kein Wähler mehr über 15 englische Meilen zum Wahlorte reisen dürfen. Dadurch und durch die Einrichtung einer rascheren Verification der Wählerlisten soll das Wahlgeschäft so vereinfacht werden, daß künftig ein oder zwei Tage zum Poll hinreichen, der in keinem Fall sich über vier Tage soll verlängern dürfen. Zum Zweck der nöthigen Abtheilungen der Grafschaften soll eine Committee des Geheimenraths niedergesetzt werden. Ein Wähler darf, wenn er in einer Stadt wählt, nicht zugleich ein Wahlrecht in einer Grafschaft besitzen. Das Recht der englischen 40 Schilling-Freisassen wird nicht angetastet. In Wallis werden den wahlberechtigten Boroughs einige Städte beigefügt. Der Lord macht auf die vergrößerte Wichtigkeit aufmerksam, welche die Repräsentanten Schottlands und Irlands dadurch erhalten, daß eine Anzahl englischer Parlamentssätze aufgehoben, die schottischen und irändischen dagegen vermehrt werden; hoffentlich werde dies in beiden Ländern

große Freude erwecken. Das Resultat der Vorschläge in Be-
treff der Zahl der Mitglieder des Unterhauses ist folgendes: die gegenwärtige Zahl ist 658, welche sich durch die Aufhebung von 168 Parlamentssitzen auf 490 reduzirt, aber wieder vermehrt wird durch drei neue Sitze für Irland, fünf für Schottland, einen für Wallis, acht für London, 34 für die großen Städte, und 45 für die englischen Grafschaften, zusammen 106, so daß die künftige Mitgliederzahl des Unterhauses 593 betrüge. Nach einem ungefährten Ueberschlag wird die Gesamtzahl der Wähler sich um nicht weniger als fünfmalhunderttausend vermehren, und zwar in den schon gegenwärtig repräsentirten Städten um 110,000, mit Ausnahme Londons, in welchem die Zunahme allein 95,000 beträgt, in den neuen Städten 50,000, in den Grafschaften 100,000, in Schottland 60,000, und in Irland 40,000. Eine halbe Million Personen also erhalten, auf ihr Eigenthum gestützt, Theilnahme an einem Recht, das in England in so hohem Werthe steht."

Dieser Vorschlag überraschte das Parlament. Man hatte so viel von keiner Seite erwartet. Die Tories Inglist und Twiss sagten augenblicklich, diese Reform werde der ganzen Verfassung Englands den Untergang bringen. Inglis sagte, daß selbst Canning prophezeit habe, ein reformirtes Parlament werde alle Gewalt allein an sich reißen, und Twiss sagte, wenn das Ministerium erst die eine Hälfte der alten Verfassung freiwillig preisgegeben habe, werde es bald die andere opfern müssen. Auch die Radicalen waren erstaunt. Hume selbst sagte: „Ungeachtet ich unstreitig ein Radicalreformer bin, hat doch der Plan der Regierung meine Erwartung übertroffen. Sie hat ihr gegebenes Versprechen vollkommen gelöst.“ Macaulay wandte sich an die Tories und

sprach unverhohlen aus, daß sie nur die Wahl hätten zwischen Reform und Revolution. „Blicken Sie um sich; jetzt, wo es Verrücktheit wäre, einen Kampf aufzurufen mit dem Geiste des Jahrhunderts, der eben erst Europa's stolzeste Krone niederschlug und den vertriebenen Erben von vierzig Königen in den Palästen Englands ein unrühmliches Asyl suchen ließ, jetzt, wo Alles um uns schwankt und droht, das Herz Englands aber noch gesund ist, was bald, nur zu bald vorübergehen könnte, jetzt ist der Tag der Rettung, der verheißene Augenblick, wo die große Schuld der Aristokratie an das Volk bezahlt werden soll, um des Volkes Glück zu sichern, und nie vergessen zu werden in seinem dankbaren Herzen. Werden aber die Zeichen der Zeit verkannt, und scheitert die Maßregel, so bitte ich Gott, daß ihre Gegner nie gezwungen seyn möchten ihr Benehmen zu bereuen; zu bereuen, daß sie nicht die Mittel anwandten, die in ihre Hände gelegt waren, die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung zu verhindern.“ (Lange anhaltender Beifall.)

Hunt dagegen schien die Besorgnisse von Inglis und Twiss zu bestätigen, indem er mit der Reformbill nicht zufrieden war, sie noch immer zu aristokratisch fand, und geradezu sagte, daß man weiter gehen müsse: „wenn der sogenannte Pöbel (rabble) kein Votum haben soll, so frage ich, ob man ihn auch vom Abgabenzahlen und vom Militär- und Milizdienst befreien will?“ Dann goß er seinen Hohn aus über die Lords, die sich jetzt doch gezwungen sahen, dasselbe vorzuschlagen, weshalb vor noch nicht langer Zeit das Volk mit Säbelhieben tractirt worden, und die jetzt ihre Gedanken über Reform als tiefe Weisheit auskramten, während sie doch nichts vorbrachten, was nicht die Weber von Lancaster schon längst

gesagt hätten. Peel erinnerte an den Ruf der alten Parlemente, und suchte zu beweisen, daß das Boroughsystem stets das Talent und große Männer ins Parlament gebracht habe. Dagegen äußerte sich O'Connell entschieden zu Gunsten der Minister, und seine Rede war die schönste und wirksamste, welche bei diesem Anlaß gehalten wurde, und die *constitutionellste*, die man vielleicht je gehört hat.

Er sprach: „Die gegenwärtige Verwaltung handelte unklug, ja willkürlich gegen Irland; hielte ich daher bei der Leidenschaft Rath, oder liehe dem Vorurtheile mein Ohr, so würde ich manche Gegengründe gegen die von den Ministern vorgelegte Maßregel auffinden können. Der Gewinn aber, den sie dem englischen Volke bringt, gebietet in diesem Augenblick allen andern Rücksichten Schweigen. Sie legt das Gartenmesser an alle verdorbenen Zweige der Constitution, mit schonungsloser Meisterhand es gegen alle kranken Auswüchse führend, aber alle gesunden Theile unberührt und unverletzt lassend. — Wer dem Könige seine Thronrechte streitig machen will, wird als Hochverräther behandelt, und als hoher Verbrecher würde angesehen, wer an die Gewalten des Hauses der Lords tastete; ist es aber ein geringeres Verbrechen, die Freiheiten des Volks zu verleihen, und die Privilegien des Hauses der Gemeinen zu vernichten? Das Volk sagt zu den Borough-Eigentümern: ihr habt uns unsere Rechte genommen, unsere Freiheiten an euch gerissen, unser Eigentum geraubt; aber macht was ihr wollt, ihr müßt es wieder herausgeben.“ Der Redner geht nun in die genauesten Details ein, und liefert eine Art vergleichender Statistik des alten und des neu vorgeschlagenen Systems in Bezug auf England, Schottland und Irland. „Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß die

ausgezeichnetsten der Redner für die verfallenen Flecken nicht die bei der Frage uninteressirtesten sind; sie kämpfen nicht für ihre Privilegien als freie Männer, sondern für ihr Eigenthum als Krämer. Durch ihr Benehmen beweisen sie am deutlichsten das Daseyn der Uebel, über die das Volk sich beklagt. Statt dem Beispiele mehrerer edler Lords und ehrenwerther Gentlemen zu folgen, bestreiten die Repräsentanten von Gatton und Old-Sarum eine für das Volk gewinnbringende Maßregel, weil sie Gatton und Old-Sarum keinen Gewinn bringt. Es war für mich ein schmerzlicher Eindruck, den Repräsentanten der Universität Oxford (Sir N. Inglis) als ersten Gegner gegen die Maßregel zu erblicken. Die Verbindung, die zwischen der Kirche und dem Staate besteht, sollte nur die Beförderung der Freiheiten des Volks zum Ziele haben, und übel ziemte es dem Repräsentanten der ersten protestantischen Universität der Welt, als Vorkämpfer der Corruption, als erster Gegner der Volksrechte aufzutreten. Man hat gesagt, durch jene geschlossenen Boroughs kämen die tüchtigsten Männer in's Parlament, und ein sehr ehrenwerther Baronet (Peel) zeigte uns, eine lange Jahresreihe zusammenfassend, eine ganze Milchstraße von Boroughskrämersruhm. Wohlan, wenn alle diese großen Männer, die durch die schmückige Laufe des Boroughkrämersystems gingen, nie einen Schritt in den Umsang dieser Mauern gesetzt hätten, würde es deswegen mit dem Lande im Ganzen um kein Haar schlechter stehen. Einer dieser Männer war Canning, der, während er die katholische Emancipation unterstützte, die Rechte der protestantischen Dissenters bekämpfte, und jeden Gedanken einer Reform verhöhnte. Auch Burke wurde erwähnt, Edmund Burke, dieser Hochtory, wie es nur je einen gab, der Repräsentant von denen,

die glauben, das Volk müsse zufrieden seyn, wenn die Reicher sich behaglich und glücklich fühlen. Was wollte oder wußte das Volk vom Herrn Edmund Burke? Noch bezahlt es seine Pension, und sicherlich, wenn man dem Volke diese abnimmt, wird es uns eine Quittung für den ganzen Ruhm seiner Verdienste aussstellen. Er ist es, auf den lange vor seinem Tode die Grabschrift gemacht wurde: „Hier liegt unser guter Edmund, der nicht genug gepriesen, nicht genug getadelt werden kann; er, der seinen Geist, für eine Welt geboren, verschrumpfen ließ, und an eine Partei verschleuderte, was für die Menschheit bestimmt war.“ Das Boroughkrämersystem würde, seinen Vertheidigern zufolge, ein herrliches Thor seyn, um lauter Männer von Talent und Geist in dieses Haus zu lassen; sendet es aber nicht auch eine große Zahl stumpfsinniger, schläfriger, einfältiger Mitglieder, die weder Talent der Debatte, noch Rücksichten für die Interessen des Landes haben, und nur in dem Verhältniß sich heben, als das Land sinkt? — Der letzte Grund endlich ist, daß man sagt, trotz aller Mängel habe das System sich in seinen Wirkungen als ein gutes und wohlthätiges erwiesen. Welches sind eure Beweise? Etwas die Feuersbrünste, die die Grafschaften verwüstet? oder die Menschen, welche, dem Hungertode nahe, auszogen, die Maschinen zerstörten, und nun die Kerker des Landes füllen? oder die Wildgesetze? Hat dieses Haus auf die Klagen des Volkes gehört? Ich will Ihnen Beweise vorlegen, wie das Boroughkrämersystem wirkte. Aus den Nachweisungen über die im Jahre 1822 in Betreff der großen Ersparnissfragen stattgefundenen Abstimmungen ergibt sich, daß von 19 Repräsentanten von Boroughs unter 500 Seelen alle gegen Ersparniss stimmten; von 45 Repräsentanten von Boroughs über 500 und

unter 1000 Seelen stimmten 53 gegen Ersparniß; von 61 Repräsentanten von Boroughs unter 4000 Seelen stimmten 44 gegen Ersparniß, und von 113 Repräsentanten von Boroughs über 5000 Seelen stimmten 66 gegen Ersparniß. Das Boroughsirämer-Parlament ist es, das Großbritannien mit einer Nationalsschuld von neunhundert Millionen Pfund Sterling belastete. Wenn das Land dennoch glücklich und groß wurde, so wurde es dies nicht durch jenes System, sondern trotz desselben, durch die großen Lebensquellen des Volkes. Ist ein Herz in einem treuen britischen Busen, das nicht höher schlägt beim Namen Polen, und seinen tapfern großherzigen Söhnen nicht Glück und Sieg wünscht? Und doch, wenn der russische Despot mit seinen Barbaren sie in Staub tritt, kann England sich einmischen? Nein! es kann nicht, seine Staatsschuld verbietet es, und diese Schuld verdanken wir eurem herrlich wirkenden Systeme. Die Aristokratie und ihre Diener haben sich gemästet von dem öffentlichen Raube; die Folge aber dieses Systems der Misherrschaft, der Bestechung und Plünderung war, daß alle Gemüther in Unmuth sich erheben, und es kein anderes Mittel gibt, die Constitution Alt-Englands zu retten, als das gesammte Volk von England als Schutzwache für sie aufzurufen. Ihr, die ihr so triumphirend versichert, euer System habe gut gewirkt, blickt auf mein Vaterland, auf das grüne fruchtbare Irland, in dem ihr seit 30 Jahren eure Experimente anstellt, und es zu einem der elendesten Länder der Welt gemacht habt, in dem Noth und Hunger und Jammer herrschen."

Während im Parlamente die Tories sich noch heftig gegen die Reformbill wehrten, fand sie dagegen im Lande den allge-

meinsten Beifall. Die Stadt London dankte dem Könige dafür in einer eigenen Adresse.

Der wütende Radicalreformer William Cobbett schrieb damals: „Ich billige von ganzem Herzen, was die Minister gethan haben, und zum erstenmal seit 28 Jahren beeile ich mich ihnen meine Stimme zu geben, obgleich gerade in diesem Augenblick einige von den Menschen, die sich von den Abgaben des Volkes mästen, mich verfolgen. . . . Die Bill wird durchgehen, das gegenwärtige Parlament aufgelöst werden, und ein neues, aus dem neuen System hervorgehendes Parlament kann im Monat October zusammentreten. Die Nation, die voll Hoffnung ist, wird ruhig bleiben; wir werden nicht mehr von Unruhen und Friedensstörungen sprechen hören. Mögen die Minister über das Fallen der Fonds nicht erschrecken, sondern sich der Worte Lord Chatams erinnern: die öffentlichen Fonds sind ein gutes Thermometer; fallen sie, so kann man sicher seyn, daß die Nation sich erhebt, so wie umgekehrt, daß diese sinkt, wenn jene steigen.“ Um der armen Bevölkerung des Landes zu zeigen, wer die Männer seyen, die sich so lebhaft der Reform widersehzen, wurde ein „schwarzes Buch“ gedruckt mit genauer Angabe der Summen, welche die Mitglieder des Oberhauses unter verschiedenen Titeln als Bezahlungen vom Staate zogen. „Bischöfe: der Erzbischof von Canterbury, 1,750,000 Franken; Llandaff, 358,500 Fr.; Winchester, 1,000,000 Fr.; Lincoln, 450,000 Fr.; Rochester, 925,000 Fr.; Bristol, 375,000 Fr.; Bath, 433,250 Fr.; Exeter, 400,000 Fr.; Salisbury, 600,000 Fr.; Lichfield, 554,750 Fr.; Oxford, 325,000 Fr.; Tuam (Irland), 500,000 Fr.; Bangor, 375,000 Fr.; Saint-Asaph, 375,000 Fr.; Cork, 150,000 Fr.; Peterborough, 116,350 Fr.; Durham, 2,275,000 Fr.; Carlisle,

1,207,750 Fr. ; Leighlin, 250,000 Fr. ; Cloyne, 190,000 Fr. ; Kenyon, 156,850 Fr. ; — Herzoge : Cumberland, 1,000,000 Fr. ; Gloucester, 1,000,000 Fr. ; Marlborough, 200,000 Fr. ; Northumberland, 750,000 Fr. ; Buckingham, 395,000 Fr. ; Wellington, 1,838,275 Fr. ; Beaufort, 1,215,000 Fr. ; Newcastle, 267,500 Fr. ; Nutland, 87,500 Fr. ; Dorset, 1,000,000 Fr. ; u. s. w. — Hierauf folgen die Namen von eilf Marquis, die Besoldungen von 1,500,000, und 750,000 bis zu 500,000 und 250,000 Fr. beziehen. Endlich wird noch ein Verzeichniß von 194 Grafen, Viscounts und Lords gegeben, die alle mehr oder minder einträgliche Sinecuren genießen. Die Gesammtsumme aller dieser Bezüge ist auf 54,646,726 Fr. angeschlagen; und doch ist es nur die Hälfte der Pairie, die diese ungeheure Summe verschlingt."

Geschrekt durch die Einstimmigkeit des Volkes mit der Regierung, gaben die Tories im Unterhause endlich nach, und die zweite Lesung der Reformbill ging am 22 März durch, obwohl nur mit einer einzigen Stimme (302 gegen 301). Man sah von nun an die Annahme der Bill im Unterhause als entschieden an, und die Blicke wandten sich nach dem Oberhause, wo man, als im Herzen der Aristokratie, den lebhaftesten Widerstand erwartete. Am 25sten kam es desfalls schon zu Erklärungen. Grey erklärte im Oberhause: „Ich werde mit der Bill stehen oder fallen, und bin entschlossen in nichts einzuwilligen, was ihre Wirksamkeit lähmen könnte. (Beifall.) Ich bin nicht eitel genug, zu behaupten, die Bill sey so vollständig und vollkommen, daß nichts Einzelnes einer Verbesserung bedürfen möchte; aber nie werde ich in etwas einwilligen, was auf irgend eine Weise ihrer Wirkung im Ganzen entgegen trate. Noch einmal spreche ich es aus: ich werde mit

dieser Bill stehen oder fallen, und ohne daß ich irgend eine Drohung ausstoßen wollte, erkläre ich doch, daß ich, um eine Maßregel durchzusehen, die ich für geeignet halte, das möglich Beste zu bewirken, indem sie die Stimme der Klage beschwichtigen, die Unzufriedenheit entfernen, und das Volk des Landes in Vertrauen und Liebe mit der Regierung des Landes vereinen wird — daß ich, um eine solche Maßregel, für die ich mich verpflichtete, durchzusehen, vor keinem Schritte, den die Staatspflicht mir gebietet, zurückschrecken werde.“ (Beifall.)

Hierauf erwiederte Wellington in demselben Sinne wie Inglis im Unterhause: „Ich bin fern davon, dem edlen Grafen die Absicht beizumessen, eine revolutionäre Maßregel einzuführen; aber ich kann die Bill nicht anders betrachten, als geeignet eine völlige Aenderung in dem System der Regierung und der Natur unserer Institutionen zu bewirken. Ich selbst habe kein persönliches Interesse dabei; ich stehe vor Ihnen, Mylords, bloß als ein Mann, der dem Könige fast ein halbes Jahrhundert diente. Neun und vierzig Jahre lang stand ich im Dienste der Krone, und davon diente ich dreißig ereignisvolle Jahre im Commando der Heere des Königs, in fremden Gesandtschaften und im Conseil Sr. Majestät, und die Erfahrung, die ich im Laufe dieser verschiedenartigen Pflichten erwarb, gebietet mir, zu erklären, daß ich auf diese Maßregel nicht ohne die ernsteste Besorgniß blicken kann, daß von der Zeit ihrer Annahme der Sturz der Constitution datirt werden möchte.“ (Beifall von der Opposition.)

Hatte man eine so durchgreifende Reform vom Lord Grey nicht erwartet, so häuften sich auch die Hindernisse in der Durchführung derselben. Der König, von Tories und fremden Ge-

sandten umringt, war selbst nicht ganz fest und entschieden, und die Aristokratie in beiden Parlamentshäusern sehr mächtig. Um nun auf friedlichem Wege zum Zwecke zu kommen, zeigte er einige Nachgiebigkeit seinerseits, und erklärte sich am 14 April zu einigen Modificationen der Bill bereit. Eine Anzahl Boroughs sollten ihr Wahlrecht behalten. Die Tories aber benützten dies und sagten nun, er gäbe durch diese Modificationen selbst zu, daß eigentlich die ganze Bill nichts tauge. Dennoch hielt sich das Unterhaus und nahm bei der dritten Verlesung am 19 April die Reformbill mit 299 gegen 291 Stimmen an. Allein die geringe Mehrheit von 8 Stimmen und die heftigen Widersprüche des Oberhauses machten diesen Sieg sehr zweideutig, und am 21sten fiel das Ministerium sogar in eine Minorität von 22 Stimmen, da die Tories die Vertagung des Parlaments durchsetzten, als eben die Verwilligung der Ordonnanzetats an die Tagesregung kam.

Der König entschloß sich nun augenblicklich zur Auflösung des Parlaments. Unterdess aber fiel eine höchst stürmische Debatte im Oberhause vor, die noch fortdauerte, als der König darin anlangte. „Des Königs Entschluß, die Prorogation in Person vorzunehmen, kam so unerwartet, daß es unmöglich war, die weißen Staatspferde in Bereitschaft zu sehen, und die schwarzen hannöverischen Stuten dafür genommen werden mußten. Der König selbst erklärte, wie der Herald versichert, seinen Ministern die Nothwendigkeit, die Prorogation in Person vorzunehmen, um sein hohes Missfallen über das in der vorhergehenden Nacht stattgefundene Vertagungsvotum (wodurch die Subsidien verweigert wurden) an den Tag zu legen. Eine Prorogation nämlich, auf die eine

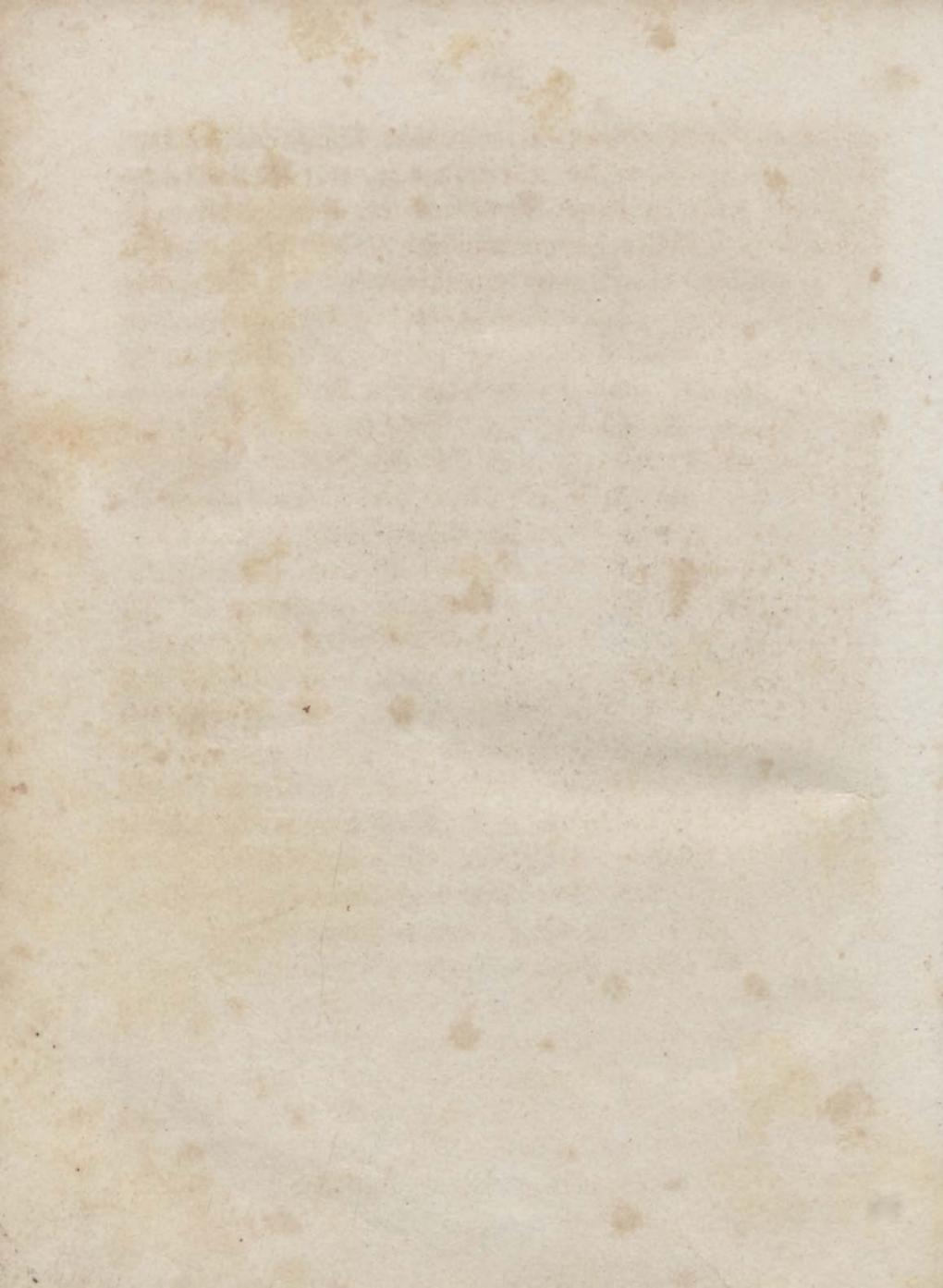
Auslösung folgt, wird immer als ein ungnädiger Act betrachtet, und daher nicht gewöhnlich von dem Souveraine selbst, sondern von einer Commission vollzogen. Nicht einmal Zeit fand man, um für die königliche Escorte in die Gardecasernen zu schicken, so daß die wachhabenden Leibgarden den königlichen Wagen geleiten mußten. Als der König im Hause der Lords angekommen war, fragte er im Staatszimmer, wo ihn Lord Brougham empfing, was im Sitzungssale vorgehe, daß man einen so auffallenden Lärm höre. Man erzählte ihm von den stürmischen Debatten; da soll er sich aufgerichtet, und in Blick und Haltung noch größere Entschiedenheit gezeigt haben. Als ihm die Krone aufgesetzt werden sollte, nahm er sie dem Staatsbeamten ab, mit den Worten: ich will meine Krone selbst aufsetzen. Dann ging er mit festen Schritten auf und ab, während der Lärm im Sitzungssaale noch immer fortduerte, so daß selbst einige Personen aus des Königs Umgebung, die sonst als Gegner der Reform bekannt sind, sich unwillig über dieses Benehmen der Lords äußerten. Die zahlreich in der Versammlung anwesenden Pairesen waren sichtbar durch die vorgefallenen Scenen beunruhigt. Am ungebärdigsten scheint sich der Marquis von Londonderry betragen zu haben. — Endlich gelang es dem Grafen Mansfield sich eine Zeit lang Gehör zu verschaffen, was er zu den bittersten Vorwürfen gegen die Minister benützte, bis der König der Thür nahte, wo dann der Graf noch mit lauter Stimme rief: „Gott schütze die Krone!“ (God save the Crown.) Erst als der König sich an den Stufen des Throns befand, legte sich der Tumult, und als er sich umkehrte, den Lords sein Gesicht zuwandte, und ruhig Platz nahm, trat volle Stille ein. Ein zahlreicher Hofstaat umgab den König.

Graf Grey trug das Schwert des Staats; Lordkanzler Brougham stand zur Rechten des Königs und hielt die Börse mit den großen Staatsseigeln. Nach den gestern erwähnten Vorverhandlungen setzte der König seine Brille auf, und las die Thronrede mit sehr entschiedener Betonung. Es war ein imposanter Anblick, die drei Gewalten des Reichs in dieser allgemeinen Aufregung der Gemüther versammelt zu sehn, in einem der wichtigsten Momenten der englischen Geschichte. So wie der König die Rede geendigt hatte, stieg er herab und zog sich zurück. Die Gemeinen verließen das Haus; allmählich entfernten sich auch die Pairs, und so schloß sich das Parlament, das begonnen hatte mit dem Sturze des Wellingtonischen Ministeriums, weil dieses die Reform verweigerte, und damit endete, einem Ministerium, das die Reform verteidigte, die Subsidien vorzuenthalten. Der König fuhr unmittelbar nach dem Palaste zurück. Zahllose jubelnde Volksmassen strömten dem königlichen Wagen nach, der überall mit Freudenruf empfangen ward, was einmal mit einem allgemeinen Beifallsklatschen von vielen tausend Händen wechselte. Dazwischen warf das Volk die Hüte in die Höhe und rief: „Fort mit der Boroughrämerei! — Wir danken Ew. Majestät! — Gott segne Ew. Majestät, daß Sie denken wie Ihr Volk! — Lange lebe König Wilhelm!“

Auch im Unterhause hatte die plötzliche Auflösung eine äußerst stürmische Debatte unterbrochen. Robert Peel machte eben in den bittersten Ausdrücken Grey den unedlen Vorwurf, es sey ihm nicht um des Landes Wohl, sondern nur um seine Stelle zu thun, in deren Besitz er sich durch des Pöbels Gunst zu erhalten hoffe.



LORD GREY.



Bis zu diesem Augenblick hatte man das Parlament handeln lassen. Jetzt, da es aufgelöst war, trat das Volk handelnd auf. Am 27 April illuminirte die Stadt London zu Ehren Grey's und der Reformbill, und der umherschwärmende Pöbel zertrümmerte alle nicht erleuchteten Fenster. Besonders ließ er seine Wuth an den Wohnungen des Marquis von London-derry, Peel, Robert Wilson aus. Der ärgste Tumult aber entstand an dem Hotel des Herzogs von Wellington, dessen Bedienten auf den Pöbel schossen. Doch wurde die Ruhe hergestellt, da man erfuhr, daß so eben des Herzogs Gemahlin gestorben sey. Der wilde Pöbel entfernte sich auf diese Nachricht sogleich, und ehrte den Schmerz des Herzogs. — Hierauf nahmen die Parlamentswahlen die ganze Aufmerksamkeit des Landes in Anspruch. Die Tories bedienten sich der ganzen Gewalt ihrer noch bestehenden Vorrechte, um eben diese Vorrechte sich zu erhalten, und brachten vermittelst der Boroughs wieder eine nicht geringe Anzahl Antireformer ins Parlament; allein die große Masse des Volks, und selbst der wohlwollende oder furchtsame Theil der Aristokratie war gegen sie, und so war das Resultat der Wahlen eine entschiedene Mehrheit zu Gunsten der Reform. Daß der König selbst die Reform wünsche, deutete er durch seine Gnade für Lord Grey an, dem er am 27 Mai den Hosenband-Orden ertheilte.

Unter den niedern Volksklassen in den Provinzen herrschte große Gährung. Namentlich in Irland hörte man viel von nächtlichen Überfällen und Handlungen der Privatrache zwischen der irischen und anglicanischen Partei. Auch trat im Westen der Insel eine große Hungersnoth ein, wodurch 200,000 Menschen ins äußerste Elend versetzt wurden, und viele wirklich verhungerten. In Wales erregten die ver-

hunderten Arbeiter einen Aufruhr. Man schrieb zu Anfang des Junius aus London: „Es ist offenbar, daß die Spinner und Weber zu Manchester und Glasgow, die Töpfer in der Grafschaft Stafford, mit den Bergknappen, die in Northumberland und Westmoreland die Steinkohlen, und in Wales das Eisen zu Tage fördern, nebst den Gewerken der meisten andern Gegenden des Landes, eine allgemeine Verbrüderung bilden, deren unmittelbare Absicht zwar nur darauf hinauszugehen scheint, höheren Lohn für ihre Arbeit zu ertröthen, die aber, wenn sie nicht bei Zeiten aufgelöst wird, sich am Ende auch gegen die Staatsverfassung wenden dürfte, besonders da die vorgeschlagenen Reformen nur Wenige von dieser Volksklasse umfassen. Es war dieser Verein, welcher es vor Kurzem den Arbeitern zu Ashton möglich machte, gegen drei Monate lang müßig zu gehen, so wie es dieser Verein ist, der in diesem Augenblicke sowohl die Kohlen- als die Eisen-Berg-Arbeiter unbeschäftigt erhält. Sie verlangen höhern Lohn, und haben darum insgesamt die Werke verlassen. In so weit nun kann man sie kaum tadeln, da die Herren und Eigenthümer (wenigstens die eines besondern Industriezweiges) gleiche Vereine bilden, um den Arbeitslohn niedrig zu halten. Aber sie verhindern auch gewaltsam Andere am Arbeiten, die sich mit geringerem Lohne zufrieden geben wollen; ja sie ziehen in Haufen umher, bald bloß um ihre Brodherren und andere friedliche Bewohner zu schrecken, bald um zu zerstören und mitunter auch zu plündern. Vor allem aber zeigen sich die Eisenarbeiter in der Gegend von Merthyr-Tydvil in Wales zu den verzweifeltesten Schritten entschlossen. Kürzlich erschienen sie zu Tausenden in der Stadt und drohten alles zu zerstören; man ließ das nahegelegene Militär

anrücken, und es entspann sich ein Gefecht, wobei vom Volke 14 getötet und 40 bis 50 verwundet, aber auch von den Truppen 2 getötet und mehrere (worunter auch der commandirende Officier) verwundet wurden.“

2.

Neues Parlament. Verwerfung der Reformbill im Oberhause.

Am 21. Junius eröffnete der König das Parlament. Es kam gleich Anfangs zu heftigen Scenen. Grey sagte zum Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, der seine Rede unterbrach: „Der edle Herzog ruft: hört! Es wundert mich nicht, denn wenn ich mich recht erinnere, berühmte sich der edle Herzog selbst, daß er der Reform immer entgegen gewesen sey, denn stets war er ein Feind der Erweiterung der Rechte des Volks, ein Feind des Fortschritts bürgerlicher und religiöser Freiheit.“ Auf den Vorwurf, daß die Reformbill den ganzen Einfluß des Oberhauses und die brittische Constitution selbst vernichte, antwortete Grey: „Nicht diesen Einfluß oder überhaupt nicht den Einfluß des Hauses berührt die Bill, sondern nur den Einfluß einiger Wenigen von Ihnen, Mylords, welche zum Nachtheile der übrigen je acht bis zehn Mitglieder in das andere Haus schicken konnten, und so im Stande waren, alle ihre Verwandten mit öffentlichen Stellen und Vortheilen äußer Art zu versorgen. Künftig wird kein Mitglied dieses Hauses mehr rufen können: „da sind sieben von uns.“ Ein Ende wird gestellt werden jenem gehässiger

Nominationssysteme, das eine monströse Anomalie der Repräsentativ-Regierung, und allen Grundsätzen der Constitution, auf die man sich doch immer beruft, entgegen war; denn diese Constitution erklärt es für ein Staatsverbrechen, wenn ein Pair sich in die Wahl der Mitglieder des andern Hauses mischt.“ Grey sprach auch von der auswärtigen Politik des vormaligen Troyministeriums, die so sehr in Einklang stehe mit der inneren Politik, und er nannte den Namen Don Miguel, den Wellington immer beschützt habe. Wellington aber rühmte sich dessen und empfahl bei dieser Gelegenheit nochmals der Regierung, Don Miguel schleunigst anzuerkennen.

Im Unterhause brachte Lord Russell die Reformbill wieder vor, mit folgendem Zusage: „Die Grafschaften werden ungefähr 150 Mitglieder senden, die größern getheilt werden, und jede Abtheilung noch eben so viele Einwohner und mehr Vermögen haben, als die ganze Grafschaft vor hundert Jahren. Die großen Städte, Manchester, Leeds und Sheffield nicht ausgenommen, werden 180 Mitglieder senden, und somit jeder Zweig der Industrie seinen gebührenden Anteil an der Repräsentation haben. Eine große Ausdehnung des Wahlrechts wird in den größern Städten und in den Grafschaften stattfinden, und diese Ausdehnung wird zum Theil durch die Zulassung der Pächter bewirkt werden. Bei der ursprünglichen Bill waren einige von diesen übergangen. Ich schlage demnach vor, daß von Pachtungen von 80 Pf. sieben Jahre statt vierzehn hinreichend seyn sollen. Diese werden den constituirenden Körper der Grafschaft bilden. In den Städten soll das Wahlrecht auf die Hausinhaber ausgedehnt werden, deren Wohnungen 10 Pf. St. jährlich abwerfen.“ Im Unterhause war jetzt eine so große Majorität für die Bill, daß

dieselbe vom 14 Julius mit 292 gegen 174 Stimmen einer Commission zur Berichterstattung überwiesen wurde.

In der Zwischenzeit, während die Commission damit beschäftigt war, lenkte sich die Aufmerksamkeit einige Augenblicke auf die auswärtige Politik. In der polnischen Sache war schon am 15 März ein englisches Ministerconseil gehalten und darin eine Fürsprache für das unglückliche Volk beschlossen worden. Allein Russland willigte in nichts, und England fand es seinem Interesse nicht angemessen, etwas Weiteres zu thun. Am 8 August legte Hunt eine Petition zu Gunsten der Polen vor. Die Minister schwiegen. Da erhob sich Hume und sagte: „Aus dem Schweigen der Regierung schließe ich, daß sie vor hat, nichts für die Polen zu thun, sondern sie der Gnade und Ungnade Russlands zu überlassen. Ich stimme nun dafür, die Petition drucken zu lassen.“ Lord Palmerston: „Mein Schweigen sollte keine Art von Missachtung ausdrücken; ich glaube, das ehrenwerthe Mitglied wolle blos seine Gefühl über den Gegenstand aussprechen. Es stünde mit meiner Pflicht im Widerspruch, die Erläuterungen zu geben, die man wünscht; doch kann ich sagen, daß alle durch die bestehenden Verträge aufgelegten Verpflichtungen stets die Aufmerksamkeit der Regierung erhalten werden.“ Sehr warm sprach auch O’Connell für die Polen. Am 16 August brachte Obrist Evans die Sache wieder vor, und Hume sagte: „Ich hörte mit großem Bedauern die magere oder vielmehr nichtssagende Antwort des Lords Palmerston. Es schmerzt mich, daß nicht mehr gesagt wurde; denn ich bin überzeugt, daß, was gesagt ward, hält die Ehre und den Namen Englands gegen Polen nicht aufrecht. Ich protestire gegen eine solche Parteilichkeit, wie die britische Regierung in diesem Falle zu zeigen scheint.“

Eine Nation, die so edel für ihre Freiheit kämpft, hat ein Recht auf den Vortheil einer weiten Auslegung, und Großbritanniens Gewicht und Einfluss sollten in die Schale geworfen werden seyn. So weit ich die Sache kenne, hat nicht Eine der Großmächte das mindeste Mitgefühl für die Polen gezeigt, noch Maßregeln ergriffen, um Treue und Glauben gegen Polen aufrecht zu erhalten."

In der portugiesischen Sache mußte Grey gegen Wellington kämpfen, der ihm vorwarf, daß er die Expedition der Franzosen nach Lissabon zulasse und so den ältesten Alliierten Englands, Portugal, dem ältesten Feinde Englands ausliefere. In der belgischen Sache erklärten sich ebenfalls die Tories, Londonderry an der Spitze, auf's heftigste gegen die französische Einmischung, am 9 August. Allein Grey und Brougham, die hier die ganze Überlegenheit ihrer Veredsamkeit und Gesinnung bewährten, bedeckten ihre wütenden Gegner mit Spott, und frugen, warum die Tories so eifrig gegen die französische Intervention seyen, da sie ja im Jahre 1823 dieselben Franzosen ganz Spanien hätten erobern lassen, ohne es im mindesten übel zu nehmen oder zu hindern. Brougham sprach auch bei einer andern Gelegenheit seine Freude darüber aus, daß England und Frankreich einiger denn je seyen und zwar im Interesse der gesetzlichen Freiheit. Der Haß der Tories gegen Frankreich steigerte sich noch, da die Erblichkeit der französischen Pairie aufgehoben wurde, und während sie hierin einer aristokratischen Sympathie folgten, hofften sie zugleich durch die Verwicklungen der auswärtigen Politik das Interesse von der Reformbill abzulenken. Allein die Minister blieben fest und wiesen alle Angriffe der Tories siegreich ab. Im Betreff Portugals bewiesen sie, daß Don Miguel ein Ungeheuer, daß seine Ab-

sehung wünschenswerth sey, und daß der Frieden und die Sicherheit des Handels dabei nur gewinnen könne. Im Betreff Belgiens bewiesen sie, daß durch Leopolds Wahl und durch den Rückzug der Franzosen das englische Interesse vollkommen gewahrt sey. Somit wiesen sie die Tories ab. Dem Angriffe der Radicalen aber in Betreff Polens wußten sie nichts zu antworten.

Am 8 September feierte der König seine Krönung in der Westminsterabtei mit großen Pomp. Er sowohl als die Königin wurde vom Volle mit dem lebhaftesten Enthusiasmus empfangen, und es gab keine Störung, außer daß die präsumtive Kronerbin, Prinzessin Victoria und ihre Mutter, die Herzogin von Kent, an dem Feste nicht Theil nahmen. Man gab eine Unpälichkeit als Grund an; doch wollten Andere wissen, eine Mängelstreitigkeit sey die Veranlassung gewesen.

Auch das Volk war in der Zwischenzeit nicht unthätig. Es bildeten sich Volksvereine, deren Zweck war, die Reformbill durchzusehen. Die wichtigsten dieser Vereine constituirten sich zu London und Birmingham.

Am 15 September erstattete die Commission im Unterhause ihren Bericht über die Reformbill. Robert Peel strengte noch einmal seine ganze Beredsamkeit an, sie zu bekämpfen, beheuerte, er bezwecke dabei nicht das Privatinteresse der Aristokratie, sondern das Gemeinwohl des Landes, und sagte vorans, die Folgen der Reform würden viel weiter gehen, als die Urheber derselben wünschten: „die Umgestaltung geht weit, selbst über die Grundsätze ihrer Urheber hinaus.“ Doch die Gründe, welche für die Reform sprachen, waren zu dringend, als daß sie nicht hätten siegen sollen. Am 21sten wurde mit

345 gegen 236 Stimmen im Unterhause die Reform bill angenommen.

Hierauf brachte Lord John Russell, von vielen Parlamentsgliedern begleitet, die Bill vor das Oberhaus, und sprach mit starker Stimme: „Das Haus der Gemeinen hat sie angenommen und wünscht hierzu die Mitwirkung Ew. Herrlichkeit;“ worauf die Mitglieder des Unterhauses laut ausriefen: Hört, hört! Das Oberhaus rief sie aber zur Ordnung und nahm die Bill sehr feindselig auf. Man stritt so heftig, daß es sogar zu einer Herausforderung zwischen Brougham und Londonderry kam, die jedoch keine Folgen hatte, da Londonderry wegen seiner Heftigkeit um Verzeihung bat. In dem Augenblicke, da es sich um die Entscheidung handelte, strömten von Seite des Volkes zahlreiche Petitionen ein, die dem Oberhause beweisen sollten, wie eifrig das Volk die Reform wünsche. Eine Petition von Sheffield zählte 19,000, von Bristol 25,785, von Halifax 12,000, von Manchester 31,000, von Glasgow 45,000 Unterschriften. Das Oberhaus ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Der Herzog von Wellington, der Marquis von Londonderry und ihr zahlreicher Anhang, die Ministeriellen, die gern Wellington wieder an der Spitze gesehen hätten, die Stock-Aristokraten, die von ihren Vorrechten durchaus nichts abtreten wollten, und die 30 anglicanischen Bischöfe, die als die nächste Folge der Parlamentsreform eine Kirchenreform fürchteten, sie alle vereinigten sich zu einem kraftvollen Widerstande. Sie wiederholten, was schon die Anti-reformer im Unterhause oft genug gesagt. Lord Wharncliffe sagte auf's neue: „Ich behaupte, daß durch diese Bill die demokratische Macht im Unterhause so sehr vermehrt werden wird, daß sie alle andere Gewalt verschlingen muß, daß dieß

Haus nur noch ein Schatten, und sogar die Prärogative der Krone gefährdet seyn werden. Zum Beweise dafür berufe ich mich auf diejenigen, welche die Reform so laut verlangen. Offen erklären sie, daß die Reform nur das Mittel zu ferneren Zwecken sey; es ist eine heftige Partei im Lande, welche eifrig die Errichtung einer Republik wünscht. — Man sagt uns geradezu, daß uns nichts übrig bleibt, als den Beschuß des Unterhauses einzuregistriren. Wenn dies schon jetzt so ist, wie wird es in der Folge werden? Das Haus der Lords wird nicht mehr im Stande seyn, dem Unterhause Widerstand zu leisten. Ich sage nichts für die verrotteten Flecken, was aber den übrigen Theil der Bill betrifft, so betrachte ich ihn als den Sturz der Constitution. Man hat uns mit offenen Worten gesagt, die Bill müsse durchgehen, oder es werde Schlimmeres erfolgen; die Presse erklärt ganz laut, das Volk könne ohne die Lords auskommen. Wenn es dieser Meinung ist, so kann es sein Ziel bald erreichen, es wird aber den Tag bereuen, wo es diesen Schritt that." Lord Mansfield sagte: „Die vorgeschlagene Maßregel tritt die Rechte des Eigenthums mit Füßen, und zerstört manche alte wohlvertraute Institutionen, die zwar dem Reformer verhaft seyn mögen, die ich aber eben so, wie ein Anderer die Unvollkommenheiten seiner Geliebten betrachte. Ich glaube, daß auch die Mängel der Constitution von Vortheilen begleitet sind, und darum betrachte ich das Princip der Reform als ein Uebel. Hat das Unterhaus je seine Pflicht gegen das Volk vernachlässigt?" — Auf diese beiden Gründe beschränkte sich die ganze Opposition der Lords. Sie sagten theils, der bisherige Zustand sey ein glücklicher und ruhmvoller gewesen, die Parlamente hätten immer ihre Schuldigkeit gethan, und England habe sich wohl dabei befunden; theils sagten sie, die

Reform werde die so treffliche und seit Jahrhunderten bewährte Constitution Englands stürzen, denn sie werde von den Parteien, die sie begünstigen, nur erst als der Anfang des Anfangs angesehen und werde das Reich von Stufe zu Stufe bis in den Abgrund der Revolution führen. Die Reformers dagegen sagten, der bisherige Zustand sey keineswegs ein glücklicher gewesen, durch den überwiegenden, dem Geiste der Verfassung geradezu widersprechenden Einfluß der Aristokratie sey im Innern jene ungeheure Armut entstanden, welche die Volksmassen jetzt zur Verzweiflung bringe, und durch die von der Aristokratie in ihrem Sinn unterhaltenen Kriege sey England in jene ungeheure Schuldenlast gestürzt worden, deren Abtragung ein unauflösliches Problem geworden sey. Was aber die Zukunft betreffe, so sey allerdings eine Revolution zu fürchten, aber nur dann, wenn die Reform auf gesetzlichem Wege nicht durchginge. Lord Grey erklärte: „Die Unordnungen, die in den Manufactur-districten ausgebrochen sind, die Verbindungen, welche sich in Folge des elenden Zustandes im ganzen Lande gebildet haben — alles beweist unumstößlich, daß die Minister nicht länger zögern könnten, einen Plan zur Parlamentsreform Sr. Majestät zur Genehmigung vorzulegen. Um gegen den drohenden Sturm zu kämpfen, ist die Parlamentsreform die sicherste Waffe, und das am mindesten kostbare Hülfsmittel. Der Sturm ist nahe bevorstehend, ich bin davon überzeugt.“ Dies sahen einige Lords wohl ein, aber sie zogen es vor, mutig dem Volkssturme zu trotzen. Ein Graf von Bristol sagte: „ehe er seine Zustimmung zu der Bill gebe, erkläre er vor Himmel und Erde, daß er seinen Kopf lieber auf den Block legen wolle!“ Auch der Herzog von Wellington kündigte die bevorstehende Demokratie an: „Die Parlamentsglieder aus den großen Städten werden fünf-

tig die Gewalt haben, die Minister zu zwingen, jede Maßregel, die ihnen missfällt, aufzugeben. Jeder, der diese Frage näher betrachtet, muß fühlen, daß durch die Aenderungen, welche dieses System bewirken muß, die Führung der öffentlichen Angelegenheiten unmöglich wird. Kann ein solches System fortdauern, ohne die Gewalt der Krone zu zerstören? Wenn diese Bill angenommen wird, so ist es unmöglich, die Regierung nach den bisher anerkannten Grundsätzen der englischen Constitution durchzuführen. Lord Dudley verspottete die Minister schon im voraus, wie sie nach einer demokratischen Reform ein Volk würden im Zaum halten können, denn sie schon vor der Reform, da sie noch ihre volle Gewalt hatten, so slavisch sich fügen müßten. Graf Carnarvon sah noch weiter voraus, und sagte, die Bill, wenn sie durchgehe, werde doch nur zu einer vorübergehenden Anarchie führen: „Wir haben Constitutionen für eine französische, eine cisaalpini sche, eine transalpini sche, eine parthenopeische Republik gesehen, bei deren Absfassung sich der philosophische Geist abmühte; heute sind sie entstanden, und der Hauch des folgenden Tages hat sie hinweggeweht. Wir wollen diese schnellen weitgreifenden Aenderungen nicht annehmen, am wenigsten mit der Hast, die uns nicht allein die Minister empfehlen, sondern auch die Petitionen, die uns jede Stunde Aufschub zum Vergehen machen. Ich würde die Bill mit mehr Achtung betrachten, wenn ich irgend ein Element der Dauer darin entdecken könnte.“

Eine große Volksversammlung zu Birmingham, wo 150,000 Menschen zusammen kamen und eine sehr drohende Sprache führten, bekräftigte die Befürchtungen des Oberhauses. Allein die Lords würden es für eine Schmach gehalten

haben, ihren Feinden zu weichen, ohne sich zuvor tapfer gewehrt zu haben; sie bedienten sich daher der gesetzlichen Waffe, die ihnen zustand, und verwarf en die Reform bill mit 199 gegen 158 Stimmen, am 8 October, nachdem Graf Grey trotz seiner großen Erschöpfung noch einmal in einer geist- und kraftvollen Rede die Lords vergeblich beschworen hatte, die Bill anzunehmen.

Das ganze Land braus te bei dieser Nachricht auf, allein der englische Charakter verbindet Besonnenheit mit Energie, daher wlich das Volk, einzelne unbedeutende Excessen ausgenommen, nicht aus der gesetzlichen Bahn.

Im Unterhause erhob sich Lord Ebring ton: „Ich trage darauf an, daß das Haus sein Bedauern über das Schicksal der Reform bill und seine Billigung derselben ausdrücke, so wie, daß das Haus entschlossen sey, die leitenden Grundsätze derselben zu unterstützen, daß es die Minister bewundere und ihnen vertraue, da sie auf eine so geschickte Weise die Bill eingebracht und bis jetzt geführt hätten.“

Diese Motion wurde mit 329 gegen 180 Stimmen angenommen.

In London wurden einige Tage hindurch die Läden geschlossen und Flaggen und Fahnen mit schwarzem Flor bedeckt. Der Pöbel zog in Processionen von mehr als 100,000 Menschen durch die Stadt mit dem Geschrei: Nieder mit den Boroughhändlern! nieder mit Wellington! nieder mit Peel! Man warf dem Grafen von Bristol die Fenster ein. Der hizige Marquis von Londonderry wagte es, mitten unter dem wüthenden Pöbel zu reiten. Das Morning Chronicle erzählte: „Steine wurden unter lautem Geschrei in großer Anzahl auf ihn geworfen. Mehrere trafen ihn, was ihn so in Zorn

brachte, daß er sein Pferd anhielt und laut erklärte, er werde den ersten, der ihm nahen würde, erschießen. Zugleich zog er ein Paar Pistolen, was den Pöbel auf einen Augenblick erschreckte. Der Marquis näherte sich nun der Caserne wieder; der Pöbel glaubte, er hätte nur drohen wollen, und begann den Angriff auf's Neue. Ein Hagel von Steinen flog gegen den Marquis, und einer traf ihn an der rechten Schläfe, durchschlug den Hut, und versetzte ihm eine so ernsthafte Wunde, daß er beinahe bewußtlos niedersank. Das Einschreiten des Militärs verhinderte schlimmere Folgen.“ Der Courier sagt darüber: „Ein Augenzeuge versichert uns, diese Erzählung sey im Ganzen richtig, aber das Benehmen des Marquis sey im höchsten Grade aufreizend gewesen, und statt möglichst schnell fortzueilen, habe er sich umgewendet, und dem Pöbel mit Ausrufungen geantwortet, die dessen eigenen an Stärke nichts nachgaben.“

Der Herzog von Wellington verschanzte sich in seiner Wohnung auf militärische Weise.

Auch auf dem Lande brach hin und wieder die Wuth des Pöbels aus, z. B. in Derby und in Nottingham, wo das Schloß des als Ultra-Aristokrat längst verhafteten Herzogs von Newcastle gestürmt wurde. Doch wurde die Ruhe leicht hergestellt, und auch eine Volksversammlung von 100,000 Menschen zu Manchester ließ ohne Excess ab, da sich das Volk selbst in Schranken hielt und seine Ehre in keiner andern Leidenschaft, als in der des Gesetzes suchte. Man war entschlossen, die Lords zu besiegen, aber nur auf gesetzlichem Wege, und man gönnte ihnen nicht, daß sie in Hinsicht auf ihre revolutionären Besorgnisse Recht haben sollten. Man

wollte jetzt keine Revolution, gerade weil die Lords sie verhindert hatten.

Indes hing die Ruhe des Landes an einem Haar. Es kam alles darauf an, ob die Whigs im Ministerium blieben. Wäre Wellington an die Stelle Grey's getreten, so war alles vom Zorne des Volks zu befürchten. Der König aber heilte sich, der Deputation der Altstadt London sein festes Beharren bei den Whigs und bei der Reform zu versichern. Grey erklärte, er werde die Reformbill alsbald auf's neue in's Parlament bringen. Am 20 October prorogirte der König das Parlament und sprach: „Die Aufmerksamkeit des Parlaments muß bei der Eröffnung der folgenden Session nothwendig abermals auf die Erwägung der Reformfrage gerichtet seyn, und ich kann Sie meines unwandelbaren Wunsches versichern, ihre Beendigung durch solche Verbesserungen in der Repräsentation zu befördern, welche für nothig erachtet werden mögen, meinem Volke den vollen Genuss seiner Rechte zu sichern &c.“ Man war mit dieser Neuherung des Vertrauens sehr zufrieden, und nur wenige Journale äußerten ihren Tadel, daß der König, anstatt das Parlament so oft mit dieser Sache zu ermüden und das Volk so lange in ungewisser Hoffnung hinzuhalten, nicht vielmehr einen Pairsschub veranstaltet habe, um dadurch sich der Mehrheit im Oberhause zu versichern. Man warf es auch Grey vor, daß er seine Stelle nicht niedergelegt habe, falls Se. Majestät sich zu dem Pairsschub nicht entschließen wolle.

Da es König und Minister noch einmal ohne Pairsschub mit dem Oberhause aufnehmen wollten, und dem Volk so befriedigende Versicherungen gaben, so begnügte man sich damit, traf aber Anstalten, den Lords zu zeigen, daß man sich nicht

ungestraft zum zweitenmal ihren Widerspruch gefallen lassen werde. Daher nahmen die Volksgesellschaften unter dem Namen von Unionen in ganz England reißend überhand und stellten jene imposanten und drohenden Massen auf, die Schrecken einflößen, auch wenn sie nicht handeln.

Die große Union von London trat am 31 October zusammen, nachdem schon am 30ten durch zufällige Veranlassung ein furchtbarer Aufstand in Bristol ausgebrochen war. Daß die Unionen nicht sofort an diesem Aufstande Theil nahmen, sondern im Gegentheil zur Aufrechthaltung der Ruhe beitragen, ist der sicherste Beweis für ihre überlegene Energie, und hätte schon im voraus den Tories zeigen sollen, was sie zu erwarten hatten.

Den Aufruhr in Bristol veranlaßte Sir Charles Wetherell, Recorder der Stadt, ein berühmter Neoreformgänger, der bei seiner Rückkehr aus dem Parlament in Bristol mit Pfeifen und Hohn empfangen und bis in das Mansionhouse verfolgt wurde. Der Courier erzählt: „Die Sheriffs ließ man aussteigen und ruhig hineingehen, sodann bildeten die Constabels dichte Reihen vor dem Wagen bis an die Thüre des Hauses, und als Sir Ch. Wetherell ausstieg, bückte er sich, und sprang in das Haus. In diesem Augenblicke flog ein Hagel von Steinen nach dem Wagen, und beschädigte denselben sehr; indes wurde er weggeführt, und das Volk wurde allmählich ruhig. Hätten nun die Constabels die Thüre geschlossen, und sich zurückgezogen, so hätte sich das Volk bald zerstreut, denn es wollte offenbar nichts als seine Meinung auf eine etwas derbe Weise ausdrücken. Statt dessen aber sammelten sich die Constabels in eine dichte Masse, und machten einen Angriff auf die Menge. Nun begann ein Gefecht,

in welchem endlich die Constabels nach allen Richtungen verjagt wurden, worauf der Pöbel das Mansionhouse angriff, wo man eben zu einem prachtvollen Mahle sich niederlassen wollte. Alles ward in kurzer Zeit zerstört, der Mayor, Sir Ch. Wetherell und ein Alderman flüchteten sich, und entkamen dem Pöbel auf eine fast wunderbare Weise. (W. hatte sich als Stallknecht verkleidet.) Da man Truppen herbeigerufen hatte und die Constabels mehrere Leute nach dem Gefängnisse führen wollten, so wurde auch dieses angegriffen. Um 5 Uhr war das Gefängniss Bridwell völlig zerstört; die wenigen Truppen in der Stadt waren seit 26 Stunden im Dienste, und die Pferde völlig erschöpft. Keine obrigkeitsliche Person, kein Constabel ließ sich sehen, und die Stadt war von diesem Augenblicke an in den Händen eines wütenden Pöbels. Nun wurden nacheinander das Stadtgefängniss, die Zollhäuser, der Palast des Bischofs und das Mansionhouse zerstört und angezündet. Von da an ging es so durch neun Häuser fort, bis sie an das Accisegebäude kamen; alle wurden niedergebrannt, und alles dieses Unheil wurde, von 30 bis 40 halbbetrunkenen Taugenichtsen, zum Theil Burschen von 12 bis 18 Jahren verübt. Noch eine Anzahl Häuser wurde zerstört und angezündet, und was das Auffallendste ist, 10 bis 15,000 Menschen standen auf dem benachbarten Platze, und thaten nichts, um das Werk der Zerstörung zu hindern. Endlich am Montag (31sten) Morgens kamen neue Truppen an, und die Magistrate begannen sich zu zeigen. Nun wurde das Gefecht blutig, und das Volk hielt zwei Angriffe aus, indem es die neuen Truppen eben so wie die früheren mit Steinwürfen zurücktreiben wollte. Auch das Posse-Comitatus ward aufgeboten, eine Menge Constabels eingeschworen, und so endlich die Ruhe

Nuhe so ziemlich wieder hergestellt. Der Globe fügte hinzu: „Die Volksmasse hielt zwei Angriffe mit dem Säbel aus: bei dem ersten wurden ungefähr 200 verwundet und getötet; bei dem zweiten und entscheidenden stieg diese Zahl beinahe auf 500.“

Die große Union von London (the national political Union), die am 31 October in der Kron- und Unkertaverne eröffnet wurde, wählte den berühmten Sir Francis Burdett zum Präsidenten. „Dieser sprach ungefähr eine Stunde, und diese Eine Stimme beherrschte das Wogen der zwanzigtausend Menschen, die mit jubelnder Freude allen Gedanken, dem ganzen Spiele von Laune, Witz, Verstand und Geist folgten, wodurch sich die englische Veredsamkeit in so lebendigen Gegensatz stellt gegen die einformige, und, wenn auch noch so glänzende, doch alle Individualität, ja fast allen Charakter verwischende Declamation der französischen Tribune. Er mahnte das Volk, nicht ein Beispiel zu der Fabel des Hunds und seines Schattens zu geben, sondern sich fest und einig anzuschließen an den König, die Minister, das Haus der Gemeinen und an jene Pairs, die für die große Sache so große Opfer gebracht. Kaum vorher war die erste Kunde von den schrecklichen Auftritten in Bristol gelommen; warnend wies der Redner darauf hin, nichts sich zu erlauben, was den Ruhm des Königs befleckten, und den Freunden ihrer Sache im Parlamente Grund geben könnte, zu sagen: ihr habt unser Wirken gehindert, ihr habt unsern Sieg unmöglich gemacht. Da schwankten die Tausende die Hüte und riefen: so wollen wir! so wollen wir! — Nach Sir Francis Burdett sprachen noch 12 — 13 Redner, unter Andern ein Hr. Thellwall, von puritanischem Aussehen, der sich als einer der zwei

noch lebenden Männer ankündigte, die 1794 des Hochverraths angeklagt waren, weil sie schon damals auf Parlamentsreform gedrungen hatten; dann ein Geistlicher, Dr. Fox, der aber jeden Titel ablehnte, welcher ihn von der großen Masse seiner Mitbürger unterschied; Obrist Jones, das bekannte Parlamentsglied, naher Verwandter, aber politischer Gegenspieler Wetherells, eine dicke, bärenähnliche Figur, mit wildem buschigem Backenbarte und einer Stimme, deren rauher Donner allenfalls ein paar Tausend Andere niederwerfen könnte, während die plumpen Arme an den breiten Schultern in steter Bewegung den Tact dazu schlugen; ein Hr. Walley, eine hohe, schlanke, schöne Gestalt, und eines jener Gesichter, die sich nur leicht, fast unmerklich zu bewegen brauchen, um hinter den hellen Augen einen schlagenden Gedanken, einen treffenden Witz durchleuchten zu lassen; er allein setzte, trotz dem Rufen der Menge, den Hut nicht auf; er schien es zu wissen, wie schön es sich ausnahm, wenn ihm der Wind in den langen, lichtblonden Locken spielte, während er mit seinen Worten die Herzen der Menge unter ihm eben so leicht hin und her bewegte. Auch einige Arbeiter traten vor, und protestirten im voraus gegen die mögliche Absicht der Mittelklassen, die Arbeitenden nur als Mittel zu gebrauchen. Die Menge schien ihnen zu misstrauen; viele Stimmen riefen, es seyen Sendlinge von Hunts „Rotunda gang“; und wer je einmal den wahrhaften Höllenlärm eines englischen Pöbelhaufens gehört hat, der weiß, daß keine menschliche Stimme im Stande ist, dagegen etwas auszurichten. Bei jedem Redner der vortrat wurde der Ruf: „Hume! Hume!“ lauter. Das Volk hatte ihn nämlich, als schon die Versammlung eine Stunde gebauert hatte, ankommen sehen, begrüßte ihn mit Hut

schwenken und Händeklatschen, und wollte ihn durchaus sprechen hören. Indessen trat er erst ganz zuletzt hervor, eine unterschreite, behagliche comfortable Figur, sehr sorgfältig gekleidet, der erste Gentleman der Versammlung."

Der eigentliche Pöbel war mit der Mäßigung der Mittelklassen keineswegs zufrieden und kündigte eine besondere Volksversammlung an, die ein weit drohenderes Ansehen gewinnen sollte; allein die imposante Vereinigung der Mittelklassen mit der Regierung bewirkte, daß diese Versammlung gar nicht zu Stande kam. In den Provinzen erlangte dagegen der Pöbel mehr Gewicht. In Glasgow kamen bei heftigem Regen 50.000 Menschen zusammen und „erlaubten sich Ausdrücke, welche offenbar an Hochverrat gränzten.“ In Hampshire unterdrückten die Gemäßigten nur mit Mühe eine von Cobbett veranlaßte und in den revolutionärsten Ausdrücken abgefaßte Adresse. Aehnliche zahlreiche Volksversammlungen fanden in den Grafschaften Hampshire, Chester und Cornwall statt. Man schrieb damals aus London: „Hunt zieht in den Manufacturgegenden von Stadt zu Stadt, und findet überall den Pöbel bereit, in seine Erklärungen mit einzusimmen, daß die ministerielle Reform nur für den Mittelstand und nicht für's Volk bestimmt sey, und das Volk kein Vertrauen in die Minister sehe, die er die „spizbübischen Whigs“ nennt. „Es seyen die Whigs,“ sagt er, „welche das Volk durch Emissarien zu Gewaltthätigkeiten aufreizten, um es durch ihre Schirren niedersäbeln zu lassen; es seyen Whigversammlungen, welche Leben und Eigenthum unsicher machen, während ächte Radicale niemals ein Fenster einschlägen. Die Whigs suchten nur sich selbst und die Vortheile der Aemter; wahre Freiheit sey ihnen ein Gräuel,

während die Tories, obgleich sie das Volk so lange bedrückt und geplündert hätten, es weit redlicher meinten: die Tories hielten den Katholiken und dissidentirenden Protestanten ihre Bürgerrechte eingeräumt, und von ihnen nur sey auch Radicalreform zu erwarten! Mit solchen Neden hat er die Fabrikarbeiter zu Manchester, Blackburn, Preston, Leeds u. s. w. erbaut.“ Zu offenem Aufstand kam es am 5 November zu Worcester und am 7ten in Coventry, wo der Pöbel eine Factorei niederbraunte; auch nahmen die Brandstiftungen auf's neue überhand.

Gegen diesen Geist der Anarchie erhoben sich die Mittelklassen mit Kraft. Herr Attwood, Vorsteher der Union von Birmingham, verlangte in der Versammlung am 7 November, diese Union solle sich bewaffnen, um die unmühen, schimpflichen und gefährlichen (von den Tories selbst gewünschten und herbeigeführten) Pöbelunfuge zu dämpfen, und zugleich zum Schutze der Reform, des Ministeriums, der Whigs und der gesetzlichen Ordnung eine imposante Macht aufzustellen.

Am 10 November hielt auch die Union von London eine neue Versammlung, worin derselbe gemäßigte Geist herrschte. Am 15ten beschloß die Union von Birmingham eine regelmäßige Organisation, Eintheilung in 7 Districte und Centurien ic. Am 18ten wurde eine stürmische Volksversammlung in Lincolnshire gehalten, wo besonders General Johnson figurirte.

Die Regierung begann nun zu besorgen, daß ihr die Hülfe der Unionen bald lästig werden oder daß vielleicht gar der niedrigste Pöbel sich anstatt der Mittelklassen in die Unionen einschieben dürfte. Daher erließ sie eine Proclamation

gegen die Unionen am 22 November, da eine bürgerliche Gewalt, die unabhängig von den Magistraten handeln wolle, ungesehlich sey. Sir Francis Burdett trat nun aus, da auch ihm seine Popularität läufig zu werden anfing. Die Unionen dauerten inzwischen fort, besonders da auch die Unruhen fortdauerten. Die Mittelklassen hatten keine Lust, dem Pöbel allein das Feld zu räumen. Am 30 November erhoben sich die Kohlenarbeiter zu Bilston, plünderten, erbrachen ein Gefängniß &c. Noch am 8 December schrieb man aus Dudley, daß der Aufruhr fordaure und unter den Arbeitern des Landes ein sehr unruhiger Geist herrsche.

In Irland, wo das Elend weit größer war, als in England, brachen ebenfalls Unruhen aus; doch gelang es O'Connell, der Revolution, die in diesem Lande immer im Begriff ist gleich einem wilben Ross durchzugehen, abermals in den Zügel zu fallen und sie seinem Worte zu unterwerfen, indem er in demselben gemäßigten Geiste wie Burdett und Attwood sprach. In der Versammlung der irischen Union zu Dublin am 19 November sprach O'Connell: „Ich wünsche, daß das Volk von Irland sich mit mir in dem Kampfe für Reform vereinige, damit wenigstens hier die Ruhe aufrecht erhalten werde. Unsre Herrscher sollten nie vergessen, daß von unsren 52 Grafschaften 14 unter der Aufuhrssacte standen, und 9 andere proclamirt wurden, als die katholische Association zusammengrat, und daß Irland ruhig war, ehe ein Jahr ablief. Hier in dieser Versammlung müssen wir beginnen, ganz Irland zu organisiren. England bereitet sich auf Erschütterungen vor und bewaffnet sich. Dies haben wir nicht nöthig, und es ist übrigens durch ein Gesetz verboten, dem wir gehorchen wollen.“ Er fügte aber hinzu: „Neben

Einen Punkt will ich mich klar aussprechen: ich glaube nicht, daß die Zehnten noch drei Jahre lang in diesem Lande werden bezahlt werden. In einem großen Theile Irlands werden sie seit zwei Jahren nicht bezahlt. Und wenn man zu Zwangsmassregeln und Proceszen seine Zuflucht nehmen will, so muß der Geistliche ein paar Pfund zahlen, um fünf Schillinge zu gewinnen, und wenn der Procesz entschieden ist, so findet er oft nichts zum Verkaufen. Ich weiß, daß manche Geistliche gern den Plan annehmen werden, mit dem Staate in einen Vertrag einzutreten, wie ich es vorstelug. Ich bin dafür, ihnen einen lebenslanglichen Unterhalt zu sichern, und werde auf keinen andern Plan in dieser Beziehung eingehen. Petitionen und Ausschüsse, welche Thatsachen aufstellen sollen, werden die Verfahrungsart der Union seyn.“ Am 22 November tumultuare der Pöbel in der Grafschaft Kilkenny, indem er einige Gefangene befreien wollte. Die Soldaten schossen: fünf Aufrührer blieben, und viele wurden verwundet. Obgleich es immer nur bei so kleinen Excessen blieb, so herrsste doch in ganz Irland die größte Aufrengung, und es verging fast kein Tag ohne eine tumultuarische Volksversammlung.

Am 6 December eröffnete der König das Parlament von neuem und sprach: „Ich fühle mich vor allem verpflichtet, Ihrer sorgsamsten Erwägung die Massregeln zu empfehlen, welche Ihnen zu einer Reform des Hauses der Gemeinen werden vorgelegt werden. Eine halige und genügende Beilegung dieser Frage wird täglich dringender und nothwendiger für die Sicherheit des Staats und die Zufriedenheit und Wohlfahrt meines Volks. Tief bedaure ich das in vielen Theilen meiner Besitzungen herrschende Elend ic.“ Am

12 December brachte Lord Russell die Reformbill abermals vor das Unterhaus. „Sie ist im Grundsatz durchaus dieselbe, wie die in der letzten Session beschlossene. Von den in Schedula A enthaltenen Flecken kommen 5 in die Schedula B, und umgekehrt 5 aus dieser in jene. Die Zahl der Mitglieder soll dieselbe bleiben wie bisher: 500 für England, 105 für Irland, und 53 für Schottland. Auch werden Bestimmungen über die Richtigkeit der Zahlung von 10 Pf. Rente hinzugefügt.“ Die Opposition beklagte sich, daß das Ministerium so wenig nachgebe, da die Verwerfung der Bill wenigstens einige Modificationen mehr in derselben hätte herbeiführen sollen, und von neuem prophezeite sie Unheil, da schon die Unruhen zu Bristol, Nottingham und die Excesse zu London gezeigt hätten, daß der Bill Mord und Brand und Anarchie auf dem Fuße folgten. Doch waren die Meisten jetzt mehr als je von der Notwendigkeit der Bill überzeugt, und ihre zweite Verlesung ging im Unterhause mit 324 gegen 162 Stimmen durch, am 17 December. Die drohende Haltung des Volks unterstützte sie fortwährend. Von Yorkshire lief eine Petition für die Reform mit nahe an 150,000 Unterschriften ein.

Außer mit der Reformbill beschäftigte man sich am Schlusse des Jahres noch insbesondere mit dem irischen Zehnten, dessen Aufhebung höchst dringend war. Schon O'Connell hatte in der oben erwähnten Nede diese Sache zur Sprache gebracht. Wie es damit in Irland stand, ersieht man aus folgenden Schilderungen. Stanley las am 15 December den Brief des Pfarrer Bullers im Unterhause vor: „Eine Anzahl Nagabunden sammelte sich kürzlich an meinem Hause, und suchte mich durch Drohungen zum Abzuge zu nötigen. Seit diesem

Lage wurde einer von denen, die ich mit Einsammeln der Zehnten beauftragt hatte, grausam ermordet, der andere insgeheim gezwungen, das Land zu verlassen. Die schändlichsten Verleumdungen wurden gegen mich im „Kilkenny-Journal“ verbreitet, und ich selbst mit zweien meiner Söhne endlich geñöthigt, das Land zu räumen. Nach einem Aufenthalte von mehr als 36 Jahren, während deren die Wohlfahrt meiner Pfarrkinder mein einziger Zweck war, bin ich von meiner Heimath und von meinem Amte vertrieben, ein hülfsloser Verbannter. Das Einkommen meines Kirchspiels betrug über 2000 Pf. St. jährlich, die Summe die ich daraus zu bezahlu hatte, über 600 Pf. Dieses Geld mußte herbeigeschafft werden; ich verkaufte Pferde und Wagen, entließ alle meine Arbeiter und Bedienten, und hob mein ganzes Hauswesen auf. Ich habe jetzt nur Eine Magd, und ich glaube, ich bin nicht der einzige Geistliche in dieser Lage, der von einem guten Auskommen in völlige Armut versetzt wurde. Keine Belohnung kann irgend Jemand dahin bringen, dies Kirchspiel zu untersuchen; kein Advocat will einen Zehntenproceß annehmen; kein Beamter wagt es zu erscheinen, und wenn man gesetzliche Decrete erhält, so werden sie nicht ausgeführt. Die Pächter erklären, daß sie die Zehnten durchaus abschaffen und nichts bezahlen wollen, bis sie wissen, was das Parlament thun will.“

Der Courier enthält Folgendes aus Kilkenny vom 14. December. Ein Haufe von 40 Polizeimännern zog, unter Anführung des Oberconstabls, Capitän Gibbons, mit einem Advocaten Namens Butler aus, um verweigerte Zehnten für Dr. Hamilton beizutreiben. Mittags 1 Uhr wurden sie von bewaffneten Landleuten angegriffen, Capitän Gibbons, Bu-

ler und 12 Polizeimänner getötet und vier andere so verwundet, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Viele andere noch sind schwer verwundet, auch alle Waffen der Polizeimänner zerbrochen und bei den todtten Körpern zurückgelassen worden.

Um 16 December bildete sich sofort eine Committee im Oberhause, um über den irischen Zehnten zu berathen. Dagegen hielten die irischen Protestant (Braunschweiger oder Oranienmänner) am 28 December eine Versammlung zu Armagh, von etwa 20,000 Menschen, worin sie, im Gegensatz gegen die große Mehrheit der unterdrückten katholischen Irländer, für ihre verhafteten Privilegien leben und sterben zu wollen schwuren.

Am 31 October war die Cholera in Sunderland ausgebrochen, hielt sich aber bis zum Schlusse des Jahres in der Nähe dieser Küstenstelle, ohne sich noch weiter ins Innere des Landes auszubreiten.

3.

Die englischen Colonien. Angelegenheiten Ostindiens.

In den westindischen Colonien machten die Neger-Slaven fruchtlose, aber furchtbare Anstrengungen, ihre Ketten zu lösen. Trotz der Bemühungen Englands und Frankreichs, einerseits den afrikanischen Sklavenhandel zu unterdrücken, andererseits der farbigen Bevölkerung politische Rechte zu sichern, wußten doch die reichen Pflanzer und Schiffer an Ort und Stelle diese humanen Maßregeln zu verhindern, und der Sklavenhandel, wie die Misshandlung der Skla-

ven dauerte fort. Am 10 Februar brach eine blutige Negerempörung auf der französischen Insel Martinique aus, und gleichzeitig wurde auf Guadeloupe eine Negerverschwörung schon im Keime erstickt. Im März empörten sich die Neger der englischen Colonie Antigua und verheerten viele Pflanzungen. Im Junius wurde ein Negercomplot auf der großen spanischen Insel Cuba entdeckt. Im Spätsommer empörten sich die Neger auf Tortola. Bei weitem die größte Revolte fand aber am Schlusse des Jahres auf der großen englischen Insel Jamaica statt. Hier waren die Neger durch englische Missionäre aufgewiegelt, die, von den reichen und rohen Pflanzern mishandelt, den Schwarzen die allgemeine christliche Freiheit und Gleichheit predigten. Einer derselben, der Prediger Vor, wurde gefangen. Ein Negeranführer Sharp, erklärte öffentlich, daß er im Namen der Religion rebellire. Un 30,000 Neger standen auf, und über hundert Pflanzungen wurden zerstört, seit dem 30 December. Der Aufruhr wurde erst im folgenden Jahr unterdrückt. In Folge dieser sich häufenden Negerunruhen schlossen England und Frankreich im Winter einen besondern Vertrag zu gemeinschaftlicher Unterdrückung des Sklavenhandels. Dagegen ersuhr man, daß die Weisen auf den Inseln Trinidad, St. Lucie und Demerary sich entschieden weigerten, den Zustand der farbigen Bevölkerung zu erleichtern.

Aus Afrika wurde berichtet, daß die Ashantees mit den Engländern Frieden geschlossen hätten, dagegen ein neuer Krieg mit den Mandigo-Negern ausgebrochen sey. — Aus Neuholland wurde der englische Gouverneur Darling zurückgerufen, weil die Einwohner über Bedrückung klagten.

Ostindien verdient in Hinsicht auf die innere wie äußere

Politik einer besondern Peachtung. Was unlängst der englische Bischof Heber in seiner höchst belehrenden Reise durch Indien behauptete, daß die Indier so innig an den englischen Gesetzen hängen, wie die Engländer selbst, bestätigt sich durch eine merkwürdige Bittschrift, die, von einer großen Zahl Indier unterzeichnet, im Sommer an das Unterhaus gelangte. „Sie beginnt mit einer dankbaren Anerkennung der Vortheile, welche den Eingebornen aus der Errichtung eines öbern Gerichtshofs in Calcutta, Madras und Bombay entsprungen sind, und bestreitet die Ansicht, daß solche Höfe unverträglich mit ihren Gewohnheiten und Gesinnungen, oder daß sie unsfähig wären, ihren Anteil an denselben als Geschworne oder Zeugen zu vollziehen. Zum Beweise des Gegentheils berufen sie sich auf die Erfahrungen der letzten fünf Jahre in allen drei Präfidentschaften. Sie beklagen sich deshalb, daß die Gerechtigkeitspflege, auf ein System gegründet, welches ihren Gefühlen durchaus angemessen sei, sich auf die drei Präfidentschaften beschränkt, und dieselbe im ganzen Innern auf eine höchst nachlässige Weise gehandhabt werde, die überdies den Unterthanen den Stempel einer abgesonderten, eroberten und vertheidigten Nation aufdrücke. Die Bittsteller erkennen im voraus, daß eine Reform in den indischen Provinzialgerichtshöfen das Missfallen ihrer eingebornen Prinzen erwecken werde, die sich derselben als Mittel zur Unterdrückung und zu Gewaltthätigkeit bedienen; aber sie sind überzeugt, daß eine solche Rücksicht, weit davon entfernt, auf die britische Legislatur einzuwirken, nur ein Grund mehr seyn wird, um die Reform, welche sie erbitten, zu bewilligen. Sie tragen ferner in den dringendsten und energischsten Ausdrücken darauf an, gleichmäßig mit den Europäern Aemter erlangen

zu können, von welchen sie durch böswillige, eigennützige und falsche Darstellungen ausgeschlossen wären. Sie versichern daß nichts leichter sey, als die ungeheure Bevölkerung durch eine weise und unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit, und durch Belohnung des intellectuellen und moralischen Verdienstes durch ehrenvolle und einträgliche Aemter, an die britische Regierung zu fesseln. Sie wollen sogar, um diese Anhänglichkeit durch Verbreiten der englischen Sprache zu vermehren, daß nach 12 Jahren die vollkommene Kenntniß derselben eine Bedingung für den Eingebornen seyn soll, um eine Anstellung erhalten zu können.“ Wenn wirklich die indische Civilisation sich mit der englischen Energie verbindet, so würde Ostindien in nicht zu langer Zeit eine Macht darbieten, die sich weder vor Russland noch China zu fürchten hätte. Eben daraus erklärt sich aber, was man von dem Einverständniß der nordasiatischen Mächte, den englischen Einfluß in Indien zu schwächen, namentlich in jüngster Zeit vernimmt.

Der Hof des Rūnjet Singh, des Beherrschers von Lahore im Norden Indiens, bildet in dieser Beziehung einen diplomatischen Centralpunkt. Man schreibt ihm zu, unter dem Einfluß Russlands und China's, Indien emancipiren, auf jeden Falle den Engländern entgegenwirken zu wollen. Die Engländer scheinen großes Gewicht darauf gelegt zu haben, sich diesem Fürsten zu befreunden, denn es wurde eine Gesandtschaft an ihn unter Burne abgeordnet, der am 18 Julius in Lahore eintraf, und im Herbst brach Lord Bentinck, Generalgouverneur von Bengalen, in eigener Person auf, den König zu besuchen, der ihm bis Rupur entgegenreiste. Am 27 October fand diese Zusammenkunft unter großen Feierlichkeiten statt, und das Resultat war, die De-

festigung der nachbarlichen Freundschaft und ein Bundesvertrag.

Wenn unsere Leser sich der Mostauer Correspondenz erinnern wollen (oben S. 157 und 158), so kann wenigstens nicht gezweifelt werden, daß Russland sein Augenmerk auf Indien gerichtet hat. Wie weit es mit Lahore und China sich benommen, ist ungewiß. Näher liegt ihm die Politik, sich Persiens und der an den Himalaya gränzenden Gebirgsländer zu bemächtigen, um so den nächsten Weg nach Indien zu finden. Hierzu gibt ihm Allakul, der Chan der Uzbecken von Chiva, einen Vorwand. Dieser kaufte nicht nur von den Kirgisen russische Sklaven, zum Hohn des mächtigen Kaiserreichs, sondern erlaubte sich auch Einfälle in Persien, welches Land Russland beschützt, seitdem es dasselbe überwunden und an seine Gnade gefesselt hat. Es hieß also, Russland werde bald ein Heer den Persern zu Hilfe schicken, um Chiva zu erobern, und sich von da weiter gegen Indien auszubreiten.

Es kommt den Russen gegenwärtig sehr zu Statten, daß nicht nur Persien völlig entkräftet, sondern auch das vormals mächtige und drohende Afganenreich (zwischen Persien und Lahore) getheilt ist. Ueber die Demoralisirung Persiens hat der Engländer Fraser bereits ein treffliches Werk geschrieben, und sie hat sich durch die letzten Siege der Russen unter Paskewitsch hinlänglich bestätigt. Noch herrscht der alte schwache Shah Feth-Ali, dessen Söhne und Enkel sich bereits um das Erbe streiten. Man erfuhr, daß einer dieser Söhne, Hassan Ali Mirza, Gouverneur von Kerman, sich empört habe und daß der aus dem russischen Kriege berühmte Abbas Mirza gegen ihn zu Felde gezogen sey. — Was das Afganenreich von

Kabul betrifft, dessen erste Kenntniß wir dem Engländer Elphinstone verdanken, so ist dasselbe jetzt von seiner früheren Größe herabgesunken, da es die Brüder des großen Tuteh-Chan von Kabul nach dessen Tode unter sich theilten. Balkh machte sich völlig unabhängig, und Peschawer, Kaschmir und einige andere Provinzen wurden dem Reiche Lahore tributar, das eben dadurch zu bedeutender Macht gelangte.

Englische Blätter beschuldigten Russland auch, daß es durch seine Agenten in China die strengen Maßregeln gegen den ostindischen Handel eingeleitet habe. Ein russischer Staatsrath und der im Chinesischen sehr bewanderte Archimandrit Hyacinth sollen sich seit einiger Zeit in dieser Absicht in Peking befinden. Die Misshandlungen, welchen die Engländer schon länger ausgesetzt waren, vermehrten sich. Am 12 Mai ließ der chinesische Gouverneur von Canton die englische Factorei angreifen und in Brand stecken, nachdem er das Bildniß des Königs von England beschimpft hatte. Der Vorwand dazu war der Umstand, daß die Factorei einen Garten zu weit ins Flußbett hinein angelegt hätte. Im ersten Augenblicke waren die Engländer sehr gereizt, da sie aber nicht mächtig genug sind, es mit China aufzunehmen und da sie den Theehandel nicht entbehren können, sahen sie sich gezwungen, die demütigenden Bedingungen anzunehmen, unter denen ihnen am 22 Mai bewilligt wurde, ihren Handel fortzuführen. — An den Nordgränzen China's brachen mahomedanische Stämme, die An-tse-yen, in das Gebiet von Kaschgar ein, und man sah diesen Krieg in Peking als wichtig an.

VII.

Spanien.

Der Versuch der constitutionellen Flüchtlinge in Spanien einzufallen (October, 1830) war misslungen; aber auch die carlistische Partei (Anhänger des Infanten Don Carlos, Bruder des regierenden Königs Ferdinand VII) war durch die pragmatische Sanction ihrer Hoffnungen beraubt werden; da zufolge derselben nicht der Bruder, sondern die am 10 October 1830 geborene Tochter des Königs, die Infantin Marie Isabelle Louise, den spanischen Thron erben sollte. Da Don Carlos der Günstling der Pfaffen und Absolutisten war, so musste die Königin, Mutter der jungen Infantin, ihre Stütze in der liberalen oder wenigstens gemäßigten Partei suchen, und da sie Einfluß auf den König übte, so erwartete man nicht ohne Grund, es werde im Systeme der Regierung Mäßigung und selbst Hinneigung zum Constitutionalismus eintreten. In diesem Sinne erfolgte wirklich schon am 21 Februar 1831 die Anerkennung von Cortesbons im Betrage von 20 Mill. Bellon-Realen Renten, für die dergleichen Bons acceptirt werden sollten. Am 18 Februar wurde ein carlistischer Aufstand in Murcia unterdrückt, wo der Priester Muniz mit einer Pistole in der Hand den Pöbel zum Morde der Liberalen aufreizte.

Die Regierung wurde aber auf einige Zeit in das alte grausame System zurückgeworfen, da die constitutionellen Flüchtlinge noch einmal einen unklugen Empörungsversuch machten. In Gibraltar hielten Torrijos und Manzanares mit Spanien Einverständniß, und in Cadiz wurde eine geheime Junta unter dem Vorsitze des Lopez Ochoa organisiert. Manzanares begab sich nach dem Nondagebirge, Torrijos nach Cadiz. Am 5 März brach die Empörung aus. Der Gouverneur von Cadiz, Oliver, der die Verschwörung entdeckt hatte, wurde ermordet; da aber die Soldaten keinen Anteil an der Bewegung nahmen, verdrängte der Ruf: es lebe der König! bald den: es lebe die Constitution! General Quesada unterdrückte den Aufstand und zwang die Verschwörten, 400 an der Zahl, auf der Insel Leon zu capitulieren. Sie wurden geschont, dagegen wurde Manzanares mit mehr als 40 Mann im Nonda-Gebirge gefangen. Er entlebte sich, und alle seine Gefährten wurden auf der Stelle erschossen. Torrijos entkam nach Gibraltar. In Folge dieses Ereignisses verfuhr die Regierung wieder sehr streng gegen die Constitutionellen, zumal da am 20 März gleichzeitig ein Complot in Madrid hätte ausbrechen sollen. Sie ließ viele Verhaftungen vornehmen und am 11 April selbst in Madrid den in die Verschwörung verwickelten Buchhändler Micar henken. Cadiz verlor interimistisch das Vorrecht seines Freihafens. Im Julius erhielten der König, der Minister Calomarde und die Prinzessin von Beira Pakete, bei deren Eröffnung ein Mordschlag erfolgte, wobei jedoch nur ein Secretär verwundet wurde.

Allein am 14 September erließ der König ein Amnestie-Decret, wodurch allen auf fremden Boden geflüchteten Spaniern

nieren Verzeihung und eine freie Rückkehr zugesichert wurde mit Ausnahme derer, welche mit den Waffen in der Hand feindlich den vaterländischen Boden betreten oder an den revolutionären Junten und Comites Anteil gehabt. Dies war zwar wenig, aber doch ein Anfang zu einer ausgedehnteren Amnestie und zu einer Annäherung der Regierung an die Constitutionellen.

Im Winter wurde der König frank, und dieser Umstand beschleunigte die bevorstehende Katastrophe. Calomarde, Chef des Ministeriums und jetzt mehr als je mit der carlistischen Priesterpartei liirt, kämpfte mit der jungen Königin Christine um den Einfluss beim franken König und um dessen Stellvertretung. Wie nach altkatholischer Vorstellung stand gleichsam der böse und gute Engel streitend an seinem Bette. Calomarde schmeichelte dem bigotten und despötischen Charakter des Königs, um ihn dadurch der carlistischen Partei zu überliefern und die pragmatische Sanction unwirksam zu machen, während die Königin Christine, um ihrer jungen Tochter den Thron und sich die Regentschaft zu erhalten, gegen die sie tödtlich hassenden Carlisten alle denselben feindlichen Elemente: die Mäßigung, die constitutionelle Gessinnung im Innern und die diplomatische Thätigkeit Frankreichs und Englands von außen, zu Hülfe rufen musste.

Anfangs, so lange der König noch nicht von der Heuchelei der Carlisten überführt war, behielt Calomarde die Oberhand. Dazu trug der Umstand bei, daß Torrijos aufs neue einen Revolutionsversuch machte, der natürlich den König gegen die Constitutionellen, gegen die er schon aus Antrieb der Königin einige Gnade hatte blicken lassen, von neuem reizen musste. Torrijos war selbst eigentlich unschuldig daran, denn

die Carlisten lockten ihn nur in die Falle, indem sie ihn unter constitutioneller Maske zu einer neuen Landung an der spanischen Küste bewegten. Er verließ Gibraltar, aber schon auf der See verfolgten ihn spanische Wachtschiffe und trieben ihn ans Ufer, am 1 December, und am 3ten wurde er mit 53 Mann zu Ingles gefangen. Alle wurden zu Malaga erschossen, auch ein Engländer, Namens Bloyd, der sich bei ihnen befand.

Im Laufe des Decembers wurde eine Erklärung des Königs bekannt, worin derselbe gegen jede Intervention Frankreichs oder Englands zu Gunsten Don Pedro's protestierte, und für diesen Fall dem Don Miguel mit einer spanischen Armee beizustehen drohte, die wirklich an der portugiesischen Gränze zusammengezogen wurde. So endete das Jahr unter günstigen Aussichten für die Carlisten, denen jedoch im folgenden Jahre die junge Königin das Staatsruder aus den Händen wand.

VIII.

Portugal und Brasilien.

1.

Portugal.

Die Gewaltherrschaft des Don Miguel dauerte ungestört fort. Vom Papste und von Spanien, ja sogar von Nordamerica anerkannt und durch die Geistlichkeit des Landes mächtig unterstützt, trozte der Usurpator der Nichtanerkennung der übrigen Mächte und der schwachen Opposition der Constitutionellen. Das niedere Volk, ohne Aufklärung und Industrie, müßig unter einem schönen Himmel und den Mönchen blind ergeben, folgte dem Impulse, hielt Don Miguel für rechtmäßig, weil ihn die Geistlichkeit anerkannte, und verfolgte die Constitutionellen, weil sie ihm von der Geistlichkeit als ruchlose Ketzer bezeichnet wurden. Diese Constitutionellen nur, die Gebildeten des Adels und der Mittelclasse, wurden fortwährend systematisch beraubt, eingekerkert oder hingerichtet, wenn es ihnen nicht gelang zu entfliehen und das traurige Loos ihrer verbannten Brüder zu theilen.

In the annual Retrospect of public events for the

year 1851 findet man eine Liste der Opfer von Don Miguel's Tyrannie, zusammen 40,400 Personen. Im Wesentlichen damit übereinstimmend, theilte der englische Courier nach dem Stande vom 31 Julius 1851 eine neue Liste mit:

In den Gefängnissen von Lissabon	4260
Im Fort San Julian	960
Im Fort Veniche (hauptsächlich Militärpersonen) .	550
Caraes, Belem und Trafraria	500
Gefängnisse von Oporto	2260
Provinzen von Douro und Minho	2000
Auf Pontons im Tajo	600
In Tras- os - Montes	1200
In Beira, Almeida eingeschlossen	4940
In Montejo, Elvas eingeschlossen	5000
In Estramadura, Abrantes eingeschlossen	3000
In Algarbien	1200
<hr/>	
In Summe	26,270

Deportirt wurden: nach Angola	400
Nach den Inseln des grünen Vorgebirgs	500
Nach Mozambique]	700

In Summe	1,600
----------	-------

Emigirt sind: nach Terceira und andern Inseln .	7000
Nach Brasilien	1500
Nach verschiedenen Theilen von England	800
Nach Frankreich	2300
Nach den Niederlanden	1100
Nach verschiedenen Theilen Europa's	1000
<hr/>	
In Summe	13,700

Auf dem Schaffott starben in Lissabon	22
— — — — — Oporto	15
Um der Verfolgung zu entgehen, halten sich verborgen, oder wandern im Lande umher	5000
<hr/>	
In Summe	46,607.

Über die Hinrichtung von sieben Constitutionellen zu Lissabon am 15 März theilte der Morning-Herald einen schauerregenden Bericht mit. Ein 70jähriger Franzose, Herr Sauvinet, wurde nach Afrika deportirt, weil man liberale Journale bei ihm fand. Ein englischer Kaufmann, Robertson, wurde gleichfalls insultirt, sein Haus erbrochen, und von der Polizei weggenommen, was ihr gefiel.

Die französische Regierung nahm nun von der Verhaftung des greisen Sauvinet und eines andern Franzosen, Herrn Bonhomme, Gelegenheit, ernstliche Maßregeln gegen den Usurpator zu ergreifen. Zwar hegte sie keineswegs die Absicht, ihn zu stürzen, sich der constitutionellen Sache und der Dona Maria anzunehmen; aber sie wollte sich ein Ansehen geben, auf eine wohlfeile Weise einen kriegerischen Ruhm erringen und dadurch den Kammern und dem französischen Volke imponiren. Seiner Politik getreu, zeigte Ludwig Philipp überall Schwäche gegen die Starken, und suchte dies dadurch auszugleichen, daß er Starke gegen die Schwachen zeigte. So kam ihm denn auch Don Miguel sehr gelegen, um an ihm die französische Tapferkeit zu erproben und einen Kriegslorbeer in seine Friedenspalme zu flechten, damit die französische Opposition doch nicht sagen könne, der König der Franzosen sei furchtsam. Auch Perier, der gerade damals ins Ministerium trat, fand die Gelegenheit günstig, seine angekündigte Energie

zu betätigen und die Aufmerksamkeit der Franzosen von Polen ab nach Portugal zu lenken.

So erschien denn zuerst am 28 März eine französische Kriegsbrigg vor Lissabon, reclamirte die Herren Bonhomme und Sauvinet und forderte Genugthuung für jede Frankreich zugefügte Unbill. Am 5 April wurden diese Forderungen wiederholt; Don Miguel fand aber für gut, sie abzuweisen, indem er merken ließ, er fürchte Frankreich keineswegs, da ihm im Falle eines Angriffs nicht nur Spanien, sondern selbst England beistehen würde, dessen alte Eifersucht gegen Frankreich den französischen Einfluss auf Portugal stets verhindern müsse. Inzwischen verstand sich Frankreich mit England, die Sache so abzumachen, daß der Usurpator gedemüthigt, übrigens aber kein weiterer Anspruch Frankreichs auf Portugal gegen das englische Interesse gemacht würde. Unter der Voraussetzung der englischen Zustimmung konnte nun das französische Ministerium der Opposition eine kleine Concession in liberalem Sinne machen, ja es kam sogar darauf an, der an sich unbedeutenden Expedition gegen Don Miguel eine Popularität zu geben, welche dem Könige der Franzosen bei der liberalen Mehrheit seines Volks, insbesondere kurz vor den neuen Deputirtenwahlen zu Statten läme. Daher durfte Sebastiani am 12 April von der Tribune herab Don Miguel ein „Ungheuer“ nennen. Er sagte: „Zwei französische Fahrzeuge stellten unsre Mitbürger sicher vor den Verfolgungen eines Ungheuers ic., das sich täglich mit neuen Verbrechen befleckt und sich gewiß nie schmeichelte, je von Frankreich anerkannt zu werden.“

Damit England die französische Expedition gewähren lasse, ließ zuerst Frankreich den Engländern den Vorrang, denn auch

diese hatten an Don Miguel Reclamationen zu machen. Am Ende des Aprils wurde durch den englischen Consul in Lissabon, Hoppner, die Bestrafung derjenigen portugiesischen Beamten durchgesetzt, welche sich Misshandlungen gegen Engländer erlaubt hatten, so wie eine Entschädigungssumme von 4,800,000 Fr. für englische, vor Terceira durch das portugiesische Blokadege schwader gelaperte Schiffe. Auch mußte sich Don Miguel dazu verstehen, diesen schimpflichen Vertrag wörtlich in der Lissaboner Hofzeitung abdrucken zu lassen. Don Miguel, in der Hoffnung durch seine Nachgiebigkeit die Engländer zu gewinnen, fügte sich sogleich in alles und ließ unterm 2 Mai alles so bekannt machen, wie es die Engländer verlangt hatten. Das englische Volk legte auf diesen schnellen Sieg wenig Gewicht, denn Don Miguel war ihm ein zu verächtlicher Gegner, als daß ein Sieg über ihn einen Lorbeerkrantz werth gewesen wäre. Die Times sagten: „Während unseres ganzen Verkehrs mit dem Dey von Lissabon haben wir stets behauptet, daß das Gesetz der Kanonen das einzige sey, das die treulose, meineidige Creatur versteht, der wir absichtslos zur Usurpation des portugiesischen Throns behülflich waren. Wir freuen uns über das Resultat, nicht weil es eine so verächtliche Macht demüthigt, sondern weil die portugiesische Regierung den Lohn erhalten haben wird ic.“ Wie sehr stach dagegen die prahlerische Sprache Ludwig Philipp's ab, der den Sieg über Don Miguel so triumphirend ankündete, als ob es ein Sieg bei Marengo gewesen wäre.

Am 15 Mai und in den folgenden Tagen langten vier französische Kriegsschiffe vor Lissabon an und erneuerten die Forderungen Frankreichs, indem sie dem Usurpator nur vier und zwanzig Stunden Frist gaben. Da er sie aber, immer

noch auf Englands Eifersucht rechnend, höhnisch abwies, so begannen sie den Hafen von Lissabon zu blockiren und alle ein- oder auslaufenden portugiesischen Schiffe wegzunehmen. Sie hatten derselben schon eine große Menge gekapert und als gute Prisen nach Brest geschickt, als sie sich allmählich verstärkten, und namentlich am 7 Julius durch die von Toulon aus nachgeschickte Flotille. Sobald nun der Befehlshaber dieser gesammten französischen Seemacht, Contreadmiral Baron Moussin, sich stark genug sah und Don Miguel seinen wiederholten Aufforderungen den alten Troß entgegensezte, unternahm er den 11 Julius einen ernstlichen Angriff auf Lissabon und lief mit einem günstigen Wind in den Tajo ein. Das Journal de Debats gab folgende malerische Schilberung: „Am 11 Julius in dem Augenblicke, wo die Fluth einzutreten begann, rückten wir gegen die Mündung des Tajo vor. Das Linienschiff Marengo war an der Spitze; darauf folgten der Algesiras, der Suffren, mit dem Gegenadmiral Moussin an Bord, die Stadt Marseille, der Trident, mit dem Gegenadmiral Hugon an Bord, der Algier, die Fregatten Melpomene, Pallas, Dido, die Corvette Egle, Perle, die Briggs Donjon, Endymion, Lynx. So wie der Marengo dem Fort St. Julian gegenüber war, richteten die Portugiesen das Feuer von 560 Geschüßen gegen sie; das französische Linienschiff erwiderte sogleich das Feuer, und jedes Schiff nahm, so wie es vorrückte, an dem Kampfe Theil. Das Fort St. Julian hörte erst dann zu feuern auf, nachdem es das Feuern aller Linienschiffe und zweier Fregatten ausgehalten hatte. Während dieser Zeit verheerte die Artillerie unserer Briggs und Corvetten sichtbar den Thurm Bugio. Endlich kamen wir an der Stelle des Flusses an, die Belem nahe liegt, wo

gemeiniglich die Handelsschiffe vor Anker liegen. Es befand sich hier eine große Zahl englischer, dänischer, schwedischer, russischer, holländischer und brasilischer Schiffe. Alle hatten ihre Nationalflaggen an der Spitze ihrer Masten aufgepflanzt und wir haben sie geachtet. Darauf griffen wir das Fort von Belem an. Zwei englische Briggs, die gerade vor dem Thurm vor Anker lagen, waren uns dabei besonders hinderlich. Inzwischen legte das Fort, nachdem es die Lagen der drei ersten Linienschiffe empfangen hatte, die Fahne bei; das Feuern hörte nun auf, im Augenblick aber, wo der Trident, das fünfte Linienschiff, vorüber fuhr, zog der Thurm, wo, wie es heißt, Don Miguel gerade persönlich angekommen war, seine Fahne von Neuem auf und fing die Feindseligkeiten wieder an. Nun hielt uns nichts mehr zurück, und wir beschossen diesen berüchtigten Thurm mit unzähligen Kugeln; ganze Stücke der Mauern stürzten auf Einmal zusammen. Auf diese Art gelangten wir zu dem Lustpalaste des Königs, der in einer reizenden Lage den Tajo beherrscht. Da hier weder Batterien noch Fahne waren, so ließ der Admiral nicht auf den Palast feuern. Nach einer Fahrt von vierthalb Stunden hatten wir alle Gefahren dieser bisher für uneinnehmbar gehaltenen Durchfahrt überstanden, und bis nach Lissabon nichts mehr zu fürchten, als die am Eingange des Hafens vor Anker gelegene feindliche Flotte. Diese Flotte bestand aus dem Jo-hann VI von 80 Kanonen, drei großen Fregatten und gegen zehn Briggs oder Corvetten. Wir manöuvrirten so, daß wir sie zwangen, sich entweder zu ergeben, oder auf den Strand zu laufen. Die Fregatte Pallas kam zuerst an. Kaum hatte sie drei Kanonenschüsse gegen eine Corvette abgefeuert, als der Jo-hann VI, die Fregatte und übrigen Schiffe ihre Flagge beilegten.

Die Franzosen begnügten sich mit dieser Demonstration, zu grossem Verger einiger Liberalen, welche gehofft hatten, sie würden in Lissabon selbst einrücken und daselbst eine Revolution im constitutionellen Sinne wenn nicht veranlassen, doch unterstützen. Aber eben das wollte Ludwig Philipp vermeiden, oder war durch Rücksichten auf andere Mächte bestalls gebunden, daher Don Miguel noch immer einige Zähigkeit beibehielt und der Vertrag erst am 14 Julius zu Stande kam. In demselben musste sich Don Miguel dazu verstehen, die H.H. Bonhomme und Sauvinet nicht nur frei zu lassen, sondern auch zu entschädigen; ferner die künftige Sicherheit aller Franzosen in Portugal zu garantiren, Frankreich seine Kriegskosten mit 800,000 Fr. zu bezahlen, eine Summe zur Entschädigung des französischen Handels zu stipuliren, und endlich alle diese Punkte in der officiellen Zeitung von Lissabon bekannt zu machen. Die eroberten portugiesischen Kriegsschiffe wurden nach und nach bis zur vollständigen Erfüllung des Vertrags an Portugal zurückgegeben, ausgenommen die Corvette *Urania* unter Capitän Andrade, die am 23 September zu Brest die Flagge der *Dona Maria* aufzog.

Don Miguel ließ seinen ganzen Zorn an den Liberalen aus und an den Seeoffizieren, welche die Flotte im Hafen von Lissabon besser hätten vertheidigen sollen. Es wurden auf's neue eine Menge Menschen in die Kerker geworfen, besonders während die französische Flotte vor Lissabon lag. Die Entlassung des Seeministers Herzog von Cadaval am 6 Julius, die durch dessen Kränklichkeit officiell motivirt wurde, hing vielleicht damit zusammen. — Die Wuth Don Miguel's wurde noch mehr durch die Anstalten seines Bruders Don Pedro gereizt, der, aus Brasilien vertrieben, jetzt in England

und Frankreich Mittel suchte, im Namen seiner Tochter Dona Maria da Gloria einen Versuch auf Portugal zu machen.

In Folge der zahlreichen neuen Verhaftungen, und der durch Don Pedro's Plane aufgefrischten Hoffnungen, wagte am 21 August ein constitutionell gesinntes Regiment in Lissabon selbst die Fahne der Dona Maria aufzupflanzen. Wäre dies in dem Augenblicke geschehen, da die Franzosen Lissabon beschossen, so wäre der Erfolg weniger zweifelhaft gewesen. Die portugiesische Opposition hatte aber immer das Unglück oder Ungeschick, zur unrechten Zeit aufzutreten. Eine Nakete um zehn Uhr in der Nacht gab das Zeichen, das 2te Regiment marschierte aus seiner Caserne und proclamirte auf offener Straße die Constitution; allein Don Miguel, dem die Sache schon vorher verrathen war, hatte seine Maßregeln getroffen, die Insurgenten fanden bei den übrigen Truppen keine Unterstützung, sondern wurden vielmehr umzingelt und in einem nächtlichen Gemezel theils niedergeschossen, theils gefangen. Sechzig Gefangene sollen unmittelbar darauf erschossen worden seyn (?). Gewiß ist, daß am 10 September 18 und am 24sten noch 21 der damals Gefangenen öffentlich füsilirt wurden. In Oporto hatte gleichzeitig das 8te Regiment einen ähnlichen Aufstand versucht, der aber auf dieselbe Weise gedämpft wurde.

In der Trunkenheit ihres Siegs wurden die Miguelisten wieder übermuthig, und unmittelbar nach dem mißlungenen Aufstande, am 24 August, wagte ein portugiesischer Matrose einen Mordversuch an dem französischen Fregattencapitän Rafflé, dem er zweit, zum Glück nicht tödtliche Stiche beibrachte. Auch einige andere Franzosen und selbst ein Engländer wurden vom Pöbel insultirt.

Einen Monat darauf genoß der Gesandte des von Sebastiani so genannten „Ungeheuern“ die Ehre einer feierlichen Audienz beim allerheiligsten Vater in Rom.

Am 12 November schrieb Don Miguel eine neue gezwungene Anleihe aus, um die Gegenrüstungen gegen Don Pedro bezahlen zu können. Er vermehrte seine Truppen und verschanzte Lissabon bis an die Zähne, um seinem Bruder jeden Fußbreit von Portugal streitig zu machen. Zugleich sah er sich nach auswärtiger Hülfe um. Spanien war ihm günstig und stellte ein Beobachtungsheer an die portugiesische Gränze. England suchte er zu gewinnen, doch sein Unterhändler Alseca lehrte unverrichteter Sache zurück. Graf Grey zeigte nicht so viele Sympathie für Don Miguel als Lord Wellington, der sich im Oberhause seiner lebhaft annahm und namentlich wegen der französischen Expedition nach Lissabon die alte Nationalfeindsucht Englands geltend zu machen suchte.

2.

Brasilien. Don Pedro und Maria da Gloria.

Die Schwierigkeiten, mit denen Kaiser Don Pedro in Brasilien zu kämpfen hatte, häuften sich von Tag zu Tag, und da er weder sein Privatinteresse dem des brasilischen Volkes unterordnen wollte, noch das Volk zu seinen Absichten zwingen konnte, so konnte das Resultat nur seyn — seine Absehung und Vertreibung aus dem Lande. Die englischen Times sagten: „Seit der vertragsmäßigen Trennung Brasiliens von Portugal im Jahre 1825 blicken die Brasilier mit eifersüchtigem Auge auf jede neue Verbindung

mit Europa, die sie in europäische Streite verwickeln könnte. Indem sie den Sohn ihres letzten Königs zum Kaiser annahmen, der dafür auf alle seine Rechte in der alten Welt verzichtete, war ihr Hauptgrund, daß sie eine einheimische Regierung wünschten, und eine Verschleuderung der Hülfsquellen ihres Landes zur Aufrechthaltung entfernter Interessen verhindern wollten. Kaum aber war der Vertrag eingegangen und der alte König gestorben, so ließ sich der Kaiser in Unterhandlungen zur Unterstützung seiner Familienmacht in Portugal ein. Die Brasilier erkannten, daß ihre Interessen vernachlässigt wurden, und daß die engen Aussichten der Fürsten des Hauses Braganza vollständige Herrschaft über die erste europäische Dynastie in der westlichen Welt gewonnen hatten. Sie sahen Gesandte ankommen von den Höfen der Heiligen Allianz, und Botschafter abgeschickt an Könige und Kaiser in der alten Welt, nicht um große politische Fragen zu lösen, nicht um über Handelsverträge zu unterhandeln, oder politische Verbesserungen zu befördern, sondern um die Etikette der Höfe zu bestimmen, nach passenden Gegenständen sich umzusehn, um an den kaiserlichen Ehren Theil zu nehmen, Heirathssachen zu arrangiren, und der unmündigen Tochter des Souverains den Besitz der alten Krone seiner Familie zu sichern, selbst unter der schmachvollen Bedingung, sie mit einem „Ungeheuer,“ wie sein Bruder, zu theilen. Dies war noch nicht alles. Ein Bürgerkrieg brach aus zwischen den Anhängern seiner Tochter und den Anhängern seines Bruders; erstere unterlagen, und alle Kosten des Streits fielen auf den Kaiser, oder vielmehr auf Brasilien. Die Fonds, welche die brasilische Regierung zur Bezahlung der Dividenden der von ihr anerkannten Schuld bestimmt hatte, wurden von den Ge-

sandten des Kaisers zur Unterstüzung der Rechte seiner Tochter verwendet; dies war noch nicht alles. Seine Tochter ward aus Europa zurückberufen, und in einem Palaste von Rio-Janeiro als Königin von Portugal eingesezt, mit einem eigenen Hofstaat und Hofpunkt aus dem brasilischen Budget. Jene getreuen Portugiesen, die in dem unglücklichen Versuche, sie auf den Thron zu setzen, ihr Alles verloren hatten, flohen nach Brasilien und baten um Unterhalt oder Anstellung. Der Kaiser konnte so verdienten Männern seine Gunst nicht entziehen; aber jedes Lächeln, und noch mehr, jedes Geldschräflein, das er ihnen zulommen ließ, ward als ein Raub an seinen brasilischen Unterthanen betrachtet. Diese alten Familienparteilichkeiten wurden dem Kaiser von den politischen Führern in Rio um so höher angerechnet, als die letztern sich zu einem Systeme der Politik hinneigten, für das jeder Kaiser ein Hinderniß gewesen seyn würde. Während Portugal den Cortes oder seinem Vater unterworfen war, mußte Don Pedro, um seine unabhängige Souverainität in Brasilien aufrecht zu erhalten, sich in die Arme der republicanischen oder liberalen Partei werfen. Er ward sogar das Haupt aller Freimaurerlogen in Brasilien (eine Politik, welche von der alten Kirchenpartei verabscheut wurde), um, unter dem Schein einer Sympathie mit ihren republicanischen Grundsätzen, beständig Meister ihrer politischen Entwürfe zu bleiben. Seit dieser Zeit aber beleidigte er die liberale Partei durch das Verlassen ihrer Sache, durch sein herrisches Wesen, sein willkürliches Benehmen, sein plötzliches Aufheben der gesetzgebenden Kammer und sein hartnäckiges Festhalten an den europäischen Angelegenheiten. Ueberdies hatte die Partei oder Faction, die zuletzt in Brasilien das Uebergewicht gewann, ihre eige-

nen Theorien zu verwirklichen, ihre eigenen Absichten zu befördern. Da sie auf der westlichen Halbkugel, mit Ausnahme Brasiliens, lauter Republiken sah, nahm sie als System an, daß auch für dieses Land die republicanische Regierungsform am besten passen würde, daher sie des Kaisers, des Hofs und seines neugeschaffenen Adels loszuwerden wünschte."

Schon zu Anfang des Jahres 1831 brach in den Bergwerksbezirken, in der Provinz Minas Geraes, ein Aufruhr aus. Don Pedro stellte denselben und begab sich mit seiner Gemahlin selbst an Ort und Stelle. Die Proclamation, die er am 22 Februar erließ, beweist indes, wie schlimm es schon mit seiner Autorität stand: „Bergwerksbesitzer! zum zweiten Male habe ich das Vergnügen, mich in eurer Mitte zu sehen; zum zweiten Male führte mich die Liebe hieher, die ich gegen Brasilien hege. Es besteht eine unruhige Partei, welche, Umstände benützend die bloß Frankreich betreffen, euch verführen wollte durch Beleidigungen, die gegen meine unverzichtliche und geheiligte Person in der Absicht gerichtet wurden, aus Brasilien einen Schauplatz von Schreckensscenen zu machen, und es mit Trauer zu bedecken, um sich selbst in die Gewalt zu schwingen, und ihre Rache und ihre selbstsüchtigen Leidenschaften zu sättigen, ohne Rücksicht auf des Landes Wohl. das Revolutionäre nie im Auge haben. Sie verhehlen ihre Absichten nicht; sie fordern das Volk zu einer Conföderation auf, und bemühen sich, ihr Verbrechen durch den Artikel 174 des euch regierenden Grundgesetzes zu bedecken. Dieser Artikel gestattet aber keine Änderung in den Wesenheiten des besagten Gesetzes. Kann man gegen die Constitution, deren Erhaltung wir beschworen haben, einen stärkeren Angriff richten, als wenn man sie in ihren wesentlichsten Theilen ändern

will? Ist dies nicht eine offene Verlelung des Eides, den wir alle freiwillig leisteten? Liebe Brasilier, ich spreche zu euch nicht als euer Kaiser, sondern als euer aufrichtiger Freund."

Da der Kaiser nach Rio Janeiro zurückkehrte, bereiteten ihm seine Anhänger einen festlichen Empfang. Dies erbitterte aber den Pöbel dergestalt, daß er am 11 März tumultuirte, die Portugiesen und Reichen angriff, die Republik ausrief und jeden Muthwillen übte. 22 Menschen wurden im Handgemenge erstochen und über 200 verwundet, und der Tumult wiederholte sich in den folgenden Nächten, bis es dem Militär gelang, Ruhe zu stiften und der Kaiser endlich am 15ten seinen Einzug halten konnte.

Sein doppelter Sieg in der Provinz und in der Hauptstadt scheint ihn stolz gemacht zu haben. Fünf und zwanzig Deputirte reichten eine Protestation gegen alle seine die Portugiesen begünstigenden Acte ein. Er aber beantwortete dieselbe damit, daß er am 5 April das gemäßigt gesinnte Ministerium entließ und dagegen ein völlig unpopuläres wählte: die Marquis von Baependi und Aracaty, die Viscondees von Alcantara und Paranagua und den General Lages. Auch hieß es, daß jene 25 Deputirten verhaftet werden sollten.

Kaum wurden diese Ernennungen bekannt, als das Volk der Hauptstadt sich am 6 April in Masse erhob. Der Kaiser gab seinen Truppen Befehl zu feuern, aber sie weigerten sich, weil sie bei der bekannten Stimmung des ganzen Landes den Kaiser verloren gaben. Da sah er sich gezwungen, sich mit seiner Familie über Nacht auf ein englisches Schiff zu retten und am 7 April dem Throne zu Gunsten seines ältesten Sohnes Pedro II d'Alcantara zu entsagen. Die

Dieser sechsjährige Knabe blieb zurück, um wenigstens die Ansprüche des Hauses Braganza auf Brasilien zu wahren. Indem der Kaiser sich nach Europa einschiffte, ernannte er den Herrn von Andrade e Silva zum Vormunde seines Sohnes und bat die brasilischen Kammern: „als Vater und als Freund meines Adoptivlandes und aller Brasilier, um deren Liebe willen ich zwei Kronen für immer entsagte, wovon die eine mir angeboten wurde, und die andere mir als Erbe zufiel, bleibt mir jetzt nur noch übrig, die hohe Versammlung zu bitten, daß sie geruhe, diese Ernennung zu bestätigen.“ Der Kaiser, seine Gemahlin und seine drei jüngeren Töchter schifften sich auf der englischen Fregatte Volage, Dona Maria, der Marquis von Loulé und dessen Gemahlin auf der französischen Fregatte Seine ein und verließen den Hafen noch an demselben Tage.

Alle in Rio anwesenden Mitglieder der Deputirtenkammer versammelten sich sogleich und wählten, indem sie den jungen Don Pedro II als Kaiser anerkannten, eine Regenschaft, die einstweilen in seinem Namen regieren solle, und ein Ministerium. Die Regenschaft bildeten Francisco de Lima, Caravellos und Vergueiro; das Ministerium Borges (Finanzen), Goyana (Güter), Carneiro de Campos (Aeuferes), Sa Franca (Justiz), Moraes (Krieg), Almeida (Marine), Lima e Silva (Chef der Armee). Am 9 April mußte der junge Kaiser einem feierlichen Gottesdienst und Dankopfer für die Vertreibung seines Vaters anwohnen. Am 13 April erließ die Regenschaft folgende Proclamation: „Mitbürger! Die letzte und gefährlichste Periode unserer Revolution, die eben so nothwendig als ruhmvoll war, ist vollendet. Don Pedro, sich nach Europa zurückziehend, hat den

hiesigen Hafen verlassen; ein Nationalkriegsschiff wird ihn begleiten, bis er die Küste Brasiliens aus dem Gesichte verliert. Wir haben so wenige und so unmächtige Feinde, daß sie keine Berücksichtigung verdienen; die Regierung indessen bewacht sie, als wären sie zahlreich und stark. Wenn wir aber von unsrern Feinden nichts zu besorgen haben, so haben wir von uns selbst viel zu fürchten für den heiligen Enthusiasmus unserer Vaterlandsliebe und der Liebe für Freiheit und Nationalehre, die uns zu den Waffen riefen. Euer edles Betragen indessen und Eure Mäßigung nach dem Siege werden allen Nationen der Welt zum Muster dienen. Verdunkelt den Ruhm nicht auch nur durch den mindesten Flecken, und fahret fort Euch gegenseitig mit weisem und grossmässigem Rath beizustehn. Das nun freie Brasilien wird zeigen, daß es ganz anders ist, als es bisher zu seyn schien. Das Gesetz beginnt unter uns zu herrschen; achtet seine Macht, und die sie ausübenden Behörden, und überlasse es Letztern, für gesetzliche Abhülfe zu sorgen. Wir sind frei, lasst uns auch gerecht seyn! Heil der brasilischen Nation! Heil der Verfassung! Lange lebe der verfassungsmäßige Kaiser Don Pedro II."

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen war auch in Bahia eine Revolution ausgebrochen, ohne daß man damals in der Hauptstadt schon darum wissen konnte. Das Volk von Bahia zwang alle portugiesischen Behörden zur Abdankung und mordete in einem dreitägigen Tumulte jeden Portugiesen, der sich blicken ließ.

Am 3. Mai eröffnete der Präsident Caravellos die regelmäßige Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Ohne Widerrede wurde Don Pedro II als Kaiser und die Aufrechterhaltung der Constitution anerkannt. Eine Republik zu gründen war

man noch entfernt. Der Pöbel theilte indes diesen Eifer für Gesetzlichkeit nicht, sondern verfolgte die Portugiesen und übte seine Rache; daher viele der reichsten Familien auswanderten. Besonders zeichneten sich die zahlreichen Schwarzen und Muzatten durch ihren Haß gegen die Weisen aus, den sie bei dieser Gelegenheit ganz offen und gaben. Dieser Haß ging bald von den portugiesischen auch auf die eingebornen Weisen über, und es entstand eine höchst gefährliche Verwürfniß zwischen der constitutionell gesinnten wohlhabenden weisen jetzt herrschenden Mittelklasse und dem anarchischen farbigen Pöbel, der nach den Gütern und der Herrschaft der Weisen trachtete unter dem Vorwande des Republicanismus. In Bahia fingen die farbigen Leute schon im Mai neue Unruhen und Empörungen gegen die gesetzlichen Beförderungen an.

In der gesetzgebenden Versammlung behaupteten die Constitutionellen die Oberhand. Im Junius wurde eine permanente Regenschaft aus gemäßigten Männern gebildet, General Lima, Costa Carvalho und Braulio Moniz. Inzwischen erregte der Sieg der gemäßigten Partei den Zorn der Farbigen, die es besonders auf die aus der wohlhabenden und weisen Classe gebildete Bürgergarde abgesehen hatten. Es gelang dem Pöbel sogar, einen Theil der Truppen zu gewinnen, und nach einem Zank zwischen Truppen und Bürgergarden am 14 Julius drangen am folgenden Morgen die insurgirten Polizeifolddaten nebst andern Truppen und Pöbelhaufen vor das Haus der Regenschaft und verlangten die Deportation von 160 ihren verhafteten Personen, die Auflösung der Bürgergarde ic. Doch gelang es der Regierung mit Hülfe der Bürger und der treu gebliebenen Truppen, den Aufstand zu dämpfen und die Mädelsführer aus der Stadt

zu schicken. Aber die zügellosen Soldaten in Verbindung mit den Negern beunruhigten die Weisen immer wieder von neuem. Am 28 September fingen einige Officiere mit den Bürgergarden im Theater Händel an. Am 1 October versuchten die Officiere die Truppen aufzuwiegeln, wurden aber von den Bürgern verhaftet. Sie befreiten sich und erregten unter Anführung des José Custodio, eines See-Cadeten, des tollen Journalisten Barata, der alle Weisen zu Bahia morden wollte, und des republicanischen Journalisten Queiroz, in der Nacht auf den 7 October einen gefährlichen Aufstand der Soldaten und Neger. Doch wurden sie von den zahlreich sich versammelnden Bürgergarden zusammengeschossen oder gefangen. Unmittelbar darauf erfuhr man in der Hauptstadt, daß am 14 September die Soldaten und Neger in Pernambuco sich empört und die Stadt zwei Tage lang geplündert hätten.

Um nun ein für allemal der Constitution Kraft zu geben und den Anarchisten einen starken Damm entgegenzusehen, wurde am 11 October auf den Antrag Feijo's eine allgemeine Nationalgarde zu organisiren beschlossen. Am 1 November endeten die Sitzungen der Kammern, in denen die Constitutionellen den Sieg behalten hatten, trotz einer kleinen Opposition, die einmal aus Brasilien eine Föderativ-Monarchie machen, ein andermal den im Handel zu sehr begünstigten Engländern den Krieg erklären wollte.

Am 13 November wurde ein Decret zu Gunsten der schwarzen Sklaven publicirt, das zu deren Beruhigung beitragen sollte. „Artikel 1. Alle Sklaven die vom Auslande nach Brasilien kommen, sind frei. (Ausgenommen diejenigen die zur Mannschaft eines fremden Schiffes gehören.) Art. 2.

Diejenigen, welche Sklaven in Brasilien einführen, sind der körperlichen Züchtigung unterworfen, welche Art. 179 des Criminalgesetzbuchs für diejenigen bestimmt, die freie Menschen zu Sklaven machen, und sollen außerdem 200,000 Reis für jeden eingeführten Kopf bezahlen, außer den Kosten der Rückfracht nach Afrika. Aber auch Freigelassene, die nicht Brasilier sind, sollen unter keinem Vorwand in Brasilien zugelassen, im Übertretungsfalle aber sofort zurückgeschickt werden."

Eine Pariser Nachricht in der Allgemeinen Zeitung theilt folgendes Gemälde Brasiliens am Schlusse des Jahres mit: „Die neuesten Briefe aus Rio-Janeiro machen das traurigste Bild von dem Zustande und der Zukunft von Brasilien; es tritt ein, was seit der Vertreibung des Kaisers und der europäischen Partei leicht vorauszusehen war, daß theils die Provinzen, theils die verschiedenen Classen der Bevölkerung sich spalten und anfeinden. Die Mulatten haben sich der Neger bedient die Weisen zu verdrängen, und finden es nun täglich schwieriger, die Neger im Zaume zu halten, und Rio-Bahia und Pernambuco sind von einer Negerrevolution bedroht. Sollte es aber auch der größern Energie und dem Reichthum der weisen und halbweisen Kästen gelingen, die Oberherrschaft für jetzt noch zu behalten, so sind sie doch in nicht sehr langer Zeit der Vernichtung durch die natürlichen Fortschritte der schwarzen Bevölkerung an Zahl und Ansprüchen auf bürgerliche Freiheit ausgesetzt. Der Schwarze ist fruchtbarer als der Weise, und gewinnt nicht nur durch die schnellere Vermehrung der reinen schwarzen Rasse über die weise, sondern auch durch jede Vermischung beider, indem der Stolz der weisen Kaste die Mulatten nicht anerkennt, und diese durch schwarze Frauen in wenigen Generationen

wieder völlig unter die Neger zurück sinken. Jede neue politische Bewegung wird immer die Folge haben, die weiße Farbe zu vermindern, bis sie verschwunden seyn wird, und man kann von jetzt an halb Südamerica, besonders aber Brasilien, als eine Eroberung der Neger ansehen. Dies ist das überwiegende Interesse, das ganz America beschäftigt, und hat in den nordamericanischen Staaten eine vollkommene Revolution in den Ansichten über Sklavenpolitik hervorgebracht. Jedermann weiß, mit welcher Leidenschaftlichkeit die südlichen Staaten, welche Sklaven besitzen, sich der Befreiung derselben, welche die nördlichen Staaten verlangten, widerseht haben, und daß dies seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ein Punkt war, der den Freistaaten mit einer fast unvermeidlichen Trennung in zwei Theile drohte; aber das große Übergewicht, welches die schwarze Rasse in Südamerica gewinnt, und die reißende Zunahme ihrer eigenen schwarzen Bevölkerung haben seit einigen Jahren die Ideen darüber gänzlich geändert, und alle südlichen Staaten verlangen jetzt nichts eifriger, als sich ihrer Sklaven gänzlich zu entledigen. Seitdem die Colonien von Liberia, welche eine americanische Gesellschaft auf der Küste Mesurado gegründet hat, die Möglichkeit gibt, die Neger dorthin auszuführen, haben alle südlichen Staaten, Süd-Carolina ausgenommen, sich bereit erklärt, alle ihre Sklaven der Gesellschaft zu überlassen, um sie nach Afrika überzuschiffen, und die einzelnen Sklavenbesitzer bieten derselben so viele Sklaven an, daß sie Tausende wegen Unzulänglichkeit ihrer Mittel nicht annehmen konnte. Viele Sklavenhändler in Virginien und Kentucky bieten gerade die jüngsten und kräftigsten ihrer Sklaven an, obgleich diese ihnen natürlich am nützlichsten sind, um ihre Fortpflanzung in America zu hindern. So

bereiten sich drei große Bewegungen vor, die auf das Schicksal der Menschheit einen unberechenbaren Einfluß haben werden: die Herrschaft der Neger in Südamerica, ihr gänzliches Verschwinden aus Nordamerica, und die daraus folgende Einheit und Consolidation der Freistaaten, und ein Focus von Bildung in Afrika durch die Colonie von Liberia, welche mit einer zunehmenden Schnelligkeit und einer un widerstehlichen Energie Westafrika civilisiren wird."

Don Pedro kam am 11 Junius zu Cherbourg an, und war selbst der erste, der die Nachricht seiner Abdankung nach Europa brachte. Der brasiliische Gesandte in Paris, Marquis von Nezende, begab sich augenblicklich nach Cherbourg und fand den Kaiser sehr heiter in einer kleinen Gesellschaft, die Kaiserin am Claviere beschäftigt. Er fiel nach der alten Etikette vor Don Pedro auf die Kniee, dieser aber hob ihn lächelnd auf und sagte: „Lassen Sie das, das ist ja eine alte Geschichte.“ Am 15 Junius publicirte er von Cherbourg aus, daß er den Titel eines Herzogs von Braganza annahme.

Nachdem er sich von Brasilien losgesagt hatte, konnte er sich nunmehr ausschließlich mit seinem Lieblingsplane beschäftigen, nämlich mit der Erhebung seiner Tochter Dona Maria auf den portugiesischen Thron. Obgleich er in Frankreich gelandet war, scheint er doch bald die Abhängigkeit Frankreichs von England erkannt zu haben, und eilte daher, sich von England Erlaubniß einzuholen, wie weit etwa Frankreich sich seiner annehmen dürfe. Er begab sich daher, ohne vorher Paris besucht zu haben, am 25 Junius nach England und hatte schon am 29sten bei Wilhelm IV eine Audienz. Im August kam er nach Frankreich zurück. Im September begab

sich auch der Agent der Regentschaft von Terceira, Marquis von Palmella, nach London. Die Unterhandlungen sind nicht genau bekannt geworden, doch beweisen die langen Verzögerungen, Rücknahmen und Halbheiten der Pedrhistischen Unternehmung gegen Portugal, daß die portugiesische Sache den übrigen europäischen Angelegenheiten gleichsam nachgeschleppt wurde.

Man sprach im August von einer Corresponenz der feindlichen Brüder. Don Pedro soll dem Don Miguel befohlen haben, nach London zu kommen und Nechenschaft abzulegen; Don Miguel ihm aber geantwortet haben, Don Pedro sey nunmehr sein Vasall, da er nicht mehr Kaiser von Brasilien, sondern portugiesischer Unterthan sey. Zugleich pries Don Miguel die große Unabhängigkeit, die das Volk für ihn bezeige. Allerdings konnten die vielen mißlungenen Aufstände in Portugal Don Pedro überzeugen, daß er einer ansehnlichen Macht bedürfe, um einen Angriff auf den Usurpator zu wagen. Er betrieb daher aufs eifrigste die Erlaubniß von England und Frankreich, in Europa Rüstungen veranstalten zu dürfen; zunächst aber fand er seinen Stützpunkt in Terceira.

Auf dieser Insel behauptete nach der tapfern Zurückweisung der Miguelistischen Flotte Graf Villaflor im Namen der rechtmäßigen Königin Maria die Herrschaft. Im Mai eroberte derselbe die nahe liegenden kleinen Inseln Pico, St. Georg, Fayal. Im Julius unterwarfen sich die Inseln Graciosa, Flores und Corvo freiwillig. Am 4 August wurde auch die Insel San Miguel, bisher die Hauptstütze der Miguelisten auf den Azoren, von Villaflor mit Gewalt der Waffen nach einem kleinen Gefecht erobert. Ein Versuch auf der großen Insel Madera, die Herrschaft Don Miguel's abzu-

wälzen, scheiterte dagegen, und es wurden gegen dreißig der dabei verwickelten Personen gefangen nach Lissabon gebracht. Gerade während der Zeit, da Villaflor die Insel Fayal erobert hatte, segelte Don Pedro an dieser Insel vorüber und schrieb unterm 20 Mai einen dankenden Brief an den Grafen, worin er sagte: „Ich kann Ew. Excellenz und allen ehrenwerthen Portugiesen versichern, daß der Vater auch als Privatmann in Europa nie aufhören wird, die Interessen seiner Tochter zu befördern, und, wie er dies auch als Souverain that, sein ganzes Herz der Sache der Legitimität und der Constitution zu widmen.“

Bis gegen den Herbst erhielt nun Don Pedro wirklich die Erlaubniß, unter der Hand Schiffe und Truppen für Dona Maria zu werben. Außerdem aber erhielt er keine Unterstützung und mußte noch jeden Augenblick eine Sistirung seines Unternehmens besorgen, da unter den übrigen Mächten hauptsächlich Spanien gegen die Expedition Einspruch that und dem Don Miguel beizustehen drohte, und da in England selbst die Wellington'sche Partei sich aufs thätigste für ihren alten Freund Don Miguel bemühte. Als im Spätherbst die an der englischen Küste ausgerüstete Flotille Don Pedro's zum Absegeln bereit war, wurde sie am 6 November auf Befehl der englischen Regierung mit Beschlag belegt. Es wurde indes erklärt, daß dies nur in Folge der Foreign Enlistment Bill geschehn, da sich gesetzwidrig viele pensionirte englische Soldaten hatten von Don Pedro anwerben lassen. Diese Leute mußten die Flotte verlassen, viele andere desertirten von selbst, da es ihnen nur darum zu thun gewesen, das gute Handgeld wegzuschnappen; und so wurde die Expedition schon geschwächt, ehe sie nur ausgelaufen war. Die

Veranlassung war Don Miguel's Agent, Sampayo, der den Schutz der britischen Gesetze gegen die seinem Herrn feindliche Expedition anrief, und man konnte ihm nicht verweigern, daß alle dessfalls bestehenden Gesetze erfüllt würden. Herr Ardonin, Contrahent des Anlehns der Regentschaft von Terceira, bezeugte eidlich, daß die zurückgehaltenen Fahrzeuge sein persönliches Eigenthum, nicht mit zu irgend einem fremden Dienst angeworbenen Soldaten bemannet, auch zur Absfahrt nach einem französischen Hafen ausgerüstet und mit französischen Pässen versehen seyen. Auf diese Erklärung verwiesen die Gerichte die Klage Sampayo's, und die Schiffe Don Pedro's erhielten die Erlaubniß, abzusegeln, in der Mitte des Decembers. Sie fuhren nun zunächst nach Terceira um sich daselbst mit den Truppen Villasors zu vereinigen und zum Angriff Portugals vollständig zu organisiren.

Am 25 November fand ein Mordversuch gegen die junge Königin Dona Maria statt. Ein Fenster des Zimmers, in welchem sie sich befand, wurde des Abends durch eine Flintenkugel zerschmettert.

IX.

A m e r i c a.

I.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerica.

Der Boston-Almanach machte bekannt: „Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die im Jahre 1820 beinahe 10 Millionen Menschen betrug, belief sich im Jahre 1810 auf 7, und beträgt jetzt 14 Millionen. Die Union besitzt 41 feste Plätze, 11 Arsenale, 7 Linienschiffe, 10 Fregatten, 2 Corvetten, 12 Kriegsschäppen und 7 Goeletten. Im Bau begriffen sind 5 Linienschiffe und 6 Fregatten. Es gibt 7 große Schiffswerfte und 20 Kanäle, die eine Strecke von 946 englischen Meilen einnehmen. — Die Bekennner der christlichen Religion, von denen ein großer Theil besondern Secten, deren Zahl sich überhaupt auf 20 beläuft, zugethan ist, bessiren ungefähr 19,000 Kirchen, so daß man eine Kirche auf 757 Einwohner rechnet; von diesen Kirchen gehören 4400 den Wiedertäufern, 1600 den Methodisten, 1946 den Presbyterianern und 1050 den Congeganisten. Die bischöfliche Kirche zählt 13 Bischöfe und 507 Priester. (In England gibt es nur 11,005 Kirchen, von

denen 5 bis 6000 den dissentirenden Secten gehören.) — Ferner zählt man 43 Collegien oder Lyceen; 30 mit diesen Collegien verbundene Bibliotheken enthalten 128,118, und 25 andere, 66,730 Bände von mannichfacher Art; 20 theologische Seminarien enthalten Bibliotheken mit zusammen ungefähr 40,000 Bänden. Es erschienen 802 Zeitungen, die zwar keinem Stempel unterworfen sind, jedoch durch ihre Verwendung der Verwaltung beträchtliche Summen eintragen."

Aus einer Correspondenz zwischen dem Staatssecretär des Schahamts und dem Präsidenten der Bank geht ferner hervor, daß die Totalsumme der Nationalschuld der Vereinigten Staaten beim Beginne des nächsten Jahres sich auf nicht ganz 25 Millionen Dollars belaufen wird. Die Vereinigten Staaten sind im Besitze von 7 Millionen Bankactien, welche, zum gegenwärtigen Kurse verkauft, über 8 Millionen geben würden; diese Summe zur Tilgung der Schuld angewandt, würde dieselbe auf ungefähr 16 Millionen reduciren. Außer diesen Fonds wird die Regierung zu der oben erwähnten Zeit 20 Millionen in Bons, die für Zollgebühren ausgestellt sind, und welche nicht nur die Bank, sondern auch Privatleute zu escomptiren bereit sind, in Händen haben. Die Regierung der U. Staaten besitzt also die Mittel, die Nationalschuld in jedem Augenblicke gänzlich abzahlen zu können. Ist diese Operation einmal bewerkstelligt, so werden die Ausgaben der Regierung nicht über 10 — 11 Millionen betragen, während sich die Einkünfte nach den bestehenden Gesetzen auf mehr als 25 Millionen belaufen sollen.

Daher bildete sich schon im Jahre 1831 zu Washington ein Specialcongresß, um die Frage zu debattiren, was ge-

than werden solle, wenn nächstes Jahr die Abzahlung der nordamericanischen Staatschulden die Erhebung der Zölle in finanzieller Hinsicht entbehrlich gemacht haben werde. Die große Wichtigkeit dieser Frage, welche alle Parteien in den nordamericanischen Freistaaten mit neuer Leidenschaft aufregt, hat die Staaten bewogen, Deputirte nach Washington zu schicken, zu diesem besondern Zwecke. Bis jetzt sind 201 Deputirte angelommen, und haben die Debatten mit aller Hesitigkeit, welche die americanische Politik auszeichnet, angefangen. Es gibt zwei Hauptparteien: die eine besteht aus den Seestädten und den südlichen Staaten, deren Interessen commerciell sind, die wenig Fabriken haben, und deren Hauptindustrie sich auf Ausfuhr von Materialien bezieht, wie Baumwolle, Zucker u. s. w. Sie verlangen vollkommen freie Aus- und Einführ, und wollen Nordamerica fast ausschließlich zu einem Handels- und Agricultur-Staate machen. Die andere Partei, die besonders aus den nördlichen Staaten besteht, welche bedeutende Fabriken besitzen, verlangt das Fortbestehen der Tarife, als Bedingung der Existenz ihrer Industrie. Diese Partei ist unter sich in zwei Theile gespalten, deren einer den Ertrag der Douanen der Centralregierung überlassen will für natürliche Zwecke, Marine, Armee, Canäle u. s. w.; der andere Theil aber sie unter die einzelnen Staaten vertheilen will, damit diese selbst für ihr Etablissement sorgen. Es ist die größte Krisis, in der sich die Freistaaten noch befunden haben, da sich daran alle andern Gründe von Haß der Staaten unter sich schließen, und es wäre ein keineswegs undenkbares Ereigniß, wenn sie sich wegen dieses Ueberflusses an Einkünften auflösten, wie andere Staaten wegen Mangels an Hülffmitteln. So befindet sich denn Nordame-

rica in einer sonderbaren, ja einzigen Lage, doch selbst in seinen Nebeln beschämt es uns Europäer.

Im Laufe des Sommers ereigneten sich ein Paar kleine Aufstände, zwar an sich unbedeutend, doch wichtig durch die dabei sich offenbarenden feindseligen und gefahrdrohende Stellung der Weissen gegen die Schwarzen.

Die Sklavenempörung in Virginien wird folgendermaßen erzählt: „Drei Weisse und vier Sklaven hatten, Anfangs wahrscheinlich zum Raube verbunden, bald auch mehrere Mordthaten begangen, und beschlossen endlich, um ihre Partei zu verstärken, durch Drohungen und Versprechungen die Schwarzen zu vermögen, sich mit ihnen zu vereinigen. Die vier Schwarzen hatten einem Herrn Travers gehört; sie ermordeten ihn mit seiner ganzen Familie, gingen dann zu dem Hause einer Frau, Namens Katharina Whitehead, und ermordeten auch hier die ganze, aus sieben Personen bestehende Familie. Ein Nachbar, Namens Williams, kam auf das Geschrei herbei, die Mörder waren aber schon fort, und er fand nichts als die Körper der Erstlagenen. Er kehrte sogleich um, und auf dem Wege brachte ihm ein Negerknabe die schredliche Nachricht, daß seine Frau und seine Kinder gleichfalls gemordet seyen. Der Mörderhause wuchs allmälich auf 200 Personen an, und gegen 70 Menschen fanden durch sie ihren Tod. Sie waren meist beritten und mit Jagdsänten bewaffnet. Truppen und Miliz wurden sogleich in Bewegung gesetzt: es gab mehrere Scharmüzel und endlich kam es zum allgemeinen Gefechte, worin hundert Schwarze getötet, viele gefangen genommen wurden; der Rest entstoh in die Sümpfe.“

Ferner meldeten die Blätter: „von ernsthaften Unruhen,

welche aus einem Streite zwischen Weissen und Schwarzen zu Providence im Staate Rhode-Island entstanden sind. Zum ersten Male in der Geschichte der neuenglischen Staaten war der Gouverneur genehmigt, das Militär auf einen zügellosen Pöbel feuern zu lassen, wodurch mehrere Bürger getötet und eine ziemliche Anzahl verwundet wurden. Es scheint von Seite des Pöbels auf die Vernichtung der Schwarzen abgesehen gewesen zu seyn, denn man fürchtet, daß unter der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten eine ausgedehnte Verschwörung bestehet."

Im Winter, am 6 December, eröffnete der Präsident General Jackson den Congreß. Er sagte: „So oft und so gerechter Weise Sie auch aufgesfordert wurden, für die Güte der Vorsehung dankbar zu seyn, so ergoß sich dieselbe doch selten reichlicher und in ausgedehnterem Maße als jetzt; selten, wenn irgend je, hatten wir mehr Grund, einander zu der Fortdauer und dem Wachsthum unseres geliebten Vaterlandes Glück zu wünschen.“ Dann röhmt er den glücklichen Friedenszustand, in welchem sich die Vereinigten Staaten mit allen andern Staaten befinden; und fügt hinzu: „Die friedsame und verständige Politik unserer Regierung bewahrte unsre Neutralität während der Kriege, welche zu verschiedenen Seiten unserer politischen Existenz von andern Mächten geführt wurden; aber diese Politik sekte unsern Handel, während sie ihm Thätigkeit und Ausdehnung gab, in demselben Maße den Unbilden der kriegsführenden Nationen aus. Daraus entstanden Ansprüche auf Schadloshaltung. England, Frankreich, Spanien, Holland, Schweden, Dänemark, Neapel und kürzlich Portugal hatten alle in größerem oder gerin- gerem Grade unsre neutralen Rechte verletzt. An alle wur-

den Entschädigungsfordernungen gemacht. Sie hatten in allen und haben in einigen noch entscheidenden Einfluß auf die Art unserer Verhältnisse mit den Mächten, an die sie gerichtet wurden.“ Er berichtet nun zuerst über das gute Vernehmen mit England. Selbst der noch schwelende Gränzstreit mit Canada neige zu einem guten Ende. Swarz war man mit der Entscheidung des Königs der Niederlande vom 10 Januar (England und Nordamerica hatten ihn zum Schiedsrichter gewählt) in den Vereinigten Staaten nicht zufrieden gewesen, doch indem er sagt, daß er die betreffenden Papiere mitthellen werde, fügt Jackson hinzu: „Es gereicht mir zum großen Vergnügen, Sie zu benachrichtigen, daß die auf meine Anweisung bei dem Geschäftsträger Sr. britischen Majestät gemachten Vorstellungen den gewünschten Erfolg gehabt haben, indem mehrere americanische Bürger freigegeben wurden, welche gefangen gesetzt worden waren, weil sie an einem der streitigen Orte, die jetzt unter der Jurisdiction Sr. britischen Majestät stehen, die Autorität des Staats Maine ausgerufen hatten. Hieraus, und aus den ertheilten Versicherungen, daß es der Wunsch der Localautoritäten ist, jede Ursache zur Collision zu vermeiden, habe ich die Hoffnung geschöpfst, daß ein gutes Verständniß erhalten werden wird, bis die endliche Beilegung des Gegenstandes dies vollends befestigt.“ Dann berichtet er über den mit Frankreich geschlossenen Vertrag, den der Moniteur schon bekannt gemacht hatte, und dessen wesentliche Punkte folgende sind: „Die Vereinigten Staaten forderten seit 1810 75 Millionen; der Vertrag ermäßigt diese Summe auf 25, mit der Bestimmung, daß 1,500,000 Franken zurückbehalten werden, um die Entschädigungsreklamationen von französischen Unterthanen zu befriedigen. Die Forderungen von Abgabenfreiheiten für den Handel mit Louisiana,

Louiana, den die französische Regierung auf den Abtretungsvertrag dieser Provinz stützte, gab sie auf, da die Vereinigten Staaten bemerklich machten, daß dadurch dem Staate Louisiana eine Art Handelsmonopol zugewendet würde; dagegen stipulierte die Regierung zur Entschädigung einen günstigeren Tarif für die französischen Weine; auch wurde festgesetzt, daß in Frankreich die langhaarigen Baumwollen der Vereinigten Staaten dieselben Abgaben zahlen sollen wie die kurzhaarigen.“ Von Spanien sagt Jackson, daß dasselbe sich noch immer weigere, die Vereinigten Staaten für die von ihm weggenommenen neutralen Schiffe zu entschädigen. Auch Neapel wolle für die Verluste nicht mehr einstehen, die es den Vereinigten Staaten unter der illegitimen Regierung Murats zugefügt. Doch hofft der Präsident noch, diese Staaten auf friedlichem Wege zur Nachgiebigkeit zu bringen. Mit allen übrigen Handelsstaaten stehe Nordamerica im besten Verhahre, z. B. mit China, Oesterreich, Portugal. In Sumatra sey ein americanisches Schiff von den wilden Einwohnern geplündert, daher sey eine Fregatte zur Bestrafung derselben abgeschickt worden. Ein Handelstractat mit Mexico schwebe noch, wegen der Unruhe in diesem Lande. In die Gewässer von Buenos-Ayres sey ein Kriegsschiff zur Beschützung des daselbst gefährdeten Handels geschickt worden. Von Brasilien, mit dem man auf sehr gutem Fuß stehe, erwarte man die noch rückständige Entschädigung.

Hierauf geht der Präsident zum Bericht über die Indianer über. Bekanntlich sollen die noch diesseits des Missouri wohnenden Stämme derselben vertrieben werden, um den Weißen Platz zu machen, und man zwingt sie, ihr Land zu verkaufen. Aus Unabhängigkeit wollen aber Viele ihre alte

Heimath nicht verlassen. Im vorigen Jahre erklärten sich zwei Stämme, die Chikasaws und Chactaws bereit zur Auswanderung. Jackson fährt fort: „Auf das Verlangen von Georgia ist die Zahlung der Chirokezen behuſſ der Auswanderung wieder aufgenommen worden, und man erwartet zuverſichtlich, daß die Hälfte, wo nicht zwei Drittheile dieses Stammes dem klugen Beispiele ihrer westlichern Brüder folgen werden. Die, welche es vorziehen, in ihrer jetzigen Heimath zu bleiben, werden künftig nach den Gesezen Georgiens, wie dessen Bürger alle, regiert werden. Während des laufenden Jahres war die Aufmerksamkeit der Regierung besonders auf die Stämme in dem mächtigen und immer wachsenden Staate Ohio gerichtet, wo die eingebornten Besitzer noch immer beträchtliche Strecken des schönsten Landes inne haben. Verträge wurden theils mit, theils ohne Bedingung geschlossen, wonach der Rechtsanspruch der Indianer an die vorbehaltenen Theile dieses Staates erlöscht, und die Zeit ist hoffentlich nicht mehr fern, wo der Staat Ohio der indianischen Bevölkerung entledigt seyn wird. Dieselbe Maſregel wird auf Indiana ausgedehnt werden, sobald sich dort ein Erfolg erwarten läßt.“ Zuletzt spricht der Präsident über die Finanzen: „Die Einkünfte dieses Jahres werden nicht viel unter 27,700,000 Dollars und die gesammte Ausgabe mit Ausschluß der öffentlichen Schuld nicht über 14,700,000 Dollars betragen. Man glaubt, daß mit den Mitteln, welche die Regierung aus verschiedenen Quellen zu ihrer Verfügung haben wird, welche durch das Finanzministerium vollständig sollen vorgelegt werden, die ganze Schuld durch Rückzahlung oder Ankauf in den vier Jahren meiner Administration getilgt werden wird. Wir werden dann das seltene Beispiel einer großen Nation darbieten,

welche Ueberflusß an allen Mitteln der Wohlfahrt und der Sicherheit hat, und völlig frei von Schulden ist. Die Zuver-
sicht, womit man die Erlöschung der öffentlichen Schuld vor-
aussehen kann, bietet eine Gelegenheit dar, die in meinen
früheren Botschaften anempfohlene Politik hinsichtlich der Ein-
fuhrabgaben mehr in Ausführung zu bringen. Eine Modifi-
cation des Tariffs, welche in Bezug auf die Bedürfnisse der
Regierung eine Reduction unserer Einkünfte hervorbringt,
und eine Einrichtung der Einfuhrzölle, die alle National-
interessen gleichmäßig und auch die Gegenwirkung fremder Po-
litik berücksichtigt, insoweit sie diesen Interessen nachtheilig
seyn kann, können als ein Hauptgegenstand betrachtet werden,
der die Erwagung des jetzigen Congresses erfordert. Gerechtig-
keit für die Interessen des Kaufmanns wie des Manufac-
turisten verlangt, daß man die Aussicht auf materielle Re-
ductionen in den Einfuhrabgaben eröffne."

Ueber diesen Tarif und über die bevorstehende neue Prä-
sidentenwahl herrschte große Uneinigkeit, die sich nicht nur im
Congresse, sondern sogar in der Regierung selbst fand gab.
Daher entließ der Präsident schon im Frühjahr sein ganzes
Cabinet und bildete ein neues, und im Winter hörte man aufs
neue von bestigen Verwürfnissen im Schooße des Congresses
und der Regierung. An der Spize der Opposition gegen Jack-
son stand noch immer Clay, der Kentuckier.

In Rhode-Island wurde der Italiener Carrea verhaftet,
welcher der Prinzessin von Oranien in Haag ihre kostbaren
Brillanten gestohlen hatte.

2.

M e x i c o.

Wir haben in den früheren Jahrgängen den Stand der Parteien in Mexico genau angegeben und die raschen Glückswchsel unter denselben erzählt. Nachdem im Jahre 1829 Guerrero und die demokratische Yorkinospartei durch Ueberrumpelung der Hauptstadt Mexico schnell zur Herrschaft gelangt war, erhob sich im Jahre 1830 Bustamente und die aristokratische Escofesospartei ganz auf dieselbe Weise, indem sie sich der Hauptstadt bemächtigte. Guerrero flüchtete seitdem in den Süden, wo seine Anhänger sich sammelten. Es heißt, er selbst habe keinen Anteil an der Thätigkeit seiner Partei genommen; vielleicht hat er sich auch nur ruhig gestellt, um den Verfolgungen seiner Gegner zu entgehen. Bustamente fürchtete ihn indes so sehr, daß er sich seiner um jeden Preis zu entledigen suchte. Er schloß daher im Januar 1831 einen geheimen Vertrag mit einem gewissen Franz Pitalaga, der als Schiffscapitän der sardinischen Brigg Colombo, die in Acapulco vor Anker lag, in Mexico war, und den Agenten des Hauses Girolamo Rossi zu Genua machte. Pitalaga reiste darauf wieder nach Acapulco zurück. Bei seiner Ankunft in Chimalcingo ward er verhaftet (wahrscheinlich in Folge eines insgeheim zuvor mit General Bravo, der daselbst wohnte, verabredeten Planes) und als ein Spion Guerrero's ins Gefängniß gebracht, aber aus Mangel an Beweisen wieder frei gelassen. Er reiste darauf nach Acapulco, um dem General Guerrero eine amtliche Abschrift des Urtheils zu zeigen, und dadurch dessen Vertrauen und Freundschaft zu ge-

winnen. Guerrero gerieth in diese Falle, nad sie wurden sehr vertraut. Sie gaben einander Gastmähler, und endlich lud Pitalaga den Guerrero mit Primo, Tapia, Pita, Tavallita und zwei andern Personen zu einem Gastmahle an Bord des Colombo ein. Hier brachten sie einen lustigen Tag zu; die Nacht rückte heran; man trank den Kaffee in der Cajute, als Pitalaga plötzlich auf das Verdeck ging, die Thüre der Cajute abschloß, die Ankter lichtete und absegelte. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte die Besatzung, die verrätherische Bewegung der Brigg zu sehen. So gelangte diese aus dem Hafen und landete ihr Opfer zu Hautucco, einem kleinen Hafen in der Nähe Oaxaca, wo alles zu ihrem Empfange bereit war. Wenige Tage vor diesem Ereignisse hatte Bustamente zu einem seiner Freunde in Mexico gesagt: „was wetten Sie, daß noch vor Ende Januars Guerrero in meiner Gewalt seyn wird?“ So wie die Nachricht von der Verhaftung Guererro's nach Mexico gelangt war, wurde ein Ministerconseil gehalten, um zu bestimmen, ob die Sache dem Congresse vorgelegt werden solle. Dieses beschloß aber dem Guerrero kein größeres Vorrecht als jedem andern Verbrecher zu gestatten. Ein Minister versuchte sein Leben zu retten und die Gnade und Großmuth Bustamente's in Anspruch zu nehmen; dieser antwortete aber: „wenn ich das Schwert gegen die Revolutionäre ziehe, so werfe ich die Scheide so lange weg, bis alle niederliegen. Wer hatte größern Anspruch auf mexicanische Dankbarkeit als Sennor Iturbide, der keinen Tropfen mexicanischen Bluts vergoss, um sich aufrecht zu erhalten? Aber der Negro (Guerrero), der der Republik so viel gelostet hat, ist nicht in diesem Falle.“ Guerrero wurde daher zu Oaxaca am 14 Februar erschossen. General Bravo, den Busta-

mente gegen die Unbänder Guerrero's abgeschickt hatte, jagte dieselben auseinander, nahm Acapulco ein und ersticke den Aufruhr.

Seitdem herrschte Frieden in Mexico, es wurde ein Handelstractat mit Frankreich geschlossen, und die Blätter ertheilten zuweilen günstige Berichte über die in Mexico wiederhergestellte Ordnung und über die guten Aussichten des dortigen Verkehrs. Allein gegen das Ende des Jahres erfuhr man, daß sich die Escositos durch ihre bekannte Unabhängigkeit an Altspanien und durch ihre aristokratische Strenge verhaft gemacht hätten, und daß eine mächtige Partei sich hilde, um den bisher ruhig auf dem Lande lebenden General Santa Anna bei der bevorstehenden Präsidentenwahl dem General Bustamente entgegenzusetzen. Die Garnison von Vera-Cruz erhob zuerst die Fahne des Aufruhrs und rief Santa Anna in ihre Mitte, um im nächsten Jahr abermals eine neue Regierung in Mexico einzuführen.

3.

C o l u m b i a.

Unter den vielen verworrenen und widersprechenden Nachrichten, welche uns die Zeitungen vom Jahre 1831 über Columbia gegeben haben, gibt uns nur folgendes Actenstück einige Aufklärung. Wir verließen am Schluß des Jahres 1830 Columbia nach dem Tode des großen Bolivar in den Händen einzelner militärischer Chefs, die jeder für sich herrschen wollten und von dem Umstände Gebrauch mach-

ten, daß die Bevölkerung der Provinzen, dem Centralisations-System feindlich, jede von der andern unabhängig oder nur durch einen lockern Föderalismus verbunden seyn wollte. Bolivars Bestreben, die Einheit der Republik zu erhalten, war ihm als Tyrannie, als Streben nach der Krone ausgelegt worden, und nach seinem Tode siegte der Föderalismus völlig. Die alte Republik Columbia zerfiel nach einigen Partikämpfen während des Jahres 1831 in drei Staaten, Neu-Granada, Venezuela und Ecuador. Nach Bolivars Tode hatte noch ein Schein von Centralismus bestanden, Urbaneta war noch Präsident der gesammten Republik; doch am 14 April bemächtigte sich der Vicepräsident Caicedo der Herrschaft, und durch ihn vorzüglich wurde die neue föderalistische Eintheilung vorbereitet. Derselbe richtete folgende Botschaft an den Congress von Neu-Granada, der sich am 20 October 1831 versammelte: „Da der District von Venezuela sich schon vor der Auflösung des letzten Congresses von dem übrigen Theile der Republik getrennt hatte, so könnte die Constitution, welche eine Centralregierung festsetzte, nur mit Gewalt in Ausführung gebracht werden; zu dieser war aber das Volk des Central-Landes durchaus nicht geneigt, und am allerwenigsten der Unterzeichnete, welcher zu der Zeit Präsident des Staats der ausübenden Gewalt war. In Folge einer Botschaft, welche ich damals an den Congress richtete, erschien das Decret vom 5 Mai, welches die Art des Vergleichs und der Versöhnung frei stellte, damit das Volk über die beste und geeignetste Organisation entscheiden möchte. Die constitutionelle Regierung verfolgte den Weg, der ihr durch das Decret und durch die Gesetze der Convention vorgezeichnet worden war, hoffte einen glücklichen Erfolg ihrer

Bemühungen, und sah den Augenblick nicht entfernt, wo die Bande, welche zwischen den verschiedenen Theilen Columbiens bestehen müsten, fester geknüpft werden würden, als eine militärische Faction der Nationalregierung einen tödtlichen Schlag versetzte und alle ihre Hoffnungen zerstörte. Es würde zu schmerzlich seyn, die Ereignisse des Augusts 1830 wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Sie kannten damals, meine Herren, und Sie kennen jetzt das Betragen ihrer konstitutionellen Behörden, als dieselben genöthigt wurden, nach der Verlehung der Nationalwürde noch im Amte zu bleiben. Da eine Regierung *de facto* eingeführt worden war, so schwiegen die Gesetze; das Volk schien sich seinem Schicksale zu unterwerfen, und die unumschränkte Gewalt, die sich in den Departements des Centrums sicher glaubte, wollte nunmehr ihre Waffen gegen die nördlichen fehren. Regierungen, welche durch Verrath und Verbrechen errichtet und durch Gewalt aufrecht erhalten werden, sind selten von langer Dauer. Der erste Sieg über die Truppen des Usurpators im Departement von Cauca wurde wie ein elektrischer Schlag durch ganz Neu-Granada gefühlt. Die Ketten, welche um andere Theile des Landes gezogen worden, waren zerbrochen, und die Führer der Revolution sahen, daß ihre Macht untergraben war. Der öffentliche Unwillen war laut und allgemein, und es wurden allenthalben Anstrengungen gemacht, das Joch der militärischen Gewalt abzuschütteln. Dies war der Augenblick, wo der Vicepräsident der Republik es für angemessen hielt, sich an die Spitze der Reaction zu stellen, und das Decret vom 14 April zu erlassen. Da die legitime Regierung proclamirt und die Nationalfahne aufgestellt worden war, so sah die gegen unsre Freiheiten aufgestandene Faction die Kräfte ihrer

Usurpation jeden Augenblick mehr verringert. Dennoch scheute sie keine Anstrengung, um sich in eine Lage zu versetzen, in der sie den Bewegungen, welche sie von allen Seiten umgaben, die Spize bieten könnte. Sie zählte in ihren Reihen die Veteranen von Carabobo, Junin und Ayacucho, tapfere Leute, deren Mut einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Zwei kleine Abtheilungen unter den Befehlen der republicanschen Anführer Obando und Lopez in Popayan und des Obristen Posada in Nerva waren der Mittelpunkt der theilweisen Reactionen und die Hoffnung des Volkes. Wären diese Streitkräfte aufgerieben worden, so würde dieß die furchtbarste Anarchie und eine gänzliche Verwüstung des Landes zur Folge gehabt haben. Dem Vicepräsidenten waren die heroischen Anstrengungen der Bevölkerung der Departements von Magdalena noch unbekannt, und er wußte noch nichts von den tapfern Thaten und glänzenden Siegen Abejorral's und Cerinza's. Unter diesen Umständen wurde der Regierung ein Vergleich vorgeschlagen, in Folge dessen die Constitution und die Gesetze wieder in Kraft treten, das Volk seine Rechte und die Bürger ihre Garantien wieder erhalten, und die Umtriebe einer Faction, die der Republik zum Vergernisse gedient hatte, nicht länger geduldet werden sollten. Die Regierung war daher geneigt, versöhnende Maßregeln anzunehmen, und, den Vorschlägen der Junta's von Apulo gemäß, wurden die Tractate, welche jenen Namen führen, abgeschlossen. Anfänglich erhoben sich zwar laute Klagen gegen die Verhandlungen zu Apulo, theils von Personen, die, von der unumschränkten Regierung gedrückt und gekränkt, ein gerechtes Gefühl der Rache nicht unterdrücken könnten, theils von solchen, die eine Wiederholung der blutigen Scenen des Monats August 1830

fürchteten. Die endlichen Resultate des Tractats waren damals noch unbekannt, und jener patriotische Eifer war befriedigt, sobald man sah, daß die Regierung zweckmäßige Maßregeln für die öffentliche Sicherheit ergriff. Vor der Wiederherstellung der constitutionellen Regierung waren das Departement Cauca und die Provinz Casanare, um der Anarchie und der Wuth des Despotismus zu entgehen, gezwungen, sich erst an die Regierung von Aequator, und späterhin an die von Venezuela anzuschließen. Die letztere, nicht weniger gerecht als vorsichtig, fand sich nicht veranlaßt, die Gränzen ihres Staates auszudehnen, und Sie haben das Recht, denselben Act der Gerechtigkeit und der Klugheit von der Regierung von Aequator zu erwarten. Das Departement des Isthmus hat, wie alle übrigen, die constitutionelle Regierung anerkannt, und den Scenen der Unordnung, deren Schauplatz es war, ist Ruhe und Ordnung gefolgt. Die Repräsentanten desselben würden jetzt in dieser erhabenen Versammlung gegenwärtig seyn können, wenn der Geist des Bösen nicht seine ganze Wuth über jenes Departement ausgelassen hätte. Obrist Alzuru, in Verbindung mit dem General Luis Urbaneta, der gezwungen worden war, Aequator zu verlassen, bemühte sich, die Theilnahme des Volkes an seinen verbrecherischen Planen zu erlangen. Das Volk von Panama blickte mit Verachtung auf den Störer der Ruhe; aber er nahm zur Gewalt seine Zuflucht, und so wurde der Isthmus in neue Unruhen verwickelt. Die Regierung schrieb energische Maßregeln vor, und eine kleine Abtheilung, unter Obrist Herrera, unterstützt durch die Anstrengungen der Einwohner, vernichtete jene Nebellenhaufen gänzlich. Vielleicht wird dieses Ereigniß den Geist der Revolution unter uns völ-

lig ersticken, und der allgemeine Friede in Neu-Granada der Anfang seines künftigen Wohlstandes seyn."

Andere Nachrichten sprachen nicht mit so viel Lob von der siegenden Partei, vielmehr beschuldigte man den General Obando, den bekannten Meuchelmörder des unglücklichen General Sucre, aufs neue der größten Grausamkeiten. Er soll vor der Einnahme der Stadt Bogota, nach einem Treffen mit den Truppen der Regierung, alle Gefangenen haben mor- den lassen. Auch zu Cartagena sollen bedeutende Unruhen vorgesessen seyn und hier eine Zeit lang der Pöbel geherrscht haben. In Venezuela versammelte sich am 18 März der erste Congress zu Valenzia, doch im August musste Paes einen im Osten dieser neuen Republik ausgebrochenen Aufstand be- kämpfen.

Mitten unter diesen politischen Stürmen wurde noch un- ter Urbaneta am 7 März zu Bogota ein Decret erlassen, wo- durch die Franzosen den im Handelsverkehr am meisten be- günstigten Nationen gleichgesetzt wurden. Nach der Kata- strophe vom 14 April wurden alle unter Bolivar Verbannten zurückgerufen; daher verließ der berühmte General Santa- nader am 10 September Paris, um nach Columbia zurückzu- kehren, und als eine der ersten Celebritäten dieses Landes aufs neue eine wichtige Rolle zu spielen.

4.

B u e n o s - A y r e s.

Die argentinische Republik oder die Conföderation am La- Plata-Strom war fortwährend von Parteien zerrissen. Ge-

neral Paz, dessen Sitz in Cordova war, hatte sich nach La-valle's Vertreibung und nach dem Siege der Föderalisten an die Spitze der Unitarier gestellt und im Jahre 1830, wie wir gesehen haben, durch Verrath beträchtliche Vortheile über den föderalistischen General Quiroga erlangt. Er bedrohte schon Buenos-Ayres, allein er wurde im Jahr 1831 geschlagen, und der General La Madrid, der nach ihm das Commando übernahm, wurde besiegt, verlor Cordova und musste sich in den Norden flüchten. Auch hier von Quiroga verfolgt und geschlagen, rettete er sich nach Bolivia. In Buenos-Ayres selbst behauptete sich der bekannte Rosas an der Spitze der Regierung.

5. 6.

Bolivia und Peru.

Beide Staaten befanden sich im Kriege. Santa-Cruz, Chef des Staates Bolivia, sprach einige Provinzen von Peru an; Gamarra, Chef von Peru, zog mit einem Heer an die Gränze. In Chirui-Saca wurde unterhandelt. Am 9 November wurde Arica durch ein Erdbeben zerstört. Am 19 December kündigte Gamarra durch eine Proclamation an, daß ein Friedens- und Handels-Bündniß zwischen Peru und Bolivia abgeschlossen sei.

7.

Chili.

Man vernahm, die Partei von Pinto und Mora sey gestürzt, der Pöbel herrsche unter dem Einflusß der Mönche, das Haus des französischen Consuls Lafont sey geplündert worden, und der französische Admiral Grivet von Rio Janeiro aus nach Chili gesegelt, Genugthuung zu verlangen.

8.

Hayti.

Am 2 April wurden zwischen Frankreich und seiner ehemaligen Colonie Abfindungsverträge geschlossen (worüber schon in den früheren Taschenbüchern gesprochen ist), aber die Ratification von Seite Hayti's verweigert. Boyer, Präsident der Neger-Republik, meinte, durch die Juliusrevolution seyen die früheren Verträge erloschen, auf deren Basis im April unterhandelt worden sey. Zugleich erließ er eine Proclamation, worin er sich über die übertriebenen Entschädigungsforderungen Frankreichs beschwerte und im Nothfall das Volk zur Vertheidigung aufrief. Frankreich hoffte aber seinerseits die Sache noch immer glücklich anzumachen zu können und enthielt sich der Feindseligkeiten. Zwischen den Farbigen und Negern sollten auf der Insel große Zwistigkeiten herrschen.

X.

Der Orient.

1.

Die Türkei.

Das osmanische Reich genoss nach außen Frieden, da es die Anträge des französischen Botschafters Guilleminot, die mit den Polen beschäftigten Russen wieder anzugreifen, nicht annahm, vielmehr diesen Plan selbst an Russland verriet. Im Innern aber erlebte die Türkei heftige Erschütterungen durch die empörten Paschas. Diese nämlich benutzten die durch den russischen Krieg bewirkte Schwäche der Regierung, sich Unabhängigkeit zu erkämpfen, und zwar um so mehr, als sie besorgten, die Regierung werde im Verfolg ihrer Reformpläne sobald als möglich auch der durch ihre große Ausdehnung gefährlichen Macht der Paschas ein Ende machen. Dieser Maßregel wollten sie zuvor kommen.

Die Ruhe des Reichs wurde zwar nur in den Paschaliks der Gränzen gestört, und Konstantinopel blieb unerschüttert, allein die Reformen wurden allerdings durch die Empörung gehemmt, und beschränkten sich auf verhältnismäßig unbedeu-

tende Neuerungen in der Hauptstadt, da man im Hintergrunde noch viel wesentlichere Reformen vermuthen durfte.

Am 27 Januar bewilligte der Sultan dem griechischen Patriarchen 500,000 Piaster zur Unterstützung der griechischen Gemeinde, eben so viel den durch den Krieg verarmten Einwohnern der Donauländer, eben so viel dem heiligen Grabe in Jerusalem. Diese Wohlthaten begleitete ein Hattischeriff zu Gunsten der Rajas, worin denselben erlaubt wurde, unter türkischer Flagge und frei wie die Türken selbst Handel zu treiben. „Die Rajas, d. h. die Griechen, Armenier, katholischen Armenier und Juden, so wie mit ihnen die Türken selbst, sollen alle vor dem Gesetze gleich seyn, ohne daß ein Muselmann wegen dieser seiner Eigenschaft auf den geringsten Vorzug Anspruch machen kann.“ Den Einwohnern der Insel Samos wurde ein besonderer griechischer Gouverneur und eine besondere Flagge mit dem christlichen Kreuze gestattet. Durch solche Maßregeln suchte sich der Sultan die christliche Bevölkerung seiner Staaten zu befreunden, um sich auf sie zu stützen, wenn, wie zu erwarten stand, die Türken seinen fernern Reformen widerstreben würden.

Am 15 Mai feierte der Sultan das Bairamfest. Bei dieser Gelegenheit wurde wie gewöhnlich das Verzeichniß der Statthalterschaften bekannt gemacht, und es fiel auf, daß vier große Paschaliks und 19 Sandschagate in Kleinasien nicht mehr durch Paschas von 2 oder 3 Mosschweisen verwaltet werden, sondern zu den Mutataa's oder Staatspachtungen geschlagen, durch besondere Civil- und Militärgouverneurs administriert und ihre Einkünfte zu Bestreitung der durch die neuen Einrichtungen und die regulären Truppen nothwendig gewordenen Ausgaben verwendet werden sollten. Zugleich wurden dem

Pascha von Scutari, der sich noch immer weigerte, das reguläre Militär in seinem Paschalik einzuführen, drei Sand-schagate entzogen. Dem widerspanstigen Daud Pascha wurde das Paschalik von Bagdad entzogen und dasselbe dem Aly Pascha von Aleppo übergeben. Diese Maßregeln zeigten deutlich an, daß es dem Sultan darum zu thun sey, die großen Paschaliks zu theilen und dadurch die Macht der Paschas eben so zu brechen, wie einst Karl der Große die Macht der Herzöge brach, indem er die Herzogthümer in Grafschaften zer-splitterte. Daher erregte diese Maßregel die größte Aufmerksamkeit der bedrohten Paschas und veranlaßte deren Empörung, da sie es für räthlich erachteten, den Sultan anzugreifen, bevor seine Neuerungen noch Wurzel gefaßt hätten. Diese Empörungen, die wir sogleich schildern werden, dauerten durch das ganze Jahr, und nahmen am Schlusse derselben eine sehr ernsthafte Wendung, indem der mächtige Pascha von Aegypten, als der am meisten gefährliche und gefährdete, dem Sultan den Krieg erklärte.

Bevor wir diese Ereignisse in den Provinzen schildern, fassen wir noch zusammen, was in Konstantinopel geschah. Am 21 März erhob der Sultan zwei kräftige Männer, den Medschib-Effendi zum Minister der auswärtigen, den Perte w-Effendi der innern Angelegenheiten. Am 14 Ju-nius unternahm der Sultan eine Reise nach Adrianopel, um sich dem Volle zu zeigen, Wohlthaten an dasselbe auszu-spenden und die neuen Einrichtungen, namentlich die des regulären Militärs, zu fördern. Am 5 Julius kam er zurück. Am 2 August erfolgte der große Brand von Pera. Diese berühmte Vorstadt Konstantinopels wird ganz von Franken und den fremden Gesandten bewohnt. Man glaubt, das Feuer

sep von fanatischen Türken angelegt worden, um sich an den Franken und den fränkischen Neuerungen zu rächen. Die Türken zeigten sich beim Löschen des Brandes unthätig, oder verhinderten sogar die Franken daran. Sie nannten den Brand „die Rache für Navarin.“ 50,000 Menschen verloren Dach und Nahrung durch diesen schrecklichen Brand, der auch die Hotels des englischen, französischen, holländischen Gesandten, und die Miethwohnungen des russischen, preußischen, sardinischen, neapolitanischen und spanischen Gesandten verzehrte. Vom 26 September an wiederholten sich die Brände in Konstantinopel selbst, am 29ten, 30ten, 31ten, 3 October, 7ten. Galata, das Arsenal, das Quartier der schismatischen Armenier litten besonders darunter. Man beschuldigte die fanatischen Ulemas, diese Brände veranlaßt zu haben, aus Haß gegen die Christen und die Neuerungen, und der Sultan soll ihre Häupter desfalls zu sich beschieden haben. Man wollte sogar wissen, der Sultan habe seine Reformplane ausgegeben, weil er schon auf seiner Reise nach Adrianopel von der gefährlichen Stimmung, welche dieselben im Volke veranlaßten, überzeugt worden sep. Diese Muthmaßung scheint aber durchaus keinen Grund zu haben, denn der Sultan setzte die Neuerungen fort.

Am 19 August stiftete er einen Orden in europäischer Manier. Die Decoration bestand aus dem Namenszuge des Sultans auf einem mit Brillanten eingefaßten Medaillon. Am 5 November erschien sogar die erste türkische Zeitung, ein osmanischer Moniteur, in dessen Programm die Regierung unverhohlen seinen Zweck offenbarte: „Wenn die täglichen Begebenheiten der Gegenwart nicht zur Zeit ihres Ge-
Menzels Taschenbuch. Dritter Jahrg. II. Th. 17

schehens öffentlich kund gemacht werden, und somit ihre wahren Ursachen verborgen bleiben, so pflegen die Menschen nach dem Sprichworte: „Der Mensch ist Feind dessen, was er nicht kennt,“ allem, dessen Veranlassung und Zusammenhang sie nicht begreifen können, zu widerstreben. Und so geschah es bisher auch, daß das Volk alle innern und auswärtigen Angelegenheiten Amtsveränderungen und andere Verfügungen der hohen Pforte, gleichsam als rätselhaft betrachtend, ihnen oft einen von der eigentlichen Absicht der Regierung ganz verschiedenen Sinn unterlegte. — Es ist demnach der innigste Wunsch Sr. Hoheit, unsers gnädigen, erhabenen, durch alle trefflichen Eigenschaften ausgezeichneten Monarchen und Herrn, durch schnelle öffentliche Bekanntmachung aller auf die innern und äußern Angelegenheiten der hohen Pforte sich beziehenden Ereignisse, und durch Angabe ihrer wahren Ursachen und sonstigen Erfordernisse, dem Volke eine richtige Ansicht von denselben zu verschaffen, und es zugleich vor jener Unruhe zu sichern, in die es bisher durch willkürliche Auslegungen und falsche Gerüchte versekt zu werden pflegte. Da aber nebst dem auch alles, was auf neue Erfindungen, schöne Künste, Preise der Lebensmittel und Waaren und den Handel überhaupt Bezug hat, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden soll, so liefert dieses gemeinnützige, für Stadt und Volk gleich ersprießliche Unternehmen einen neuen und sprechenden Beweis der Milde, Gerechtigkeit und weisen Fürsorge unseres erhabenen Beherrschers, und seines ernsten Strebens, die allgemeine Wohlfahrt und Zufriedenheit zu befördern. — In Folge dieser allerhöchsten Entschließung wurde in der Nähe des Seraskeriat's eine eigene Druckerei unter dem Namen „kaiserliches Zeitungsbureau“ eingerichtet, zu deren Vorsteher der gewesene Molla

von Mekka und dermalige Reichshistoriograph, Scheikzade Eseid Mehmed Essaad Efendi, ernannt ist."

Am 19 September wurde der Lehrantritt des Thronerben Scheikzade Abdulmedschid gefeiert, und zwar, gegen den bisherigen Gebrauch, öffentlich. Im December wurde Maurojeni zum bleibenden türkischen Gesandten in Wien ernannt.

Unter den Empörungen der Paschas war zunächst die des Mustapha, Pascha von Scutari, die wichtigste. Wir erinnern uns aus den vorigen Jahrgängen, daß dieser widersprüchige Pascha an der Spitze von 30,000 Albanesern schon 1829 sich dem Frieden von Adrianopel widersetzt, und 1830 an der Empörung der Albaner Theil genommen hatte, daß er aber, sey es aus Furcht, sey es aus Eifersucht gegen die Häuptlinge der Albaner, sey es weil der Großwessir Nedschid Pascha ihn durch die Vermählung ihrer Kinder bestach, die Albaner im Stiche ließ und dem Blutbade von Bitoglia ruhig zusah. Da er indes sah, daß sich der Großwessir in Albanien befestigte und daselbst die Autorität der Regierung mit Gewalt aufrecht erhielt, und daß der Sultan im Ernst darauf ausging, das Centralisationssystem durch die neue Militäreinrichtung und durch Verkleinerung der Paschaliks durchzusetzen, bangte ihm für seine eigene Existenz, und er wagte, dem drohenden Schlag zuvorzukommen. Vielleicht kam auch russischer Einfluß hinzu, da der Pascha durch seinen Aufmarsch die Pforte abhielt, ihr Augenmerk auf Polen zu richten.

Der Großwessir hatte die Albaner furchtbar unter das Foch gebeugt und glaubte sich nunmehr ganz sicher, als plötzlich in Albanien, Bosnien und einem Theile Macedoniens die

von Mustapha angezettelte Verschwörung ausbrach, am Ende des Februars. Mustapha hielt selbst eine Rede an die Einwohner von Scutari, und forderte die Albaneser feierlich zur Mache und zur Lösehung vom türkischen Joch auf. Den Türken dagegen schmeichelte er dadurch, daß er sich zum Oberhaupt der Janitscharen erklärte und dieses Institut herzustellen versprach. Am 23 März brach er mit 10,000 Mann gegen den Großwessir auf, und hoffte unterwegs noch die Scharen seiner Verbündeten aufzunehmen. Zu gleicher Zeit schlossen die bosnischen Rebellen den Pascha von Travnik ein, um ihn abzusezzen und Bosnien dem Pascha von Scutari zu unterwerfen.

Der Großwessir rückte nun am 6 April von Janina aus den Rebellen entgegen, die im Norden immer weiter vordrangen und am 20 April unter Ali Bey bereits Sophia besetzten. Die Hauptarmee der Rebellen wandte sich südwärts gegen den Großwessir, und am 21 April trafen sie ihn bei Perlepe. Die rebellischen Paschas von Brana und Prisrendi, die den Vortrag führten, wurden geschlagen. Als hierauf am 25ten Mustapha Pascha selbst anrückte, traf ihn das gleiche Schicksal. Im ersten Gefecht sollen 2000, im zweiten 5000 Rebellen geblieben seyn. Mustapha floh nach Koprili, wurde jedoch vom Großwessir verfolgt, ereilt und, obgleich er noch 20,000 Mann beisammen hatte, abermals geschlagen, bei Derdend-Chane am 3 Mai. Er flüchtete sich hierauf nach seiner Hauptstadt Scutari, wohin auch Ali Bey, der Sophia noch zu rechter Zeit verließ, um nicht abgeschnitten zu werden, sich zurückzog. In Scutari trockte nun Mustapha dem Großwessir und zog aus Bosnien von Norden her neue Verstärkungen an sich. Ein Sohn des albanesischen

Häuptlings Seliktar Poda sammelte zu Gorha ein Hülfs-corps, wurde jedoch von den Truppen des Grosswessiers geschlagen, der sein Hauptquartier zu Monastir nahm. Der von den Rebellen in Travnik eingeschlossene Ali Namik Pascha entfloß durch List auf das österreichische Gebiet, und Fürst Milosch von Serbien erließ bei dieser Gelegenheit, am 1. Ju-nius, eine Proclamation an die Bosnier, worin er sie vor dem Pascha von Scutari warnte und ihnen Treue gegen den Sultan empfahl, der es wohl mit ihnen meine.

Mustapha ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Am 20. Ju-nius ließ er 5000 Mann aus Scutari aussallen, welche den Truppen des Sultans bei Alessio durch Überraschung eine Niederlage beibrachten. Dies befeuerte den Muth seiner Anhänger, und 15,000 Bosnier erhoben sich für ihn. Der Grosswesir brach gegen die Bosnier auf und ließ den Izzet Mehemed Pascha vor Scutari zurück. Am 6. August zog sich Mustapha in die Citadelle, und die Stadt ergab sich. Zwar leisteten die Albaner noch einige Widerstand, der aber unterdrückt wurde. Am 25. August schlug der Blitz in ein Pulvermagazin und zerstörte einen Theil der Citadelle. Unterdes aber war zu Anfang des August der Grosswesir von den Bosniern, als er ihnen entgegenrückte, bei Koscov a geschlagen worden und hatte sich gendigt gesehen, mit ihnen zu unterhandeln. Er bewilligte ihnen anderthalb Millionen Piaster, die Aufrechthaltung des Status quo in Bosnien und eine Amnestie für Mustapha. Ohne diese Bedingungen würden die tapferen Bosniaken ihren Sieg verfolgt und Mustapha wieder sich erhoben haben. Der Grosswesir zog sich nun völlig zurück. Izzet Mehemed führte die Belagerung von Scutari lässig fort, und am 30. October kam endlich ein Vergleich zu

Standen. Am 10 November übergab Mustapha die Citadelle, und erhielt die von den Bosniern stipulirte Amnestie, was der osmanische Moniteur als einen großen Gnadenact verkündete. Auch Seliktar Poda wurde auf seinem Bergschlosse gefangen, aber freigelassen; denn er zeigte sich später in Corfu.

Gleiche Unbotmäßigkeit bewies der Daud Pascha von Bagdad. Er ließ den Gesandten des Sultans hinrichten und erklärte sich in offenen Aufstand. Der Sultan setzte augenblicklich den Ali Pascha von Aleppo an seine Stelle und sandte ihm Hülfsstruppen, um den Rebellen zu bekämpfen und sich selbst sein neues Paschalik zu erobern. Ali marschierte nach Mossul und bis in die Nähe von Bagdad, wo er bei Dedschil den Daud in die Flucht schlug. Daud, im Felde besiegt, nahm seine Zuflucht zur List. Er ließ durch einen gewissen Selim bei dem Kassim Pascha von Mossul, der Ali's Avantgarde commandirte, einen Brief mit der falschen Nachricht schreiben, es sey eine Contrarevolution in der Stadt ausgebrochen, und er, Selim, halte Daud in seinem Hause gefangen. Kassim ließ sich dadurch in die Stadt locken und wurde ermordet. Ali belagerte hierauf Bagdad und nahm einen Theil der Stadt mit Sturm, während der andere sich freiwillig ergab und Daud lebendig auslieferte, am 15 September. Der Sultan erließ eine Amnestie und begnadigte sogar den Daud.

Gegen das Ende des Jahres empörte sich auch der Pascha von Wan.

Im Herbst fielen auch Unruhen in Damask vor. Das Volk verbrannte die Bazars und zwang den Selim Pascha, sich mit den grossherrlichen Truppen in das Castell zurückzuziehen. Da das schlechte Benehmen des Pascha an diesem

Aufruhr schuld war, setzte ihn der Sultan ab und Mehemet Pascha an seine Stelle.

Alle diese Aufstände waren aber verhältnismäßig nur unbedeutend in Vergleich mit der großen Empörung des Mehemet Ali, Pascha von Aegypten. Schon längst hatte dieser gewaltthätige und kluge Herrscher als selbstständiger Monarch gehandelt, Nubien und Arabien besiegt und in Aegypten europäische Reformen aller Art eingeführt, ohne sich um den Sultan zu kümmern. Jedoch hatte er dem Namen nach immer noch die Oberherrlichkeit des Sultans anerkannt, weil er es noch nicht für gut fand, offen mit ihm zu brechen, und der Sultan selbst hatte sich immer sehr gnädig und freundlich gegen ihn bewiesen, um einen so mächtigen Vasallen sich nicht zum Feinde zu machen. Mehemet Ali hatte früher den Sultan gegen die Griechen unterstützt, und dafür die Insel Candia zum Lohn erhalten. Seine geheime Absicht war aber, sich und seinen Nachkommen ein unabhängiges Reich zu gründen, wie einst die Ptolemäer beim Verfall des macedonisch-persischen Reichs. Und dazu war alles vorbereitet. Der Sultan war durch den unglücklichen Krieg mit Russland, durch die Vernichtung der Janitscharen, durch den inneren Verfall des Reichs geschwächt, Mehemet Ali dagegen durch glückliche Eroberungen und durch Concentrirung aller Kräfte der ihm unterworfenen Länder mächtig geworden. Dazu kam noch, daß die übrigen Paschas jetzt, da der Sultan sie einzuschränken beabsichtigte, in demselben Interesse des Widerstandes mit Mehemet Ali übereinstimmten, daß er also auf Ablöse in den kaiserlichen Reihen rechnen konnte.

Im Anfang des Jahres merkte man noch nichts von dem Plane des Pascha's. Er fuhr in seiner gewohnten Thätigkeit

fort, Aegypten auf die Höhe der europäischen Cultur zu treiben. So ließ er z. B. am 5 Januar ein Linienschiff von 110 Kanonen in Alexandria von Stapel laufen. Im folgenden Monat ergriff er förmlich Besitz von Candia. Der bisherige Gouverneur des Sultans, Suleiman Pascha, lehrte noch Constantinopel zurück. Am 1 Februar wurde das Fort Karabusa, bisher unter russischem und französischem Schutz, das einzige Bollwerk der Griechen auf Candia, feierlich den Aegyptiern übergeben. Die unglücklichen Candioten, welche den friedlichen Versprechungen des Pascha's nicht trauten und außer der Stache auch noch insbesondere das ägyptische Auszugsungssystem fürchteten, flohen häufig nach dem griechischen Festlande. Es kamen an 600 in größtem Elende zu Nauplia an. Am 17 Februar legte Lord Russell im Parlament eine Petition der Candioten um Befreiung vor, die aber nicht angenommen wurde, weil sie nicht von britischen Unterthanen herrührte. Das Geschenk von Candia sicherte jedoch die Treue des Pascha's von Aegypten keineswegs. Den ganzen Sommer über traf er große kriegerische Unstalten, von denen man vermutete, daß sie gegen die Pforte gerichtet seyen. Wie er dabei finanziell verfuhr, erhellte aus ägyptischen Briefen in der Allgemeinen Zeitung: „Selbst die armen Soldaten mußten oft dem Pascha ein Jahr Credit geben, und da die meisten nicht so lange von dem Ihrigen zu leben haben, sind sie gezwungen mit einem Verlust von 20 bis 25 Prozent ihre Forderung gegen einen Schein zu verkaufen. Diese Scheine konzentriren sich zuletzt in den Händen einiger Kaufleute, die sie gegen verschiedene Landesprodukte vertauschen. Auf diese Weise gewinnt der Pascha doppelt, indem er erstens die Zinsen von einem Jahre oder noch mehr für sich hat, wenn er

lein Geld ausgibt, und daß er seine Producte theurer als gegen baare Bezahlung verkauft.“

Ferner aus einem Briefe vom 25 August: „Sie wissen, daß der Pascha durch die fortwährenden Aushebungen für seine Armee und Marine das Land entvölkert, dem Landbau die besten Arme entreißt, dadurch seine eigenen Einkünfte bedeutend verringert, und um diese wieder zu ersetzen, die Einwohner durch unerhörte Erpressungen aussaugt. Alles, im strengsten Sinne des Worts, ist in Pacht gegeben, sogar die nothwendigsten Lebensmittel, wie Brod, Fleisch, Hühner, Eier &c., was natürlich deren Preise dreifach erhöht. Seit einigen Monaten erregten die Militairrüstungen des Pascha's die Aufmerksamkeit des Publicums; allein auf die Nachricht von der mißlungenen Unternehmung Mustapha Pascha's von Scutari wurden jene Rüstungen eingestellt.“

Obgleich nun Mehemet Ali einen Augenblick inne hielt, so setzte er bald darauf sein Unternehmen nur um desto thätiger ins Werk. Eine wohldisciplinierte Armee von 25,000 Mann unter dem Sohne Mehemet's, Ibrahim, wurde zu einem Zuge nach Syrien bestimmt. Der eigentliche Zweck blieb noch verborgen. Manche glaubten noch, es geschehe im Auftrage des Sultans, oder Mehemet habe ihm eine große Summe Geldes für den Besitz von Syrien gegeben &c. Es war sonderbar, daß der Sultan sich dabei ruhig verhielt und dennoch die Felonie des Pascha's nicht bezweifelt werden konnte. Nach andern Nachrichten hatte der Sultan kurz vorher eine Flotte auslaufen lassen, um durch Ueberrumpelung kaiserliche Besitzungen in Alerandrien, Damiette und Rosette zu legen. Dieser mißlungene Versuch, heißt es, sey dem Pascha verrathen worden, er habe daraus die feindselige Absicht des Sultans er-

taunt und sey ihm durch den Einfall in Syrien zuvorgekommen.

Kurz vor dem Abgange der Expedition soll Mehemet Ali die vornehmsten Aegyptier um sich versammelt und unter freiem Himmel eine lange Rede an sie gehalten haben, worin er ihnen erklärte, das Reich des Sultans nahe seinem Untergange, der Sultan sey nicht kräftig genug, und es bedürfe eines stärkeren Mannes, die Religion und das Reich zu beschützen. Gleichwohl nahm er öffentlich die Miene an, als ob er die Armee nur nach Syrien schicke, um zu Gunsten des Sultans die Rebellen von Damascus zu züchtigen.

Am 5 November ging Ibrahim Pascha mit der ägyptischen Armee zu Alexandria unter Segel, landete bei Jaffa und besetzte diese Stadt und Gaza ohne Widerstand. In den von ihm ausgestreuten Proklamationen wird sein Vater als ein ächter Beschützer der Gläubigen und Freund der Janitscharen bezeichnet. Der Pascha hoffte dadurch den Baunfluch unwirksam zu machen, den der Sultan wahrscheinlich gegen ihn schleudern würde; und in der That war dies nicht übel berechnet, da der Sultan als Janitscharenvertilger und Verächter der alten Sitten beim Volk nicht im besten Ruf stand, also ein altgläubiger Nebenbuhler ihm gegenüber dem Volk allerdings gefallen könnte. Der Pascha wurde bereits „Chalif“ genannt. In Constantinopel suchte dagegen der Sultan diese Empörung als unbedeutend darzustellen, um den Eindruck derselben beim Volke zu schwächen. Man sagte, es sey nur eine unerhebliche Fehde zwischen den Pascha's von Aegypten und von Syrien. Der letztere, Abdulla h Pascha von St. Jean d'Acre, war wirklich feindlich gegen Mehemet Ali gesinnt, und der erste, der ihm tapfern Widerstand leistete.

Wie einst Bonaparte, so lag jetzt Ibrahim vor den Mauern von St. Jean d'Acre, und soll vor dem Ende des Jahres mehr als 60,000 Schüsse verschwendet haben, ohne sie erobern zu können. Ein Sturm, den er am 9 December versuchte, wurde durch die Tapferkeit Abdullahs abgeschlagen und kostete ihm viele Menschen. Dennoch ließ Ibrahim im Eifer der Belagerung nicht nach, und sein Vater unterstützte ihn durch fortwährende Nachrüstungen, so daß sie sich des Sieges für das folgende Jahr versicherten. Abdullah befand sich in seiner Festung allein. Die arabischen Emirs dieser Gegend huldigten Ibrahim und verstärkten sein Lager. Der Fürst vom Berge Libanon hielt den Eilboten auf, den Abdullah an den Sultan mit der Siegesnachricht geschickt, und vereinigte sich mit Ibrahim.

Jetzt wurde der Sultan unruhiger und ernannte am 16 December Mehmet Pascha von Macca und Aleppo, der unter Ali tapfer gegen Bagdad mitgefochten, zum Obergeneral über die gegen Ibrahim bestimmte Armee, die aber erst noch zusammengebracht werden mußte.

2.

G r i e ch e n l a n d.

Dieses schöne Land bietet nach seiner Befreiung nur ein Bild der traurigsten Verwürfnisse dar. Bisher hielt die Autorität des Präsidenten Grafen Capodistrias unter dem Einfluß der großen Mächte noch die Parteien in Schranken. Im Jahre 1831 aber, da die großen Mächte mit Belgien, Po-

len, Italien zu sehr beschäftigt waren, um ihre Aufmerksamkeit auf Griechenland zu richten, wurden die griechischen Parteien kühner, die Intrigen gefährlicher, und offener Aufruhr, Verstörung und Mord waren die Folgen.

So großes Verdienst sich auch Capodistrias um Griechenland erworben, so ist er doch in der Wahl seiner Mittel nicht glücklich gewesen. Seine beiden Hauptfehler waren erstens, daß er die rein griechische Sache in seiner Person nicht unabhängig zu machen wußte von der wechselseitigen Eifersucht der europäischen Mächte, denn man hielt ihn mehr für einen Russen als Griechen, — und sodann, daß er dem noch barbarischen Volke auf Einmal die modernen europäischen Staatsformen aufdringen wollte, zu denen es erst allmählich heranreisen kann. Er wurde daher weniger als Regent, denn als Parteihaupt angesehen und von dem an seinen wilden und romantischen Zustand gewöhnten Volke als ein Pedant gehaßt. Im Eifer, sein europäisches Regierungssystem gegen die Räuberhauptlinge des Landes durchzusehen, sah er sich zu Gewaltsmaßregeln fortgerissen, berechtigte sie dadurch zur Gegenwehr, und stellte sich ihnen gleich. Die Localität des Peloponneses machte diesen neuesten politischen Kampf wieder zu einer Familienfehde, ganz ähnlich dem der Pelopiden und Atreiden der alten Zeit, und Capodistrias, der an die Formen gewohnte ergraute russische Graf und Diplomat, kam in den sonderbaren Fall, die mythischen Seiten der Blutrache zu erneuern.

Seine beiden Hauptfeinde waren die, welche für Griechenlands Befreiung das Meiste gethan, die Mainotten und Hydryoten. Die tapfern Mainotten sahen mit Unwillen einen Fremdling, denn so erschien ihnen Capodistrias wegen

seiner fremden Sitten; sie sahen ungern die Einführung regelmäßiger Truppen und ungern die europäische Polizei, die sie nicht nur in ihrem wilden Mäuberleben, sondern auch in ihren einfachen häuslichen Sitten einengte. Diese lecken Söhne des Gebirgs fassten daher einen tödtlichen Haß gegen den russischen Grafen, der in ihrem Lande reformiren wollte, und verschmähten es, sich zu beugen wie ihre ehemaligen Waffengefährten Kolokotron und Nikitas, die dem Präsidenten eifrig dienten. Die Familie Mauromichali, in der die Würde der Mainotten-Bey's erblich ist, hielt sich zurückgezogen und grölle. Capodistrias wollte diese mächtige Familie unschädlich machen, lockte ihre Häupter, den greisen Hadschi, Chef der ältern, und den berühmten Pietro-Bey, Chef der jüngern Familie, nach Napoli, indem er den letztern zum Senator machen ließ, und nahm sie dann plötzlich gefangen. Auch andere Glieder der Familie ließ er verhaften. Hadschi wurde nach Spezzia gebracht, Pietro-Bey in Napoli festgehalten. Sein Bruder Constantin entkam glücklich und bewaffnete am 19 Januar seinen Anhang in den Bergen von Maina; allein das Unsehn des Präsidenten war noch zu mächtig, als daß der Empörungsversuch hätte glücken können, oder die Mainotten waren bestochen, denn man sagte damals, Capodistrias habe ihnen den Verrath an ihrem Bey mit 50,000 Piastern bezahlt. Auch Pietro Bey und einer seiner Neffen entfloh und hinterließ einen Brief an den Präsidenten, worin er die großen Verdienste und Opfer seiner Familie für die griechische Freiheit rühmte und sich dann bitter über den Undank beklagte. Allein da er seinen Anhang im Gebirge zu schwach fand, entfloh er auf einem Schiffe. Dieses strandete unglücklicherweise an der Küste von Elis, und Nikitas ergriff den Pietro-Bey und lie-

ferte ihn wieder nach Napoli in hartes Gefängniß. Auch Constantia und die meisten Glieder der Familie wurden gefangen.

Gefährlicher war die Empörung der Hydrioten. Hier waltete Fürst Maurokordato, der im englischen Interesse nach der Oberherrschaft strebte, wie sie Capodistrias im russischen Interesse wirklich inne hatte. Hier war ferner der Sitz der griechischen Seeräuber, die unter dem Admiral Miallis zur See dieselben Verdienste um das Vaterland errungen hatten, wie die Mainotten zu Lande, und eben so wenig die neue Seepolizei liebten, wie jene die Landpolizei. Endlich fanden sich hier alle die jungen Abenteurer zusammen, die bei dem Präsidenten kein Glück gemacht hatten, sich also an die Opposition anschlossen. Auch das Oppositionsjournal, „Apollo“ flüchtete nach Hydra und setzte hier seine Angriffe gegen Capodistrias nachdrücklich fort. Unter diesen Umständen jagten die Hydrioten den Gouverneur der Regierung, Mauromati, fort, und bildeten eine provisorische Commission unter Condurioti, Miallis ic. Diese verlangte vom Präsidenten Abstellung der Willkürherrschaft und Machtenschaft über die Ausgaben. Sie warf ihm vor, er habe trotz aller Prahlereien, europäische Reformen einzuführen, für Griechenland noch nichts gethan, als es mit einer unpassenden und ungeheuer kostspieligen politischen Polizei erdrückt, und jeden andern Zweig der Administration darüber vernachlässigt. Am 25. Junius stellten sie sogar den pacificirenden großen Mächten eine Note zu, worin sie sich über das ganz untaugliche System des Präsidenten beschwerten. Endlich am 30. Julius gingen sie noch weiter, indem sie sich offen empörten und sich der im Hafen von Poros liegenden griechischen Flotte bemächtigten. Da-

gegen protestirten aber der englische und russische Resident, und der russische Admiral Nicord blockirte den Hafen von Podos. Der Beginn der Feindseligkeiten wird den Griechen zugeschrieben. Sie sollen am 6 August den ersten Schuß gethan haben. Eine russische Brigg wurde entmastet. Am andern Tage rächte sich aber die russische Flotille dafür, und eine griechische Corvette wurde in den Grund gebohrt, eine zweite flog in die Luft. Hierauf flohen die Griechen von ihren Schiffen, mit Ausnahme von 20 Mann, die bei Miallis zurückblieben. Es heißt, sie hätten nicht gegen Russland kämpfen wollen, und sie seyen deshalb gegen den Willen ihres Admirals geflohen; vielleicht hat er sie aber auch fortgeschickt, da es seine Absicht war, die griechische Flotte, die er weder gegen die Uebermacht der großen Mächte behaupten konnte, noch in den Händen des Grafen Capodistrias lassen wollte, zu zerstören. Er verhehlte dies auch nicht, sondern drohte damit und blieb am Bord die Fregatte Hellas. „So gingen fünf Tage vorüber, während deren nur auf dem Lande einige Gefechte zwischen den Truppen der Regierung und der Gegenpartei stattfanden. Inzwischen suchte man zu einer Uebereinkunft zu gelangen, und entwarf einige Präliminarien, welche bei der jeden Augenblick erwarteten Ankunft der französischen und englischen Stationscommandanten ausgeführt werden sollten. Am 15 August sah man plötzlich $10\frac{1}{2}$ Uhr Morgens zwei kleine Fahrzeuge von der Fregatte Hellas abstoßen, auf deren einem sich Miallis befand; einen Augenblick nachher flog diese in die Luft, und eine zweite Explosion verwandelte das Fort Heidegger in einen Trümmerhaufen; auch die Stadt hatte man an mehreren Orten minirt, und die beiden Dampfschiffe sollten gleichfalls in die Luft gesprengt werden, aber die Truppen

benützten diesen Augenblick, drangen in die Stadt, und löschten die Lutten, welche Poros von Grund aus zerstören sollten." Ohne Zweifel vernichtete Minaulis die Flotte der Regierung im Interesse der Inselgriechen, denn diese Flotte hatte hauptsächlich die Bestimmung, ihre Seeräubereien zu hindern. Man hat auch an eine englische Eingebung gedacht, allein die Marine der griechischen Regierung war wohl noch zu jung, um die Eifersucht Englands zu erregen.

Das Unpatriotische in dieser That des Admirals Minaulis schabete der Opposition und nützte der Regierung. Die Landtruppen unter Kolokotroni unterzeichneten eine Protestation gegen das Benehmen der Hydrioten, und Capodistrias schleuderte am 5 September eine Proclamation gegen sie, worin er nicht verfehlte, sich zugleich des russischen Schutzes zu rühmen.

Allein die Vortheile, welche der Präsident dadurch erlangte, gab er wieder auf durch die Grausamkeit, mit der er den alten Pietro-Bey behandelte, und nur zu bald entwickelten sich die Folgen dieser unheilschwangeren That. Nicht weniger als ein und vierzig Glieder der Familie Mauromichali waren im großen Freiheitskampfe gefallen, und die wenigen Überreste dieses Heldengeschlechts schmachteten im Kerker, Pietro-Bey schon ein Greis, mit zwei Brüdern und einem Sohne. Die Mutter Pietro-Beys, eine Matrone von 90 Jahren, flehte den russischen Admiral Ricord an, sich für ihre Kinder zu verwenden. Er that es. Pietro-Bey wird in das Haus des Präsidenten geführt, aber trotz der russischen Fürbitte weigert sich derselbe hartnäckig, den Gefangenen vor sich zu lassen. „Es war Nacht, der gefangene Bey steht am Thorwege unter den Wachen. Nach mehrm Ab- und Zugehn und nachdem der Bey, der vor sechs Jahren an der Stelle des Prä-

Prässidenten das Oberhaupt von Griechenland war, mehr als eine halbe Stunde peinlicher Erwartung an einem solchen Orte ertragen hatte, kehrt der Baron Rückmann mit der Erklärung zurück, es sei ihm leider unmöglich, den Prässidenten auf andere Gesinnungen zu bringen, und mit Betrübnis sehe er, daß der Bey in sein Gefängniß zurückkehren müsse. Da entblößt der Greis in höchster Entrüstung sein weißes Haar, ruft Gott zum Zeugen dessen an, was er unschuldig an Schmach und Verfolgung leide, und um Rache gegen den „Tyrannen von Griechenland“ und den Verfolger seines Geschlechts. Unter den erschütterndsten Ausbrüchen seiner Verwünschungen wird er hierauf in die Festung zurückgeführt. Dieses geschah Mittwoch den 6 October Abends 9 Uhr; den Sonntag darauf ward der Prässident von dem Bruder und Sohne des Gefangenen umgebracht. Die Umstände der That sind mit großer Bestimmtheit erhoben. Die Mörder standen, in albanesische Mäntel ihr Mordgewehr verhüllend, zu beiden Seiten der Thüre jener Kirche, in welcher der Prässident seine Andacht zu halten gewohnt war. Eben als er in die Thüre treten will, verstellt ihm Georgios den Weg mit dem vorgeschenken Fuße, und der andere entladet gegen ihn die Pistole, deren Schuß fehlt geht. Wie er sich nach ihm umwendet, schießt ihm sein Gefährte aus der seinigen zwei Kugeln hinten in den Kopf, und er selbst stößt ihm den Dolch in den Unterleib. Nur Frauen und Kinder waren in der Kirche, von den zwei Begleitern des Prässidenten entflieht der eine, der andere, ein Creter, mit nur Einem Arme, springt einem der Mörder, Constantin, nach, den er verwundet hat. Der Prässident fällt bewußtlos vor der Kirchenthüre nieder, wird in die Kirche hineingebbracht, und verscheidet gleich darauf in den Armen eines deutschen

Officiers, der in dem Getümmel herbeigeeilt war. Der verwundete Mörder wird von seinen Feinden eingeholt, durch einen Schuß zu Boden gestreckt, von den wüthenden Soldaten und Einwohnern unter den ärgsten Mishandlungen auf den öffentlichen Platz geschleift, und endet dort nackt, entkleidet, nach einem Todeskampfe von zwei Stunden unter argen Qualen sein Leben. Seinen Leichnam haben dann Leute des Pöbels in das Meer geschleift. Der andere Mörder, Georgios, hatte sich in das Haus des französischen Residenten geflüchtet und wurde, da man ihn dem Volke nicht preisgeben wollte, erst am Abend unter der Bedingung ausgeliefert, daß gegen ihn ein geordnetes, gerichtliches Verfahren eingeleitet werden solle. Ehe diese Zeit verstrich, kündigte eine Erklärung der Gerusia, der einzigen constituirten Behörde, welche sich gleich nach der That versammelt hatte, die Einsetzung einer Regentschaft, bestehend aus dem Bruder des Präsidenten, dem Grafen Augustin, aus Koletti und Kolokotroni an: die Buden blieben an diesem Tage geschlossen, und ungeachtet einer großen Aufregung, besonders unter dem gemeinen Volk und den Soldaten, ward die öffentliche Ruhe doch keinen Augenblick gestört.“

Die Einen warfen dem Grafen vor, er habe nur den Russen in die Hände gearbeitet, die Andern beschuldigten ihn, er habe sich selbst zum Autokrator des neuen Hellas erheben und seine Dynastie daselbst gründen wollen. Mochte aber das Motiv dieses oder jenes seyn, so bleibt doch die Thatsache gewiß, daß er sich sehr feindselig gegen die Constitution benahm, dieselbe zu untergraben suchte, und ein sowohl gegen den Freiheitsminn als gegen den Wohlstand des Landes gerichtetes Willkürsystem; begründete, wodurch Griechenland in zwei

Friedensjahren mehr erschöpft wurde, als vorher in sieben Kriegsjahren.

Der englische Courier berichtet: „Stellen der Regierung wurden an Abenteurer der schlechtesten Art aus Smyrna, Konstantinopel, den ionischen Inseln und dem schwarzen Meere gegeben, an türkische Spione und russische Agenten oder an Hausbediente des Grafen Johann Anton Capodistrias; einmal hatte er 1000 Fremde und funfzig Griechen im Civildienste.“

Ein anderer Bericht, wahrscheinlich von der Regesellschaft, die unter der Leitung des berühmten bayerischen Philologen Thiersch (am 22 August) nach Griechenland abging, stimmt mit jenem englischen Berichte im Wesentlichen überein. Er ist vom 4 October, in der Allgem. Zeitung vom 17 December: „Graf Capodistrias hatte durch seine Erscheinung Griechenland beruhigt; das Vertrauen aller Parteien flog ihm entgegen, und dieses trotz aller Verläumdrung gute und leicht zu regierende Volk, wenn es mit Einsicht und Gerechtigkeit behandelt wird, schien einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen. Graf Capodistrias fing damit an, den gesetzlich bestehenden Rath aufzulösen, an seine Stelle ein Panhellenion einzusetzen, und da ihm auch dieses nicht zu Willen war, es gegen eine von ihm abhängigere Gerusia zu vertauschen. Die Wahl des Prinzen Leopold enthüllte seine Absicht, Griechenland für sich und seine Familie einzurichten und zu verwalten, noch deutlicher. Die Versammlung von Argos, die ihm große Vollmachten gegeben, ihn aber nicht über das Gesetz erhoben hatte, ging mit der Erklärung auseinander, daß sie sich vertage und wieder berufen seyn wolle, wenn die Verfassung, an welcher zu arbeiten der Präsident verpflichtet war, ihr vorgelegt wer-

den könne. Man erwartete ihre Wiedereinberufung nach wenigen Monaten, aber drei Jahre vergingen, ohne sie und ohne Verfassung. In diese Periode fällt die Organisirung eines auf unbeschränkte Willkür begründeten Systems. Die Gemeindeverfassung, auch unter den Türken geschont, wird umgestossen, und die Macht an Gouverneure und Astrynomen (Polizeibeamte) übergeben, die Gerichte werden ihrer Unabhängigkeit entkleidet, und der Sache nach in Commissionen der Regierung verwandelt, die Processe verwickelt und vervielfältigt, die Verfolgung unrechthuender Beamten unmöglich gemacht, eine Anzahl von Verdächtigen ohne weiteren Grund gefänglich eingezogen, eine nicht geringere von Gegnern oder solchen, die nur in einzelnen Fällen widerstrebt, verwiesen. Zu gleicher Zeit wird eine alle Glieder der Gesellschaft durchdringende geheime Polizei eingesetzt, die geheime Aufklage sogar des Vaters gegen den Sohn, der Frau gegen den Mann angenommen und belohnt, das Vertrauen bis in den Beichtstuhl vergiftet. Dazu kommt der gänzliche Mangel an Gefühl für alles, wodurch Griechenland groß geworden ist, bei dem Präsidenten, und seine Abneigung gegen dieseljenigen, welche sich für das Vaterland und seine Befreiung geopfert haben, weil sie ihm als die natürlichen Gegner seiner selbstsüchtigen Pläne erscheinen. Dagegen werden seine Kammerdiener, seine Schmeichler und Geschöpfe zu den ersten Aemtern gerufen, und an der Spitze der Polizeien und Commandantschaften erscheinen Männer, die ihre Hände in Blut getaucht haben, und die man als die willfährigen Werkzeuge seiner Befehle mit Entsezen in jenen Stellen wahrnimmt. Neben dem moralischen und politischen Missbehagen, das dadurch erregt werden, steht die Verwirrung in den Geschäften, der Justiz, den

Finanzen, von denen er nichts versteht, und in den Jahren der öffentlichen Noth die Vermehrung seines Vermögens auf $1\frac{1}{2}$ Million, und im gleichen Maße des Vermögens seiner Brüder. In der Rechnung, die er der Versammlung von Argos übersichtlich vorgelegt, erschienen 18 Millionen für das Militär, für welches er nach Ypsilanti's genauem Ueberschlag höchstens 8 Millionen ausgegeben hatte. Selbst ohne höhere Bildung und praktische Kenntnisse, nur in den Künsten der Diplomatie überlegenen Geist zeigend, verschmäht er wie die Künste so die Gelehrsamkeit, und zum ersten Male auf griechischem Boden ist die Lesung des Plato untersagt worden, weil er die jungen Leute zu sehr aufrege und sie zu Enthusiasten und Phantasten bilde."

Die Petersburger Zeitung gab einen Lebensabriß des Grafen: „Graf Johann Capodistrias, aus edlem Stämme entstossen, wurde im Jahre 1777 auf der Insel Corfu geboren. Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung in Italien, wo er außer der Philosophie und den alten Sprachen auch dem Studium der Arzneikunde mit besonderem Eifer oblag. Noch im Jugendalter stehend wurde er in seine Heimath abberufen, und musste auf die Stimme des Vaterlandes das Steuer der neu errichteten Regierung der sieben ionischen Inseln führen. Als diese Regierung gestürzt, und seine Heimath dem damaligen Machthaber Europa's überliesert war, verwarf Capodistrias mit Festigkeit die Anträge Napoleons, der ihn in seine Dienste lud, und zog Russland vor, wo viele seiner Glaubensgenossen eine Zuflucht für die Ausübung ihrer Religion fanden. Im Jahre 1809 kam er nach St. Petersburg, und beschäftigte sich hier zwei Jahre mit Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe. Dann führten ihn Amtsgeschäfte nach

Wien, und von da zur Donauarmee, bei welcher ihm die Verwaltung sämmtlicher diplomatischer Verhältnisse übertragen wurde. Er war Theilnehmer an allen Schlachten, Gefahren und Mühseligkeiten bis zur Einnahme von Paris. Se. Maj. der Kaiser sandte ihn mit einem wichtigen und schwierigen Auftrage nach der Schweiz. Er vollendete die Herstellung der Ruhe in einer Gegend, welche durch äußern und innern Zwiespalt erschüttert war. Die Schweizer nannten ihn ihren Mitbürger und Wohlthäter. Bald nachher schloß ihn der Kaiser Alexander als Staatssecretär von Russland noch näher an seine Person. Wiederholentlich von diesem Fürsten mit Aufträgen beehrt, hatte Capodistrias Theil an den Unterhandlungen zu Wien, Paris und Aachen. Sein heller Geist führte mehrere wichtige diplomatische Angelegenheiten in Bezug auf die alte und neue Welt zum erwünschten Ziele. Durchdrungen von dem Segen gesetzlicher Ordnung und höherer Geistesbildung, wünschte er denselben auch über seine Landsleute verbreitet und in Griechenlands Schoß befestigt zu sehn. Mit Hintansetzung bedeutender persönlicher Vortheile eilte er daher im Jahre 1819 in seine Heimath zurück. Nach dem Ausbrüche der griechischen Revolution that er alles Mögliche, um die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu befördern; da er aber seine Bestrebungen scheitern sah, so verzichtete er auf seine hohe Würde, und begab sich in ein fremdes Land. Vier Jahre später ward ihm wieder das Ruder der griechischen Regierung übertragen. Die Volksversammlung berief ihn feierlich in sein Vaterland zurück, wo er überall Unglück und Elend antraf. Er eilte daher an alle Fürstenhöfe Europa's, sprach die Mächte um Mitleid an, sammelte reiche Beisteuern und opferte dem Vaterlande den Rest sei-

ner Habe, seiner Kräfte und seines Lebens. Im Jahre 1828 betrat er Griechenland wieder und verblieb daselbst bis zum Tage seiner Ermordung am 9 October v. J.

Der Bruder des Grafen, Augustin, und die provvisorische Regierung behaupteten Anfangs noch die Gewalt und ließen den noch lebenden Mörder, Georg Mauromichali am 22 October öffentlich zu Nauplia erschießen. Er starb wie ein Held, ließ sich die Augen nicht verbinden, freute sich über „den Tod des Tyrannen,“ empfahl dem Volke „Einigkeit und Freiheitsliebe,“ und commandirte selbst: „Feuer!“ Des Morgens fand man auf seinem Grabe 40 brennende Kerzen.

Die provvisorische Regierung befand sich den empörten Hydrioten, den schwerbeleidigten Mainotten und schwierigen Truppen gegenüber, welche zu bezahlen sie nicht Geld genug hatte. Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem so lange von Capodistrias verzögerten Nationalcongres und ließ denselben nach Argos zusammenberufen, in der Hoffnung, sie werde die Deputirten beherrschen, wie sie Capodistrias beherrscht hatte. Allein die Gegner waren nicht minder thätig, und es gab heftige Scenen. Ueberall suchten beide Parteien die Wahlen ihrer Candidaten mit Gewalt durchzusehen, und die Regierung, als gefährdetere Partei, erlaubte sich dabei Schritte, welche nur als Fortsetzung der alten Despotie angesehen wurden und ihr denselben Haß zuzogen. Die Deputirten der Opposition getrauten sich nicht unter die Bajonnette ihrer Feinde, sondern vereinigten sich, so an der Zahl, zu Hydra und leiteten Unterhandlungen ein. Dagegen eröffnete Graf Augustin den Congres zu Argos am 19 December mit den übrigen 170 Deputirten. Im Allgemeinen wünschte Griechenland Ruhe, und auf diese fried-

liche Stimmung und die große Zahl der nach Argos gekommenen Deputirten trostte Graf Augustin. Allein „dieser junge Mann, ohne alle Kenntnisse, ohne Erfahrung und ohne persönliches Ansehen, nur die Leidenschaften, aber keinen der Vorzüge seines Bruders theilend“ missfiel selbst denen, die sich nicht wie die Hydrioten abgesondert hatten, und fand eine heftige Opposition in Argos. Der deutsche Correspondent (Thiersch?) sagt: „Die Rumelioten hatten außer Koletti eine Anzahl militärischer Häuptlinge, deren Namen während des langen Kampfs oft mit Auszeichnung genannt wurden, wie die zwei Bocharis, den alten Molo und Constantin, Zongos, Grivas, Chrysotis, als ihre Stellvertreter geschickt, und diese wollten weder den ganz unerfahrenen und im Kriege gleich Anfangs lächerlich gewordenen Comte Augustin zum Herrn von Griechenland, noch das Schwert von Kolokotroni, den sie schon früher einmal gefangen und nach Hydra geliefert, zum Schiedsrichter haben. Zugleich waren sie des inneren Haders satt, wollten nach einem zehnjährigen rastlosen Kampfe die ihnen gewordenen Vortheile ruhig genießen und ihren Kindern sichern, und traten deshalb gleich Anfangs mit Gesinnungen auf, welche der herrschenden Partei zuerst Unruhe, dann Furcht einlösten. Außer ihnen hatten mehrere Bevollmächtigte, welche man für treue Anhänger der Gewalt genommen, und darum herbei gezogen hatte, besonders rumeliotische, bald Übereinstimmung ihrer Ansichten mit dem Capitän an den Tag gelegt und die Neihen einer Opposition gefüllt, welche das System des Präsidenten durch ein anderes, nationales zu ersehen bemüht war. Die Männer dieser Gesinnung sammelten sich um Koletti, einen der fähigsten Männer von Griechenland, um den Senator Taki Manhina,

einen Mann von hellem Verstande und großer Entschlossenheit aus Numelien, und um den Senator Nigia Palamides.“ Da die Anhänger des Grafen Augustin und die Indifferenten dessen Wahl zum Oberhaupt des Staats durchsetzten und ohne Rücksicht auf die Opposition durch summarisches Verfahren alle Formen verletzten, so dachten die Numelioten auf offene Empörung, und viele Soldaten der Regierung gingen zu ihnen über. Augustin befand sich in nicht geringer Verlegenheit, allein der alte Kolokotroni wußte Rath, rief augenblicklich frische Truppen herbei und griff am 21 December die Numelioten in Argos an, ehe sie ihrerseits zum Angriff vorbereitet waren. Drei Tage lang kämpften sie in den Straßen von Argos, und endlich wurden die Numelioten durch Uebermacht zurückgedrängt, erhielten aber freien Abzug. Sie begaben sich, ihre Deputirten in der Mitte, nach Korinth. Die Regierung soll 150 Mann an Todten eingebüßt haben, die Opposition etwas weniger. Unter diesen Verwülfissen endete das Jahr.

XI.

Scandinavien.

1.

Dänemark.

In Folge der kleinen Aufregung, die sich in den südlichen Provinzen gezeigt hatte, versprach die Regierung am 11 Februar, Dänemark eine Provinzialverfassung nach dem Muster der preußischen zu geben. Diese scheinbare Concession hatte aber für die alten vereinigten Stände von Schleswig und Holstein den wirklichen Nachtheil, daß dieselben getrennt werden sollten. Sie reichten daher am 7 April ein gehorsamstes Promemoria ein, worin sie gegen die beabsichtigte Trennung der verbundenen Provinzialrepräsentation protestirten. Am 28 Mai erschien das Decret, das die getrennten Provinzialstände einzetzte. Dänemark wurde dadurch in vier Theile, Jütland, die Inseln, Schleswig und Holstein getheilt, davon jeder besonders repräsentirt werden sollte. Es sollte diese Institution „in dem Social-Nexus der Schleswig-Holsteinschen Ritterschaft nichts verändern“ und gleichwohl wurden sie getrennt. Ihre Verbindung, so drückte

sich das Decret spöttisch aus, bestände fortan in der „Gleichheit der beiden Theile.“ Die Provinzialconstitution war, als eine octroyirte, äußerst loyal, und die Wahlen durch königliche Ernennungen von Deputirten völlig paralysirt. Doch wurde die endliche Trennung der Justiz von der Administration als ein großer Fortschritt angesehen. Die Einwohner der Insel Sylt flehten in einer Adresse vergeblich um die Freilassung Lornfens.

2.

Sch w e d e n.

Dieses alte, ehrwürdige Reich bot einen traurigen Anblick dar. Winter und Frühjahr waren rauh und erzeugten Krankheiten in Gesellschaft von Hungersnoth. Viele Tausende starben dahin, und mehrere Menschen aus Hunger. Die unnützen und kostspieligen Anstalten gegen die Cholera vermehrten noch die Theurung. König Carl Johann selbst wurde gefährlich krank, und sein Sohn, Kronprinz Oskar, musste eine Zeit lang die Regierung übernehmen. Am 24 August wurde diesem Letztern ein Sohn, Nicolaus August, Herzog von Dalekarlien, geboren. In seiner äußern Politik hielt Schweden wie bisher zu Russland, und war weit entfernt, die Verlegenheiten dieses Reichs während des polnischen Krieges zu benutzen.

XII.

Die Schweiz.

Wir sahen, daß in dem verhängnißvollen Herbst von 1830 durch allgemeine Acclamation und theilweise Schilderhebung des Volks die sämmtlichen aristokratischen Verfassungen in der Schweiz gestürzt und in demokratische verwandelt wurden. Selbst das stolze Bern mußte sich der neuen Volksgewalt beugen, und diesmal nicht wie 1798 in Folge eines feindlichen Einfalls, sondern rein in Folge des im Innern erwachten bürgerlichen Geistes.

Unter allen aristokratischen Städten that nur das reiche Basel einen kräftigen Widerstand, und nachdem schon Bern, Zürich, Luzern, Freiburg, Solothurn sich gedemüthigt, trug Basel sein Haupt noch höher als je. Dadurch erhielt nun diese Stadt eine vorzügliche Wichtigkeit für die neuere Geschichte der Schweiz, denn das Benehmen der Baseler Stadtpartei drückte nicht nur allen Gehässigkeiten der bisherigen aristokratischen und oligarchischen Gewalten das Siegel auf, sondern die Lösung des Baseler Handels erregte auch zugleich so ernste Verwürfnisse in der ganzen Eidgenossenschaft, daß dadurch mehr als je das Bedürfnis größerer Einheit, einer festern Centralgewalt im Gegensahe gegen das bisherige lockere Föde-

rativsystem fühlbar wurde. Basel machte das Alte doppelt verhaft, das Neue doppelt erwünscht.

Schon am Schlusse des Jahres 1830 hatte das Baseler Landvolk eine Verfassungsreform und namentlich die Einschränkung der Stadtprivilegien gewünscht. Bisher wählte die Stadt 90, das Land nur 64 Deputirte in den großen Rath. Die Regierung, die sich ganz in den Händen der Familie Wieland und einiger anderer Oligarchen der Stadt befand, glaubte den bringenden Umständen einigermaßen nachgeben zu müssen, und erklärte sich zu einer mäßigen Reform bereit. Das Landvolk aber, das seine Leute kannte, scheint von Anfang an wenig Grossmuth von Seite der Stadt erwartet zu haben, daher es seinen Wünschen durch Volksversammlungen einigen Nachdruck gab. Am 2 Januar wurde eine solche zu Muttenz gehalten, wobei die Landleute ihren festen Willen erklärten, die Reform durchzusehen. Hierauf that die zu diesem Zwecke niedergesetzte Verfassungscommission am 4ten den Ausspruch, daß Stadt und Land jedes gleichviel Grossräthe wählen sollte. Das war aber dem Landvolke nicht genug, denn außerdem, daß die Bevölkerung auf dem Lande zahlreicher war als in der Stadt, konnte man auch immer annehmen, daß die Stadt bei ihren großen Mitteln immer viel Einfluß auf das Land behalten, daß mithin die nominelle Gleichheit der Wahlen doch der Stadt ein bedeutendes Übergewicht geben würde. Das Landvolk versammelte sich daher am 7ten zu Liestal und verlangte nicht weniger als $\frac{5}{7}$ Landwahlen gegen $\frac{2}{7}$ Stadtwahlen. Diese wechselseitigen Erklärungen erzeugten von beiden Seiten die heftigste Erbitterung. Gleichwohl unterhandelte man, und zu gleicher Zeit begab sich der Gerichtspräsident Bernoulli

aus der Stadt, um in Liestal mit dem Volke, und eine Abordnung des Landvolks nach Basel, um daselbst eine Schlichtung zu versuchen. Allein beide richteten nichts aus, und entkamen nur mit Noth den Misshandlungen der Gegenpartei. Hierauf trat ein volliger Kriegszustand ein. Die Regierung in der Stadt setzte eine außerordentliche Commission gegen die Unruhestifter nieder, und am folgenden Tage (9 Januar) trat seinerseits das Landvolk unter die Waffen und blockirte die Stadt. Es soll viel Pöbel aus den benachbarten Kantonen mit herzogelaufen seyn, und man sah nichts Geringeres voraus, als eine Eroberung und Plünderung der reichen Stadt Basel durch die Hefe des Volks, dem der politische Streit nur als Vorwand dienen sollte. Es zeigte sich jedoch bald, daß dieses Gerücht grundlos sey, und daß, hatten sich auch verdächtige Gesellen zugedrängt, doch der Aufstand einen rein politischen Charakter behielt. Auch war die Zahl des Landvolks nicht stark genug, um eine so große Stadt zu überwältigen. Da nun die Baseler sahen, daß sich die Insurgenten begnügten, die Stadt zu blockiren und nur je zuweilen einen verlornen Flintenschuß auf die Stadt thaten, so beschlossen sie ihrerseits die Offensive zu ergreifen. Sie rückten daher am 11ten in zwei Colonnen aus. Die erste zog gegen Gelternfinden, wurde aber durch die Insurgenten zur Flucht gezwungen. Die andere zog durch das Neigoldswylerthal, und nahm 80 Insurgenten gefangen. Als sie aber am folgenden Tage bis vor Liestal rückten, wurden sie vom Landvolke angegriffen, in völlige Flucht geschlagen und ihre Gefangenen wieder befreit. Die Baseler hatten sich hier so nach allen Seiten zersprengen lassen, daß mehrere geflüchtete Offiziere erst am Abend des folgenden Tages auf Um-

wegen wieder in die Stadt gelangten. Am 15ten zogen die Baseler mit stärkerer Macht und 8 Kanonen aus, das Landvolk zog sich daher, da es ihnen keine gleichen Waffen entgegensezten konnte, zurück, und als die Baseler am folgenden Tage in Liestal einrückten, fanden sie das Städtchen leer und mußten, ohne auf einen Feind gestoßen zu seyn, wieder heimkehren. Ihre einzige Beute waren die Papiere von Blaarer, der früher in französischen Diensten gestanden und jetzt die kleine Armee des Landvolks leitete, wie Guhwyler die Civilregierung. Die Baseler Stadtarmee wurde commandirt von dem Obristen Wieland,

Da die Sache so weit gekommen war, glaubte die Tagsatzung einschreiten zu müssen, und am 16ten langten ihre Gesandten, Landammann Sydler von Zug und Staatsrath Schaller von Freiburg, in Basel an. Das Landvolk unterwarf sich sogleich ihrer Autorität, die Stadt dagegen lehnte ihre Intervention ab, und erklärte, sie werde weder die Kriegsrüstungen einstellen, noch auch den Insurgenten eine Amnestie ertheilen, und zwar die Wünsche der Tagsatzung berücksichtigen (?), sich aber nichts vorschreiben lassen. (Bericht der Abgeordneten Sydler und Schaller bei ihrer Rückkehr aus Basel, in der Sitzung der Tagsatzung vom 21 Jannar.)

Am 18 Jannar bat das Landvolk in einer Petition die Tagsatzung um Vermittlung und Amnestie. An demselben Tage aber proclamirte die Wielandische Regierung in Basel, daß sie keine Amnestie ertheilen werde, schleuderte einen Bannstrahl gegen Guhwyler und ließ die Papiere des Professors Troxler, der kürzlich bei der Universität angestellt und die vorzüglichste Zierde derselben war, mit Beschlag belegen.

gen. Man warf demselben Einverständniß mit den Insurgenten und mithin Undank gegen die Stadt vor.

Dieses Benehmen der Baseler erregte großen Widerspruch in der Tagsatzung selbst und noch mehr bei den freisinnigen Bevölkerungen der benachbarten Kantone. Am 27 Januar wurde zu Wädischwyl im Zürichischen in einer großen Volksversammlung darüber berathen, wie man dem Baseler Landvoll beistehen könne. Dies schüchterte die Baseler wieder etwas ein, daher ertheilten sie am 8 Februar eine Amnestie, von welcher jedoch die 15 Mitglieder der sogenannten provisorischen Regierung von Liestal, Guhwyler, Blaarer ic. und alle Beamten und Officiere, die bei der Insurrection betheiligt waren, ausgenommen wurden, die also Niemand befriedigte. Am 28 Februar wurde auch die neue Verfassung nach dem Entwurfe vom 4 Januar mit 6400 gegen 2560 Stimmen angenommen, da ein großer Theil der Insurgenten sich hatte in die benachbarten Kantone flüchten müssen.

Mit diesem einseitigen Siege der Baseler war inzwischen der Handel noch nicht abgethan. Am 20 März fiel in Basel selbst ein kleiner Tumult vor, indem die Soldaten sich empörten, Blaarer und Guhwyler leben ließen, und ihre Officiere mishandelten, bis man ihnen einige ihrer arretirten Cameraden wieder frei gab. In der Tagsatzung wurde lebhaft über Basel gestritten, und so geneigt die meisten Gesandten waren, dem Baseler Landvoll beizustehen, so stand denn doch das Princip der alten Föderation und der erst im vorigen Jahre ausdrücklich gefaßte Tagsatzung beschluß entgegen, wornach die sämmtlichen Schweizerstaaten überein gekommen waren, in innern Angelegenheiten nicht zu interveniren. Die Tagsatzung mußte sich also begnügen, in ihrem Be-

Beschluß vom 25 April den Baselern die Einstellung der militärischen Anstalten zu empfehlen, sobald dieselbe möglich sey. Diese Höflichkeit diente nur dazu, Basel noch trohiger zu machen. Am 16 Mai trat der neu gewählte große Rath zusammen, worein eine Minorität von der Landesopposition gewählt war. Als aber diese die Ansprüche des Landes geltend machen wollte, und namentlich eine unbedingte Amnestie verlangte, wurde sie von den Städtern überschrien, und die meisten Opponenten wurden sogar von der Berathung ausgeschlossen, weil sie Verwandte und Beteiligte seyen. Sodann wurden am 4 Junius Guhwyler zu 6jährigem, A. v. Blaarer, J. Martin, H. Plattner zu 4jährigem, Kummel-Hartmann, Buser, Eglin und Meyer zu 3 bis 2jährigem Gefängniß und noch langerm Verluste des Activbürgerrechts in contumaciam verurtheilt, und Trorler suspendirt. Man verfuhr gegen diesen berühmten Philosophen, so wie gegen den vom Lande gewählten Grossrath Singeisen, auf empörende Weise. Der Stadtpöbel durfte vom 12 August an drei Nächte lang vor ihren Wohnungen lärmten, schreien, schimpfen und ihnen Steine in die Fenster werfen, ohne daß die vom Obristen Wieland commandirte Polizei die mindeste Anstalt traf, den Bedrängten beizustehen. Dieser berichtigte Wieland schien somit eine Art von Dictatur erlangt zu haben und vermittelst des niedrigsten Pöbels zu herrschen, und an die Stelle des Gesetzes trat die gemeinste Privatrache. Drei Kerle aus der Volkshefe versuchten sogar an Singeisen, obwohl vergeblich, einen Mord.

Ein so rechts- und ehrloses Betragen der Städter mußte das Landvolk aufs neue in Wuth bringen. Trorler, seines Lebens nicht mehr sicher, obgleich die gegen ihn verhängte

Untersuchung nichts gegen ihn bewies, flüchtete nach seiner Heimath Luzern, und Singeisen, der als ordnungsmässig gewählter grosser Rath unter dem heiligsten Schutz der Gesetze stand und den man gleichwohl täglich misshandelte und mit dem Tode bedrohte, kehrte zu seinen Committenten zurück und fand die wärmste Theilnahme. Am 18 August versammelten sich 40 Grossräthe vom Lande in Liestal, protestirten feierlich gegen die Stadtregierung, stifteten eine besondere Regierung für das Land, unter Vorſitz Singeisens, und proclamirten am 20sten: „Die Bürger des Kantons Basel sind aller Verpflichtungen gegen die dortige Regierung entledigt — alles Pulver und Blei soll nach Liestal abgeliefert werden — Alle und jede, so den Feinden der Freiheit Hülfe zu leisten sich ersfrechen, sind vogelfrei erklärt — Personen und Eigenthum soll geschützt bleiben, doch soll alles Staatsgut der Regierung zugestellt werden.“

Hierauf rückten gleich am folgenden Tage (21 August) die Baseler mit 700 Mann und 6 Kanonen aus. Das Landvolk empfing sie aus einem Hinterhalte mit Gewehrfeuer. Die Baseler ließen sich zwar dadurch nicht abhalten, Liestal zu nehmen, wobei ein Haus in Flammen aufging; da sie sich aber fürchteten, das Landvolk werde sich verstärken, sie überfallen und von Basel abschneiden, so zogen sie sich schnell wieder zurück. Man zählte bei den Baseler 4 Tode und 27 Verwundete, beim Landvolke 9 Tode und 10 Verwundete.

Die Tagsatzung sah sich nun gezwungen, abermals einzuschreiten. Schon unterm 5 August hatte Luzern seinen Gesandten instruiert, sich kräftig zu Gunsten des Baseler Landvolks auszusprechen. Am 23 August schickte die Tagsatzung vier neue Commissäre nach Basel, v. Muralt, Bürger-

meister von Zürich, Heer, Landammann von Glarus, v. Meyenbergs, Bürgermeister von Schaffhausen, und den oben schon genannten Sydler. Sie proclamirten 1) den „Befehl an die Insurgenten, die Waffen sogleich niederzulegen,“ und 2) die „dringende und bestimmte Forderung an die Regierung von Basel, jedes Blutvergießen sofort einzustellen.“ Sie begaben sich am 24sten selbst nach Liestal, wo aber ihre Botschaft große Unzufriedenheit erregte, da die Insurgenten zweifelten, ob Basel der Tagsatzung gehorchen würde, und mithin keine Lust hatten, die Waffen aus der Hand zu legen. Indes beschloß die Tagsatzung am 26 August Truppen auszuheben, und am 31sten: 1) die unterm 26sten schon aufgebotenen eidgenössischen Truppen sofort in Basel einzurücken zu lassen; 2) die provisorische Regierung in Liestal aufzulösen; 3) an den großen Rath von Basel „die dringende und nachdrücksamste Einladung“ zu richten, alles Vorgefallene zu vergessen und eine uneingeschränkte Amnestie zu ertheilen. Der Gesandte von Luzern, Dr. Casimir Pfyffer, beschwerte sich über diesen Beschluss, der offenbar parteilich für die Stadt Basel und gegen das Landvolk abgefaßt sey. Die Schweizer-Aristokratie, sich stützend auf die Fortschritte der Reaction im Auslande, auf das Juste-milieu Frankreichs, auf die Niederlage der Belgier und Polen, erhob wieder ihr Haupt. Zürich schloß sich an Luzern an, zu Gunsten des Baseler Landvolks, dennoch blieb es bei dem Tagsatzungsbeschluß.

Das bedrängte Landvolk hielt am 13 September eine offene Volksversammlung zu Liestal, wo Guhwyler die Regierung auflöste. Allein dies führte nur zur Anarchie.

Eine räubersüchtige Rotté wollte noch die kurze Frist vor dem Einmarsche der eidgenössischen Truppen benutzen, um zu plündern, und überfiel am 16 September das Neigoldswälder Thal. Die Gesandten der Tagsatzung und die schnell herbeilegenden eidgenössischen Truppen verhüteten jedoch das ärgste Unheil. Es wurden nur einige Häuser geplündert und einige Menschen getötet. 4000 Mann, die den Kanton besetzten, stellten die äußere Ruhe völlig wieder her; doch dauerte die heimliche Zwietracht fort, da Basel den Landleuten durchaus keine Concession mache. Die Gesandten der Tagsatzung drangen nicht ernstlich genug darauf, und Basel bestand fest darauf, 1) in seiner Verfassung nichts zu ändern, 2) 19 Räbelsführer von der Amnestie auszuschließen. Dies erklärte die Baseler Regierung am 11 October. So viele Mühe sich auch Sydler gab, die Baseler milder zu stimmen, so richtete er doch nichts aus: denn die Baseler hatten schon erfahren, daß es der Tagsatzung nicht Ernst sey, etwas gegen Basel zu unternehmen, und verließen sich auf die Fortschritte der aristokratischen Reaction. Demnach mußten die Gesandten unverrichteter Sache von Basel abziehen, und die Tagsatzung begnügte sich, am 22 October zu beschließen, daß in keinem Fall irgend eine der beiden Baseler Parteien die Waffen wieder ergreifen dürfe; daß zu diesem Zwecke 1800 Mann eidgenössischer Truppen den Kanton besetzt halten sollten, und daß endlich, falls keine Versöhnung möglich sey, die Trennung der Landschaft von der Stadt in Frage gezogen werden solle. Dagegen verwahrte sich Basel unterm 6 December ausdrücklich gegen jede Einmischung der Tagsatzung in seine Verfassung, und hinwiederum erklärte die Tagsatzung am 27 December, die Theilung solle vor sich gehn, falls Ba-

sel nicht nachgäbe. Im folgenden Januar sollte darüber definitiv entschieden werden.

In den übrigen Theilen der Schweiz schritt die demokratische Reform zu Anfang des Jahres rasch vorwärts; seit dem Ministerium Perier aber und Volens Untergang machte sich eine leise aristokratische Reaction bemerklich, deren Spuren wir schon in der Vorliebe der Tagsatzungsmajorität für die Stadt Basel erkannt haben.

In Bern suchten die Patrizier ihren Sturz so lange als möglich zu verschieben und veranstalteten im Winter Werbungen, namentlich unter den aus Frankreich heimgekehrten Truppen, welche sie zu ihrem Zwecke gebrauchen wollten. Allein die energische Erklärung des Stadtraths von Burgdorf und der Berner Bürgergarde am 7 Januar schüchterte die Regierung wieder ein, die am folgenden Tage das Volk zu beschwichtigen suchte und die Werbungen einstellte. Am 10ten hielt das Landvolk eine Versammlung zu Münigen, worin es sich ebenfalls heftig gegen die Regierung erklärte. Am 15ten versammelte sich daher der große Rath, löste die bisherige Regierung auf, übernahm dieselbe selbst provisorisch, bis zur Vollendung der neuen Verfassung, ließ vom Volke einen Verfassungsrath wählen und lud jedermann ein, seine Wünsche demselben mitzutheilen. Nun schloß sich auch Stockmar, das Haupt der Unzufriedenen in Bruntrut, dem großen Rath an, und die Ruhe war hergestellt. Der Verfassungsrath beschloß, der große Rath, als der Souverain der Republik Bern, solle künftig nicht mehr aus den Patriziern, sondern aus 240 Gewählten bestehen, wovon 40 durch den großen Rath selbst, und 200 durch Wahlmänner (je 1 Wahlmann

auf 100 Seelen) gewählt werden sollen; ferner verlangte man von jedem großen Rath ein Vermögen von wenigstens 5000 Schweizerfranken. Die Patrizier waren über diese demokratische Neuerung, die ihr Privilegium zur Regierung vernichtete, äußerst erbittert, und verließen die Münsterkirche mit auffallendem Geräusch, als am 24. Julius die Aufforderung zur Abstimmung über die Annahme der Verfassung verlesen wurde. Am 31. Julius fand diese Abstimmung statt. Das Land nahm die neue Verfassung mit weit überwiegender Stimmenmehrheit an, und nur in der Stadt bewirkten die Patrizier eine Mehrheit gegen dieselbe, 529 Stimmen gegen 287. Am 20. October trat nun die alte Regierung ab und die neu gewählte an ihre Stelle. Die Patrizier nahmen keine Wahl an, absichtlich um sich mit der neuen demokratischen Regierung auf keine Weise gemein zu machen; denn sie hofften auf eine zweite Restauration und die Wiederkehr aller ihrer Vorrechte. Die alte verhaftete Regierung bereitete sich einen großen Triumph, indem sie bei ihrem Scheiden einen großen Rechenschaftsbericht ablegte und die treffliche Ordnung ihrer Finanzen nachwies. Sie hinterließ zehn Millionen im Schatz. Allein man warf ihr vor, daß sie das Beispiel von 1798, wo die Franzosen den großen Berner Schatz stahlen, vergessen und schon wieder Schätze gesammelt habe, um sie Fremden in die Hände fallen zu lassen. Die Patrizier traten inzwischen nicht völlig vom Schausatz ab. Sie behielten sich, nachdem sie die Staatsregierung verloren, durch ihren Einfluß die Stadtregerung vor.

In Luzern wurde die neue Verfassung am 3. Februar, in Thurgau am 18ten, in Solothurn am 14. März, in Zürich den 20sten nach den im vorigen Jahrgange schon mitgetheil-

ten demokratischen Prinzipien angenommen. In Freiburg wurde die neue Verfassung am 6 Febr. durchgesetzt; ein im December erschienenes sehr strenges Presgesez kündigte aber schon wieder eine kleine Reaction an. In Aargau trat der neue Verfassungsrath am 5 Januar zusammen, unter Vorsitz des Gastwirths Fischer, der Aarau erobert hatte, und des berühmten H. Ischolle. Dem letztern gelang es, den Ultrademokratismus etwas zu mässigen, so daß auch in die neue Regierung wieder einige der alten Nächte eintraten, namentlich Herzog, dessen Verdienste um die Integrität des Kantons seine oligarchische Gewalt vergessen ließen. Ischolle nahm keine Wahl an. In St. Gallen setzte der Fürstbischof durch, daß Katholiken und Protestanten wie bisher in der Verwaltung getrennt blieben, sonst würde die neue Verfassung, die am 10 Mai in Kraft trat, liberal. In Schaffhausen wurde die neue Verfassung am 27 Januar fertig. Als sie aber angenommen werden sollte, zeigte sich Schwierigkeit unter dem Landvolle, das sich durch seine Deputirten verrathen und bei der neuen Verfassung übervortheilt glaubte. Am 16 Mai empörte sich die Gemeinde Schleitheim, der sich andere anschlossen. Der Haufe drang bis an die Thore von Schaffhausen, und man schoß bereits, als die Stadt durch Zureden und einige Zugeständnisse die Gemeinden beschwichtigte. Am 23 Mai wurde jedoch die neue Verfassung mit Stimmenmehr vom Lande verworfen und erst dann angenommen, als man noch Einiges zu Gunsten des Landvolks darin verändert hatte.

Was die alten Hirtenrepubliken betrifft, so dauerte in Schwyz der Kampf zwischen den innern und äussern Bezirken fort. Am 25 Januar sollte eine Landsgemeinde die Sache

schlichten; die alten Bauern der inneren Bezirke erklärten aber, sie würden den neuen Bauern der äußern Bezirke niemals gleiche Rechte einräumen, und protestirten gegen jede Verfassungsänderung sowohl, als gegen eine Trennung. Die äußern Bezirke beharrten auch ihrerseits auf ihren Forderungen. Am 24 April wurde abermals eine Landsgemeinde gehalten, und jetzt forderten die inneren Bezirke die äußern auf, zu unterhandeln und ihr Provisorium aufzuheben. Diese aber hielten ihrerseits eine besondere Landsgemeinde am 1 Mai, und beschlossen, das Provisorium bestehen zu lassen. Da sie gingen noch weiter; denn in einer zweiten Landsgemeinde am 26 Junius erklärten sie die bestehende Verfassung von 1821 für nichtig, weil sie nicht vom Volke, sondern einseitig vom Kantonsrathe ausgegangen sey. Dadurch wurde der wechselseitige Haß der Bezirke noch vermehrt, und im August fingen sie an, sich gegen einander zu rüsten. Hierauf empfahl ihnen die Tagsatzung Frieden und gütliche Ausgleichung, die aber in diesem Jahre noch nicht zu Stande kam. In Appenzell Außer-Norden wurde das Landbuch zeitgemäß revidirt.

In den welschen Kantonen fielen bedeutende Unruhen vor. Im untern Wallis wurde am 25 Mai zu Martinach ein Freiheitsbaum gepflanzt, und das Volk tumultierte, weil die Regierung seine Wahlrechte beschränken wollte (bei den Wahlen der Bezirksbeamten). Die Regierung erklärte, das Wahlgesetz sey noch gar nicht fertig, das Volk beharrte aber bei seinem Misstrauen, und hielt am 9 Junius zu Martinach eine Versammlung, die eine Beschwerdechrist ausschickte. Da diese nicht angenommen wurde, entstand ein neuer Tumult; die Truppen der Regierung zerstreuten jedoch die In-

surgenten und nahmen das Haupt derselben, Saubon, gefangen. Am 18. Junius folgte endlich das vielbesprochene Wahlgesetz, und war zu Gunsten des Volkes abgefaßt, wodurch der Streit ein Ende nahm. — Im Waadtlande trat am 12. April der Verfassungsrath zusammen, und brachte bald eine neue Verfassung nach dem Wunsche des Volks in entschieden demokratischem Sinne zu Stande. — In Genf herrschte Ruhe und Frieden.

Dagegen wurde Neufchatel der Schauplatz einer höchst feindseligen Revolution und Restauration. Bekanntlich gehört Neufchatel zu Preußen, obgleich es zugleich der Eidgenossenschaft einverleibt ist. Da nun die ganze Schweiz liberale Verfassungsreformen vornahm, so machte Neufchatel nicht nur, als ein Theil des autokratischen Preußens, davon eine Ausnahme, sondern es glaubte auch, sich ausdrücklich dagegen verwahren zu müssen. Der servile Magistrat der Stadt Neufchatel veranlaßte „Stabilitätsklärungen“ des Volkes, die aber vom Lande, namentlich in Valengin und Lachau befonds, zurückgewiesen wurden, und Ursache waren, daß das Volk gerade umgekehrt jetzt Unzufriedenheit mit dem Bestehenden äußerte und eine Verfassungsreform begehrte. Am 1. März wurde darüber von den Bürgern in Neufchatel selbst berathschlagt, und Herr Erhard Borel drang unter großem Beifall auf eine wahrhaft durchgreifende demokratische Reform. So mußten denn die Wünsche des Volks nach Berlin berichtet werden. „Durch Rescript vom 11. April kündigte der König an, daß er bereit sey, den Wünschen des Fürstenthums für einen gesetzgebenden Körper zu willfährten, und daß er den Generalmajor von Pfuel aussersehen habe, um sich sofort nach Neuenburg in der Eigenschaft eines königlichen Commissärs

zu begeben. Zugleich wurde die Back- und Keltersteuer abgeschafft.

Der General von Pfuel kam an, und die Stabilitätspartei erhob ihr Haupt wieder. Ein Militärinstructor erlaubte sich in Lachaufzugsfonds, dem Hauptsiche der Liberalen, Misshandlungen gegen einen leicht gravirten jungen Mann, und dies veranlaßte am 8 Jul. und den folgenden Tagen Unruhen, die bald wieder beigelegt wurden. Die Anwesenheit des preußischen Generals, der bald wieder abreiste, konnte die Gemüther nicht beruhigen, sondern trug nur dazu bei, den Zwiespalt der alten preußischen Partei und der liberalen Schweizerpartei zu vergrößern. Die lehtern wollten eine so freie Verfassung, als die übrigen Schweizerlantone, und da dem die Verbindung mit einem autokratischen Staate, wie Preußen, ein für allemal widerstrebte, so wollten sie sich ganz von Preußen losreissen. Die ersten Bewegungen äußerten sich auf dem Lande, doch folgte bald die Stadt Neuenburg nach. Am 12 September fand eine Mahlzeit statt, um die Vereinigung mit dem Lande zu feiern. „Es gab Lärm wegen einer Patrouille, welche Leute in der Straße beleidigte. Die Ruhe konnte zwar wieder hergestellt werden, jedoch blieb die Bewegung groß. Mehrere Bürger begaben sich zum Staatsrath und erklärten ihm frei die Lage der Dinge, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde und Bürgerkrieg zur Folge haben müßte. Den 13 Sept. kam ein Detaschement von 250 Mann aus dem Val de Travers und der Seegegend vor das Thor gegen Serrieres. Herr Staatsrath Pourtales ging dahin, um die Leute zum Rückzuge zu vermögen. Allein der Commandant, ein Herr Lieutenant Bourguin, erklärte, daß alle eher zu sterben bereit seyen, als ihre Unternehmung aufzuge-

ben. Die Regierung könne einzig durch Abdankung Blutvergießen verhindern. Hr. Pourtales soll am Ende erklärt haben, die Regierung werde keinen Widerstand leisten; wenigstens erhielten die Bürgerwachen, die auf der Schloßterrasse aufgestellt waren, den Befehl, abzuziehen, worauf die Landleute einzogen, die Stadt besetzten, sich des Zeughauses bemächtigten und die Kanonen herausnahmen. Der Staatsrath zog sich nach Valengin, und von da nach Locle zurück. Der Präsident des Staatsraths, Sandoz, schlug eine Unterhandlung vor, die Republikaner wollten aber von einer längeren Verbindung mit Preußen nichts mehr wissen. Hierauf erklärte die Tagsatzung am 20 September, sie werde Neufchâtel, wie Basel, durch eidgenössische Truppen besetzen lassen. Diese zogen unter Oberst Forrer am 26 Sept. ein, und Bourguin, so wie seine Unterbefehlshaber, Perrot, Roulet und Courvoisier, übergaben das Schloß durch Capitulation am 27sten. Diese Capitulation machte eine vollständige Amnestie zur Bedingung. Die Insurgenten übten aber vor ihrem Abzuge Karb an dem Schloß. Nachher langte am 14 October der Adjutant Pfuels, Herr Nussinow, mit einem Schreiben des Königs an, worin derselbe erklärte, „dass er seine Rechte auff äußerste vertheidigen werde.“ Bald darauf folgte Pfuel selbst und erließ am 25 October eine kräftige Proclamation, worin er drohte, jeden als Rebellen zu behandeln, der bis zum 1 November nicht seine Unterwerfung unter den König und die von demselben eingesetzte Regierung anzeigen werde. Die eidgenössischen Truppen einerseits, und die Royalisten von Valengin, die Enrages der preußischen Partei, die ebenfalls in Neufchâtel eingezogen waren, unterstützten durch Waffengewalt diese Befehle. Daher unterwarfen sich die

meisten Gemeinden, und auch Bourguin selbst. Da aber Pfuel, anstatt nunmehr die Unterworfenen zu versöhnen, im Gegentheil die wüthendsten Royalisten, mit Uebergehung verdienterer Männer, in den Staatsrath rief, am 3 November, erwachte die Erbitterung aufs neue, und viele Insurgenten erklärten dem Obrist Forrer, sie könnten unter diesen Umständen unmöglich die Waffen niederlegen und sich blind in die Gewalt ihrer erbittertsten Feinde geben. Da die Eidgenossen gern vermittelt hätten, trat Pfuel abermals kategorisch dazwischen und proclamirte: „daß es sich nicht um einen Vergleich mit denjenigen handle, welche in ihrer Widerseßlichkeit verharren, noch um irgend ein Zugeständniß an die, welche die Emancipation bezielen. Ich bin hier, um die Rechte Eures Fürsten geltend zu machen.“

Diese Sprache und ein Danksagungsschreiben des preußischen Gesandten an die Tagsatzung für ihre Hülfe wirkte zur gänzlichen Unterdrückung der Republicaner. Am 5 November mußten alle Waffen abgeliefert werden, und jetzt trat die volle Rache ein: zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, und die der blinden Parteiwuth Preisgegebenen wanderten schaarenweise aus, z. B. ein Theil der fleißigen, durch ihre Industrie welberühmten Bevölkerung von La ChauxdeFonds. Auch Bourguin, nachdem er vergeblich um mildere Maßregeln gebeten, verließ den Kanton, und da sich um ihn alle Unzufriedenen schaarten und viele Männer aus andern Kantonen ihm zuzogen, so überfiel er Menschatal am 17 December und schloß es ein. Da aber Pfuel am folgenden Tage einen Ausfall machte, wurden die Insurgenten, die sich dessen nicht versetzen hatten, überrascht und zerstreut. In Locle verstanden sie noch einige Tage, wurden aber auch hier endlich

besiegt. Von Bourguin behaupteten seine Gegner, er habe Neufchatel plündern und sich nachher nach Basel wenden wollen, um dieser Stadt dasselbe Schicksal zu bereiten. In Lausanne erklärte sich der alte Laharpe sehr kräftig gegen die „Neuenburger Banditen.“ Ein schweizerisches Blatt aber, der Eidgenosse, schrieb unterm 30 December: „So sehr als die Mißgriffe und Mißtritte Bourguins und seiner Anhänger, eben so sehr muß das preußische Verfahren des Generals von Pfuel und das uneidgenössische Benehmen der Regierung von Neuenburg die tiefste Mißbilligung jedes wahren Eidgenossen finden. Pfuel erkannte Stadt und Kanton Neuenburg in Kriegszustand, machte militärische Ausfälle und Streifzüge durchs Land, und ließ oft auf barbarische Weise Verhaftungen und Haarsuchungen vornehmen u. s. w., ohne Vorwissen, selbst ohne Anzeige an die Regierung. Diese, eine eidgenössische Regierung, läßt den Preußen ungehindert schalten und walten auf eidgenössischem Boden. Die eidgenössische Fahne, das eidgenössische Kreuz wird beschimpft. Die sogenannte Ordnung wird hergestellt, nicht unter dem Rufe: es lebe die Eidgenossenschaft! sondern unter dem Geschrei: es lebe der König!“ —

Dies waren die Vorgänge in den einzelnen Kantonen. Die Tagssitzung in Luzern folgte in ihren Debatten hauptsächlich den Baseler und Neufchatteller Streitigkeiten, und entschied dieselben, wie wir bereits gesehen haben, zu Gunsten der aristokratischen und monarchischen Partei gegen die demokratische, obgleich die ganze übrige Schweiz so eben erst eine große demokratische Reform erlebt hatte. Allein die Tagssitzung war in Betreff Basels durch das Gesetz der Nichtintervention, und in Betreff Neufchattels durch die Furcht vor

Preußen und der heil. Allianz gebunden, und neigte sich überhaupt, nachdem der erste revolutionäre Sturm vorüber war, wieder zur Restauration. Die ordentliche Tagsatzung wurde am 4 Jul. eröffnet und am 27 December geschlossen.

Da die Tagsatzung die Linie verließ, auf welcher die Reform vorgeschritten war, trat am 25 September ein Verein zu Langenthal zusammen, wo 11 Kantone sich verbrüder-ten und zu wechselseitiger Berathung gemeinsamer Angele-genheiten sich aufforderten. Die Statuten des Vereins lauteten: er soll den Namen Schuhverein führen, und hat zum Zweck alle volksthümlichen Verfassungen in ihrem Be-stande zu schirmen, die Entstehung jeder aristokratischen oder oligarchischen Gewalt zu hindern, die gesetzliche Freiheit aufrecht zu erhalten, und eine zeitgemäße Revision der eibgenössi-schen Bundesverfassung zu Stande zu bringen. Zu diesem Zwecke wird man trachten, in jedem Kanton eine Gesellschaft oder einen Verein zu bilben, der nicht zu zahlreich seyn, aber aus einsichtsvollen Männern untadeligen Rufes und ent-schiedenen Freunden der Volksfreiheit bestehen soll. Jeder Verein ernennt auf ein Jahr einen Ausschuß von wenigstens drei Mitgliedern, wovon eines Berichterstatter, und eines Säckelmeister ist. Ein Centralcomité wird nicht eingesetzt. Für die Geschäftsleitung soll alljährlich das Comité eines Kantons bezeichnet werden. Die wichtigsten Punkte waren folgende: 6) Jeder Verein soll ungesäumt die Art und Weise der besten Abänderung der Bundesverfassung von 1815 in Be-rathung ziehen, ein solches Project in Circulation und Dis-cussion sezen. Hierauf werden für allgemeine Berathung die Comités aller Vereine zusammenberufen. 7) Diese Vereine werden ein ernstes Augenmerk darauf richten, daß alle Kan-

tone in möglichst gleichem Sinne und Geiste zu der Aufrechthaltung freisinniger Verfassungen und der Unabhängigkeit nach außen wirken. Dies war der erste Schritt zu einer engern Vereinigung der Schweiz, und von diesem Augenblicke an wurden die Liberalen zugleich Unitarier, während die Aristokraten Föderalisten wurden. Zur Frage der Freiheit gesellte sich die der Einheit, wie bisher Unfreiheit stets mit innerer Uneinigkeit gepaart gewesen.

Mit dem Auslande kam die Schweiz kaum in Berührung, da die großen Mächte mit sich selbst genug zu thun hatten. Frankreich erließ am 19 Februar eine freundliche Note an die Schweiz, und am 22 April wurde die Capitulation in Betreff her in Frankreich dienenden Schweizertruppen für immer aufgelöst. Russland dagegen verwies den Schweizern in einer Note vom 17 Mai die neue Neutralitätserklärung, die gar nicht nöthig gewesen sey, da die Verträge von 1815 noch bestünden.

XIII.

Deutschland.

Die große Aufregung, die in den Septembertagen des vorigen Jahres begonnen hatte, dauerte zwar 1831 noch fort und führte zu einigen kleinen Ereissen, so wie auch die in diesem Jahre versammelten Landstände von Bayern und Baden im Wege des Gesetzes mehrere zeitgemäße Reformen durchsetzten; allein Deutschland, in seiner Zerrissenheit seit geraumer Zeit unselbstständig und allemal der Strömung folgend, die von außen kommt, war seit der Juliusrevolution nur dem französischen liberalen Impulse gefolgt, um nach dem Galle von Warschau hinwiederum dem russischen reagirenden Impulse zu folgen. Die Symptome dieser Aenderung zeigten sich an dem frankhaft sensiblen und passiven Körper Deutschlands sehr bald.

Vor dem Galle Warschau's schien der Bundestag von dem, was in den einzelnen deutschen Ländern vorging, keine Notiz zu nehmen. Er überließ die Dämpfung der Unruhen den beteiligten Bundesstaaten, ohne bewaffnete Intervention und duldet die liberalen Reclamationen der bayerischen, die kühne Sprache der badischen Kammer, ja sogar die Ein-

Einführung der Pressefreiheit in Baden. Er verhütete nicht, was er nachher verdammt. Was von seiner damaligen Wirksamkeit offenbar wurde, beschränkte sich auf die Angelegenheiten Luxemburgs. Der Bundestag protestirte gegen die Ansprüche Belgiens auf diese Provinz, bestätigte das Haus Nassau in dem rechtmäßigen Besitz derselben und hielt ein Bundesheer in Bereitschaft, das Großherzogthum gegen Belgien zu behaupten.

Über die innern Angelegenheiten Deutschlands ließ sich der Bundestag zuerst am 27 October vernehmen, indem er die ihm aus verschiedenen deutschen Staaten zugesandten Adressen zurückwies und ihre fernere Einsendung verbot: „Da der Bundesversammlung gemeinschaftliche Vorstellungen oder Adressen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Bundes eingereicht worden sind, eine Befugniß hiezu aber in der Bundesverfassung nicht begründet ist, das Sammeln der Unterschriften zu dergleichen Adressen vielmehr nur als ein die Autorität der Bundesregierungen und die öffentliche Ordnung und Ruhe gefährdender Versuch, auf die gemeinsamen Angelegenheiten und die Verhältnisse Deutschlands einen ungesehlichen, mit der Stellung der Unterthanen zu ihren Regierungen und dieser letztern zum Bunde unvereinbaren Einfluß zu üben, anzusehen ist, so erklärt die Bundesversammlung, daß alle dergleichen Adressen als unstatthaft zurückzuweisen seien.“

Am 10 November erfolgte sodann ein Bundesbeschluß gegen die Presse: „Da sämmtliche Mitglieder des deutschen Bundes die feierliche Verpflichtung gegen einander übernommen haben, bei der Aufsicht über die in ihren Ländern erscheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugschriften mit wachsa-

mem Ernst zu verfahren, und diese Aufsicht dergestalt handhaben zu lassen, daß dadurch gegenseitigen Klagen und unangenehmen Erörterungen auf jede Weise möglichst vorgebeugt werde, in neuerer Zeit aber der Missbrauch der periodisch-politischen Presse in einer höchst bedauerlichen Weise zugenommen hat: so bringt die Bundesversammlung sämtlichen Bundesregierungen diese, bis zur Vereinbarung über ein definitives Pressgesetz in voller Kraft verbleibende gegenseitige Verpflichtung mit dem Ersuchen in Erinnerung, die geeigneten Mittel und Vorlehrungen zu treffer, damit die Aufsicht über die in ihren Staaten erscheinenden Zeitblätter nach dem Sinne und Zwecke der bestehenden Bundesbeschlüsse gehabt werde.“ Am 19 November wurde in Folge dieser Maßregel mit dem Verbole der liberalen Blätter der erste Anfang gemacht, und ein Bundestagsbeschluß verbot das in Straßburg erscheinende „Constitutionelle Deutschland“, ein Blatt, welches ohne Geist und Tact geschrieben war und auf eine sehr barole Weise das französische Interesse, altdeutsche Schwärmerei und schmückige Incriminationen und Klat schereien vereinigte, wodurch das Wahre, was es aussprach, in hohem Grade verdunkelt wurde.

Unter den übrigen Gegenständen von allgemeiner Wichtigkeit für Deutschland machte sich nur die Rheinschiffahrt durch die Fortdauer der über sie gepflogenen Unterhandlungen zu Mainz bemerklich. Da sich hiebei so ziemlich alles vereinigt, was den deutschen Leser betrüben, demüthigen und zugleich tödtlich langweilen muß, so darf ich mich darüber kurz fassen. Nachdem man oft genug schon die Sache als abgemacht angesehen, erklärte Holland neuerdings am 7 März, es schließe Antwerpen von der freien Rheinschiffahrt

aus. Trotz dem, was Deutschland für Holland 1814 und wiederum seit der belgischen Revolution gethan, indem es Luxemburg dem Könige der Niederlande erhielt, trotz dem ver- sagte Holland immer noch den Deutschen die auf dem Wiener Congresse nun schon seit 17 Jahren versprochene freie Rheinschiffahrt. Die sämmtlichen Contrahenten gaben in Be- treff Antwerpens nach, und so gab denn endlich auch Holland so weit nach, daß es den übrigen Uferstaaten, mit Aus- nahme der Belgier, die freie Schiffahrt bis in das Meer erlaubte. Am 31 März kam das Reglement zu Stande, dessen wichtigste Punkte sind: 1) die Aufhebung der gezwungenen Umschlagsrechte in Köln und Mainz; 2) die Auf- hebung der Gilden und Mautfahrten; 3) die freie Beschiffung des Rheins bis in die See für alle Schiffe der Uferstaaten; 4) die gleichmäßige Vertheilung des Rheinzolles, in Folge dessen die Gebühren am Niederrhein, der frequenteren Stromstrecke, vermindert, und am Oberrhein erhöht werden. In Bezug auf Antwerpen, ist man übereingekommen, daß bis zur definitiven Regulirung der Territorialverhältnisse zwischen Holland und Belgien die freie Schiffahrt aus dem Rhein nach Antwerpen und umgekehrt, von den Schiffen der Ufer- staaten, nicht aber von den Belgien betrieben werden dürfe."

„So hat endlich,“ sagt ein Mainzer Correspondent in der Allgem. Zeitung, „die Freiheit der Rheinschiffahrt gesiegt, wie- wohl sie namhafte Beeinträchtigungen in Folge der Unter- brechung der Fahrt nach Antwerpen und des Ausschlusses vom Rhein der nicht den Uferstaaten angehörenden Bewohner er- litten hat. Doch auch in dieser verkümmerten Gestalt erscheint sie stets als eine große Wohlthat für das westliche und süd- liche Deutschland, das in früheren Jahrhunderten hauptsäch-

lich der Freiheit des Handels und der freien Fahrt in die See seinen blühenden Zustand verdankte, und für welches sich mit der Rückkehr dieser wenn auch geshmälerten Freiheit eine neue höchst wichtige Periode eröffnet.“ Am 17 Julius trat das Reglement in Kraft. Bei der Ausführung zeigten sich Mängel. „Es ist sonderbar, wie man in der letzten Zeit mit dem Abschluß dieses Vertrags geeilt zu haben scheint, nachdem man 15 Jahre hindurch gleichsam lavirt hat, so zwar, daß man Mehreres in der Waarenclassification und der Tarifirung, so wie einen andern wichtigen Einnahmeposten gleichsam vergessen hat. So hat man, was nicht absichtlich zu seyn scheint, eine Gebühr von Reisenden auf Dampf-, Post- und Marktschiffen, die immer einen Theil der Ladung ausmachten, und als solche tarifirt waren, gar nicht in dem Vertrage erwähnt, und es wird auch, trotz aller Ansprücherungen, von Seite der Erheber, nichts dafür bezahlt. Schnelligkeit der Abfertigung auf den Zollämtern hatten die Autoren des Vertrags besonderes im Auge, — darum hat man auch die Einrichtung getroffen, daß wenn unter der alten Regie ein Manifest für alle zu passirenden Bureaur hinreichend war, jetzt auf jedem Umte, wo der Schiffer vorbei fährt, eine Abschrift dieses Manifestes hinterlegt werden muß. Eine solche Abschrift erfordert öfters 1 — 5 Stunden Zeit, und kostet den Schiffer gewöhnlich 2 — 4 fl.; das ist Zeit- und Kosten-Ersparniß neuer Art!“

Ein Gegner dieses Correspondenten gesteht selbst ein: „Wenn wir indessen einem Theil seiner Rügen beistimmen müssen, so ist es nichtsdestoweniger richtig, daß die Verladdingen hier mit der größten Pünktlichkeit und Schnelligkeit von Statten gehn, und die verdoppelte Aufmerksamkeit des Handelsstandes Verordnungen und Aufsicht ersekt, deren Ges-

feln durch Wichtigthuerei gewisser Angestellten lästiger gemacht, gar oft den Geschäftsgang hemmen und hindernd in dessen Förderung eingreifen."

Am 24 September traten die Aufseher des ersten und zweiten Strombezirks, der erste von Frankreich und Baden, der zweite von Bayern, Hessen und Nassau ernannt, in Wirksamkeit. Später hieß es: „Mittelst erläuternder Instruktionen und Localverordnungen tritt Ordnung an die Stelle des interimistischen Uebergangszustandes, in welchem Vieles der Einseitigkeit und Willkür überlassen worden war.“ Am 4 November erhielt die Rheinschiffahrt endlich auch einen Ober-Inspector an dem preußischen Regierungsrathe von Auer in Köln.

So viel über die allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands, wobei noch bemerkt zu werden verdient, daß am 13 Februar, was noch vom Palaste Karls des Großen zu Ingelheim übrig war, zusammenstürzte und drei Menschen erschlug.

Wir gehen nun zu den einzelnen Bundesstaaten über.

1.

Ö ster r r e i ch.

Fortwährend genoß das schöne Kaiserreich tiefen Frieden. Am 30 Januar heirathete der Fürst von Metternich eine neue junge Gemahlin, die schöne Gräfin Zichy. Am 12 Februar wurde Kronprinz Ferdinand, der jüngere König von Ungarn, zu Turin durch Procuration mit Maria Anna, Prinzessin von Sardinien, vermählt, wodurch zugleich die für Italien so wichtige Verbindung zwischen Österreich und Sardinien befestigt wurde.

Die polnische Revolution fand große Sympathie in Galizien und Ungarn; allein das österreichische Cabinet konnte die Wiederherstellung Polens aus einem doppelten Grunde nicht billigen, weil es dadurch nicht nur Gallizien für sich verloren, sondern auch das ihm so theure Stabilitätsprincip gefährdet gesehen hätte. Drohte auch auf der andern Seite eine für Österreich fast noch gefährlicher Zunahme der russischen Macht, so erschien diese Gefahr doch als noch fern und nicht dringend. Inzwischen bewies sich Österreich gegen die polnischen Flüchtlinge sowohl als gegen die eigenen Unterthanen, die an der polnischen Revolution Anteil nahmen, bei weitem gnädiger als Preußen. Die Gallizier halfen den Polen wirklich. Mehrere Tausende derselben fochten unter dem weißen Adler, und man zählte bei denselben 26 Grafen aus den edelsten Geschlechtern Galliziens. Als sie nach Österreich zurückkehrten, erhielten sie vollkommene Amnestie, und die Entschuldigung, sie seyen gezwungen worden, in Polen zurückzubleiben, wurde als hinreichend angenommen, ihr langes Ausbleiben zu rechtfertigen.

Die Ungarn wollten nicht bloß unter der Hand, sondern officiell den Polen helfen, theils aus Dankbarkeit für die Hülfe, die ihnen in früheren Zeiten Polen gegen die Türken geleistet, theils aus Besorgniß vor der anschwellenden und bei künftigen Zerwürfnissen zunächst Ungarn bedrohenden Macht Russlands. Am 3 Mai wagten zuerst die Stände des Barsscher Comitats, sich in einer Adresse zu Gunsten der Polen auszusprechen; am 6 Junius folgte ihm das Pesther Comitat nach, und dann fast alle andern, so daß von 22 Comitaten unterzeichnet noch im Junius folgende Adresse an den Kaiser abging: „Kaiserlich königliche Majestät!

Während die verhängnissvolle Zeit im Laufe kaum eines Jahres mit der Schnelle des Blikes Ereignisse herbeigeführt, ge-krönt mit Erreichung des beabsichtigten Ziels, wie sie vorhin Jahrtausende zu erzeugen unvermögend waren, sehen wir staunend; aber zugleich gewährt es uns die innigste Freude, daß unser vielgeliebtes Vaterland, nachdem es die von den Barbaren ihm angelegten Fesseln abgeworfen, unter der glücklichen und milden Regierung Ew. I. I. Maj. und unter dem Schirme unserer constitutionellen Unabhängigkeit, welche unsre Glückseligkeit sowohl, als den Thron Ew. I. I. Maj. befestigt, der erwünschtesten Ruhe und des Friedens genießt. Andererseits aber können wir den tiefen Schmerz nicht verhehlen, den wir über den ungerechten Krieg empfinden, welcher auf den Gränzen unseres Vaterlandes wider eine Nation geführt wird, die durch ihre Nachbarschaft, durch gegenseitig gegebene und empfangene Könige, mit uns verwandt ist, und welche, als die wachsende Macht der ottomanischen Pforte schon die Hauptstadt der I. I. Staaten, Wien, übermuthig mit Unterjochung bedrohte, in Vereinigung der Kräfte sich unserer Sache annehmend und ihre siegreichen Waffen den unsrigen unter dem lotharingischen Karl anschließend, uns den Sieg über den orientalischen Tyrannen erringen geholfen, dem durchlauchtigsten Hause Habsburg und dessen Nachkommen den Thron erhalten, Freiheit dem Vaterlande und Hoffnung auf stetere Ruhe und glücklichere Seiten unserm Vaterlande und uns wieder gebracht hat.

„Wenn wir uns demnach dieser erwiesenen großen Wohlthaten mit Dankgefühl erinnern und die Unbeständigkeit des Geschickes der Nationen, wie sie uns die Geschichte am besten schildert, erwägen, so finden wir, daß eben diese Unbeständig-

lest, wie sie einerseits durch Länge der Zeit oft alle Correlationen und allen Zusammenhang zwischen Nationen zerreißt und dieselben gegen einander in Verhältnisse, den früher bestandenen völlig entgegenstehend, versetzt, so anderseits nothiget, bald gebetene Hülfe zu leisten, bald die geleistete zurück zu empfangen, bald den Nachbar zu vertheidigen, bald sich von ihm vertheidigt zu sehen. Und wahrlich, blicken wir auf die ungeheure Macht der ottomanischen Pforte, wie sie sie einst besaß, und die langwierigen Kriege, die sie mit Griechenland geführt hat, so werden schon die mannichfältigen Unfälle, die auch unser Waterland hiedurch erlitten, es uns sagen, daß dort der größte Fehler auf unserer Seite gelegen, indem das sich selbst überlassene Griechenland unterliegen mußte. Und dieses Beispiel ist es gerade, das, wenn wir es auf unsere gegenwärtige Lage anwenden, uns ernstlich mahnet, dem seit jener Zeit, nicht durch Ererbung oder freie Völkerwahl, sondern durch die Gewalt der Waffen, ins Unermeßliche wachsenden nordischen Riesen, endlich Einhalt zu thun, ihm endlich Gränzen zu setzen, und indem wir unserer Dankbarkeit, zugleich auch unserer schuldigen Pflicht, gegen das für Unabhängigkeit und Nationalität unerschrocken kämpfende Polen genügen, uns selbst dadurch zu sichern: auf daß wir oder unsere Nachkommen, sollte das verlassene Polen, zwar nicht besiegt, allein durch die Uebermacht endlich unterdrückt werden und uns von dem nämlichen Feinde eine ähnliche Gefahr drohen, nicht genöthigt würden, uns trauernd zu erinnern, daß es keinen Sobieski mehr gebe.

„Je tiefer wir dies empfinden, je mehr glaubten wir uns dadurch verpflichtet zu sehen, Ew. I. I. Maj. diese unsere

allerunterthänigste Bitte zu Füßen zu legen, weil die häufigen, von Allerhöchstdenselben uns gegebenen Beweise von Liebe und Gnade gegenseitig von uns ein kindliches Vertrauen erheischen. Geruhen Ew. I. I. Maj. das schreckliche traurige Geschick gnädigst in Betracht zu nehmen, welches das hochherzige und tapfere Polen, sollte die Glücksgöttin vielleicht einen betrübteren Erfolg seiner Anstrengungen, als ihn die Gerechtigkeit seiner Sache verdient, zulassen, in dunkler Zukunft erwartet; jenes Polen, dem wir, da es sich um Ew. I. I. Maj. erhabenes Haus und unser Vaterland so unsterblich verdient gemacht hat, so ungemein viel schuldig sind, und das zwar mit unvergleichlicher Tapferkeit, jedoch mit unverhältnismäßigen Kräften kämpfend, sich nur mit der äußersten Aufopferung vielleicht erhalten kann. In Betracht demnach auch dessen, daß von Norden her auch allen übrigen Nachbarn eine große Gefahr droht, erlauben wir uns allerunterthänigst hiemit, Ew. I. I. Maj. zu bitten, daß Sie geruhen wollen, während es noch Zeit ist, über das Schicksal der Polen sich mit ihrem treuen Volle auf dem schon angekündigten Landtage zu berathen; inzwischen aber auch die unlängst bekannt gemachte Verfügung (das Ausfuhrverbot von Waffen, Munition und Sensen), in Folge welcher auch der noch übrig gewesene kleine Zweig unseres Commerzes, den das System des Dreißigamtes noch nicht vertilgt hatte, gehemmt wurde, allergnädigst zu ändern."

Dieser Adresse wurde von Seite der Regierung keine Folge gegeben.

Die Aufmerksamkeit wurde inzwischen bald von Polen ab auf eine näher liegende Gefahr gelenkt, nämlich auf die Cholera. Nachdem sich diese Pest schon früher in Gallizien

gezeigt, trat sie zu Anfang des Julius in Ungarn ein und verheerte dieses Land in reißender Schnelligkeit. Da sie sich so plötzlich der Stadt Pesth näherte, und der dortige Sanitätsdirector Prof. Stahli, die Absperrung der Donau verfügte, sahen sich einige hundert Studenten, die eben im Begriff gewesen waren, in ihre Heimath auf dem jenseitigen Ufer zu reisen, abgeschnitten, und zu gleicher Zeit verbreitete sich unter den niedern Volksklassen die Furcht, alle Industrie werde eingestellt und die Arbeiter entlassen werden. Am 17 Julius entstand daher ein Aufstand. Etwa 200 Studenten, von vielem Pöbel begleitet, zwangen dem Prof. Stahli Gegenbefehl ab, verjagten unter dem Rufe: nints Cholera! (keine Cholera) die Wachen von zwei bereits wegen der darin herrschenden Krankheit cernirten Häusern und bestürmten die Donaubrücke. Es entspann sich hier ein kleines Gefecht. Endlich, um die Gemüther zu beruhigen, befahl der Erzherzog Palatinus, dem Volke die Brücke frei zu geben, und dieses strömte nun jubelnd hinüber. Nachdem die auswärts wohnenden Studenten abgezogen waren, verhielten sich ihre Commilitonen ruhig; der Pöbel aber wollte sich noch nicht beschwichtigen lassen, sondern verübt in der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht noch große Exesse am Rathaus und am Palais des obersten Landrichters, Grafen Egyraky, und zerstörte alle Contumazanstalten. Gegen 10 Uhr machte das Militär endlich dem Tumulte ein Ende, indem es auf das Volk Feuer gab, und demselben, wie es erst hieß 7, wie man aber später sagte, 18 Menschen tödtete.

Weit furchterliche Dinge fielen auf dem Lande vor: es brach nämlich ein Bauernaufstand aus. Ein Correspondent in der Allgem. Zeitung schrieb aus Pesth unterm 21 Aug.:

„Laut Briefen, die wir gestern aus Oberungarn erhielten, soll der Baueraufruhr in dem Zempliner Comitat, der schon einen bedeutlichen Charakter angenommen hatte, nun fast ganz unterdrückt seyn. Die Aufrührer sollen bloß (?) r u s- n i a k i s c h e Bauern gewesen seyn; aus Mangel einer hinlänglichen militärischen Macht soll sich aber der Adel bewaffnet, und dann im Vereine mit katholischen Bauern und Juden die Nebellen in die Flucht geschlagen haben. — Nachstehende Details früherer Ereignisse in dieser Gegend, die wir von sehr glaubwürdiger Hand erhielten, können wir verbürgen. L-y, ein Chirurg in Kaschau, gab einem Knaben und einigen andern Kranken, die aber nicht von der Cholera angesteckt waren, Magisterium Bismuthi, und alle starben auf eine elende Weise. Man sah dies in Kaschau und bemerkte zugleich, daß dort, wie überall, fast nur Menschen aus der niedrigsten Classe starben; das gemeine Volk kam also auf den Gedanken, es werde von der Regierung und dem Adel vergiftet, Bauern in dem benachbarten Dorfe Barcza und in der Kaschauer Vorstadt bewaffneten sich mit Stöcken und Heugabeln, schlugen die Aerzte und namentlich den Chirurgen L-y fast zu Tode. Was den Schrecken dieser betörten Leute noch vermehrte, war der Anblick des schwarz behängten Wagens, dessen man sich zur Transportirung der Kranken in das Spital bediente. Das Gerücht verbreitete sich von Kaschau in das benachbarte Zempliner Comitat. Der neue Vicegespann, Hr. v. D-s, zog sich sogleich am 1 Jul., als sich die Seuche zu Ujhelyp (dem Sitz des Comitats) zeigte, von dort in das leerstehende Gebäude der Gräfin Szapary zu Boleste und nahm auch die Comitatscasse zur Sicherheit mit. Nuhig blieb er daselbst bis zum 3 Aug. Nun kamen aber des

Morgens Bauern in den Hof, zogen seinen Wagen aus der Remise, weckten ihn selbst aus dem Schlafe, und drangen in ihn, wegzufahren, denn sie würden sich nicht ermorden lassen. Zu Mihaly drängte sich das Volk, mit Prügeln, Heugabeln, Sensen und Sicheln bewaffnet zu seinem Wagen, und verbot ihm den Weg in das Dorf, was ihm auch an andern Orten geschah. Endlich ward es Nacht, und im Finstern gelang es ihm in das Quartier des Hauptmanns, der über den Cordon die Aufsicht hatte, zu kommen. Bald erfuhr aber das Volk, daß er sich da befindet, und 16 Bauern hielten die ganze Nacht Wache, daß er nicht entkomme; es gelang ihm aber des Morgens, unter Geleite von Soldaten, nach Ujhely zu kommen. — Am 4 Aug. stellte sich eine Menge bewaffneter Bauern in Gercsely ein, um den Ingenieur K—a, der beordert war, Medicamente an Cholerakrank zu vertheilen, zu ermorden. K—a vertheidigte sich heldenmuthig und schoß fünf Menschen nieder, ward aber auch selbst von einem Bauer, der ein Schießgewehr hatte, in die Füße geschossen. Nun warf er sich auf sein Pferd und entkam über Berge und Wälder nach Ujhely. — Hr. v. B—y und sein Sohn zu Makocz waren gleichfalls zur Selbstvertheidigung genöthigt eif Menschen zu erschießen, dagegen soll Hr. Joseph v. Sp—y in Makocz von den Bauern erschlagen worden seyn. Ein römischkatholischer (nach Andern ein unirter russnakischer) Geistlicher nahm das Kreuz in die Hand und wollte Ruhe und Frieden predigen; aber die Wütenden haben ihn fast todtgeschlagen. Zu Terebesch überfielen die rebellischen Bauern einen Comitatscommisär. Unter den grausamen Schlägen mußte er bekennen, was die Bauern wollten; daß nämlich die Regierung und der Adel das Volk morden lasse; auch er sey einer der Emissaire; die Bauern soll-

ten ihm nur Ruhe lassen, er wolle ihnen dafür das Geheimniß entdecken, und seine Mitschuldigen nennen. Sie nahmen ihn nun sammt allen Beamten der Gräfin Szapary in Verhaft, und bewachten sie in Terebesch. (Nach andern Nachrichten sollen dort unerhörte Grausamkeiten verübt worden seyn.) Nach erfolgter Anzeige rückte Infanterie heran. Die Bauern brachten auch den Stuhlrichter W—y erbärmlich mishandelt und gebunden nach Terebesch. Der befehlshabende Officier befahl Loslassung der Gefangenen, und daß sich die Bauern in Ruhe entfernen möchten; diese schlugen aber die Gewehre aus der Hand der Soldaten. Nun aber ward Feuer gegeben, und 16 Bauern fielen. Da flohen die Befhöerten. — Der Perceptor der Kriegscontribution ward von den Bauern geprügelt und ihm die Tasche abgenommen. — Da man in der ganzen Gegend in dem tollen Wahne lebt, die Brunnen wären vergiftet, so werden diese überall gereinigt, und des Nachts bewacht, ja an manchen Orten geschieht es sogar auf Veranlassung der Behörden.“ Diese Nachrichten ergänzte der Nürnberger Correspondent: „Neuen Nachrichten zufolge hat der Bauern aufhr im Zempliner Comitat noch weiter um sich gegriffen, und ist mit noch größern Grausamkeiten, als anfangs, verbunden. Mehrere Comitatsbeamte, Edelleute und herrschaftliche Beamte wurden theils mishandelt und gepeinigt, theils todgeschlagen. Ein Stuhlrichter mußte selbst sein Grab graben, in welches er lebendig geworfen werden sollte; zum Glücke wurde er durch herbeigeeiltes Militär befreit. Auch das weibliche Geschlecht wird von den Barbaren nicht geschont. Die Gräfin Szapary wurde erschlagen, einem Fräulein von 15 Jahren wurde der Unterleib aufgeschnitten, die Eingeweide herausgerissen u. s. w. Die Zahl der empör-

ten Bauern, worunter sich aber keine eigentlichen Ungarn (Magyaren), sondern meistens Ruthenien (Ruthenen, Kleinsrussen) und Slowaken befinden, soll auf 6000 Köpfe angewachsen seyn. — Im Zipser Comitat haben die Bauern zu Krompach (theils Deutsche, theils Slowaken) sich gegen ihre Grundherren empört, und die Beamten theils todt geschlagen, theils verjagt. — Auch im Scharo'schen Comitat ist unter den ruthenischen und slowakischen Bauern Aufruhr ausgebrochen, und die Bürger der königl. Freistadt Eperies sollen gegen die Empörer ausgezogen seyn."

Eine andere Correspondenz von der ungarischen Gränze fügte hinzu: „Der Argwohn, daß die Cholera durch Vergiftung der Brunnen entstanden, war bei dem Landvolke des Zipser und Zempliner Comitatus allgemein, und jeder hielt sich von dessen Wahrheit vollkommen überzeugt. Die erste Veranlassung dazu ergab sich in Kluknau, wo, wie man erzählt, einige Bauern am Genuss von Präservativmitteln gestorben seyen, ob durch unmäßigen Genuss von Medicin, oder ob sie vielleicht den Chlorkalk einnehmen zu müssen glaubten, weiß man nicht. Diese Sage, so wie der plötzliche heftige Ausbruch der Cholera in Kluknau brachte dessen Einwohner auf die Idee einer Brunnenvergiftung, welche sich mit Blitschnelle verbreitete. Später bei dem Ueberfall des gräflichen Czaly'schen Gutes sollte ein Diener des Oberbeamten daselbst eben ermordet werden, als er, um sein Leben zu retten, etwas Wichtiges mitzuhelfen sich erbott; er sagte aus, daß er von seinem Herrn zwei Pfund Sistpulver mit dem Auftrage erhalten habe, solche in den Brunnen zu werfen, und legte auf diese Angabe, während noch immer das Beil über seinem Kopfe schwante, öffentlich in der Kirche einen Eid

ab. Diese Umstände, so wie auch der daß die Bauern bei ihren Einbrüchen auf den Herrschaftsgütern überall Chlorkalk, welchen sie für das Giftpulver hielten, fanden, verstärkte ihren Argwohn immer mehr, und brachte den Pöbel zur Raserie. In diesem Zustande beging er die schauderhaftesten Verbrechen. Als z. B. eine Abtheilung Militär, 30 Mann stark, von einem Fähnrich angeführt, in Kluknau die gestörte Ruhe herzustellen versuchte, fiel der zehnmal stärkere Haufen Bauern über dasselbe her, die Soldaten wurden entlassen, der Fähnrich aber gebunden, mit Scheeren und Messern gezwickt, endlich gelöpfst, und sein Kopf als Triumphzeichen auf einen Pfeiler gesteckt. Ein das Militär begleitender Beamter wurde ertränkt, sein Wagen in Stücke geschlagen, und als sich auch darin Chlorkalk fand, zwang man einen der Diener des Beamten davon zu essen, bis er Blut erbrach, was wieder zur Verstärkung des Glaubens an Vergiftung diente. Bei dem Ueberfalle des Kluknauer Herrschaftsgutes rettete die Gräfin nur durch flehentliches Bitten ihr Leben, dagegen wurde der Oberbeamte, bei dem sich zum Unglück auch Chlorkalk fand, mit einem Sohne, einer kleinen Tochter, einem Schreiber, einer Magd und zwei Studenten, welche bei ihm in Kost waren, erschlagen. So zogen die Notten von Dorf zu Dorf: wo ein Edelmann oder Arzt gefunden wurde, war der Tod sein Loos, und binnen kurzem erfuhr man, daß der Obergespann des Zempliner Comitats, mehrere Grafen, Edelleute und Pfarrer erschlagen waren. Ein Geistlicher wurde gehängt, weil er sich weigerte, den von ihm geforderten Eid, daß er Gift in den Brunnen geworfen habe, zu leisten; einer Gräfin wurden die Augen ausgestochen und unschuldige Kinder wurden zerhackt. Der Graf Ezaly flüchtete sich, nachdem er seine

Familie zuvor in Sicherheit wußte, mit Lebensgefahr von seinem Gute, allein in Kirchtrauf wurde er aufgehalten, mit Steinwürfen am ganzen Körper verwundet, vom Pferde gerissen, und nur dadurch gerettet, daß ein wackerer Kaufmann mit dem Ausrufe auf ihn hinsiel: „Hab' ich nun den Halunken!“ Dieser zog den Grafen in das nahe barmherzige Brüder-Kloster, wo man ihn verband und versteckte. Der ihn begleitende Secretär wurde mit der Art vom Pferde geschlagen, aber auf gleiche Weise gerettet und an demselben Abende noch mit seinem Herrn nach Leutschau gebracht. Der Rentmeister des Grafen Czakó wurde umgebracht, der Oberbeamte desselben in Münzent gebunden, auf die Erde geworfen, halb todtgeschlagen, später in eine Schmiede geschleppt, auf eine Bank gebunden und hier auf den Fussohlen mit Eisen, welche Bauernweiber glühend machten, gebrannt. Die Bitten der Gattin und Schwester dieses Beamten schien die Wuth der Notte nur noch mehr anzufachen. Doch genug dieser schaudererregenden Scenen. Die bisher angeführten (es sind nur einzelne aus dem Zips und Zempliner Comitat) mögen genügen, sich von der Naserei eines bisher in Unwissenheit und Nöthe gehaltenen Volks, sobald es einen Augenblick die Fesseln abwirft, einigen Begriff zu machen.“

Ueber das Ende des Aufruhrs berichtete der Oesterreichische Beobachter officiell am 7 September: „Derselbe zum Volkswahn entartete, wiewohl vernunftwidrige Argwohn der unwissenden Menge, der auch in andern von der Cholera heimgesuchten Ländern höchst beklagenswerthe Auftritte veranlaßte, daß nämlich diese Seuche eine bloße Erfindung der Siegerungen und höhern Stände sey, daß Brunnen, Lebensmittel und Getränke vergiftet, die Arzneien Gift, Aerzte, Grund-
obrig-

vbrigkeiten und Geistliche Giftnischer seyen, hat sich auch in einigen Gegenden von Ungarn des Landvolks bemächtigt; aber nur im Zipser und Zempliner Comitate ist die weit verbreitete Aufregung in einen Baueraufstand ausgebrochen. Die zusammengerotteten Haufen haben in vielen Orten Gräueltaten der wildesten Nohheit an Edelsäcken, Geistlichkeit, mit Raub, Brand und Mord ausgeübt. Allein das bloße Erscheinen und über jedes Lob erhabene Benehmen einiger Compagnien der zu den dortigen Werbbezirken gehörenden Regimenter hat die Verstreuung der Meutererhaufen und die Gefangenennahme der Nadelstührer in wenigen Tagen bewirkt, wovon einige die gesetzliche Strafe im standrechtlichen Verfahren bereits erlitten haben, die übrigen aber den betreffenden Gerichten überliefert worden sind. Von dem ersten Augenblick an, als diese unglücklichen Ereignisse zur Kenntniß Sr. E. E. Majestät gelangten, haben Allerhöchst dieselben sogleich das Einrücken einer hinreichenden Militärmacht aus dem benachbarten Gallizien anzubefehlen, und den zweiten Hof-Vicecancellor der königlich ungarischen Hofkanzlei, Ignaz Freiherrn von Cötvös, als königlichen Hofcommissär, in die Comitate, in welchen die Ruhe gestört worden war, abzusenden geruht, von dem nun, da inzwischen durch das tapfere, kluge und rasche Benehmen des in jenen Gegenden befindlichen Militärs der Aufruhr gedämpft worden ist, die weiteren Untersuchungen gepflogen werden."

Trotz des strengen Cordons, den die E. E. Regierung der Cholera mit ungeheuren Kosten entgegenstellte, und der Schritt vor Schritt bis an die Thore Wiens zurückwich, drang diese Pest dennoch unaufhaltsam vor, und brach bald in Wien selbst aus. Die ersten vereinzelten Krankheitsfälle

wurden, wie überall, verläugnet oder andern Ursachen als der Cholera zugeschrieben; als aber ein dreitägiger Regen gefallen war, erkrankten die Menschen plötzlich am 10 September zu Hunderten. Es ist zu bemerken, daß die Krankheit zuerst in der Mitte der Stadt ausbrach und sich von da erst nach den Vorstädten verbreitete. Auch starben sehr viele Personen aus den höchsten Ständen, unter denen man vorzüglich die beiden berühmten österreichischen Feldherren Graf Giulay und Baron Trimon t beklagte. Zu Anfang des Octobers zeigte sich die Cholera auf eine äußerst sonderbare Weise in der oberösterreichischen Stadt Wels, zwischen Linz und Salzburg, ohne daß Linz und die ganze Landschaft zwischen Wels und Wien von der Krankheit angesteckt gewesen wäre. Auch erstickte die Cholera in Wels wieder eben so, wie sie daselbst isolirt entstanden war. Am 28 November zeigte sie sich aber in Prag, um in Böhmen auf längere Zeit ihre Heimath aufzuschlagen.

Die österreichische Expedition in der Romagna ist schon bei Italien ausführlich geschildert worden. Um die Kosten derselben und die noch weit größern der Choleracordons zu decken, machte Österreich im Winter eine neue Anleihe von 48 Millionen Gulden.

2.

P r e u ß e n.

Auch in Preußen war die Cholera das große Ereigniß des Jahres. Sie kam bereits am 29 Mai nach Danzig, am 14 Julius nach Posen, am 22 nach Königsberg. Man schrieb

ihr schnelles Hereinbrechen den Russen zu, bei denen bekanntlich die Krankheit schon länger zu Hause war. Aus dieser Ursache, glaubte man, habe sich die Cholera im Gefolge der russischen Armee so schnell in Polen und von da nach Gallizien und Ungarn ausgebreitet. In den preußischen Ostseehäfen aber und im Großherzogthume Posen glaubte man sie durch die häufige Communication mit den Russen eingeschleppt, da die Russen nicht nur die preußischen Flüsse benutzt, um von der See aus ihren in Polen kämpfenden Truppen Zufuhr zu bringen, sondern auch beim Uebergange des Feldmarschalls Paskevitsch über die Weichsel der lebhafteste Verkehr zwischen dem russischen Lager und der benachbarten preußischen Festung Thorn stattfand. Es fiel unter diesen Umständen auf, daß dennoch die preußische Regierung einen strengen Cordon gegen die Cholera zog, der besonders den Handelsstand sehr beeinträchtigte, und dieser Widerspruch erregte, in Verbindung mit der damals noch großen Furcht vor der Cholera (die seit der näheren Bekanntschaft mit derselben überall in Europa abgenommen hat), eine heftige Aufregung im Volke. Der Magistrat von Königsberg erließ unterm 4 Julius folgende Adresse an den König: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Während in der Provinz zur Abwendung der Cholera für den gewerblichen und bürgerlichen Verkehr die größten und lästigsten Beschränkungen angeordnet werden, gewinnt der Gränzverkehr mit den verpesteten polnischen Provinzen behufs der Verpflegung der russischen Truppen täglich mehr Leben. — Seit kurzem ist hier eine sehr bedeutende Bäckerei errichtet, um Zufuhr für die russische Armee zu liefern. Auf der Danziger Rhede ist eine ansehnliche Flotte russischer

Transportschiffe mit Kullen-Mehl und andern Verpflegungsbedürfnissen angekommen, welche nach gehaltener Quarantäne, wie es heißt, in Kähnen auf der Weichsel weiter transportirt werden sollen, und es gibt im Publicum wenigstens darüber nur Eine Stimme, daß der Ausbruch der Cholera in Danzig und seinen Umgebungen einzig nur dieser verpesteten Nähe beizumessen ist. Damit aber nicht zufrieden, ist sogar jetzt selbst von Ew. königlichen Majestät hoher Immmediatcommission zur Abwehrung der Cholera der hiesigen Königlichen Regierung das Ansinnen gemacht, zur bequemeren und rascheren Löschung obenerwähnter Schiffe einen angemesseren Landungsplatz bei Pillau zu ermitteln, wo dieses Kullen-Mehl auf Stromfahrzeugen verladen ic., und über das Haff, die Nogat und Weichsel der russischen Armee zugeführt werden soll! Ja, es ist von gebachter Behörde sogar verordnet, daß die Bastmatten, worin das Mehl sich befindet, obgleich sie zu den giftsaugendsten Gegenständen gehören, und deshalb nach der allgemeinen Vorschrift, wenn sie zur Verpackung dienen, verbrannt werden sollen, in diesem Falle ausnahmsweise mit dem Mehle versandt werden dürfen. Wir mögen uns hier nicht über die Unvollkommenheiten aller unsrer preußischen Quarantäne-Anstalten aussprechen, da derjenige, welcher dergleichen Anstalten im Auslande gesehen hat, damit einverstanden seyn muß, daß es der königl. preußischen Behörde darin vielleicht nur an hinreichender Erfahrung fehlt. So viel aber steht fest, daß wenn nicht jedem einzelnen Schiffe wenigstens ein Quarantäne-Aufseher beigegeben wird, keine Sicherheit vorhanden ist, daß dies Schiff nicht während der Nacht mit andern Schiffen oder mit dem festen Lande Verbindungen unterhält; daß die verpesteten

Gegenstände einer sorgfältigen Reinigung in freier Luft be-
dürfen; und daß, so weit die Natur der Cholera bisher er-
kannt worden, auch die jetzt angeordnete längste Quarantäne-
Zeit von 21 Tagen nicht ausreicht, um vor einer Ansteckung
völlig sicher zu seyn. — Aber wenn auch diese Mängel völlig
beseitigt werden könnten, und wirklich beseitigt würden, so
leibt zu erwägen, daß mit Pillau, welches der Hafen nicht
nur unserer Stadt, sondern zugleich auch der für Elbing und
Braunsberg ist, der Provinz Ost- und Westpreußen für ihren
anderweitigen Handel mit dem Auslande jeder Ausweg abge-
schnitten wird. Danzig, durch die russischen Schiffe verpestet,
wird längst von Schiffen anderer Nationen vermieden; Memel
steht vielleicht in diesem Augenblicke schon in der Gefahr, in
gleicher Art seinen Schiffsverkehr einzubüßen, da die furch-
bare russische Pest auch hier bereits die Gränzen überschritten
und sich der Stadt auf $1\frac{1}{2}$ Meile genähert hat. Was soll un-
ter diesen Umständen aus der Provinz, aus unserer Stadt
werden? Eine Menge polnischer und russischer Wittinen liegt
in diesem Augenblicke bei Schmalliniken, um nach Ausbauer
der sogenannten Quarantäne-Zeit das Verderben auch von die-
ser Seite uns zuzuführen. Dein welchen Gewinn kann uns
diese Zufuhr bringen, wenn von der andern Seite uns jeder
Handelsverkehr genommen wird? Wie kann überhaupt von
dem Gewinne Einzelner die Rede seyn, wo das Leben und
das Lebensglück von Tausenden auf dem Spiele steht? Die
Unterlassung auch nur einer Vorsichtsmaßregel, welche noch,
ohne Verlegung wesentlicher Interessen des Staats und des
bürgerlichen Verkehrs getroffen werden könnte, wird vielleicht
das Todesurtheil von Tausenden. — In dieser höchsten
Noth wenden wir uns also, nicht bloß im Namen der Stadt,

sondern im Namen der ganzen Provinz, deren Wohl und Wehe mit dem unsrigen in der engsten Verbindung steht, unmittelbar an Ew. königl. Majestät Huld und Gnade, mit der unterthänigsten Bitte, uns noch nicht als verloren ganz aufzugeben, sondern zu retten, was zu retten ist; jenen verderblichen Verkehr mit den polnisch-russischen Provinzen, so lange sie durch die scheußliche Krankheit verpestet sind, ganz zu verbieten und auf jede Weise zu verhindern. Wenn dies aber nicht zulässig gefunden werden sollte, wenigstens die am meisten Gefahr drohenden, ununterbrochenen Vorlehrungen zur Verpflegung der russischen Truppen, wobei alle Hebel des Eigennützes in Bewegung gesetzt werden, und Contraventionen aller Art von einer Seite, so wie Convenienzen, Eremtionen und Dispensationen von der andern Seite jeder Ordnung höhn sprechen ic. — aufzuheben, oder doch nur auf die eine ihnen zunächst angewiesene Strafe zu beschränken, die sie bereits mit ihrem Giste besudelt haben. — Für die Gewährung dieser unterthänigsten Bitte, die wir mit eben so viel Ehrerbietung als Vertrauen Ew. königl. Majestät uns unmittelbar vorzutragen erlaubt haben, werden Millionen treuer Unterthanen des Himmels schönsten Segen von Dem, der höher steht als alle Könige, für Ew. königl. Majestät und deren erlauchtes Haus erslehen.“ Königsberg, den 4 Jul. 1831. Der Magistrat. An Se. Maj. den König in Berlin.“

Der König antwortete unterm 11ten: „Ich habe aus der Eingabe des Magistrats vom 4ten d. M. missfällig ersehen, wie unangemessen derselbe sich über die Anordnungen äußert, welche die von mir bestellten Behörden in Ausführung der zur Abwendung der Cholera ertheilten Vorschriften zu

verfügen sich veranlaßt gesehen haben. Dem Magistrate, der durch seine Amtsverhältnisse als Obrigkeit der Stadt berufen ist, das Vertrauen der Bürger zu den Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung zu erwecken und zu erhalten, würde es gebührt haben, statt aus vermeintlich besserer Einsicht, und gestützt auf ungenaue Angaben, Besorgnisse über die genommenen Maßregeln laut werden zu lassen, vielmehr jede unzeitige und voreilige Befürchtung unter den Einwohnern der Stadt zu unterdrücken, und sie für die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Regierung in unermüdet thätiger Vorsorge zur Verhütung der Gefahr keine Veranstaltung autorisierten oder begünstigen werde, die für die Stadt und die Umgegend verderbliche Folgen nach sich ziehen könnte. Indem alle Vorlehrungen der Staatsverwaltung nur darauf berechnet und in zulässiger Berücksichtigung auch der einzelnen Interessen dahin eingeleitet sind, die mehr oder minder bedrohten Provinzen und Ortschaften vor dem Eindringen der Seuche zu beschützen; so darf auch die Stadt Königsberg den Beschlüsse, die nach reiflicher Berathung und in vorsichtiger Erwägung aller Verhältnisse gefaßt und ausgeführt werden, mit Zuversicht und Vertrauen entgegen sehen. Von dem Magistrate aber erwarte Ich, daß er fernerhin pflichtmäßig mit Besonnenheit und Ruhe, die jenen Vorstehern der Gemeine jederzeit geziemen, zu Werke gehen, und, im Vereine mit den Staatsbehörden, deren Anordnungen zu befolgen und wirksam zu befördern sich um so mehr ernstlich bestreben werde, jemehr ein übereinstimmendes Verfahren und ein festes Anschliessen an die Regierung in Zeiten öffentlicher Unfälle nothig ist. Sollte derselbe sich veranlaßt finden, in Vertretung und im Interesse der Commune auf Nemedur einzel-

ner, ihm bedenklich scheinender Maßregeln anzutragen, so hat er sich im ressort- und vorschriftemäßigen Wege an die vorgesetzten Behörden zu wenden.“

Wie es zuerst im englischen Courier, dann auch in einem Berliner Correspondenzartikel der Allg. Zeitung hieß, reichten auch die Städte Elbing, Pillau, Bromberg, und mehrere andere, ähnliche, doch mäßigeren Adressen ein.

Als nun am 22 Jul. nach diesen Vorgängen die Cholera nach Königsberg selbst kam, brach daselbst ein Volkssturm aus. Erbitterung gegen das Fortbestehn der Contumazanstalten trotz der Duldung der russischen Einschleppung, und der tolle Wahn, daß die ersten Cholerafanken absichtlich von den Aerzten vergiftet seyen (derselbe Wahn, der sich in Russland, Ungarn und später selbst in Paris zeigte), erzeugten Aufläufe und Exesse gegen die Aerzte und Polizeibeamten, am 28 Jul. Der commandirende General v. Krafft ließ augenblicklich die Truppen aufziehen und Feuer geben, und der Tod von 8 Menschen und die Verhaftung von 150 andern unterdrückte den Aufstand sogleich.

Am 31 August fand sich die Cholera auch in Berlin ein, wo sie das Volk mit Ruhe und Ergebung empfing. Ein Haufe Arbeiter, der sich am 15 September nach Charlottenburg begab, um den König um eine Unterstüzung zu bitten und dieselbe erhielt, erregte unnöthiges Aufsehen in auswärtigen Blättern. In Stettin dagegen tumultierte das Volk beim Beginnen der Cholera, am 1 September. Auch hier widersezte man sich den Contumaz- und Sanitätsanstalten, mißhandelte die damit Beauftragten und wehrte sich sogar mit Steinwürfen gegen das scharf schiesende Militär so hartnäckig, daß der Aufruhr am 2ten sich erneuerte und erst durch die

zahlreiche als Bürgergarde sich versammelnde Kaufmannschaft und durch die Ankunft des Kronprinzen gestillt wurde. — Endlich fand ein ähnlicher Tumult aus der gleichen Ursache in Breslau statt: das Volk beschuldigte die Aerzte, sie brächten die Cholera hervor, und demolirte das Haus des würdigen Geheimenraths Wendt, der die Sanitätscommission präsidierte. Das Militär stiftete Ruhe.

Die bedeutendsten Opfer der Cholera im Preussischen waren der Feldmarschall Gneisenau im Lager von Posen, der berühmte Philosoph Hegel in Berlin, und der ausgezeichnete Arzt Mogalla in Breslau.

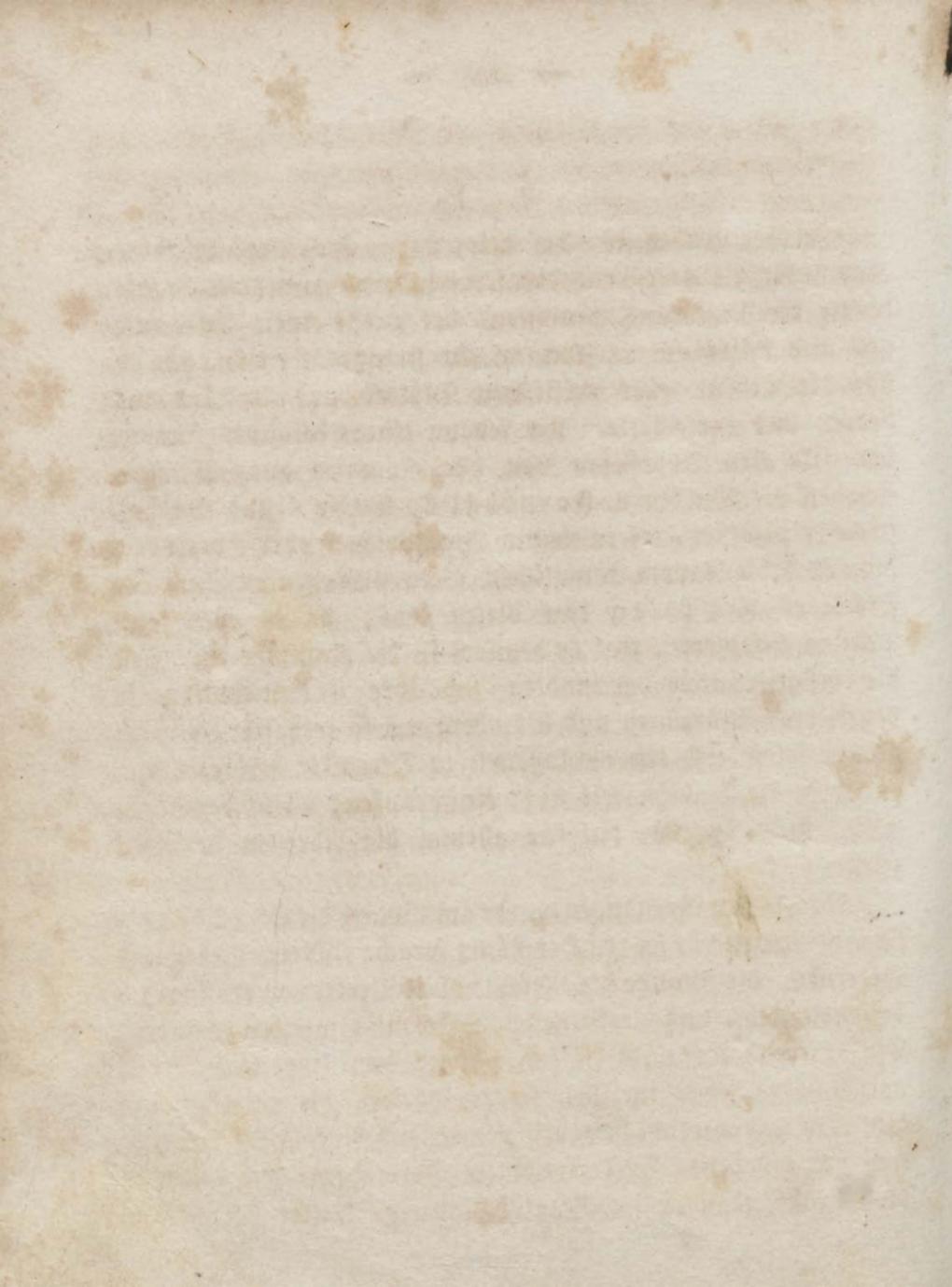
Von dem Verhalten Preußens in dem russisch-polnischen Kriege ist schon die Rede gewesen (Aufnahme der Besatzung von Polangen und des Obristen Bartholomäi, und bewaffnete Biederentlassung derselben, während die geflüchteten Polen entwaffnet und festgehalten wurden, — Beschlagnahme aller nach Polen bestimmten Gelder und Waffen — Zurückweisung aller Polenfreunde, mit Ausnahme der Aerzte, — Zufuhr ins russische Lager von den preussischen Häfen aus, — große Unterstützung der Russen beim Uebergang über die Weichsel von Thorn aus). Hieraus erklärt sich auch die harte Behandlung, welche die geflüchteten Polen in Preußen erfuhrten, die Zwangsmäßigkeiten, durch welche man sie zur Rückkehr nach Russland nöthigte, und die Strenge gegen die Polen aus dem Großherzogthum Posen, die, obgleich preussische Unterthanen, den Polen geholfen hatten. Schon am 10 Februar wurde allen diesen Individuen die Confiscation ihrer Güter und der Hochverratsproces gedroht, wenn sie nicht binnen 4 Wochen zurückkehrten, und da ihr glühender Patriotismus

nicht darauf achtete, wurden die Confiscationen wirklich mit der pünktlichsten Strenge vollzogen.

Am 4 August wurde eine Ministerveränderung publicirt. Der wirkliche geheime Rath v. Ancillon wurde zum Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, neben Hrn. v. Bernstorff, der durch Krankheit gehindert, nur den minder bedeutenden Antheil dieser Portefeuilles, namentlich die auf innere Verwaltung bezüglichen Theile des Geschäfts, z. B. das Staatszeitungs-Institut, behielt. In der Censur und in der Beaufsichtigung der öffentlichen Meinung trat eine starke Verschärfung ein. Ein Ministerialrescript verbot, in Schulen von Politik zu sprechen, und selbst in Vorschriften, nach denen die Kinder schreiben sollten, politische Gegenstände zu berühren. Außer allen neuen im Buchhandel circulirenden Büchern wurden nun auch die alten Bücher durch strenge Censur der Auctionskataloge gesichtet. Nottecks neu angelündigte Weltgeschichte wurde verboten, ehe sie erschienen war, deßgleichen das „Ausland,“ das sich zuweilen zu Gunsten der Polen ausgesprochen hatte. Der berühmte Geschichtsforscher Prof. Friedrich von Naumer erklärte seinen Austritt aus dem Censurcollegium, dessen Strenge er in diesem Grade nicht theilen zu können glaubte. Dagegen kündigte der kürzlich zum Katholizismus übergetretene Professor Jarcke in seiner politischen Zeitschrift den liberalen Ideen offenen Krieg an, ohne daß es im Inlande eine Stimme gewagt hätte, ihm zu opponiren.



EDUARD von SCHENK.



B a y e r n.

In der Besorgniß, daß beim nahen Zusammentritte der Kammern die herrschende Aufregung noch zunehmen werde, wollte die Regierung wenigstens der Presse einen Jügel anlegen und erließ am 28 Januar ein strenges Censuredict, das die Censur aller politischen Blätter und Aufsätze ausdehnte und verschärfe. Um sodann einige bekannte Häupter der liberalen Opposition von der Kammer auszuschließen, wurden die Wahlen v. Hornthal's, Behr's und Bestelmayer's cassirt, sofern sie als Staatsdiener oder Staatspensionäre desfalls vom königlichen Veto abhingen. Auch den Freiherrn v. Cloesen traf dieses Loos; da er aber seine Pension aufopferte, trat er dennoch in die Kammer ein. Für die erstgenannten verwandten sich ihre Committenten in Nürnberg, Würzburg und Bamberg um so lebhafter, als der König selbst erst am verflossenen 12 December erklärt hatte, er werde die Wahlfreiheit nicht einschränken; allein der König wies am 8 Februar ein für allemal die Adressen derselben zurück.

Nach diesen Vorgängen wurde am 1 März die Stände versammelt. Der König sprach: „Meine Lieben und Getreuen, die Stände des Reichs! Mit Vertrauen eröffne Ich diesen Landtag, und Vertrauen hoffe Ich auf demselben zu finden. Ein erhebendes Gefühl ist es, König von Bayern zu seyn, von Bayern, das in allen seinen Theilen die angestammte alte Treue rühmlich bewährte, während Aufstände fern und nah sich erhoben. Mit freudigem Herzen sage Ich es, daß die Einschränkungen im Staatshaushalte, welche Ich mache,

nicht nur den Ausfall verschwinden ließen, der in der ersten Finanzperiode so beträchtlich war, sondern auch gestatten, daß mit der nächsten Finanzperiode die Tantiemen der Landrichter aufgehoben, desgleichen der Weinaufschlag, wo derselbe in die Staatscasse fließend noch besteht, ebenso der zehnprozentige Weischlag zu einigen indirekten Abgaben im Rheinkreise, und ein Drittheil der besondern Schuldentilgungssteuer im Untermainkreise, ferner der Erbschaftsstempel, so wie die 7te, 8te und 9te Classe der Familiensteuer mit dem nächsten 1 Oct. außer Erhebung gesetzt, und dennoch über eine halbe Million des Jahrs auf Herstellung des Steuerkatasters verwendet und mit Ingolstadts Befestigung fortgefahren werden kann. Auch werde Ich einen Entwurf übergeben lassen, um die Wohlthat der Abschaffung des Lehen-Nevers-Stempels auf den Hauptfall vom Jahre 1825 und die vor dem 1 Oct. des Jahres 1828 sich ergebenen Lehenfälle auszudehnen. Die Schuldentilgungskalt entspricht der Erwartung. Überzeugt bin Ich von Meinen Lieben und Getreuen den Ständen des Reichs, daß sie die mühevoll errungene Ordnung im Staatshaushalte aufrecht erhalten werden. Ich kenne nichts Süßeres, als von meinem Volke geliebt zu seyn, aber es gibt auch eine falsche Volksgunst — Volksgunst auf des Staatszwecks Kosten darf nicht erworben werden. Der Zollverein mit der Krone Württemberg, der Handelsvertrag mit der Krone Preußen erweisen sich segensvoll; den Zollverein auszudehnen bin ich eifrig bedacht. Nebst dem Reichschaftsberichte über die zweite Finanzperiode, in so weit die Rechnungen geschlossen sind, und dem Budget für die dritte, werde Ich durch Meine Minister Meinen Lieben und Getreuen den Ständen des Reichs zum Besrath und zur Zustimmung eine von Mir schon längst

gewünschte, auf mündliches und öffentliches Verfahren beruhende Gerichtsordnung, ein Strafgesetzbuch, ein Presßgesetz und ein Forst-Strafgesetz vorlegen lassen. Daß keine Selbstsucht, welcher Art sie auch seyn möchte, daß Bayerns Bestes auf diesem Landtage vorherrschen wird, daran zweifle ich nicht. Was in manchem Lande nur Wunsch ist, besitzt Bayern bereits in seiner Verfassung und Gemeindeordnung, besitzt es, Dank unserm verwigten Könige, Meinem geliebten, verehrten Vater. Das kann Ich sagen — gewissenhafter als Ich hält Niemand diese Verfassung. — Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher seyn. Nicht nur die Verfassung selbst zu beobachten, auch sie beobachten zu machen, habe Ich geschworen, werde unerschütterlich darin seyn, und unerschütterlich wird seyn der Bayern Treue."

Die Kammer der Gewählten antwortete mit gerührtem Danke, fügte aber einige Wünsche hinzu: „Insbesondere ist eine auf mündlichem und öffentlichem Verfahren beruhende Gerichtsordnung auch den früheren wiederholten Wünschen und Anträgen der Kammer der Abgeordneten gemäß, und ein dem Geiste der Verfassungsurkunde entsprechendes Presßgesetz das einzig gesetzliche Mittel, den gegenwärtigen Zustand der Presse zu verbessern, ihre Freiheit fest zu begründen und gegen den Missbrauch derselben Gewährschäften zu geben. Die Kammer der Abgeordneten, — nur von der Rücksicht auf Bayerns Bestes geleitet, — erkennt mit freudigem Danke gegen Ew. Majestät königl. Vater, — den unsterblichen Gründer der Verfassung, — welche unschätzlichen Güter es in dieser und in der Gemeindeordnung besitzt; sie erinnert sich aber auch der königl. Worte, daß „unsere Verfassung bei allen ihren Vorzügen nicht von Mängeln frei sey.“ Die Erfahrung hat unter An-

derm die Mängel des X. Edicts zur Verfassungsurkunde und besonders der daselbst vorgeschriebenen lärmenden Geschäftsordnung der Kammer, und die Ungewissheit der Bedeutung des §. 44 (lit. c. Tit. 1.) gezeigt, dessen schwankender Anwendung nur durch ein, dem Geiste der Verfassung angemessenes, erläuterndes Gesetz ein fehnlässt erwünschtes Ziel gesetzt werden kann. Ew. Königl. Maj. denkwürdige Worte: „Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher seyn,“ werden in ganz Deutschland wiederhallen. Bayern vertraut auf Sie, als den treuesten Freund der Verfassung, und Ihrer wiederholten Versicherung, unerschütterlich dieselben zu beobachten und beobachten zu machen, begegnet aus allen Herzen die wiederholte Betheuerung der unerschütterlichen Treue Ihrer Bayern.“

Die erste Kammer (der Reichsräthe) that einen Schritt vorwärts, indem sie am 9. März den öffentlichen Druck ihrer bisher geheimen Verhandlungen beschloß. Hier war man sonst über das retardirende System ziemlich einverstanden. In der zweiten Kammer erhob sich dagegen ein heftiger Kampf, den der Deputirte Cullmann zuerst am 25. April eröffnete, indem er das Censuredict heftig angriff, und es einer jesuitischen Congregation und ausländischem „Einfluß“ zuschrieb. Der Minister v. Schenk läugnete das Daseyn einer Congregation, aber er erlag der großen Majorität der Kammer, welche das Censuredict im Widerspruch mit der Verfassung fand. Am 5. Mai trug der Deputirte Schwindel bereits darauf an, den Minister als Unterzeichner des verfassungswidrigen Censuredicts in Anklagestand zu versetzen, und stürmische Redner wie v. Closen, Nuhhart ic. unterstützten ihn. Der Minister v. Schenk vertheidigte sich am 5. Mai in einer langen Rede, allein die

Kammer war nicht seiner Ansicht, und am 16 Mai entschied sie, daß zwar (71 gegen 50 Stimmen) der Minister nicht in Anklagestand versetzt werden solle, daß aber (97 gegen 26 Stimmen) das Censureddict verfassungswidrig und daß der König um schleunigen Widerruf desselben zu bitten sey. Hierauf gab der Minister am 22sten seine Entlassung ein. Von Elofen hatte ihn unter Anderm den bayerischen Polignac genannt und ihm in der Kammer gesagt: „Von einem Manne, der sich auf einem so hohen Standpunkte befindet, wie ein Minister, ist ein so gemeines Gefühl nicht denkbar, daß er sich über die Achtung seiner Landsleute hinaussetzen könnte; daß es ihm gleichgültig sey, indem er in einen Saal tritt, wo die Abgeordneten des Reiches sich befinden, Geringschätzung seines ministeriellen Wirkungskrises zu sehen, oder einer freudigen Aufnahme zu begegnen; daß es ihm gleichgültig sey, beim Eintritte gleichsam wie über Dante's Hölle zu lesen: hier ist keine Hoffnung für mich. Ich kann mir denken, daß ein Minister, der sich bewußt wäre, den Staat in großen Nachtheil gebracht zu haben, und deshalb von der ganzen Nation als Gegenstand des Abschens behandelt zu werden, am Ministerisch ein peinlicheres Gefühl hätte als der Unglückliche am Schandpfahle.“

Schenk nannte diese Sprache zwar eine unwürdige, er konnte sich aber der bestimmten Erklärung der Kammer gegenüber, daß sein Censurgesetz verfassungswidrig sey, nicht halten, und der König entließ ihn am 26 Mai, indem er die Verwaltung des Innern dem Staatsrath v. Stürmer übergab.

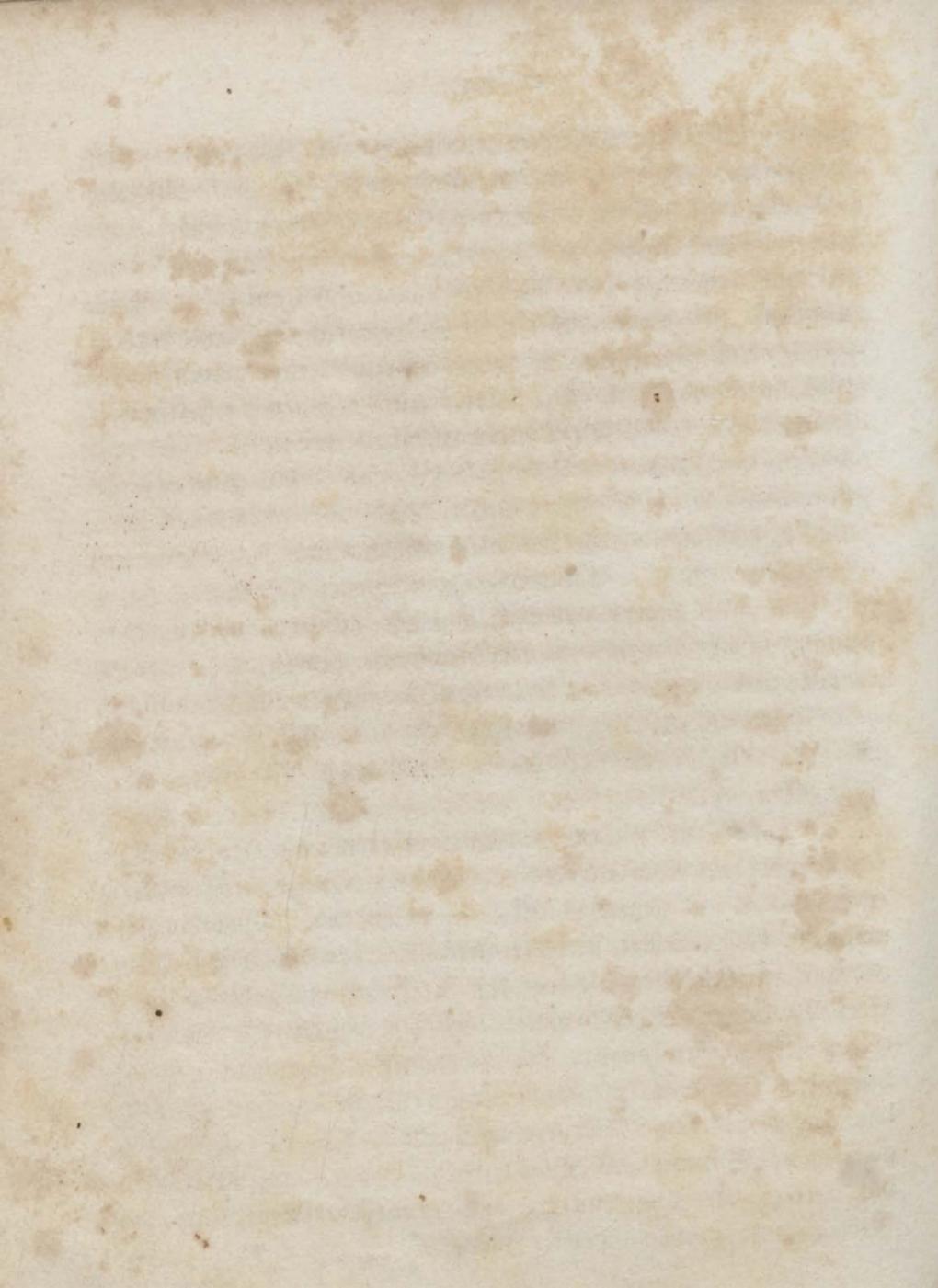
An demselben Tage verlangte Cullmann ein klares Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister überhaupt. Am 3. Junius brachte Herr v. Stürmer ein neues Preßgesetz

vor die Kammer, über welches dieselbe am 6 August entschied. Binnen dieser Zeit hatten sich manche Gemüther besänftigt, so daß zum allgemeinen Staunen die nämliche Kammer, welche das Censureddict vom 28 Januar verworfen hatte, gleichwohl nicht unbedingt die Censur abgeschafft wissen wollte. Es fanden sich nämlich nur 67 gegen 40 Stimmen für augenblickliche Aufhebung der Censur, also weniger als zwei Drittel der Stimmen, die das Gesetz verlangte. Inzwischen stimmten 103 dafür, daß die Censur binnen einem halben Jahr abzuschaffen sey, und nur 4 Stimmen waren unbedingt für die Censur. Auch während dieser 6 Monate soll die Censur nur stattfinden bei Artikeln, welche den deutschen Bund oder einzelne Mitglieder desselben betreffen, und zwar nur dann, wenn andere deutsche Regierungen die Censur in Anspruch nehmen, und sich zur Reciprocity verpflichten. Auch wurden die Cautonen und die Strafen wegen Preszvergehen etwas herabgesetzt.

Am 5 Jul. strich die Kammer zwei Millionen Gulden von den Staatsausgaben: „Die Kammer erkannte mit 116 gegen 4 Stimmen die ihr von der Staatsregierung vorgelegten und von dem obersten Rechnungshofe beschiedenen General-Finanzrechnungen für die bezeichneten Verwaltungsjahre als definitiv abgeschlossen nicht an; sondern will dieselben nur in der Art anerkennen, daß folgenden Ausgabespositionen das Anerkenntniß versagt werde: 1) der Ausgabesposition für angekaufte Gemälde bei dem Etat auf Erziehung und Bildung mit 22,219 fl. 42 kr. (mit 70 gegen 54 Stimmen); 2) den Kosten für den Odeonbau mit 288,086 fl. 47 kr. (116 gegen 8 St.); 3) für die Frescomalereien in den Arkaden des Hofgartens mit 24,774 fl. 6 $\frac{1}{4}$ kr. (74 gegen 50 St.);



DR CHRIST. CULMANN.



St.); 4) für den Bau der Pinakothek mit 349,619 fl. 57 kr. (98 gegen 26 St.); [— Die hierauf gestellte Frage, ob vielleicht, da die unbedingte Anerkenntniß dieser Position versagt worden, dieselbe unter dem Vorbehalt anerkannt werden wolle, daß die Rechnung über die verwendeten Summen in Beziehung auf die Zweckmäßigkeit ihrer Verwendung und den allenfalls dabei stattgehabten Luxusaufwand einer genauen Revision unterworfen werde, wurde mit 80 gegen 44 Stimmen verneint. —] 5) für Neubauten in Brückenau mit 121,705 fl. 50 $\frac{3}{4}$ kr. (64 gegen 59 St.); 6) für das Cabinetssecretariat mit 22,335 fl. 52 kr. (114 gegen 9 St.); 7) für einiges Personal der aufgehobenen italienischen Oper mit 5512 fl. 47 kr. (82 gegen 41 St.) — Summe der gestrichenen Posten: 834,254 fl. 42 kr. — Dagegen erhalten von der Kammer die Anerkennung: 1) der bereits in der Rechnung von 1825/26 vorgebrachte und damals von den beiden Kammern nicht beanstandete Aufwand auf die Pinakothek zu 80,002 fl. (81 gegen 42 St.); 2) die Kosten für die Ausfertigung (Trousseau) der Prinzessin Louise kön. Hoheit mit 50,000 fl. (83 gegen 41 St.); 3) die Kosten für Ankauf von Antiquitäten und Denkwürdigkeiten aus dem Nachlasse des höchstseligen Königs Maximilian mit 6280 fl. (81 gegen 41 St.) — Von den Hofs pensionisten erkannte die Kammer nur die durch den Tod des höchstseligen Königs entstandenen als auf den Reservesfonds gehörig an.“ Ein Münchener Blatt bemerkt hiebei: „Durch die Ausstreichung der Hofs pensionen, mit Ausnahme derjenigen, welche durch das Erlöschen der Hofs haltung des Kronprinzen entstanden sind, von dem Reservesfonds, erhöht sich die im Ganzen gestrichene Summe auf Eine Million. Da nun durch die verweigerte Anerkennung des Pinakothelbaues auch die

Kosten, welche die Vollendung des Gebäudes erfordert hätte, erspart werden, und diese Kosten (außer den bereits gestrichenen 349,000 fl.) noch Eine Million betragen, so beläuft sich die Ersparnis, welche die Energie der Kammer dem Volke errungen hat, fast auf zwei Millionen."

Am 24 September begannen die Berathungen über das Budget, wobei heftiger Widerspruch gegen manche ältere und neuere Missbräuche erhoben wurde, z. B. gegen die Wiedererrichtung von Klöstern. Auch verlangte Schüler, daß den Ständen Rechenschaft über die 40 Millionen abgelegt werde, welche Bayern von der französischen Contribution als Kriegsentschädigung erhalten habe. Mehrere neue Anschläge wurden verwiegt.

Die inzwischen erfolgte Unterwerfung Polens bewirkte auch in Bayern eine deutliche Reaction; die Meischräthe (erste Kammer) verweigerten den wichtigsten Beschlüssen der Deputirtenkammer ihre Zustimmung. Sie verwiesen die Presentwürfe in der Hauptsache, und erklärten sich für Beibehaltung der Censur. Seuffert äußerte sich darüber in der Deputirtenkammer am 27 October mit einer bittern Resignation: „Warschau ist gefallen, die Reformbill ist gefallen, die Feinde der fortschreitenden Entwicklung freisinniger Staatseinrichtungen erheben mit frischem Muthe das Haupt; die Vorstellungen und Reclamationen der Diplomaten, welche den Absolutismus repräsentiren, werden dem Vernehmen nach täglich zudringlicher und hochfahrender; und wer möchte etwa unserer Cabinetsregierung den Mut und die Kraft und die Einsicht zutrauen, die erforderlich sind, um die Ehre und die Selbstständigkeit des Landes mit Erfolg gegen auswärtigen Einfluß zu vertheidigen, um zwischen den Wünschen eines

treuen, aber mündig gewordenen Volkes und den Protestantionen der Diplomaten die rechte Wahl zu treffen, um zwischen dem Geschrei eines servilen Pöbels und dem Beifalle verständiger Patrioten gehörigermaßen zu unterscheiden? — Gibt es wirklichemand, der unserer Cabinetsregierung so viel Takt und so viel guten Willen, so viel Unabhängigkeit an das constitutionelle System zutraut, — ich will den gutmüthigen Träumer glücklich preisen; aber ich kann sein Glück nicht theilen, ich habe das Vertrauen gänzlich verloren. Bei dieser Lage der Sache ist man in die deplorable Notwendigkeit versetzt, die Aussicht auf gänzliche Beseitigung der Censur in der gegenwärtigen Berathung außer Berechnung zu lassen."

Die Reichsräthe erklärten sich desgleichen auch gegen die von der zweiten Kammer beschlossenen Ersparnisse, und unterstützten die Regierung in ihren Forderungen. Die Deputirten wehrten sich, gaben aber doch am Ende nach. „Den abgestrichenen Posten für den Bau der Pinakothek, für die Fresken, für die italienische Oper hat die erste Kammer wiederholt die Anerkennung ertheilt; nunmehr gab die zweite Kammer hinsichtlich der beiden letztern nach, indem sie dieselben in einem Betrage von 50,000 fl. anerkannte. Auf dem Abstrich der Pinakothek aber beharrte die Versammlung. Bei der Militärrechnung verwarf die Kammer wiederholt die Kosten für die neue Fazade am Kriegsministerialgebäude mit 140,000 fl.; ebenso beharrte sie auf ihrem früheren Beschlusse, daß über die Defensionsgelder von 15 Millionen Rechnung abgelegt werden müsse. Ebenso beharrte sie auf der Aufhebung der Militärfohlenhöfe.“ Die Aussichten blieben auf diese Weise getrennt. Der König aber erklärte am 10 December in ei-

uem offenen Briefe an den Feldmarschall Wrede: „Um meinem Volke einen neuen Beweis Meiner landesväterlichen Vorsorge und Liebe zu geben, will Ich, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalte der Rechte der Krone für Mich und Meine Regierungs-nachfolger, die von der Kammer der Abgeordneten votirte Summe von 5 Millionen Gulden, also mit Aufopferung einer Summe von 149,000 fl. an dem gestellten Postulat annehmen, und ersuche Sie, Hr. Feldmarschall, dieses dem zweiten Ausschusse der Kammer der Reichsräthe noch vor erneuter Abstimmung über das Budget bekannt zu machen. Ich überlasse Mich hiebei der Hoffnung, die Kammer der Abgeordneten werde sich hiwdurch bestimmt fühlen, das Militärbudget in Uebereinstimmung der Kammer der Reichsräthe auf die von dieser bewilligte Summe mit Gewähr für die Getreidepreise festzusezen, da Ich ohne diese Summe Bayerns unabweichliche militärische Zwecke nicht erfüllen kann, an deren Vollziehung aber durch Versagung der Mittel nicht gehindert werden darf.“

Die Reichsräthe wiesen auch noch mehrere andere liberale Anträge der zweiten Kammer zurück, namentlich die, welche Gütertheilung und Fixirung der Feudallasten betrafen, und den Antrag des Hrn. von Closen, Sicherstellung der persönlichen Freiheit gegen polizeiliche Willkür betreffend. Der Antrag, daß das Militär den Verfassungseid leisten solle, fiel schon in der Deputirtenkammer durch. Die Regierung selbst legte einen wohlthätigen Entwurf vor, die Steuerlast in den verschiedenen Kreisen gleicher als bisher zu vertheilen.

Am 29. December endeten die langen und stürmischen Sitzungen dieser Kammer, ohne ein anderes Resultat, als eine neue beschämende Erfahrung. Am 31. December dankte

der Minister des Innern, Graf Armanstorff ab, und erhielt den Fürsten von Oettingen-Wallerstein zum Nachfolger.

Während der parlamentarischen Kämpfe in München zogen zwei Männer in Rheinbayern die Aufmerksamkeit auf sich, Wirth, Herausgeber der „deutschen Tribune,“ der an politischer Kühnheit alle andern deutschen Schriftsteller weit übertraf, durch eben so viel juristische Gewandtheit als Unerschrockenheit der Censur zu trocken wußte und, da er endlich aus München vertrieben wurde, seine Wirksamkeit in Rheinbayern fortsetzte; — und Siebenpfeiffer, der ebendaselbst in dem „Westboten“ mit Wirth wetteiferte, aber im Gegensache gegen dessen Deutschthümlichkeit eine mehr französische Politik predigte.

4.

W ü r t e m b e r g.

Die Begebenheiten in diesem Lande während des Jahres 1831 beschränkten sich auf wenige Data. Am 22 Januar veranlaßte die Nötheit eines Gendarmen, der einen wehrlosen Weingärtner schwer verwundete, einen Bürgerauflauf in Tübingen, in dessen Folge im April das organische Statut der Universität einige längst gewünschte Abänderungen erhielt. Im Sommer wurde die von vielen Bürgern unterzeichnete sogenannte Tübinger Adresse an den Bundestag geschickt. Sie hatte denselben Zweck, wie eine gleichzeitige Darmstädter Adresse, nämlich „Verwendung des deutschen Buudes für Beilegung des polnischen Kriegs zur Abwendung der Cholera,“ wurde aber vom Bundestage, als unstatthaft, abgewiesen. —

An die Stelle des einflußreichen Herrn von Maucler, der Präsident des geh. Rates wurde, erhielt v. Schwab das Justizministerium. — Im Laufe des Jahres gewann eine locale Zeitung, der Hochwächter, redigirt von Lohbauer, große Popularität, da sie im vertraulichen Volkstone alle Volksbeschwerden zur Sprache brachte. Die Regierung sahte diesem Blatte eine Hofzeitung entgegen, deren schlechte Redaction sie compromittirte. Im Volke selbst zeigte sich reges Leben aus Anlaß der neuen Deputirtenwahlen, die in den drei letzten Tagen des Jahres vor sich gingen. Am 1 November erklärte die Regierung in dem Wahlmanifeste: „Die Verfassung, das schönste Denkmal der gegenwärtigen Regierung, bildet fortwährend die Grundlage ihres Verwaltungssystems. Sie soll ungekränkt erhalten, und es sollen alle ihre Grundsätze zu vollständig zeitgemäßer Entwicklung gebracht werden.“ Der wohltätige Eindruck dieser Worte wurde aber dadurch geschwächt, daß dasselbe Manifest die Wähler vor den liberalen Candidaten warnte und dieselben in ehrliche Dummköpfe und schlaue Bösewichter eintheilte, während sich gerade die edelsten, durch ihre Tugenden im ganzen Lande längst bekannten und bewährten, und durch ihre Talente zum Theil sogar berühmten Männer unter diesen liberalen Candidaten befanden. Die persönliche Leidenschaftlichkeit, mit der seitdem im württembergischen Lande gehadert wurde, erscheint um so seltsamer, als beide Theile, die Regierung wie die Volksfreunde, in der Preisung der Verfassung und in constitutionellen Betheuerungen gleichsam wetteiferten. Uebrigens übte der Umstand, daß die vom Volk ersehnten Stände nicht sofort von der Regierung einberufen, sondern der Landtag weit hinausgeschoben wurde, einen Einfluß auf die ungeduldigen Leidenschaften und gab

den Journalen Anlaß, den parlamentarischen Debatten vorzugreifen, was manche Gehässigkeit und Präjudizirung herbeiführte.

5.

B a d e n.

Noch größeres Aufsehen, als die bayerische, erregte die badische Kammer, weil sie noch kühner und berechter auf zeitgemäße Reformen drang; allein dieser ihr Vorzug diente nur dazu, ihr in der Rückwirkung eine desto schimpflichere Demuthigung zuzuziehen.

Der badische Landtag wurde am 17 März unter äußerst günstigen Auspicien eröffnet. Eben war die Kunde von den Siegen der Polen angelangt und die Constellation Europa's schien der Freiheit nicht ungünstig. Die Badenser hatten diesmal fast durchgängig die freisinnigsten Männer des Landes in die Kammer gewählt, und der junge Großherzog Leopold, der kaum erst zur Regierung gelangt war, zeigte sich gegen das Volk so gnädig, daß er mit einem stehenden Ausdruck überall der „Bürgerfreundliche“ genannt wurde. Manche alte Unbill war zu vergüten, doch der junge Fürst hatte keinen Theil daran gehabt, und schien die beleidigten Gemüther versöhnen zu wollen. Der vorige Großherzog hatte verfassungswidrig mehr als Einmal die Zusammenberufung der Stände verzögert, und namentlich 1825 die Wahlfreiheit mit offener Gewalt verletzt, daher auch der servile Landtag jenes Jahres eines der schimpflichsten Blätter der deutschen Geschichte füllt. Man erwartete nun von dem liberalen Landtage des

Jahres 1831 eine gänzliche constitutionelle Reinigung des langgehausten Unraths im Staate.

Zwei ältere Minister, die wesentlichen Anteil an den verfassungswidrigen Maßregeln der vorigen Regierung gehabt hatten, v. Berstett und v. Berthheim, gaben schon vor dem Zusammentritte der Stände ihre Entlassung ein. An ihre Stelle traten Jolly für die auswärtigen, Winter für die inneren Angelegenheiten.

Das Erste, was die Stände vornahmen, war auf den Antrag Ihsteins, des besten Redners in der Kammer, die feierliche Verwerfung des Dictats von 1825, wodurch die Verfassung willkürlich eingeschränkt worden war, am 21 April. Am 7 Mai trat auch die erste Kammer der Verwerfung bei (mit Ausnahme von 5 Stimmen), und die Regierung tilgte edelmüthig am 25 Mai diese Schuld ihrer Vorgängerin.

Bei dieser Gelegenheit sprach in der ersten Kammer der Fürst von Fürstenberg: „In einer Zeit, wo mit Gewalt er troht, in offener Schlacht errungen wird, was Bitten und Vorstellungen nicht vermögen; in einer Zeit, wo sich ganze Völker für ihre Freiheit und Gerechtsame erheben, wo allzu hartnäckiger, ungerechter Widerstand nur Bürgerkriege und Gräuel aller Art erzeugt, — in einer solchen Zeit gebieten Klugheit und Pflicht, den gerechten Wünschen des Volkes entgegen zu kommen.“

Ferner kam die Regierung den Ständen mit mehreren liberalen Gesetzesentwürfen entgegen, betreffend die Aufhebung der Staatsfrohenden, eine Municipalverfassung, Justizverbesserung ic. Noch weit größern Eifer aber zeigten die Ständemitglieder selbst in ihren Motionen, die sich so zahlreich drängten und fast alle constitutionellen und Administrati-

tivfragen berührten, daß der Landtag mit Geschäften überhäuft wurde und eine lange Zeit zur Erledigung derselben bedurfte. Ich kann hier nur die wichtigsten Motionen und ihr Schicksal anführen. Professor Welcker erwarb sich eine unermessliche Popularität, indem er in einer sehr ausführlichen Rede auf Pressefreiheit antrug und alle Rechts- und Vernunft-Gründe für dieselbe geltend machte, 24 März. Duttlinger erstattete am 15. Junius im Namen der dafür niedergesetzten Commission Bericht und vertheidigte die Pressefreiheit mit demselben Talent. In demselben Geiste wurden auch die Discussionen geführt, und die Pressefreiheit theils als positives constitutionelles Recht, theils als allgemeines Menschenrecht vindicirt. Es wurde bewiesen, daß die badische Verfassung, daß selbst die deutsche Bundesakte Pressefreiheit verheiße; daß alles constitutionelle Leben von der Freiheit des Wortes abhänge; daß jede Verfassung eine Täuschung, eine Unmöglichkeit sey ohne Pressefreiheit; daß die Censur nur unmündigen Völkern und Despotien gehöre, aber die entehrendste Fessel für mündige Bürger sey, und endlich daß es Pressefreiheit nur gäbe im Gegensatz gegen Censur, und daß eine durch ein vernünftiges Pressegesetz eingeschränkte Freiheit der Presse weniger mit Gefahren der Zügellosigkeit und Revolution drohe, als ein beständiger Kampf unterdrückter Überzeugungen gegen den Druck der Censur. Kurz, alle Gründe, welche für die Pressefreiheit sprachen, wurden bei dieser Gelegenheit bis zur Evidenz erörtert; doch nahm man bei dieser theoretischen Discussion zu wenig Rücksicht auf den factischen Bestand der Dinge in Deutschland, und indem man mit bewunderungswürdigem Talent von Rechten sprach, schien man nicht einmal an die

Gewalt zu denken, die durch das Recht hindurchfahren könnte. Duttlingers Antrag auf gänzliche Aufhebung der Censur wurde einstimmig von der zweiten Kammer angenommen, und am 3 August stimmte auch die erste Kammer durch Freiherrn von Wessenberg, dessen Bericht mit denen von Duttlinger und Welcker wetteiferte, dem Beschlüsse der Deputirten unter lautem Bravo der zahlreichen Zuschauer bei.

Inzwischen nährte selbst die Regierung die Illusion der Stände, denn sie ging auf die Anträge derselben ein und legte am 21 October ein Preßgesetz vor, das die Censur für immer verdrängen sollte. Die zweite Kammer war bei der Auffassung seiner Paragraphen con amore thätig, und auch die erste Kammer nahm es am 24 December an, wohl nur zum Theil aus Ueberzeugung, und zum Theil wahrscheinlich schon in der Voraussehung, daß es der Bundestag bald wieder aufheben werde. Die Mystification der liberalen Partei war damals überall an der Tagesordnung.

Außer diesem Antrage Wackers auf Preßfreiheit war der Antrag des Prof. v. Rotteck auf Abschaffung der Zehnten (am 6 April) der wichtigste. Die zweite Kammer nahm ihn mit wenigen Modificationen an. Der 15fache Jahresbetrag sollte als die Ablösungssumme angenommen werden. Die Regierung selbst kam dersfalls den Wünschen der zweiten Kammer entgegen, aber in der ersten, in welcher der bei den Feuillardosten betheiligte Abel saß, erhob sich lebhafter Widerstand gegen die vorgeschlagenen Erleichterungen des Bauernstandes. Rotteck war darüber so entrüstet, daß er am 17 November in der Kammer ausrief: „ein aus der schönsten Eintracht zwischen Volk und Regierung hervorgegangenes Gesetz schizziert an dem Willen einer Hand voll Junker.“ Als die



CARL von ROTTECK.

erste Kammer für diesen Ausdruck Genugthuung verlangte, vertheidigte er sich mit dem Ernst und der Dringlichkeit der Sache, und schloß mit den Worten: „meine Herren, zum Höfeling bin ich verborben, ich bin Volksvertreter!“

Eine Motion Duttlingers in Betreff der Verantwortlichkeit der Minister blieb ohne Resultat, da die erste Kammer widersprach; eine Motion Welders, die statt der bisherigen militärischen Einrichtungen eine mehr constitutionelle Volksbewaffnung verlangte, wurde von der zweiten Kammer selbst beseitigt. Für Verbesserung des Schulwesens sprachen mit glücklichem Erfolge vorzüglich Wessenberg und Winter von Heidelberg. Die Regierung selbst brachte eine Gemeindeordnung, eine verbesserte Prozeßordnung, eine Revision der Besoldungen u. c. vor. Endlich zeigte das Volk auch seinerseits das größte Vertrauen in diesen Landtag, indem es 1600 Petitionen einschickte.

Insbesondere in materieller Beziehung wurde viel geleistet. „Es wurden eine Menge Missbräuche aufgedeckt, und der wahre Bedarf für die einzelnen Branchen der Staatsverwaltung ermittelt. Dem wahren Bedarf wurde von den Ständen genügt, der Regierung die Mittel gegeben, gute Wirtschaft zu führen, ohne ihr auf der andern Seite Aulaß zu übermäßiger Willensausdehnung zu bieten. Es wurden daher die Ansäße der Regierung mehrmals bedeutend gemindert, ohne die wahre Würde des Staates dem materiellen Wohle desselben zu opfern. Aber es wurden auch von den Ständen bereitwillig die größten Mittel geboten, zur Erhöhung mancher Dotationen; für den Unterricht in seinem ganzen Umfange wurden große Summen ausgeworfen. Große Ersparnisse wurden an den Gesandtschaften und am Militär-

etat gemacht, und ein guter Grund zur Verminderung der Pensionsliste gelegt. Diese tiefeingehenden Untersuchungen des Staatshaushalters, sein Zurückführen auf das eigentliche Bedürfniß, die Verbannung aller überflüssigen, übermäßigen Ausgaben und aller Vergaudungen der Staatskräfte, wurden mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Beim Budgetabschluß und im nachträglichen Budget ergab sich, daß nach Besteitung der sämtlichen Lasten und Verwaltungskosten und des eigentlichen Staatsaufwandes über eine halbe Million übrig blieb, um zur Zehntablösung verwendet zu werden; daß noch eine Menge Lasten abgeschafft waren, ohne neue Steuern zu schaffen; daß die Straßen-, Militär- und Gerichts-Frohnden, daß die Herrenfrohnden, der Neubruch- (dieser zwar unentgeldlich) und der Blut-Zehent, der Kartenstempel, das Chausseegeld, die Accise von Schweine-, Lamm- und Schaf-Fleisch abgeschafft, und gegen 200,000 fl. Landschaftsschulden auf die Staatstilgungscasse ohne Steuererhöhung übernommen, ja daß noch 500 fl. an dem persönlichen Steuercapital gestrichen werden konnten.“

Inzwischen ließ sich das alte System der Begünstigungen noch nicht ganz anstellen. Es kam bei Gelegenheit der Pensionen, an deren Übermaß Baden so sehr leidet, zu lebhaften Erörterungen. Winter von Heidelberg verlangte wiederholt den Druck der Pensionsliste. Der Finanzminister fuhr ihn mit den Worten an, er solle ihn ungeschoren lassen. Winter aber antwortete: „er sey nicht zum Deputirten gewählt, um die Minister ungeschoren zu lassen. Er habe Pflichten als Volksvertreter, über die ihn der Finanzminister nicht zu belehren habe.“

Auch über die Bundesleistungen erhob sich Klage. Die

Mainzer Untersuchungskommission kam zur Sprache. Duttlinger bewies aus den Karlsbader Beschlüssen, in deren Folge die Commission ernannt wurde, daß die sämmtlichen Bundesstaaten zur Tragung ihres matricularmäßigen Beitrags angehalten werden könnten; nur sieben Bundesstaaten hätten Commissäre hingeschickt, darunter wäre Baden vorangestanden. Da Baden 100,000 fl. für diesen Commissär vorausgelegt habe, so könne man annehmen, es seyen 700,000 fl. ausgegeben worden, um einem leeren Phantom nachzusagen; nach der Berechnung könne es Baden nur mit etwa 25,000 fl. treffen; 77,000 fl. müßten daher erst ersehnt werden; Staatsrath Jolly sagte, der Karlsbader Beschuß sey später dahin abgeändert worden, daß die Bundesstaaten nur für die Canzleikosten beizusteuern hätten. Die Kammer beschloß aber mit Stimmeneinhelligkeit, die Regierung zu bitten, sie möge sich bei dem Bunde für den Erfolg der Vorauslage verwenden.

Noch gegen das Ende des Landtags, am 15 October, trug Welcker auf eine Neorganisation des deutschen Bundes zu möglichster Verwirklichung deutscher Nationaleinheit an. „Der erste Wunsch scheint mir vor allen der zu seyn: daß unsere höchste Regierung im Vereine mit allen constitutionellen Regierungen sich kräftigst dahin verwende, daß überall in ganz Deutschland endlich vollständig verwirklicht werden die heiligen Zusagungen des Bundesvertrags für die Verfassungs- und Freiheits-Rechte des deutschen Volkes, und vor allem die der Art. 15 und 18. Unzertrennlich verbunden damit ist der Wunsch, daß bis zur Verwirklichung dieser wesentlichsten Fundamentalbestimmungen eines deutschen Rechtszustandes alle Minister constitutioneller Staaten streng angewiesen werden, jeder Anmuthung

der Abgesandten nichtconstitutioneller Staaten in Beziehung auf innere Rechts- und Verfassungs-Verhältnisse stets und beharrlich die Einrede des zuerst von der andern Seite zu erfüllenden Grundvertrags entgegenzusehen. Eben so verknüpft sich hiermit der Wunsch, daß jeder constitutionelle Gesandte, so weit eine Bundesverhandlung dennoch unvermeidlich jene innern Verhältnisse berühren sollte, auf eine gesonderte Abstimmung zwischen den Ministern constitutioneller und nicht constitutioneller Staaten antrage. Der zweite Hauptwunsch aber besteht darin, daß eine wahre National-Representation, ein Nationalrath, oder eine zweite Kammer am Bundestage gebildet werde. Sie müßte gebildet werden von den einzelnen Häuptern des ehemaligen reichsständischen Adels der einzelnen Länder und dann von den zeitweise in den Bundesländern gewählten Abgeordneten. Würde deren Zahl im Ganzen nach der Kopfzahl der Bewohner der einzelnen Länder bestimmt, so müßten sie auch im Wesentlichen so gewählt werden. Würden, was besser scheint, diese Abgeordneten von den Landständen gewählt, so müßte ihre Zahl in dem Masse, als die Stände weniger volksmäßig wären, mehr nach der Stimmenzahl ihrer Regierung am Bundestage bestimmt werden. Während die aus den fürstlichen Gesandten gebildete erste Kammer die allein entscheidende Stimme bei Ausübung rein monarchischer Rechte, z. B. bei Beschlüssen über Krieg und Frieden, behielte, müßte dieser zweiten das Recht zustehen, überall die Nationalansichten und Wünsche auszusprechen; sodann aber müßte sie ein Zustimmungsrecht haben bei allem, was die Verfassungsrechte der einzelnen Staaten und Bürger betrifft, und in den einzelnen Ländern der Zustimmung der Stände bedarf, z. B. bei Steuerbewilligung; sie

müste natürlich öffentlich verhandeln, so wie auch die Verhandlungen der ersten Kammer wenigstens für den Nationalrath und durch den Druck öffentlich werden und so in lebendige Wechselwirkung mit der freien Gesinnung und Meinung der freien gebildeten Nation treten müßten."

Mein die Regierung schnitt die Discussion über diesen Gegenstand durch ein Rescript vom 17 October ab: „Aus dem uns über die gestrige Sitzung der zweiten Kammer unsrer getreuen Stände erstatteten unterthänigsten Vortrage haben wir entnommen, daß dieselbe, bes von unsfern Commissarien eingelegten Widerspruchs ungeachtet, die Begründung einer Motion des Abgeordneten Welcker über die vervollkommnung des deutschen Bundes zu möglichster Verwirklichung deutscher Nationaleinheit beschlossen, nach Anhörung derselben aber ihre Berathung vertagt habe. Müßen wir nun auch bedauern, daß jener Widerspruch unsrer Commissarien bei der Mehrheit keine Beachtung fand, so nehmen wir doch gern an, es habe die Kammer mittelst ihres fernern Beschlusses die in Frage gestellte Berathung gänzlich beseitigen wollen, und beschränken uns daher, eingedenk unsrer Pflichten als deutscher Bundesfürst, auf die Erklärung, daß wir, von der Unzulässigkeit und Zwecklosigkeit der Motion durch ihre Ausführung noch mehr überzeugt, die Berathung derselben nie zu gestatten vermöchten. Durchdrungen übrigens von dem Wunsche, den gegenwärtigen Landtag in Eintracht mit den Ständen zu einem die Wohlfahrt des Landes befördernden Ziele zu führen, geben wir uns der Hoffnung hin, diese unsre Gesinnung von der zweiten ständischen Kammer erwidert zu sehen.“

Erst der letzte Tag des Jahres (31 Dec.) schloß diese außerordentlich lange Sitzung des Landtags, die eine eben so

lange Täuschung war, denn ein Wort der Großen vernichtete, was die Kleinen das ganze Jahr mühsam zusammengetragen. Dieser an Niedlichkeit, Muth und Talent ausgezeichnete Landtag beging nur den Fehler, daß er triumphiren zu können glaubte, bevor er wirklich gesiegt hatte.

Am Ende des Junius wurde Hennenhofer, Director der diplomatischen Section, entlassen, in Folge der in öffentlichen Blättern gegen ihn erhobenen unwiderleglichen Anklage. Am 28. Julius übernahm v. Türlheim die auswärtigen Angelegenheiten.

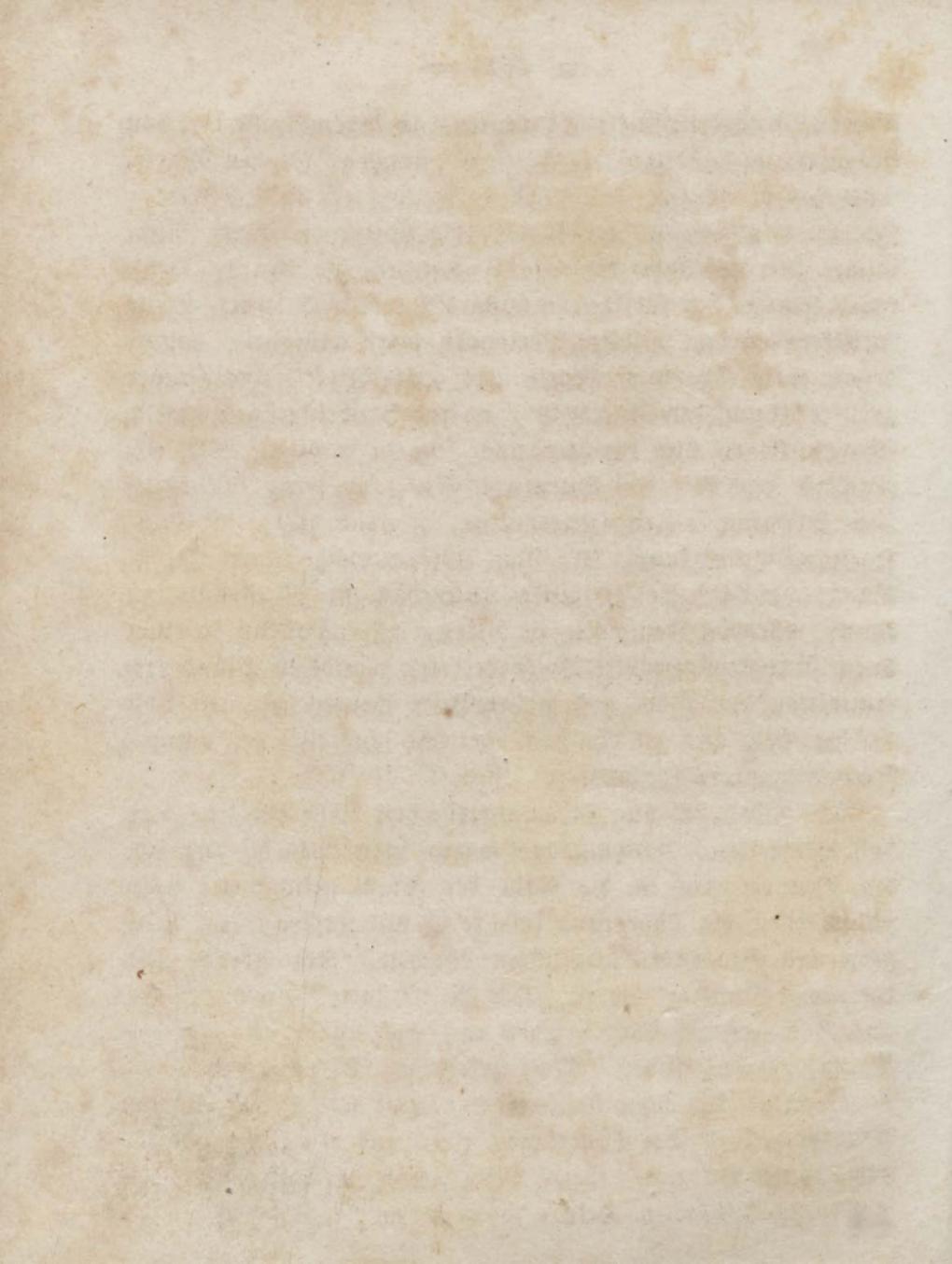
6.

H a n n o v e r.

Schon gegen das Ende des Jahres 1830 herrschte im Hannöverschen große Aufregung, über deren Anfänge und Ursachen im vorjährigen Taschenbuch ausführlich berichtet ist. Zu Anfang des Januars 1831 gab es unruhige Auftritte in Osterode, wo sich ein Dr. König an die Spitze der daselbst schnell gebildeten Nationalgarde stellte. Zu gleicher Zeit gährte es auch in Göttingen. „Mit Erfolg hatte ein Bürger die Schlachtsteuer verweigert; rückständige Steuern wagte man gar nicht mehr einzufordern. Vornehmlich aber hatte der Polizeicommissär Westphal den Unwillen der Bürger auf sich gezogen. Durch diese Umstände fand sich die Regierung veranlaßt, Truppen nach Göttingen zu beordern. Allein schon vor ihrer Ankunft am 8. Januar Mittags brach hier die Gährung in That aus. Um 12 Uhr zogen bewaffnete Bürger, an ihrer Spitze Dr. Eggeling und Dr. Seidensticker,



C. T. WELCKER.



sticker, und bewaffnete Studenten, an deren Spitze Dr. von Mauschenplatz und Dr. Ahrens standen, auf den Markt. Alle Läden wurden geschlossen. Eggeling und Seidensticker begaben sich auf das Rathaus und erklärten, nicht länger für die Ruhe der Stadt einzutreten zu können, wenn nicht sogleich der Polizeicommissär Westphal seiner Stelle enthoben würde. Diesem Verlangen ward willfahrt. Unterdessen hatte sich unter dem Rufe: „Freiheit!“ eine immer größere Anzahl bewaffneter Bürger und Studenten gesammelt. Man entwarf eine Proclamation, worin es hieß: Wir verpflichten uns Alle für Einen und Einer für Alle, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, zugleich aber, sobald es irgend geschehen kann, Sr. Maj. unserm vielgeliebten Könige unmittelbar die geeignete unterthänigste Vorstellung zu thun, Allerhöchstdenkselben zu bitten, allernächstens in einer durch freie selbstgewählte Volksvertreter gebildeten Ständeversammlung das Wohl und wahre Beste Seines getreuen Volkes berathen, und für das hannöverische Land eine vollkommen freie Verfassung errichten zu lassen.“

Es bildete sich eine Nationalgarde von 2000 Bürgern und 500 Studenten. Nachmittags waren inzwischen die angesagten Truppen bis in die Nähe der Stadt gekommen; man schloß jedoch die Thore und besetzte sie mit starken, aus Bürgern und Studenten gemischten Wachen. Am Abende war die ganze Stadt erleuchtet. Die Marseillaise, die Parisienne und God save the King wurden auf dem Markte und auf dem Rathause ausgeführt. Man ließ König Wilhelm hoch leben. — Sonntag den 9ten stellten der akademische Senat und der Stadtmagistrat ihre Functionen ein, und ein aus 12 Personen, theils Bürgern, theils Mitgliedern der Universität, be-

stehender Gemeinderath trat an die Stelle jener Behörden. Alles ging ruhig ab. Die aufgepflanzten Fahnen waren lila-grün und roth (die Kalenbergischen).

Zugleich wurde eine Druckschrift verbreitet „Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung.“ Es hieß darin: „Das Ministerium des Gräf-
fen Münster, welches die Hannoveraner seit 16 Jahren unum-
schränkt und willkürlich regiert, hat uns schmählicherweise in
die Leibeigenschaft zurückgeworfen; das Lehenwesen, die
Zehnten, Frohnen, Bannal- und Zwangs-Rechte, die abge-
schafften Innungen und Zünfte wiederhergestellt; es hat fer-
ner die Domänen der Staatescasse geraubt; die Einkünfte aus
den Posten, den Bergwerken, Salinen, Waldbungen, den
Mühlen, Eisen- und Kupfer-Hütten als ein Privatgut des Ne-
ganten an sich gerissen; Sinecuren erschaffen; die Bürgerlichen
aus den hohen Staatsämtern verbrängt; die Beamten wie-
derum auf dreimonatliche Kündigung gesetzt, um sie willkür-
lich aus dem Staatsdienst entlassen zu können; den Ackerbau,
die Gewerbe, den Handel und Verkehr mit unerschwinglichen
Steuern und Abgaben belastet; die Presse durch eine furchtbare
Censur gefesselt, und den Schwung der Wissenschaften und
Künste gelähmt.“

Inzwischen wurde die Aufregung in Osterode durch das
Militär gestillt und Dr. König verhaftet. Von Hannover
aus erfolgten am 9., 11 und 12 Januar Rescripte, wodurch
einerseits die Universität Göttingen vorläufig als geschlossen
erklärt, andererseits die Bevölkerung zum Gehorsam und zur
Treue aufgefordert wurde. Die Göttinger antworteten am
10 Januar, sie wollten (mit Übergehung der Regierung von
Hannover) sich unmittelbar an Sc. Majestät in London wen-

den. Die Regierung gestattete aber den Insurgenten keine Frist, sondern umringte die Stadt Göttingen mit allem disponibeln Militär und zwang sie am 16 Januar zur Übergabe. Der Gemeinderath zeigte zwar anfangs große Unerschrockenheit, und einzelne Revolutionäre eine fanatische Muth, so daß sie sogar die berühmte Bibliothek der Stadt in Brand zu stecken drohten, wenn die Truppen einrücken würden. Indes erregte ein solcher Vandalismus nur Unwillen oder machte die damit Drohenden zum mindesten lächerlich. Da die Truppen näher rückten, sank einem Theil der Aufgegerten der Muth, und die Friedliebenden und Servilen erhoben ihr Haupt. Der Gemeinderath sah sich daher gezwungen, mit den Truppen zu unterhandeln. Eine Deputation begab sich ins Lager des commandirenden Generals von dem Bussche und bot die Capitulation der Stadt an unter der Bedingung, daß die Garnison auf dem alten Fuß bleibe, und daß eine allgemeine Amnestie ertheilt werde. Der General verwarf dies und gab der Stadt nur noch eine Frist bis den folgenden Tag, den 17ten. In dieser Frist erhielten die Gemäßigten vollends die Oberhand, und die Haupttheilnehmer der Revolution flohen aus der Stadt. Am Sonntag Morgens (16 Januar) zogen die Truppen friedlich in die Stadt ein. Eine Proclamation suchte die Gemüther vollends zu beruhigen. Folgende Personen wurden als Hauptrebellen verfolgt: Dr. Ahrens, Dr. Platz (Verfasser eines trefflichen Geschichtswerkes über China), Dr. von Nauschenplat, Dr. Schuster und fünf Studenten. Am 21sten kam der Herzog von Cambridge, Bruder des Königs, selbst nach Göttingen und unternahm eine Rundreise im Harz, die Bevölkerung zu beruhigen. Am 15ten war noch ein kleiner

Tumult in Hildesheim vorgefallen. Obgleich nun theils Waffengewalt, theils der friedliche Sinn der Bevölkerung die Empörungen schnell ersticke, so war doch das ganze Land in Betreff der gerechten Beschwerden einverstanden, und es wurden zahlreiche Adressen verfaßt, worin um Abschaffung der alten (im vorjährigen Taschenbuch näher entwickelten) Uebelstände gebeten wurde. Die bedeutendste Adresse war die von Lüneburg, datirt vom 26 Januar. Hierauf erfolgte aber unterm 9 Februar ein Ausschreiben der Regierung, worin die Adressen und Petitionen verboten wurden, „weil dieselben fortwährend dazu benutzt werden können, entweder der Regierung Maßregeln abzutrotzen, welche mit ihrer pflichtmäßigen Ueberzeugung und mit dem Wohle des Ganzen im Widerspruche stehen, oder aber im Falle der Verweigerung eine allgemeine Unzufriedenheit gegen sie hervorzurufen.“

Am 19 Februar erfolgte ein kleiner Soldatenaufstand in Göttingen. Ein Hameln'sches Bataillon beschwerte sich bei einer Proviantaustheilung über die schlechte Qualität desselben, und da die Nöbelsführer von den Offizieren thätlich deshalb mishandelt wurden, setzten sie sich zur Wehr. Das Bataillon wurde aus der Stadt gewiesen.

Schon am 12 Februar erhielt Graf Münster seine Entlassung, und am 22sten ernannte der König seinen Bruder, Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, zum Vicekönig von Hannover und überließ demselben die Angelegenheiten des Landes allein. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Herzog in einer Proclamation: „viele Wünsche (des Landes) gehen so weit, viele andere sind unter sich in einem solchen Widerstreite, daß deren Erfüllung im Reiche der Unmöglichkeit liegt.“ Doch versprach er die „Erwägung einiger dieser Wünsche,“ wozu

sich die beste Gelegenheit darbot, da die Stände einberufen wurden.

Am 7 März eröffnete der Vicekönig, Herzog von Cambridge, die Kammern, und kam den Wünschen des Landes mit folgenden Ankündigungen entgegen. „Er erklärte, daß die Veränderung der Verfassung die größte Vorsicht erfordere, und die Beibehaltung zweier Kammern zu ruhiger Erwägung aller Verhältnisse nothwendig erscheine; die Wahl der städtischen Abgeordneten bedürfe der Verbesserung, um der angesessenen Bürgerschaft einen größern Anteil daran zu verschaffen. Ein Gesetz über die Ablösung der gutsherrlichen Gefälle und Eigenhörigkeit solle vorgelegt werden. Das Verhältniß der Gewerbe in Stadt und Land verdiene sorgfältige Prüfung. Eine Erleichterung der Grundsteuer der Bauern sey nothwendig, könne aber vorerst nur durch Uebernahme eines gleichen Steuerbeitrags von ihren Gutsherren verschafft werden. Die Personensteuer werde für die untern Stände zu vermindern, und für die höhern zu vermehren seyn. Ueber den Mehl- und Schlachtlicent werde sehr gegrillt, er lasse sich aber nicht ganz aufheben, sondern nur für die Armeren herabsetzen. Uebrigens sey es Sr. Majestät fester Wille jederzeit gewesen, daß bei Besetzung aller Staatsämter nicht das Ansehen der Geburt, insofern nicht verfassungsmäßig ein anderes stattfinde, sondern lediglich Talent, Kenntnisse, Geschäftserfahrung und unbescholtener Charakter in Frage kommen sollen. Bei der Ernennung der gemeinschaftlichen Commission beider Kammern zu Entwerfung der Antwort auf die Thronrede kam zur Sprache, daß zur Sicherung der allgemeinen Ruhe und Zufriedenheit ein vollständiges Staatsgrund-

Gesetz, die Offenlichkeit der ständischen Verhandlungen und einer geregelten Pressefreiheit erforderlich sey; Andere warnten aber vor Uebereilung, vor Aufregung und vielleicht unbeschiedigten Erwartungen, und die Commission ward zur Aufnahme öriger Wünsche nicht angewiesen. Beide Kammern genehmigten die Antwort, wie sie entworfen war, und erklärten, dahin zu streben, daß den untern Volksklassen die schwere Last so viel als möglich abgenommen, die Noth des Augenblicks durch Hülfe und Hoffnung gemildert, der Erwerb gefördert und gesichert, und strenge Sparsamkeit vor Augen behalten werde. Sie dankten für die Zusicherung wegen der Besetzung der Stellen ohne Ansehen der Geburt, und bemerkten, daß viele Stimmen nach Offenlichkeit und freierer Presse strebten. Der Entwurf des Ministeriums zur Ablösung der bäuerlichen Lasten ward von den Ständen umgearbeitet. Nach ihm sollte die Leib-eigenschaft geradezu aufgehoben, alle bäuerlichen Lasten nach dem reinen Ertrage für den Gutsherrn, nach 50jährigem Durchschnitte zu dem 25fachen Werthe, also 1 Rthlr. mit 25 Rthlrn. Capital abgelöst werden ic. Gleich anfangs war in der zweiten Kammer angetragen, zur Verhügung des Landes eine Uebersicht sämtlicher Lasten und Einnahmen der K a m m e r - und G e n e r a l c a s s e vorlegen zu lassen, auch den Ständen die ihnen unbekannten Gründe mitzutheilen, welche der vom Lande ersehnten Vereinigung jener beiden Cassen mit der allgemeinen Landes-casse entgegenstehen, besonders hinsichtlich der Domänen in den neuerworbenen Landen. Man bemerkte, daß aus den Einkünften der Kammer die Staatskosten der Hauptsache nach bestritten werden, und nur in sofern es nicht anging, Steuer-

verwilligungen aushelfen müssen; daß man fast allgemein glaube, mehr Steuern zu bezahlen, als nöthig seyen, daß die Vereinigung der Cassen in dem Recht und in dem Vortheile der Verwaltung begründet sey, und daß sie unbedenklich erscheine, da sich von selbst verstehe, daß eine angemessene Civiliste gesichert werde. Die erste Kammer zeigte sich nach einem Widerstande nachgiebig. Die zweite Kammer setzte ferner die Aufhebung der Mannsstifter und die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen durch. Endlich beschäftigte sie sich hauptsächlich mit der Abfassung eines neuen Staatsgrundgesetzes. Der Entwurf der Regierung diente zur Grundlage, und 7 Mitglieder von jeder Kammer traten mit den königlichen Commissären dessfalls zusammen. Als nun das von der ersten Kammer angenommene Budget der Steuercasse an die zweite gelangte, zogen mehrere Mitglieder den Zustand des Landes in Betracht, und äußerten Besorgnisse, daß die Verfassungsverträge darunter leiden könnten, wenn das Budget bewilligt und die Ständeversammlung sodann vertagt würde. Hierüber beruhigte die Mittheilung des Staatsministers, daß die Anträge über das Grundgesetz, die Cassenvereinigung und die Oeffentlichkeit zur Kenntniß Sr. Majestät gebracht seyen, der in seiner Entschließung darüber das Wohl des Landes vor Augen haben werde, und daß die Ständeversammlung nach verwilligtem Budget vertagt, aber im Herbst wieder zusammenberufen werden solle."

Die Vertagung der Stände erfolgte am 24 Jul. Inzwischen herrschte Ruhe im Lande, außer daß am 18 Jun. abermals ein kleiner Tumult zwischen Studenten und Landbrügern vorfiel.

Am 15 November begann die unter dem Vorsitze des Ministers v. Schulte (der nebst dem Grafen v. Alten seit dem Austritte des Grafen Münster ins Ministerium getreten) aus königlichen Commissarien und ständischen Deputirten gebildete Commission ihre Ausarbeitung des neuen Staatsgrundgesetzes. Der Königliche Entwurf entsprach den Erwartungen der ständischen Commission nicht und veranlaßte langwierige Erörterungen, die den Jahresschluß überdauerten.

7.

S a c h s e n.

Die im Herbst des vorigen Jahres so sehr ausgeregte Bevölkerung Sachsens war bei der Langsamkeit der versprochenen Reform noch nicht völlig zufrieden gestellt. Am 25 Febr. erregte der Pöbel in Dresden aufs neue Tumult, wegen des drückenden Mahlzwangs. Ein noch bedeutenderer Auflauf fand am 17 April statt. Der sogenannte Bürgerverein, der vorzüglich seit der Auflösung der Bürgergarde im letzten December höchst aufgereggt war, hielt trotz des Verbots seine Sitzungen fort. Am 16 April wurden zwei Dödner desselben, die Kaufleute Bartholdy und Schramm, wegen Verbreitung aufrührerischer Schriften arretirt, aber am folgenden Tage durch die bewaffnet vor das Rathaus ziehenden Bürger befreit. Die Truppen, den Prinzen Johann an der Spitze, machten eine Charge gegen sie und verhafteten die Haupttheilnehmer (Advocat Mondorf und Maccaroni-Fabriquant Bartholdy).

Die versprochne Verfassungsreform wurde ziemlich lange

verzögert, theils weil das Temporissiren überhaupt in der Zeit lag, theils weil die am 1 März zusammenberufenen sächsischen Stände nach altem Herkommen vereinzelt in Curien berath-schlagten, die sich erst wieder ihre Ansichten weitläufig einan-der mittheilen mußten, bis es zur Entscheidung kommen konnte. Erst am 19 Jul. wurde die ständische Schrift, die Forderungen des Landes enthaltend, der Regierung zuge- stellt, die darüber am 10 August ihre theils abweisende, theils genehmigende Antwort ertheilte, worauf die Stände auf's neue berathschlagten, um noch einige wünschenswerthe Con- cessionen von der Regierung zu erlangen. Vierzig Advocaten hatten eine Beschwerde eingereicht, daß der vorzugsweise ge- bildete Gewerbe- und Gelehrten-Stand bei der Verfassung zu wenig berücksichtigt sey.

In dieser Zwischenzeit gab es Unruhen in Leipzig. Die Communalgarden hatten ihr Wachthaus vor dem Polizeigie- bäude, und übten dadurch eine Art von Controle über die ohnehin verhaftete Polizei. Die letztere suchte sich nun dieser Nachbarschaft zu entledigen, und dies geschah durch den Bau eines neuen Wachthauses in einer andern Gegend der Stadt. Ein großer Theil der Communalgarde glaubte sich nun durch diese Entfernung beleidigt und beschloß, das neue Wachthaus nicht zu beziehen. Es kam deshalb gemessener Befehl von Dres- den, aber am 30 August, als der Umzug vor sich gehen sollte, blieb ein Theil aus, und der andere, welcher gehorchte, wurde vom Pöbel beschimpft und insultirt, das neue Wachthaus ge- stürmt und demolirt. Auch hier mußte das Linienmilitär einschreiten, und da das Volk keineswegs wich, sondern die Soldaten mit einem Steinbogel empfing, gaben diese Feuer, und mehrere Menschen wurden getötet, viele verwundet.

Der Buchhändler Hartmann, Leihbibliothekar Schröter, Bierschenk Reinwardt (der den Commandanten v. Löben thätlich mishandelt hatte) und mehrere andere Bürger wurden verhaftet.

Am 4 September schlossen die Stände ihre Sitzungen und fand die feierliche Uebergabe der Verfassungsurkunde statt. Sie war weit weniger freisinnig, als die hessische, obgleich sie verhältnismässig und in Vergleich mit dem allererbärmlichsten verfassungsmässigen Zustande, den sie verdrängte, immerhin ein bedeutender Fortschritt genannt werden muss. Erstens war es eine nicht octroyirte, sondern contrahirte Verfassung; sobann erweiterte sie das Wahlrecht, obgleich das feudalistische Element darin nicht ganz beseitigt wurde, und das Petitions- und Motionsrecht, gestattete Offentlichkeit der Verhandlungen, hob ein für allemal alle ältern Gesetze und Verordnungen auf, die mit der Verfassung in Widerspruch standen. Dagegen blieben einige wichtige Punkte, Frohndenablösung, Municipalverfassung, Ministerverantwortlichkeit &c. noch dahingestellt, und, was die meiste Aufmerksamkeit erregte, die Presse wurde gänzlich den Bundesbeschlüssen unterworfen und überdies auch der allgemeine Grundsatz aufgestellt, daß die Ausführung eines Bundesstagsbeschlusses niemals erst von der Zustimmung der sächsischen Stände abhängig seyn solle (§. 89). In Folge der Verfassung wurde das bisherige Cabinetsministerium in ein Staatsministerium umgewandelt, an dessen Spitze der seit der Revolution functionirende Herr von Lindenau als Minister des Innern verblieb. Diese definitive Regulirung des Ministeriums erfolgte am 7 Nov.

H e s s e n - C a s s e l.

Am 5 Januar wurde die neue Verfassung fertig und am 8 publicirt. Sie stellte alle Landesteile einander gleich, was früher hinsichtlich Hanau's und Fulda's nicht der Fall gewesen war. Sie erklärte alle Fendallasten für ablösbar, und die Presse für frei, trennte das Staatsvermögen vom kurfürstlichen Familienschafe, verfügte eine allgemeine Bürgerbewaffnung, eine neue zweimäßige Gemeindeverfassung, machte die Minister verantwortlich, verbannte die Willkür aus der Rechtspflege und stellte die Verfassung auch außer der Zeit der Landtage unter den Schutz eines permanenten ständischen Ausschusses. Unter allen liberalen Concessionen, welche diese Verfassungsurkunde enthält, zeichnete sich besonders die Einführung der Nationalgarden aus, denn die übrigen constitutionellen Rechte waren theils auch schon in andern deutschen constitutionellen Staaten eingeführt, theils war von ihrer Existenz auf dem Papier bis zu der in der Wirklichkeit noch ein großer Schritt (z. B. die Pressefreiheit).

Diese Verfassung sollte Fürst und Volk gänzlich wieder versöhnen. Allein schon am 11 Januar erhob sich neuer tumult in Cassel. Es hieß, die Gräfin Reichenbach komme zurück und beabsichtige in Verbindung mit den unpopulären Ministern eine Contrarevolution. Sie sollte gesagt haben, „sie verlasse sich auf ihr Militär.“ Das Volk nahm aber eine so drohende Haltung an und machte solchen Lärm, daß nicht nur die Gräfin wieder entfernt, sondern auch, nachdem das Volk desfalls eine Adresse eingereicht hatte, die verdächtigen Minister entlassen wurden. Am 23 Januar traten an

die Stelle des Herrn von Meysenbug und des gräflichen Anhangs die Herren Schenk v. Schweinsberg, v. Kopp, v. Müldner und Rieß ins Ministerium.

Am 21 Februar erneuerten sich dennoch die Unruhen, da die bereits entfernte Gräfin sich einige schwerbepackte Wagen mit ihren Effecten nachbringen ließ, und das Gerücht sich verbreitete, sie nehme viele kostbarekeiten aus dem kurfürstlichen Schlosse mit. Der Pöbel widersezte sich der Abfahrt dieser Wagen, und begrüßte selbst die Bürgergarde, die Ruhe stiftete, mit Steinwürfen.

Der bei dem Verfassungsgeschäfte so thätig gewesene Landtag schloß seine Sitzungen am 9 März, nachdem er die schwierige Scheidung des Staatsvermögens vom Familienvermögen des kurfürstlichen Hauses vollendet hatte, eine Arbeit, die ungeheuer viel aufzuräumen und die Folgen schon weitgediehener Unruhe zu verhüten gab. Das kurfürstliche Haus behielt die Hälfte des bisher vereinigten Staats- und Haus-Schakes, und außerdem wurde die jährliche Civilliste auf 392,000 Thaler festgesetzt, und die Alpanagen auf etwas mehr als 75,000 Thaler.

Der Kurfürst war durch alle diese Neuerungen überrascht worden. Er soll geäußert haben, er habe von der Unzufriedenheit im Lande vorher nicht einmal etwas gewußt. Jetzt zwangen ihm die Landstände und das bewaffnete Volk nicht nur Concessionen ab, sondern er fühlte sich auch in der Person der Gräfin Neichenbach verletzt, gegen welche die Einwohner der Hauptstadt bei jeder Gelegenheit den unverhohlensten Haß aussprachen, und die sogar hatte flüchten müssen, um noch heftigern Ausbrüchen des Volksunwillens zu entgehen. Alle diese Umstände zusammengenommen bewirkten,

daß dem Kurfürsten der Aufenthalt in Cassel verleidet war. Er verließ diese Stadt am 23 März und zog sich einstweilen nach Hanau zurück. Nun trat zugleich ein Stocken ins Regierungsgeschäft, denn das Hin- und Herschicken der Befehle zwischen Cassel und Hanau zog Versäumnisse nach sich, und der Kurfürst verhehlte nicht, daß er nur noch mit Widerwillen an den öffentlichen Geschäften Theil nehme. Die Gräfin Reichenbach begab sich von Frankfurt aus, wo sie einstweilen ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, ins Wilhelmsbad bei Hanau, in seine Nähe. Die Casseler sandten ehrerbietige Adressen ein, um ihn zur Rückkehr in die Hauptstadt zu bewegen, besonders während des nächsten Landtags. Er antwortete aber ablehnend und beharrte, trotz der öfters wiederholten Bitten auf seiner Weigerung. Man glaubte auch hierin wieder den Einfluß der Gräfin Reichenbach zu erkennen, als ob die allerdings unlängbare Abneigung der Casseler Bevölkerung gegen sie nothwendig zugleich den Kurfürsten selbst betreffen müßte, als ob hier kein Unterschied stattfände. Allein die Unterhandlungen blieben fruchtlos, denn obgleich die Casseler dem Kurfürsten aufs deutlichste sagten, wie sehr sie zwischen ihm und der Gräfin unterschieden, so ignorirte er doch diese Unterscheidung oder sah darin nur eine neue Beleidigung seiner Privatneigungen.

Der stets rege Argwohn legte der Gräfin fortwährend die Absicht einer militärischen Contrarevolution unter. Man sagte, sie habe Geld im Militär vertheilt, und man brachte damit eine neuerdings eingetretene Anfeindung der Bürgergarden von Seite der Linie in Verbindung, obgleich Linienmilitär und Nationalgarden überall und selbst in Frankreich bekanntlich einander nicht leiden können und immer eifersüch-

tig auf einander sind. Im Juli insultirten die Husaren in Frieslar einen Bürgerposten und mishandelten die Bürger.

Man vernahm, daß der Kurfürst, weit entfernt den Bitten des Volkes nachzugeben, vielmehr sich gänzlich aus seinem Lande zurückziehen und die Regierung einstweilen an seinen Sohn abgeben wolle. Der Kurprinz befand sich aber in einer Lage, die derjenigen seines Vaters sehr ähnlich war. Frau Lehmann, die Gattin eines preußischen Officiers, die er zur Gräfin von Schaumburg und am 20 August zu seiner Gemahlin erhob, hatte sich zwar nie in die Angelegenheiten des Landes gemischt, wie die Gräfin Neichenbach, allein sie zog sich eine ähnliche Unpopulärität durch die usurpatorische Stellung zu, in welche sie der verehrten Landesmutter, einer gebornen Prinzessin von Preußen, gegenüber trat. Die Kurfürstin, schon durch die Gräfin Neichenbach tief gekränkt, wurde es nun noch durch die Ansprüche einer Schwiegertochter, der sie die gewissermaßen gewaltsam verlangte Anerkennung zu gewähren sich nicht bewegen fand. Das Volk aber, das in seiner Fürstin schon längst die Repräsentantin seiner eignen Leiden gesehen, ergriff auch hier wieder Partei für sie, wodurch später so große Exesse veranlaßt wurden. Am 30 September erklärte wirklich der Kurfürst seinen Sohn zum Mitregenten, und übergab ihm alle Regierungsgeschäfte ausschließlich. Der Kurprinz zog am 7 October feierlich als Regent in Kassel ein.

Unterbessen waren die Stände schon wieder zusammengekommen, um die in der Verfassung versprochenen Gesetze, namentlich das Bürgergarden- und Preß-Gesetz zu berathen. Auch erklärten sich am 29 August die Stände zu Gunsten der westphälischen Domänenläufer, die also endlich nach 17 Jah-

ren einer Befriedigung ihrer so gerechten Forberungen entgegensahen (vergleiche den vorigen Jahrgang dieses Taschenbuchs). Am 7 October zog der Kurprinz feierlich in Kassel ein. Am 10ten gab es einen Volksauflauf in Fulda, gegen einen Brannwesinbrenner, der durch große Aufläufe die Kartoffeln vertheuert hatte. Am 20. October nahm die zweite Kammer zwei wichtige Entwürfe an, das Bürgergardeugesetz und die Zollverbindung mit Preußen. Man nahm auf 10 Jahre den preussischen Zolltarif an, eine Maßregel, die von Seite der im mitteldeutschen Handelsvereine begriffenen Nachbarstaaten bald heftig bestritten wurde, wie wir sehen werden. Am 30 October trug der Deputirte Jordau, der freimüthigste und beredteste Mann in dieser Kammer, darauf an, den hessischen Gesandten beim Bundestage zu verpflichten, nur nach rein constitutionellem Princip zu stimmen, die Verwirklichung der den Deutschen durch die Bundesakte schon seit sechzehn Jahren zugesicherten und noch immer vorenthaltenen Rechte sich angelegen seyn zu lassen und dem Auslande gegenüber Deutschlands wahres Nationalinteresse zu vertreten. In demselben Sinne reichte die Stadt Marburg eine kräftige Abresse ein. Die Kammer beschloß am 31 October, von der Regierung die Einsicht in die Bundestageprotolole und den Druck derselben zu verlangen.

Um diese Zeit wurde der Zwiespalt zwischen dem Prinzen-Mitregenten und seiner Mutter immer auffallender. Die Kurfürstin kam weder in die Kirche noch ins Theater, weil der Kurprinz daselbst mit seiner Gemahlin erschien und der letztern die Ehrenbezeugungen einer ebenbürtigen Prinzessin machen ließ. Es hieß sogar, sie werde Kassel gänzlich verlassen. Da begab sich eine Deputation der Bürgerschaft zu

ihr, überbrachte ihr den Ausdruck der allgemeinen Verehrung und Liebe, und bat sie zu bleiben. Gerührt erklärte sie nun, sie werde Kassel nicht verlassen und wolle auch nächsten Sonntag, zum ersten Mal nach langer Zeit, wieder im Theater erscheinen. Dies geschah auch, Sonntag am 4 December. Aber schon am Montag erfuhr man, der Kurprinz habe befohlen, die Loge seiner Mutter zu schließen und ihr den Eintritt nicht mehr zu gestatten. Dies erregte so großen Unwillen im Volke, daß man Aufruhr besorgte, und der Befehl wurde zurückgenommen. Am 7 December erschien die Kurfürstin wieder im Theater, wo sie unermeslicher Jubel empfing. Während der Vorstellung häufte sich noch die Menschenmenge vor dem Theater, um der verehrten Landesmutter beim Nachhausefahren ein schallendes Vivat zu bringen. Hierauf erschien der Polizeidirector Giesler auf dem Platze vor dem Theater, verlas die Aufruhrakte und befahl dem Chef der Bürgergarde, das Volk zu entfernen. Man lachte, da kein Mensch an Aufruhr dachte, und der Chef der Bürgergarde weigerte sich, einem den Statuten zuwiderlaufenden Befehle zu gehorchen. Unterdes ritten die Gardes du Corps in breiter Linie auf, und in der Nähe reihte sich die sämmtliche Linie an, mit scharfen Patronen versehen. General Bödicker, Commandant der Stadt, leitete die Operationen und wartete nur den Augenblick ab, bis die Volksmenge, vergnügt und nichts Böses ahnend, aus dem eben geendeten Schauspiel herausströmte. In diesem Augenblick ließ Bödicker die Garden unter Trompetenklang auf die wehrlose Menge einhauen und, unangesehen ob Herr oder Dame, alles vor sich niederreiten und niedersäbeln. Man warf der Bürgergarde vor, daß sie nicht ins Mittel trat; allein sie war nicht zahlreich genug, und der brutale Gräuel

Gräuel geschah so unversehens, daß ihn im ersten Augenblick niemand glaubte, außer wem der scharfe Säbel schon in der Schulter saß.

Das viele Militär in der Stadt hielt das Volk im Staume, obgleich letzteres den folgenden Tag einen Versuch machte, sich des Polizeidirectors zu bemächtigen. Die Ständeversammlung schritt dagegen rasch und furchtlos ein, verlangte die Entfernung der Garde, und strenges Gericht. Der Kurprinz lehnte das erstere ab, versprach aber das letztere, und erklärte, er habe den Befehl zum Einhauen nicht gegeben, es vielmehr den Befehlshabern der Truppen überlassen, nach Maßgabe der Umstände zu handeln. Dennoch ließ der Kurprinz auch diese Befehlshaber nicht antasten, lehnte überhaupt alle Verantwortlichkeit des Militärs ab, und gab den Ständen und dem Volke nur den Polizeidirector Giesler, gleichsam als Sündenbock, preis.

Am 19 December legte die Regierung den Ständen einen Presßgesetzentwurf vor, der viele Mißbilligung fand, weil er nichts weniger als freisinnig abgesetzt war. Am 22sten lehnte die Regierung die Mittheilung der Separat-protokolle des Bundestags ab, und um dieselbe Zeit erließ der Mitregent ein Verbot an alle im Civil Angestellten, Schnurrbärte zu tragen, was eine spöttische Debatte in der Kammer veranlaßte. Da die Kurfürstin in Folge der Abschultheiten vom 7 December frank wurde, traf am 17ten ihr Neffe, Prinz Albrecht von Preußen, aus Berlin ein, ihr in dieser fatalen Lage Trost und Beistand zu gewähren.

H e s s e n = D a r m s t a d t.

Da der Bauernaufruhr im vorigen Herbst seinen hauptsächlichsten Grund in den drückenden Feudallasten gehabt hatte, erschien unterm 21 April 1831 ein großherzogliches Edict, welches „mit wenigen Ausnahmen“ die gutscherrlichen Frohnden aufhob und die Bauern auf adeligen Gütern gleich denen auf den großherzoglichen Domänen nur zu einer Frohndersatzrente an die Staatscasse verpflichtete. Im Laufe des Jahres wurde auch der skandalöse Södeler Proces entschieden. Der Lieutenant von Capellen II, der den über allen Ausdruck niederträchtigen Mord des unschuldigen Landvolks commandirt hatte, wurde zu halbjähriger, und der Korporal, der den wackern Förster auf so brutale Weise umgebracht, zu dreijähriger Festungsstrafe verurtheilt, — Urtheile, bei deren Fällung viel zu viel Nachsicht gegen die gewissenlosen Mörder obwaltete, und die eine weder edle, noch politische Parteilichkeit verriethen.

Von Seite des Volks machte sich in diesem Jahre nur eine Adresse bemerklich, welche 474 Bürger von Darmstadt dem Bundestag einreichten, und darin „um Abwendung der Cholera durch eine schnelle Beendigung des russischen Vertilzungskriegs gegen Polen“ bat. Sie erhielten dieselbe mit der Weisung zurück, daß sie gegen die bundesgesetzlichen Normen anstoße.

10.

B r a u n s c h w e i g.

Das kleine Land beruhigte sich unter der Regentschaft des Herzogs Wilhelm immer mehr. Am 7 Januar kehrte Schmidt-Philadelph nach Wolfenbüttel zurück. Am 20 April erklärte Herzog Wilhelm im Einverständnisse mit dem deutschen Bunde und den Agnaten des Hauses Braunschweig, daß sein Bruder Karl als absolut regierungsunfähig, also als abgesezt anzusehen sey, und daß er selbst nunmehr definitiv die Regierung übernehme. Das Land leistete ihm hierauf die Huldigung. Am 30 September eröffnete er die Stände, und legte denselben eine revidirte Landtagsordnung vor, worin unter Anderm die Offentlichkeit der Verhandlungen festgesetzt war, da man bisher nur bei verschloßenen Thüren gelandttagt hatte.

Am Schlusse des Jahres vernahm man jedoch schon wieder einige Klagen aus Braunschweig. Man beschwerte sich darüber, daß in Braunschweig nichts über Hannover gedruckt werden dürfe, was nicht vorher in Hannover censirt worden sey. Besonders auffallend erscheint es aber, daß man (jedoch, wie man Grund zu glauben hat, Organe des Herzogs Karl, oder der berufenen Gräfin Wrisberg) die Braunschweiger Revolution, die ein Jahr vorher durchaus als allgemeine Volksache angesehen wurde, nunmehr lediglich den Umtrieben des Adels zuschrieb. Da der neue Herzog Wilhelm den Adel begünstigte und die bürgerliche Partei etwas zurückschob, ging man so weit, den vertriebenen Herzog Karl sogar als einen Volksfreund zu bezeichnen, der nur eben deshalb, weil er es immer mit den niedern Classen gut

gemeint und den Adel eingeschränkt habe, dem Hasse des letzten verfallen sey. Es hieß, daß die kurz vorher so heiß ersehnten Stände jetzt an ihren alten aristokratischen Vorrechten fest hielten, sich den selbst von der Regierung eingeleiteten volksthümlichen Neuerungen widersetzten und den jungen Herzog auf jede Weise in ihr Interesse zu ziehen suchten.

Herzog Karl lebte den Winter über noch in Paris und bemühte sich, von hier aus seine sehr mißlich gewordene Anlegenheit wo möglich auf gütlichem Wege auszugleichen. Er schrieb im Januar an seinen Bruder, versprach eine allgemeine Amnestie, versprach künftig streng verfassungsmäßig und gesetzlich zu regieren, versprach sogar, ihn, den Bruder, zum Mitregenten anzunehmen. Allein der Bundestagsbeschluß vom 2 December 1850 hatte ihm bereits die Rückkehr versperrt, und sein Betragen war zu extravagant gewesen, als daß ihm seine plötzliche Nachgiebigkeit jetzt noch hätte nützen könnten. Da er nun das Herzogthum unwiederbringlich verloren hatte, so entschloß er sich, nach Spanien zu gehen. Man sagte, er sey katholisch geworden, er habe sich an die Karlisten angeschlossen, und conspirire für dieselben diesseits und jenseits der Pyrenäen. Da ihm Spott und Verleumdung überall folgten, so läßt sich aus allen solchen Gerüchten kein Schluß ziehen. Gewiß ist, daß sein Benehmen dem Könige von Spanien mißfiel, der ihm daher am 7 September die Weisung ertheilte, Spanien zu verlassen. Der Herzog schlug hierauf sein Winterquartier in Nizza auf, wo man ihn aufs neue geheimer karlistischer Umrübe beschuldigte.

11.

N a s s a u.

Eine kleine Landschaft unter den Kanonen einer großen Festung (Mainz) darf sich auf keine bedeutende Emancipation Rechnung machen. So klein Nassau ist, so werfen seine Domänen doch durch ihre Weine und Mineralquellen (namentlich das Selterser Wasser) bedeutende Revenuen ab. Diese Revenuen aber und den ausschließlichen Privatbesitz aller Domänen hatte sich der Herzog anstatt einer Civilliste vorbehalten, und von den Reichthümern, womit die gütige Natur das Ländchen Nassau beschenkt, floß kein Heller in die Staatscasse, wurde nichts zur Deckung der Staatsausgaben verwandt, die vielmehr einzig durch Steuern bestritten wurden. Das Volk war nicht einmal von dem Ertrage der Domänen genau unterrichtet. Während ihn die Stände auf 1,700,000 fl. jährlich anschlugen, behaupteten die Anhänger der Regierung, der Netto-Ertrag betrage nur den dritten Theil dieser Summe.

Die am 21 Februar einberufenen Stände brachten die Sache abermals zur Sprache. Sie suchten aus der früheren Geschichte des Landes zu beweisen, daß die Domänen als Staatsgut, nicht als Privatgut einer Familie anzusehen seyen; sie suchten aus dem Statu quo zu beweisen, daß die dem Herzog aus den Domänen zufließenden Schäze, und die der armen Bevölkerung aufgebürdete Steuerlast doch einen gar zu schreienden Contrast bildeten, und daß nichts billiger sey, als ein Nachlaß der so schwer zu erpressenden Steuern und Ersatz derselben aus der immer verschwenderisch gefallten Domänenkasse. Doch diese Wahrheiten erschienen missfällig, und die Stände wurden am 2 März auf unbestimmte Zeit nach

Hause geschickt. Am Ende Julius gab es großen Lärm im Städtchen Höchst, wo die Zollwächter einen armen Schmuggler muthwillig von hinten her erschossen hatten. Dieser Vorfall war aber den ständischen Angelegenheiten fremd.

Im Herbst traten die Stände wieder zusammen, und die Sitzungen wurden ziemlich stürmisch. Die zweite Kammer lagte den dirigirenden Staatsminister v. Marshall an, die Herrenbank aber widersezte sich der Anklage. Am 28 November that die zweite Kammer einen noch kühnern Schritt, indem sie mit 18 gegen 4 Stimmen die Steuern verweigerte, sofern die Regierung ihrerseits noch immer in der Domänenfrage nicht nachgeben wollte; allein auch diesmal legte sich die Herrenbank darein, da diese im Nassauischen mit über Finanzgegenstände zu entscheiden hat, und ihre Wirkstimmen vom Herzoge willkürlich vermehrt werden können, so daß die zweite Kammer schlechterdings nichts beschließen kann, was der Herzog nicht augenblicklich durch die Herrenbank umstürzen könnte. Die Missstimmung im Lande war groß, und im nächsten Jahre sollte der Kampf zwischen der zweiten Kammer und der Regierung noch hartnäckiger werden.

12.

Die übrigen Kleinen Staaten Deutschlands.

Am 3 Januar richtete der Fürst von Hohingen vertrauliche Worte an seine Unterthanen und forderte sie auf, ihm ihre etwanigen Klagen mitzutheilen.

Am 5ten wurde die Verfassung der Stadt Wismar im Mecklenburgischen (wo es im vorigen Jahre Unruhen gegeben) abgeändert.

Am 14 publicirte die Stadt Bremen zum erstenmal ihr Budget.

Am 17ten wurde die Ständeversammlung in Altenburg eröffnet.

Am 11 Februar trat Weimar dem preußischen Zollverbande bei, und am 17 Mai fiel daselbst ein großer Jahrmarktauflauf vor, doch von nicht politischer Art.

Am 5 Mai vermählte sich der Großherzog von Oldenburg mit der Prinzessin Cäcilie, Schwester des Prinzen Gustav Wasa. Am 8 August erklärte er dem Volk auf dessen Anfrage, daß er sich mit einem Verfassungsentwurfe für das Land beschäftige.

Im Mai waren auch die Stände des Fürstenthums Lippe-Bückeburg thätig und machten nicht weniger als 62 Neformvorschläge.

Am 17 October folgte der Fürst Karl von Sigmaringen seinem Vater Anton Aloys.

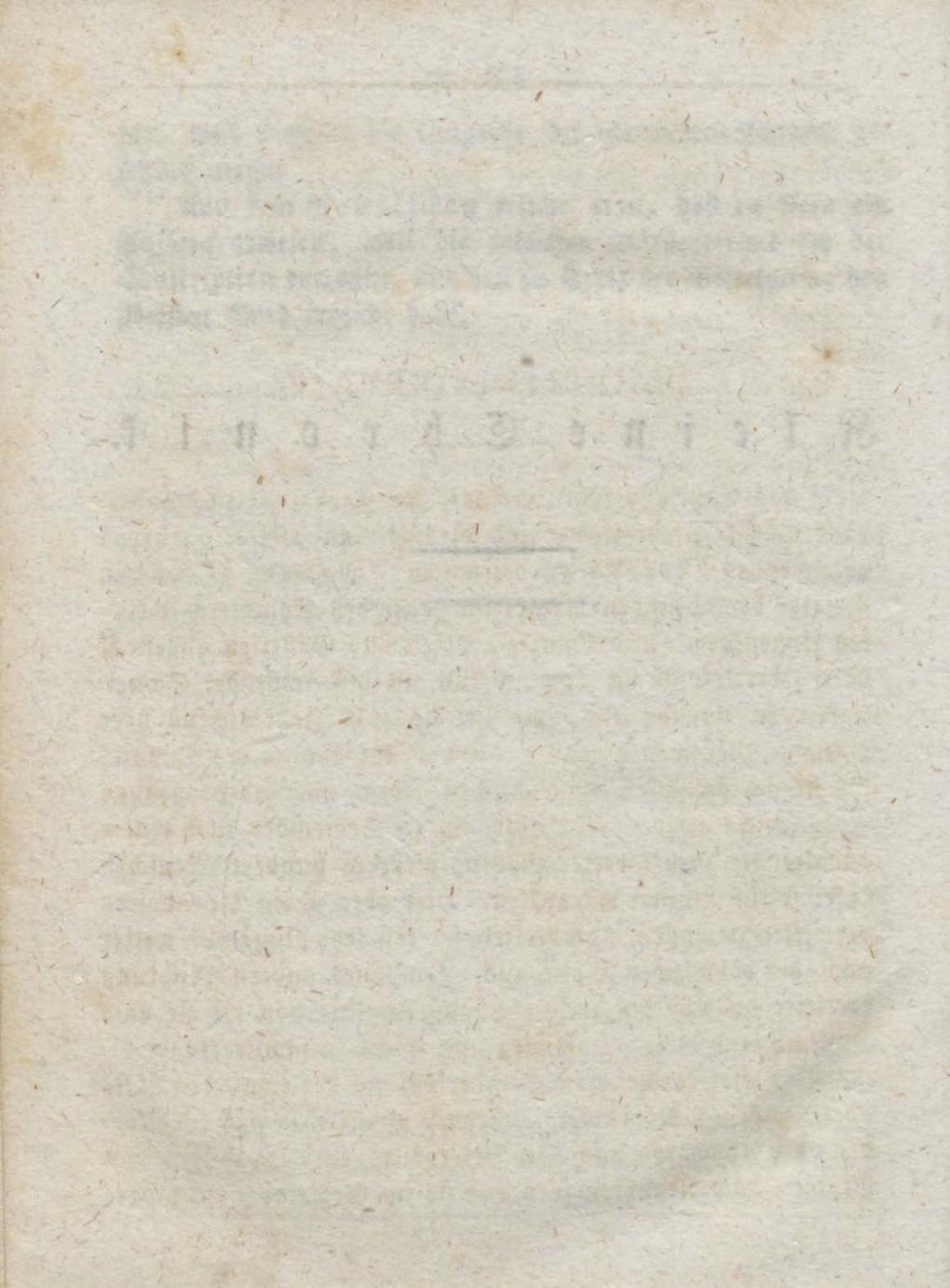
Am 24 und 25 October fielen große Volksaufläufe zu Frankfurt am Main vor, veranlaßt durch die dem Volke verhaftete Thorsperre. Das Allerheiligenthor wurde forcirt und ein Wachtposten getötet, Mehrere schwer verwundet. Am 10 December decretirte der gesetzgebende Körper der freien Stadt Frankfurt zum erstenmal die Öffentlichkeit seiner Verhandlungen.

Gegen das Ende des Jahres baten die Schwarzburg-Sondershäuser ihren Fürsten um eine neue Verfassung, nachdem sie gegen die ihnen gegebene protestirt hat-

ten, weil dieselbe die Eingriffe der fürstlichen Kammer gefährlich mache.

Aus dem Neufischen erfuhr man, daß zu Gera ein Auflauf gewesen, weil die reicheren Bürgersöhne sich der Conscription entzogen, und daß zu Greiz der Bettelunzug den höchsten Grad erreicht habe.

Kleine Chronicle.



Naturerscheinungen.

Als das wichtigste Naturereigniß im Jahr 1831 ist die fort-dauernd sich ausbreitende und diesmal das gebildete Europa erreichende Cholera zu betrachten. Nachdem sie sich im Gefolge der russischen Armee im Laufe des Sommers in Polen eingesiedelt, und Danzig, Posen und Gallizien angesteckt hatte, breitete sie sich vom 15 Jun. an mit reißender Schnelligkeit in Ungarn aus, wo sie bis zum Jahresende über 200,000 Menschen hinraffte. Schon am Schlusß des Augusts soll sie sich in Wien eingeschlichen haben, dort aber anfangs verheimlicht worden seyn, bis am 10 September nach einem anhaltenden Regenwetter plötzlich mehrere hundert Menschen daselbst auf Einmal erkrankten. Hier aber schien die Cholera verweilen zu wollen, und breitete sich erst sehr allmählich weiter nach der böhmischen Seite aus. In einer andern Richtung erreichte die Cholera am 31 August Berlin, von wo sie nach Halle, Magdeburg, Hamburg und sofort in schnurgerader Linie über die Nordsee nach Sunderland an der englischen Küste übersprang (2 November). Ferner pflanzte sie sich im Norden von Nowogrod nach St. Petersburg, und im Süden von Arabien nach Aegypten fort, wo sie im September furchtbare

Verheerungen anrichtete. Sie soll damals in Cairo an Einem Tage 3000 Menschen hingerafft haben. Auch in Kleinassen (Smyrna) wütete sie. In der Regel sprang sie von einer großen Stadt zur andern über und suchte die zahlreichen Menschenhaufen zuerst auf, ohne sich in einer dünnen Bevölkerung aufzuhalten. Doch war dies nicht in Gallizien und Ungarn der Fall, wo sie gerade unter dem Landvolke, vielleicht der dort herrschenden Unreinlichkeit wegen, die größten Verheerungen anrichtete. Obgleich die Krankheit den einsichtsvollen europäischen Aerzten unter die Augen rückte, entdeckte doch keiner derselben ihre wahre Natur und das Heilmittel.

Ein äußerst interessantes Naturphänomen war ferner die Entstehung der Insel Ferdinandea (oder Graham, wie sie die Engländer nannten, die als Herren der See ihren Besitz ansprachen), zwischen der Stadt Sciacca auf Sizilien und der Insel Pantaleria. Nachdem am 29 Jun. ein Erdbeben gespürt worden war, erblickte ein Schiff zuerst am 8 Jul. eine im Meer aufsteigende Wassersäule, aus der sich allmählich ein förmlicher Vulcan bis auf 110 Fuß über die Meeressfläche emporhob. Da aber in dem beständigen Kampf des Feuers mit dem Wasser das letztere am Ende das Uebergewicht behielt, erlosch der Vulcan im Herbst, und im Lauf des Winters wurde er bis auf eine Klippe durch die Gewalt der Wellen zerstört.

Auch andere Vulcane zeigten sich in Bewegung. Der Netna warf vom 18 — 25 Februar Lava aus, der Vesuv war im Jul. und October unruhig, aber erst am 22 December wurden seine Bewegungen heftig.

Erdbeben fanden statt am 2 Januar bei Lagonegro im Neapolitanischen, am 12 Februar in Calabrien, am 2 März

bei Dover in England, am 28 März bei Smyrna, am 26 und 28 Mai bei San Remo in Italien, am 2 August bei Aleppo (auch auf der Insel Samos), am 11 September bei Parma, am 9 November zu Arica, und am 20sten zu Valparaiso in Südamerica, am 29 November zu Hildburghausen, am 3 December auf Martinique, am 6ten bei Foligno, am 26sten bei Straßburg. — Neuerst heftige Orkane wüteten am 11 August auf Hayti und den übrigen Antillen, und am 3 September in Canton in China, zu Anfang Octobers auch in Indien. — Am 6 März ereignete sich ein Bergschub bei Pausfeld im bayerischen Obermainkreise. Im Sommer fanden bedeutende Waldbrände in Finnland statt.

Am 7 Januar zeigte sich ein prachtvolles Nordlicht von solcher Größe, daß es selbst in Madrid gesehen wurde. Man nahm es als Vorzeichen des polnischen Krieges. Im Januar war auch ein Komet im Sternbilde der Schlange zu sehen. Im September machten sich in ganz Europa seltsame Morgen- und Abendröthen bemerklich, deren höchster Glanz eine volle Stunde vor dem Aufgang oder nach dem Untergang der Sonne eintrat und mit den meteorologischen Erklärungen der Cholera als einer Krankheit der Erdatmosphäre in Verbindung gebracht wurden. —

Von den Meisen im nächsten Jahrgange, da uns dießmal die Geschichte des polnischen Kriegs den Raum beansprucht hat.

N e k r o l o g
des F a h r s 1 8 3 1 .

G e s t o r b e n .

J a n u a r .

2 Staatsrath Niebuhr in Bonn, berühmter Geschichtsforscher.
12 Louise, Landgräfin von Hessen-Cassel, Mutter der Königin von Dänemark, in Schleswig.
15 Graf de Mean, letzter Fürstbischof von Lüttich.
21 Ludwig Achim von Arnim, berühmter Dichter, im Brandenburgischen.
? Rudolf Kreuzer, Componist, in Genf.

F e b r u a r .

25 Klinger, Dichter in Petersburg, Verfasser des Faust, Raphael de Aquilas sc.
? Klingemann, Dichter und Theaterdirector in Braunschweig.
? Crabbe, englischer Dichter.
? Fletscher, englischer Geschichtschreiber.

M a r z .

12 Mathison, berühmter Dichter, in Wörlitz bei Dessau.
17 Ludwig von St. Leu, Sohn des ehemaligen Königs von Holland, Neffe Napoleons.
19 Tommasi, erster Minister in Neapel.

A p r i l .

9 Paul Usteri, Bürgermeister von Zürich.

April.

19 Bohnenberger, Astronom in Tübingen.
20 August Lafontaine, berühmter Romanschreiber, in Halle.
21 Dr. J. A. Schultes, Naturforscher in Landshut.
27 Karl Felix, König von Sardinien.

May.

15 Labbey de Pompieres, Alterspräsident der franz. Kammer.
21 Prof. Schmalz in Berlin, berüchtigter Ankläger des Tugendbundes.
28 Gregoire, Abbé und Bischof, berühmtes Mitglied des Convents und Schriftsteller.
29 Consistorial- und Schulrat Dinter in Königsberg.
30 Victorin Fabre, Litterar.-Historiker, in Paris.

June.

2 Félix Moggaret, der Nestor der franz. Literatur, geboren 1740.
8 Die berühmte Schauspielerin Siddons in London.
10 Feldmarschall Graf von Diebitsch-Sabalkanski in Pultusk.
11 Koch, berühmter Schauspieler in Wien.
13 Graf Aloppus, russischer Gesandter in Berlin.
16 Domkapellmeister Schnabel in Breslau.
28 Dr. Sack, Oberpräsident von Pommern.
29 Freiherr von Stein, ehemaliger preuß. Minister und berühmtes Oberhaupt des Tugendbundes gegen Napoleon.

Julius.

4 James Monroe, vormals Präsident der Vereinigten Staaten, am Jahrestag ihrer Unabhängigkeitserklärung.
18 Großfürst Constantin, in Minsk.
19 Hofrath André in Stuttgart.
23 Erzherzog Rudolf, Cardinal-Erzbischof von Olmütz.
? General Langeron in Petersburg.

August.

24 Feldmarschall von Gneisenau, in Posen an der Cholera.

September.

10 Mathematiker Helwig in Braunschweig.
13 Cardinal von Kudnay, Fürst Primas von Ungarn, in Gran an der Cholera.
? Prof. Feilmoser in Tübingen.
? Daniel Lessmann, junger Novellendichter aus Berlin, erhenticte sich in einem Walde bei Wittenberg.

October.

9 Graf Capodistrias, ermordet zu Nauplia.
14 Dr. Mogalla in Breslau, an der Cholera.
15 Prof. v. Wening-Ingenheim, Jurist in München.
17 Anton Aloys, Fürst von Sigmaringen.
19 Ali Aga, einflussreicher Sulttar des Sultans.
28 Leibarzt v. Wedekind in Darmstadt.

November.

11 Graf Gulay, k. k. Hofkriegsrathspräsident, in Wien, an der Cholera.
14 Prof. Hegel in Berlin, berühmter Philosoph, an der Cholera.
16 Auguste Caroline Sophie von Sachsen-Coburg,

burg, Mutter des regierenden Herzogs und des Königs Leopold.

29 Die Fürstin von Lowicz, Witwe des Großfürsten Constantin.

? Kacinzki, ungarischer Dichter, an der Cholera.

De c e m b e r.

18 Bilderpf, holländischer Dichter, zu Harlem.

26 Graf v. Frimont, k. k. Hofkriegsrathspräsident in Wien.

29 Prof. Tittmann in Leipzig.

Unbestimmtes Datum.

Bürde, Dichter in Berlin.

Julius, Graf von Soden.

Dr. Jassoir in Frankfurt a. M., Verfasser von „Welt und Zeit.“

Prof. Martin in Jena.

Prof. Horner in Zürich, Weltumsegler.

Prediger Wilmesen in Berlin.

Caroline von Fouqué, Dichterin.

Amalie von Hellwig, geb. v. Imhof, Dichterin.

Chronologische Tabelle
über
alle wichtigen Begebenheiten des Jahrs 1831.

J a n u a r.

- 3 Zusammentritt des Margauer Verfassungsrathes.
- 4 Die belgische Regierung ernennt Thorn und Nothomb zu provisor. Regenten in Luxemburg.
- 5 Neue Verfassung in Hessen-Cassel.
- 6 Französisches Nationalgardengesetz.
- 7 Das große polnische Manifest.
- Rückkehr Wielecynski's aus Petersburg.
- Das große Nordlicht.
- Gnädige Edicte des Königs von Neapel.
- Volksversammlung zu Liestal.
- Erklärung des Stadtraths von Burgdorf gegen Bern.
- 8 Verbot der irlandischen Associationen.
- Revolution in Göttingen.
- 9 Londoner Protokoll, wodurch Holland und Belgien zum Waffenstillstand verpflichtet werden.
- Basel wird vom Landvolk belagert.
- 10 Hunts feierlicher Einzug in London.
- Versammlung des Berner Landvolks zu Münigen.
- 11 Carlistische Emeute zu Nismes.
- Misserfolgter Ausfall der Baseler.
- 12 Verschwörung in Warschau. Lelewel verhaftet.

J a n u a r.

- 15 Auflösung der Berner Regierung.
- 14 Tezierski lebt aus Petersburg zurück.
- Bremen publicirt zum erstenmal sein Budget.
- 15 Anfang der lebhaften Debatten über die belgische und polnische Frage in der französischen Kammer.
- Die Baseler fallen nach Liestal aus.
- Kleiner Tumult in Hildesheim.
- 16 Göttingen ergibt sich.
- Chlopizki dankt als Dictator ab.
- Die Tagsatzung schickt eine Commission nach Basel.
- 17 Eröffnung der Stände in Altenburg.
- 18 Revolution in Krakau.
- O'Connell verhaftet.
- 19 Zusammentritt des polnischen Reichstags.
- Proclamation des Feldmarschalls Diebitsch.
- 20 Wichtiges Londoner Protokoll, wodurch die Gränzen zwischen Holland und Belgien bestimmt werden.
- 21 Radziwill wird zum Generalissimus von Polen gewählt.
- Lafayette stiftet das Polen-Comité.
- Der Herzog von Cambridge in Göttingen.
- 22 Studentenemete in Paris.
- Kleiner Auflauf in Tübingen.
- 23 Streit auf der Landesgemeinde in Schwyz.
- Ministerveränderung in Cassel.
- 25 Der polnische Reichstag erklärt das Haus Romanow der polnischen Krone verlustig.
- 26 Talleyrands Toast auf die Allianz zwischen England und Frankreich.
- Lüneburger Adresse.

J a n u a r.

- 27 Londner Protokoll in Betreff der Staatschuldentheilung zwischen Holland und Belgien.
- Gnädige Erlaße des Sultans zu Gunsten der christlichen Unterthanen.
- Volksversammlung zu Wädischwyl zu Gunsten des Baseler Landvolks.
- 28 Bayerisches Censur-Edict.
- 30 Wiedererhöhung der französischen Ministergehalte.
- Einsetzung einer Regierung in Polen.

F e b r u a r.

- 1 Protestation der Belgier gegen das Protokoll vom 20 Jan.
- Das Fort Karabusa auf Candia wird den Aegyptiern übergeben.
- 3 Der polnische Reichstag erklärt sich für die monarchische Regierungsform.
- Der belgische Nationalcongres wählt den Herzog von Nemours zum König.
- Grégoire's kleine Contrerévolution in Gent.
- Neue Verfassung in Luzern.
- 4 Revolution in Modena.
- Verringerung der englischen Civilliste.
- 5 Einmarsch der Russen in Polen. Kriegsmanifest.
- Revolution in Bologna.
- Ludwig Philipp lehnt die belgische Krone für seinen Sohn ab.
- Ein polnischer Geldtransport in Breslau confisziert.
- 6 Flucht des Herzogs von Modena.
- Neue Verfassung in Freiburg.
- 7 Antwort der Polen auf das russische Kriegsmanifest.

Februar.

- 7 Londner Protokoll gegen die Wahl des Herzogs von Nemours.
- Die belgische Constitution wird fertig.
- Die Generalstaaten nehmen das Protokoll vom 20 Jan. an.
- 8 Erstes Zusammentreffen der Polen und Russen bei Siedlce.
- Der König von Bayern weist die Adressen aus Franken zurück.
- Karge und erfolglose Baseler Amnestie.
- 9 Provisorische Regierung zu Pesaro.
- Friedliche Proclamation des Papstes.
- Die hannoversche Regierung verbietet die Adressen.
- Der Herzog von Mortemart geht als franz. Gesandter nach Petersburg.
- 10 Negeraufstand auf Martinique.
- Die Artillerie der Pariser Nationalgarde reorganisiert.
- 11 Beginn der stürmischen Debatten bei Gelegenheit des Budgets in der französischen Kammer.
- Weimar tritt in den preußischen Zollverband.
- 12 Malachowski's schöne Rede im polnischen Reichstag.
- Russischer Ukas, neue große Recrutirungen befahlend.
- Vermählung des jüngern Königs von Ungarn mit Maria Anna, Prinzessin von Sardinien.
- Sturz des Ministeriums Münster in Hannover.
- Revolution in Parma.
- Kleine Verschwörung in Rom.
- Errichtung von Stadtgarden in Toscana.
- Erdbeben in Calabrien.

Februar.

- 14 Große Emeute in Paris, Verstörung der Kirche in St. Germain l'Auxerrois.
- D'Wernizki's Sieg bei Stoczek.
- Revolution in Ferrara.
- Guerrero's Hinrichtung.
- 15 Flucht der Herzogin von Parma.
- 16 Ordonnaanz gegen die französischen Lilien.
- 17 Skrynecki's Sieg bei Dobre.
- Audienz der belgischen Gesandten bei Ludwig Philipp.
- Französisches Municipalgesetz.
- Ancona von den italienischen Insurgenten genommen.
- Nationalgarde in Rom.
- Petition der Candioten, im englischen Parlament vor-gelegt.
- 18 Carlistischer Aufstand in Murcia.
- Republicanische Tumulte in Bezieres und Dijon.
- Neue Verfassung im Thurgau.
- Strengere Proclamation des Papstes.
- Auswurf des Vatna.
- 19 Große Schlacht bei Grochow.
- Die Londoner Conferenz erklärt, bei dem Protokoll vom 20 Jan. zu verharren.
- Freundschaftliche Note Frankreichs an die Schweiz.
- Kleine Soldatenemeute in Göttingen.
- 20 D'Wernizki's Sieg bei Kaszenice.
- 21 Odilon Barrot dankt als Seinepräfekt ab.
- Anerkennung von 20 Millionen Cortesbons.
- Eröffnung des Landtags in Nassau.
- Tumult in Cassel gegen die Gräfin Reichenbach.

F e b r u a r.

22 Der Herzog von Cambridge wird Vizekönig von Hannover.
— Don Pedro's Proclamation an die emporten Bergbewohner.
23 Aufbruch der italienischen Flüchtlinge, von Lyon.
24 Schlacht bei Bialolenka.
— Surlet de Chokier wird provisorischer Regent von Belgien.
5 Zweite große Schlacht bei Grochow.
— Tumult in Dresden.
— Die italienischen Flüchtlinge werden von den französischen Behörden zurückgehalten.
26 Skrzynzki wird Generalissimus von Polen.
— Dwernizki's Sieg bei Pulawi.
— Italienischer Nationalcongres in Bologna.
27 Kleines Gefecht an der Gränze von Savoyen.
— Potter flieht nach Frankreich.
28 Marshall Clauzel kehrt aus Algier nach Toulon zurück.
— Neue Baseler Verfassung.

M a r z.

1 Lord Russel bringt die Reformbill vor das Unterhaus.
— Eröffnung des bayerischen und sächsischen Landtags.
— Neuer kleiner Sieg Dwernizki's bei Pulawi.
2 Kleine Emeute der Arbeiter in Paris.
5 Ledochowsky weist den Antrag der Russen, Modlin zu übergeben, stolz zurück.
— Kleiner Sieg Dwernizki's bei Kurow.
— Revolution in Cadiz.
4 Provisorische Regierung des insurgenzten Italiens.
— Kleine Emeute in Perpignan.
5 Einmarsch der Österreicher in Italien, Gefecht bei Noyf.

M à r z.

- 5 Illumination der Stadt Paris wegen der Schlacht bei Grochow.
- 7 Holland schließt Antwerpen von der freien Rheinschiffahrt aus.
- Handelsvertrag zwischen Frankreich und Columbien.
- Eröffnung des Landtags in Hannover.
- 8 General Sacken überfällt ein polnisches Corps an der Narew.
- Sercognani besiegt ein Gefecht bei Netti.
- 9 Einmarsch der Österreicher in Modena.
- Großfürst Michael kommt mit den Garden in Kowno an.
- Zweiter strenger Recrutirungskas.
- Dem Grafen Pozzo di Borgo werden in Paris die Fenster eingeworfen.
- Die erste Kammer in Bayern macht ihre Verhandlungen öffentlich.
- Schluß des Landtags in Hessen-Cassel.
- 10 Entlassung des Ministeriums Laffitte.
- 11 Tumult in Rio Janeiro.
- 12 Die Russen in Lublin.
- Skrzyniecki's Brief an Diebitsch.
- 13 Beginn des Ministeriums Perier.
- Die Österreicher in Parma.
- 14 Neue Verfassung in Solothurn.
- 15 Hattischerif des Sultans in Bezug auf der Paschas, wodurch diese zur Empörung gereizt werden.
- Oovernizki's Rückzug nach Samosc.
- Hinrichtungen in Lissabon.

März.

- 15 Don Pedro's unruhvolle Rückkehr aus den Bergwerksbezirken nach Rio de Janeiro.
- 16 Gefecht der italienischen Insurgenten bei St. Lorenzo alle Grotte.
- 17 Viele Republicaner in Paris verhaftet.
- Eröffnung des Landtags in Baden.
- 18 Perier erklärt die Grundzüge seines Regierungssystems.
- Congreß zu Valencia in Venezuela.
- 19 Frimonts Proclamation an die Italiener.
- Vorpostengefecht bei Wavre.
- 20 Complott in Madrid.
- Neue Verfassung in Zürich.
- 21 Türkischer Ministerwechsel
- Die Österreicher in Bologna.
- Der Prinz von Oranien kommt aus London zurück.
- 22 Der deutsche Bund reservirt seine Rechte auf Luxemburg.
- 23 Mustapha Pascha von Scutari bricht gegen den Großwesir auf.
- Judenbund in Modena.
- Abreise des Kurfürsten aus Cassel.
- 24 Die französische Kammer nimmt das Gesetz an, das die ältere Linie der Bourbons verbannt.
- 25 Grey erklärt, daß er mit der Reform bill stehn und fallen wolle.
- Welckers Motion für Pressefreiheit in Baden.
- Zerstreuung der italienischen Insurgenten bei Rimini.
- Orangistische Emeuten in Gent und Antwerpen.
- 26 Großer Volksaufstand in Samogitien.
- Capitulation von Ancona.

März.

27 Schwache Protestation St. Aulaire's gegen den Einmarsch der Österreicher in Italien.
— Skrzynelzli macht seinen Briefwechsel mit Diebitsch bekannt.
— Oberst Borremans in Brüssel verhaftet.
28 Der polnische Reichstag rathschlägt über die Emancipation der Bauern.
— Ein französisches Schiff erscheint vor Lissabon.
29 Die Österreicher besetzen Ancona.
30 Die Samogitier greifen Polangen an.
— Gercognani ergibt sich zu Spoleto.
31 Siege Skrzynelzki's bei Wawre und Dembe-Wielkie.
— Polnisches Umlaufschreiben.
— Rheinschiffahrtsreglement.
— Edict der Herzogin von Parma.

April.

2 Der Papst erkennt die Capitulation von Ancona nicht an.
— Vertrag zwischen Frankreich und Hayti.
3 Schrecklicher Uksa gegen Lüthauen.
4 Stürmische Opposition in der französischen Kammer gegen die auswärtige Politik des Juste-Milieu.
5 Don Pedro setzt ein unpopuläres Ministerium ein.
6 Empörung in Rio Janeiro.
— Die Samogitier erobern Polangen.
— Der Großmessier zieht gegen den Pascha von Scutari aus.
— Verhaftung der Volksfreunde in Paris.
— Kotlecks Motion für Abschaffung der Zehnten in Baden.
7 Don Pedro muß zu Gunsten seines Sohnes abdanken und Brasilien verlassen,

April.

- 8 Lobanowski in Wilna erschossen.
- 9 Uminsli's Sieg bei Wengrow.
- 10 Schlacht bei Iganie.
- Bartholomai's Kampf bei Rossennie.
- 11 Dveraizki geht über den Bug.
- Insurrection in der Gegend von Wilna.
- Verurtheilung der geflüchteten Erminister Karls X in contumaciam.
- Der König von Preußen verspricht Neufchâtel die Abhülfe seiner Beschwerden.
- Hinrichtung des Buchhändlers Micar in Madrid.
- 12 Sebastiani nennt Don Miguel öffentlich „ein Ungeheuer.“
- Verfassungsrath im Pays de Vaud.
- 13 Proclamation der brasilischen Regenschaft.
- Bartholomai flieht nach Preußen.
- 14 Grausamkeit der Tscherkessen in Rum.
- Päpstliches Strafedict.
- Caicedo bemächtigt sich der Herrschaft in Columbia.
- 15 Freisprechung der Volksfreunde in Paris.
- Emeute zu Nismes.
- 17 Londoner Protokoll, die Rechte des Hauses Oranien und des deutschen Bundes auf Luxemburg betreffend.
- 18 Sierawski's Niederlage bei Kazimierz.
- 19 Dveraizki's Sieg bei Boromei.
- Zweiter litthauischer Ufas.
- Die Reformbill wird vom Unterhaus angenommen.
- St. Aulaire erklärt im Namen Frankreichs die Missbilligung der italienischen Revolution.

April.

19 Die französische Pairskammer nimmt das Verbannungsgesetz an.

20 Prorogation der französischen Kammer.

— Herzog Wilhelm von Braunschweig übernimmt definitiv die Regierung.

21 Auflösung des englischen Parlaments.

— Sieg des Großwesslers über den Pascha von Scutari bei Perlepe.

— Debatten über Litthauen im polnischen Reichstag.

— Dvernizki in Nadziwilow.

— Niederlage Schon's und Puszets.

22 Unruhen in Namur.

— Vergleich Frankreichs mit der Schweiz in Betreff der aufgelösten Schweizerregimenter in französischen Diensten.

23 Versammlung der Podolier zu Kaminsz.

— General Roth rückt in Podolien ein.

— Nennenkampf siegt bei Krottingen.

— Zweite Niederlage des Pascha's von Scutari und dessen Flucht nach Koprili.

24 Die litthauischen Insurgenten fangen einen großen russischen Transport auf.

25 Diebitsch recognoscirt. Tapferer Widerstand Dembinski's bei Auslew.

— Insurrection in Podolien.

26 Gielguds tapferer Widerstand bei Minsk.

27 Dvernizki's Uebergang nach Oesterreich.

— Tod des Königs von Sardinien. Thronbesteigung Karl Alberts, Prinzen von Carignan.

— Illumination von London zu Ehren der Reformers.

April.

28 Unruhen in Lüttich und Mecheln.

May.

- 1 Unruhen in Ajaccio.
- 2 Ordonnanz in Betreff der Juliusdecoration.
- Don Miguel gibt den englischen Forderungen nach.
- Die Nassauischen Stände werden heimgeschickt.
- 3 Jahresfest der Constitution in Warschau.
- Das Warscher Comitat veranlaßt die berühmte ungarische Adresse zu Gunsten Polens.
- Dritte Niederlage des Pascha's von Scutari bei Derbend-Chane.
- Eröffnung des brasilischen Congresses.
- 4 Kleine Emeute in Bordeaux.
- 5 Der polnische Reichstag erklärt die Wiedervereinigung Litthauens mit Polen.
- Vertheidigung des Ministers v. Schenck in der bayerischen Kammer.
- Vermählung des Großherzogs von Oldenburg mit der Schwester des Prinzen von Wasa.
- 6 Die Juliushelden protestiren gegen die Decoration.
- Unruhen in Gent.
- 7 Nozycki's Aufstand in Wolhynien.
- Berthezene's Zug nach Midiah im Atlas.
- 8 Kühner Zug Chrzanowski's.
- 9 Emeute zu Paris an der Vendome-Säule, durch Sprühen gelöscht.
- Chokiers friedliches Sendschreiben an Holland.
- 10 Londoner Protokoll, das die früheren Conferenzbeschlüsse bestätigt.

M a i.

- 10 Polnisches Umlaufschreiben, Litthauen betreffend.
- Tolstoi kommt mit 20,000 Mann Verstärkung nach Dü-
naburg.
- Neue Verfassung von St. Gallen.
- 11 Chrzanowskli kommt nach Zamosc.
- 12 Skrzynetzki bricht gegen die russischen Garden auf.
- Die Chinesen zerstören die englische Factorei in Canton.
- 13 Proclamation der Polen an die Litthauer.
- Malachowskli und Niemojowskli treten aus dem Mi-
nisterium.
- Zweites Gefecht bei Krottingen.
- 14 Niederlage der podolischen Insurgenten bei Daskow.
- 15 Die französische Flotte vor Lissabon.
- 16 Ludwig Philipp tritt eine Rundreise an.
- Skrzynetzki stößt auf die Garden bei Dlugosjiblo.
- Pahlen in Krottingen.
- Der neue große Rath in Basel.
- Empörung des Landvolks gegen Schaffhausen.
- 17 Russische Note an die Schweiz.
- Niemcewicz's Niederlage in den Wälbern.
- 18 Nagornicewski's Angriff auf Latiszow.
- Dritter Ukas gegen Litthauen.
- Dembinski nimmt Ostrolenka ein.
- Die Österreicher räumen Ancona.
- 19 Diebitsch bricht gegen Skrzynetzki auf.
- Sieg der podolischen Insurgenten bei Obodne.
- 20 Skrzynetzki lässt die russischen Garden bei Sznadowo
entwischen.
- Gielgud lässt das Sacken'sche Corps bei Lomza entwischen.

M a i.

- 21 Skrzyniecki erobert Tykocin.
- Chlapowski dringt in Litauen ein.
- Londoner Protokoll, worin den Belgien günstigere Bedingungen gemacht werden.
- General Chassé bedroht die Arbeiten gegen die Citadelle von Antwerpen.
- 22 Skrzyniecki's Gottesdienst in Tykocin und Rückzug.
- Diebitsch geht bei Granna über den Bug.
- China gestattet den Engländern, den Handel fortzuführen.
- Sturz des Ministeriums Schenk in Bayern.
- 23 Lubienski wird bei Nur überfallen.
- Niederlage der podolischen Insurgenten unter Kolysko.
- Freiheitsbaum zu Tarrascon.
- Tumult zu Martinach in Wallis.
- Verfassungsannahme in Schaffhausen.
- 24 Diebitsch vereinigt sich mit den Gardes bei Wysozki-Mazowiecki.
- Nagornicewski greift Bar an.
- 25 Dvornizki wird von seinen Truppen getrennt.
- Restitution aufgehobener Verfassungs-§. in Baden.
- 26 Große Schlacht bei Ostrolenka.
- Paslewitsch kommt aus dem Kaukasus nach Petersburg.
- Nagornicewski's Flucht nach Österreich.
- Menotti's Hinrichtung in Modena.
- 27 Dembinski vereinigt sich mit Gielgud in Lomza.
- Nozycki's kleiner Sieg bei Moloczki.
- Lord Ponsonby's vertrauliches Schreiben an den belgischen Congres.
- Grey erhält den Hosenbandorden.

M a i.

- 29 Gielgud läßt das Sacken'sche Corps bei Nagrod entwischen.
- Die Cholera in Danzig.
- 30 Polnisches Umlauftschreiben mit dringenden Bitten an die europäischen Höfe.
- 31 Auflösung der französischen Kammer.
- Der polnische Reichstag lobt Skrzynzki.

J u n i u s.

- 1 Wiederherstellung der alten Autoritäten im Kirchenstaate.
- Proclamation des Fürsten Milosch an die Bosnier.
- Kleiner Sieg Nozyzki's bei Kiliaow.
- 2 Chlapowski vereinigt sich mit Oginiski.
- Kleiner Sieg Nozyzki's bei Berezno.
- 3 Stolze Erklärung Perier's im Moniteur.
- Kleiner tumult in Straßburg.
- Golowinski's Niederlage bei Owrutsch.
- Bayerisches Pressegesetz der Kammer vorgelegt.
- 4 Der belgische Congres wählt den Prinzen Leopold von Coburg zum König.
- Gnädiger Ukas, wodurch den Polen Versprechungen gemacht werden, wenn sie sich ergeben.
- Verurtheilungen in Basel.
- 6 Das Pesther Comitat unterzeichnet die ungarische Adresse zu Gunsten Polens.
- Zweite Rundreise Ludwig Philipp's.
- 7 Vermehrung der päpstlichen Armee.
- 9 Gielgud vereinigt sich mit Chlapowski bei Kiejdany.
- Volksversammlung zu Martinach in Wallis.
- 10 Ludwig Philipp in Meh.
- Diebitsch stirbt.

J u n i u s.

- 11 Ledochowski versucht vergeblich, die Demagogen aus dem polnischen Reichstag zu verdrängen.
- Kleiner Sieg Kozyzki's bei Uchanie.
- Don Pedro landet in Cherbourg.
- 12 Kozyzki kommt glücklich nach Zamosc.
- Golezki's Niederlage bei Uglie.
- Tumult in Gent.
- 13 Ausbruch der Cholera in Ungarn.
- Kleine Emeute in Paris.
- Preußischer Befehl, alle nach Polen bestimmten Güter zu confisieren.
- 14 Skrynezki rückt von Warschau aus.
- Der Sultan reist nach Adrianopel.
- 15 Polnisches Umlaufschreiben.
- 16 Paskevitsch wird zum Obergeneral gegen Polen ernannt.
- 17 Schreiben der Londoner Conferenz an Holland.
- 18 Ludwig Philipp in Straßburg.
- Emeute in Nismes.
- Herstellung der Ruhe in Wallis.
- 19 Jankowski lässt Müdiger bei Lysobiki entwischen.
- Skrynezki's Brief an den König von Preußen.
- Die Ungarn überreichen dem Kaiser ihre Adresse zu Gunsten Polens.
- Talleyrand schickt den Polen Zaluski nach Brüssel, ein Meisterstück politischer Mystification.
- 20 Chrzanowski in Lublin.
- Polnisches Umlaufschreiben.
- Gielgud's misslungener Angriff auf Wilna.
- Ausfall und Sieg des Pascha's von Scutari.

J u n i u s.

- 21 Eröffnung des englischen Parlaments.
- 22 Protestirende Antwort Hollands an die Londoner Conferenz.
- Chrzanowski's Rückzug.
- 25 Paskevitsch kommt zu Pultusk im russischen Hauptquartier an.
- Beschwerdeschrift der Hydrioten gegen Capodistrias.
- Zweiter Zug Berthezene's gegen Midiah.
- 26 Dembinski's Sieg bei Wilkomierz.
- Protestation der äußern Bezirke von Schwyz gegen die inneren.
- 27 Londoner Protokoll, enthaltend 18 den Belgien günstige Artikel.
- Die Russen in Kowno.
- 29 Skrynezki erklärt Jankowski ic. für Verräther.
- Don Pedro's Audienz beim Könige von England.
- 30 Ludwig Philipp kommt nach Paris zurück.

J u l i u s.

- 1 Aufgebot zum Landsturm in Polen.
- 3 Aufruhr in St. Petersburg.
- 4 Paskevitsch bricht von Pultusk auf.
- Gielguds schimpflicher Rückzug bei Pleimberg.
- Polens Beschwerdeschrift gegen Preußen.
- Die Königsberger Adresse.
- Die Franzosen müssen Madagaskar räumen.
- Eröffnung der Tagssitzung.
- Die bayerische Kammer streicht 2 Millionen von den Ausgaben.
- 5 Skrynezki's Unthätigkeit in Modlin.

J u l i u s.

- 5 Verfassung der römischen Legationen.
- Rückkehr des Sultans nach Constantinopel.
- 6 Don Miguel entläßt den Herzog von Cadaval.
- 7 Verstärkung der französischen Flotte vor Lissabon.
- 8 Paskevitsch in Ploz.
- Gielguds schimpflicher Abzug von Szwawle.
- Unruhen in Neuschatell.
- Die Insel Ferdinandea bei Sicilien wird zum erstenmal erblickt.
- 9 Gielguds unglücklicher Kriegsrath in Kurszany, und Trennung von Dembinski
- Eintritt der podolischen und volhynischen Landboten in den polnischen Reichstag.
- Die Belgier nehmen die 18 Artikel an.
- Ministercongres in Rom.
- 10 Gefechte des Noland'schen Corps.
- Dembinski's kleiner Sieg bei Mieszkus.
- 11 Die französische Flotte läuft in den Tajo ein.
- Wiederholte Gefechte des Noland'schen Corps an der preußischen Gränze.
- 12 Chlapowski's feige Flucht über die preußische Gränze. Gielguds Tod.
- Paskevitsch bricht von Ploz auf.
- Holland protestirt gegen die 18 Artikel.
- 13 Dembinski's kleiner Sieg in Poniewicz.
- 14 Namorino's Gefecht bei Kaluszyn.
- Don Miguel gibt den französischen Forderungen nach.
- Pöbelaufruhr in Rio de Janeiro.
- 15 Abzug der Österreicher aus der Romagna.

J u l i u s.

- 15 Noland geht über die preussische Gränze.
- Dembinski's harter Kampf bei Malata.
- 16 Die Polen erhalten Sebastiani's treulosen Brief, der sie zum Zaudern auffordert.
- Der Reichstag protestirt feierlich gegen jede neue Theilung Polens auf diplomatischem Wege.
- Strzynecki begibt sich zu Namorino, statt Paskewitsch am Weichselübergange zu hindern.
- Dembinski's kleiner Sieg bei Podbrze.
- König Leopold reist von England ab.
- 17 Paskewitsch geht bei Osiek über die Weichsel.
- König Leopold landet in Ostende.
- Choleratumult in Pesth.
- Karlistische Emeute in Montpellier.
- Berthezene's Kampf mit den Arabern vor Algier.
- 18 Tod des Großfürsten Constantin.
- Der polnische Reichstag schließt alle Senatoren aus, die der Revolution nicht beigetreten.
- Ankunft des englischen Gesandten Burne zu Lahore in Indien.
- 19 Paskewitsch vollendet den Weichselübergang.
- Die polnischen Agenten in Frankreich flehen um Hülfe.
- Dembinski's Uebergang über die Wilia.
- Choleratumult in Kaschau in Nagarn.
- Ständische Schrift, die Wünsche der Sachsen betreffend.
- 21 König Leopold zieht in Brüssel ein.
- 22 Holland erklärt der Conferenz, es werde zur Selbsthülfe greifen.
- Dembinski's unsicherlicher Uebergang über den Niemen.

J u l i u s.

- 22 Neues Gefecht vor Algier.
- 23 Eröffnung der französischen Kammern. Stürmische Wünsche für Polen.
- Der König von Holland begibt sich ins Lager.
- Turno's Kampf bei Naciondz.
- 24 Vertagung des Landtags in Hannover.
- 25 Nochmaliges Abmahnungsschreiben der Conferenz an Holland.
- Leopold ernennt die belgischen Minister.
- Russland gibt 50 Mill. Bankassignaten aus.
- 26 Dembinski's kleiner Sieg bei Dereczyn.
- 27 Kleine Gefechte Nozyzki's.
- Polnischer Kriegsrath.
- 28 Leopolds Rundreise in Belgien.
- Choleratumult in Königsberg.
- 29 Dembinski vereinigt sich mit Nozyzki.
- Zweiter gnädiger Ufaz, um die Polen zur Nachgiebigkeit zu bewegen.
- 30 Dembinski's listiges Entkommen bei Ciechanowiec.
- Die Hydrioten bemächtigen sich des Hafens von Poros.
- Flahault, der französische Gesandte in Berlin, mahnt die Polen abermals zur Zögerung.
- 31 Neue Verfassung in Bern.

N u g u st.

- 1 Hollands Kriegsmanifest.
- 2 Die Holländer fallen in Belgien ein.
- Großer Brand in Pera.
- 3 Niellons Niederlage bei Turnhout.
- Dembinski's Ankunft vor Warschau,

Auguſt.

- 3 Großer Bauernaufstand in Ungarn.
- 4 Die Peſtristen erobern die Inſel San Miguel.
- Ancillon wird Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten in Preußen.
- 5 Waffenſtillſtand in Antwerpen.
- 6 Londoner Protokoll, wodurch der Einmarsch der Franzöſen in Belgien als eine gemeinschaftlich beschlossene Maßregel der Conferenz dargestellt wird.
- Bedingte Abſchaffung der bayeriſchen Censur.
- 7 Marschall Gerard rückt mit einer franzöſiſchen Armee in Belgien ein.
- Nüdiger geht über die Weichſel.
- 8 Daine's Niederlage bei Hasselt.
- O'Connell und Evans sprechen im engliſchen Parlament kräftig für Polen.
- Der Großherzog von Oldenburg erklärt seinem Volke, er beschäftige ſich mit einem Verfassungsentwurf.
- 9 Nüdiger überfällt Nozyzki bei Ilza.
- Der Ex-Dey von Algier kommt nach Paris.
- 10 Großer Kriegsrath im Lager von Bolimow. Skrzynzki's Abſchaffung.
- Antwort der Regierung auf die ständiſche Schrift in Sachſen.
- 11 Leopolds Niederlage bei Tirlemont.
- Bundestagsprotokoll gegen Belgien.
- Versammlung der Araber, um über die Vertreibung der Franzöſen aus Algier zu berathen.
- Schrecklicher Orkan auf Antigua.
- 12 Waffenſtillſtand in Belgien.

Auguſt.

- 12 Misshandlung Troxlers und Singeisens in Basel.
- 13 Dritter Recrutirungssukas.
- 15 Gefängnißmorde in Warschau. Krukowiecki erhält die Gewalt.
- Miallis verbrennt die griechische Flotte.
- Karlistische Emeute in Marseille.
- 17 Dembinski's Tagsbefehl.
- 18 Chouansgefecht bei Cholet.
- 19 Großer polnischer Kriegsrath.
- Der Sultan stiftet einen Orden.
- 20 Singeisens Aufruf an das Baseler Landvolk.
- Der Kurprinz von Hessen heirathet die Gräfin Schaumburg.
- 21 Namorino bricht von Warschau auf.
- Aufstand eines Regiments in Lissabon.
- Gefecht des Landvolks mit den Baseler Städtern.
- 25 Londoner Protokoll, das den Holländern und Belgern Waffenruhe gebietet.
- Audienz des Er-Dey von Algier bei Ludwig Philipp.
- 24 Der Bundescommandant von Luxemburg untersagt die Theilnahme an den belgischen Wahlen.
- 26 Die Tagsatzung bietet Truppen gegen Basel auf.
- 27 Das Pairiegesetz wird der franzöfischen Kammer vorgelegt.
- 29 Namorino's Sieg bei Miedzyrzecz.
- Die Stände von Hessen-Cassel erklären sich zu Gunsten der Domänenkäufer.
- 30 Namorino's Unthätigkeit in Terespol, während Warschau die Belagerung bevorsteht.
- Tumult der Communalgarde in Leipzig.

August.

31 Die Cholera in Berlin.
— Die Tagsatzung löst die Regierung des Baseler Landvolks in Liestal auf, befiehlt aber den Städtern eine Amnestie.

September.

1 Aufruhr in Palermo.
— Choleratumult in Stettin.
3 Londoner Protokoll, wodurch Holland aufgefordert wird, selbst Bedingungen vorzuschlagen.
— Kaiser Nikolaus dankt dem Grafen Orloff für Beilegung des Aufruhrs in den Militärcolonien.
— Sieg der Russen in Daghestan.
— Capodistrias erläßt eine Proclamation gegen die Hydranten.
— Erdbeben in Canton.
4 Der belgische Gesandte in Wien wird nicht angenommen.
— Schluß des sächsischen Landtags und Übergabe der Verfassungsurkunde.
5 Prondzynski und Wisozki im russischen Lager.
6 Wola von den Russen erstürmt.
7 Die zweite Linie der Schanzen von Warschau von den Russen erstürmt.
— Namorino's später Aufbruch von Miedzyrzecz.
— Emeute in Perpignan.
— Karl von Braunschweig wird aus Spanien vertrieben.
8 Warschau capitulirt.
— Eröffnung der belgischen Kammer.
— Krönung des Königs von England.
9 Der polnische Reichstag in Modlin. Namorino's Ungehorsam in Opole.

September.

- 10 Wuth der Cholera in Wien.
- General Santander verläßt Paris, um nach Columbia zurückzukehren.
- Hinrichtungen in Lissabon.
- 11 Reichstag in Krakow.
- 13 Frankreich erklärt, es werde seine Truppen aus Belgien zurückziehen.
- Emeute in Bordeaux.
- Namorino läßt Rüdiger bei Kazimierz entwischen.
- Das Landvolk unter Bourguin erobert Neufchâtel.
- Volksversammlung zu Liestal.
- 14 Namorino's Gefecht bei Jozefow.
- Polnisches Umlaufschreiben.
- Spanisches Amnestiedecret.
- Aufruhr in Pernambuco.
- 15 Unterhandlungen in Nowydwor. Trügerischer Waffenstillstand, den Paskewitsch nachher nicht genehmigt.
- Bagdad erobert und Daub Pascha gefangen.
- 16 Sebastiani erklärt, es herrsche Ruhe in Warschau.
- Voisy d'Anglas trägt auf Anerkennung der Grade aus den 100 Tage an.
- Einfall der Baseler ins Neigoldswyler Thal.
- 17 Polnischer Kriegsrath in Jawichost.
- 18 Namorino geht über die österreichische Gränze.
- Hinrichtungen in Lissabon.
- 20 Der polnische Reichstag in Plozk.
- 21 Die Reformbill geht durchs Unterhaus.
- 22 Die Majorität der französischen Kammer billigt Perier's auswärtige Politik.

September.

- 24 Auflösung des polnischen Reichstags in Ploz.
- Kaminski's Niederlage bei Skalmurz.
- 25 Große polnische Flucht von Ploz.
- Emente in Straßburg.
- 26 Der polnische Reichstag flüchtet nach Preußen.
- Krakau fügt sich den russischen Forderungen und vertreibt die Polen aus der Stadt.
- Der Bey von Constantineentreißt den Franzosen Bona wieder.
- 27 Kozycki und Kaminski fliehen nach Oesterreich.
- Schweizerischer Schuhverein zu Langenthal.
- Neufchatel von eidgenössischen Truppen besetzt.
- 28 Rybinski's Kriegsrath.
- Rüdiger zieht in Krakau ein.
- Miszlungene Verschwörung in Forli.
- 30 Der Kurprinz von Hessen-Kassel wird Mitregent.
- Eröffnung des Landtags in Braunschweig.

October.

- 1 Ludwig Philipp zieht in die Tuilerien.
- Miszlungener Aufstand in Rio de Janeiro.
- 3 Rybinski in Nachow.
- 5 Rybinski's Übergang auf preußisches Gebiet.
- 6 Capodistrias wird ermordet.
- 7 Einzug des Kurprinzen in Kassel.
- 8 Das Oberhaus verwirft die Reformbill.
- 9 Übergabe von Modlin.
- 10 Die Erblichkeit der Pairie wird in der französischen Deputirtenkammer verworfen.
- Tumult in Fulda.

Oct ober.

- 11 Basel widersezt sich der Tagsatzung.
- Nationalgarde in Rio de Janeiro.
- 15 Londoner Protokoll, die berühmten 24 Artikel enthaltend.
- Welcker's Motion in Betreff einer Neorganisation des deutschen Bundes.
- 16 Russisches Siegesfest in Warschau.
- 17 Eröffnung der Generalstaaten.
- 20 Amnestie-Utas für die Polen.
- Prorogation des Parlaments.
- Congres von Neu-Granada, worin Columbia in drei unabhängige Staaten getheilt wird.
- Zollverein mit Preußen und Bürgergardegesetz in Hessen-Kassel.
- Neue Regierung in Bern.
- 21 Badisches Presßgesetz.
- Aufrührerische Bewegung in Argente.
- 22 Die Tagsatzung gebietet den Parteien in Basel Waffenruhe.
- Capodistrias Mörder, Georg Mauromichali, wird hingerichtet.
- Kleine Theateremeute in Paris.
- 24 Drohendes Londoner Protokoll, worin Holland und Belgien zum Waffenstillstande verpflichtet werden.
- Engel wird Chef der neuen Regierung in Polen.
- Volkstumult in Frankfurt a. M.
- 25 Lamarque verlangt die Mobilisirung der Nationalgarde.
- Pfuel's Proclamation gegen die Insurgenten von Neufchatel.
- 26 Domenico di Marco und 11 andere Aufrührer in Palermo erschossen.
- 27 Protestation der belgischen Minorität gegen die 24 Artikel.

O c t o b e r .

27 Lord Bentinck, des Gouverneurs von Indien, politische Zusammenkunft mit dem mächtigen Munjet-Singh, Herrn von Lahore.

— Der Bundesstag verbietet die an ihn gerichteten Adressen in Betreff Polens.

28 Kaiser Nicolaus in Moskau.

30 Großer Aufruhr in Bristol.

— Jordans Antrag, die Verhältnisse der kurhessischen Verfassung zum deutschen Bunde betreffend.

31 Große Union von London.

— Die Herzogin von Berry in Rom.

— Ukas gegen die Schlachty.

N o v e m b e r .

1 Die belgische Kammer nimmt die 24 Artikel an.

— Uebergabe von Zamosc.

— Schluss des brasilischen Congresses.

— Württembergisches Wahlmanifest.

2 Die Cholera in Sunderland.

5 Aufstand zu Worcester.

— Erste türkische Zeitung.

— Ibrahim Pascha verläßt Alexandria, um den Feldzug in Syrien zu eröffnen.

6 Don Pedro's Expedition wird in England mit Beschlag belegt.

7 Aufstand zu Coventry.

— Ministerwechsel in Sachsen. Lindenau an der Spitze der Geschäfte.

9 Schreckliches Erdbeben zu Arica.

10 Uebergabe von Scutari.

November.

- 10 Bundesbeschluß gegen die Presse.
- 11 Erhöhung des russischen Zolltariffs.
- 12 Gezwungene Anleihe Don Miguel's.
- 13 Brasilianisches Decret zu Gunsten der Neger.
- 15 Die Londoner Conferenz erkennt die Unabhängigkeit Belgiens an.
- Die Union von Birmingham organisiert sich.
- Einberufung der Stände von Hannover.
- 17 Notted's Kampf gegen die Zehnten und Feudallasten.
- Die Herzogin von Berry in Neapel.
- 18 Abschluß des Verbannungsgesetzes gegen Karl X.
- 19 Irische Union.
- Pairsschub in Frankreich.
- Verbot des „constitutionellen Deutschland.“
- 20 Anerkennung der Grade aus den 100 Tagen.
- Reform der russischen Militärcolonien in Folge des Aufstandes.
- 21 Großer Aufruhr in Lyon.
- 22 Abschaffung der polnischen Farben.
- Der Papst spricht einen spanischen Jesuiten selig.
- Tumult zu Kilkenny in Irland.
- 23 General Roquet muß Lyon verlassen.
- 25 Mordversuch gegen Dona Maria.
- 26 Dubourg und andere Republicaner in Paris verhaftet.
- 28 Preußen befiehlt den Gemeinen der auf sein Gebiet geflüchteten polnischen Armee die Rückkehr nach Polen.
- Die Nassauer Stände verweigern die Steuern.
- 30 Aufruhr der Kohlenarbeiter zu Bilston.
- Erdbeben zu Valparaiso.

De c e m b e r.

- 1 Der Herzog von Novigo wird Militär-, und Person Eis-
vlgouverneur von Algier.
- 3 Der Herzog von Orleans und Soult ziehen in Lyon ein.
- Torrisi wird gefangen.
- Erdbeben auf Martinique.
- 6 Wiedereröffnung des Parlaments.
- Eröffnung des nordamericanischen Congresses.
- Die französische Kammer bewilligt $\frac{1}{2}$ Million zu Unter-
stützung der fremden Flüchtlinge.
- 7 Mordnacht in Kassel.
- Basel protestirt gegen die Tagsatzung.
- Kaiser Nicolaus verläßt Moskau.
- 9 Französisches Transito-Gesetz.
- Ibrahims vergeblicher Sturm auf St. Jean d'Acre.
- 10 Erklärung des Königs von Bayern in Betreff des Budgets.
- Der Senat von Frankfurt a. M. decretirt die Offentlich-
keit seiner Verhandlungen.
- 12 Die Reformbill kommt abermals vor das Unterhaus.
- 13 Holländisches Ultimatum, Protestation gegen die 24 Artikel.
- Belgisches Anleihen von 48 Millionen.
- 16 Mehemed Pascha von Aleppo wird zum Obergeneral
gegen Ibrahim ernannt.
- 17 Tornaco's Kleine Contrarevolution in Luxemburg.
- Bourguin's Angriff auf Neuschatel.
- 18 Unruhen in Grenoble.
- 19 Ramorino's tumultuarischer Empfang in Paris.
- Congres zu Argos.
- Friede zwischen Bolivia und Peru.
- Preßgesetz in Hessen-Cassel.

De c e m b e r.

- 20 Dumolard's Ausfall gegen Perier.
- 21 Kampf in Argos.
- Holländische Anleihe von 158 Millionen.
- 22 Der Vesuv in heftiger Bewegung.
- 24 Große Volksversammlung in Bologna.
- 27 Ulas, die Verpflegung polnischer Kinder betreffend.
- Drohende Erklärung der Tagsatzung gegen Basel.
- 28 Die Pairskammer selbst nimmt das französische Pairie-Gesetz an.
- Volksversammlung zu Armagh in Irland.
- 29 Schluß der bayerischen Kammer.
- 30 Großer Negeraufstand auf Jamaica.
- 31 Schluß des badischen Landtags.

Verichtigungen.

Im ersten Theil dieses Jahrgangs.

Seite 4 Zeile 6 von oben lies Revolutionen statt Revolution.
— 19 — 12 — — beschwichtigte — beschäftigte.
— 91 — 10 von unten — December — September.
— 106 — 15 — — und S. 108 Z. 7 von oben l. Friedenspartei statt Feindespartei.
— 205 — 2 von oben muß „Fühner Zug Chrzanowskis“ ausgelassen werden.
— 257 — 7 — — lies Februar statt September.
— 317 — 8 von unten — lästige — letzte.

Im Verlage der Unterzeichneten sind noch folgende Schriften von demselben Verfasser erschienen:

Menzel, W., *Narcissus*, ein dramatisches Märchen 2 fl.
— — — *Nübezahl*, ein dramat. Märchen 1 fl. 56 kr.
— — — Taschenbuch der neuesten Geschichte. I. Jahrg.
bis III. Jahrg. 1ste Abth. jede Abth. 3 fl.
(I. Jahrg. u. II. Jahrg. 1ste A. fehlen
gegenwärtig) mit vielen Bildern geziert.
— — — Reise nach Oesterreich im Sommer 1831.
2 fl. 45 kr

Stuttgart und Tübingen, im März 1833.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen
Buchhandlung.

